Beitrag zur Kenntniss des Hydrastins. ...

Arthur Wreschner, Alcuin, Alfred Thauss, Alfred ...





Contents

Contents cont'd.

Contents cont'd

DIE NEU-ENGLISCHEN BEARBEITUNGEN

DER ERZÄHLUNG

BOCCACCIOS VON GHISMONDA UND GUISCARDO.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

AM XV. MÄRZ 1892

VON

CLARENCE SHERWOOD

AUS DRESDEN.

OPPONENTEN:

HERR HUBERT JANSEN, SEM. ORIENT. DIPLOMATE ORNATUS.

HERR DR. MED. WILLIAM H. RUMPF.

HERR DR. PHIL. EMIL SIEG.

BERLIN.

GEDRUCKT BEI JULIUS SITTENFELD.

1892.



§ 1.

Einleitung.

Die bekannteste Novelle aus Boccaccios Decamerone ist die erste Erzählung des vierten Tages, die Geschichte von Ghismonda und Guiscardo. Von ihr sagt Cesari, dass, wenn Boccaccio sonst andre Dichter übertroffen habe, er hierin sich selbst übertroffen habe. In den romanischen und germanischen Litteraturen findet man zahlreiche Uebersetzungen und Bearbeitungen davon, und auch nah verwandte Erzählungen. Einer der Hauptpunkte der Geschichte, das Herausschneiden des Herzens des getöteten Liebhabers, spielt eine wichtige Rolle auch noch in einer andern Novelle des Decamerone, Tag 4, Novelle 9. In der fünften Novelle des vierten Tages wird zwar nicht das Herz, wohl aber das Haupt des Liebhabers in einem Blumentopfe aufbewahrt. Unter andern haben diese letztere Version Hans Sachs als „Ein kleglich Geschichte von zweyen liebhabenden, Der ermört Lorenz“ und in neuester Zeit Keats als „the Pot of Basil“ bearbeitet.[1]) Versionen von Tag 4, Novelle 9, wo Boccaccio angiebt, dass er eine provenzalische Quelle benutzt habe, sind zunächst die Lebensgeschichte des provenzalischen Troubadours Guillem de Cabestaing und der Roman des Châtelain de Coucy. Weiterhin ist verwandt das Lied vom Ritter Brennberger, der die Liebe der Herzogin von Oesterreich gewann. Genauere Angaben hierüber findet man bei Landau, Die Quellen des Decamerone, Stuttgart, 1884, p. 112ff. Ich füge noch zwei englische Dramen hinzu,

[1]) Ward erinnert an Keats' Gedicht als eine Parallele zu Act V, Scene 2, des Dramas Tancred und Gismunda, cfr. English Dramatic Literature, 1, 117, Anm. 3.

die ebenfalls ähnliche Ereignisse behandeln: John Fords „'Tis Pity she's a Whore", gedruckt 1633 (The Works of John Ford. With Notes and an Introduction by W. Gifford. New edition, revised, with additions, by the Rev. A. Dyce. 3 vols. 1869) und Sir Aston Cokains „Tragedy of Ovid", die 1662 gedruckt wurde (Dramatic Works of Sir Aston Cokain, edited by J. Maidment and W. H. Logan, 1874). In allen bisher erwähnten Werken ist es der Liebhaber der Gattin, der der Rache des beleidigten Ehemannes zum Opfer fällt. In einem schwedischen Volksliede aber „Herzog Freudenburg und Fräulein Adelin" (Schwedische Volkslieder der Vorzeit. Aus der Sammlung von E. G. Geyer und A. A. Afzelius, übertragen von R. Warrens. Leipzig, 1857, p. 99) tritt die Tochter an die Stelle der Gattin, und dadurch nähert sich dasselbe bedeutend der Novelle von Ghismonda und Guiscardo. Um nun auf diese selbst endlich zu sprechen zu kommen, so sei zunächst erwähnt, dass über ihre Quelle nichts sicheres bekannt ist. Landau, der sehr eingehende Studien hierüber gemacht hat, kann nichts genaues angeben und vermutet, dass die Geschichte möglicherweise einer mündlichen Tradition oder einer Notiz in irgend einer alten Chronik ihren Ursprung verdanke (Landau, a. a. O., p. 219). In Anbetracht der Localisirung (Salerno) und der Personennamen (Tancredi und Guiscardo) ist man geneigt, eine normannisch-süditalienische Tradition oder Chronik anzunehmen. Etwas Positives ist aber eben bis jetzt leider noch nicht ermittelt worden.[1])

Ich will in Kürze diejenigen Werke anführen, die, zum Teil Uebersetzungen, zum Teil Bearbeitungen, in directem Zusammenhang mit Ghismonda und Guiscardo stehen. Die nun folgenden Angaben der nicht englischen Werke sind zum grossen Teil entnommen aus John Dunlops Geschichte der Prosadichtungen, übersetzt und bearbeitet von F. Liebrecht, p. 231 (mir lag die Ausgabe von 1851 vor), Klein, Geschichte des

[1]) Singer meint, Boccaccio könne als Quelle den Roman des Châtelain de Coucy gehabt haben. Dies ist aber weiter nichts als eine Vermutung, obwohl Haslewood meint, dass dies „probable" sei (cfr. Haslewoods Ausgabe von Painters Palace of Pleasure, I, 20).

Dramas, V, 461—62 und F. H. v. d. Hagen, Gesammtabenteuer, I, 122 f. Dunlop führt eine lateinische Prosa-Uebersetzung, gedruckt 1471 in Rom, von Leonardo Bruni aus Arezzo an,[1]) dann eine Uebertragung in lateinische Verse von Filippo Beroaldo, gedruckt 1492 in Bologna, und eine in ottava rima von Annibale Guasco de Alessandris, die um das Jahr 1600 in Venedig erschien.[2]) Weiterhin giebt Dunlop an, dass nicht weniger als fünf italienische Tragödien den Stoff behandelt hätten, nennt aber nur eine davon, nämlich „La Gismonda", die fälschlich vom Verfasser dem Torquato Tasso zugeschrieben wurde. Klein belehrt uns über die Sache genauer. „La Gismonda" erschien in Paris 1587 als ein Werk Tassos, aber in der Ausgabe von Bergamo (1588) wurde dies berichtigt, und der Titel lautete nun „Tancredi" von Federico Asinari. Ausserdem weiss Klein nur von zwei hierher gehörigen Dramen: Silvano de Razzis „Gismonda" (gedruckt 1569) und Pomponio Torellis „Tancredi" (gedruckt 1598). Bei Manni, Istoria del Decamerone, Florenz, 1742, habe ich noch zwei Verfasser gefunden, die in Tragödien den Stoff behandelt haben: Antonio da Pistoia und Ridolfo Campeggi, dessen Werk 1614 erschien, so dass also Dunlops fünf Tragödien herauskommen. Bozzo, I, 310, in seiner Ausgabe des Decamerone, giebt an, dass auch Francesco di Michele Accolti und Francesco Boncioni die Novelle verwendet haben.[3]) Hier. Benivieni, 1485, und Parabosco, im 16. Jahrhundert, haben die Geschichte nacherzählt (v. d. Hagen, a. a. O. I, 122).

Von französischen Einzel-Uebertragungen giebt Dunlop nur eine an, von Jean Fleury, in Versen. Der Titel lautet: Traité très plaisant et récréatif de l'amour parfaite de Guisgardus et Sigismunde, fille de Tancredus (Traduit du Latin en vers

---

[1]) Der Titel lautet: Leonardi Aretini Epistola, de Amore Guistardii et Sigismunda filia Tancredi Principis Salernitani.

[2]) Haslewood giebt an, dass die Geschichte auch in den früheren Ausgaben von Laur. Vallas lateinischer Uebersetzung von Aesops Fabeln stehe.

[3]) Bei Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, 1853, finde ich II, 226 die Bemerkung, dass Aeneas Sylvius in einem seiner Briefe auch die Geschichte erzählt.

François) par Jehan Fleury, dit Floridus. Paris. P. le Caron. 1493. Haslewood erwähnt ausserdem noch zwei französische Ausgaben: eine, die im fünfzehnten Jahrhundert ohne Datum gedruckt wurde, und eine, die in Lyons im Jahre 1520 erschien. Aus dem Jahre 1553 stammen zwei Uebersetzungen der Version des Beroaldo von F. Habert und R. le Blanc (v. d. Hagen, a. a. O., I, 122). Bei Bozzo, I, 321, finde ich die Angabe, dass Crébillon für seine „Gabriella di Vergi" Boccaccios Novelle benutzt habe. Erwähnt sei hier beiläufig, dass Voltaires Drama „Tancrède" nichts mit Boccaccios Erzählung gemein hat, als dass es sich auch in dem normannisch-italienischen Reiche abspielt, aber allerdings in Sicilien, während Boccaccio seinen Schauplatz nach Salerno verlegt hat.

Aus der deutschen Litteratur sind mehrere Werke anzuführen, die hierher gehören, cfr. Haupts Zeitschrift 29, 432 f. Zunächst eine Uebersetzung von Niclas v. Wyle (Strassburg 1510), die nach Leonardo Bruni gemacht ist.[1]) Zweitens ist zu erwähnen ein Drama von Hans Sachs, mit dem Titel „Ein klegliche tragedi dess fürsten Concreti, mit zehen personen zu spilen und hat V actus". Dies ist nur eine langweilige Dramatisirung der Novelle des Decamerone. Eine Abweichung ist die Aenderung des Namens Tancredi in Concretus. Die übrigen Namen sind unverändert: Gismunda „sein tochter", Guisgardus „ir bul". In neuerer Zeit hat Bürger den Stoff zu einer Ballade verwendet, die er „Lenardo und Blandine" nannte.[2])

Eine sehr eigentümliche Fassung ist in dem „Volksbühnenspiel" Gismunda von Hans Pöhnl enthalten, das vor einigen Jahren in München aufgeführt wurde. Der Verfasser hat auch die zweite Novelle des dritten Tages aus dem Decamerone dabei verwendet (Hans Pöhnl, Deutsche Volks-

[1]) Gervinus, II, 226 sagt, er habe auch die Fassung des Aeneas Sylvius übersetzt.

[2]) Cfr. Köhler, Zachers Zeitschrift 8, 101 ff., der ein deutsches Volksbuch aus dem Jahre 1680 als Bürgers unmittelbare Vorlage nachweist. Cfr. auch Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stolberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von V. Schmidt (Berlin 1827), p. 43.

bühnenspiele, Wien, 1887, Band II). Sodann ist noch zu erwähnen, dass Albrecht v. Eyb in seiner Abhandlung von der Ehe unsre Geschichte frei bearbeitet hat.

Ich komme nun endlich auf die englischen Fassungen des Stoffes zu sprechen. Die mittelenglische Litteratur hat deren drei: „Guystarde and Sygysmonde“ von William Walter (gedruckt 1532 von Wynkyn de Worde), „The stately tragedy of Guistard and Sismond“ von einem Anonymus (gedruckt 1597), und eine dritte Bearbeitung, die von Gilbert Banester, einem Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, herrührt. Ueber diese Versionen vergleiche man den ersten Band von Professor Geigers Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance, wo, Seite 63 ff., Professor Zupitza eine sehr eingehende Untersuchung in Bezug auf ihre Quellen und ihr Verhältnis zu einander veröffentlicht hat.[1]) Die neuenglischen Werke endlich sind folgende: In Painters Palace of Pleasure die 39. Novelle, „Tancred and Gismonda“, eine Tragödie von Robert Wilmot, die Tragödie „Tancred“ von Sir Henry Wotton, „Sigismonda and Guiscardo“ von Dryden, Susannah Centlivres „The Cruel Gift“ und Lord Carlisles „The Father's Revenge“, die beiden letzteren wieder dramatische Bearbeitungen. Dann ist auch noch Hogarths Bild der Sigismunda in Betracht zu ziehen.[2])

Ehe ich aber zu einer genaueren Untersuchung dieser

---

[1]) Hier sei auch gleich erwähnt, dass im „Palmerin of England“, I, 90 (ursprünglich portugiesisch), ein ähnlicher Stoff behandelt worden ist: cfr. Dunlop-Liebrecht 164 ff. Zuerst in's Englische übersetzt wurde er aus dem Französischen von Anthony Munday gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, später aus der Originalsprache von dem bekannten Dichter Southey.

Die „grosse Aehnlichkeit“, die Dunlop-Liebrecht, p. 231, zwischen Boccaccios Erzählung und der englischen Ballade vom Ritter Cauline und der Tochter des Königs von Irland findet, kann ich nicht sehen. Dunlop hebt hervor, dass besonders das heimliche Zusammentreffen der Liebenden und die Entdeckung ihrer Schuld ähnlich seien. Ritter Cauline trifft mit der Prinzessin in einer Laube zusammen, und die beiden werden vom Könige überrascht. Dass sich zwei Liebende heimlich treffen, ist aber doch nichts ussergewöhnliches, und dass der Vater der Dame sie unliebsamer Weise

Werke übergehe, die ja den eigentlichen Gegenstand dieser Arbeit bildet, wird es notwendig sein, eine kurze Inhaltsangabe der Novelle Boccaccios zu geben.

§ 2.

Inhaltsangabe.

Tancredi, Fürst von Salerno, liebte seine Tochter Ghismonda so sehr, dass er sich, auch als sie erwachsen war, lange nicht von ihr trennen konnte und sie deshalb nicht verheiratete. Endlich gab er sie dem Sohne des Herzogs von Capua zur Frau, aber nach dessen bald darauf erfolgtem Tode kehrte die Prinzessin nach Salerno zurück, und ihr Vater, voller Freude darüber, sie wieder um sich zu haben, dachte nicht daran, sie ein zweites Mal zu vermählen. Um so mehr aber dachte Ghismonda selbst daran, und da sie keine Aussicht hatte, zur Erfüllung ihres Wunsches auf rechtmässige Weise zu kommen, so beschloss sie, sich mit einem Liebhaber zu trösten. Nach reiflicher Ueberlegung erwählte sie dazu einen ausgezeichneten Jüngling namens Guiscardo, der, obgleich aus niedrigem Stande entsprossen, seiner trefflichen Eigenschaften wegen ihr ihrer Liebe würdig zu sein schien. Der junge Mann merkte bald die Neigung der Prinzessin und erwiderte dieselbe auf das zärtlichste, und bald fand Ghismonda ein Mittel, ihn zu einer heimlichen Zusammenkunft aufzufordern. Sie schrieb ihm einen Brief, in welchem sie ihm mitteilte, wann und wo er sie treffen könnte, steckte denselben in einen Rohrstengel und gab ihm diesen mit der scherzhaften Bemerkung, seine Magd solle ihn als Blasebalg beim Feuermachen benutzen. Guiscardo ging mit

stört, ist auch eben nichts seltenes (Die Ballade steht in Schröers Ausgabe, Heilbronn 1889, von Percy's Reliques auf Seite 46).

[2]) Das Motiv, dass der Vater Zuschauer der Sünden der Tochter und ihres Liebhabers wird, ist auch von Middleton in seinem „Michaelmas Term“ verwendet worden; cfr. Ward, II, 85 (Middleton's Works, ed. Dyce, 1840, 5 vols). — Ueber weitere Erwähnungen unsrer Geschichte cfr. E. Koeppel, Studien zur Geschichte der Italienischen Novelle in der Englischen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts, Strassburg 1892, p. 3 f., 47, 80 f.

dem Rohr nach seiner Wohnung und fand dort bald den Brief seiner Geliebten. Neben dem Palaste Tancredis war eine unterirdische Höhle, welche durch eine geheime Treppe mit dem Zimmer der Prinzessin in Verbindung stand. Durch ein Luftloch kam das Licht in die Höhle, aber da diese seit Jahren nicht benutzt war und überhaupt fast ganz vergessen worden war, so war dasselbe mit Dornen und Sträuchern ganz überwachsen. Hiervon erhielt Guiscardo durch den Brief Kunde, versah sich mit einem Strick, um daran in die Grotte hinunter zu gelangen, und, mit einem Lederkittel der Dornen wegen bekleidet, machte er sich in der nächsten Nacht auf den Weg und gelangte auch glücklich an seinen Bestimmungsort. Am Morgen holte ihn Ghismonda aus der Höhle, und nach der Zusammenkunft musste er wieder dahin zurückkehren und warten, bis er am Abend herausklettern konnte. Auf diese Weise kamen die Liebenden sehr oft zusammen, bis durch einen tückischen Zufall ihrem heimlichen Glück ein jähes Ende bereitet wurde. Eines Tages kam nämlich Tancredi, wie es seine Gewohnheit war, in das Zimmer seiner Tochter, um mit ihr zu plaudern. Er fand sie nicht vor, beschloss auf sie zu warten und setzte sich daher in eine Ecke neben das Bett und schlief ein. Unglücklicherweise hatte gerade an diesem Tage Ghismonda ihren Guiscardo zu sich bestellt, und so wurden denn die Ahnungslosen bei ihren Liebesfreuden von Tancredi, der inzwischen erwacht war, beobachtet. Er beherrschte mit Mühe seinen Zorn und verhielt sich still, Rachepläne ausdenkend. Als die Liebenden sich entfernt hatten, stieg er zum Fenster hinaus in den Garten. Am folgenden Abend nun wurde natürlich Guiscardo, als er aus der Höhle stieg, verhaftet und vor den Fürsten geführt. Auf die Vorwürfe desselben antwortete der Jüngling nur: „Liebe vermag um vieles mehr, als Ihr oder ich.“ Am nächsten Tage begab sich Tancredi zu seiner noch ahnungslosen Tochter und hielt ihr vor, mit Thränen in den Augen, dass er nie geglaubt hätte, dass sie jemals mit einem Manne, der nicht ihr Gemahl wäre, Umgang haben würde, dass aber, wenn es hätte geschehen müssen, sie sich doch wenigstens einen ebenbürtigen zum Liebhaber hätte wählen sollen. Er schloss da-

mit, dass er ihr mitteilte, dass Guiscardos Schicksal schon bestimmt sei, dass er aber, ehe er über das ihrige entscheide, hören wolle, was sie zu ihrer Entschuldigung zu sagen hätte. Ghismonda, überzeugt, dass eine Rettung für sie und ihren Liebhaber unmöglich sei, unterdrückte jedes schwache Gefühl und verschmähte es, um Schonung zu bitten. Sie warf ihrem Vater vor, dass er selbst an der ganzen Sache Schuld habe, weil er nicht genügend berücksichtigt hätte, dass sie ein junges lebensvolles Weib sei, das Liebe haben müsse, besonders da sie schon einmal verheiratet gewesen sei. Wegen der Wahl Guiscardos dürfte er sie nicht mit Vorwürfen überschütten, denn der sei ja durch seine Eigenschaften adeliger als irgend ein andrer am Hofe, und er selbst habe ihn ihr gegenüber auch immer gerühmt. Sie schloss mit der Drohung, dass, wenn nur Guiscardo hingerichtet werden sollte, sie sich selbst das Leben nehmen würde. Der Fürst traute jedoch Ghismonda nicht die Entschlossenheit zu, ihre Drohung auszuführen, und als er von ihr weg ging, beschloss er, sie nicht an ihrer Person zu bestrafen, aber Guiscardo töten zu lassen. Er liess diesen daher erdrosseln und ihm das Herz aus dem Leibe schneiden. Dieses that er in einen goldenen Becher und schickte es am folgenden Tage seiner Tochter mit der Meldung, ihr Vater schicke ihr das, was sie am meisten liebte, um sie zu erfreuen, wie sie ihn erfreut habe mit dem, was er am meisten geliebt hätte. Ghismonda, um auf alles vorbereitet zu sein, hatte sich bereits Gift verschafft, und als sie das Herz sah, war sie sogleich überzeugt, dass es Guiscardos Herz wäre. Sie liess ihrem Vater für sein Geschenk danken und badete das Herz in Thränen, unter den zärtlichsten Klagen und Küssen. Nachdem sie so ihrem Schmerz nachgegeben, fasste sie sich, goss das bereit gehaltene Gift in den Becher und trank ihn beherzt aus. Darauf legte sie sich mit dem Becher in der Hand auf ihr Lager, um den Tod zu erwarten. Ihre Hofdamen, durch ihr Benehmen beunruhigt, riefen Tancredi herbei, und er kam, als Ghismonda sich eben auf ihr Bett gelegt hatte. Sie verwies ihm seine Klagen, da er es ja selbst nicht anders gewollt hätte, bat ihn aber, wenn er noch etwas von seiner früheren

Liebe für sie empfände, so solle er sie mit Guiscardo in einem Grabe begraben, so dass sie, wenn nicht im Leben, so doch im Tode wenigstens mit ihm vereint wäre. Darauf starb sie, und Tancredi, der nun zu spät seine That bereute, erfüllte den letzten Wunsch seiner Tochter und liess den unglücklichen Liebenden, die von ganz Salerno betrauert wurden, ein gemeinschaftliches Grabmal setzen.

Professor Zupitza weist (a. a. O., p. 66) mit Recht darauf hin, dass, so meisterhaft auch Boccaccio die Geschichte erzählt hat, es ihm doch nicht gelungen ist, den Charakter Ghismondas zu einem einheitlichen zu machen. Auf der einen Seite ist sie ein schlaues, nur ihrer Sinnlichkeit folgendes Weib, auf der andern, eine bis in den Tod ergebene und treue Frau, die es verschmäht, ohne den Geliebten fort zu leben.

§ 3.

Painters Palace of Pleasure.

Von William Painters Leben wissen wir nur weniges. Um das Jahr 1560 war er Vorsteher der Schule von Sevenoaks; wann er die Stelle angetreten hat, ist aber nicht bekannt. Am 9. Februar 1560—61 wurde er durch Elisabeth zum Clerk of the Ordinance in the Tower gemacht und blieb dies bis zu seinem Tode, der im Jahre 1594 erfolgte (cfr. die Angaben bei Haslewood). Sein Name ist nur wegen seines „Palace of Pleasure“ auf die Nachwelt gekommen. Dies Werk ist eine Uebersetzung von Geschichten, die Painter in den Jahren 1562—66 begann, und zu der er später noch bedeutende Zusätze machte. Die Geschichten sind aus den verschiedensten Schriftstellern gesammelt und zusammen getragen worden. Haslewood kennt vom ersten Bande dieses Werkes drei alte Ausgaben und vom zweiten zwei. Der erste Teil wurde zuerst im Jahre 1566 gedruckt und war Ambrose Dudley, Grafen von Warwick (Bruder des berühmten und berüchtigten Robert Dudley, Grafen von Leicester, des Lieblings der „Virgin Queen“) gewidmet. Ich muss hier einen Fehler von Ward (History of English Dramatic Literature I, 116, Anm. 2) be-

richtigen. Ward giebt nämlich am angeführten Orte an, dass der erste Band von Painters Palace of Pleasure 1566 erschienen sei, und fügt in Parenthese hinzu „60 novels from Boccaccio". Dies ist falsch, denn auf dem Titel der Ausgabe von 1566 steht ausdrücklich „Pleasaunt Histories and excellent Nouelles, selected out of diuers good and commendable Authours." 1567 wurde der „Second Tome" des Palace gedruckt. Darauf folgte im Jahre 1569 eine neue Ausgabe des ersten Bandes. 1575 erschien dann die Ausgabe (zuerst nur Band I), die ich meiner Betrachtung, nach einem Neudruck besorgt von Joseph Haslewood, 1813. zu Grunde gelegt habe.[1]) Der Titel derselben lautet vollständig: „The Palace of Pleasure Beautified adorned and well furnished with pleasaunt Histories and excellent Nouelles, selected out of diuers good and commendable Authours. By William Painter Clarke of the Ordinaunce and Armarie. Eftsones perused corrected and augmented. 1575. Imprinted at London by Thomas Marshe." Einige Jahre später folgte der zweite Band, auch von Thomas Marshe gedruckt. Als Erscheinungsjahr giebt man meist 1582 (nach Oldys) an, sicheres aber weiss man nicht, da auf dem Titel keine Jahreszahl steht. Haslewood meint jedoch, dass der Band spätestens im Jahre 1580 erschienen sein müsse. Die Geschichte, die uns hier speciell angeht, ist die 39. Novelle des ersten Bandes und ist betitelt „Tancredi". Bei Haslewood steht sie I, 166 ff.

Im Allgemeinen kann man Painters Uebersetzung seiner italienischen Quelle als eine wohl gelungene bezeichnen. Er hält sich meist sehr genau[2]) an den Wortlaut seiner Vorlage, ohne jedoch deshalb derselben sklavisch zu folgen, und er scheut sich durchaus nicht, wo es ihm des besseren Verständnisses wegen nötig scheint, die Construction zu ändern. Er interpungirt in Folge dessen auch häufig anders als Boccaccio und bringt andere Nebensätze in einen Satz zusammen, als dies in der Quelle der Fall ist. Allerdings ist er dabei nicht immer

[1]) Die neue Ausgabe von J. Jacobs, 3 vols. London, 1890, war mir leider nicht zugänglich.

[2]) Cfr. hierzu Koeppel, a. a. O., p. 3.

glücklich. Um einen solchen Fall zu erwähnen, sei folgende Stelle angeführt. Bei Boccaccio steigt Tancredi, nachdem er die Liebe Guiscardos und seiner Tochter entdeckt hat, aus dem Zimmer derselben in den Garten „*e senza essere da alcuno veduto dolente a morte alla sua camera si tornò.* Painter giebt dies wieder durch „*Tancredi conveyed him selfe into the gardeine*“ &c. „*unseen and not perceiued of any. Who like a pensife man. and carefull euen vnto death, repaired to his owne chamber,*“ &c. Der Punkt vor „*Who*“ ist äusserst ungeschickt, da doch die darauf folgenden Worte „*dolente a morte*“ („*carefull euen vnto death*“) eng mit dem vorhergehenden zusammen hängen, während Painter sie in den Satz bringt, wo erzählt wird, dass der Fürst den Guiscardo habe verhaften lassen. „*Like a pensife man*“ steht im Orignial nicht und ist vom Uebersetzer. der wohl den Gemütszustand Tancredis noch mehr veranschaulichen wollte, aus eigner Phantasie hinzugefügt worden. Ich will hier noch einen Fall erwähnen, wo ein Komma an eine ganz falsche Stelle geraten ist, wodurch der Sinn in Unsinn verwandelt wird, obgleich in der Vorlage alles deutlich genug war. Nachdem er erzählt hat, dass die Prinzessin ihrem Liebhaber das Rohr mit dem Briefe gegeben hat, fährt Painter fort: „*Guiscardo toke it, and thought that shee did not geue it vnto him, without some special purpose went to his chamber,*“ &c. Es liegt auf der Hand, dass das Komma hinter „*purpose*“ anstatt hinter „*vnto him*“ stehen muss, doch fragt es sich, ob Painter an dem Versehen schuld ist. Solche Versehen, wie die eben angeführten, sind jedoch höchst selten; auch habe ich die beiden eclatantesten erwähnt. Zusätze hat Painter so gut wie gar keine gemacht. Oben ist schon erwähnt, dass er „*like a pensife man*“ zugefügt hat. So hat er auch gleich in der ersten Zeile bei der Erwähnung Salernos in Parenthese dazu geschrieben „*an vniuersitie in the region of Italie*“, was etwas philiströs-pedantisch klingt. Bei der Beschreibung der Lage der Grotte steht im Original „*cavata nel monte*“ was mit „*made vnder the syde of a hille*“ wiedergegeben ist. Painter meinte wohl, das „*in a hille*“ nicht deutlich genug sein würde, und fügte deshalb „*vnder the syde*“ hinzu. Weiterhin ist anzuführen, dass, als die Prin-

zessin zum ersten Mal den Guiscardo treffen will und deshalb ihre Hofdamen entlässt mit der Entschuldigung, sie wolle schlafen, in der englischen Uebersetzung steht, sie habe gesagt, sie wolle „*after dinner*“ schlafen, für welche Zeitbestimmung bei Boccaccio nichts entsprechendes zu finden ist („*faccendo sembianti di voler dormire*“). Ich vermute, dass Painter seinen Zusatz aus dem folgenden übertragen hat. Als nämlich Tancredi sich zu so ungelegener Zeit in Ghismondas Zimmer begiebt, steht in der Vorlage, dass er „*dietro mangiare*“ gegangen sei. Ebenso geht der Fürst „*appresso mangiare*“ zu seiner Tochter, als er ihr am Tage nach Guiscardos Verhaftung ihre Fehler vorhalten will. An diesen beiden Stellen ist auch bei Painter beide Mal „*after dinner*“ gesetzt. Ausserdem sind in der langen Rede Ghismondas an einer Stelle die Worte „*in respecte of him*“ hinzugefügt. Bei Boccaccio steht: „*tu dirai*“ &c., *tuoi nobili tutti esser villani*“, bei Painter: „*You shall say,*“ &c. „*that all your gentlemen be villaines in respecte of him*“.

Dies sind alle Zusätze, die ich bemerkt habe, denn man kann es nicht eigentlich als Zusatz rechnen, wenn Painter ein Wort des Originals durch zwei Wörter wiedergiebt. Dies letztere kommt bei ihm ziemlich häufig vor, und er glaubte wohl dadurch den Stil zu heben. Hierzu sind eine ganze Anzahl Stellen anzuführen. So giebt er „*bellissima*“ mit „*faire and comely*“ wieder, wo allerdings wohl die zwei Worte den Superlativ vertreten sollen. Etwas später findet sich „*no mynde or care*“ für „*poca cura*“, dann steht für „*secondo il modo*“ „*by suche wayes and meanes*“, für „*senza essere da alcuno veduto*“ „*vnseen and not perceiued of any*“, für „*benignità*“ „*beneuolence and goodness*“, für „*giustissimo sdegno*“ „*just displeasure and indignation*“, für „*con vere ragioni*“ „*with true reasons and argumentes*“, für „*esercitato*“ „*trayned and exercised*“, für „*con danni*“ „*by the destruction and slaughter*“, für „*quegli della mente*“ „*people of knowledge and vnderstanding.*“ Das Gegenteil, dass in der Uebersetzung nur ein Wort für zwei des Originals steht, ist viel seltener. Ich habe nur zwei Fälle bemerkt. „*Insieme scherzando e sollazzandosi*“ ist durch „*solacing the time together*“ und „*le damigelle sue e vedute e udite*“ durch „*her maidens*

seing this" wiedergegeben. Man kann hier noch anführen, dass einmal „*thereby*" für „*per l'una cosa e per l'altra*" gesetzt ist.

Weggelassen hat Painter nur weniges, immer nur einige Worte. Gegen Schluss der Erzählung kommt dies kurz hinter einander mehrmals vor, sodass es fast den Anschein erweckt, als ob dem Uebersetzer seine Arbeit etwas langwierig vorgekommen sei, und er in Folge dessen gegen Ende derselben weniger umsichtig und genau gearbeitet habe als sonst. So hat Painter „*in un canto*" übersehen, an der Stelle, wo Tancredi sich bei dem Bett seiner Tochter niederlässt, um sie zu erwarten und sich auszuruhen. Bald darauf hat er ein „*se egli potesse*" weggelassen. Die Stelle lautet: (Tancredi) „*prese partito di tacersi e starsi nascoso, se egli potesse*", und dies wird wiedergegeben durch „*he thought it better for that time to hold his peace, still to kepe himselfe secrete.*" An einer andern Stelle setzt er für „*uno medesimo Creatore*" nur „*one Creator*". Nun folgen die eben erwähnten Weglassungen am Schluss. In der Rede Ghismondas (von Painter, beiläufig bemerkt, immer ohne h, Gismonda, geschrieben) über Guiscardos Herz ist ein „*senza alcuno indugio*" weggelassen, und kurz darauf, da Ghismonda über dem Herzen weint, fehlt „*senza fare alcun feminil romore*". Das Fehlen einer Uebersetzung dieser Worte ist sehr bedauerlich, da gerade durch sie der tiefe Schmerz der Prinzessin so schön charakterisiert wird, denn wirklich tief gehendes Leid ist ja immer still. Wenige Zeilen später, da Ghismonda auf ihrem Bett den Tod erwartet, lässt Painter wieder einige Worte aus: „*senza dire alcuna cosa aspettava la morte.*" Immerhin ist es aber nicht viel, was übersehen worden ist, und von Wichtigkeit ist nur, wie oben bemerkt, die eine Lücke. Etwas häufiger sind umständliche Redensarten und kleine Aenderungen, die meist ziemlich unglücklich ausgefallen sind. So werden z. B. die Worte „*un valoroso amante*" mit „*some valiaunt man to be her louer*" übersetzt. Für Boccaccios knappe Worte „*senza accorgersi di Tancredi*", da wo die beiden Liebenden zusammen sind und von dem Fürsten belauscht werden, hat Painter geschrieben „*without any knouledge of the prince his being there.*" In der Verteidigungsrede der Ghismonda steht für „*la virtù di*

lui" (d. h. Guiscardos) „*the great vertues that daily I haue seene in Guiscardo.*" Einmal allerdings ist Painter auch kürzer als seine Vorlage. Er übersetzt die Worte „*se io nobile uomo avessi a questo eletto che io con uomo di bassa condizione mi son posta*" mit „*if I had chosen one that had been a gentleman.*"

Wo in der Uebersetzung vom Original abgewichen wird, ist dies fast stets in unglücklicher Weise geschehen. Der Sinn wird dadurch geändert, aber nicht verbessert, oder der Ausdruck wird matter. Ehe ich die Fälle, die hierher gehören, anführe, will ich noch erwähnen, dass bei Painter Tancredi abwechselnd „*prince*" und „*king*" genannt wird, während bei Boccaccio nur „*prenze*" und „*principe*" als Titel für ihn vorkommen. Die erste Aenderung, die mir aufgefallen ist, ist die, dass Painter „*they caste them selues upon the bedde*" schreibt für „*andatisene in su'l letto*". Das „*caste*" erinnert an Vers 233 von Drydens „Sigismonda and Guiscardo" (*The sudden bound awak'd the sleeping sire*) und soll wohl die Heftigkeit der Leidenschaft der Liebenden andeuten, scheint mir aber nicht passend gewählt. „*Sgridare*" wird durch ein mattes „*cry out*" übersetzt. Sehr schlecht ist es dem englischen Uebersetzer mit der Antwort Guiscardos auf Tancredis Vorwürfe ergangen; er hat sie ganz verfehlt. Die gerade durch ihre Knappheit und Kürze so effectvollen Worte des Originals „*Amor può troppo più che nè voi nè io possiamo*" sind in indirekte Rede umgesetzt und gehen so ganz wirkungslos vorüber. Bei Painter steht: „*To whom Guiscardo gaue no other aunswere, but that loue was of greater force then either any prince or hym selfe*". Das „*any prince*" für „*voi*" verschlimmert noch das Uebel. Als Tancredi zu Ghismonda spricht, thut er dies bei Boccaccio „*piangendo*", wofür „*in lamentable speche*" nicht genau ist. Auch ist dies „*piangendo*" zu dem „*quasi piangendo*", da der Fürst Guiscardo anredet, eine Steigerung, die nicht hätte übersehen werden dürfen. „*Quasi piangendo*" übersetzt Painter übrigens ganz geschickt durch „*with teares standing in his eyes*".

Eine weitere Aenderung, die besser unterlassen worden wäre, hat Painter an der Stelle vorgenommen, wo Ghismonda sich gegen die Vorwürfe ihres Vaters verteidigt. Bei Boccaccio

redet sie ihn sehr bezeichnend und in vom Verfasser wohl berechneter Weise nicht mit „Vater“, sondern mit „*Tancredi*“ an, was die unüberbrückbare Kluft zwischen den beiden auf das feinste und schärfste charakterisirt. Kein einziges Mal in ihrer ganzen Rede nennt sie ihn Vater, sondern stets bei seinem Namen. Diese Härte der Prinzessin hat Painter augenscheinlich nicht gefallen, denn er lässt sie mit „*deare father*“ anfangen und hat durchgehend sorgfältig jedes Mal, wo „*Tancredi*“ steht, „*father*“ dafür eingesetzt. So ist der ganze Anfang der Rede in der englischen Uebersetzung misslungen. „*I doe not purpose to stand in deniall, nor yet by humble sute to make requeste*“ ist doch eine sehr schwache Wiedergabe des knappen „*nè a negare nè a pregare son disposta*“. Das darauf folgende „*for the one wyll nothing auayle mee, and the other is to none effecte*“ (bei Boccaccio: „*per ciò che nè l'un mi varebbe, nè l'altro voglio che mi vaglia*“) giebt keinen rechten Gegensatz. Zur Entschädigung dafür sind aber die Worte, in denen Ghismonda ihre unveränderliche Liebe zu Guiscardo ausspricht, wirklich sehr gut gelungen. Wiederum nicht gut gelungen ist die Wiedergabe der Worte der Prinzessin „*con iguali forze, con iguali potenzie, con iguali virtù*“. Das drei Mal wiederholte „*iguali*“ ist von grosser Wirkung, und eine entsprechende Uebersetzung hätte gefunden werden müssen. Das dafür gesetzte „*with force and puissaunce equally, and wyth equall vertue*“ klingt bedeutend matter als die Worte des Originals.

Ganz am Schluss der Erzählung kommen noch einige Stellen vor, wo Painter in der Wahl seiner Worte Unglück hatte. Sehr ungeschickt ist es, wenn von der Prinzessin gesagt wird „*tossing her bodie as decently as she could vppon the same*“ (Bett), („*e quanto più onestamente seppe compose il corpo suo sopra quella*) und erzählt wird, dass sie „*strained the dead hart harde to her stomacke*“ („*stringendosi al petto il morto cuore*“). Die Schlussworte der Novelle, „*con general dolore di tutti i Salernitani*“ werden abgeschwächt in „*not without great sorowe of all the people of Salerne*“. Ungenauigkeiten, kleinere und grössere, sind nicht selten. Ich will nun erst kurz die anführen, die sich auf einzelne Worte beschränken, und dann zu

den grösseren übergehen. So ist zu erwähnen die Wiedergabe von „*malizia*“ durch „*deuise*“, „*allato al palagio*“ ist vertreten durch „*in a corner of the princes palace*“, „*uno spiraglio*“, wird durch „*certayne ventes*“ übersetzt. Nicht ganz genau ist auch „*one of the lowest chambers of the palace*“ für „*una delle camere terrene del palagio*“. In Bezug auf das Luftloch in der Grotte, durch das Guiscardo hereingelangen soll, wird erzählt, dass die Prinzessin ihm geschrieben habe, wie hoch es vom Boden sei („*she tolde him of what height it was from the ground*“), während im Original nur „*esser potesse*“ steht. Weiterhin steht für „*con doloroso avvenimento*“ „*with dolorous successe*“. Dann werden Boccaccios Worte „*letizia*“ und „*tristo pianto*“, die einen guten Gegensatz geben, durch „*joye*“ und „*heauie and sorowefull ende*“ übersetzt („*la fortuna*“ etc. „*la letizia rivolse in tristo pianto*“; „*fortune*“ etc. „*turned the joye into heauie and sorowefull ende*“). An der Stelle, wo Guiscardo von den Soldaten verhaftet wird, steht im Original ausdrücklich, dass er durch den Lederkittel „*impacciato*“ gewesen sei. Painter setzt hierfür nur das unbestimmte „*clothed*“. Andere Fälle sind noch „*with the blood of his owne doughter*“ für „*nello amoroso sangue*“, „*a desperate person*“ für „*non curante e valorosa*“, „*in vertuous wyse*“ für „*fortissimamente*“, „*in factes of armes*“ für „*nell' armi*“, „*in this wise*“ für „*con avveduto pensiero*“, „*cover*“ für „*scoperchiare*“. Hierzu gehört auch noch „*as giltie of this faulte*“ für „*sì come in prima cagion di questo peccato*“ („*Usa in me la tua crudeltà*“ etc., „*sì come in prima cagion di questo peccato, se peccato è*“; „*Use your cruelty against me*“ etc., „*as giltie of this faulte, if faultes may be rehearsed*“). Das „*rehearsed*“ ist sehr ungeschickt und auch ungenau.

Grössere Abweichungen vom Original sind nun die folgenden. So wich Painter bedeutend von Boccaccios Worten „*Costei fu del padre tanto teneramente amata, quanto alcuna altra figliuola da padre fosse giammai*“ ab, da er schrieb „*That doughter he loued so well, as a father might loue his childe*“. Ungenau ist fernerhin die Uebersetzung der Worte „*e savia più che a donna per avventura non si richiedea*“ durch „*and more wise peraduenture then a woman ought to be*“. An zwei Stellen setzt Painter ein

„*talke*“ ein, wo bei Boccaccio nur „zusammen sein“ gemeint ist: „*and the ladie verie studious to finde occasion that she might talke with him*“. („*niuna altra cosa tanto disiderando la giovane quanto di ritrovarsi con lui*“) und (wrote a letter) „*signifying vnto him, what he should doe the next day, and howe he might vse himself to come to talke with her*“ („*in quella ciò che a fare il dì seguente avesse per esser con lei gli mostrò*“). Ungenau sind auch die Worte „*e ben compreso ciò che a fare avea*“ durch „*and when he had well perused it, vnderstanding the tenour thereof*“ wiedergegeben, wenn auch der Sinn nicht geändert ist. Die Worte „*il viso suo con maravigliosa forza fermò*“ übersetzt Painter durch „*did sette a bolde face on the matter*“, was nicht genau entsprechend ist, und bezieht „*con maravigliosa forza*“ fälschlich auf das folgende. Die Wiedergabe der letzten Bitte Ghismondas ist auch nicht gelungen, denn „*cause our bodies to bee openly buried togethers, where it pleaseth you to bestowe them*“ für „*che'l mio corpo col suo, dove che tu te l'abbi fatto gittare morto, palese stea*“ ist ganz ungenau, da „*morto*“ doch nur auf Guiscardo, nicht auf beide Liebende gehen kann.

Ich habe nun noch die wirklichen Fehler hervorzuheben, die Painter in seiner Uebersetzung gemacht hat. Sie sind so offenkundig, dass ich meist ohne weitere Bemerkung nur Original und Uebersetzung zu citiren brauche. Denn „*il giovane, il quale ancora non era poco avveduto*“ entspricht in der englischen Version „*the younge man not hauing good consideration of himself*“, was so ziemlich das Gegenteil aussagt von dem, was es sagen sollte. „*The next night after Guiscardo issued out of the vente vpon the rope, wherewith he descended and conueied him selfe into his chamber*“. Der Fehler liegt hier in „*wherewith he descended*“, das auf „*rope*“ bezogen ist. Im Original heisst es: „*Guiscardo poi la notte vegnente su per la sua fune salendo, per lo spiraglio donde era entrato se n'uscì fuori e tornossi a casa*“. Ein weiteres Versehen ist der Umstand, dass Tancredi sich bei Painter, da er auf seine Tochter warten will, auf einen „*stoole*“ niederlässt, während bei Boccaccio „*carello*“ (Kissen) steht. Die Rede Tancredis an Ghismonda ist dem Uebersetzer wirklich sehr gut gelungen und ist augen-

scheinlich mit besonderer Sorgfalt behandelt worden, aber gleich darauf passirt ihm ein grober Fehler. Er übersetzt nämlich „*bassò il viso*“ (Subject ist Tancredi) mit „*he kissed her face*“. Es liegt also eine Verwechslung von bassare mit baciare vor (cfr. to bass im 16. Jahrhundert „küssen“). Etwas später wird bei Boccaccio erzählt, dass, als Ghismonda von ihrem Vater erfuhr, dass alles entdeckt sei, sie jede Anwandlung weiblicher Schwäche, obwohl nahe daran in Klagen auszubrechen, unterdrückt habe. Dies hat Painter falsch wiedergegeben und schreibt: „*Gismonda*“ etc., „*conceiued an inestimable sorowe, vttering the same many times with outcries and schreches according to the maner of women*“. Er hat das Wort „*vicina*“ (nahe daran) übersehen, und so wurde der Sinn des ganzen Satzes in das Gegenteil umgewandelt. Im Original lautet die Stelle: „*Ghismonda*“ etc. „*dolore inestimabile sentì, et a mostrarlo con romore e con lagrime, come il più le femine fanno, fu assai volte vicina*“.[1]) In der Rede der Prinzessin befinden sich drei Fehler. Der erste besteht darin, dass „*persona*“ von Painter unrichtiger Weise auf Guiscardo bezogen wird. Original: „*Delle virtù e del valore di Guiscardo io non credetti al giudicio d'alcuna altra persona, che a quello delle tue parole e de' miei occhi*“. Uebersetzung: „*The vertuous* (soll wohl vertues heissen) *and excellencie of whom, I beleeue cannot be placed in any other wight, as in hym, as well by your owne report as by the choyse of mine owne eyes*“. An der zweiten Stelle, die hierher gehört, hat der Uebersetzer ein falsches Subjekt in einem Nebensatz ergänzt. Er setzt „*if you do intend in thextremity of your age to vse that which in your youth you neuer did, I purpose to become cruel also*“ für „*se tu nella tua extrema vecchiezza a far quello che giovane non usasti, cioè ad incrudelir, se' disposto*“. Der dritte Fehler endlich besteht darin, dass *colpo* (Schlag, Streich) mit *coppa* (Becher) verwechselt wurde, woran wohl der Becher, der später eine so grosse Rolle spielt, schuld sein mag. Die beiden betreffenden Stellen (es sind die Schlussworte von Ghismondas Rede) lauten: „*or via*

---

[1]) Dies hat auch Koeppel bemerkt, a. a. O., p. 4, Anmerkung.

va con le femine a spander le lagrime, et incrudelendo con un medesimo colpo lui e me, se così ti par che meritato abbiamo, uccidi"; und „*wherefore goe to, and let fall your teares with women, and if you purpose to be cruell, kill him and let me also drincke of the same cuppe, if you thincke wee haue deserued it*". Auch die grosse Wirkung, die dadurch hervorgerufen wird, dass gerade *uccidi* das letzte Wort der Rede der Prinzessin ist, hat Painter, der für solche Feinheiten keinen Sinn hatte, verfehlt. Es ist nun noch eine Stelle zu erwähnen, wo durch ungeschickte Stellung der Sinn des Satzes vollständig verloren geht. Ich meine die folgenden Worte: „*Into which caue was a discent by a secrete payre of stayres, into one of the lowest chambers of the palace, wherein the lady lay, which was out of all men's minde because it was not occupied many a day before, and shut vp with a very strong doore*". So wie der Satz lautet, muss man die Worte „*which was out of all men's minde*" bis zum Schluss auf „*one of the lowest chambers*" beziehen, was aber gar keinen Sinn giebt, denn, wenn die Prinzessin in dem Zimmer wohnt, so kann es nicht „*out of all men's minde*" und „*not occupied many a day*" sein. Im Original ist der Sinn ganz klar: „*Et in questa grotta per una segreta scala, la quale era in una delle camere terrene del palagio la quale la donna teneva si poteva andare, come che da un fortissimo uscio serrata fosse. Et era si fuori delle menti di tutti questa scala, per ciò che di grandissimi tempi davanti usata non s'era*". Dies ist alles bemerkenswerte, was mir bei einem Vergleiche von Painters Uebersetzung mit der Erzählung Boccaccios aufgefallen ist. Trotzdem ja ziemlich viel zu erwähnen war, kann ich doch nur noch einmal wiederholen, was ich schon am Anfang dieses Paragraphen gesagt habe, nämlich, dass die Uebersetzung durchaus keine schlechte sei. Dass sie direkt nach dem italienischen Original gemacht worden ist, kann keinem Zweifel unterliegen, denn Painter giebt am Anfang des Palace of Pleasure ausdrücklich ein Verzeichniss der Autoren, aus deren Werken er geschöpft hat, und darunter ist Boccaccio der einzige, der die Geschichte von Ghismonda und Guiscardo behandelt hat.

§ 4.

Tancred and Gismunda.

Diese Tragödie ist bemerkenswert durch den Umstand, dass sie das älteste erhaltene englische Drama ist, von dem man weiss, dass es eine italienische Novelle zur Grundlage hat. Verfasst wurde sie von fünf Mitgliedern des Inner Temple, wo sie auch vor der Königin Elisabeth im Jahre 1568[1]) aufgeführt wurde. Jeder der fünf hat einen Akt gedichtet und seine Initialen darunter gesetzt. Am Schluss des ersten Aktes steht Rod. Staff., der zweite Akt ist Hen. No. unterschrieben, der dritte G. All., der vierte Ch. Hat. und nach dem Epilog steht R. W. Rod. Staff. und G. All. sind unerklärt. Hen. No. bedeutet wahrscheinlich Henry Noel, Sohn eines Sir Edward Noel, der im Jahre 1596 starb. Ch. Hat. hat man mit der grössten Sicherheit in Christopher Hatton aufgelöst. Dies ist der bekannte „sprightly“ Lord Chancellor, der die Gunst seiner Königin zuerst durch seine Tanzkunst gewann. R. W. ist gleich Robert Wilmot zu setzen, der das Stück später überarbeitete (Vergleiche hierzu J. P. Collier, History of English Dramatic Poetry, vol. III, 12, ed. 1831, und Dodsley's Old Plays, ed. W. C. Hazlitt, London, 1874, vol. VII). Von der alten Fassung der Tragödie giebt es zwei Handschriften, Lansdowne 786 und Hargrave 205 (eine Ausgabe derselben hat Prof. E. Schröder in Aussicht gestellt), und ein Fragment einer Handschrift, die Mr. Powell, dem Vater der ersten Frau Miltons, gehört hat. Hazlitt giebt die Varianten zu Akt I, Scene 1 und 2, an, und ich glaube daraus schliessen zu dürfen, dass neue Motive nicht in der jüngeren Fassung eingeführt sind, sondern, dass sich die Unterschiede nur auf einzelne Worte und einzelne weggelassene, beziehungsweise hinzugefügte, Verse erstrecken. Der Verfasser des fünften Aktes hat im Jahre 1591 das Stück drucken lassen. Er hat, wie er angiebt, dasselbe *„newly reuiued and polished according to the decorum of these daies“*, d. h., nach Colliers (III, 13) Meinung, das Stück war erst in Reimen abgefasst, die nun in Blankverse verwandelt

---

[1]) Baker, Biographia Dramatica, IV, 320, giebt fälschlich 1563 an.

wurden (es sind allerdings noch viele Reime stehen geblieben). Der Titel dieser Version lautet vollständig: „The Tragedie of Tancred and Gismund. Compiled by the Gentlemen of the Inner Temple, and by them presented before her Majestie. Newly reuiued and polished according to the decorum of these daies. By R. W. London, Printed by Thomas Scarlet, and are to be solde by R. Robinson, 1591, 4to.“ (Einige Exemplare haben das Datum 1592[1]), aber es ist nur eine Ausgabe vorhanden; cfr. Hazlitt, a. a. O.). Vor dem Text sind zwei Widmungen gedruckt, eine an Lady Mary Peter und Lady Anne Gray, und eine „To the Worshipful and Learned Society, the Gentlemen Students of the Inner Temple“. In der letzteren erzählt der Verfasser, dass er lange gezögert habe mit seiner Arbeit, seines geistlichen Standes wegen, er habe sie aber doch vollendet, weil ja „*my purpose in this tragedy tendeth only to the exaltation of virtue and suppression of vice*“. Ausserdem ist noch ein Brief von William Webbe (Verfasser von „A Discourse of English Poetrie“) vorgesetzt, der seinen Freund Wilmot mahnt, doch endlich sein Versprechen zu erfüllen, nicht mehr Entschuldigungen vorzubringen und nicht mehr zu zögern mit der Herausgabe von „Gismund's tragedy“. Er lobt ihn auch, dass er die Tragödie in einem neuen Gewand veröffentlichen wolle.

Von Robert Wilmot wissen wir nur, dass ihm im Jahre 1582 „the rectory of North Okenham, Essex“ von Gabriel Poyntz, und im Jahre 1585 „the vicarage of Horndon on the Hill“ durch „the Dean and Chapter of St. Paul's“ gegeben wurde. Sein Todesjahr ist unbekannt, auch wissen wir nicht, ob er sonst noch als Schriftsteller thätig gewesen ist.

Ehe ich zur Angabe des Inhalts des Dramas übergehe, muss ich noch erwähnen, dass in dem Druck von Hazlitt vor dem Texte auch noch „A Preface to the Queen's Maidens of Honour“ und zwei Inhaltsangaben stehen. Die „Preface“ besteht aus drei Sonetten. In dem ersten wird England als der wahre Himmel besungen; in dem zweiten werden die „maidens“ gebeten, das Drama

---

[1]) Bei Ward, History of English Dramatic Literature, I, 117, ist aus Versehen 1572 gedruckt.

zu lesen und ihnen „*such pheers*[1]) *as may your virtues serve with like virtues*“ gewünscht, und Venus wird gebeten, ihnen Liebesglück zu geben; in dem dritten endlich bittet Gismunda die Leserinnen „*to pity her annoy*“, Guiscardo wünscht den Männern derselben seine Treue ohne sein Unglück, Tancred bittet um Verzeihung wegen seiner Grausamkeit und warnt alle Väter gleich ihm zu handeln, und der Verfasser ersucht die „maidens“ seine Verehrung in Gnaden anzunehmen. Die drei Sonette stehen in den Handschriften, in dem Druck von 1591 fehlt jedoch das erste. Von den Inhaltsangaben ist eine in Versen und eine in Prosa. Die erstere, die nur 14 Zeilen lang ist, ist nicht in den Handschriften, also wohl von Wilmot hinzugefügt; die letztere aber steht auch in beiden Handschriften. Vor jedem Akt, ausser dem ersten, wurde ein „dumbshow“ aufgeführt, von Musik begleitet, der andeuten sollte, was der Zuschauer als in der Zeit zwischen den Akten geschehen zu denken hatte.

Die Personen des Dramas nun sind folgende:

Cupid.
Tancred, the King.
Gismunda, the King's daughter.
Lucrece, her Aunt.
Guiscard, Count Palurin.
Renuchio, Captain of the Guard.
Julio, Lord Chamberlain.
Megaera.

Choruses.

Im Lansdowne Ms. ist noch „Claudia, a woman of Gismunda's privie chamber“ angeführt, und für „Choruses“ steht „Chorus, four gentlewomen of Salerne“.

Akt I. Scene 1. — Cupid tritt auf und erzählt von der grossen Macht, die er früher über Götter und Menschen ausgeübt habe, und erwähnt Jo, Mars, Leander und Hero, Alexander den Grossen (den er „Macedon“ nennt), Scipio, Jason und Medea, Paris und Helena, um dies zu beweisen. Er klagt

[1]) Husbands, ae. gefêran.

darauf, dass jetzt seine Macht verachtet werde, man nenne ihn „*a brat, a bastard, and an idle boy*", er wolle aber nun der Welt ein solches Beispiel seiner Herrschergewalt geben, dass sie wieder an ihn glauben müsse, und, um dies zu bewerkstelligen, habe er sich Gismunda ausersehen, die durch feurige Liebe viel Elend ausstehen solle. Er geht darauf in den Palast Tancreds.

Scene 2. — Gismunda, „*attended by four maids that are the Chorus,*" kommt aus ihrem Zimmer und beklagt in den überschwenglichsten Worten den Tod ihres Gemahls. Die Götter, meint sie, haben ihn aus Neid sterben lassen.

„*Yea, all the gods no longer could sustain,*
Each one to be excelled in his kind."

Liebe müsse auch nach dem Tode treu bleiben, und sie wolle nun ein Mittel suchen, ihrem Leben ein Ende zu machen, da sicher der Geist des Verstorbenen, der um sie schwebe, von ihr erwarte, dass sie ihm folgen werde. Darauf singt sie mit ihren Damen ein Lied ihm zu Ehren.

Scene 3. — Tancred kommt, um seine Tochter zu trösten. Sie solle durch ihre Klagen nicht den Zorn des Himmels herabrufen, auch könne sie ja dadurch dem Toten nicht helfen, sondern sie bereite nur ihm, dem Vater, Schmerz und sich selbst Schaden. Gismunda verflucht das Schicksal und die Sterne, die sie ihres Gatten beraubt hätten; für sie gebe es keine Freude mehr. Da der König sie daran erinnert, dass ja ihr Vater noch lebe, erwidert sie, dass sie das in ihrem Leid nicht trösten könne. Tancred sagt darauf, dass ihre einsamen Spaziergänge ihr nur neue Gelegenheit zu klagen geben, er wünsche daher, dass sie ihn begleite. Darauf führt er sie in den Palast. Die vier Damen, die den Chorus bilden, ergehen sich in weisen Bemerkungen über die Unbeständigkeit des Schicksals, das sogar Alexander dem Grossen, den Griechen, die Troja erstürmt, und dem tapferen Verteidiger der Stadt, Hector, nicht treu geblieben sei. Die vierte Dame bemerkte zum Schluss, das nur der der Göttin Fortuna spotten könne, der mit seinem Schicksal zufrieden sei.

Akt II. Scene 1. — Gismunda und ihre Tante Lucrece treten auf, und die Prinzessin erzählt derselben, dass sie immer ihre jetzige traurige Lage mit ihrem früheren Glück vergleiche. Die Zeit der Jugend sei flüchtig, und selbst die Götter könnten dieselbe nicht aufhalten. Solle nun ihre Jugend ohne Liebesfreuden vorbeigehen? Verzweifelt ruft sie aus:

„*Whereto live I? or whereto was I born?*
Why have I tasted these delights of love,
And felt the sweets of Hymeneus' bed?"

Sie müsse wissen, ob ihr Vater sie wieder zu verheiraten gedenke; sein Schweigen über diesen Punkt könne sie nicht länger ertragen. Wenn er wolle, dass sie „makeless alone in woful widowhood" bleiben solle, so werde sie versuchen, seinem Wunsche nachzukommen. Da ihr aber die Zweifel darüber, was aus ihr werden solle, unerträglich geworden, so bittet sie ihre Tante, den König auszufragen. Zugleich gesteht sie auch ein, dass sie von neuem liebe und zwar

„*A prince, an earl, a county in the court.*"

Ihre Tante verspricht ihr darauf, nachdem sie sie versichert hat, dass sie ihren Zustand sehr wohl begreife, den König auszuforschen und zu versuchen, die Sache so zu leiten

„*As both your honour shall not be impeached,*
Nor he unsatisfied of your desire."

Gismunda geht in ihr Zimmer, und Lucrece bleibt, um den König zu erwarten, von dem sie gehört hat, dass er denselben Abend auf die Jagd zu gehen beabsichtige.

Scene 2. Tancred, begleitet von Guiscard, „*the County Palurin*", Julio und Renuchio, kommt zur Jagd bereit. Lucrece hält ihn an und macht ihm Mittheilung von dem Zustand seiner Tochter, die nicht von Stahl oder Stein gemacht sei, und die nicht mit ihrem Gemahl ihre Natur zu Grabe getragen habe, sondern die Leidenschaften fühle

„*as our tender hearts oppress,*
Subject unto th'impression of desire."

Tancred unterbricht sie zornig und sagt, er wisse schon, worauf ihre Worte hinaus wollten, aber er werde nie eine zweite Heirat zugeben, denn er könne ohne Gismunda nicht

leben. Ihre erste Vermählung habe ihm zur Genüge gezeigt, dass ein Leben ohne ihre Gegenwart nicht lebenswert sei, und sie solle daher nicht durch ihr Verlangen seinen Tod beschleunigen. Zornig kehrt Tancred in seinen Palast zurück, ohne auf die Jagd gegangen zu sein.

Scene 3. Gismunda erwartet mit Spannung die Nachricht, die ihr ihre Tante bringen soll. Diese tritt auch bald herein und erzählt ihr, wie es ihr beim König ergangen sei, der gesagt habe, vor seinem Tode dürfe seine Tochter nicht wieder heiraten. Sie giebt ihr den Rat, auf ihres Vaters Worte zu hören und ihre Wünsche aufzugeben, damit nicht gesagt werden könne, dass sie den Tod desselben herbeigeführt habe. Gismunda verspricht, dem Rat zu folgen und zu versuchen, des Königs hartem Befehl gehorsam zu sein. Darauf gehen beide in Gismundas Zimmer. Die vier Chorus-Damen beklagen nun, wie doch an Tugend und Sitten das weibliche Geschlecht heruntergekommen sei. Dies sei zu sehen, wenn man Gismunda, die kaum noch ihren Gemahl beweint habe und jetzt schon einen Nachfolger desselben verlange, mit Frauen wie Lucrece, Artemisia, Penelope, Portia vergleiche. Die erste Dame meint jedoch am Schluss, so schlimm sei es doch nicht, denn es gebe ja eine Jungfrau,

„*one without compare,*
Who of all graces hath her heavenly share.“

(Damit ist natürlich Königin Elisabeth gemeint.)

Akt III. Scene 1. — Cupid rühmt sich dessen, was er an Gismunda gethan, und erzählt, er habe auch Guiscard in Liebe entflammen lassen. Die beiden sollen nach kurzen Freuden ein schreckliches Ende haben. So solle die Welt seine Macht anerkennen. Darauf fliegt er gen Himmel, um Jupiter und den andern Göttern mitzuteilen, was er gethan habe.

Scene 2. — Lucrece beklagt und beschreibt den trostlosen Zustand ihrer Nichte. Sie bedauert auch, dass sie trotz aller Bemühungen nicht von der Prinzessin erfahren könne, wer der Mann sei, der ihre Liebe gewonnen habe. Dieselbe läugne in einem Augenblick alle Liebe, um im nächsten zu bitten, dass

sie ihr Geständnis nicht weiter erzähle. Sie schliesst mit dem Wunsche:

„That he which knows it, would the same allay,
For which the Muses with my song shall pray.“

Scene 3. — Guiscard kommt aus dem Palast und bittet seine Begleiter, Julio und Renuchio, ihn allein zu lassen. Nachdem sie ihn verlassen haben, giebt er seinem Liebesschmerz freien Ausdruck, und sagt dann, dass er wohl bemerkt habe, dass die Prinzessin ihn liebe; auch habe sie ihm ein Rohr gegeben, und das müsse doch etwas bedeuten. Er bricht das Rohr auf und findet darin einen Brief von Gismunda, worin sie ihm ihre Liebe gesteht und ihm angiebt, wie er durch eine Grotte, die einen geheimen Eingang hat, zu ihr in ihr Zimmer gelangen kann. Guiscard erzählt weiter, dass die Prinzessin ihn einmal beim Tanz ihren König genannt habe, und dass sie ihm eine Locke geschenkt habe. Mit der ausgesprochenen Absicht, die Wünsche seiner Geliebten schnellstens zu erfüllen, geht er eilig ab. Der Chorus tritt nun wieder auf und spricht von der Macht der Liebe, wobei die Damen, die denselben bilden, eine bedeutende Kenntnis der griechischen Mythologie und Sagengeschichte verraten. Die vierte Dame meint am Schluss, man könne wohl, wenn man wolle, der Liebe widerstehen, aber wer einmal davon ergriffen sei, der sei meist verloren,

„For seldom-times is Cupid wont to send
Unto an idle love a joyful end.“

Akt IV. Scene 1. — Megaera steigt, von Alecto und Tisiphone begleitet, aus der Hölle herauf, und sie tanzen *„an hellish round“*, worauf die beiden letzteren auf Befehl der Megaera wieder verschwinden. Diese verflucht nun das Haus *„where Gismund dwells“* und erzählt, sie sei von den Richtern der Unterwelt gesendet, um die beiden Liebenden zu bestrafen. Sie hat zwei Schlangen, die sie auf Tancred und Gismunda werfen will, wodurch

„Each shall be the other's plague and overthrow.“

Auch Megaera ist in der griechischen Sagengeschichte sehr bewandert. Natürlich beziehen sich ihre Kenntnisse nur auf Unterirdisches.

Scene 2. Tancred kommt mit Renuchio und Julio aus Gismundas Zimmer, und Megaera wirft die eine Schlange auf ihn. Er hat das Vergehen seiner Tochter gesehen und ruft nun die Rache der Götter auf sie und Guiscard herab. Er verflucht seine Tochter, ruft die Hölle an, seine Seele aufzunehmen, und kniet schliesslich zu einem Gebet nieder:

„*On bended knees, with hands heav'd up to heaven,*
This, sacred senate of the gods, I crave:
First on the traitor your consuming ire;
Next on the cursed strumpet dire revenge;
Last on myself, the wretched father, shame."

Darauf erzählt er seinen Begleitern, dass er, wie er gewohnt sei, in seiner Tochter Zimmer gegangen sei, sie aber nicht anwesend gefunden, und um sie zu erwarten, sich auf ihr Bett gelegt habe. Bald seien Gismunda und Guiscard gekommen und

„*At her bed's feet this traitor made me see*
Her shame, his treason, and my deadly grief."

Das Entsetzen vor dem Anblick habe ihn verhindert, ein Zeichen seiner Anwesenheit zu geben. Darauf befiehlt er Renuchio seine Tochter herbeizuholen. Nach hartem innerem Kampf beschliesst er, nur Guiscard töten zu lassen und Gismunda nur durch den Schmerz, den ihr der Untergang ihres Liebhabers bereiten müsse, zu bestrafen. Er schont sie aus selbstsüchtigen Gründen, da er eben nicht ohne sie leben kann:

„*Cruel to myself.*"

„*No, no, her ghost will still pursue our life*
And from the deep her bloodless, ghastful spirit
Will, as my shadow in the shining day,
Follow my footsteps, till she take revenge."

Er befiehlt darauf Julio den Earl Palurin am Ausgange des geheimen Ganges, —

„*hard by an ancient stoop,*
Where grew an oak in elder days decay'd" —

zu erwarten und bei seinem Erscheinen sogleich zu verhaften. Tancred ist so durch Zorn und Schmerz verwirrt, dass er schon vergessen hat, dass Julio seine Erzählung mit angehört hat, denn er sagt:

„*What is his fault, neither shall you inquire,*
Nor list we to disclose."

Scene 3. — Renuchio führt Gismunda vor ihren Vater und lässt dann die beiden allein. Tancred giebt nun seiner Tochter in tief bewegten Worten kund, dass er von ihrer Schande wisse, und verleiht seinem Schmerz in ergreifender Weise Ausdruck. Wenn er es nicht selbst gesehen hätte, sagt er, hätte er nie an ihre Schuld geglaubt. Der Verräter Guiscard müsse sterben, aber ihr Leben sei er seiner übergrossen Liebe zu ihr wegen geneigt zu schonen. Er wolle nun hören, was sie zu ihrer Entschuldigung anzuführen habe. Gismunda bekennt, dass sie den Tod verdient habe, und sagt, sie würde zufrieden sterben. Als sie gesehen habe, dass ihres Vaters Wille, sie nicht von neuem zu verheiraten, nicht zu erschüttern sei, habe sie die Gewalt ihrer Gefühle nicht überwinden können:

„*Then love, heat of the heart, life of the soul,*
Fed by desire, increasing by restraint,
Would not endure controlment any more.“

Sie habe deshalb „*Guiscard mine Earl*“ zu ihrem Geliebten erwählt. Sie bittet dann um Gnade für sich und Guiscard, und erklärt, dass, wenn er doch sterben müsse, sie entschlossen sei, nicht länger zu leben. Tancred versucht umsonst, sie von diesem Entschluss abzubringen, worauf er sie in ihr Zimmer gehen heisst.

Scene 4. — Julio bringt den gefangenen Guiscard vor den König, der denselben mit den heftigsten Vorwürfen empfängt. Er fragt ihn, ob so schändlicher Verrat der Dank sei für all die Gnaden, mit denen er ihn überhäuft habe; er, der ihn zu hohen Ehren erhoben habe. Er fragt, „*Herein what hast thou won?*“, und antwortet selbst mit „*thine own consent, with the displeasure of thy lord and king.*“ Dieser Gedanke hätte ihn von seinem Verbrechen zurückhalten müssen, und jetzt könne nur sein Tod dies sühnen. Guiscard erkennt an, dass das Urteil gerecht sei. Die Liebe zu seinem Fürsten und dessen Tochter sei sein Verbrechen, und um ihretwillen den Tod zu erleiden, solle seine grösste Freude sein. Er sterbe gern, da er wisse, dass dadurch der Schmerz seines Königs gelindert würde, und dass er damit die Treue seiner Liebe zur Prinzessin beweise, die im Leben ihm angehört habe. Entrüstet ruft ihm Tancred zu,

Gismunda gehöre ihrem Vater an und nicht ihm, sie, der er seinen Thron vermacht habe, die er hoffe, als Kaiserin zu sehen. Er befiehlt darauf Julio, Renuchio zu holen, der den Palurin in's Gefängnis bringen soll. Umsonst ermahnt Julio, von Guiscards Worten gerührt, den König zur Milde, Tancred geht ab mit den Worten:

„our heart cannot be eas'd,
„But with the slaughter of this Palurin".

Guiscard fleht Jupiter an, dass er Cupid überreden möge, die Liebe Gismundas zu ihm so weit zu mildern, dass sie durch seinen Tod keinen Schmerz zu leiden habe. Darauf wird er in's Gefängnis abgeführt. Die Chorus-Damen besprechen das Geschehene und meinen, man müsse nur in Ehren lieben, wenn man den Leiden, die sonst unwiderruflich eintreten, entgehen wolle, was sie wie gewöhnlich mit Beispielen aus der griechischen Mythe belegen. Petrarca und Laura werden als Muster einer solchen Liebe hervorgehoben:

„So whilom did the learned Tuscan serve
His fair lady; and glory was their end".

Akt V. Scene 1. — Renuchio tritt auf und beklagt den Tod Guiscards und, dass er der sein müsse, der Gismunda die böse Nachricht bringen solle. Die Damen des Chorus fragen ihn erschrocken, was geschehen sei, und warum er einen blutigen Becher in der Hand habe. Er erzählt darauf, nach einer genauen Beschreibung von Guiscards Gefängnis, dass er sehr gegen seinen Willlen durch Tancreds Befehl gezwungen gewesen sei, bei der Hinrichtung des Earl Palurin zugegen zu sein. Guiscard habe gesagt, er sterbe gern; nur dass die Prinzessin um ihn trauern könne, sei ihm schmerzlich, und er habe gebeten, ihr zu melden, dass, in ihrer Liebe gelebt zu haben und zu sterben, sein grösstes Glück sei. Dann habe er sich selbst den Strick um den Hals gelegt und sei erdrosselt worden. Die Henker selbst hätten ihr Werk ungern gethan, so habe sein Benehmen alle Anwesenden gerührt. Der Chorus ruft aus „*O damned deed*!" Renuchio sagt, das sei noch nicht das Schlimmste, man habe noch dem Toten das Herz aus dem Leibe gerissen, auf ein Schwert gespiesst und zum König gebracht. Derselbe habe es in einen goldenen Becher gethan,

ihm es übergeben und befohlen, Gismunda zu sagen, während er es ihr bringe:

„Thy father hath here in this cup thee sent
That thing to joy and comfort thee withal,
Which thou lovedst best, even as thou wert content
To comfort him with his chief joy of all.“

Der Chorus spricht seine Entrüstung über die That aus, und auf Renuchios Frage, wo das Zimmer der Prinzessin sei, antwortet er *„Lo, where she comes“*. *Scene 2.* — Gismunda kommt aus ihrem Zimmer, und Renuchio giebt ihr den Becher, und richtet seine Botschaft aus, wofür ihm die Prinzessin dankt, und entfernt sich eiligst. Da sie nun das Herz sieht, lobt sie ihren Vater, dass er es in Gold eingeschlossen habe, wie es ihm zukomme, und sagt, er habe ihr nie so seine Liebe bewiesen als wie jetzt, da er ihr das Beste auf der Welt geschickt habe. Sie beschliesst, das Herz zu beweinen, und dann ihrem teuren Guiscard in eine bessere Welt zu folgen. Hierauf reisst sie ihren Schmuck ab, ihr Zorn gelangt zum Durchbruch und sie fragt sich, ob sie nicht an dem Mörder Guiscards Rache nehmen solle. Bald aber wird sie wieder ruhig und zieht ein Fläschchen mit Gift, das sie schon vorher bereitet hat, hervor, und meint, sie könne sich nicht härter an ihrem Vater rächen als dadurch, dass sie sich das Leben nehme. Ihre Damen versuchen vergeblich, sie von ihrem Entschluss abzubringen, und eilen fort, um den König herbeizuholen. Sowie sie fort sind, trinkt Gismunda das Gift, legt sich auf ihr Bett, und bedeckt ihr Gesicht mit ihrem Haar.

Scene 3. — Von Julio begleitet kommt Tancred eilend herein und bricht beim Anblick seiner Tochter in Thränen aus. Sie sagt, sein Weinen sei jetzt nutzlos, und die Schuld an dem ganzen Unglück trage der, der Guiscard habe töten lassen und ihr sein Herz geschickt habe. Als letzten Wunsch spricht sie aus, dass, da sie nicht länger mit Guiscard leben könne, man sie wenigstens mit ihm zusammen begraben möge. Da sie stirbt, wirft der König verzweifelt seinen königlichen Mantel ab und bricht in die wildesten Klagen aus. Sein Entschluss ist sofort gefasst. Er giebt Julio den Befehl zu sehen, dass Gismundas letzter

Wunsch erfüllt werde, und darauf zurückzukommen und ihn, den man dann tot finden würde, an seiner Tochter Seite zu bestatten. Vergeblich sucht ihn Julio vom Selbstmord zurückzuhalten, er reisst sich die Augen aus, und mit den Worten „*Daughter*, *I come*“ tötet er sich.

Julio spricht den Epilog, in dem er sagt, dass Selbstmörder ewig verdammt seien, und dass er nun den letzten Befehl Tancreds ausführen wolle. Er schliesst mit dem Wunsche, dass die englischen Damen Sünde und Schande vermeiden möchten, sie wären ja auch wegen ihrer Keuschheit überall berühmt und wert des höchsten Glücks.

Das, was dem Leser dieses Dramas am meisten auf- und zugleich misfällt, ist die endlose Länge der Reden. Allen auftretenden Personen steht ein Wortschwall zu Gebote, der äusserst ermüdend wirkt. Einzelne Stellen jedoch sind wirklich poetisch und von dramatischer Kraft, so z. B. besonders das Gebet Tancreds (IV, 2), das ich oben angeführt habe. Die Zusätze, welche die fünf Verfasser zu der ursprünglichen Gestalt der Erzählung gemacht haben, gehen aus der Inhaltsangabe genügend hervor. Ich muss aber doch noch der Anschaulichkeit wegen einzelne Punkte hervorheben. Wie ich am Ende von § 2 schon bemerkt habe, ist es Boccaccio nicht gelungen, seiner Ghismonda einen einheitlichen Charakter zu geben. Noch viel weniger einheitlich ist aber der Charakter der Gismunda im Drama, denn wir sehen sie im ersten Akt in Verzweiflung über den Tod ihres Gatten (hier ohne nähere Bestimmung; bei Boccaccio ist er der Sohn des Herzogs von Capua), den sie über alles geliebt hat; sie spricht von Selbstmord und Treue bis nach dem Tode (von all diesem ist bei Boccaccio keine Rede), und bald darauf liebt sie schon einen andern, wegen dessen sie sich wirklich das Leben nimmt. Mit Recht wundern sich (II, 3) die Chorus-Damen darüber. Die hohe Würde, die die Prinzessin ursprünglich in allen Situationen bewahrt, ist im Drama ganz verloren gegangen. Sie verflucht Himmel, Sterne und Vater, sie reisst ihren Schmuck ab, sie bittet für sich und Guiscard um Gnade, und spricht den sehr unschönen Gedanken aus, dass sie sich nicht bitterer an ihrem

Vater rächen könne, als durch ihren Tod, was in der ursprünglichen Geschichte nicht der Fall ist. Andre Züge der Gestalt sind beibehalten, so der, dass sie gerade, weil sie einmal verheiratet gewesen war, der Versuchung nicht widerstehen konnte. Boccaccios Prinzessin hat jedoch reiflich überlegt und alle Männer ihrer Umgebung geprüft, ehe sie sich einen derselben zum Liebhaber erwählt, während dies bei der englischen Gismunda nicht der Fall ist. Tancred ist ungefähr derselbe geblieben. Ein neuer Zug ist bei ihm, dass er, wie er Guiscard gegenüber ausspricht, gehofft hat, seine Tochter als Kaiserin zu sehen. Eine bedeutende Neuerung ist allerdings der Selbstmord Tancreds an Gismundas Leiche (in der anonymen mittelenglischen Version stirbt er am Schluss). Beiläufig sei auch hier bemerkt, dass er in der versifizierten Inhaltsangabe als *„Prince of Salerne“* bezeichnet wird, während er in der prosaischen die Titel *„King of Naples and Prince of Salerne“* führt. Im Drama selbst wird er immer als König angeredet.

Mit Guiscard haben die Dramatiker eine bedeutende Aenderung vorgenommen. Er ist nicht mehr ein *„valletto“*, wie bei Boccaccio, oder ein *„seruaunt“*, wie bei Painter, sondern er wird zu *„A prince, an earl, a county in the court“* erhoben. Dadurch fallen natürlich die Vorwürfe, die Tancred seiner Tochter wegen der niedrigen Herkunft ihres Geliebten macht, ganz weg, und infolgedessen ist die Verteidigungsrede Gismundas (IV, 3) bedeutend kürzer, als die der Prinzessin im Decamerone. Der Umstand, dass Guiscard von seiner Geliebten eine Locke bekommt, noch ehe sie ihm das Rohr gegeben hat, ist ungeschickterweise hinzugefügt. Eine Neuerung ist auch die Besorgnis Guiscards, dass Gismunda um ihn trauern würde, und die letzte Botschaft an sie, dass sie dies nicht thun möge. Ganz weggelassen sind einzelne kleine Züge der Quelle. So der, dass Guiscard einen Strick braucht, um in die Grotte zu gelangen, und einen Lederkittel, um sich vor den Dornen zu schützen. Auch die so anschaulich geschilderten Bemühungen der Prinzessin, die sie unternimmt, ehe es ihr gelingt, die Grotte ausfindig zu machen und die verbindende Thür zu öffnen, sind nicht wiedergegeben. Noch ein Umstand sei erwähnt, nämlich

dass im Drama ein Brief Gismundas an Guiscard wörtlich mitgeteilt wird (III, 3), während bei Boccaccio und Painter nur der Inhalt in wenigen Worten erzählt wird. In der anonymen mittelenglischen Bearbeitung ist dies auch der Fall, doch sind die Worte ganz anders und lassen auf keinen Zusammenhang mit dem Drama schliessen.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, welche ältere Fassung die fünf Verfasser zu ihrem Drama benutzt haben. Ich habe Vergleiche mit Boccaccio, Bruni, Beroaldo und Painter angestellt, habe aber ganz wörtliche Uebereinstimmungen nicht finden können. Ich glaube, dass es am wahrscheinlichsten ist anzunehmen, dass Painter benutzt wurde, da sein „Palace of Pleasure" nur zwei Jahre vor dem Aufführungsjahre des Dramas erschien und doch wohl den Verfassern bekannt sein musste. Dass wenigstens der Verfasser des fünften Aktes, Wilmot, Painter zur Seite gehabt hat, ist mir durch einige, allerdings nur vier, Stellen wahrscheinlich geworden. Die erste Stelle ist die Botschaft Tancreds an Gismunda. Im Drama V, 1 (p. 83 bei Hazlitt) lautet sie:

„*Thy father hath here in this cup thee sent*
That thing to joy and comfort thee withal,
Which thou lovedst best, even as thou wert content,
To comfort him with his chief joy of all."

Bei Painter heisst es: „*Thy father hath sent thee this present to comforte thy selfe with the thing, which thou doest chieflie loue as thou haste comforted him of that which he loued most.*" Die Worte scheinen mir ziemlich ähnlich gewählt, doch hat Painter allerdings an dieser Stelle gerade Boccaccio sehr genau übersetzt. Zweitens sind die Worte

„*Ah, pleasant harborough of my heart's thought*" (V, 2, p. 85)
und „*Oh, sweete harboroughe of my pleasures*" (Painter)

in Erwägung zu ziehen (Boccaccio: arbergho). Die dritte Stelle, die ich hier anführen will, ist folgende (V, 2, p. 85):

„*Thus hast thou run, poor heart! thy mortal race,*
And rid thy life from fickle fortune's snares;
Thus hast thou lost this world and worldly cares,
And of thy foe, to honour thee withal,
Receiv'd a golden grave to thy desert.

Nothing doth want to thy just funeral,
But my salt tears to wash thy bloody wound:
Which to the end thou might'st receive, behold
My father sends thee in this cup of gold;
And thou shalt have them, though I was resolved
To shed no tears, but with a cheerful face
Once did I think to wet thy funeral
Only with blood and with no weeping eye.
This done, forthwith my soul shall fly to thee;
For therefore did my father send thee me.
Ah, my pure heart! With sweeter company
Or more content, how safer may I prove
To pass to places all unknown with thee!"

Diesen Worten entsprechen bei Painter die folgenden: „*Thou haste finished thy course, and by that ende, which fortune vouchsafed to giue thee, thou art dispatched, and arriued to the ende wherunto all men haue recourse: thou hast forsaken the miseries and traueyles of this world, and haste had by the enemy himselfe such a sepulture as thy worthinesse deserueth. There needeth nothing else to accomplishe thy funerall, but onely the teares of her whom thou didst hartelye loue all the dayes of thy lyfe. For hauing wherof, our Lord did put into the head of my vnmercifull father to send thee vnto me, and truly I will bestow some teares vppon thee, although I was determined to die, without sheading any teares at all, stoutlie, not fearefull of any thinge. And when I haue powred them out for thee, I will cause my soule, which thou hast heretofore so carefully kepte, to be ioyned wyth thine. For, in what company can I trauell more contented, or in better safegard in places vnknowen, then with thy soule?*"

Der Gedankengang ist an beiden Stellen genau derselbe (dies könnte allerdings auch von Boccaccio herrühren), aber auch die Wahl der Worte scheint mir so zu sein, dass sie wenigstens eine Beziehung zwischen beiden nicht ausschliesst. Dass aber Wilmot gerade Painter und keine andere Version gebraucht habe, scheint mir der folgenden Stelle wegen sehr wahrscheinlich zu sein, wo Painter Boccaccio nicht genau übersetzt hat. Bei Boccaccio heisst es: „*mio corpo col suo, dove che tu te l'abbi fatto gittare morto, palese stea.*" Bei Painter steht hierfür: „*cause our bodies to bee openly buried togethers,*

where it pleaseth you to bestowe them" (siehe oben). Im Drama, V, 3, (p. 91), entsprechen die folgenden Worte:

„*So let our bodies be together tomb'd:*
Let him with me, and I with him, be laid
Within one shrine, wherever you appoint."

Das „*wherever you appoint*" scheint mir mit ziemlicher Sicherheit seinen Ursprung direct Painters „*where it pleaseth you to bestowe them*" zu verdanken. Für die anderen Akte ist es mir nicht gelungen, irgend etwas in Bezug auf eine bestimmte Quelle nachzuweisen. Bei den ersten zwei Akten war dies ja auch so gut wie unmöglich, da sie nur Situationen behandeln, die in der ursprünglichen Gestalt der Erzählung auch nicht einmal angedeutet sind. Im dritten Akt ist es nicht viel besser. Im vierten endlich hoffte ich allerdings etwas, das eine Vorlage erschliessen liesse, zu finden, besonders da in ihm die Anklagerede Tancreds und die Verteidigungsrede Gismundas wiedergegeben sind. Beide sind jedoch so vollständig frei behandelt, dass es mir nicht gelungen ist, auch nur die geringste Uebereinstimmung mit einer möglichen Quelle zu finden, ausser natürlich einzelnen Gedanken, die aber aus jeder der Quellen entnommen sein können.

§ 5.

Sigismonda and Guiscardo.

Dieses Gedicht steht unter Drydens Werken zusammen mit noch zwei andern, „Theodore and Honoria" und „Cymon and Iphigenia", und er selbst betitelt sie „Translations from Boccace". Es umfasst 757 meist paarweis gereimte Verse und ist im März des Jahres 1700 erschienen. Ueber Drydens Leben und Werke hier etwas zu sagen, ist überflüssig, da man Angaben darüber in jeder englischen Litteraturgeschichte finden kann.[1]) Sein Leben befindet sich auch in der „English Men of Letters Series", die von dem bekannten Staatsmann und Politiker John Morley herausgegeben wird, und zwar von der

[1]) Ein französisches Werk, betitelt Le public et les hommes de lettres en Angleterre au dix-huitième siècle, 1660—1744, von A. Beljame, ist 1881 in Paris erschienen.

Hand Saintsburys. Um nun auf „Sigismunda and Guiscardo“ selbst zu sprechen zu kommen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Dryden direct nach Boccaccio gearbeitet hat, trotz mancher Aenderungen. Er selbst nennt ja das Gedicht „Translation from Boccace“, und er ist an vielen Stellen dem italienischen Original mit wörtlicher Genauigkeit gefolgt. Ich führe hier vier Beispiele an, bei denen Painter, der doch nur eine Uebersetzung liefern wollte, ungenau übersetzt und geändert hat. In Vers 6 steht bei Dryden *dipp'd his hands in lovers' blood*“ (Tancred ist Subject). Dies entspricht Boccaccios Worten „*se egli nello amoroso sangue nella sua vecchiezza non s'avesse le mani bruttate*“, wofür Painter schreibt „*had he not in his age imbrued his hands with the bloud of his owne doughter.*“ An der zweiten Stelle steht bei Boccaccio, da Guiscardo verhaftet wird, dass er durch einen Lederkittel „*impacciato*“ gewesen, was Painter nur mit „*clothed*“ wiedergiebt. Dryden hat dafür genauer (Vers 267) „*Encumber'd with his frock*“ gesetzt. Dann beginnt im italienischen Original Ghismonda ihre Verteidigungsrede mit „*Tancredi*“, Drydens Sigismonda sagt „*Tancred*“ (Vers 390), Painter lässt seine Gismonda „*deare father*“ sagen. Noch wichtiger ist der nächste Fall. In § 3 habe ich schon erwähnt, dass, während bei Boccaccio die Prinzessin, da sie ihres Vaters Anklage hört, nur nahe daran ist, in lautes Klagen auszubrechen, sie bei Painter als „*vttering the same* (ihren Schmerz) *many times with outcries and schreches*“ dargestellt wird. Auch hier folgt Dryden genau dem Italiener (Vers 372 und 373):

„*And little wanted, but a woman's heart*
With cries, and tears, had testified her smart.“

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, dass Dryden bei seiner Arbeit Boccaccio im Original benutzt hat, wozu ja eben auch noch sein eigenes Zeugnis kommt.[1]) So genau er aber auch im Ganzen seiner Quelle gefolgt ist, so hat er sich doch im einzelnen Aenderungen erlaubt. Die bedeutendste derselben ist die, dass er die Prinzessin sich mit Guis-

[1]) An allen Stellen, wo ich bei Painter in § 3 ein Misverständnis der Quelle habe constatieren können, ist Dryden Boccaccio gefolgt.

cardo trauen lässt, was übrigens in Tancreds Augen das Vergehen seiner Tochter durchaus nicht geringer macht. Auf der anderen Seite ist bei ihm Sigismonda noch mehr als bei Boccaccio als nur ihrer Sinnlichkeit folgend geschildert. Bei Dunlop-Liebrecht, p. 231, heisst es über diesen Punkt: „Scott in seiner Ausgabe der Werke Drydens bemerkt, „der englische Dichter habe dadurch, dass er die Liebe Sigismundas als aus der Sinnlichkeit (temperament), nicht aber aus Zuneigung hervorgegangen dargestellt, sein Vorbild durch einen groben Fehler verunstaltet"; jedoch ist von Dryden andrerseits das Verhältnis der Liebenden durch eheliche Bande geweiht worden, die sie zwar heimlich und rasch knüpfen; allein der italienische Novellist hat doch diesen Umstand gänzlich vernachlässigt." Dies ist ja allerdings richtig, aber trotzdem wird jeder Leser der beiden Versionen sagen, dass die Drydens unendlich frivoler, ja lüsterner, ist als die italienische. Im Gegensatz zu Boccaccios kurzer, edler Art zu erzählen, die jedes bedenkliche Detail vermeidet, hat Dryden die Geschichte wiedererzählt, wie ein echter Dichter der Zeit Karls II. Allerdings in den Händen eines Rochester, Sedley oder Wycherley würde es dem Stoff wohl noch bedeutend schlimmer ergangen sein. Ich will nun die Behauptung durch einzelne Stellen belegen, die mir für Drydens Art und Weise charakteristisch zu sein scheinen. Alles was die Prinzessin bei Boccaccio in ihrer Rede über ihren Zustand andeutet, ist in folgenden Versen (34—36) enthalten:

„*Youth, health, and ease, and most an am'rous mind,*
To second nuptials had her thoughts inclin'd:
And former joys had left a secret sting behind."

Direkt entsprechende Worte giebt es dafür im Original nicht, aber der geschilderte Gemütszustand ist derselbe geblieben. Zuerst erzählt dann Dryden wie Boccaccio: Da Sigismondas Vater sie nicht wieder verheiraten will, und sie es nicht für anständig hält, ihn darum zu bitten, beschliesst sie, sich selbst einen Gemahl zu suchen. Schliesslich kommt Guiscardo zur Prinzessin, die aber einen Priester bereit hat. Die Verse (151—176), die nun folgen, sind von dem englischen

Dichter ganz frei hinzugefügt und bezeichnen so recht seine Erzählungsweise. Ich zitiere sie daher vollständig:

„*The conscious priest, who was suborn'd before,*
Stood ready posted at the postern door;
The maids in distant rooms were sent to rest,
And nothing wanted but th'invited guest.
He came, and knocking thrice, without delay,
The longing lady heard, and turned the key;
At once invaded him with all her charms,
And the first step he made was in her arms:
The leathern outside, boist'rous as it was,
Gave way, and bent beneath her strict embrace:
On either side, the kisses flew so thick,
That neither he, nor she, had breath to speak.
The holy man amaz'd at what he saw,
Made haste to sanctify the bliss by law;
And mutter'd fast, the matrimony o'er,
For fear committed sin should get before.
His work perform'd, he left the pair alone,
Because he knew he could not go too soon;
His presence odious, when his task was done.
What thoughts he had, beseems me not to say:
Though some surmise he went to fast and pray,
And needed both to drive the tempting thoughts away.
The foe once gone, they took their full delight:
'Twas restless rage and tempest all the night;
For greedy love each moment would employ,
And grudged the shortest pauses of their joy."

Die Verse sind in ihrer Art genial, aber dass durch ihre Hinzufügung der moralische Ton der Erzählung gehoben würde, kann doch niemand behaupten. Der „*holy man*“ wird auch in einer Weise eingeführt, die etwas sehr an Karikatur streift. Aehnliche Stellen sind noch Vers 214, 219—20, 229—34 (die letzten zwei Stellen besonders zeigen den Cynismus des Dichters der Restorationsperiode), 245—46, 250—51, für die das Original kein Vorbild bot. Ich meine daher, dass Scott mit seiner oben angeführten Bemerkung vollkommen Recht hat, und dass durch den Umstand, dass die beiden Liebenden getraut werden,

durchaus nicht alle sonstige Detailmalerei, wie Dunlop meint, entschuldigt wird.

Dryden hat ausser der eben besprochenen auch noch andre Aenderungen vorgenommen. Gleich in Vers 1 wird der Fürst *„Norman Tancred“* genannt, während bei Boccaccio nichts steht, was die Nation desselben bezeichnet. Ein neues Motiv findet sich Vers 19—22:

„At length as public decency requir'd,
And all his vassals eagerly desir'd,
With mind averse, he rather underwent
His people's will, than gave his own consent.

Diese Worte beziehen sich auf die erste Vermählung Sigismondas. Der erste Gemahl wird von Dryden namen- und titellos gelassen. Ferner wird Guiscardo als *„of gentleblood“* bezeichnet, wenn er auch nur eine niedrige Stellung am Hofe einnimmt (Boccaccio: *„uom di nazione assai umile“*). In Vers 55—76 wird das Aufkeimen der Liebe der beiden Hauptpersonen bei weitem ausführlicher geschildert, als dies im Original der Fall ist. Die Sache mit dem Rohr und dem Brief ist dagegen ganz unverändert beibehalten worden. Mit Recht berühmt ist die Schilderung der Grotte (101—118). Hier ist, abgesehen von der grösseren Weitläufigkeit, auch noch hinzugefügt, dass der geheime Eingang von einem früheren Tyrannen zu seiner Sicherheit gebaut worden sei (Vers 104—6). Das Zusammentreffen der Liebenden und die Entdeckung derselben sind unverändert geblieben, abgesehen von den oben erwähnten Zusätzen, die nur kleine Details bieten, an der Geschichte selbst aber nichts ändern. Die Verhaftung Guiscardos hingegen geschieht bei Dryden (Vers 259—66), da derselbe zu einer neuen Zusammenkunft geht, nicht wie bei Boccaccio, da er von der belauschten zurückkehrt. Dies wird wohl nur ein Versehen Drydens sein, denn ein Grund zu einer solchen Aenderung ist nicht ersichtlich. In den vorkommenden Reden sind der Wortlaut und der Gedankengang ziemlich gleich geblieben. Tancreds vorwurfsvolle Worte an Guiscardo sind ein wenig anders gewendet. Die Antwort desselben (*„Amor può troppo più che nè voi nè io possiamo“*) ist aber in unpassender Weise

theatralisch gemacht und auf fünf Verse (281—85) ausgedehnt worden. In der grossen Rede Sigismondas ist natürlich neu, dass sie sich gewissermassen rechtfertigen kann dadurch, dass sie verheiratet ist, was allerdings auf Tancred gar keinen Eindruck macht. Zwei Entschuldigungen der Prinzessin sind aber ausserdem eingeschoben worden. Diese behauptet nämlich, dass, da ihr Vater sie nach seinem Willen zum ersten Male vermählt habe, sie zum zweiten Male das Recht habe, selbst zu wählen (Vers 410 f.), und dann, meint sie, trage Guiscardo eigentlich gar keine Schuld, weil sie die ganze Sache veranlasst habe, da er zu niedrigen Standes sei, als dass er um sie hätte werben können (Vers 471—74). Sonst ist aber in den beiden Hauptreden nichts verändert worden; die Anklagen Tancreds und die Verteidigung und Gegenklagen seiner Tochter sind dieselben geblieben und sind sämtlich stilistisch meisterhaft behandelt (305—65; Vers 390—581). Bei der Erzählung von der Hinrichtung Guiscardos findet Dryden Gelegenheit, einen Hieb gegen die sogenannte „standing army“ zu führen, die ja in England in den Zeiten von Karl II., Jacob II. und Wilhelm III. sehr verhasst war und alle damaligen Politiker stark beschäftigte. Guiscardo wird von Tancreds Soldaten erdrosselt, und Dryden sagt von diesen im allgemeinen folgendes (Vers 598 bis 601):

„*and when wars are o'er,*
Fit only to maintain despotic power:
Dang'rous to freedom, and desir'd alone
By Kings, who seek an arbitrary throne.“

Ueberhaupt scheint Dryden von Soldaten nicht viel gehalten zu haben, denn die zwei folgenden Verse (602 und 3) lauten:

„*Such were these guards; as ready to have slain*
The prince himself, allur'd with greater gain.“

Diese Bemerkungen stammen natürlich nicht aus der Quelle. Eine kleine Abweichung findet sich an der Stelle, wo die Prinzessin ihrem Vater für die Uebersendung des Bechers mit dem Herzen danken lässt. Bei Boccaccio sagt sie: „*Non si conveniva sepoltura men degna che d'oro a così*

fatto cuore chente questo è: discretamente in ciò ha il mio padre adoperato". Diese Worte wendet Dryden etwas anders und verstärkt noch ihren Sinn (Vers 635—38):

„Tell Tancred, on his daughter's part,
The gold, though precious, equals not the heart:
But he did well, to give his best; and I,
Who wish'd a worthier urn, forgive his poverty."

Der Rest der Novelle ist unverändert und in wirklich schönen Worten nacherzählt worden. Sigismonda ist nun auch ganz das edle, nur in ihrer Liebe lebende Weib, das sie bei Boccaccio ist, und sehr gern vermisst man die so oft unangenehm berührenden Zwischenbemerkungen Drydens, die in früheren Versen so zahlreich sind. In der letzten Zeile wird von Tancred gesagt, „*And on their monument inscrib'd their fate*", was nicht in der Quelle steht, und einige Zeilen vorher (Vers 750—53) ist die Moral der Geschichte eingeschoben, die Boccaccio wohlweislich weggelassen hat:

„Thus she, for disobedience, justly dy'd:
The sire was justly punished for his pride:
The youth least guilty suffer'd for th'offence
Of duty violated to his prince."

§ 6.

The Cruel Gift.

Diese Tragödie hat die bekannte Mrs. Susannah Centlivre (circa 1680—1723) zur Verfasserin, die zu den schreibenden Damen Englands gehört, die Ende des siebzehnten Jahrhunderts grosses Ansehen genossen, und von denen die berühmtesten oder vielmehr berüchtigtsten, Aphra Behn und Mrs. Manley sind, die an Cynismus ihren männlichen Concurrenten durchaus nicht nachstanden. Mrs. Centlivre hat im Ganzen zwei Tragödien und siebzehn Comödien geschrieben, von denen die letzteren besonders sich auszeichnen durch gewandten und frivolen Dialog und lebendige Handlung, die sich meist um das Betrügen von Ehemännern oder alten Junggesellen, die noch heiraten wollen, dreht. Sie war die Tochter eines Mr. Freeman, of Holbeach, Lincolnshire, und genoss eine gute Erziehung, denn sie konnte

lateinisch, italienisch, spanisch und französisch. Noch sehr jung heirathete sie einen Neffen des bekannten Sir Stephen Fox, der aber schon nach einem Jahre starb. Bald darauf vermählte sie sich mit einem Captain Carrol, der aber nicht lange danach in einem Duell umkam. Im Alter von 20 Jahren etwa schrieb sie ihr erstes Drama, die Tragödie „The Perjured Husband“, durch die sie schnell mit anderen litterarischen Grössen ihrer Zeit, wie Farquhar und „Dick“ Steele, bekannt wurde. Schnell folgte nun ein Stück nach dem andern, und alle waren beim Publikum sehr beliebt. Später heiratete sie noch einmal, und zwar Mr. Centlivre, der sie überlebte. Sie starb 1723.

Die hier zu besprechende Tragödie „The Cruel Gift“ (The Dramatical Works of Mrs. Centlivre, London, 1872, vol. II) wurde am siebzehnten December 1716 im Drury Lane Theater aufgeführt, und war dem Prolog nach[1]) im Jahre 1814 geschrieben. Der Prolog, von Mr. Sewell verfasst, giebt an, dass das Stück früher aufgeführt worden wäre, wenn nicht England in „*Ice and Politics*“ gesteckt hätte, was wohl auf die Wirren bei der Thronbesteigung Georgs I. hindeuten soll. Der Epilog ist von dem Dramatiker Rowe, der der Verfasserin bei diesem Werk behülflich gewesen sein soll. Erst wird gesagt, dass meist Frauen sich um das Herz ihrer Liebhaber wenig kümmern, wenn diese nur „*All other Matters fitting for a Bride*“ haben und für „*Jewels*“ und „*Jointure*“ sorgen. Dann wird, nach einem Hiebe auf die Jacobiten, ein Loblied auf Georg I. angestimmt, der bei der Benefizvorstellung der Verfasserin zugegen war.

Mrs. Centlivre weicht ganz bedeutend von der Originalerzählung ab. Es sind nun mehrere Erklärungen dafür möglich: entweder, sie hat die Aenderungen und die sehr bedeutenden Zusätze frei erfunden, oder sie hat sie aus einer anderen Quelle genommen und in die ursprüngliche Geschichte verflochten, oder sie hat eine Vorlage benutzt, die schon ihre Gestaltung des Stoffes hatte. Eine solche Quelle zu ermitteln, ist mir leider

[1]) „*This Play (I wonder how the Thing could hold!)*
Is, if I reckon right, two Winters old“.

nicht gelungen, und ich kann daher nicht sagen, welche frühere Version zu Grunde liegt. Einen Zug hat „The Cruel Gift" mit Dryden und einen mit der Tragödie „Tancred und Gismunda" gemein, aber dies beweist durchaus nicht, dass Mrs. Centlivre diese Werke benutzt habe. Ich will nun zuerst die Punkte, die direct mit Boccaccios Novelle zusammenhängen, hervorheben und die Veränderungen angeben, die sie erfahren haben. Die Zusätze, die in keiner Berührung mit der ursprünglichen Gestalt des Stoffes stehen, kommen hier nicht in Betracht und werden aus der folgenden Inhaltsangabe genügend ersichtlich werden. Zuerst sei erwähnt, dass Lorenzo, General der lombardischen Armee und später als Sohn des Herzogs von Mailand erkannt, den Guiscardo vertritt, und Leonora, Tochter des (namenlosen) Königs der Lombardei, die Ghismonda. Der Liebhaber ist hier also ein hochgestellter Mann, der sich auch um den Staat grosse Verdienste erworben hat und später sogar Fürst wird. Die Prinzessin Leonora ist früher nicht verheirathet gewesen, sodass Drydens „*to follow known delights*" nicht auf sie angewendet werden kann. Der oben berührte Zug, den das Drama mit Drydens Gedicht gemein hat, ist der, dass Lorenzo und Leonora heimlich vermählt sind, wie Guiscardo und Sigismonda. Der König entdeckt das Vergehen seiner Tochter nicht von selbst, sondern der Minister Antenor bewerkstelligt dies. Leonora ist falscher gegen ihren Vater als die Prinzessinnen der früheren Versionen gegen Tancred, wie aus folgenden zwei Stellen hervorgeht.

II, 337 (The dramatical Works of Mrs. Centlivre. London 1872) sagt der König zu seiner Tochter:

„*I do remember thou hast often told me,*
Thy Heart burnt only with the Fire of Greatness,
And Love no Converse held within thy Bosom;
And that my Glory fill'd each Thought of thine."

Auf derselben Seite erwiedert Leonore:

„*Do not I wait my Royal Father's Will,*
Deny access to all the shining Court?
Except in Publick and by your Command,
I never see the Heroes of our Age."

Im Ganzen jedoch ist ihr Charakter einheitlicher, als der der Prinzessin in den früheren Versionen, denn bei ihr tritt das sinnliche Element fast ganz in den Hintergrund. Sie liebt einfach den Lorenzo wegen seiner hohen persönlichen Eigenschaften und der Thaten, die er für ihren Vater vollbracht hat. Ihre Verzweiflung, als sie seinen vermeintlichen Tod erfährt, und die Drohung, sich das Leben zu nehmen, sind wie bei Ghismonda, aber sie erscheinen hier natürlicher, und nicht im Widerspruch mit ihrem früheren Charakter. Uebrigens kommt Leonora die Entdeckung ihres Geheimnisses nicht unerwartet; sie ahnt schon das Unglück und lässt deshalb Lorenzo sagen, er möge diese Nacht nicht kommen, aber der Bote verfehlt ihn, und er kommt doch. Sie beredet ihn, aus Furcht, bald wieder fort zu gehen, aber es ist schon zu spät. Ihr einziger Trost ist in den Worten (II, 345) ausgesprochen:

„*He is my Husband, and my Soul's at Peace:*
That Thought supports me thro' all Storms of Fate."

Da Leonora später bei ihrem Vater um Gnade für ihren Gemahl fleht und sich gegen seine Anklagen verteidigt, findet man einige alte und neue Züge. Schon bei Boccaccio steht die Grundlage der Worte (II, 350):

„*On me wreak all your Vengeance;*
On me; on me your Daughter let it fall."

Hingegen findet sich erst bei Dryden (Vers 471) etwas der nächsten Zeile (II, 350) ähnliches:

„*But spare the Man which I first taught to love.*"

Die folgenden Zeilen (II, 350) bringen einen ganz neuen Grund zur Gnade in die Sache:

„*If not for me, oh! for your own Sake spare him!*
Spare your Defender, for your Kingdom's Sake,"

und

„*'Twas he that saved your Cities from your Foes,*
And made the Laurel flourish on your Brow."

Alt hingegen ist der Zug, dass die Prinzessin ihrem Vater die Schuld an dem Unglück beimisst, in den Worten (II ,350):

„*Remember too, how much you lov'd him first,*
Your Praise it was that drew my Eyes that Way,
And your Esteem created one in me."

An Stelle der früheren Erklärung, dass die Prinzessin nicht Stein und Eisen sei und daher Liebe bedürfe, wird hier geltend gemacht, dass ihr Vater ihr freie Wahl eines Gemahls versprochen hat (II, 351):

„Remember, Sir, you left me free to chuse:
Then, what I chuse, do not unkindly kill.“

Zum Schluss bietet Leonora sich selbst dem König als Opfer statt Lorenzos an, droht aber ihm gegenüber noch nicht, sich im Falle seiner Hinrichtung das Leben nehmen zu wollen. Dann versucht sie auf alle mögliche Weise ihren Gemahl aus dem Gefängniss zu retten, aber umsonst. Das Herz wird ihr gebracht und, nachdem sie die ganze Welt verflucht hat, schwört sie ihrem Leben durch Verhungern (nicht durch Gift) ein Ende zu machen (II, 376). Die glückliche Lösung des Conflictes ist selbstverständlich neu.[1]) Der Charakter des Vaters ist ganz derselbe geblieben wie in den früheren Versionen. Neu ist nur, dass er einen Augenblick schwankt, ob er Lorenzo nicht doch nur verbannen solle anstatt ihn hinrichten zu lassen. Der Bösewicht Antenor aber und ein Volksaufstand, der seinen Trotz reizt, bringen ihn bald wieder davon ab. Wie Tancred bei Dryden, wird auch er durchaus nicht besänftigt, als er hört, dass seine Tochter mit ihrem Geliebten, den er verächtlich *„my slave“* nennt, vermählt ist. Bei der Ueberbringung des Herzens soll der Prinzessin folgendes gemeldet werden (II, 361):

„Tell her, from me the much-lov'd Present came;
The Part in which she treasured all her Fame.“

Diese Worte verdanken ihren Ursprung der Erinnerung an die Botschaft, die Tancredi schon bei Boccaccio seiner Tochter ausrichten lässt.

Ueber Lorenzo ist auch nicht viel neues zu sagen.

---

[1]) Eine Erinnerung an die lange Auseinandersetzung der Ghismonda Boccaccios darüber, dass niedrige Geburt keine Schande sei, ist in drei Versen erhalten (II, 375):

„Lorenzo is a Pattern for Posterity;
It matters not from whence or whom he sprung,
Since he has all that forms the Godlike Hero.“

Einen Zug hat er mit dem Earl Palurin (§ 4) gemein, nämlich den, dass er fürchtet, die Prinzessin werde zu sehr um ihn trauern. II, 347, ruft er aus:

„*But when I think what Horror, what Despair*
Will rend thy Breast, for thee alone I fear."

Aehnlich sagt er II, 367:

„*But how she'll bear it, Heav'n can only know.*
My Soul for her is touch'd with mighty Anguish."

Wie Guiscard in dem Drama von 1568 schreibt auch er einen letzten Gruss an seine Geliebte, was in den übrigen Versionen nicht der Fall ist. Er sagt II, 368:

„*Tell her it was her Husband's last Request*
She wou'd not grieve nor vent one Groan for me."

Eine Unterredung zwischen ihm und dem beleidigten Vater kommt nicht vor. Auch wird durch nichts angedeutet, wie Lorenzo und Leonora sich zusammengefunden haben, und daher ist die Sache mit dem im Rohr versteckten Brief weggefallen. In Bezug auf den geheimen Zugang zum Zimmer der Prinzessin ist Mrs. Centlivre in eigenthümlicher Weise von der alten Gestalt der Erzählung abgewichen. Bei ihr nämlich ist der Zugang nicht ein alter vergessener, sondern Lorenzo selbst hat ihn entdeckt und hergestellt. II, 342, sagt Lorenzo zur Prinzessin:

„*'Twas I discover'd first this hidden Cave,*
This secret Passage to this blissful Bow'r,
Hew'd by these Hands alone, at dead of Night,
Not trusting any other with my Purpose."

Guiscardos Strick und Lederkittel fallen weg. Lorenzo hat es einfacher: „*opens the Trap and descends*" (II, 345). Doch wird er, wie dies auch in den andern Versionen der Fall war, in einem Walde am Ausgange des geheimen Ganges verhaftet (II, 346), und zwar sofort, nachdem er die Prinzessin verlassen hat. (Bei Dryden war in diesem Punkte etwas geändert, cfr. p. 41).

Nachdem ich so das für diese Arbeit wesentliche hervorgehoben habe, wird eine ganz kurze Inhaltsangabe des Dramas genügen, um den Gang der Handlung zu skizzieren.

Dramatis Personae.

King of Lombardy.

Duke of Milan, disguised like an Hermit.

Lorenzo, General of Lombardy, privately married to Leonora.

Antenor, Prime Minister of State, Father to Learchus.

Learchus, keeper of the Royal Fort, in Love with Antimora.

Cardono, Friend to Lorenzo, and his Lieutenant-General.

Agonistus, Friend to Learchus.

Leonora, Princess of Lombardy.

Antimora, in Love with Learchus.

Scene, the City of Verona in Lombardy.

Akt I. — Antenor sucht seinen Sohn Learchus gegen Lorenzo aufzuhetzen. Er erinnert ihn an die alte Feindschaft zwischen seinem Hause und dem des Alcanor, als dessen Sohn Lorenzo gilt, und daran, dass dieser jetzt seine Ehrenstellen einnehme. Sodann giebt er ihm zu verstehen, dass er wohl seine Liebe zu Antimora, Alcanors Tochter, kenne; diese werde aber den Cardono heiraten. Vergebens sucht er Learchus' Ehrgeiz zu wecken dadurch, dass er andeutet, wenn es auch einmal misglückt sei, ihn mit der Prinzessin Leonora zu vermählen, dies, wenn Lorenzo aus dem Wege geschafft sei, doch ein zweites Mal glücken könne. Learchus will nichts als mit Antimora glücklich werden. Antenor verlässt ihn wütend und warnt ihn, sich mit Alcanors Familie zu verbinden, denn er kenne ein Geheimniss, das Lorenzo den Untergang bereiten werde. Nachdem Learchus seinem Freunde Agonistus seine Not geklagt, treten Lorenzo, Cardono und Antimora auf, und der erstere versucht vergebens, wobei es beinahe zu einem Bruch zwischen beiden kommt, Antimora zu bewegen, Cardono ihre Hand zu reichen. Der König erscheint dann, begleitet von Antenor, der ihm nach vorgeblichem Zögern mitteilt, dass seine Tochter sich dem Lorenzo hingegeben habe. Mit den wütenden Drohungen des Königs schliesst der Act.

Akt II. — Gesandte des Herzogs von Toscana bieten dem König die Hand ihres Herrschers für Leonora an und werden

zurückgewiesen. Es wird auch erwähnt, dass der Herzog den Oheim des Königs, den Herzog von Mailand, vor zwanzig Jahren vertrieben habe, und dass derselbe mit seinem Sohne verschollen sei. Der König warnt Leonora feierlich vor einer Mesalliance, was sie auf's höchste erschreckt. Antenor meldet hierauf, dass er entdeckt habe, dass Lorenzo und Leonora sich „*this night*“ treffen wollen. Antimora teilt Learchus mit, dass aus ihrer Vereinigung nichts werden könne, denn ihr Bruder wolle sie mit Cardono vermählen, und sie werde daher gar nicht heiraten.

Akt III. — Lorenzo und Leonora treffen sich und werden vom König und Antenor belauscht. Als Lorenzo seine Gemahlin verlässt, wird er verhaftet. Antimora und Learchus kommen hinzu, und Antimora verflucht den Antenor zu Learchus' grossem Schmerz. Der König begiebt sich zu seiner Tochter und teilt ihr mit, dass Lorenzo verhaftet sei und sterben müsse. Alles Flehen ist vergeblich. Auch die Nachricht, dass Leonora mit Lorenzo vermählt ist, besänftigt des Königs Zorn nicht. Leonora setzt nun alle Hebel in Bewegung, um ihren Gemahl zu retten. Antimora versucht Learchus, der das Fort commandirt, wo Lorenzo gefangen gehalten wird, zu bewegen, denselben entkommen zu lassen, aber vergebens, denn er will seinem Fürsten nicht die Treue brechen. Sie erklärt darauf, sie werde nur dem angehören, der ihren Bruder befreie, aber trotzdem bleibt Learchus unbewegt. Leonora und Antimora bereden dann Cardono, zu versuchen, seinen Freund zu retten, und die letztere verspricht Cardonos Gemahlin zu werden, wenn er dies vollbringe.

Akt IV. — Unter Cardonos Leitung erheben sich die Veroneser, um Lorenzo zu befreien. Dies bestimmt aber den König, der in seiner Absicht schwankend geworden war, nun erst recht Lorenzos Hinrichtung vollziehen zu lassen. Cardonos Angriff auf das Fort misslingt; er selbst wird verwundet und gefangen genommen. Auch Antimora wird ergriffen. Durch Antenor angestachelt, verurteilt nun der König Lorenzo, Cardono und Antimora zum Tode. Lorenzos Herz soll aus seiner Brust gerissen und Leonora übergeben werden. Learchus teilt

den dreien das Urteil mit. Lorenzo sendet einen letzten Gruss an seine Gemahlin und bittet Learchus, dem Eremiten, der ihn getraut habe, ein versiegeltes Paket zurückzugeben, das dieser ihm geschickt habe mit der Weisung, es dem Könige vorzulegen.

Akt V. — Learchus überbringt Leonora die Nachricht von Lorenzos Hinrichtung, die sie mit Fassung anhört. Darauf übergiebt er ihr das Herz in einem Becher, und sie bricht in die wildesten Klagen aus und verflucht Vater und Vaterland. Der König wird herbeigeholt und beginnt Reue wegen seiner Grausamkeit zu empfinden. Als er von dem Paket hört, das der Eremit Lorenzo gegeben hat, befiehlt er ihn vor sich zu führen. Dieser kommt und erklärt, Lorenzo sei sein Sohn, und er habe ihn mit Leonora getraut, was den Zorn des Königs von neuem erweckt, der aber bald beschwichtigt wird. Der Eremit nämlich giebt sich als Herzog von Mailand zu erkennen. Da er vertrieben worden, hat ihm ein Geistlicher zur Busse seiner Sünden geraten, Mönch zu werden und im Verborgenen zu leben. Wenn er dies zwanzig Jahre hindurch ausführe, so werde sein Sohn eine königliche Krone tragen. Er hat daher seinen Sohn dem Alcanor zur Erziehung gegeben, der ihn als sein eigenes Kind aufzog. Als der König dies hört, ist er in Verzweiflung. Seine Tochter kommt, und, nachdem sie seine Reue und Bitte um Vergebung zurückgewiesen hat, schwört sie feierlich, durch Verhungern ihrem Leben ein Ende machen zu wollen. In diesem Augenblick bringt Learchus den Lorenzo herbei, und nun klärt sich alles auf. Learchus hat die befohlene Hinrichtung nicht vollziehen lassen, da er hoffte, mittlerweile durch sein Handeln, das dem König den Jammer Leonoras zeigen sollte, dessen Mitleid zu erregen. Das Herz, das er gebracht, war das eines Soldalten, der in dem Aufstand gefallen war. Der König giebt nun dem Paare seinen Segen. Antimora kommt auch herbei und wird mit Learchus verlobt. (Cardono ist zu günstiger Zeit an seinen Wunden gestorben.) Zum Schluss kommt die Nachricht, dass die aufständischen Bürger die Waffen niedergelegt haben, als sie hörten, dass Lorenzo lebe. Antenor ist im Kampfe umgekommen. Mit der

Warnung des Königs an Learchus, sich vor übermässigem Ehrgeiz zu hüten, schliesst das Drama.

§ 7.

Schluss.

Es sind noch zwei englische Dramen zu nennen, die denselben Stoff, wie die bis jetzt besprochenen Werke, behandeln. Das erste ist Sir Henry Wottons (1568—1639) „Tancred“, den er während seiner Studienzeit im Queen's College, Oxford, (1586—1589) schrieb. Dies Werk ist nie gedruckt worden und nach Haslewood verloren gegangen. Der Titel wird verschieden angegeben. Baker, Biographia Dramatica, IV, 320, nennt es „Tancred“, während Haslewood und Chambers, Encyclopaedia, I, 112, es „Tancredo“ nennen. Die erstere ist jedenfalls die richtigere Form.

Das zweite Drama führt den Titel „The Father's Revenge“ und rührt von Frederick Howard, Earl of Carlisle (1748 bis 1826) her. Es wurde zuerst 1783, dann 1801 gedruckt. 1807 erschienen die gesammelten Werke des Verfassers. Auch in neuerer Zeit ist es herausgegeben worden, aber immer nur in sehr wenig Exemplaren. Eine Kritik von Dr. Johnson darüber ist bei Baker, Biographia Dramatica, III, 233, zu finden. Es ist mir leider nicht gelungen, ein Exemplar der Tragödie zu bekommen, da sie in England nicht mehr im Buchhandel ist und sich auch nicht auf den hiesigen Bibliotheken befindet. Vielleicht ist es mir später einmal vergönnt, diese Lücke auszufüllen.

Beiläufig will ich hier noch erwähnen, dass Thomsons Drama „Tancred and Sigismunda“ (gedruckt 1745) gar nichts mit der Novelle Boccaccios zu thun hat, trotz des auffälligen Titels. Seine Quelle war Lesages Gil Blas, livre IV, chapitre IV, aber die Namen rühren von dem englischen Dichter her.

Es bleibt nun noch übrig Hogarths (1697 oder 98 bis 1764) Bild der Sigismunda kurz zu besprechen (William Hogarth's Works, I, 14—17, und II, 114). Es wurde für Earl Grosvenor gemalt, der es aber zurückschickte, da es ihm nicht gefiel. So gross Hogarth in seiner Art, als Satiriker

und Moralist, war, so wenig war er im Stande, nach der Meinung berühmter Kenner wie Horace Walpole und Sir Joshua Reynolds, ein derartiges Gemälde zu schaffen, wie das, welches er mit seiner Sigismunda versuchte. Angeregt wurde er dazu durch die berühmte Sigismunda, die von Correggio sein soll, aber, wie Horace Walpole sagt, wahrscheinlich von Furino ist (Lord Oxford's Works, III, 461). Der englische Maler wollte den italienischen Meister übertreffen und zog sich dadurch viel Hohn und Spott zu. Sigismunda sitzt bei ihm an einem Tisch, in der linken Hand hält sie den Becher, aus dem das Herz Guiscardos hervorschaut, mit dem rechten Arm stützt sie sich auf einen Juwelenkasten, und eine offenbar abgerissene Schmuckkette liegt vor ihr. Thränenlos stiert sie vor sich hin, mit einem zornigen, wilden Gesichtsausdruck, der ganz und gar nicht zu der Schilderung des Schmerzes der Prinzessin bei Boccaccio und Dryden passt. Horace Walpole sagt darüber: „*Not to mention the wretchedness of the colouring, it was the representation of a maudlin strumpet, just turned out of keeping, tearing off the ornaments her keeper had given her.*“ Ich meine, dass man Hogarths Bild sich sehr gut erklären kann, wenn man annimmt, dass er es nicht nach Dryden, sondern nach dem elisabethanischen Drama „Tancred and Gismunda“ gemacht hat. Zu Akt IV, Scene 2, ist das Gemälde eine getreue Illustration. Es lautet da (Hazlitt, Dodsley's Old Plays, VII, 86 und 87):

„*What means this gorgeous glittering head-attire?*
How ill beseem these billaments of gold
Thy mournful widow-hood? Away with them —
(She undresses her hair)
So let thy tresses, flaring in the wind,
Untrimmed hang about thy bared neck.
Now, hellish furies, set my heart on fire,
Bolden my courage, strengthen ye my hands,
Against their kind, to do a kindly deed.
But shall I then unwreaken down descend?
Shall I not work some just revenge on him
That thus hath slain my love? Shall not these hands
Fire his gates, and make the flame to climb

Up to the pinnacles with burning brands,
And on his cinders wreak my cruel teen?"

Diese Worte passen sehr gut zu dem Gesichtsausdruck Sigismundas auf Hogarths Bild, während Drydens Worte (Vers 685—86):

„*Mute solemn sorrow: free from female noise*
Such as the majesty of grief destroys,"

nicht passen. Auch weint sie bei Dryden, was auf dem Bilde nicht der Fall ist. Die abgerissene Kette ist auch zu beachten. In den verschiedenen Versionen kommt das Wegwerfen des Schmucks nur in Wilmots Drama vor (siehe die eben angeführten Worte). Zum Schlufs will ich noch erwähnen, dafs der Satiriker Churchill in seiner „Epistle to William Hogarth (Vers 479—506) der Sigismunda desselben in der wegwerfendsten Weise gedenkt (Churchill's Poetical Works, edited by C. C. Clarke, Edinburgh, 1868, p. 95).

Thesen.

1. Der Galfryd of Ynglond in Bokenams Legends, Prolog 86, ist nicht Chaucer, wie Horstmann meint, sondern Geoffrey de Vinsauf.
2. Udalls Ralph Roister Doister ist schon in die dreissiger Jahre des 16. Jahrhunderts zu setzen.
3. Die Abfassung von Lydgates Falls of Princes beginnt nicht schon im Jahre 1424, wie Koeppel und ten Brink meinen, sondern ca. 1430.

Vita.

Natus sum Clarencius Sherwood Dresdenae, die IV mensis Julii 1863, patre Johanne, matre Augusta, quos adhuc vivos colo. Fidei addictus sum evangelicae. Primis literarum elementis imbutus sum in gymnasio Vitzthumiano. Tempore Paschali a. 1883 testimonium maturitatis adeptus adii universitatem literarum Lipsiensem, studiis historicis et linguarum recentium me daturus. Lipsiae per tres senos menses commoratus Dresdenam me contuli, ibique et Londinii a. 1884—1886 studiis privatis incumbens. Deinde Berolinum me contuli hieme a. 1887, ubi die IV mensis Januarii inscriptus sum. Seminarii Anglici (tria sem.) et Germanici (duo sem.) sodalis eram, exercitationes moderantibus Julio Zupitza et Erico Schmidt.

Magistri mei doctissimi fuerunt: Arndt, Bashford, Dilthey, Ebert, Hildebrand, Hoffory, R. M. Meyer, v. Noorden, Paulsen, Rödiger, Ericus Schmidt, Johannes Schmidt, Tobler, Wülcker, Zupitza.

Quibus omnibus gratias maximas ago, imprimis autem Julio Zupitza.

BHÂRADVÂJAÇÎKSHÂ
PARS PRIOR.

DISSERTATIO INAUGURALIS
PHILOLOGICA

QUAM

CONSENSU ET AUCTORITATE

AMPLISSIMI PHILOSOPHORUM ORDINIS

IN

ALMA LITTERARUM UNIVERSITATE

FRIDERICA GUILELMA BEROLINENSI

AD

SUMMOS IN PHILOSOPHIA HONORES

RITE CAPESSENDOS

DIE XXXI. M. JULII A. MDCCCLXXXXI

PUBLICE DEFENDIT

AUCTOR

AEMILIUS SIEG

MARCHICUS.

ADVERSARII ERUNT:

JANSEN, SEM. ORIENT. DIPLOMATE ORNATUS.
C. KLEMM, CAND. PHIL.
O. MANN, DR. PHIL.

BEROLINI
TYPIS EXPRESSIT A. W. SCHADE (L. SCHADE)
STALLSCHREIBERSTR. 45/46.

ALBRECHTO WEBER

SACRUM.

Praefatio.

Bhâradvâjaçîksha quam tractaturi sumus hac dissertatione nomen accepit a Bhâradvâja, ut a commentatore Çîkshae in exordio et conclusione, quibus in locis »muni« appellatur, traditum est. Textus ipse nihil de nomine auctoris prodit.

Nomen Bhâradvâjae frequentius in litteris grammaticis occurrit. In regula Taitt. Prât. XVII, 3[1]) Bhâradvâjae sententia de nasalium qualitate laudatur, et quemadmodum commentarius ad Taitt. Pr. testatur, Bhâradvâja item subintellegendus est in Taitt. Pr. V, 40[2]). Praeterea Bhâradvâjae cuidam in Vâj. Pr. VIII, 59[3]) doctrina de verbo eiusque flexione tribuitur, ad quod congruit, quod cum in Bhâshikasûtris II, 19[4]) legitur »â pañcaviñçâd iti Bhâradvâjaḥ«, ubi quaeritur, quid valeant particulae ad accentuationem verbi. Tum Pân. VII, 2, 63[5]) hanc sententiam Bhâradvâjae de formatione alterius pers. sg. perf. affert: »ṛito Bhâradvâjasya«.

Bhâradvâjîyâs in Mahâbhâshyo Patañjalis citantur, qui post aetatem Kâtyâyani videntur floruisse[6]).

Quod si constat ex his locis iam ante Taitt. et Vâj. Prâtt. et Pâṇinem grammaticum quendam nomine Bhâradvâjam fuisse, consentaneum esset Çîksham nostram ad antiquissima tempora referendam esse, modo credibile esset hunc Bhârad-

---

1) cfr. W. D. Whitney, Taitt. Prât., Journ. of the Am. Or. Soc. Vol. IX, p. 349. 2) cfr. l. c. p. 480. 3) A. Weber, Ind. Stud. IV, p. 330.
4) F. Kielhorn, Ind. Stud. X, p. 416 (cfr. ibid. p. 405). 5) O. Böhtlingk, Pâṇ. Leipz. 87, p. 395; p. IX, e. Ind. s. v. 6) A. Weber, Ind. Stud. XIII, p. 397, F. Kielhorn, Ind. Ant. XVI, p. 105.

vâjam re vera esse auctorem Çikshae nostrae. Sed si accuratius textum perscrutamur, certissima argumenta occurrunt, quibus docemur eum ad longe inferiorem aetatem pertinere.

Atque primum quidem multis ex locis velut ex nonnullis librorum titulis (cfr. R 9ª, 19), ex initiis capitum (R 7, 10, 31, 33 etc.) et librorum (R 19, 36 etc.), denique ex universo numero exemplorum, quae afferuntur apud auctorem (cfr. Ind. locorum) haud dubie cognoscitur nostram Çîksham respicere Taitt. Vedam et tractare, quod permirum videtur, non solum Saṃhitam sed etiam Brâhmaṇam et Âraṇyakam. Imprimis apparet auctori universum Vedam eodem circuitu contentum et eadem forma dispositum notum fuisse, quemadmodum ad nostram aetatem pervenit. Quod praecipue regulis 11, 32, 52, 92 comprobatum esse videtur. Etenim enumerantur in his regulis voces ita se excipientes, ut nostro textu altera clausulae capitis altera initio capitis proxime sequentis distribuatur, unde consequitur capita in auctoris textu eodem ordine se excepisse quo in nostro exemplari[1]).

Praeterea loci novissimi, quantum quidem adhuc constat, Taitt. Âranyakae commemorantur, ex quibus imprimis nomino eius decimum Prapâṭhakam, quod inscribitur Nârâyaṇîya-Upanishad, eiusdemque libelli duplicem recensionem et Ândraçâkhae et Drâviḍaçâkhae (cfr. A. Weber, Ind. Stud. I, 76) auctori in promptu fuisse ex R 6 de voce »kârshît« proposita consequitur. Atque cum illas recensiones ad longe inferiorem aetatem referendas esse quam Prâtiçâkhyas exploratum sit, item auctorem Çikshae eisdem iuniorem esse docemur. Quanto vero spatio distet Çîkshae auctoris aetas a Prâtiçâkhyarum tempore, certissimo argumento declarari posset, si verum esset, quod W. D. Whitney ex exemplis comm. ad T. P. XVIII, 1 concludit[2]): commentatorem quinque tantum

---

[1]) Fortasse eadem ratione doceri potest auctorem nondum legisse textum, quo sicut in nostro exemplari clausulis capitum subiunguntur postrema verba singulorum Sûktorum. At certe eum morem commentatore cod. ms. D. antiquiorem esse hoc exemplo probatur: asyâm eva prati tishṭhanty || yanti | brûyân | niravadyate B 1. 6. 10. 5 (c. ad vers. 72).

[2]) cfr. l. c. p. 426.

Prapâṭhakas libri Âraṇyakae novisse. Sed nihil ea conclusione comprobatur. Sunt enim libri qui illos sequuntur Upanishades ob eamque causam neque in Âraṇyakam eos referri necesse est, et potuit facile commentator eos separare a reliquis.

Alterum argumentum, quodque etiam longe iuniorem aetatem indicare videtur, ex doctrina auctoris nostri consequitur, quam opusculo exposuit. Etenim id tantum sibi proposuit, ut iam F. Kielhorn indicavit[1]), ut praecepta det, quemadmodum voces aut forma aut sono similes recte distinguantur; et extraneis praeceptis fere totum opusculum refertum est, ut cognoscitur ex usitata auctoris formula: si hoc sive illud sequitur, vel antecedit, sic pronuntietur. Est autem manufestum eius generis doctrinam doceri non potuisse, nisi quo tempore eis, quibus ea praecepta dantur, cum iam nescii essent sacrae linguae, opus erat extraneis subsidiis et praeceptis, quibus distinguerentur voces consonae. Quin etiam auctor ipse linguam iam non percepisse videtur, quippe qui, ut imprimis memorabile est, in R 56 pro »syandatâm-agham«, quod vera sermonis ratio postulat, »syandatâ-magham« distinguat.

Accedit denique, quod praecepta dantur ab auctore, quibus docemur, quo modo litterae (imprimis y et j cfr. R 91) consonae sint disiungendae, id quod fieri non potuit, nisi discrimen litterarum consonarum aliqua ex parte jam fuit oblitteratum.

Quae cum ita sint, cum iam appareat auctoris opusculum esse doctrina refertum inferioris notae, ecquid credibile est libellum nostrum ad celeberrimum illum grammaticum, cuius commentator esse voluit, redire posse? minime vero. Immo quod in universum F. Kielhorn de hoc genere grammaticorum iudicavit[2]), luculentissime confirmatur hoc opusculo: exploratum est nomen Bhâradvâjae in maiorem Çîkshae gloriam additum esse a commentatore.

Agedum inquiramus paullo accuratius in doctrinam auctoris. Atque primum quidem termini grammatici, quibus ille utitur, digni sunt, quos attendas. De quibus cum in uni-

---

[1]) Remarks on the çikshâs Ind. Antiquary V, p. 195. [2]) l. c. p. 142.

versum recte iudicetur, si eisdem terminis auctor usus esse dicitur atque Prâtiçâkhyae, sunt tamen nonnulli, quos ad Pâṇinem auctorem referri oportet velut »hal« (R 8), »ac« (quod cod. D ad reg. 66 testatur, ceteri mss. omittunt), littera surda »t« (R 4 etc.), »padam« (R 2), »vâkyam« (R 3). Sunt etiam alii, qui propius ad nostram aetatem accedunt: velut »ûrdhva« (R 3 etc.), »adhaḥ« (R 66), »sâṃhitaḥ« (= saṃhitâyâm vidyamânaḥ R 52). Sunt denique alii, quibus propria quaedam vis est et usus per hoc opusculum: velut »vâk« (R 27, 79), »dvitva« (R 25, 95). Termini vero »virala« et »kshipra« (R 8 et 9) apud nullum, quod sciam, grammaticum praeter auctorem Çîkshae nostrae reperiuntur. Reliqui si considerantur, memorabile est longe plurimos reperiri in Taitt. Prâtiçâkhya eosque praeter ceteros insignes: velut usus termini »çruti« (R 23, 56 — pro »çruti« ponitur hic illic »çrut« cfr. R 21) et indicatio thematum in »a« finalem exeuntium, ut omnia reliqua derivata eiusdem radicis comprehendantur eadem regula (cfr. R 13). Quare cum proclive sit suspicari auctorem Çîkshae suam artis grammaticae notitiam repetivisse ex T. Prâtiçâkhya — id quod per se veri simile esse videtur in commentatione, quae tota spectat ad T. Vedam — idem commentario luculenter confirmatur. Is enim, ut exquisita quaedam exempla proponam, ad R 21 vocem »çrut« interpretatur »çravaṇam«, sicut explicatur TP. c. IV, 35 (Whitney, p. 121) itemque ad exemplum TP. c. VI, 10 (l. c. p. 165) ratio indicandi radices per litteram »a« finalem in comm. cod. ms. D ad R 80 »akârântaṃ grihîtaṃ bahupâdanârthaṃ« explicatur. Ad R 81 denique explicat »akâro svarântagrâhakaḥ« et ad R 52 »akâro vyañjanânâm« ex quibus hoc congruit ad regulam T. Pr. I, 21 (l. c. p. 21), illud quadrat in interpretationem comm. ad eum locum: akâraḥ sarvasvarântasya vyañjanasya[1]). Ad verbum laudatur locus T. Pr. I, 52 »apy akârâdi« in comm. cod. ms. D ad R 66 (ubi sub nomine »granthântare« citatur) et in eodem comm. (cfr. R 91) locus T. Pr. X, 15 »ivarṇokârau |

[1]) qua in re permirum est, quod haec interpretatio confutatur a commentatore T. Prâtiçâkhyae.

yavakârau« (l. c. p. 235). Praeterea commentarius T. Pr. citatur in R 4 = TP. c. VI, 9 (l. c. p. 164), R 66 = TP. c. XVI, 19 (l. c. p. 337) (qui locus item a commentatore Prâtiçâkhyae citatur).

His disputatis quoniam pervenimus eo, ut nunc dicendum sit de ratione, quae intercedat inter textum nostrum et cetera scripta grammatica, etiamsi auctorem suam scientiam praecipue repetivisse ex T. Pr. iam nobis persuasum est, at tamen per se nondum negari potest eum adhibuisse etiam reliquas Prâtiçâkhyas. Velut eum R 34 mutuatum esse e Ṛik. Prât. I. 9[1]) crediderim, itemque R 81 non sapientiam nostri auctoris propriam prodit. Tantum apparet quidem hanc emanasse e libro quodam, qui Prâtiçâkhyis fere gemellus fuit. Plura eum mutuatum esse ex aliorum scriptis etsi difficile est cognitu in ea materia, quam sibi tractandam auctor proposuit, at videtur ille antiquiores tantum fontes compilasse. Quod praecipue nonnullis locis comprobatur, quibus tituli perrari librorum T. V. afferuntur. Cum enim in universum libri apud auctorem nostrum voce »praçna« (sic!) ita significentur ut proxime anteponat primum libri verbum, legitur in R 19 — quem locum valde corruptum esse dolendum est — »acchidra« libri titulus, qui non affertur praeter hunc locum, quantum scio, nisi in *kâṇḍânukrama* Âtreyî-çâkhae[2]) et significat librum B 2, 7. In R 9 Kâṭhakam citatur et deinde in R 9ᵃ ea voce libros B 3, 10-12, Â 1-2 intellegendos esse docemur, id quod item exhibetur in kâṇḍânukrama Â-Ç. Quae testimonia in libro satis novo certe non spernenda sunt.

Quod attinet ad rationem inter nostram Çîksham et eiusdem generis alia scripta intercedentem, materia quidem, de qua agitur, mirum quantum differt ab aliis Çîkshis, ut F. Kielhorn amplissima horum scriptorum notitia nixus praeclare exposuit[3]): »the Bhâradvâja-çikshâ, which belongs to the Taittirîyaveda, differs altogether from the Çîkshâs described above. It has nothing whatever to do with the classification

---

1) M. Müller, »Ṛigveda-Prât.«, Leipzig 1869, p. X.

2) cfr. A. Weber, Ind. Stud. XII, p. 352. 3) l. c. p. 195.

and pronunciation of the letters, nor with the manner of reciting or accentuating the Vedic texts, but like the Siddhânta-çikshâ, it lays down empirical rules by which to distinguish, and to employ in their proper places words of similar sound or form«. Quibus verbis cum similia tantum in Siddhânta-çiksha redire doceatur, aegre fero quod haec adhuc nondum edita est, neque libros mss. inspicere potui, ut accuratius duo opuscula compararem[1]).

Ceterum constat Çiksham nostram in universum prodere antiquiorem aetatem, quam eam, quam A. O. Franke publici iuris fecit[2]). Neque enim, quod gravissimum est, ludit auctor quibus locis de »svarabhakti« agitur, nomina et genera subtilitate inepta distinguendo, ut commune fere est recentiorum Çiksharum vitium, si Ottoni Franke credimus[3]), sed satis habuit exempla, quibus exhibetur svarabhaktis aut non exhibetur in textu T. Vedae, enumerare. Atque etiam praecepta, quae tradit, in universum congruunt ad principia, quae docentur in Prâtiçâkhyis. Nam etsi fortasse materia vetuisse videtur uberius eam doctrinam explicari, tamen vix crediderim vanum grammaticum, cum occasio ipsa invitaret, ut proponeret scientiam, si qua in eo inesset, modestiae maluisse obsequi quam

---

[1]) Attendas velim comment. ms. D (de cod. ms. cfr. inf. loc.) ad vers. 54^a, 58^a, 59^a haec adnotare: »iti çikshântaravacanam«, ad v. 96^a, 97^b »deçântare«, ut uno loco (59^a) altera recensio significata esse videatur (cfr. R 76). Sed versus 58^a aliquantum ab ea recedit (cfr. R 71), versus 54^a, 96^a, 97^b omnino desiderantur in ea. Apparet versus postea insertos esse, quoniam nihil additur sed repetuntur, quae iam tractata sunt. Itaque suspicor hos versus ex Siddhânta-çiksha mutuatos esse. Quod confirmari nescio quomodo videtur verbis, quae leguntur ad finem cod. ms. C: »Çrînivâsamahâgurave namaḥ«: constat autem Çrînivâsam esse auctorem Siddhânta-çikshae. — Versus ut omnes proponam, quos repperi, hoc loco transscribendos curavi: 54^a nakagau tanavaprâhaṃ yaḥpûrva ajuttara iti (C reg. om. cfr. R 66), 58^b mi (vi?) dadhad ghoshayuktaç ca rudhya câdishu yeshu dhaḥ (C om. cfr. R 71), 59^a padâdau yaḥ padânte dhi (C padânte tu ikârântam) râdhaçrud avadhishma ca (cfr. R 70), 96^b sûryâ (C °rya) ditya payo dhâ (C dâ) tâ dûrâd (C °rad) api ca saurya raḥ (C taḥ), 97^a ekamaitrâ (C ekakapâ) juhoty (D °hor) ûrdhvo nârbhadyûrdhvo (C nâbadhordhvo) jaritâra ca ‖.

[2]) A. Otto Franke, »Sarvasammata-Çiksha«, Dissert. inaug. Gött. 86.

[3]) l. c. Praef. p. XII.

appetere gloriam. Certum est nihil in hoc opusculo reperiri, quod recentissimam aetatem indicet vel necessarie involvat.

Testimonia ex aliis libris, quod sciam, de nostra afferri non possunt uno fragmento excepto (quod A. Weber, »Katalog der Berl. Skr. Hdss. 86 II, p. 93 sub 1498 publicavit), in quo novem Çikshae ita commemorantur, ut nostrae tertius locus, Pâṇinîya-Çikshae septimus tribuatur. Ad quod accedit testimonium commentatoris ad Siddhânta-çiksham[1]), quo similiter Bhâradvâja-çikshae primus locus, Pâṇinîya-ç. tertius tribuitur. At cum utrumque locum satis constet recentissimum esse, vereor, ne nimium illis testimoniis tribuatur, si quid aliud illis comprobari docetur, quam quod necessario involvitur, esse nostrae Çîkshae auctorem testibus antiquiorem; nomina auctorum a duobus testibus disposita esse videntur non ut aetas illorum postulabat, sed ut suum quemque arbitrium traxit, et casui fortasse tribuendum est, quod nostrae Çîkshae principatus pro Pâṇinîya, aliis, conceditur duobus locis. Quae cum ita sint, si paucis comprehenduntur, quae satis certo fundamento niti videntur, haec fere explorata habeo:

1. Nomini Bhâradvâjae Çiksha nostra supposita est, ut doctrina celeberrimi grammatici auctoritate commendetur.

2. Çîksha nostra ex officina profecta est, quae non solum longe post Prâtiçâkhyas et post Pâṇinis aetatem sed etiam multo postquam novissimae partes Taitt. Âraṇyakae conscriptae sunt, suam sapientiam effudit. [Quae ab A. Weber[2]) contra Haug[3]) disputata sunt, luculentissime confirmantur.]

3. Prodit opusculum terminis grammaticis certam quandam affinitatem cum Taitt. Prât. Alios libros grammaticos (Prâtiçâkhyas vel similia opera) in duabus regulis compilatos esse proclive erat suspicari, itemque videbantur indicare tituli librorum antiquiores fontes.

---

[1]) cfr. Burnell, »Catalogue of a coll. of skr. mss.« Part I, ved. mss. p. 8. Weber, »Pratijnâs.«, Abhdlg. Berl. Ak. 71 p. 73. Kielhorn, l. c. p. 198.

[2]) Jenaer Littztg. 1875, p. 315. Ind. Streifen 3, 347. 348.

[3]) Untersuchungen über d. Wesen u. d. Wert d. ved. Acc., Abhdl. kgl. bayr. Akad. phil.-hist. Klasse XIII, Abt. 2, p. 63–64, München 1878.

4. Nihil reperitur, quod indicet notitiam recentiorum scriptorum; differt aliquantum ab aliis Çikshis, similis est tantum condicio Siddhànta-çikshae; testimonia desunt vel sine pretio sunt ut novissimae aetati addicta.

Accedimus ad textus recensionem. Qua in re primum attendendum est, ut A. C. Burnell[1]) suspicatus est, duas recensiones distinguendas esse, quae etiam exteriore forma et circuitu librorum in manuscriptis ita apparent, ut altera, qua haec editio quasi fundamento nititur, recensio libros AB complectens comprehendat 69 çlokas, altera CD littetis indicata 133 (C 114) çlokas continet. Sed suspicari licet etiam illam recensionem proxime ad circuitum librorum CD olim accessisse, praesertim cum tamquam medio in enuntiato interrumpatur. Plurimis in locis libri mss. ad verbum congruunt, discrepant praecipue eis locis, quibus de »i« et »dh« litteris agitur, ita, ut aut verba aliquantum mutata sint, aut etiam in libris mss. CD sint additamenta inserta. Doctrina videlicet in utraque recensione paene congruit. Agitur in opusculo, ut supra commemoravimus, de vocibus consonis et formis, et praecepta ex ordine alphabetico disposita sunt ita, ut littera, de qua agitur, locum regulae vindicet. Quod cum exemplis luculentissime declarari possit itemque eis duarum recensionum ratio facillime cognoscatur, agedum proponamus prospectum discrepantiae scripturae. Sed acquiescendum esse puto in librorum. A et D scriptura. Nam in altera recensione libri C et D ita inter se discrepant, ut liber C exhibeat nonnullis locis quod propius accedat ad cod. A, et regulas hic illic praestet, quae in D non reperiuntur. In editione, quam inferiore loco proposuimus, varietas lectionum accurate indicata est. In cod. C cum desit commentarius, nimirum de materia regularum, quae non leguntur in reliquis codicibus, certi nihil proferri potest. Numeri ipsi in nostra editione ad regulas dispositi sunt in altera recensione ad versus:

---

[1]) A. C. Burnell, »On the Aindra School of Skr. grammarians«, p. 46, Mangalore 1875.

v. 1. Praefatio.

	R 1	vṛijana – vṛijina D 2^a.
	2	stutam – stutim D 2^b, DC add. stutam, dhṛitam etc.
a	3	âhutam – âhutim D 3^b, 4^a, C om.
	4	paraçu – parçu D 4^b.
	5	parshâd, svarabhaktis D 5^a.
	6	kârsham – kârisham D 5^b, 6^a.
â	7	trishṭubhâ – trishṭup D 6^b.
	8	hrasvavirala D 8^b.
	9	kshipra D 7^a.
	9^a	Kâṭhakam D 7^b, 8^a.
i	10	apyeti – apyetu D 9^a - 10^a, C 9^b, 10^a om.
	11	iddhyai – ṛidhyai D 10^b.
	12	ishṭyai – ashṭyai D 11^a.
	13	akârisham – akârsham etc. D 11^b, 12^a.
	14	iyur – iyur D 12^b, C om.
	15	kriya – kriya D 13^a.
	16	hotri etc. – hotri D 13^b, C om.
î	17	dîrghavirala D 15^a hotri-neshtri.
	18	gnîdhriyaḥ etc. apîiyanta D vikriyate gnîdhrî 14^b C om, D add. atavîyam etc. 15^b, 16^b, C om.
	19	mânushî – mânushâ D 14^a.
	20	u – svarabhaktis D 17.
	21	arusha – arsha D 18^a, C om.
	22	kru – kṛi D 18^b.
	23	dru dhru – dṛi dhṛi D 19, C 19^b om, D add. dṛiçe etc. 20^a, C om.
	24	çru – çṛi D 20^b, 21, add. anaçru 22^a, C om.
u	25	çrita D 22^b.
	26	sru – sṛi D 23.
	27	pru, mru, bru, bhru, tru D 24^a.
	28	bhrumi, grumushṭi D 24^b.
	29	nu D 25^a.
	30	juhva – jihva D 25^b, 26^a.
	31	yajamâneshu – yajamâne D 26^b.
û	32	bhûtebhyaḥ – devebhyaḥ D 27^a.
ṛi	33	ahṛita ṛidhyate – ahruta, chidyate D 27^b.
ḷi	34	kḷipta – lakshma, bal D 28.
e	35	ene, bhavema etc. – enam, bhavâma etc. D 29^a.
	36	jushetam – jushethâm-jushatam D 29^b.
	37	vyaichan – vyauchan D 30^a.
	38	praiyameda etc. – jayyam D 30^b, 31^a, C om.
ai	39, 40	evâsmai – evâsmin D 31^b, 32^a.
au	41	evainau – evainam D 33^a.
ai	42	apanuttyai – abhibhûtyai D 33^b.

[prathamavarṇaḥ]

k { R 43, 44, 45 } trishṭuk, anushṭuk – trishṭup { D 34. / D 35[a]. / D 35[b], 36[a].

46 cakshe, utkara – cashṭe, uttara D 36[b].

ṭ { 47 vishṭutam, kṛishṭa – vishṇu, kṛishṇa D 37[a], C om.
48 ashṭâkapâlam – ekâdaçakap° etc. D 37[b], C om. }

t { 49 târishat – târishas D 38[a], C om.
50 parâpâtu, enat – prapâdu-, enam D 38[b], C om.
51 cainat, vedat – cainam, veda D 39[a], C om. }

p 52 spṛiṇuta, spṛita – stṛiṇuta, smṛita D 39[b], C om, D 40[a] add. C om spṛtyai.

gh { 53 saghâ, saghyâsam, megha-sakhâ, sakhyâ sam etc. D 40[b].
54 ragha, anagha etc. – akha D 41[a].
55 ghana – khana D 41[b].
56 magha – makha D 42, 43[a].
57 jighâṅsan, ghantha – gâṅsan, gantha D 43[b]. }

ḍh 58 voḍhave – jaṭhare D 44[a], C om.

[caturthavarṇaḥ]

dh { 59 dîdhyânaḥ, ṛitudha – dîdyânaḥ, ṛituthâ D 44[b].
60 me dhâḥ, tanûdhâḥ – medâḥ. varcodâḥ D 45[a], C om.
61 dehi – dhehi (D textus v. diff.) D 45[b], 46[a], C om.
62 dadâtu – dadhâtu D 46[b], 47.
63 dadâti – dadhâti D 48, 49, 50[a], C 48, 49 om.
64 datte – dhatte (D text. v. diff.) D 50[b], 51[a].
65 adha – atha D 51[b], 52.
66 dha – tha (D text. v. diff.) D 53.
67-73 voces quae habent dh { D eaedem fere sed prorsus diverso ordine dispositae, ut singulae regulae inter se iam non comparari possint 54-59. }

th { 74 vṛithâ etc. D 60[a].
75 vitha, rûthya etc. D 60[b].
76 jaghantha, tatantha etc. D 61[a].
77 methîm etc. D 61[b].
78 âçvathya, rathi, vetthâ D 62[a] diverso ordine dispositae.
79 itthâ, ithâ D 62[b].
80 methishṭha, vithura D 63[a].
81 °thna, vidathyam D 63[b].
82 °tha, caturtha D 64[a].
83 mathyamâna, rathya etc. D 64[b]. }

bh { 84 phala, phena etc. D 65[a].
85 vaiçambhalya etc. D 65[b]. }

[nasales]

ñ 86 avâñ – vâk D 66[a], C hoc loco tres çlokas addit.

ṅ { 87 yâcña, upajñu D 66[b].
88 jñ – gn D 67. }

A B om { D 68 de krama i. e. de consecutione verborum in quibusdam formulis C om.
n D 69-80.
m D 81-85. }

semivocales

v:

R 89 yavishṭhya – yavishṭha D 88^a.
90 martyâsaḥ – martâsaḥ D 88^b.
91 virâjy eva – virâjaiva D 89^b.
92 marteshu – martyeshu D 90^a.

Versus 86, 87, 89^a, 90^b, qui item de y agunt adiecti sunt.

r:

93 anâtyai, râdhnuvanti – anârtyai, ârdhnuvante D 91^a
94 anudanta – anudata D 92^a.
95 graha – griha D 92^b.
96 grabishyate – grihapati D 93^a.
97 ârabhate – âlabhate D 93^b, 94^a.
98 ârabhya – âlabhya D 94^b, 95^a.

CD add. versum, quo nasales ante consonantium coniunctiones in eodem verbo vetantur 91^b.

Hac regula interrumpitur recensio A B; conclusio in cod. ms. A tantum legitur, quam ad finem editionis publicamus. Universa autem materia Çîkshae ut facilius perspiciatur, enarrabo hoc loco praecepta quae in cod. D sequuntur, versus qui in cod. C desunt indicantur itemque qui adduntur.

r:

v. 95^b, 96^a ârabhe, praksha – âlabheran, plaksha.
96^b, 97^a saurya, jaritar – saumya, janitar.

v:

97^b vlina – lûta (sic!)
98^a prajâvatîr – prajâpatir etc.
98^b yavishṭhaḥ – yad ishṭaḥ.
99^a çavishṭa C om.
99^b, 100^a sva – sa (v. 100^a in cod. C valde differt).

sh 100^b, 101^a kasha etc. – keça.
s 101^b, 102^a samidhyase – samidhyate.
ḥ 102^b, 103^a visarga dvivacanât.

Sequuntur regulae, quibus consecutio verborum, alia eius generis in formulis frequentius occurentibus definiuntur:

v. 103^b, 104^a upâdhatta – upâdadhata.
104^b, 105^a yajamâno bhrâtṛivyasya vṛiñkte – avarundhe.
105^b, 106^a dadhatta, jyotishmataḥ kurute – dhatta, draviṇavataḥ k.
106^b, 107^a patiḥ paçûn asṛijata – yajñam asṛijata.
107^b–109^a agnim asṛijata – a. acinuta.
109^b–110^a indram asṛijata.
110^b–111^b devâsurân asṛijata.
112 prâṇâya vyânâyâpânâya – prâṇâya apânâya v.
113 pûrvaṃ vasiyân – uttaraṃ pâpiyân.
114 amum – imam C semiçlokam addit.
115 amushmin – asmin (115^a in cod. ms. C valde differt).
116 amum.
117 voces pûrvapakshe – voces uttarapakshe.
118 – dvitiyapakshe.
119^a – uttamapakshe.

v. 119b–126a	voces uttamapakshe. v. 125–126 C om, sed çlokam addit.
126b, 127a	visarga uttamapakshe.
127b, 128	visarga tritiye ante ca pakshe C çlokam addit.
129–131a	visarga pûrvapakshe C pro 131a alterum versum addit.
131b, 132a	yaḥ cum visarga in fine.
132b, 133a	etâḥ, evainâḥ, dhruvâḥ.
133b	tava mayi – sâ tvayi.

Sequuntur tres versus quibus continetur conclusio. Deest commentarius ad versus alterum et tertium. Itaque licet suspicari hos postea adiectos esse. Conclusio haec est: yat sthalair yâdriçaçabdâḥ tâdriçaḥ parikîrtitâḥ | liṅgavibhaktirûpaiç ca varṇâ jñeyâ vicakshaṇaiḥ | krama iṅgya ca kaṇṭhoktir (C °kter) yajurâdi (D °junâdi) samadvayam (?) (D °dvayi C padadvayam) | padasâṅkhyaṃ varṇasâṅkhyam avadhânâshṭakaṃ buddhaiḥ | yo jânâti Bharadvâjaçikshâm (sic!) arthasamanvitâṃ | sa brahmalokam âpnoti grihamedhî grihaṃ yathâ || [1]).

Ex utraque recensione mihi unus commentarius in promptu fuit. Commentator codicis D nomen non testatur, in cod. A ad finem commentarii se Jaṭâvallabhaçâstrin appellat, cui etiam Lakshmaṇa cognomen fuit. Plura aut de aetate aut de vita commentatoris non prodita sunt. Tantum superiore loco disputatis constat eum commentatore ad T. Pr. iuniorem esse.

Operae pretium erit paucis inquirere, quae ratio intercedat inter textum et commentarium. Ac persuasi mihi quidem commentarium A olim ad recensionem A non conscriptum fuisse. Nam eum postea retractatum esse prodit imprimis comm. ad R 92, qua tractatur versus, qui in recensione A B non reperitur, sed legitur in codd. CD. Praeterea videtur comm. ad R 74 scripturam alterius recensionis respicere, suum

[1]) Multa in conclusione obscura sunt. Iṅgya in textu frequentius occurrit (q. v.), kaṇṭhokti uno loco commentarii reperitur (R 52). Quae sit significatio vocis »yajurâdisamadvayam« certius definiri non potest, praesertim cum codd. ms. discrepent. Equidem suspicor eam Taitt. Vedam et Prâtiçâkhyam significare, fortasse etiam spectat ad verborum paria, quae in textu tractantur. Nec divinare quidem possum, quid sit avadhânâshṭakam, at vitio textum laborare suspicari licet. Ceterum versus vix ad textum pertinent. Nullam dubitationem vel obscuritatem habet versus postremus, qui paucis mutatis frequentius in libris grammaticis conclusionis loco legitur.

textum ignorare. Verum luce clarius est eam rationem patere in comm. ad R 26, ubi adnotatum est, quod omnino non potest intellegi, nisi recensio altera in promptu est.

Pretium exemplorum, quae in comm. ex T. V. afferuntur permulta, in textu T. V. constituendo perexiguum est. Nam cum scriptura codicum mirum quantum depravata est, tum etiam a librariis, qua sunt illi levitate, interpolata esse videtur. Quod ut comprobetur praecipue R 60 praestat exemplum insigne. Qua in regula vitium sane vetustum legitur, quoniam in utraque recensione idem peccatum est. At commentator vitium nondum novit, si quidem exempla, quae ab eo afferuntur, veram scripturam respiciunt, regulam non curant. Nihilo secius librarius cod. A exempla ex regula correxit nihil adiciendo. Plus nimirum diligebat suum »Maharshim« quam textum Vedarum. In universum comm. ad D praestat fide scripturae commentatori ad A, sed desiderantur apud eum disputatiunculae criticae, quas in Indorum libris grammaticis enarrari solere inter omnes constat, ut ponatur aliquis, qui respondeat dubitatori eumque confutet. Comm. D brevi defungitur munere, comm. A hic illic in aliena loca digressus est.

Restat, ut fata quae habuit noster libellus, ut ita dicam, breviter exponamus. Primus eius mentionem fecit Wilson »Mackenzie Collection« 1, 8 (no. 34 et 36); accuratius deinde librum descripsit Burnell »Catalogue of a Collection of Skr. Mss.«, Part I; Vedic Mss. Lond. 1870, p. 8[1]). Itaque una cum Pâṇinîya et Maṇḍuka Çikshis nostra in earum numero refertur, quarum notitia fuit in Europa vetustissima. Atque cum ante viginti fere annos inventa esset magna Çîksharum adhuc ignotarum copia, etiam numerus codicum mss. Bhâradvâja-çikshae augebatur. Velut libri mss. in »Gujerat Catal.« I, p. 206, No. 60, et »Mysore Catal.« No. 51 indicantur, et Burnell quidem iam a. 1875 suspicatus est, Çîksham nostram duabus recensionibus servatam esse (cfr. supra). Tum F. Kielhorn argumentum Çikshae accurate excussit in »Remarks« etc. pg. 185.

---

[1]) cfr. A. Weber, Pratijñâsûtra, p. 73.

Fuit cum credebatur versus in Comment. ad T. Pr. sub nomine Çikshae citatos ex nostro libello depromptos esse, ut A. Weber in Pratijñâs. p. 73 suspicatus erat. Sed A. Otto Franke in praefatione Sarvasaṃmataçikshae p. XII, XIII docuit locos ex Sarvasaṃmataçiksha citatos esse.

Editio vero, quam ego comparavi in his libris mss. posita est:

A Ms. Whish 24 in foliis palmeis Grantha-litteris exaratus. Complectitur textum et commentarium. Textus accurate a correctore emendatus sine gravioribus vitiis est. Commentarius imprimis exempla praestat valde depravata.

B Ms. Burnell XXV in foliis Talipat arboris Grantha-litteris exaratus. Proxime accedit textus ad ms. A et eodem versu interrumpitur. Comm. vacat.

C Ms. Burnell XXIV in foliis palmeis Telinga-litteris exaratus. Comm. vacat et compluribus locis desunt versus, qui exhibentur in A et B. Textus aliquantulum recedit ab A et B, propius accedit ad codicem D, sed praestat hic illic versus, qui in nullo aliorum codd. reperiuntur. Numeravi 114 çlokas, conclusio eadem est atque in libr. ms. D.

D per F. Kielhorn descriptus in »Remarks etc.« p. 185. In charta Indica Devanâgarî-litteris exaratus. Librarius indicat 133 çlokas, ipse numeravi 136, ex quorum uno prooemium, duobus conclusio continetur. Complectitur textum et commentarium. Textus proxime accedit ad librum C, multis locis aliquantum discrepat ab AB, ita ut non dubitari possit, quin altera recensio hoc ms. contineatur. In universum comment. maiore fide est quam Comm. A, sed item multis vitiis depravatus est.

Quod ad editionis apparatum attinet, addendum est me textum disposuisse regularum numeris eosque sinistra in margine indicatos esse ita, ut ad exemplum commentatoris disiungam. Dextra in margine adieci numeros çlokarum, ut facile duae rationes comparari possint. Exempla, quae in comment.

afferuntur, quae quidem repperi, contuli et adnotavi ita, ut eo loco ea indicarem, ubi primum occurrerent. Qua in re si quid peccaverim nonnullis exemplis omissis, veniam mihi dari posse a lectore spero, si quidem errare proclive erat in tanta textuum copia et circuitu, praesertim cum laborosa opera neque indice verborum T. Vedae adiuvaretur, et impeditissima fieret memoria codicum mss. pessime habita. Quae testimonia ex Saṃhita sumpta sunt, ea littera non significavi, quae ex Brâhm. et Âr. deprompta sunt, ea significavi litteris B et Â. Quicunque loci e decimo prapâṭhka T. Âr. citantur, eos A. Weber exemplum secutus ex Ândhra recensione citavi, adieci numeros Dvâviḍaçâkhae unculis circumsaeptos.

Editiones T. V. in promptu fuerunt hae:

1) Saṃhitâ ed. A. Weber, Ind. Stud. XI. XII.
2) Brâhmaṇam ed. Râjendra Lâla Mitra Bibl. Ind. Calc. 1859, 62, 70.
3) Âraṇyakam ed. Râjendra Lâla Mitra Bibl. Ind. Calc. 1872.

Magnum fructum in exemplis colligendis percepi ex A. Weber »alphabetisches Verzeichnis der anuvâkapratîka und der ṛikpratîka in Taitt. Saṃhitâ Brâhmaṇa und Âraṇyaka«, Ind. Stud. XII, p. 358-403, et ex W. D. Whitney »The Taitt. Prâtiç.« etc., Journ. of Am. Or. Soc. Vol. IX.

Quae praeterea mutuatus sum ex aliorum libris, suo loco indicata sunt.

In versione imprimis operam dedi perspicuitati, neque a verbis textus recedere veritus sum, si perspicuitas id postulare videbatur, quamquam in universum ad verbum reddere studui auctoris textum. Sed in re difficillima licet veniam petere. Ex commentario, ne editio nimia mole textus laboraret, tantum deprompsi, quantum satis esse videbatur ad textum penitus perspiciendum. Totos autem locos transscripsi, si quibus longius commentator in artem grammaticam digressus est. Exilitas regularum et ineptiae vetuerunt me singula praecepta uberius tractare, sed si quid memorabile potuit animad-

verti ad Prâtiçâkhyas, id significavi aut certe volui significare. Confeci denique indicem locorum, quoscunque commentator in exemplis contulit, itemque terminos grammaticos, qui graviores esse videbantur, separatim congessi.

Haec habui, quae praefandi causa indicarem de consilio operis et ratione. Quibus quoniam satisfacere studui munere editionis, quam propositurus sum, suscepto, reliquum est, ut etiam alteri satisfaciam officio mihi grato animo non minus religiose imperato quam more praefationum sollemni commendato. Communicavit mecum V. D. Eggeling humanissime apographum codd. mss. A B. Promptissimum vero adiumentum per universum laborem praestitit mihi A. Weber et K. Geldner V. V. D. D. praeceptorum comitas, ut nunquam deesset operi peritorum consilium. Liberalissime denique V. D. Rost, custos Ind. Offic., usum codd. mss. B et C, itemque V. D. Kielhorn ex ipsius collectione usum cod. D concessit. Quibus omnibus gratias ago ut fas est candidissimas. Scio equidem, quamquam pro virili parte iudicium commentatione probare studui, me nihil proposuisse, quod tantis adiumentis dignum esse videatur, sed si quid peccaverim, quod etsi spero metu rarius factum esse, at certe spe frequentius accidit, id fortasse siccitate materiae et ineptiis auctoris, qui nunc in lucem prodibit, excusatum esse videbitur.

Namaḥ Çivâya sâmbâya sagaṇâya sasûnave
sanandine sabhṛiṅgâya savṛishâya namo namaḥ || 1
dhyâtvâ sarvajagannâthaṃ sâmbaṃ sarvârthasâdhakaṃ
vyâkhyâyate 'dhunâ çîkshâ Bhâradvâjamunîritâ || 2

Hi versus nisi apud comm. cod. ms. A non reperiuntur, sed locus communis esse videtur in prooemio Çîksharum commentatorum, velut vers. 2 in comm. ad Sarvasaṃmataçîksham (A. O. Franke, dissert. inaug. Gött. 86) reperitur hoc modo mutatus: — çikshâ sarvasaṃmatalakshaṇâ.

»[1]Gaṇe[1]çaṃ praṇipatyâ 'haṃ saṃdehânâṃ[2] nivṛittaye[2]
çîkshâm anupravakshyâmi vedânâṃ mûlakâraṇaṃ[3] 1.«

1 D çrîgaṇe⁰ C saiṇe⁰ 2 A nivarttaye C saṃnivṛittaye 3 B om. versum.

»Gaṇeçam veneratus ut quae sint dubia removeam, Çîksham (compendium) docebo Vedarum radicem atque causam.«

Comm. addit »Bhâradvâjamuninoktâṃ«. praeter hunc locum in fine tantum comm. Bhâradvâja commemoratur (cfr. Praef. p. 1). de »mûlakâraṇa« v. TPr. c. II, 8. XXII, 1; Whitney vertit »radical cause«.

I. vṛijane ja udâttaç ced akâreṇa saho 'cyate.

»In vṛijana *ja* syllaba, si acutum habet, cum *a* littera pronuntiatur.«

vṛij*á*naṃ dohase 1, 4. 9. 1 vṛij*á*naṃ jîradânuṃ B 2, 8. 4. 8 suvṛij*á*nâsu vikshu 2, 6. 12. 4 vṛij*á*nasya gopaṃ B 2, 4. 3. 8; jakâra udâtta iti kiṃ? vṛij*i*nâm amṛitaṃ duçcaritaṃ B 3, 3. 7. 10 vṛij*i*nâ ca martân 5, 5. 4. 4.

Comm. cod. ms. A addit: etad ârabhya *a*kârâdisvarasahitapadâni krameṇa kathyante.

II. »stutaṃ padaṃ tu vâkyânte pracayaṃ parikîrtitaṃ« 2.

1 D stutaṃ dhṛitaṃ nayâ co ''rdhva havyapûrvo 'nta âhutaṃ | stutaṃ etc. additamentum sine comm. — de cod. C cfr. vers. seq.

»Vocabulum »stut*a*ṃ« vero, si est in fine enuntiati et habet pracaya-accentum.«

viprâ vardhanti súshṭut*a*ṃ 1, 4. 46. 3; pracayam iti kim? agne janâmi sushṭut*i*ṃ 1, 3. 14. 5; vâkyânta iti kim? abhi naḥ súshṭut*i*ṃ naya B 2. 4. 6. 5 stut*a*ṃ çastraṃ 7, 3. 10. 2.

padam »vocabulum« per hunc textum semper eam habet notionem, quam Pâṇ. I, 4, 14 ei tribuit, itemque vâkyam »enuntiatum« = Pâṇ. VIII, 1. 8[1]). De pracaya-accentu cfr. T Pr. XXI, 10 (v. Wh. ad XIX, 2[2]). R Pr. 205. 208. 213 M[3]) III, 11 S. 18 R[4]) Upal.[5]) VIII, 10. 11, IX, 5.

III. â pañcamâd dhavyapûrvo ghṛiteno ''rdhve ca âhutaṃ
vâkyânto 'pi tathâ prokto yaḥ-pûrvas tu na vidyate 3.

1 D ghṛitemanâdhvaçca 2 A vâkya⁰ 3 D yathâ 4 C hanc regulam cum antecedente hoc modo coniunxit: stutaṃ dhṛitaṃ ghṛiteno ''rdhve havyapûrvo 'nta âhutaṃ.

»Item »âhut*a*ṃ«, sive antecedit »havya« usque ad quintum vocabulum, sive »ghṛitena« sequitur, sive in fine enuntiati pronuntiatum est; contra si »yaḥ« antecedit, regula tollitur.«

havyam âhut*a*m anamîvâḥ 4, 2. 4. 3 jushasva havyam âhut*a*ṃ prajâṃ 3, 1. 11. 3-4 pradiva âhut*a*ṃ ghṛitena B 1, 2. 1. 12 vâkyânto yathâ? tve devâ havir adanty âhut*a*ṃ (A te devâ havir ida⁰ D tve devâḥ vîrudu tyâhutam) B 2, 7. 12. 6 urujrayasaṃ ghṛitayonim âhut*a*ṃ B 1, 2. 1. 12 — yaḥ-pûrvaç ced *a*kârasahito na bhavati yathâ? agnîshomâ ya âhut*i*ṃ B 2, 8. 7. 10 (vâkyântatve 'pi) havyadâtiṃ ya âhut*i*m pari vedâ ṇamobhiḥ

---

1) O. Böhtlingk, »Pâṇini's Grammatik«, Leipzig 1887, p. 32, 429.

2) W. D. Whitney, »Taitt.-Prâtiç.«, Journ. of Am. Or. Soc. Vol. IX, New Haven 1871, p. 359.

3) M. Müller, »Ṛigveda Prâtiç.«, Leipzig 1869, p. 66, 67, 69.

4) Ad. Regnier, Études sur la gramm. Véd.«, Paris 1857-59, p. 160.

5) W. Pertsch, »Upalekha«, Berl. 1854, p. 47, 49.

B 3, 6. 10. 4 (havyapûrvatve 'pi) — â pañcamâd dhavyapûrva iti kiṃ? »tâs te (A tve) gachantv âhut*i*ṃ (A °taṃ) ghṛitasya« ity atra *a*kârâbhâvârthaṃ kṛitaṃ tatra »yena havyaṃ vahasî« 'ti vyavadhânena havyapûrvatvasya vidyamânatvât. — Verba in hoc exemplo citata 3, 5. 5. 3 leguntur, sed ibi unum et viginti verba inter »havyaṃ« et »âhutaṃ« interposita sunt. Itaque cum in comment. exemplo quattuor, ut regula postulat, verba interposita sint, aut eum aliam scripturam legisse ac textum vulgarem, aut falsum exemplum a comment. allatum esse statuendum est, nisi forte Çîkshae auctorem falsa doctrina imbutum esse putaveris. Atqui in universo textu non reperitur alterum huius generis exemplum. Itaque non diiudicaverim, utrum auctor vere doceat »â pañcamâd dhavyapûrvo« necne. — atra kim? evâ ''hut*i*m âyatanavatîṃ (A °vatîm oṃ) karoti 5, 7. 3. 3.,

IV. râd at paraçâv[1] antocce[1] tv[2] iṅgyaṃ tu svarabhaktitâ[2].

1 CD °çur B çu tv 2 C iṅgyaṃ tu parçuç ca bhaktitâ D iṅgyaṃ parçuç ca bhaktitâ.

»*a* esto post *r* (litteram) in »par*a*çu«, si in fine acutum habet; sed si in verbo composito occurrit (etiamsi in fine acutum habet), svarabhaktis esto.«

par*a*çúr naḥ svastiḥ 3, 2. 4. 1; antocca iti kiṃ? pá*r*çur vediḥ 3, 2. 4. 1. iṅgyasthaparaçuçabde tv antodâtte 'pi tasya svarabhaktitâ bhavaty eva: açvapa*r*çúṃ (A °para°) â datte B 3, 2. 2. 1 açvaparçvấ barhir acchai 'ti B 3, 2. 2. 1.

de vi atque usu litterae surdae *t* in a*t* cfr. Pâṇ. I, 1. 70; »iṅgya« hoc loco pro »iṅgyastha« positum est, ut comm. recte addit: mañcâḥ kroçantî 'ti-val lakshaṇayâ iṅgyastha iti labhyate (de hoc loco cfr. TP. c. VI, 9), semperque per hunc textum verbum compositum significat (cfr. Whitney, TP. I, 48, p. 36, contra Lex. Petersb. s. v. AP. IV, 76[1]), RP. 103 M I, 25 R).

Quae de »svarabhakti« in hac regula e. q. seq. docemur, ad normam principalem, quae est in Prâtiçâkhyis (TP. XXI,

1) W. D. Whitney, »Atharvaveda prâtiç.«, Journ. of Am. Or. Soc. Vol. VII, New Haven 1862.

15, A P. I, 101, Vâj. P.[1]) IV, 16, R P. 422 ff. M, Upal. I, 12. 13) congruunt, atque abhinc ea modo verba tractantur, quae certis quibusdam locis vocalem pro svarabhakti recipiunt.

»ucca« in textu nostro (antocca 4, 46, 79 ⁰ka; âdyucca 74, 92) semper eandem atque »udâtta« notionem habet, quae ad regulam TP. I, 38, Vâj. P. I, 108, Pâṇ. I, 2. 29 (cfr. A P I, 14) »uccair udâttaḥ« quadrat. Sed semper in Prâtiçâkhyis et apud Pâṇinem *uccais* adverbii loco reperitur, neque unquam ut adiectivo pro udâtta usi sunt. (ucca in fine tertii Paṭalae RP. 219ᵇ M ut in versu supposito nullius momenti est.)

V. [1]parshac ce 'hâ 'ti[1]parshâ 'pi svara[2]bhaktes[2] tu nitya[3]tâ[3] 4.

1 C parshaçcedati 2 B CD ⁰bhaktis 3 D ⁰tâm.

»sed svarabhaktis constans esto in »parshat« et »ati parsha«.

tan naḥ parshad ati dvishaḥ 4, 2. 5. 2 nâvayâ 'ti parshâ svastaye Â 6. 11. 2 (8); atra kim? ity âha, tasmât par*u*shi-par*u*shi rasaḥ (A rathaḥ) 5, 5. 6. 3; atra na svarabhaktiḥ »svarottarapapûrva« (R 20) ity apavâdo 'yam.

VI. pâpaṃ-vilo[1]ma-pû[1]rve [2]câ '[2]kârshaṃ kârshît tad-âdishu[3].

1 A ⁰pu⁰ 2 D ca 3 D add. svarabhaktiṃ vijâniyân nâ 'nyavarṇo 'ta saṃbhavet.

»item in »akârshaṃ«, si »pâpaṃ« vel »viloma« antecedunt, in »kârshît«, aliis eiusdem generis vocibus.«

yad ahnâ (A anuhâ) pâpam akârsham Â 10. 31 (21). 1 vilomâ 'kârsham âtmanaḥ B 3, 7. 5. 5 kâmo 'kârshît Â 10. 61 manyur akârshîn namo namaḥ Â 10. 62 (v. praef.). âdiçabdasya prayojanam: agnir devatâ brahma ity ârshaṃ Â 10. 33 varshukaḥ parjanyaḥ 5, 4. 1. 4; evaṃpûrva iti kiṃ? dadhikrâvṇo akâr*i*shaṃ 1, 5. ṛ. 4 (cfr. R XIII), atra pratyudâharaṇaprasaṅgât svarabhaktir uktâ.

His duabus regulis in extremo loco positis, quae, si res accuratius examinatur, iam non spectant ad litteram *a*, ea libelli pars, quae est de littera *a* confecta est; sequitur longa *â* vocalis, de qua una tantum regula traditur.

---

1) A. Weber, »Vâjasaneyi-Prâtiç.«, Ind. Stud. IV, 65-160, 177-331.

VII. agne tâ-'nnapate-trîṅç ca trishṭ[1]ubhâ[1] cai 'vam âd bhavet 5

1 A °bhâç.

»In capitibus »agne ta« et q. seq. »trishṭubh*á*« *á* vocali pronuntietur.«

agne tava çravaḥ 5, 2. 6: trishṭubh*á* râjanyasya traishṭubho hi râjanyaḥ Çamyum (A Çayyum) ibid. 4.

annapate 'nnasya 5, 2. 2: trishṭubh*á* râjanyasya traishṭubho hi râjanyo 'psu bhasma ibid. 4.

trîṅs trcân 2, 5. 10: trishṭubhai 'vâ 'smâ indriyaṃ pari gṛihṇâti ibid. 1; — atra kiṃ? trishṭugbhî râjanyasya 5, 1. 4. 5.

Sequuntur voces *i* vocali pronuntiandae.

VIII. samâne tu pade [1]hrasvâḥ sahal-re[1] vira[2]lâç[2] ca ye.

1 B hrasvas sahalre C hrasvâḥ sahale D hrasveḥ hal pûrva 2 ABC °ḷâç.

»Si in verbo indiviso (litteram) *r*, cui consonans antecedit, (littera) *y* excipit, (tales sonorum coniunctiones) brevi (*i*) vocali distinguantur.«

Haec regula difficillima, quo planius perspiciatur, totum commentarium adieci: samâne pade akhaṇḍapade | sahalre halsahitarephe halpûrva ity arthaḥ | ye yakârapare satî 'ty arthaḥ | tâdṛikçabdâḥ hrasvâç ca viralâç ca bhavanti | rephasya (A r ity asya [cfr. r iti=repha Vâj. Prât.] D arnasya) yakârasya ca saṃyogâbhâva ity arthaḥ | yathâ: yasyai 'tâni k*riy*ante 3, 3. 9. 2 namaḥ çîgh*riy*âya (D çîghrî°) ca 4, 5. 5. 5 yad gâyat*riy*a st*riy*as tena (A gâyatriyas tena) 2, 5. 8. 4 mahi pâthaḥ pûrvyaṃ sadh*riy*ak kaḥ (A sakrîyaka kaḥ) B 2, 5. 8. 10 saṃp*riy*aḥ saṃp*riy*âs tanuvaḥ 4, 2. 4. 2 evaṃ vâ esha m*riy*ate 5, 7. 5. 1 ambarîshe vâ annaṃ bh*riy*ate 5, 1. 9. 4 ç*riy*am evâ 'varunddhe B 3, 9. 7. 2 ud us*riy*âḥ sacate B 3, 1. 3. 2; halpûrva iti kiṃ? dṛiṅhantâṃ du*ry*â 1, 1. 4. 2 yâjyânuvâkye (A yâjñâ°) ku*ry*ât 2, 3. 3. 5. — D. add. samânapade iti kiṃ? tr*y*-*a*mbakaṃ 1, 8. 6. 2.

Quid regula sibi velit non est difficile intellectu, agitur enim de distractione semivocalis *y*, quam frequentissime in Taitt. Veda reperiri inter omnes constat (cfr. A. Weber, Ind. Stud. XIII, 104 seqq.). Mirandum est eam distractionem in T. Prât. non explicari (cfr. W. Whitney, l. c. p. 428). Offendit, quod

distractio *r* litterae neque hoc loco neque reliquis in partibus libelli commemoratur.

Inter terminos grammaticos »samânapade« frequentius in Prâtiçâkhyis reperitur, »hal« primum in sigillis Panineis (Çivasûtris) commemoratur, sed »hrasvavirala« et »dîrghavirala« qui in comm. R 15, 18 legitur, quantum scio praeter hunc locum non occurrunt.

IX. kshiprâ[1] bhartrya[1]-yitrya[2]-râ[2]trya[3]-mantrya[3]-pitryâ 'pi Kâṭhake 6.

IXa. bhadraṃ ca saha saṃjñânaṃ lokas tubhyam iti kramât ete Kâṭhakasaṃjñâḥ syuḥ pañca praçnâ na[4] ce 'tare[4] 7.

1 ABC bhatrya 2 C ra° 3 C mantryâ 4 D cerate C bhadram-cetare om. Commentator regulas in commentario seiunxit, ego hoc loco coniunxi, quoniam altera ex altera explicatur.

»sed in Kâṭhaka »bhartrya« e. q. seqq. non distinguantur; Kâṭhakae vero signa ex ordine discripta haec sunt: bhadram (Â 1) saha (Â 2) saṃjñânaṃ (B 3, 10) lokas (B 3, 11) tubhyaṃ (B 3, 12), quinque libri nec plures[1]).«

viçvasya bhart*ry*o B 3, 11. 1. 5 viçvasya janayit*ry*aḥ B 3, 11. 1. 5 rât*ry*a samaca B 3, 10. 4. 3 Bharadvâje 'ty âmant*ry*a B 3, 10. 11. 4 pit*ry*am âyanavat Â 2, 6. 2 (6); atra kim? uddhṛityai 'vâ ''dhâyâ 'bhimant*riy*aḥ B 1, 1. 8. 6 (Râjendra Lâla Mitra hoc loco °mant*ry*aḥ in textum recepit, cfr. R 23).

Haec igitur regula de contractione semivocalis *y* in Kâṭhaka agit, et hoc quoque singulare in Kâṭhaka scribendi genus iam diu viris doctis cognitum est (cfr. A. Weber, Ind. Stud. I, 73. 74).

Vox »kshipra« quae quantum scio in libris grammaticis adhuc desideratur, ut ex exemplis sequitur, voci »virala« contrarium est. Vocis notio in promptu est, cum »kshaipra« ex ea derivata in Prâtiçâkhyis de hoc vocalium in semivocales transitu usitata sit.

X. jushṭo vâcaḥ-prajâ 'gniṃ cin-mâ no mitra-udasta[1] ca[1]
agnir vâva ca-devâ vai keçavâpavidhâyakaḥ 8
rakshâṅsî 'ty anuvâkeshu hy apy etî [2]'kâ[2]ravân bhavet[3].

[1]) cfr. Praef. p. VI.

1 CD cet 2 A °ka° 3 C agnir-bhavet om.

»In his capitibus: 1) jushto vâcaḥ 3, 1. 10 2) prajâ(patir) agnim (a)cin(uta sakshurapaviḥ) 5, 6. 6 3) mâ no mitraḥ 4, 6. 8 4) udastâ(mpsît) B 3, 7. 10 5) agnir vâva (saṃvatsaraḥ) B 1, 4. 10, et in eo 6) »devâ vai« capite, quod est de »keçavâpa« (devâ vai yad yajñe 'kurvata tad asura akurvata te 'surâ ûrdhvaṃ prishṭhebhyo nâ 'paçyan) B 1, 5. 6 et praeterea in capite 7) »rakshâṅsi (ha vâ puronuvâke) Â 2, 2 »apy eti« cum *i* vocali pronuntietur.«

1) svâhâkṛitaḥ punar apy eti devân divaḥ pṛithivyâḥ 3, 1. 10. 2.
2) jîvann eva devân apy eti vaiçvânarya 'rcâ 5, 6. 6. 4.
3) priyam apy eti pâthaḥ esha châgaḥ 4, 6. 8. 1.
4) yan mṛitaḥ punar apy eti jîvân trivṛid (A tṛi°) yat B 3, 7. 10. 6.
5) ṛitur bhûtvâ saṃvatsaram apy eti B, 1, 4. 10. 10.
6) devatâ evâ 'py eti nâ 'sya rudraḥ B 1, 5. 6. 7.
7) brahmai 'va san brahmâ 'py eti ya evaṃ veda Â 2, 2. 2(5).

atra kiṃ? jîvaṃ devânâm apy (A jîvann eva devân apy) etu pâthaḥ nânâ prâṇaḥ 3, 1. 4. 3 athâ devânâm apy etu pâthaḥ pra ṇo devî 3, 1. 11. 2.

XI. chandâ-yâ te-na barhiç-ca[1] iddhyâ-agne bṛihanpare[1 2] 9.

XII. yajñasyapûrva[3] ishṭyai ca[3 4] tv [4]ikârâdiḥ prakîrtîtaḥ.

1 AB câgne bṛihantaṃpare sati C câgne bṛihadhyai tathaiva ca | 2 B add. samidhyai padam eve 'ti tv ikârâdiḥ prakîrtitaḥ | sed cum versus conclusio congruat ad R 12, scripturam cod. ms. D., quamvis ex altera recensione, recepi et regulas 11 et 12, ut in cod. ms. D. factum est, coniunxi. 3 B pûrvam 4 A câtv B ca dv.

»Si »chandâ«, »yâ te«, »na barhiḥ«, »agne bṛihan(tam)« sequuntur »iddhyai«, et si »yajñasya« antecedit »ishṭyai« cum *i* vocali in initio pronuntientur.«

agnir vâyumatî bhavati samiddhyai chandâṅsy upadadhâti 5, 3. 7. 4-8. 1 vâyati samiddhyai yâ te agne 6, 2. 2. 7 brahmavarcasya samidhyai na barhir anupraharet (non repperi) dyumantaṃ sam idhîmahî 'ty âha samiddhyai agne bṛihantaṃ B 3, 3. 6. 10; evaṃpara iti kiṃ? yad açvamedhaḥ (A °medhasya) samṛidhyai puṇyanâma B 3, 8. 1. 2. — yajñasya samishṭyai prâṇâpânau 6, 3. 9. 6; evaṃpûrva iti kiṃ? suvargasya lokasya samashṭyai 2, 2. 5. 4.

XIII. akârisham ca naḥ-[1]pûrve [1]rî[2]ri[2]sho-rî[2]ri[2]shann api 10.
târi[3]shâ-'câ[3]ri[4]sha[4]m [5]cet syât[5] svarabhaktir na vidyate.

1 D pûrvo 2 AB ri⁰ 3 B ⁰sho 4 C ⁰ru 5 C ce syât.

»Item *i* pronuntietur in: »akâr*i*sham«, si »naḥ« antecedit, in: »rîr*i*shaḥ, rîr*i*shan, târ*i*sha, acâr*i*shaṃ«; svarabhaktis non adhibenda est.«

dadhikrâvṇo akâr*i*shaṃ 1, 5. 11. 4 mâ naḥ prajâṃ rî*rish*an mota vîrân B 3, 1. 1. 3 pra ṇa âyûṅshi tâ*rish*at 1, 5. 11. 4. Commentator addit »akârântagṛihîtatvât« atque haec formula usitatissima in comm. ad regulas 13, 21, 23, 52, 54, 55, 67, 80, 84, 88, 96 occurrit. Similis forma »akârânte« semel in textu (R 96) exhibetur, quam comment. iisdem verbis interpretatur. Formula accuratius explicatur in comment. ad R 81 »akâraḥ svarântagrâhakaḥ«, ad R 53 »akâro vyañjanânâṃ« et in cod. ms. D comment. ad R 80 »akârântagṛihîtaṃ bahûpâdanârtham«. Ex quibus exemplis cum unum (R 58) citatum sit e TP I, 21[1]), alterum (R 81) afferatur in comm. ad eundem locum, tertium (R 80) fere congruat ad locum comm. ad TP. IV, 10, de vi formulae non potest dubitari: radices cum *a finali* ab auctore exhibentur, si id agitur, ut praeter litteram *a* etiam aliae vocales vel consonantes vocali finali antecedentes (R 53) eadem regula comprehendantur. Ut exemplum proponam, voce »târisha« etiam »târisho«, voce »spṛita« etiam »spṛtyai« (R 52) percipiuntur. — vratam acâ*rish*aṃ tad açakaṃ 1, 6. 6. 3; naḥ pûrva iti kiṃ? viloma kâ*rsh*aṃ B 3, 7. 5. 5. (R 6). Quod ad vocem »akârisham« attinet, cum iam in R 6 tractata sit, eam non debuit auctor in hac regula repetere, sed propter similitudinem exemplorum subiecit. Ceterum omnino in textu nonnulla repetuntur.

»rîrisho« quod a commentatore exemplo non confirmatur, frequentius in T. V. occurrit, velut »mâ naḥ prajâṃ rî*r*isho mo 'ta vîrân Â 3, 15. 2 (5). Manufestum est similitudinem exemplorum effecisse, ut librarius alterum omitteret.

---

1) Nostrum commentatorem dissentire ab interpretatione comm. ad T. Prâtiçâkhyam iam in praefatione p. IV commemoratum est.

XIV. upasargeshu pûrveshu tv [1]*i*yu[1]r ity atra [2]vartate[2] 11.

1 B îyur 2 D vidyate C om. versum.

»Si praepositiones antecedunt *i*yus sic (i. e. cum brevi *i* vocali) pronuntiatur.«

upe 'yuḥ 7, 2. 2. 2 abhi sam-*i*yuḥ (mss. iyuḥ) 2, 2. 7. 4; atra kim? *i*yush ṭe ye 1, 4. 33[1]).

Sequuntur voces longa *î* vocali pronuntiandae, ut comm. cod. ms. A hoc loco recte indicavit: »idânîm *î*kârasahitapadâny ucyante.«

XV. [1]vi-[1]nish-pary-asu[2]raḥ-pûrvaḥ [3]kr*i*y[3]e 'ty atra [4]na[4] tepara[2]ḥ.

1 C om. 2 C °ro vikriyâte gnîdhrîr udriçatâtparaṃ (cfr. R 18) 3 BD kriye° 4 D nu.

»Si »vi, niḥ, pari, asuraḥ« antecedunt, »kr*î*ya« sic (i. e. cum *î* longa) pronuntiatur, nisi forte »te« sequitur.«

vi .... evaṃpûrvaḥ kr*î*ye 'ti-çabdaḥ dîrghaviralaḥ, te ity evaṃparatvâbhâve: vikr*î*ya punar âtman vâcaṃ 6, 1. 7. 8 evai 'nâ nishkr*î*ya gṛihṇâti 6, 4. 3. 3 taṃ parikr*î*yâ 'varunddhe B 1, 3. 6. 7 asuraḥ kr*î*yamâṇaḥ 4, 4. 9. 1; na tepara iti kim? eshâ paçor vi kr*i*yate 5, 2. 10. 1 atra hrasvaviralaḥ.

XVI. [1]câ[1]tû-rathasya-[2]pûrvâ-'[2]nyau hotrî-naptrî ca dîrghaga[3]u 12.

1 B ca° 2 D pûrvo 3 C om. versum.

»cum longa *î* vocali item pronuntiantur »hotr*î*« et »naptr*î*«, nisi forte »câtur«, »rathasya« antecedunt.«

hotr*î*yo mârjâlîyaḥ 6, 3. 1. 3 aponaptr*î*yaṃ caruṃ 2, 3. 12. 2; atra viçeshaṇena kiṃ? câturhotr*î*yam agniṃ cinvânaḥ Â 1, 22. 11 (18) sûro rathasya naptr*î*yaḥ B 2, 4. 5. 4.

XVII. potrî-neshṭrî-svasrî-stotrî-çatarudrî na nâṃ-paraḥ.

In hac et sequente regula duae recensiones inter se differunt, cum altera longam *î* vocalem multo uberius tractet. Quod ut perspiciatur versus adieci (falsas textus lectiones unculis addidi): nish-pary (D pry)-asuro-vikr*î*yâte (C kri°)

[1]) Attendas velim auctorem Çikshae de numero praepositionum non consentire cum TP. I, 15 (cfr. A. Weber, Ind. Stud. XIII, p. 11 not.), cum »sam« inter praepositiones l. c. non enumeretur.

'gnîdhr*i* (C °dhri)-rudr*i* çatât-paraḥ (cfr. R 15, 17, 18) | hotri -naptr*i*-svasr*i*-stotr*i*-potr*i*-neshṭr*i* ca dîrghagâḥ (cfr. R 17) | atav*i*yâṃ-dvit*i*yâç câ '(r)t*i*yetâṃ-c*i*yate-hras*i* | var*i*yas*i*-dav*i*yas-sûnn*i*yaṃ-p*i*yusho-'v*i*yantâ | p*i*yati tvas (°tî°)-trit*i*yaç (mṛi°) ca vṛikâs te ûrdhvagor *i*yuḥ (ûrdhvagaṃ rayyuṅ) (C atavîyam-îyuḥ om. cfr. R 18) ||.

»Item »potr*i*, neshṭr*i*, svasr*i*, stotr*i*« et »çatarudri« nisi »nâm« sequitur.«

ete çabdâḥ **dîrghaviralâḥ**: apacitiḥ potr*iy*âm ayajat B 3, 12. 9. 5 neshṭr*i*yâm ayajat B 3, 12. 9. 5 svasr*iy*o 'surâṇâṃ 2, 5. 1. 1 sahasraṃ (A °sra) stotr*iy*âḥ 7, 1. 5. 7 anye çatarudr*iy*aṃ hutvâ 5, 5. 9. 4; çatapara iti kiṃ? yathâ tokâya rudr*iy*aṃ 3, 4. 11. 2; na nâṃpara iti kiṃ? sumatksharâṇâṃ çatarudr*iy*âṇâṃ B 3, 6. 11 2.

XVIII. gnî[1]dhrîya[1]ç câ[2] 'py avlîyanta[2] sûnnîyam atavîya[3] ca[3][4] 13.

1 B °ddhri° 2 B câvavlî° 3 B vîvya 4 CD om.

»Item »gnîdhr*iy*ah, avl*iy*anta, sûnn*iy*aṃ, atav*iy*a«.«

âgnîdhr*iy*o hotr*iy*o mârjâl*iy*aḥ 4, 3. 1. 3 yatâṃ diçaḥ (A dri°) samavl*iy*anta 5, 2. 3. 4 sûnn*iy*am iva 6, 2. 4. 1 tavasam atav*iy*ân (A °yât) 2, 2. 12. 5. — Cum exempla negativa, ut ita dicam (pratyudâharaṇâni) non afferantur, satis perspicitur auctorem hanc regulam inseruisse propter *i* cum sequente *y* coniunctam. Nam ex regulis superioribus (15-17) cognoscitur id operam dare auctorem, ut exempla distinguat a R 8; idem ex explicatione commentatoris »**dîrghavirala**« perspicuum est. Hac regula autem voces enumerantur, quae eam regulam non respiciunt. Ceterum auctor si voluisset omnia exempla eiusdem generis exhaurire, non debuit in hac regula subsistere, qua quidem exiguum exemplorum numerum deprompsit.

XIX. jushṭa[1]praçna[1]-Kaṭhâ[2]-'cchidrâ-[2]'raṇyake[3] mânush*i* sa *i*t.[3]

1 CD jushṭaḥ 2 AB Kâṭhakâ° 3 A °raṇyake mânushî rât B °raṇye mânushînâ ît D °raṇyake mânushî saṃraṃtu. Textus in hac regula valde corruptus est et haud scio an non rectam scripturam receperim.

»*i* pronuntiatur in (voce) mânush*i*, si in libro »jushṭa« B 2, 4, in Kâṭhaka B 3, 10-12 Â 1-2, in (libro) acchidra B 3, 7, in Âraṇyaka reperitur« (cfr. praef. p. v).

Commentator regulam levius interpretatur, nihil adnotat nisi haec: *jushṭapraçne* yathâ: priyo viçâm atithir mânush*î*ṇâṃ B 2, 4. 7. 10 agnir viçâṃ mànush*î*ṇâṃ B 2, 4. 8. 2 *acchidre* yathâ: antar dûtaç carati mânush*î*shu B 3, 7. 6. 4 *Âraṇyake* yathâ: viçvâsâṃ mànush*î*ṇàṃ Â 4, 7. 5 (18); atra kiṃ? viçveshâm atithir mânush*â*ṇâm agnir devânâṃ (A devatânâm D om verbum) B 2, 7. 12. 5 çreshṭho devânâm uta mânush*â*ṇâṃ B 3, 1. 2. 9 urukshayâḥ sagaṇâ mânush*e*shu 4, 3. 13. 4. Kâṭhakam non commemoravit, neque ullum exemplum in quinque Kâṭhakis repperi. Qua de causa cum hoc loco in textu discrepantia scripturae occurrat, forsitan hoc modo corrigendum sit:

jushṭapraçnakâṇḍâcchidrâraṇyake mânushî sa ît (de *achidrakâṇḍa* cfr. Kâṇḍânukrama d. Âtreyî-Schule § 1, 40, A. Weber, Ind. Stud. XII, 352).

Hae sunt regulae de longa *î* vocali ab auctore propositae et comm. cod. ms. A addit: idânîm *u*kârasahitapadâni kathyante.

XX. svarottara[1]*p*apûrve[1] tu *çashah*ordhve tu madhyagaḥ[2] 14.
rephâd *u*kàra[3] eva[3] syât svarabhaktir na vidyate.

1 A ⁰rapûrva 2 C ⁰gâḥ 3 B yeva.

»Si *r* (litteram), cui *p* cum sequente vocali coniuncta antecedit, (litterae) *ç*, *sh*, *h* sequuntur, *u* vocalis medio in loco esto, svarabhaktis non adhibenda est.«

pa*rush*aḥ-pa*rush*aḥ! pari 4, 2. 9. 2 pu*rush*açîrsham upadadhâti 5, 6. 6. 2 virâjo adhi (A virajo athi) pû*rush*aḥ Â 3, 12. 2 (5) pau*rush*eyeṇa daivyena 4, 7. 15. 5 Taponityaḥ Pau*ruç*ishṭiḥ Â 7, 9. 1 pu*ruh*ûta indraḥ B 2, 4. 3. 11; eshu na svarabhaktiḥ; atra *çashah*ordhvatvam akhaṇḍapade vijñeyam: âpa pûr shaṃbaraç cai 'va (non repperi, sine dubio corruptum) ity atra bhinnapadatvât svarabhaktiḥ. Comm. cod. Ms. A addit: bâlabodhanârthaṃ »madhyaga« iti, »svarabhaktir na vidyata« ity atrâ 'pi drashṭavyaṃ tad dhi avacchedasya evakâreṇai 'va siddhatvât.

voces »pârshat« aliae, quae ex hac regula excipiendae sunt, iam R 5 tractatae erant.

XXI. râd utvam a[1]r[1]usha-çruc ced a[1]r[1]uhad r[2]u[2]ha câ 'ruham[3] 15.

1 D ⁰rû 2 D ṛi⁰ 3 C om. versum.

»Item post *r* littera *u* pronuntietur in *arusha*, ubicunque in tali sonorum coniunctione auditur, in *aruh*ad, *ruh*a, *aruh*am.«

arushaçruc ced arushaçravaṇaṃ ced ity arthaḥ, cfr. TP. c. IV, 35: yatra çrutiḥ çravaṇam asti (v. praef. p. IV); *çrut* igitur idem est quod *çruti* »combination of sounds«, quod item in R 23, 56 occurrit. In promptu est vocem »çrut« abbreviationem vocis »çruti« esse, ut alia eiusmodi exempla quae item in textu nostro occurrunt (yuk R 89). Similes abbreviationes apud Pâṇinem quoque reperiuntur. — agnir vâ *arush*aḥ B 3, 9. 4. 1 *arush*aṃ miyedhya (A mri) 4, 1. 3. 4 â vâco madhyam *aruh*at 4, 7. 13. 3 atho svâ '*ruh*aṃ 6, 2. 10. 4 svâ*ruh*â yasya B 2, 4. 8. 1 ity; atrâ 'py *u*kârântagṛihîtatvâd *uk*âraḥ, â 'haṃ (A âha) dîkshâm *aruh*am B 3, 7. 7. 4; eshv iti kim? *arh*an (A ahan) bibharshi sâyakâni Â 4, 5. 7 (17).

XXII. t[1]ikrus[1]hṭa-cak[1]rus[1 2]haç-[2]cakruḥ-[3]kru ñña-[2]mu-ksha-dharo 'ttare.

1 D °kri° 2 B °shṭaç 3 A kruda B kruñña C kṛiña D kriṇdadâ.

»Item in »ti*kru*shṭa, ca*kru*shaḥ, ca*kru*ḥ« nec non in »*kru*«, si »ñña, mu, ksha, dha, ra« sequuntur.«

ati*krush*ṭâya mâgadhaṃ B 3, 4. 1. 1; tipûrvatvena kiṃ? *kṛish*ṭapacyaṃ ca me 4, 7. 5. 1; ca*krush*aḥ paçavaḥ kramishyantî 'ti 6, 4. 8. 2 svapatyâni ca*kruḥ* B 2, 5. 8. 10; atra kim? adhi (A athi) manâv acar*kṛish*uḥ (ms. cakṛ°) B 2, 4. 8. 7 *kṛi*ṇvânâsaḥ B 2, 5. 8. 10; — *kru*ññ âñgiraso dhiyâ B 2, 6. 2. 2 *kru*mûkam ava (mss. upa) dadhâti 5, 1. 9. 5 a*kru*kshad iti manyate B 2, 5. 6. 7 *krud*dhaḥ paro 'vapa 1, 5. 3. 2 *krû*ram iva vai 2, 6. 4. 3. Longam huius exempli vocalem *û* valde miramur, sed commentatorem res non offendit. Exempla negativa item non occurrunt; apparet auctorem regulam posuisse ut *ṛi* vocalem a *ru* sive *rû* distingueret.

XXIII. pa-ha-ṇâ-ma-ta ûrdhve [1]câ 'nv-[1]abhi-mitra-ka-pûrvake 16
drushadaṃ dru dhruvâ '[2]dhru[2]k cen nâ '[2]nâd[2]ṛitya-dṛi-tiçrut[3]iḥ.

1 C ca a⁰ D ca t va⁰ 2 B dhṛit 3 C drushadam-çrutiḥ om. D dṛishadaṃ vaidṛica dru syâ(d) dhruvâdhrurbhanadruti.

»Item in *dru*, si »*pa*, *ha*, *ṇa*, *ma*, *ta*« sequuntur, antecedunt »anu, abhi, mitra, ka«; porro in »drushadaṃ«, »*dru*« (akhaṇḍapade), »*dhru*va«, »a*dhru*k«; sed in: »anâ*dṛi*tya« et »*dṛi*ti«, ubicunque in tali sonorum coniunctione auditur *dṛi* (non dru).«

*dru*padâd iva muñcatu B 2, 4. 4. 9 *dru*haḥ pâçâṃ B 2, 5. 6. 3 (D pâçaṃ 4, 3. 13. 4) *drû*ṇâno (û cfr. krûraṃ R 22) 'stâ 'si vidhya 1, 2. 14. 1.

Comm. cod. ms. A hoc modo pergit: *ma*paratvodâharaṇaṃ cintanîyam. Profecto nullum eius generis exemplum in T. V. repperi; sed comm. cod. ms. D exempli loco »*dru*mas« apposuit, quod haud dubie a librario interpolatum est. Auctorem vero errore memoriae *ma* in regulam recepisse statuendum est. — ud*dru*tâya (A uddu⁰) svâhâ 7, 1. 13. 1 somo ati*dru*taḥ 1, 8. 21. 1 taṃ manasâ 'nu*dru*tyâ ''havanîye B 2, 2. 2. 1 kâmâ 'bhi*dru*gdho 'smy abhi*dru*gdho 'smi Â 2, 18. 1 (2) mitra*dhru*g (A ⁰drug) iti B 1, 7. 1. 7 ka*drû*ç ca vai (D ⁰dṛiç ca) 6, 1. 6 (v. *krû*ram R 22) nṛishadaṃ tvâ *dru*shadaṃ (D dṛ⁰) 1, 7. 12. 1 vanaspatayo vai *dru* B 1, 3. 9. 1, atra *dru* ity akhaṇḍapade vijñeyam; atra kiṃ? ruçad *dṛi*çe (A rudraçe) da*dṛi*çe 4, 3. 13. 2 u*dra*m ashṭa uttaram (D udrudrushta) (Hoc exemplum valde corruptum non repperi) yâni *dṛi*shadaḥ B 3, 2. 6. 4 *dṛi*shac co 'palâ ca 1, 6. 8. 3. — yad *dhru*va uttamaḥ (D uttarataḥ, non repperi), *a*kârântagṛihîtatvât »*dhru*vaṃ *dhru*vena 3, 2. 8. 6 *dhru*vâṃ (A dhruvâ) vai (non repperi) *dhru*vo 'si 1, 6. 2 pṛithivi mâtar a*dhru*k B 2, 8. 6. 5; *a*kâreṇa kiṃ? prâṇa-*dhṛi*g asi 7, 5. 19. 2 yasyâ 'gnim anud*dhṛi*taṃ B 1, 4. 4. 8 (A agnim ud⁰ num yasyâgnir ud*dhṛi*taḥ? 2, 2. 4. 7) ud*dhṛi*tyai 'vâ ''dhâyâ 'bhimantryaḥ (sic mss! sed cfr. R 9) B 1, 1. 8. 6; — anâ*dṛi*tya tad dve eva yajeta (A yajata D om. verbum) 2, 5. 5. 3 *dṛi*tiṃ su karsha vishitaṃ 3, 1. 11. 6 (His igitur *dṛi* etsi *ta*(*t*) sequitur); *dṛi*ṅhantâṃ duryâ 1, 1. 4. 2 ity atrâ' nusvâravyavadhânâd *u*kârâbhâvaḥ.

XXIV. ca vi me nama â deva stuhî[1] 'ha havane[1] 'ty[2] asi[2] 17.
sa[3] vâjaṃ vo,[4] 'si ta svâ 'rshiṃ tapo me[4] hṛidayena ca
gaṇ[5] mâ cyoḍhvaṃ[5] çruta[6] çrushṭi[6,7] çrudhi[6,7,6] çruc[6] chmaçru[6]
çuçruvân 18.

1 C sahîha D stuhiha 2 CD asî 3 BCD om 4 A vo 'si ta svà arshiṃ tapo me B vo 'si tata svaṃ tapo CD vo 'dhas tata svarshim tapo me 5 C gaṇyâcyordhva D gṛihṇâcyordhva 6 C çṛi⁰ 7 D ⁰taççṛishṭi.

»Item in »*çru*ta«, si »ca, vi, me, nama, â, deva, stuhi, iha, havana, iti, asi sa (asinimitte tu çrutaçabdaḥ sakârapaṛaç ced ukâravân) vâjaṃ, vaḥ« antecedunt, sequuntur »asi ta, svâ, ṛishim, tapaḥ, me, hṛidayena, gaṇ-, mâ cyoḍhvaṃ«; in »*çru*shṭi, *çru*dhi, *çru*t, çma*çru*, çu*çru*vân«.«

ca *çru*tasenâya 4, 5. 6. 2 ma hi vi*çru*ty etâni te 7, 1. 6. 8 çrâvaç ca me *çru*tiç ca me 4, 7. 1. 1 namaḥ *çru*tâya ca 4, 5. 6. 2 â*çru*taṃ pratyâ*çru*taṃ 7, 8. 11. 2 tishṭhan hy (A tishṭhanty) â*çru*tataraṃ vadati 2, 5. 11. 1 deva*çru*tau deveshu 1, 2. 13. 1 stuhi *çru*taṃ 4, 5. 10. 3 mame 'd iha *çru*taṃ havam 1, 4. 5. 1 ta iha *çru*vantu (A çruvanto D çṛiṇvanti) 2, 6. 12. 3 iti kecit! ṛitubhir havana*çru*taḥ 2, 4. 14. 5 iti *çru*tar avṛit 2, 4. 7. 2 asi (D açi) *çru*tasad asi 3, 2. 10. 1; — asi sa iti sakâreṇa kiṃ? *çṛi*to 'si (A ⁰terasi) çṛitaṃ kṛitaḥ (non repperi) duro na vâjaṃ *çru*tyâ apâ vṛidhi 2, 2. 12. 6 pre 'd u harivaḥ (A ⁰vaḥ om.) *çru*tasya 2, 2. 12. 8 suçravâ vai *çru*to 'si tato mâm âviçatu B 1, 2. 1. 6 *çru*tâya svâhâ 7, 1. 19. 2 *çru*tarshim ugraṃ B 2, 5. 6. 1 *çru*taṃ tapaḥ çântaṃ (D çrâ⁰) tapaḥ A 10, 10 (8). 1 *çru*taṃ me gopâya (D ⁰pâdhâ) Â 7, 4. 1 yaḥ *çru*tena hṛidayene 'shṇatâ ca B 3, 7. 6. 5 indro nama *çru*to gaṇe B 3, 7. 9. 5 *çru*to gaṇa â tvâ viçantu B 2, 4. 3. 10 karṇayoḥ *çru*taṃ mâ cyoḍhvaṃ Â 10, 9 (7). 1 *çru*shṭî no asya havisho jushâṇaḥ B 2, 5. 3. 1 *çru*dhî havam adyâ ca mṛiḍaya 2, 1. 11. 6 *çru*tkarṇaṃ saprathastamaṃ 4, 2. 7. 3 prati*çru*tkâyai vâhasaḥ 5, 5. 14. 1 yac chma*çru*ṇas tad 2, 1. 1. 5 çu*çru*vân grâmaṇîḥ 2, 5. 4. 4; — atra kim? a*çṛi*tâsaḥ *çṛi*tâsaç ca Â 1, 27. 4 (23) *çṛi*ta utsnâti B 3, 7. 5. 3 vedir barhiḥ *çṛi*taṃ haviḥ B 3, 7. 6. 18 ity-âdi *ṛi*kâraḥ.

XXV. [1]dvitvaṃ [2]câ 'py ṛitavo-[2]yajño-vataḥ-[3]pûrva çrite sa it.[3 1]

1 B dvitvam id âdâv ṛitavo yajñaç ca sarvata sṛitaḥ, atque a correctore in Cod. ms. A additum est: (dvitva) m id âdâv ṛitavo ya (jñaç) ca sarvata te 2 C ca jutavo ya⁰ A câpa çratave jñâya ya⁰ 3 A ⁰pûrva çrite it C pûrvataḥ çṛite sa it D pûrva çrute sa it. — D ante hunc versum valde corruptum addit: anaçru açrubhiç caitâv (ms. caintâv) uvantau parikîrtitau (ms. ⁰tâḥ).

»sed *i* vocalis in »*çri*ta«, si bis (in capite) commemoratur, aut si »ṛitavaḥ, yajñaḥ, vataḥ« antecedunt.«

»dvitva« quod commentator non interpretatur, si exempla sequimur, hanc notionem videtur habere »ubicunque bis aut saepius (api? cfr. c. R 30) in capite commemoratur«.

kva mâsâ (D tvam âstâ) ṛitavaḥ *çri*tâḥ Â 1, 8. 1 yatrai 'va yajñaḥ *çri*taḥ 2, 6. 9. 2 yajño 'si sarvataḥ *çri*taḥ B 3, 7. 6. 11; — dvitvasthale yathâ: agnir me vâci *çri*taḥ B 3, 10. 8. 4 vâyur me prâṇe *çri*taḥ ibid. tapo 'si loke *çri*taṃ B 3, 11. 1. 2 agnir asi pṛithivyâṃ *çri*taḥ ibid. 7. — Cod. ms. A probe adiecit »*u*kârasahitapadakathanasamaye *i*kârasahitapadakathanam ayuktam iti kecit (! v. supra): »pratyudâharaṇaprasañgâd« iti brûmaḥ.

XXVI. [1]pari[1]pûrve[1] va-co-''rdhve ca [2]sruti[2]çabdaç ca [3]sasru[3]shaḥ 19.
[4 3]sruk-[3]padaṃ [4]sruhy [3 3]ukâraḥ [5]syât [5 6]sasṛivâñsa[6] na vidyate.

1 D pari ny adho (v. comm.) 2 A ex çru correctum 3 C sṛi⁰ 4 B srutpa⁰ 5 B ⁰ra syôt C ⁰raṃ syât 6 A sañsravâñsa C sasṛivâsi D sasravâñsa.

»item *u* vocali pronuntientur: »*sru*«, si »pari« antecedit, vel »va, ca« sequuntur, vox »*sru*ti, sa*sru*shaḥ, vocabulum *sru*k, *sru*hi«, sed in »sasṛivâñsa« regula tollitur.«

pari*sru*tâ payasâ B 2, 6. 4. 6 *sru*veṇa catasro juhoti 6, 1. 2. 1 *sru*vaṃ ca *sru*caç ca saṃmṛiddhi (A sa bṛiddhi D om) B 3, 2. 9. 14 *sru*vasya budhne na B 3, 7. 2. 7 *sru*cau saṃprasrâvayati B 3, 3. 9. 7; *sruti*ç*abde* yathâ *çabde*grahaṇâd? añjasâyanî *sru*tî 7, 2. 1. 2 namaḥ *sru*tyâya ca 4, 5. 7. 1. açvânt sarishyataḥ sa*sru*shaç câ 'va ghrâpayati B 1, 3. 6. 9 citti *sru*k Â 3, 1. 1 tasya

cittiḥ *srug* âsît B 2,2.4.1; *sruk-padam* iti kiṃ? *sṛ*ikaṃ sañçâya 1, 6.12.5 *sṛ*ikâvanto nishaṃgiṇaḥ 4,5.11.2 vâjaṃ sa*sṛ*ivâṅsaḥ 1,7.8.4.

Comm. adnotat: »pari-ty (D ny) adho(D atho) va-co-''rdhva iti pâṭhe srutigrahaṇaṃ (A sruti om) vyarthaṃ«, unde consequitur commentatorem hanc formam regulae legisse »pari -ty adho va-co-''rdhve« etc. Haec scriptura in altera rec. D servata, sed librarii vitio syllaba ti in ni deformata est. Quod si consideramus, comm. cod. ms. A primum ad alteram recensionem pertinuisse in promptu est, quod etiam aliis locis cognosci potest (cfr. praef. p. XIII).

De verbo »padaṃ« cfr. R 2; »çabda« idem videtur significare quod aliis in locis *a* finali significatur (akârântagṛhîtatvât cfr. R 13).

XXVII. shânta[1]-pruṇ mru[1] kti-[2]co-''rdhvaç[2] ca vâ[4]g-bru[4] çu[5]bhru[5] ca çatru[3] [6]ca[6] 20.

1 C ⁰pṛiṇ mṛi D ⁰pun mru 2 B cordhve 3 C vâgbṛi çubra ca çatraca 4 A ⁰bhru D brû 5 B ⁰çru 6 D cet.

»item in »p*ru*ṭ«, si *sh* (littera) finalis est, in »m*ru*«, si »kti, ca« sequuntur, in radice »b*ru*«, in »çubh*ru*, çat*ru*«.

ghṛitap*ru*shas tvâ sarito (A sarito sarito) vahanti B 1,2. 1.11. Comm. hoc modo pergit: udap*ru*to na (A udaprushata) vayo 3,4.11.3 iti·ca tatsaṃbandhât »illud quoque ad regulam pertinet« eademque formula redit (cfr. R 66, 69), ubi de vocibus agitur, quae si accurate res examinatur, regulis non continentur. Nempe »shântapru*ṭ*«, quod comm. non interpretatur, omnes radicis »pru*sh*« permutationes declinando effectas videtur comprehendere, ut exemplis docemur. — vip*ru*ḍbhyo hi te samabhavan (A om) A 1,23.7(8); shânta iti kiṃ? p*ṛi*shadâjyaṃ gṛihṇâti B 1,6.3.2. — nim*ru*ktim (A nirmru⁰) arûpeṇa 5,7.19.1 nim*ru*caç ca tâḥ saṃ dadhâmi (A sannayâma) 1,5. 10.2; evaṃ para iti kiṃ? sa evâ 'smân m*ṛi*dhaḥ 2,2.7.4; — vâg-bru yathâ: iti b*rû*yât[1]) 1,5.8.5 tâv ab*rû*tâṃ[1]) varam 2,6.7.1 te 'b*ru*van 3,2.2.3. vâg iti kiṃ? b*ṛi*haspatiḥ 1,2.2.1 »vâk« quod item comment. non interpretatur hoc loco si exempla sequi-

---

[1]) de longa *û* vocali cfr. R 22.

mur aut verbi notionem habet, aut radicis loco est. Aliis in locis, nisi forte R 79 excipis, verbum non repperi. — goshv açveshu çu*bhru*shu B 2, 4. 4. 8 çat*rû*yato[1]) hantâ 1, 6. 5. 2.

XXVIII. [1]bh[2]rumim bhr[2]uvi [1]g[3]r[3]umushṭiç ca [4]kshâma[5]n [5]ruru c[5]a [4]vavrur ut.

1 C bhramim bhrava 2 A °mi bhru 3 A gra 4 C kshâmam riju ca vavrica 5 A raruce.

»item *u* in bhr*u*mim, bhr*u*vi, gr*u*mushṭiḥ, kshâman r*u*ru, vavr*u*ḥ«.

bhr*u*mim dhamanta upa B 2, 5. 5. 4 barhir bhr*u*vi kesarâṇi B 2, 6. 4. 5 vai gr*u*mushṭiḥ 5, 4. 5. 3 kshâman r*u*ruca (A drurica) ushasaḥ 4, 6. 1. 2 uçijo vi vavr*u*ḥ 4, 2. 2. 4; atra kim? mâtṛivoḥ çuciḥ B 2, 4. 3. 3 bhadram karṇebhiḥ çriṇuyâma Â 1, 1.

Hae sunt regulae, quibus voces tractantur, quae post *r* litteram *u* habent.

XXIX. çata[1]m it tyân c[1]a mâm-[2]asmâ[2]n-p[3]ûrvam nâd utvam ucyate 21.

1 B atyân ca C it tyâñç ca 2 B asmât 3 C °rvâd.

»Post *n* litteram *u* vocalis pronuntiatur, si »çatam it, tyân, mâm, asmân« antecedunt (i. e. post eas voces particula *nu* reperitur).«

cakâraḥ pâdapûraṇârthaḥ. — çatam in *nu* çaradaḥ Â 1, 27. 6 (18) tyân *nu* kshatriyân 2, 1. 11. 5 mâm *nu* yajasva B 3, 12. 2. 2 asmân *nu* yajasva B 3, 12. 2. 6; evampûrva iti kim? asmin yajñe 1, 7. 13. 4.

XXX. j*u*hvaty ap[1]y â h[1]i j*u*[2]hv[2]e 'ntyasvâro gṛihṇo-'pabho-'ttare *u*kâravâñ j*u*hvaçabdaḥ samdhânam parato na cet 22.

1 A âbhi 2 D °hvo.

»item *u* in »j*u*hvati, â hi j*u*hve; in voce j*u*hva, sive in fine svarita-accentum habet, sive »gṛihṇa, upabha« sequuntur, nisi forte »samdhânam« sequitur.«

antyasvâro = antyasvaritaḥ (cfr. TP. XVII, 6 et comm. ibid.). — açvasya medhyasya lomam-lomam j*u*hvati B 3, 9. 23. 1 tapas tapyamânâ aj*u*hvatîḥ B 1, 4. 9. 1. Comm. adnotat: ity

---

[1]) de longa *û* vocali cfr. R 22.

apiçabdât: videtur igitur particula »api« regula amplificari, ut ita dicam (cfr. R 93 TP. XXII, 5), sed quae sit recta particularum notio in textu nostro difficillime est cognitu, cum commentator plerumque eas ne commemoraverit quidem, nedum interpretatus sit; — ayodhye 'va durmada â hi j*u*hve B 2, 5. 4. 3; — bhuvanâni j*u*hvad ṛishir hotâ 4, 6. 2. 1; in hoc exemplo, quod utrum ad regulam pertineat necne dubito, praesertim cum in D omittatur, juhv̀ad cum svarita-accentu legenda esset, alioquin regula perversa est. Idem valet in exemplum »â j*u*hvânaḥ« (v. infra). — samagrâso j*u*hv̀o jâtavedaḥ B 2, 5. 2. 4 tapûṅsby agne j*u*hv̀â pataṃgân 1, 2. 14. 1 â j*ú*hvânaḥ (sic!) 4, 6. 5. 8; — catur j*u*hvā̀ṃ gṛihṇâti B 3, 3. 5. 3 j*u*hvā̀m upabhṛitaṃ B 3, 3. 9. 7; — antyasvarita iti kim? agner j*i*hvā̀m abhi gṛiṇîtaṃ 4, 1. 8. 2 sapta j*i*hvā̀ḥ 1, 5. 3. 2. — saṃdhânaparatvâd antyasvâre 'pi *u*kâro nâ 'sti: j*i*hv̀â saṃdhânaṃ Â 7, 3. 4 (Râjendra Lâla Mitra »jíhvâ« quod corrigendum est, si ulla vis regulae tribuenda est).

XXXI. devânâṃ[1]-tve[1] kratuṃ-câ' sau yajamânesh*u* shât tad[2] ut[2].

1 B °nam 2 ABC ta ut D tad uk.

»item *u* vocalis post *sh* litteram in yajamânesh*u*, si in capitibus »devânâṃ, tve kratuṃ, asau« legitur.«

devânâṃ (vâ antaṃ) 7, 5. 8: yajamânesh*u* dadhâti sarvâ aindriyaḥ 7, 5. 8. 2, — tve kratuṃ 3, 5. 10: yajamânesh*u* dadhâti prâyaṇîye 3, 5. 10. 2, — asâv (âdityaḥ) 7, 3. 10: yajamânesh*u* dadhâti yat parâcînâni 7, 3. 10. 3; — atra kiṃ? prâṇân eva yajamâne dadhâti tasmai tvâ 3, 5. 9. 2.

His libelli pars quae est de brevi *u* vocali confecta est.

XXXII. bhûtebhyaḥ prokshati[1]-tasmâd[1][2]-vibhûr[2]-devâ-yataḥ pare 23.

»Si »prokshati, tasmât, vibhûḥ, devâḥ, yataḥ« sequuntur »bh*û*tebhyaḥ« pronuntiatur.«

viçvebhyas tvâ bh*û*tebhya iti *pro*kshati B 3, 8. 7. 3 viçvebhyas tvâ bh*û*tebhya ity âha *tas*mâd açvamedhayâjinaṃ B 3, 8. 7. 3. In his duobis exemplis »iti« inter voces regula indicatas interposita est, sed commentatorem non offendit; — viçvebhyas tvâ bh*û*tebhyaḥ | vibhûr mâtrâ 7, 1. 11. 1-12. 1. viçvebhyas tvâ

bhûtebhyo devâ âçâpâlâḥ 7, 1. 12. 1; viçvebhyas tvâ bhûtebhyo yataḥ prajâḥ 3, 5. 8. 1; — evampara iti kiṃ? viçvebhyas tvâ devebhyaḥ | triñçat trayaḥ 1, 4. 10. 1-11. 1. viçvebhyas tvâ devebhya iti pûtabhṛitaṃ 3, 2. 1. 3. — Regula propter aequabilitatem formularum posita atque propter longam û vocalem in voce »bhûtebhyah« hoc loco collocata esse videtur.

Sequitur ṛi vocalis.

XXXIII. vṛishṭir hṛita ṛikâraḥ syâd vi vai-yasya-ha ṛidhyate.

1 D vṛishṭya 2 C ṛikâro yasya haviḥ va ra ṛidhyate 3 A syât 4 A ha ru⁰ D havir u ru⁰.

»Hṛita« in capite »vṛishṭi(sanîr upadadhâti) 5, 3. 10 et »ṛidhyate« in capite »vi vâ (etasya) yasya ha(vir) 3, 4. 1 cum ṛi vocali pronuntiantur.«

»vi vâ etasye« 'ty atra »yasya haviṛ« iti pare »ṛidhyata« iti ṛikâraḥ. — ahṛita evâ 'syâ 'gnir âdityeshṭakâḥ 5, 3. 10. 2; — atra kiṃ? ahṛutam asi havirdhânaṃ 1, 1. 4. 1. — vi vâ etasya yajña ṛidhyate yasya havir atiricyate 3, 4. 1; — yasya havir iti kiṃ? vi vâ etasya yajñaç chidyate yasya pṛishadâjyaṃ 3, 2. 6. 3.

Sequitur ḷi vocalis ut suo loco comm. cod. ms. A indicat »itaḥ param ḷikâra (Ms. rekâra!) sahitapadâny ucyante«.

XXXIV. aksharânta ḷikâro yaḥ svaro jñeyo vicakshaṇaiḥ 24.
udâhṛitaḥ kḷipta-çabdo na padâdyantayoḥ svaraḥ.

1 D ⁰rântaṃ nakâro 2 A kauptajabdo 3 A B padântyantayoḥ.

»ḷi littera quae in fine syllabarum a sapientibus vocalis loco habetur, ut kḷipta voce exemplo utar, in initio ac fine verborum non invenitur.«

akḷiptasya kḷiptyai 5, 4. 8. 5; — padâdau padânte ca· ḷi iti svaro nâ 'sti: ḷakshma vai (non repperi) bahis te astu bâḷ iti 3, 3. 10. 2.

Haec regula sermone atque subtilitate praeter ceteras tantum excellit, ut non dubitem, quin ex aliorum scriptis compilata sit. Summa est regulae similitudo cum hoc loco R. Pr. IX. M. »padâdyantayor na 'lkâraḥ svareshu«, ad quem etiam ordine alphabetico congruit.

3*

Cum in T. Pr. de ḷi vocali regula non exstet (cetera Prâtiçâkhya tractant eam litteram cfr. A. Pr. I, 4; Vâj. Pr. I, 87), mirabile est, quod eiusmodi regula in Çîksha nostra profertur. Sine ulla dubitatione propter alphabeticum ordinem in hunc locum recepta est.

Sequuntur Diphthongi.

XXXV. [1]baddham ene[1] [2]sâ [2]bhave[3]mai 'e ca[3] [4]ye[4] 'nta *e*kâdaçatrayaṃ 25.

1 CD baddhai 'ne 2 B om. 3 B meti D mecca 4 D e.

»cum *e* diphthongo pronuntiantur: »en*e*« in capite »baddham (avasyati)« 6, 2. 9, »bhav*e*ma« in capite »so('ttaravedir)« 6, 2. 8, et ter »*e*kâdaça« in fine capitis »ye (vai catvâraḥ)« B 1, 5. 11.

suvargam evai 'n*e* lokaṃ gamayaty atra ramethâṃ 6, 2. 9. 5; — baddham iti kiṃ? suvargam evai 'n*a*ṃ lokaṃ gamayati yatasva 6, 6. 1. 4; — abhi bhav*e*me 'ti juhavuḥ 6, 2. 8. 1; — se 'ti kiṃ? abhi bhav*â*me 'ti so 'bravît 6, 3. 10. 5; — *e*kâdaçakapâlân eva prâtaḥsavane kuryât, *e*kâdaçakapâlân mâdhyandine savane, *e*kâdaçakapâlâṅs tṛitîyasavane B 1, 5. 11. 4; — anta iti kiṃ? *e*kâdaçakapâlân mâdhyandine *dvâ*daçakapâlâṅs tṛitîyasavane l. c. 3.

XXXVI. gnî-pûrvato jushetâṃ ca prathamo 'ñjanti-sat[1]ya[1]yoḥ.

1 AB °tva°.

»item »jush*e*tâṃ« (cum dentalium seriei) prima littera in »añjanti« B 3, 6 et »satyaṃ« B 3, 5 libris, si »gnî« antecedit.«

Vocem »prathama« commentator »prathamavarṇa«, i. e. primam mutarum columnam interpretatus est. Sed in versione quo facilius intellegatur, paullum ab accuratiore interpretatione discessi.

indrâgnî puroḍâçasya jush*e*tâṃ haviḥ B 3, 6. 8. 2 indrâgnî idaṃ havir ajush*e*tâṃ B 3, 5. 10. 3; — anayoḥ prathamavarṇa iti kim? indrâgnî vṛitrahaṇâ jushe*th*âṃ B 2, 4. 8. 3 vîtaṃ pibataṃ jushe*th*âṃ B 3, 7. 8. 3; gnîpûrva iti kiṃ? hotâ yakshad agniṃ puroḍâçasya jush*a*tâṃ haviḥ B 3, 6. 8. 2.

Sequuntur voces cum *ai* pronuntiandae ut recte commentarii »aikârasahitapadâny ucyante«.

XXXVII. ye[1] keçinaḥ[1] sa aikâro[2,2,3] vy*ai*cchan[3] ity atra[4] varṇitaḥ[4] 26.

1 BC e 2 D e^0 3 C ^{0}raḥ 4 B aṃra.

»vy*ai*cchan« cum *ai* diphthongo in capite »ye keçinaḥ« B 2, 7. 17 auditur.«

tebhyo nidhânaṃ babudhâ vy*ai*cchan B 2, 7. 17. 3; atra kiṃ? imâ eva tâ ushaso yâ prathamâ vy*au*cchan B 2, 5. 6. 5.

XXXVIII. Pr*ai*yamedhâ âsan n*ai*yagrodha[1] pr*ai*yaṃgavaṃ[1] tathâ doh*ai* yajñaṃ ca v*ai*yâghre[2] D*ai*yâṃpâty[2] *ai*tvagâ[3,3] ime[4] 27.

1 A ^{0}dhe B dho 2 B vayâghrai 3 A B D atva 4 C om. versum.

»»Pr*ai*yamedhâ âsan, n*ai*yagrodha, pr*ai*yaṃgavaṃ, doh*ai* yajñaṃ, v*ai*yâghre, D*ai*yâṃpâti« cum *ai* diphthongo pronuntiantur.«

trayo vai Pr*ai*yamedhâ âsan B 2, 1. 9; âsan iti kiṃ? Priyamedhâ ṛishayaḥ (A exempl. om) B 2, 5. 8. 3; n*ai*yaghrodha audumbaraḥ (A exempl. om.) 3, 4. 8. 4 n*ai*yagrodhena janyaḥ B 1, 7. 8. 7 pr*ai*yaṃgavaṃ caruṃ 2, 2. 11. 4 doh*ai* yajñaṃ sudughâm iva B 3, 7. 6. 9 vyâghro v*ai*yaghre 'dhi B 2, 7. 15. 3 Plakshaṃ Daiyâṃpâtiṃ pṛiccha B 3, 10. 9. 3 (Râjendra Lâla hoc loco »Dayyâm^0« in textum recepit, quod corrigendum est, cfr. Çatp. Br. 9, 5. 1. 64 BR sub verbo); — pâtî 'ti kiṃ? teno 'd*ayy*â 'surân abhyabhavat B 2, 2. 7. 2 r*ayy*ai poshâya 4, 4. 5. 1 anapaj*ayy*am abhyajayan 1, 7. 5. 4; ity âdishu *a*kârapûrvasya *ya*kârasya dvitvam.

XIL. pra[1,3,1] brahmava ce 'ndriyaṃ ca paçûn[3] vîryam anutparaḥ mukhato-jyotir-ûrjâ[4] apy evâ[4] 'sm*ai* cai 'vam *ai*d bhavet 28.

1 in A a correctore additum D om. 2 A D ^{0}va prendriyaṃ ce 'ndriyaṃ 3 C prapara brahma vaindriyaṃ ca paçûn 4 A ûrjâya evâ^0 corr. in ûrjâ apy evâ^0 B ûrjaivâpy evâ C D ûrjâya evâ.

»item *ai* diphthongo evâ 'sm*ai*, si »brahmava pra, indriyaṃ ca, paçûn, vîryam anu« sequuntur, antecedunt »mukhataḥ, jyotir, ûrjâ«.«

saṃvatsara evâ 'sm*ai* *brahmava*rcasaṃ *pra* yacchati 2, 1. 2. 6; pre 'ti kim? evâ 'sm*in* brahmavarcasaṃ dadhâti 2, 1. 4. 1. — tejaç

cai 'vâ 'sm*ai* *indriyaṃ ca* samîcî dadhâti 5, 1. 4. 5; *ce* 'ti kim? evâ 'sm*inn* indriyaṃ dadhâti 2, 1. 6. 3 — exemplum negativum ut supra — evâ 'sm*â* *indriyaṃ paçûn* pra yachati 2, 2. 7. 2 evâ 'sm*â* *indriyaṃ vîryam anu* pra yacchati 2, 2. 1; anv iti kim? evâ 'sm*inn* indriyaṃ vîryaṃ dadhâti B 1, 8. 6. 1; evaṃ*para* iti kiṃ? jagatyai (A jîvatyai) 'vâ 'sm*in* paçûn dadhâti 2, 2. 5. 3 so'sm*in* paçûn (A paçûn om) vîryaṃ yacchati B 1, 4. 7. 1 dadhâti parâcîm evâ 'sm*ân* nirṛtiṃ 5, 2. 4. 4. *mukhata* evâ 'sm*â* annâdyaṃ dadhâti B 1, 3. 8. 3 *jyotiç* cai 'vâ 'sm*ai* râshṭraṃ ca samîcî dadhâti B 3, 9. 4. 6 *jyotir* evâ 'sm*â* uparishṭâd dadhâti B 3, 3. 7. 11 *ûrjai* 'vâ 'sm*â* ûrjaṃ paçûn 2, 1. 1. 6; — evaṃpûrva iti kiṃ? virâjai 'vâ 'sm*in* annâdyaṃ dadhâti 2, 2. 5. 3 tayai 'vâ 'sm*in* râshṭraṃ dadhâti 5, 7. 4. 4 ity âdi.

Surdae litterae »t« ad finem praepositionis »anu« usus a Pâṇine videtur profectus esse (cfr. ta-t R 88).

XL. trîn-brahma-vy-agni ce[1] 'ndrâgnî[1]-medas*ai*[2] "c ca[2] purohaviḥ.

1 B caindrâ 2 C °sâca.

»item *ai* in capitibus« »trîṅs (tricân)« 2, 5. 10, »brahma(-vâdino vadanti) vi (cityaḥ)« 6, 1. 9, brahma(-vâdino vadanti) agni(hotraprâyaṇâḥ) B 2, 1. 5 »indrâgny (avyathamânam iti)« 5, 3. 2, »medasâ (srucaṃ pra)« 6, 3. 11, »purohavish(i)« 6, 2. 6.«

trishṭubhai 'vâ 'sm*â* indriyaṃ pari (mss. °ra) gṛihṇâti yadi kâmayeta 2, 5. 10. 1.

rûpeṇai 'vâ 'sm*ai* paçûn avarunddhe paçumân eva bhavaty apâm ante krîṇâti 6, 1. 9. 3.

rûpeṇai 'vâ 'sm*ai* paçûn avarunddhe paçumân eva bhavati dadhne 'ndriyakâmasya B 2, 1. 5. 5-6.

bṛihatyai (Mss. °tai) 'vâ 'sm*ai* paçûn avarunddhe bṛihatî chandasâṃ 5, 3. 2. 4.

rûpeṇai 'vâ 'sm*ai* paçûn avarunddhe paçumân eva bhavati (A om. exemplum) 6, 3. 11. 5.

rûpeṇai 'vâ 'sm*ai* paçûn avarunddhe paçumân eva bhavati nirṛitigṛihîte 6, 2. 6. 3-4.

eshv iti kiṃ? rûpam evâ 'syai 't*a*n (D esyaitan A om. exempl.) mahimânaṃ vyâcashṭe B 3, 3. 3. 5.

Sequuntur voces cum *au* pronuntiandae: idânîm *au*kârasahitapadâny ucyante (D om.).

XLI. enau vi vâ-indrasyâ-''yur-âdâv ante 'gnaye 'nnavat 29.

»en*au* (cum *au* diphthongo) in initio capitum »vi vâ (etau)« 5, 2. 4 »indrasya (vajro 'si vârtraghnaḥ)« 5, 7. 3, »âyur(dâ agne havisho jushâṇaḥ) 3, 3. 8 et in fine »agnaye 'nnavat(e)« 3, 2. 4 capitis pronuntiatur.«

priyayai 'vai 'n*au* tanuvâ saṃçâsti 5, 2. 4. 1; âdâv iti kim? evai 'n*aṃ* nirṛitipâçân muñcati l. c. 3.

bhâgadheyenai 'vai 'n*au* samardhayaty atho etâṃ 5, 7. 3. 2; âdâv iti kiṃ? priyâyâm evai 'n*â*m tanuvâṃ prati shṭhâpayati l. c. 4.

âhutyai 'vai 'n*au* çamayati nâ ''rtim â ''rchati yajamâno yat kusîdam 3, 3. 8. 1; âdâv iti kiṃ? evai 'n*aṃ* svadayaty ahnâm vidhânyâṃ l. c. 4.

nirvapati bhâgadheyenai 'vai 'n*au* çamayati 2, 2. 4. 7; anta iti kim? sa evai 'n*a*m annavantaṃ karoti l. c. 1. Comm. cod. ms. D addit: »chandobhir evai 'n*aṃ* svâd yoneḥ« quod ibid. 8 post »evai 'n*au*« reperitur. Non intellego quid in regula »ante« sibi velit, cum hoc exemplo regula tollatur. Num putandum est auctorem Çîkshae aliud legisse ac commentatorem et textus ad nos traditos?

XLII. sphyena[1]-yâṃ[1]-pari-gharmâ-'panutyai teshâṃ parâṇuta[2 2].
1 B sphyo 2 C °taḥ.

»in capitibus »sphyena (vedim)« 6, 6. 4 »yâṃ (vâ adhvaryur)« 3, 5. 9, »pary (agni karoti)« 6, 3. 8 »gharma (yâ te)« Â 5. 9 »apanuty*ai*«, in capite »teshâm (asurâṇâṃ)« 6, 2. 3 parâṇutyai (cum *ai* diphthongo) pronuntiantur.«

bhrâtṛivyâpanutty*ai* sarve vâ anye yûpâḥ 6, 6. 4. 4 bhrâtṛivyâpanutty*ai* prâṇâya tvâ 'pânâya tve 'ty âha 3, 5. 9. 2 bhrâtṛivyâpanutty*ai* ghṛitasya kulyâṃ 6, 3. 8. 4 bhrâtṛivyâpanutty*ai* gharmai 'tat te 'nnam etat purîsham iti Â 5, 9. 7 (19-20). — bhrâtṛivyaparâṇutty*ai* nâ 'nyâm âhutiṃ 6, 2. 3. 2.

In hac regula quod rursus de *ai* vocali docemur, iure miramur, ac non dubitavissem, quin ea post R 49 ponenda

esset, nisi iam commentator eam hoc loco collocatam repperisset. Nam comm. cod. ms. A addit: atra *ai*kâranirûpaṇânantam *au*kârasahitapadanirûpaṇam ayuktaṃ, tathâ 'pi svatantraṃ maharsheḥ, niyogaparyanuyogânarhatvât maharshiproktaṃ mûlânusâreṇa vyâkhyânaṃ ca kṛitam iti dhyeyam.

Hac regula pars libelli, quae agit de vocalibus, confecta est. Sequuntur, ut in Praef. p. x commemoravimus, 56 regulae, quae sunt de consonantibus. Sed quae restant, ea separatae editioni, quae prope diem in lucem prodibit, reservabo: hoc loco satis habeo conclusionem, quae exhibetur apud commentatorem A, adicere:

Bhâradvâjamuniproktâ Bhâradvâjena dhîmatâ |
vyâkhyâtâ Lakshmaṇâkhyena Jaṭâvallabhaçâstriṇâ ||
shashṭiçlokaparyantaṃ mayâ vyâkhyânaṃ kṛitaṃ tataḥ |
karakṛitam aparâdhaṃ kshantum arhanti santaḥ. ||

— Hariḥ oṃ —

Vita.

Natus sum Aemilius H. Sieg die 12 mensis Augusti anno h. s. 66 Breitenteich, in pistrina prope oppidum Angermünde sita, Iulio patre, matre Malvina e gente Stühmke, quos adhuc superstites esse laetor. Fidem profiteor evangelicam. Primis litterarum elementis imbutus a. 75 gymnasio Primislaviensi receptus sum. Gradus singulos postquam percucurri a. 85 maturitatis testimonio instructus studiis cum ad historiam et philosophiam tum ad litteras Sanscriticas et artem linguas Indogermanicas, quae vocantur, inter se comparandi spectantibus operam dedi. Frequentavi Almas Matres Berolinensem, Tubingensem, Monacensem per undecies sex menses. Seminario Orientali interfui per bis sex menses. Audivi scholas V.V. D.D. Andreas, Brückner, Curtius, Deussen, Dilthey, Geldner, Herzog, Kirchhoff, Kuhn, Oldenberg, Prantl, Rosen, Schöll, J. Schmidt, Weber, Wölfflin, aliorum.

Omnibus praeceptoribus de me optime meritis gratias ago candidissimas. Quantum vero debeam V.V. D.D. Andreas, Geldner, J.Schmidt, Weber, qui fuerunt perpetui meorum studiorum adiutores, hoc loco, ut vellem, profiteri non possum.

Sententiae controversae.

1) Vâjasaneyi-Sañhita formam refert Yajus-Sañhitae vetustissimam.
2) Kâlidâsae »Raghuvañça« et »Kumârasaṃbhava« carmina non casu aliquo scriptori interveniente imperfecta manserunt, sed dedita opera abrupta sunt.
3) Avesticum *avi* = *et* transiit in Neopersicum *u*.
4) Neopersicum *bê-* (*bi-*) ex Avestico *apaya* natum est.
5) Sanskritum – *uḥ* hunc in modum explicandum est – **ṛs* ⟩ . **ṛr* (ante sonantes per »saṃdhim enuntiati«) ⟩ *ur* ⟩ *uḥ*; *u* littera profecta est a sono, qui *ṛ* vocali inhaeret.
6) *î* longa in lat. *meridies* **medidies* explicandum est ex locativo adiectivi *medius*.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 45-45.

ÜBER
DIE
HYDRIERUNGSSTUFEN DER NAPHTOËSÄUREN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU

BERLIN

GENEHMIGT UND ZUGLEICH MIT DEN THESEN ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM

14. JULI 1892

VON

WITOLD v. SOWIŃSKI.

OPPONENTEN:

LUDWIG MICHAELIS, CAND. PHIL.
GUSTAV V. CYBULSKI, CAND. PHIL.
DIONISIUS V. KARCHOWSKI, DR. PHIL.

POSEN
HOFBUCHDRUCKEREI W. DECKER & CO. (A. RÖSTEL).

1892

Seinem lieben Vater

in

Dankbarkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Das Naphtalin, $C_{10} H_8$, ist 1820 von **Garden** entdeckt worden; **Faraday** stellte 1826 seine Zusammensetzung fest[1].

Über seine Konstitution hat **Erlenmeyer**[2]) zuerst die Ansicht ausgesprochen, welche auch heute noch als ziemlich allgemein betrachtet werden kann, und die sich an die Konstitution des Benzols, welche kurz vorher von **Kekulé** aufgestellt worden ist, anschliesst.

Darnach besteht das Naphtalin aus zwei Benzolkernen, die zwei gemeinschaftliche Kohlenstoff-Atome besitzen:

Das Vorhandensein von einem Benzolkern geht aus der Oxydation des Naphtalins und vieler Derivate desselben zu Phtalsäure oder substituierter Phtalsäure, einer Benzoldicarbonsäure, in welcher die beiden Kohlenstoff-Atome der Karboxyl-Gruppen die Ortho-Stellung einnehmen, hervor.

Ein weiterer Beweis der Existenz eines Benzolrings beruht auf der synthetischen Bildungsweise des Naphtalins aus Phenylbutylenbromid:

$$C_6 H_5 \,.\, CH_2 \,.\, CH_2 \,.\, CHBr.\, CH_2Br.$$
$$C_{10}H_{12}Br_2 - 2HBr - H_2 = C_{10}H_8$$ [3]).

Der Beweis für die Richtigkeit der Naphtalin-Formel, also für das Vorhandensein von zwei Benzolkernen in diesem Kohlenwasserstoff ist zuerst von **Graebe**[4]) erbracht worden:

Dieser Beweis beruht darauf, dass aus Bichlornaphtochinon durch Oxydation Phtalsäure gebildet wird: die beiden Sauerstoff- und die beiden Chlor-Atome sind

---

[1]) Philos. Trans. 1826.
[2]) Ann. Chem. 137,346.
[3]) Aronheim, Ber. VI 67.
[4]) Ann. Chem. 149,20 u. 238,318.

daher mit denjenigen Kohlenstoff-Atomen verbunden, welche oxydiert werden.

Man kann demnach dem Dichlornaphtochinon die Formel $C_6 H_4 . C_4 Cl_2 O_2$ geben.

Lässt man auf diese Verbindung Phosphorpentachlorid einwirken, so entsteht Pentachlornaphtalin, in welchem die beiden Sauerstoff-Atome des Chinons durch zwei Chlor-Atome ersetzt und gleichzeitig ein Wasserstoff-Atom substituiert ist: $C_6 H_3 Cl . C_4 Cl_4$.

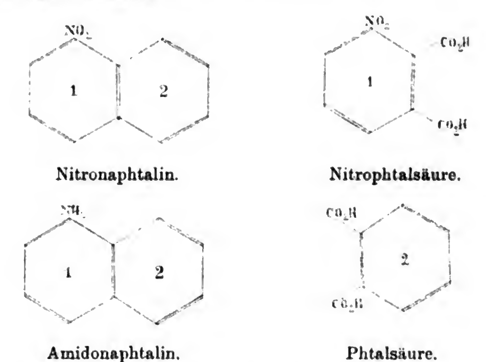
Letztere Verbindung lässt sich durch Oxydation zunächst in Tetrachlornaphtochinon [1]) und dann in Tetrachlorphtalsäure überführen:

Es müssen daher die vier Kohlenstoff-Atome, an welchen die vier Chlor-Atome haften, mit den zwei Kohlenstoff-Atomen des ersten Benzolrings ebenfalls einen zweiten Benzolring bilden.

Zu analogem Resultate führt ferner das Verhalten des Nitro- und Amidonaphtalins bei der Oxydation:

So erhält man aus Nitronaphtalin $C_{10} H_7 (NO_2)$ durch Zerstörung des ersten Benzolrings Nitrophtalsäure: $C_6 H_3 (NO_2). (CO_2 H)_2$.

Wird jedoch das Nitronaphtalin zu Amidonaphtalin reduziert und letzteres oxydiert, so wird der Benzolring zerstört, in welchem sich die Amidogruppe befindet, und als Oxydationsprodukt resultiert wiederum ein Benzolderivat, nämlich Phtalsäure:



Nitronaphtalin. Nitrophtalsäure.

Amidonaphtalin. Phtalsäure.

Das Vorhandensein von zwei verschiedenen Stellungen (α und β) im Naphtalin geht aus der Existenz zweier isomerer Reihen von Monoderivaten $C_{10} H_7 X$ hervor.

---

[1]) Claus u. v. d. Lippe; Ber XVI 1018.

Der direkte Beweis, dass im Naphtalin vier α-Stellungen vorhanden sind, ist von Attenberg [1]) geführt worden.

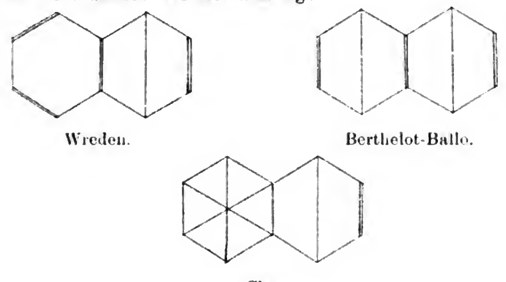
Dass die α-Stellungen sich im Bezug auf die beiden sogenannten „ausgezeichneten“ gemeinsamen Kohlenstoff-Atome in Ortho-Stellung befinden, ergiebt sich daraus, dass nur die α-Derivate befähigt sind, ein wahres Chinon (α-Naphtochinon) zu bilden: (Liebermann [2]).

Ein evidenter Beweis dafür ist auch durch die Bildung von α-Naphtol aus Isophenylcrotonsäure [3]) gegeben.

Diese Bildung dürfte wohl die eleganteste Synthese der Naphtalin-Reihe sein:

CH CH CH CH
HC CH $-H_2O$ → HC C CH
HC C CH HC C CH
H H α
HC OC HC C
(OH) (OH).

Ausser der Formel von Erlenmeyer-Graebe verdienen noch drei andere der Erwähnung:



Wreden. Berthelot-Ballo.

Claus.

Diese Konstitutions- [4]) Formeln unterscheiden sich von einander durch die Art, wie sich die vierten freien Affinitäten der Kohlenstoff-Atome gegenseitig absättigen.

Die Anzahl der doppelten oder Äthylen-Bindungen nimmt von der Erlenmeyer-Graebe'schen bis zur Claus'schen Formel ab: erstere enthält fünf, letztere nur noch eine solcher Gruppen (CH = CH).

---

[1]) Ber. IX 1736 u. X 547.

[2]) Ann. Chem. 163,225.

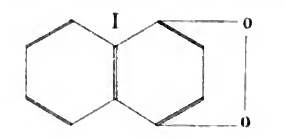
[3]) Ann. Chem. 227,245.

[4]) Ber. IX 590. XV 1405 u. Reverdin et Noetling: Sur la Const. de la Naphtaline et de ses dérivés, Mulhouse 1888.

Sämmtliche vier Formeln haben jedoch dies gemein, dass sie nur sogenannte „actuelle“ Bindungen enthalten, im Gegensatz zu den „centrischen“ oder „potenziellen“ Valenzen, von welchen weiter unten die Rede sein wird.

Es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass das Wesen der chemischen Affinität und die Art der Bindung der Atome uns bis jetzt unbekannt sind, und dass dieselben in den angeführten Konstitutionsformeln für das Naphtalin nicht immer vollen Ausdruck finden, da möglicherweise die Natur der eintretenden Atomgruppen die specielle (vierte) Bindung der Kohlenstoff-Atome modofizieren kann:

So sind beispielsweise für das α-Naphtochinon zwei Konstitutionsformeln aufgestellt worden:



Nach ersterer Formel wären die Chinone Superoxyde.

Nach der zweiten Formel erscheinen dieselben als Diketone, welche sich von einem partiell reduzierten Naphtalin, dem Dihydronaphtalin ableiten lassen. — Demnach wäre das α-Naphtochinon ein Diketodihydronaphtalin, dessen Diketon-Natur[1]) sich in dem Verhalten zu Hydroxylamin äussert, wobei die Oxime, die sogenannten Nitrosonaphtole entstehen.

Es erscheint daher möglich, dass, ausser der normalen Form, auch noch labile oder Pseudo-Formen des Naphtalins existieren, analog der Anschauung, die bei den Betrachtungen über die Konstitution des Benzols geäussert wurde.[2])

Welche Naphtalin-Formel mit „actuellen“ Bindungen man auch ins Auge fassen mag, immerhin enthält jedes Kohlenstoff-Atom noch eine disponible Bindung, die sogenannte vierte freie Affinität. — Da das Naphtalin 10 Kohlenstoff-Atome enthält, so sind auch 10 solcher Bindungen disponibel, die, so lange sie keiner Störung ausgesetzt sind, sich gegenseitig absättigen.

Wenn man nun die Erlenmeyer-Graebe'sche und z. B. die Claus'sche Formel betrachtet, so wird man einsehen, dass nach der ersteren Formel das Naphtalin infolge der fünf vorhandenen Äthylen-Gruppen (CH = CH), analog den ungesättigten Verbindungen der Fettreihe, der Auflösung

[1]) Schultz. Steinkohlentheer. 2. Aufl. S. 722.
[2]) Ber. XX. 2302.

der doppelten Bindungen weit zugänglicher sein muss, als nach der Claus'schen Formel, welche mit Ausnahme einer einzigen doppelten Bindung, nur einfache enthält, was eine grössere Stabilität derselben zufolge hätte.

Thatsächlich sprechen viele Momente zu Gunsten der Erlenmeyer-Graebe'schen Formel, und zwar ausser den meisten synthetischen Bildungsweisen des Naphtalins, das Verhalten desselben und seiner Derivate zu nasc. Wasserstoff und den Halogenen:

So ist das Naphtalin, viel leichter als das Benzol, befähigt, mit diesen Elementen Additionsprodukte zu liefern, ein Verhalten, welches sich am besten durch Annahme von doppelten Bindungen erklären lässt:

Die ersten zwei oder vier Wasserstoff-Atome werden vom Naphtalin leicht aufgenommen, und es entsteht ein Naphtalindihydrür $C_{10} H_{10}$ und ein Naphtalintetrahydrür $C_{10} H_{12}$.

Durch intensive Einwirkung von nasc. Wasserstoff lässt sich auch der zweite Benzolkern reduzieren, so dass schliesslich ein Naphtalindekahydrür $C_{10} H_8 H_{10}$ entsteht:

H_2C H CH_2
H_2C C CH_2
H_2C C CH_2
H_2C H CH_2

Dieser Kohlenwasserstoff ist, im Gegensatz zu den wasserstoff-ärmeren Additionsprodukten (Naphtalin-Di- bis Octohydrür) nicht mehr befähigt, Wasserstoff- und Halogen-Atome additiv aufzunehmen, ein Beweis, dass derselbe keine freien Affinitäten mehr enthält. Die zehn disponiblen Valenzen sind durch Aufnahme von zehn H-Atomen gesättigt.

Auch durch neuere Untersuchungen über das Brechungsvermögen[1]) ist mit grosser Wahrscheinlichkeit erwiesen worden, dass das Naphtalin fünf Doppelt-Bindungen enthält: Dieser Schluss beruht auf dem optischen Verhalten der ungesättigten Verbindungen, als welche man das Benzol und Naphtalin ihrer Additionsfähigkeit wegen betrachten kann, indem die doppelt gebundenen Kohlenstoff-Atome ($C = C$) ein grösseres Brechungsvermögen besitzen.

Um die Konstitution der ringförmig geschlossenen Kohlenwasserstoffe (Benzol, Naphtalin, Anthracen u. a.) oder der Derivate derselben auch auf chemischem Wege genauer festzustellen, ist man seit einiger Zeit bestrebt gewesen, durch geeignete Prozesse die doppelten Bindungen zwischen den Kohlenstoff-Atomen in einfache aufzulösen, um auf

[1]) Ber. XX. 2288.

diese Weise die erhaltenen Produkte mit der Ausgangssubstanz zu vergleichen und event. Schlüsse auf den Bau der letzteren zu ziehen.

Die Auflösung der doppelten Bindungen in einfache geht, wie erwähnt, vorzugsweise durch Anlagerung oder Addition von Halogenen oder Wasserstoff in st. nasc. von statten: Letzeren Vorgang nennt man Reduktions- oder Hydrierungsprozess.

Je nach der Energie der Einwirkung von nasc. Wasserstoff, resultieren Reduktionsprodukte, in denen die Äthylen-Bindungen nur zum Teil, oder sämmtlich aufgelöst sind.

Im ersteren Falle resultieren Kohlenwasserstoffe oder Derivate derselben mit sogenannten „partiell reduzierten“ Kohlenstoff-Ringen; im zweiten solche mit vollständig reduzierten, oder kurzweg „reduzierten“ Ringen.

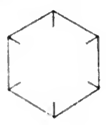
So hatten z. B. die Arbeiten[1]) v. Baeyers über die Hydrophtalsäuren vornehmlich den Zweck, die Beziehungen zwischen den Derivaten des normalen und des reduzierten Benzolrings zu erforschen.

Den intakten, normalen Benzolkern $C_6 H_6$ bezeichnet Baeyer als „tertiären“, denjenigen in $C_6 H_6 H_6$ (Hexamethylen) als eine „sekundären“ oder vollständig reduzierten Benzolring (kleine Doppeltbindungen).

Dazwischen liegen die partiell reduzierten Benzolringe mit einer oder zwei Doppeltbindungen. Dieselben sind imstande, ebenso wie die partiell red. Naphtalin-Verbindungen, noch Wasserstoff- oder Halogen-Atome additiv aufzunehmen, bis die Sättigungsstufe erreicht ist.

Die partiell reduzierten Kohlenwasserstoffe des Benzols, Naphtalins u. a., gleichen also hierin den Olefinen. Die sekundären Produkte, wie das Dekahydronaphtalin, Hexahydrophtalsäure zeigen dagegen den Charakter der Paraffine, indem sie sich wie gesättigte Verbindungen verhalten.

Die erwähnten Studien über die Hydrophtalsäuren führten Baeyer zur Aufstellung der sogenannten „centrischen“ Formel für das Benzol:

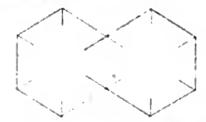


Die nach dem Innern des Moleküls gerichteten Affinitäten werden mit dem Namen der „centrischen“ oder „potenziellen“ Valenzen der Kohlenstoff-Atome bezeichnet.

---

[1]) Ann. Chem. 245,103 u. 251,257.

Bamberger ist durch sehr umfangreiche Studien über Naphtalin-Derivate zu einer für das Naphtalin analogen „centrischen" Formel gelangt [1]).



Man muss sich die centrischen Valenzen nach Bamberger gewissermassen als richtende Kräfte, etwa wie magnetische Anziehungen denken.

Letzterer Forscher bestreitet die Präexistenz von Benzolringen im Naphtalin, wodurch sich seine Konstitutionsformel wesentlich von den bis dahin aufgestellten unterscheidet.

Die Ergebnisse, die zur Aufstellung der „centrischen" Naphtalin-Formel geführt haben, sind etwa die folgenden:

Die zahlreichen Naphtalin-Derivate, welche dem Einflusse von metallischem Natrium und Amylalkohol ausgesetzt wurden, nahmen vier Wasserstoff-Atome asymmetrisch auf, d. h. die vier Addenden suchten eins von den beiden Kohlenstoff-Systemen auf. Eine Verteilung auf beide Systeme ist bis jetzt nicht beobachtet worden.

Die Reduktionsprodukte sind verschieden, je nachdem das mit dem Substituenten behaftete, oder das andere Kohlenstoff-System die vier H-Atome aufnimmt:

Im ersteren Falle haben wir es mit einer „alicyclischen" Hydrierung zu thun, wobei Abkömmlinge mit aliphatischen Eigenschaften entstehen.

Im anderen Falle ist die Hydrierung „aromatisch". Die resultierenden Produkte zeigen dieselben Eigenschaften, wie die Ausgangssubstanz:

H_2 HR H_2 H_2 H_2 H_2 R H_2 H_2

„Alicyclische" „Aromatische"

Hydrierung.

Als prägnanteste Repräsentanten dieser beiden Arten der Reduktion erscheinen die Naphtylamine:

Das aromatische Tetrahydro-α-naphtylamin ist dem α-Naphtylamin sehr ähnlich, also z. B. diazotierbar. Das

[1]) Ber. XXII, 767.

alicyclische Tetrahydro-β-naphtylamin hat dagegen die Eigenschaften des β-Naphtylamins verloren. Es gleicht vielmehr einem Amin der Fettreihe, wird also von Salpetriger Säure nicht diazotiert, sondern in ein beständiges Nitrit übergeführt.

Die Konstitution[1]) dieser beiden Tetrahydronaphtylamine ist genau festgestellt worden, und zwar durch Oxydation mit Permanganat:

Die α-Verbindung liefert hierbei Adipinsäure:

$$= C_6H_{10}O_4$$

Bei der Oxydation der β-Isomeren entsteht o-Carbohydrozimmtsäure.

$$C_6H_4 \begin{matrix} CO_2H \\ CH_2 \cdot CH_2 \cdot CO_2H \end{matrix}$$

Binuclear substituierte Naphtalin-Derivate zeigen nach der Reduktion gemischte Eigenschaften. Es äussert sich in ihnen zugleich der Methan und der Benzol-Charakter.

Dass die Naphtalin-Derivate erst durch Aufnahme von vier Wasserstoff-Atomen die Eigenschaften von Benzol-Abkömmlingen erlangen, zeigt sich in dem Verhalten folgender Hydroprodukte:

Das aromatische Tetrahydro-α-naphtylamin ist dem Anilin verwandter, als das α-Naphtylamin. Diese Behauptung stellt Bamberger durch seine vergleichende Untersuchungen der Derivate des nichthydrierten Naphtalins einerseits und der Derivate des hydrierten Naphtalins und des Benzols andererseits auf:

So sind die Paradiamine, z. B. das Phenylendiamin, befähigt, in Indamine, Saffranine und Thionine überzugehen.

Das Paradiamin des Naphtalins ist dagegen zu diesen Farbstoffbildungen nicht in gleicher Weise befähigt, welche Eigenschaft erst durch Aufnahme von vier H-Atomen in den stickstofffreien Kern erworben wird. Dadurch wird also bewiesen, dass der aromatische Charakter des nichthydrierten

[1]) Ber. XX, 2915. XXI, 847, 1112, 1786, 1892. XXII, 625, 767.

Systems nicht nur nicht vermindert, sondern sogar erhöht wird, dass also das Produkt einkernigen Benzolderivaten nach der Hydrierung noch mehr ähnelt.

Wie die specifischen Eigenschaften der Benzolderivate bei Naphtalin-Derivaten hervortreten, ebenso lässt sich auch beweisen, dass aus gleicher Ursache die specifischen Reaktionen der Naphtalin-Abkömmlinge verloren gehen:

So haben Liebermann und Hagen gezeigt, dass beim Erhitzen mit Salzsäure und Alkohol auf 150° die Naphtole alkyliert werden, eine Reaktion, bei welcher das Phenol und die Derivate desselben, mit Ausnahme des Phloroglucins, eine Veränderung nicht erleiden.

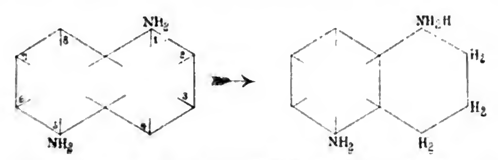
Diese Eigenschaft büssen jedoch die beiden Naphtole ein, wenn die vier H-Atome den Hydroxyl-freien Kern aufsuchen: die beiden arom. Tetrahydronaphtole verhalten sich wie das Phenol.

Eine weitere, sehr charakteristische Reaktion der Naphtalinreihe ist von Graebe in dem Verhalten der beiden Naphtole zu Schwefelsäure gefunden worden; dieselbe giebt in der Hitze, bei mässiger Verdünnung die alkaliunlöslichen Naphtyläther, während das Phenol unter denselben Bedingungen nicht in Phenyläther übergeht.

Auch in dieser Beziehung geht die Reaktionsfähigkeit der beiden Naphtole durch die Hydrierung verloren, indem das arom. α-Tetrahydronaphtol sich gegen heisse Schwefelsäure ebenso wie das Phenol verhält.

Die eben erwähnten Beispiele beziehen sich auf die „aromatische" Hydrierung.

Um zu beweisen, dass bei der „alicyclischen" Hydrierung dasselbe gilt, stellt Bamberger die binucleaer substituierte Base, das 1,5 Naphtylendiamin als Beispiel auf:

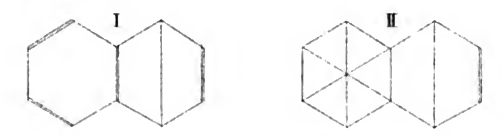


Diese Base wird bei mehrstündiger Einwirkung von Salpetriger Säure teilweise in einen Amidoazo-Farbstoff übergeführt.Nach der Hydrierung entsteht keine Spur von Farbstoff.

Als Folgerung der eben erwähnten Punkte lässt sich folgender Satz aufstellen:

Im Naphtalin und denjenigen Derivaten, in welchen die Kohlenstoff-Atome mit nur einwertigen Radikalen verbunden sind, existieren zwei Kohlenstoff-Systeme, von welchen das eine kein Benzolring ist, zu einem solchen aber wird, wenn das andere System vier H-Atome additiv aufnimmt.

Mit diesem Satze liessen sich nach Bamberger von den erwähnten vier Formeln, welche die Konstitution des Naphtalins ausdrücken, nur die von Wreden[I] und Claus[II] in Einklang bringen:



Unter Zugrundelegung der Formel von Claus bestände der Hydrierungs-Vorgang in dem Eintritt der vier H-Atome in das Kohlenstoff-System, welcher die drei Para-Bindungen enthält. Die infolge dessen freigewordenen Valenzen befriedigen ihr Sättigungsbestreben, indem sie zwei Valenzen des bei der Reduktion unbeteiligten Kohlenstoff-Systems anziehen.

Die Claus'sche Formel entspricht jedoch nach Bamberger nicht der Thatsache, dass dem Eintritt von additionellen H-Atomen in Naphtalin-Derivate mit der Zahl 4 eine (erste) Grenze gesetzt ist.

Vor allem aber widerspricht die Annahme eines präexistierenden Benzolrings im Naphtalin dem Umstand, dass einkernige Basen oder Phenole im Gegensatz zu den mehrkernigen, der Wasserstoff-Addition sehr schwer zugänglich sind, z. B. das Anilin, Diphenylamin, Phenol und Carvacrol.

Der Reduktions-Vorgang liesse sich also auf folgende Weise ausdrücken:

Tetrahydro-Produkte des Naphtalins und seiner Derivate verhalten sich wie Benzol-Abkömmlinge mit aliphatischen Seitenketten.

Der hydrierte Teil wird zum Träger der aliphatischen, der nicht hydrierte zum Träger der „aromatischen" oder der Benzol-Funktionen:

R + 4H → H_2 H_2 H_2 H_2 R Benzol.

R + 4H → Benzol. R·H H_2 H_2 H_2

Diese Beobachtung ist indessen nicht neu. Schon Baeyer fand beim Studium der Hydrophtalsäuren und Liebermann bei der Einwirkung von Jodwasserstoffsäure auf hochmolekulare Kohlenwasserstoffe, dass ringförmig geschlossene Systeme durch erschöpfende Hydrierung, also durch Auflösung doppelter Bindungen den Charakter kettenförmig angeordneter Kohlenstoff-Moleküle annehmen.

Nach Bamberger erklärt also die „centrische" Formel des Naphtalins folgende vier Punkte:

1. Die Symmetrie des Naphtalins.
2. Das Nichtvorhandensein von Benzolringen.
3. Die mit der Aufnahme von vier H-Atomen bestehende erste Grenze.
4. Die aliphatischen Eigenschaften des hydrierten, die Benzolfunktionen des unbeteiligten C-Systems.

Die Addition von vier Radicalen erzeugt im Naphtalin eine Gleichgewichtsstörung der centrischen Valenzen, und erst durch den hervorgerufenen Ringschluss entsteht ein Benzolsystem mit aliphatischen Seitenketten.

Eine ähnliche Störung kann jedoch auch durch Aufnahme von zwei Radicalen hervorgerufen werden:

R

R

R

Zum Thema der vorliegenden Arbeit.

Die vorliegende Arbeit über die Hydronaphtoësäuren habe ich im Anschluss an diejenigen von Prof. Liebermann[1]), Spiegel und Lucas[2]) über die Hydrierung der hochmolekularen Kohlenwasserstoffe begonnen

Die zusammengesetzten Kohlenwasserstoffe, wie das Naphtalin, Anthracen, Phenanthren und andere, ergaben den Genannten bei intensiver Wasserstoff-Zufuhr vermittelst Jodwasserstoffsäure und Phosphor bei hoher Temperatur, neben anderen Reduktionsstufen, die relativ leichte Bildung von Perhydrüren, d. h. vollständig mit Wasserstoff gesättigter Verbindungen. Die Reduktionsprodukte verhielten sich in den niederen Stufen wie Olefine, in der höchsten Stufe (wie dem Naphtalindekahydrür) wie Paraffine.

Das Vorkommen einiger dieser Perhydrüre der aromatischen Kohlenwasserstoffe, wie des Benzols und seiner Homologen ist in den verschiedenen Erdölsorten[3]) nachgewiesen worden.

Diese Erdöle, die man auch unter dem Namen des Petroleums oder der Naphtha zusammenfasst, enthalten ausser diesen Perhydrüren der aromatischen Kohlenwasserstoffe, noch eigentümlich zusammengesetzte Kohlenwasserstoffe, die unter dem Namen der Naphtene zusammengefasst werden und welche man als zum Teil mit den Hydrierungsstufen des Naphtalins in Beziehung stehend annimmt. Auch Kohlenwasserstoffe der Fettreihe, sowie das Napthalindihydrür (Berthelot) sind aufgefunden worden.

Daneben enthält die Naphta noch eigentümliche Säuren, die sogenannten Petrolsäuren, welche offenbar mit den Naphtenen in Beziehung stehen, und von denen man daher vermuten konnte, dass sie möglicherweise Carbonsäuren der Hydrüre des Naphtalins seien.

Um also event. nachweisen zu können, woraus die Petrolsäuren bestehen, schien es angebracht, die Säuren der complizierteren Kohlenwasserstoffe, zunächst der Einfachheit wegen die Monocarbonsäuren des Naphtalins, die Naphtoësäuren, durch energische Wasserstoff-Zufuhr in die Perhydrosäuren überzuführen, um sie dann mit den Petrolsäuren zu vergleichen.

Von diesen Gesichtspunkten aus veranlasste mich Herr Prof. Liebermann freundlichst, die weitgehende Reduktion

---

[1]) Ber. XXII, 135, 779.
[2]) Ber. XXI, 2510.
[3]) Ber. XX, 595 u. Ann. 234,89.

der Naphtoësäuren mittels Jodwasserstoffsäure und Phosphor zu untersuchen.

Bei der Einwirkung dieser Agentien auf die Naphtoësäuren stellten sich indes bald Schwierigkeiten heraus, sobald man über die niedrigen Hydrierungen hinaus zu gelangen versuchte.

Bei höherer Temperatur trat nämlich alsbald Kohlensäure-Abspaltung ein, welche dann natürlich die Absicht, in der die Versuche unternommen wurden, höher hydrierte Carbonsäuren zu erhalten, vereiteln musste.

Später wurde daher die Reduktion durch Natriumamalgam oder Natrium und Alkohol in der Hoffnung vorgenommen, dass wenn erst einer der Kerne der Naphtoësäure aus der aromatischen in die aliphatische Form verwandelt wäre, nun die Verbindung einen mehr Paraffinähnlichen Charakter annehmen und das Fortschreiten zu den höheren Reduktionsstufen ohne Kohlensäure-Abspaltung gestatten würde.

Über die Reduktionsmittel.

Wenn man die Arbeiten von Liebermann über die Perhydrüre der höheren Kohlenwasserstoffe, die von Bamberger über hydrierte Naphtalin-Derivate und endlich die von Baeyer über die Hydrophtalsäuren ins Auge fasst, so ersieht man, dass diese Forscher vorzugsweise drei Reduktionsmittel zur Anwendung brachten, wobei die Hydrierungsstufen je nach dem angewandten Reduktionsmittel und dem Einleiten des Prozesses verschieden waren:

1. Um zu den Perhydrüren zu gelangen, wurde, wie bereits erwähnt, Jodwasserstoffsäure und Phosphor benutzt. — Dieses Reduktionsmittel ist das am meisten energische. — Beide Kohlenstoff-Systeme des Naphtalins beteiligen sich an der Reduktion.
2. Bei Zuhülfenahme der zweiten Reduktionsmethode, metl. Natrium und Amylalkohol, wird nur ein Benzolring des Naphtalins angegriffen. Es resultierten stets Tetrahydroadditionsprodukte. Indessen hat diese Methode ausser der bequemen Handhabung auch noch dies für sich, dass bei Anwendung derselben auf die verschiedensten Naphtalin-Derivate gewöhnlich eine Reduktionsart, die „alicyclische" oder die „aromatische" die bevorzugtere oder die ausschliesslich vorherrschende ist:

   So wird das α-Naphtylamin durchweg „aromatisch" reduziert. Das β-Naphtylamin erleidet vorzugsweise eine „alicyclische" Hydrierung. Nur etwa 3 % der Base werden in das „aromatische" Hydroprodukt über-

geführt. Aus dem β-Dimethylnaphtylamin resultiert fast vorzugsweise das „aromatische“ Tetrahydroprodukt.

Es war demnach ein Mittel gegeben, zu entscheiden, ob ein Erfahrungssatz aus der Fettreihe, dass nämlich positive Radicale den Eintritt der Wasserstoff-Atome erschweren, negative dagegen denselben begünstigen, hier Anwendung findet. Es scheint, dass der Inhalt dieses Satzes hier nicht immer zur Geltung kommt, da z. B. vor der Hand nicht ersichtlich ist, warum das β-Naphtylamin vorzugsweise „alicyclisch“ reduziert wird, das positive Radical (NH_2) dem Eintritt der Wasserstoff-Atome keinen Widerstand leistet, sodass dieselben den Amid-tragenden Ring besetzen.

3. Das letzte hier in Betracht gezogene Reduktionsmittel, das Natriumamalgam, ist zwar auch, ebenso wie die Jodwasserstoffsäure, seit Jahrzehnten für Hydrierungen angewandt worden, aber die Ausführung der Reduktion mit Hülfe des Natriumamalgams ist v. Baeyer bei den Hydrophtalsäuren verschiedenen Modifikationen unterworfen worden.

Die hierbei erhaltenen Säuren waren Di- und Tetraadditionsprodukte, je nachdem die Operation in der Kälte oder Wärme vorgenommen wurde. Als Lösungsmittel für die zu hydrierende Säure wurde stets Alkali in Anwendung gebracht, wobei in kalter Lösung verschiedene isomere Dihydrosäuren erhalten wurden, je nachdem die Reaktion in schwach- oder stark-alkalischer Lösung stattfand.

Diese Hydrierungsmethode hat wiederum den Vorzug, dass man imstande ist, die Reduktionsstufen von unten aufzubauen und den Zusammenhang der Isomeren unter einander zu erkennen.

Bildung und Darstellung der Naphtoësäuren.

I. α-Naphtoësäure.

Die α-Naphtoësäure bildet sich nach den meisten synthetischen Methoden der arom. Carbonsäuren.

Von diesen Bildungsweisen seien folgende mit Bezug auf ihre Anwendbarkeit für die Darstellung der Säure erwähnt:

Die α-Naphtoësäure wurde von Merz[1]) durch Verseifen des α-Naphtonitrils mit Alkali gewonnen, ein Ver-

[1]) Ber. XV., 3065 u. XVI., 630, 1547.

fahren, welches auch für die Darstellung der Säure dient.[1])

$$C_{10}H_7CN + 2H_2O = C_{10}H_7 . CO_2H + NH_3.$$

Bei Anwendung von anderen Verseifungsmitteln bleibt die Ausbeute an Naphtoësäure weit unter der theorischen zurück. Nimmt man z. B. konztr. Schwefelsäure[2]), so geht etwa 50 % in lösliche Sulfosäure über.

Die α-Naphtoësäure bildet sich ferner beim Schmelzen von naphtalinsulfosaurem Natrium mit Natriumformiat:[3]).

$$C_{10}H_7SO_3Na + HCOONa = C_{10}H_7CO_2H + NaHSO_3.$$

Diese Bildungsweise eignet sich nicht zur Darstellung, ebenso nicht die Bildung der Säure in Form ihres Aethylesters beim Erhitzen von α-Bromnaphtalin[4]) und Chlorkohlensäureester mit 1 %tigem Natriumamalgam auf 105-110°:

$$C_{10}H_7Br + Cl . CO_2(C_2H_5) + 2Na =$$
$$C_{10}H_7 . CO_2(C_2H_5) + NaBr + NaCl.$$

Eine bessere Ausbeute erhält man bei Anwendung des α-Naphtylamins, welches nach der Sandmeyer'schen Methode in die Carbonsäure übergeführt wird.

Die Gatterman'sche Synthese der arom. Carbonsäuren dürfte wohl die geeignetste Methode für die Darstellung der α-Naphtoësäure sein.[5]).

Diese Synthese beruht auf der Einwirkung von Carbaminchlorid $CO(NH_2)Cl$ auf die arom. Kohlenwasserstoffe bei Gegenwart von Aluminiumchlorid, wobei das Säureamid entsteht:

$$C_{10}H_8 + Cl\,CO(NH_2) = C_{10}H_7CO(NH_2) + HCl.$$

Darstellung der α-Naphtoësäure.

I. Aus dem Nitril.

Das erforderliche α-Naphtonitril wird am besten durch Destillation eines Gemenges von 2 Teilen entwässertem gelbem Blutlaugensalz mit 3 Teilen α-naphtalinsulfosaurem Natrium aus eisernen Röhren oder flachen kupfernen Retorten gewonnen. Das Destillat wird mit Wasser gereinigt und fractioniert:

$$C_{10}H_7SO_3Na + KCN = C_{10}H_7CN + KNaSO_3.$$

---

[1]) Merz, Zeitschr. f. Chemie N. F. $4_{,33}$.
[2]) Ber. XX, 237.
[3]) Ann. 156, 156 . 265 . Ber. III, 363.
[4]) Eghis, Comptes rend. 69, 360. Ztschf. f. Ch. N. F. 5, 630.
[5]) Ann. 244,29 u. Ber. XX, 858.

Hat man ein Gemenge von α- u. β-naphtalinsulfosaurem Natrium genommen, so können die beiden Nitrile durch Umkristallisieren aus verd. Alkohol von einander getrennt werden, indem das β-Naphtonitril schwer löslich ist[1].

Das α-Naphtonitril wird am zweckmässigsten durch Erhitzen mit alkoholischem Natron auf 160° verseift. Auf 12 g Nitril werden 7,5 g Natriumhydrat und 55 ccm. 90 %tigen Alkohols angewandt[2] u. [3]. Ohne dass ein Zerspringen der Röhren zu befürchten ist, geht die Verseifung fast quantitativ von statten. Die Röhren enthalten nach dem Erkalten einen Kristallbrei von α-naphtoësaurem Natrium, welcher sich fast vollständig in Wasser löst. Die aus dem Filtrat auf Zusatz von verd. Schwefelsäure gefällte α-Naphtoësäure wird mit Wasser ausgewaschen und aus verdünntem Alkohol umkristallisiert.

II. Darstellung aus Harnstoffchlorid und Naphtalin.

Das erforderliche Phosgengas, $COCl_2$ gewinnt man am leichtesten durch Leiten von Kohlenoxyd-Gas und Chlor über gepulverte Knochenkohle unter Abkühlen (Paterno).

Lässt man das entstandene Phosgengas, nachdem es zur Befreiung von überschüssigem Chlor über erwärmtes Antimon geleitet wird, auf Salmiak einwirken, so verläuft die Reaktion nach folgender Gleichung:

$$NH_3\,HCl + COCl_2 = CO{}^{Cl}_{NH_2} + 2\,HCl.$$

Es entsteht Harnstoffchlorid in derben Nadeln, welche bei 50° schmelzen.

In das Gemenge von Naphtalin und Harnstoffchlorid trägt man nun allmählig Aluminiumchlorid ein, und zerlegt, nach beendeter Reaktion, die Aluminium-Verbindungen mit Wasser. Man erhält auf diese Weise eine recht gute Ausbeute von α-Naphtoësäureamid, welches, kurze Zeit mit konztr. wässriger Kalilauge gekocht, quantitativ in die Carbonsäure übergeht.

β-Naphtoësäure.

Diese Isomere bildet sich bei der Oxydation von β-Methylnaphtalin oder β-Naphtylchlorid od Bromid[4] u. [5].

Analog der α-Isomeren bildet sie sich ferner beim Erhitzen von β-naphtalinsulfosaurem Natrium mit Natriumformiat[6].

---

[1] Welkow, Ber. II, 407.
[2] Merz, Zeitschr. f. Chemie 4,33.
[3] Ber. XX, 237.
[4] Ciamician, Ber. XI, 272.
[5] Schulze, Ber. XVII, 1527.
[6] Reverdin et Noetling. Const. de la naphtaline, 1888, 39.

Beide Bildungsweisen eignen sich jedoch nicht zur Darstellung der Säure.

Die β-Naphtoësäure wird vielmehr ebenfalls aus dem Nitril dargestellt. Die Gewinnung des β-Naphtonitrils ist ganz analog der des α-Nitrils.

Es genügt das fraktionierte Nitril etwa drei Tage lang mit alkoholischer Kalilauge zu kochen, bis sämmtlicher Stickstoff als Ammoniak entwichen ist.

Historisches über Hydronaphtoësäuren.

Man begegnet in der Literatur zwei Hydronaphtoësäuren:

Eine derselben ist von Pechmann[1]) dargestellt und mit dem Namen einer „Dihydronaphtoësäure" bezeichnet worden.

Diese Säure entsteht durch gelindes Erwärmen von Bencylacetessigester mit etwa der sechsfachen Menge conctr: Schwefelsäure, der man einige Tropfen Wasser zugefügt hat.

$$CH_3 . CO . CH(C_7H_7) . CO_2H - H_2O = C_{11}H_{10}O_2.$$

Die Säure, die bei 200° schmilzt, liefert bei längerem Sieden, besser beim Glühen mit Natronkalk einen Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{10}H_{10}$, den Pechmann als Dihydronaphtalin auffasst. Der Siedepunkt dieser Verbindung liegt bei 201°. Den Siedepunkt des Dihydronaphtalins giebt Bamberger auf 211° an.

Die Säure von Pechmann liefert bei der Oxydation Phtalsäure. Brom gegenüber verhält sie sich wie eine ungesättigte Säure der Fettreihe, indem sie 1 Mol. Brom additiv aufnimmt. Unter der Einwirkung von Natriumamalgam entsteht eine um zwei Wasserstoff-Atome reichere Säure.

Dieses Verhalten der Säure bewog Pechmann, dieselbe mit dem Namen einer „Dihydronaphtoësäure" zu bezeichnen.

Diese Auffassung ist jedoch von Roser[2]) in Frage gestellt worden, indem er die Säure nicht vom Naphtalin, sondern von einem Kohlenwasserstoff, C_9H_8, den Indonaphten od. Inden ableitet Dieser Kohlenwasserstoff ist in seiner Konstitution dem Naphtalin sehr ähnlich. Man denkt sich ihn aus einem sechs- und einem fünfgliedrigen

---

[1]) Ber. XVI, 576.
[2]) Ber. XX, 1574 u. Ann. 247, 157.

Ringe so zusammengesetzt, dass die beiden Kerne 2 C-Atome gemeinsam haben:

CH, CH_2 (1), HC, C, CH (2), HC, CH (3), C, CH

Die C-Atome im fünfgliedrigen Ringe sind mit 1, 2, 3 bezeichnet worden, und zwar so, dass man bei der CH_2-Gruppe zu zählen beginnt:

Der Dihydronaphtoësäure v. Pechmann käme demnach folgende Konstitution zu:

CH_2, $C \cdot CO_2H$, $C \cdot CH_3$

Dass dieser Säure in der That diese Struktur zukommt, geht aus ihrer Bildungsweise aus Benzylacetessigester durch Austritt von 1 Mol. Wasser ganz ungezwungen hervor;

$C_6H_5 \cdot CH_2 \cdot CH(CO_2H) \cdot CO \cdot CH_3 - H_2O =$

C_6H_4, CH_2 (1), $C \cdot CO_2H$ (2), $C \cdot CH_3$ (3) $= C_9H_6 \cdot CH_3 \cdot CO_2H.$

Die vermeintliche Dihydronaphtoësäure von Pechmann wäre also als eine „3-Methylinden-2-carbonsäure" aufzufassen.

Dieselbe ist ein Derivat des bis jetzt noch nicht dargestellten Kohlenwasserstoffs, $C_9 H_8$, von welchem sich jedoch eine Anzahl wohl charakterisierter Verbindungen ableitet. Demgemäss wäre das Dihydronaphtalin v. Pechmann ein Methylindonaphten:

$C_3H_7 \cdot CH_3 - C_{10}H_{10} -$ [C_6H_4 ring fused with five-membered ring: CH_2, $C \cdot CO_2H$, $C \cdot CH_3$]

Schon der Schmelzpunkt (200°) der Pechmann'schen Säure entspricht nicht der Regel, dass partiell hydrierte Säuren gewöhnlich niedriger schmelzen, als die Ausgangssäure.

Die zweite Säure, die arom. Tetrahydro-α-naphtoësäure ist von Bamberger[1]) gelegentlich der Charakteristik des arom. Tetrahydro-α-naphtylamins beschrieben worden.

Im folgenden wird von dieser Säure noch die Rede sein.

Experimenteller Teil.

Anschliessend an die Arbeiten von Prof. Liebermann[2]), Spiegel und Lucas[3]) über die Hydrierung der hochmolekularen Kohlenwasserstoffe, wurden auch die Naphtoësäuren einer systematischen Behandlung mit demselben energischen Reduktionsmittel, Jodwasserstoffsäure und amorph. Phosphor unterworfen:

Zu dem Zwecke wurde 1 g Naphtoësäure mit 1 g roten Phosphors und etwa 10–15 g Jodwasserstoffsäure, vom spec. Gewicht 1,7, mehrere Stunden am Rückflusskühler gekocht. Die erkaltete Reaktionsmasse wurde mit Wasser verdünnt und filtriert.

Der mit Wasser ausgewaschene und mit Äther ausgezogene Filterinhalt hinterliess nach dem Verdunsten des Lösungsmittels eine kristallinische Masse, die sich als un-

[1]) Ber. 630.
[2]) Ber. XXII, 135, 779.
[3]) Ber. XXI, 2510.

veränderte Naphtoësäure erwies, wie aus dem Schmelzpunkt (α: 160°; β: 183°) und dem Verhalten zu Permanganat, von dem die Säuren erst nach längerem Stehen angegriffen werden, hervorging.

In das mit Äther ausgeschüttelte Filtrat war nichts übergegangen.

Dieser erfolglose Versuch wurde in der Weise modifiziert, dass die Naphtoësäuren in einer reaktionsfähigeren Form, also in Lösung, mit denselben Reagenzien behandelt wurden:

Zu dem Zwecke wurde 1 g der Säure, in Eisessig gelöst, mit 1 g roten Phosphors und etwa 5 ccm Eisessig, welcher bei 0° mit Jodwasserstoffsäure-Gas gesättigt war, in zugeschmolzenen Glasröhren auf 180° etwa 10 Stunden lang erhitzt. Der Röhreninhalt wurde alsdann mit wässriger Sodalösung aufgenommen und filtriert. Das Filtrat wurde mit Äther wiederholt ausgeschüttelt und letzterer auf dem Wasserbade verjagt.

Auf Zusatz von verd. Schwefelsäure zu der alkalischen Flüssigkeit schied sich ein kristallinischer, weisser Niederschlag aus, der abfiltriert, mit Wasser ausgewaschen und im Vacuum getrocknet wurde. Derselbe bestand in quantitativer Ausbeute aus unveränderter Naphtoësäure.

Um diese Versuche zu vervollständigen, wurden Gemische von 1 g fein gepulverter Säure, 1 g amorphen Phosphors und 5 g Jodwasserstoffsäure (spec. Gewicht 1,7), in starkwandigen, zugeschmolzenen Glasröhren auf 200° und darüber erhitzt. Beim Öffnen der erkalteten Röhren äusserte sich in denselben ein äusserst starker Druck. Der Inhalt, der aus einer durch d. Jod rötlich gefärbten, öligen Flüssigkeit bestand, wurde mit verdünnter, wässriger Sodalösung digeriert, und behufs Absonderung der Produkte von nicht säureartiger Natur, mit Äther extrahiert und letzterer verdunstet. Es hinterbleibt eine durch Jod rötlich gefärbte ölige Flüssigkeit, die jedoch keine Säure mehr war, da sie sich in Alkalien nicht löste.

Die mit Äther ausgeschüttelte alkalische Flüssigkeit enthielt noch wenig unveränderter Naphtoësäure.

Da das aus der alkalischen Lösung mit Äther ausgezogene ölige Produkt vermutlich ein Hydronaphtalin ist, so war die Einwirkung der Jodwasserstoffsäure auf die Naphtoësäuren in diesem Falle unter Kohlensäure-Abspaltung vor sich gegangen.

Durch diese Versuche war mithin dargethan, dass die Bemühungen, auf diese Weise, nämlich durch Jodwasserstoff und Phosphor, den Säuren kräftig Wasserstoff zuzuführen, erfolglos bleiben mussten, da bei niedrigen Temperaturen überhaupt keine Reaktion eintrat, bei erhöhter Temperatur dagegen unter Kohlensäure-Abspaltung, eine Reaktion, die der gestellten Aufgabe dieser Untersuchungen nicht entsprach.

Es wurden daher andere Reduktionsmittel, wie Natriumamalgam oder Natrium und Alkohol in Anwendung gebracht, um event. auf diese Weise die niederen Hydrierungsstufen der Naphtoësäuren als intermediäre Produkte für die Darstellung der Perhydrosäuren anzuwenden.

Diese Annahme, auf die ich hier besonders Gewicht legen möchte, scheint um so mehr berechtigt zu sein, als Analoga aus der Literatur bekannt sind, dass die höchsten Hydrierungsstufen häufig erst durch Zuhülfenahme von Zwischenstufen der Reduktion dargestellt werden konnten: So entsteht die höchste Reduktionsstufe der Terephtalsäure, die Hexahydroterephtalsäure, durch Einwirkung von Jodwasserstoffsäure auf eine Zwischenstufe der Hydrierung, die Di- oder Tetrahydroterephtalsäure.

Natriumamalgam, als gelinderes Reduktionsmittel, wurde zuerst benutzt, um zu prüfen, ob die Naphtoësäuren event. imstande wären, eine partielle Reduktion durch Aufnahme von zwei Wasserstoff-Atomen zu erleiden.

Aus den Arbeiten von Bamberger geht nämlich hervor, dass Abkömmlinge des Naphtalins bei Anwendung von Natrium und Amylalkohol gleich vier Wasserstoff-Atome aufnehmen, und da zu erwarten war, dass sich die Naphtoësäuren diesem Mittel gegenüber ebenso verhalten würden, wurde diese Hydrierungsmethode für später ins Auge gefasst.

Die Einwirkung von Natriumamalgam wurde auf die Naphtoësäuren zunächst in der Weise ausgeführt, welche Baeyer bei der Reduktion der Phtalsäure so gute Dienste erwiesen hatte.

Wie gesagt, sollten diese Hydroverbindungen, die sich nasc. Wasserstoff gegenüber reaktionsfähiger als die Naphtoësäuren verhalten konnten, benutzt werden, um mit Hülfe derselben event. zu den Perhydrosäuren zu gelangen

Aber schon bei Beginn der Versuche kamen so viele Eigentümlichkeiten der Reaktionsprodukte zum Vorschein, die aufs Lebhafteste an die von Baeyer bei den Hydrophtalsäuren gemachten Beobachtungen erinnerten, dass die Arbeit an diesen Anfangsstadien festgehalten worden ist.

Es stellte sich hierbei heraus, dass die Naphtoësäuren sich ausserordentlich leicht, schon in der Kälte hydrieren lassen, wobei sie zwei H-Atome unter dem Einflusse des Natriumamalgams aufnehmen

Auch ist eine gewisse Analogie mit den Hydrophtalsäuren hinsichtlich der Entstehungsweise der Isomeren, sowie des Übergangs der einen in die anderen zu beobachten.

α-Dihydronaphtoësäuren.

Bei der Einwirkung von Natriumamalgam auf die in Soda gelöste α-Naphtoësäure resultierte stets ein nicht einheitlich schmelzendes Gemenge von Dihydronaphtoësäuren, welches beim Erhitzen in alkalischer Lösung immer einheitlicher wurde.

Man hatte es offenbar also mit der schon von Baeyer bei der Darstellung der Dihydrophtalsäuren beobachteten Thatsache zu thun, dass gleichzeitig isomere Hydrosäuren entstehen. Ihre gleichzeitige Bildung konnte möglicherweise, wie bei Baeyers Versuchen, so auch hier, darauf zurückzuführen sein, dass das sich während der Reaktion bildende freie Alkali eine Umlagerung der Dihydrosäuren verursacht.

Um also ein einheitliches Produkt zu gewinnen, wurde auf folgende Weise verfahren:

Stabile α-Dihydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H_2 (CO_2 H)$.

Behufs Darstellung dieser Säure wurden 5 g α-Naphtoësäure in der erforderlichen Menge wässriger Soda gelöst, mit ca. 200 g Wasser verdünnt und auf etwa 25—30° abgekühlt. Alsdann trägt man in die Lösung die 4 bis 6 fache Menge 3 %tigen Natriumamalgams in erbsengrossen Stücken ein, und überlässt die Reaktionsmasse der Selbsterwärmung.

Um die Reaktion zu beschleunigen, fügt man noch 5 ccm Natronlauge hinzu. Alsdann geht der Prozess ziemlich rasch unter lebhafter Wasserstoff-Entwickelung vor sich, eine Erscheinung, der wir schon bei der Darstellung der Hydrophtalsäuren begegnen.

So geht z. B. in wässriger Sodalösung die Entwickelung bei weitem nicht so rasch vor sich, als in verdünnter Natronlauge.

In etwa 20 Minuten war die Reaktion, die unter ziemlich bedeutender Temperatur-Erhöhung vor sich geht, beendet.

Die Reaktionsflüssigkeit wurde vom Quecksilber abgegossen, mit verd. Schwefelsäure annähernd neutralisiert und behufs Entfernung etwa entstandener neutraler Produkte mit Äther ausgeschüttelt.

Nachdem der Äther auf dem Wasserbade verjagt war, wurde die Flüssigkeit filtriert und verd. Schwefelsäure im Überschuss zugesetzt: Hierbei entsteht ein kristallinischer Niederschlag, der mit Wasser ausgewaschen und auf porösen Thon gebracht wurde. Es ist zweckmässig, diesen Niederschlag noch einige Zeit mit verd. Natronlauge zu kochen, mit verd. Schwefelsäure zu fällen und aus verd. Alkohol

umzukristallisieren. Alsdann erhält man eine in dünnen weissen Nadeln kristallisierende Säure, die bei 112° schmilzt.

Die Analysenzahlen der lufttrocknen Substanz stimmten auf eine Dihydronaphtoësäure:

0,2432 g Substanz gaben
0,6750 g Kohlensäure und
0,1294 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11}H_{10}O_2$.
75,74 %	C.	75,86 %
5,92 %	H.	5,75 %.

Die Säure, die auch aus heissen Lösungen kristallinisch ausfällt, ist in kaltem Wasser sehr wenig, erheblich mehr löslich in heissem Wasser. Leicht löslich in den üblichen Solventien.

Das Silber-Salz, ein flockiger, weisser Niederschlag, ist in heissem Wasser ziemlich leicht löslich. Das Barium- und das Calcium-Salz sind in heissem Wasser leicht löslich. Das Kupfersalz, ein blaugrüner Niederschlag, ist in heissem Wasser sehr schwer löslich.

Das Blei-Salz, ein flockiger, weisser Niederschlag, ballt sich beim Kochen harzig zusammen.

Die wässrige Lösung des Ammonium-Salzes scheidet beim Einengen die freie Säure ab.

Fügt man zu der konztr. Lösung dieses Salzes Quecksilberchlorid-Lösung, so ist, namentlich beim Erwärmen, Naphtalin-Geruch wahrzunehmen.

Permanganat greift die Säure sofort in der Kälte an.

Dibromid der stab. α-Dihydronaphtoësäure:

$C_{10}H_7H_2Br_2(CO_2H)$.

1 g der stabilen Dihydrosäure wurden in 20 g Schwefelkohlenstoff gelöst und Brom (1 g Brom in 6 g Schwefelkohlenstoff gelöst) allmählich unter Kühlen zugesetzt. Es tritt momentan Entfärbung unter schwacher Bromwasserstoffsäure-Entwicklung ein.

Das Brom-Produkt scheidet sich während der Reaktion als ein kristallinischer, weisser Niederschlag aus, der abfiltriert, mit Schwefelkohlenstoff gewaschen und im Vacuum getrocknet wurde.

Das Produkt schmilzt bei 136° unter Zersetzung.

Die Brom-Bestimmung ergab folgende Zahlen:

0,3424 g Substanz ergaben
0,3788 g Bromsilber.

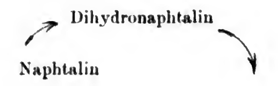
Gefunden.		Ber. f. $C_{10}H_{10}Br_2O_2$
47,09 %	Br.	47,90 %.

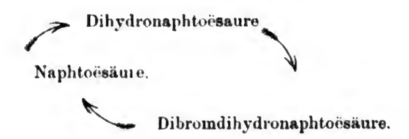
Permanganat greift das Dibromid der stab. α-Dihydronaphtoësäure in der Kälte an. Mit Alkalien tritt in der Kälte, schneller jedoch beim Erwärmen mit wässrigem oder alkoholischem Alkali, eine Zersetzung ein.

Aus der kurze Zeit gekochten Lösung des Dibromids wurde mit verd. Schwefelsäure ein weisser Niederschlag gefällt, der mit Wasser ausgewaschen und in Soda gelöst wurde. Um event. noch unverändertes Dibromid zu zerstören, wurde die Lösung bis zur bleibenden Rotfärbung mit einigen Tropfen Permanganat versetzt, mit schwefliger Säure entfärbt, und verd. Schwefelsäure im Überschuss zugesetzt, wobei sich ein kristallinischer, weisser Niederschlag bildete, der bromfrei war und sich als α-Naphtoësäure erwies, wie aus dem Schmelzpunkt und dem Verhalten zu Permanganat hervorging.

Dieses Verhalten des Dibromids ist ganz analog dem des Dibromdihydronaphtalins [1]), welches bei der Digestion mit alkoholischem Kali schon in der Kälte in Naphtalin und Bromwasserstoffsäure zerfällt:

Wir haben es also mit zwei ganz analogen Kreisprozessen zu thun, deren Anfangs- und Endglied Naphtalin, resp. Naphtoësäure ist.





In diesen beiden Reaktionen zeigt sich, wenn man die Bezeichnungsweise Bambergers anwenden will, das Bestreben der „actuellen" Bindungen in die „potenziellen" überzugehen, oder, was dasselbe ist, das Bestreben der „dicentrischen" Ringschliessung.

---

[1]) Ber. XX, 1706 u. XVI, 1904.

Die leichte Überführung von Naphtochinon in Hydronaphtochinon muss demselben Bestreben der Ringschliessung zugeschrieben werden.

Die stabile *α*-Dihydronaphtoësäure entsteht aus der labilen *α*-Isomeren beim Kochen mit Alkali (siehe unten).

Ebenso wie Brom, so verhält sie sich auch Natriumamalgam gegenüber wie eine ungesättigte Säure der Fettreihe, indem sie in alkalischer Lösung mit diesem Reduktionsmittel gekocht, unter Aufnahme von noch zwei Wasserstoff-Atomen in die alicyclische *α*-Tetrahydronaphtoësäure übergeht.

Durch Temperaturerhöhung und Nichtabstumpfung des freiwerdenden Alkalis gelang also die Darstellung eines einheitlichen Reduktionsprodukts der α-Naphtoësäure.

Es schien nun angebracht, zu untersuchen, ob beim Einschlagen des umgekehrten Weges, nämlich durch Temperaturerniedrigung und Neutralisation des event. Einflusses des Alkalis eine andere isomere Reduktionsstufe zu isolieren sei.

Entstand hierbei eine andere Säure, so war hiermit bewiesen, dass das Alkali in der That einen Einfluss ausübt. Um dies zu konstatieren, wurde die Einwirkung von Natriumamalgam auf die Säure unter folgenden Vorsichtsmassregeln eingeleitet.

Labile α-Dihydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H_2 (CO_2H)$.

10 g α-Naphtoësäure wurden in der erforderlichen Menge wässriger Soda gelöst und mit 300 g Wasser verdünnt. In die auf 0° abgekühlte Lösung, die mit Kohlendioxyd-Gas gesättigt wird, trägt man dreiprozentiges Natriumamalgam ein, und sorgt dafür, dass während der Reaktion die Temperatur des Gemisches, welches andauernd geschüttelt, und durch welches Kohlendioxyd-Gas beständig geleitet wird, nicht über 5° steigt.

Um zu erkennen, wie weit die Reduktion vorgeschritten ist, kann man sich mit Vorteil der Permanganat-Probe bedienen. Zu einer Probe der Reaktionsflüssigkeit wird wässrige Kaliumpermanganat-Lösung tropfenweise bis zur bleibenden Rotfärbung zugesetzt, mit Schwefliger-Säure entfärbt und verd. Schwefelsäure im Überschuss zugesetzt.

Entsteht hierbei ein Niederschlag von α-Naphtoësäure, so ist die Reaktion noch nicht weit genug vorgeschritten.

Die Permanganat-Probe ist eine vorzügliche Methode [1]) v. Baeyers, um offene oder ringförmig geschlossene ungesättigte Säuren von offenen, sowie von den Carbonsäuren des Benzols, Naphtalins und ähnlichen Gebilden zu unterscheiden.

Es ist wichtig, den Zeitpunkt der vollständig erfolgten Hydrierung möglichst früh wahrzunehmen, weil bei längerer Einwirkung der alkalischen Lösung leicht eine Umlagerung der hydrierten Säure stattfinden kann. In etwa einer Stunde war die Reduktion von 10 g α-Naphtoësäure vollständig.

Die Reaktionsflüssigkeit wird vom Natriumamalgam abgegossen, mit verd. Schwefelsäure annähernd neutralisiert,

---

[1]) Ann. Chem. 245, 103.

filtriert und dann verd. Schwefelsäure zu dem eiskalten Filtrat im Ueberschuss zugesetzt. Es entsteht eine milchige Trübung, die jedoch bald, namentlich da man in der Kälte fällt, unter Abscheidung eines kristallinischen, weissen Niederschlags verschwindet. Nach einiger Zeit wird derselbe mit Hilfe der Saugpumpe gewaschen und im Vacuum getrocknet.

Das Filtrat enthält nicht unerhebliche Mengen, etwa 15 % der Säure. Dieses wurde mit Aether ausgeschüttelt, der ätherische Auszug mit Chlorcalcium getrocknet und das Lösungsmittel verdunstet: Es scheidet sich eine harte weisse Kristallmasse aus.

Hat man während der Einwirkung des Natriumamalgams auf die α-Naphtoësäure die Reaktionsmasse nicht andauernd geschüttelt, so entsteht ein Gemenge von Isomeren, deren Trennung durch fractioniertes Umkristallisieren oder ähnliche Operationen nie vollständig gelingt, da die α-Dihydronaphtoësäuren in Bezug auf die Löslichkeitsverhältnisse in Äther, Alkohol u. s. w. ein ziemlich gleiches Verhalten zeigen, und die labile Isomere ausserdem gegen Wärme empfindlich ist.

Beim ruhigen Stehenlassen des Reaktionsprodukts scheint demnach eine Erwärmung in der Nähe des Natriumamalgams stattzufinden, wodurch eine Umlagerung der labilen α-Dihydronaphtoësäure verursacht wird.

Wegen der grossen Beweglichkeit der beiden Wasserstoff-Atome in der lab. α-Dihydrosäure musste also jegliche Anwendung von Wärme unterbleiben, um eine Umlagerung oder Zersetzung dieser Isomeren zu verhüten.

Die mit verd. Schwefelsäure gefällte Säure wurde daher mit kaltem Wasser ausgewaschen und im Vacuum getrocknet.

Die Analysenzahlen der bei 76° schmelzenden Säure stimmten auf eine Dihydronaphtoësäure.

0,2138 g Substanz gaben
0,5927 g Kohlensäure und
0,1097 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11}H_{10}O_2$.
75,60 %	C.	75,86 %
5,70 %	H.	5,75 %

Die lab. α-Dihydrosäure zeigt ein grosses Bestreben, aus Lösungen ölig auszufallen, wodurch sie sich von den stabilen Isomeren charakteristisch unterscheidet.

In kaltem Wasser ist dieselbe wenig löslich, in heissem Wasser, sowie in den üblichen Lösungsmitteln leicht löslich.

Permanganat oxydiert die Säure sofort in der Kälte.

Bei der Destillation über erhitzten Natronkalk entsteht Naphtalin. Beim Kochen der Säure mit Wasser findet langsam eine Zersetzung statt, indem Naphtalin-Geruch auftritt.

Beim Kochen mit Alkali findet eine Umlagerung der Säure in die stabile Isomere statt:

Die Säure, welche ich wegen der Beweglichkeit der beiden Wasserstoff-Atome, entsprechend der Bezeichnungsweise v. Baeyers bei den Hydrophtalsäuren mit dem Namen einer „labilen“ α-Dihydronaphtoësäure bezeichnet habe, wurde mit verd. Natronlauge 4—5 Stunden am Rückflusskühler gekocht.

Die resultierende Säure, die aus verd. Alkohol umkristallisiert wurde, schmilzt bei 112°.

Die Analysenzahlen stimmten auf eine Dihydronaphtoësäure:

0,2002 g Substanz lieferten
0,5570 g Kohlensäure und
0,1072 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{10} O_2$
75,78%	C.	74,86%
5,94%	H.	5,75%.

Die labile Dihydrosäure ist leichter löslich als die stab. Isomere; dasselbe gilt im allgemeinen auch von den Salzen.

Bemerkenswert ist das Verhalten der lab. Isomeren Natriumamalgam gegenüber, von dem sie in der Kälte nicht weiter reduziert wird.

Dieses Verhalten der Säure spricht dafür, dass die doppelte Bindung der Carboxyl-haltigen Kohlenstoff-Atome aufgelöst ist.

Wie sich diesem Reagenz gegenüber die Säure beim Kochen verhält, entzieht sich der Beobachtung, da ja die Säure, für sich mit Natronlauge gekocht, in die stabile α-Dihydrosäure übergeht, welche dann weiter zur „Alicyclischen α-Tetrahydrosäure reduziert wird.

Dibromid der lab. α-Dihydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H_2 Br_2 (CO_2 H)$.

Ein prägnanter Unterschied zwischen den beiden α-Dihydrosäuren zeigt sich ferner in dem Verhalten zum Brom:

1 g der lab. α-Dihydrosäure wurde in 10 g Chloroform gelöst, und Brom (1 g Brom in 6 g Chloroform gelöst) allmählich unter Kühlen zugefügt. Es trat momentan Ent-

färbung unter schwacher Bromwasserstoffsäure-Entwicklung ein. Als eine Menge Brom, welche einem Molekül entspricht, zugesetzt war, blieb die Lösung gefärbt.

Die Reaktionsflüssigkeit wurde mit wenigen Tropfen wässriger schwefliger Säure entfärbt, mit Wasser ausgeschüttelt, die Chloroform-Lösung mit Hülfe des Scheidetrichters getrennt, mit Chlorcalcium getrocknet und im Vacuum verdunstet:

Es scheidet sich eine harte Masse aus, welcher ein die Augen stark reizender Geruch anhaftet.

Dieselbe wurde, da sie nur an der Oberfläche erhärtet war, im Innern dagegen eine klebrige Beschaffenheit zeigte, mit Petroleumäther gewaschen, wodurch das Produkt mehr kristallinisch wird. Löst man dasselbe in Alkohol und verdünnt mit viel eiskaltem Wasser, so scheidet sich allmählich ein weisses Kristallpulver ab, welches mit Wasser ausgewaschen und im Vacuum getrocknet wurde.

Die Brombestimmung ergab folgende Zahlen:

0,5848 g Substanz gaben
0,6235 g Bromsilber.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{10} Br_2 O_2$.
45,55 %	Br.	47,90 %.

Die Kohlenwasserstoff-Analyse ergab folgende Zahlen:

0,2234 g Substanz gaben
0,3380 g Kohlensäure und
0,0657 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{10} Br_2 O_2$.
39,52 %	C.	41,26 %.
2,99 %	H.	3,26 %.

Die Bromwasserstoff-Entwicklung bei der Darstellung des Dibromids erklärt den geringen Bromgehalt desselben.

Bei einer wiederholten Darstellung des Dibromids resultierten folgende Zahlen:

0,3540 g Substanz gaben
0,3858 g Bromsilber.

Gefunden.		Berechnet.
46,38 %.	Br.	47,90 %.

Der zu geringe Bromgehalt des Dibromids veranlasste mich, ein anderes Lösungsmittel zu nehmen.

Zu dem Zwecke wurde die lab. α-Dihydronaphtoësäure in Schwefelkohlenstoff gelöst und Brom, ebenso gelöst, sehr allmählich, unter energischem Kühlen vermittelst einer Kältemischung von Eis und Kochsalz zugefügt.

Unter momentaner Entfärbung trat Bromwasserstoff-Entwickelung ebenfalls auf. Dieselbe war jedoch bedeutend schwächer, als bei Zuhülfenahme von Chloroform.

Bei wiederholten Versuchen, das Dibromid darzustellen, zeigte sich, dass eine solche Entwicklung nie ganz zu vermeiden war, so dass es möglich erscheint, dass entweder 1 Mol. Brom addiert wird und das unbeständige Additionsprodukt teilweise eine Zersetzung erleidet, oder dass das Brom teilweise die beiden addierten Wasserstoff-Atome eliminiert.

Für erstere viel wahrscheinlichere Reaktion spricht das Verhalten des Produkts zu wässriger Soda, indem Monobromhydronaphtoësäure und Bromwasserstoffsäure entsteht.

Für die zweite sekundäre Reaktion spricht der geringe Niederschlag von α-Naphtoësäure, welcher sich während der Reaktion ausscheidet.

Als kein Brom mehr aufgenommen, wurde die filtrierte Lösung mit möglichst wenig schwefliger Säure entfärbt, mit Chlorcalcium getrocknet und im Vacuum der Schwefelkohlenstoff verdunstet.

Lässt man das Lösungsmittel an der Luft verdunsten, so nimmt der Rückstand eine tiefblaue Färbung an.

Nachdem der Schwefelkohlenstoff im Vacuum verdunstet ist, hinterbleibt eine harte, gelblich gefärbte Masse, die mit ziemlich viel wässriger Sodalösung geschüttelt, schon in der Kälte eine rasche Zersetzung erleidet. Es scheidet sich ein kristallinischer, weisser Niederschlag aus, der schnell zunimmt.

Das klare Filtrat einer schnell filtrierten Probe scheidet neue Mengen des Niederschlags aus. Dieses Produkt ist bromhaltig, jedoch keine Säure mehr, da es sich nicht in Soda löst, also vermutlich ein Bromnaphtalin.

Monobromhydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H Br (CO_2 H)$.

Das Filtrat von diesem Niederschlage wurde mit verdünnter Schwefelsäure versetzt, wobei sich ein starker voluminöser, weisser Niederschlag bildete, der abfiltriert und mit Wasser ausgewaschen wurde. Dieses bromhaltige Produkt, welches sich als Säure erwies, da es in wässriger Sodalösung schon in der Kälte löslich war, wurde im Vacuum getrocknet.

Die Analysenzahlen der nicht scharf schmelzenden Substanz stimmten auf eine Monobromhydronaphoësäure.

0,3315 g Substanz gaben
0,2388 g Bromsilber

Gefunden.	Ber. f. $C_{11} H_9 Br O_2$.	
30,97 %	Br.	31,62 %

0,2105 g Substanz gaben
0,4077 g Kohlensäure und
0,0751 g Wasser.

Gefunden.		Berechnet.
52,83 %	C.	52,17 %
3,96 %	H.	3,55 %.

Da die gleichzeitige Bildung zweier isomerer Monobromhydronaphtoësäuren hierbei nicht ausgeschlossen ist, so erklärt sich vielleicht dadurch der mangelhafte Schmelzpunkt, der bei ca. 110 ° liegt.

Nimmt man für die labile α-Dihydronaphtoësäure eine ihrem Verhalten zu Natriumamalgam und zu Alkali entsprechende Konstitution an, so käme dem Dibromide folgende Struktur zu:

Die Möglichkeit der Entstehung zweier isomerer Säuren durch Abspaltung von einem Mol. Bromwasserstoffsäure ist also vorhanden.

Das übrigbleibende Brom-Atom nimmt einmal die α-, das andere Mal die β-Stellung ein.

Kocht man die Monobromhydrosäure mit wässriger Sodalösung, so trübt sich die Lösung und es sublimiert Naphtalin. Im Filtrate wurde α-Naphtoësäure und Bromwasserstoffsäure nachgewiesen.

Die Zersetzung des Dibromids der labilen α-Dihydronaphtoësäure zerfällt mithin in zwei Phasen:

1. $C_{10} H_7 H_2 Br_2 (CO_2 H) = C_{10} H_7 H Br (CO_2 H) + H Br.$
Dibromid. Monobromid.

2. $C_{10} H_7 H Br (CO_2 H) = C_{10} H_7 (CO_2 H) + H Br.$
Monobromid. α-Naphtoësäure.

Das erste H Br-Molekül wird schon in der Kälte abgespalten, das zweite beim Kochen mit Alkalien. Sowohl das Dibromid, als auch das Monobromid werden von Permanganat in der Kälte angegriffen.

Nachdem bei der Anwendung von Natriumamalgam bei niedriger Temperatur gezeigt war, dass die α-Naphtoësäure befähigt ist, durch Aufnahme von 2 H-Atomen, eine partielle Hydrierung zu erleiden, schien es angebracht, die Einwirkung desselben Reduktionsmittels auf die α-Naphtoësäure auch in der Hitze zu untersuchen.

Da die Reduktion der α-Naphtoësäure und der stab. α-Dihydrosäure beim Kochen mit Natriumamalgam verhältnissmässig nur langsam erfolgte, wurden diese Säuren auch der Einwirkung von metallischem Natrium und Amylalkohol ausgesetzt.

Die Anwendung auch dieser letzteren Reduktionsmethode schien in sofern interessant, als Bamberger mit Hülfe derselben stets Tetrahydroprodukte darstellte, die entweder „alicyclischer“ oder „aromatischer“ Natur waren.

Es war vorauszusehen, dass „alicyclisch“ oder „aromatisch“ hydrierte Säuren nicht denselben prägnanten Unterschied zeigen würden, als z. B. die entsprechenden Hydrobasen, indessen konnten wohl auch schon die physikalischen Eigenschaften, wie der Schmelzpunkt, Löslichkeit etc. einen Anhaltspunkt geben.

Die Existenz der bereits erwähnten arom. α-Tetrahydronaphtoësäure kam also als Vergleichsobjekt mit der Säure, die durch direkte Reduktion der α-Naphtoësäure oder der stab. α-Dihydrosäure vermittelst Natriumamalgam oder Amylalkohol und Natrium entsteht, sehr zu statten.

Alicyclische α-Tetrahydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H_4 (CO_2 H)$.

2 g α-Naphtoësäure wurden längere Zeit in alkalischer Lösung mit 3prozentigem Natriumamalgam gekocht. Durch Zufügen von Wasser wurde dafür Sorge getragen, dass sich das Volumen der Flüssigkeit nicht verringert.

Nachdem durch die Permanganat-Probe die Abwesenheit der α-Naphtoësäure nachgewiesen werden konnte, wurde die erkaltete Lösung mit verdünnter Schwefelsäure annähernd neutralisirt und behufs Entfernung etwa entstandener neutraler Produkte mit Äther ausgeschüttelt. Nachdem der Äther weggeschafft war, wurde die Flüssigkeit filtriert

und verdünnte Schwefelsäure im Überschuss zugesetzt: Es scheidet sich ein gelblich gefärbtes Öl ab, welches mit Äther extrahiert wurde. Die ätherische Lösung wurde mit Chlorcalcium getrocknet, filtriert und im Vacuum der Äther verdunstet: Es hinterbleibt eine ölige Flüssigkeit, welche allmählich zu einer kristallinischen Masse erstarrt. Die aus verdünntem Alkohol umkristallisierte Säure schmilzt bei 80°.

Die Analysenzahlen stimmten auf eine Tetrahydronaphtoësäure:

0,2341 g Substanz gaben
0,6420 g Kohlensäure und
0,1485 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{12} O_2$
74,83 %	C	75,00 %
7,04 %	H	6,82 %

Die Reduktion der stabilen α-Dihydrosäure zu derselben Tetrahydrosäure erfolgt zwar rascher, als die der α-Naphtoësäure, indessen liefert die Permanganat-Probe hierbei kein Mittel, zu erkennen, ob die Hydrierung beendet ist, da beide Reduktionsstufen oxydiert werden.

Dieselbe Tetrahydronaphtoësäure entsteht ferner, wenn man Amylalkohol und Natrium auf die α-Naphtoësäure einwirken lässt.

Zu dem Zwecke wurde eine Lösung von 7 g α-Naphtoësäure in 80 g Amylalkohol in dünnem Strahl zu 6 g metallischen Natriums zugefügt. Während der Reaktion wird die Flüssigkeit im Sieden erhalten. Die erkaltete gelbgefärbte Reaktionsflüssigkeit wird mit Wasser ausgeschüttelt, wodurch das Natrium-Salz der Säure ins Wasser übergeht. Aus der wässrigen Lösung wird der hartnäckig anhaftende Amylalkohol durch wiederholtes Ausschütteln mit Äther weggeschafft.

Nach Verjagung des Äthers auf dem Wasserbade wird die wässrige Lösung mit verdünnter Schwefelsäure annähernd neutralisiert, von unreinen Beimengungen abfiltriert und dann verdünnte Schwefelsäure im Überschuss zugesetzt.

Hierbei scheidet sich emulsionsartig ein gelblich gefärbtes Öl ab, welches ebenso behandelt wurde, wie dies bei der Darstellung der Säure durch Kochen der α-Naphtoësäure mit Natriumamalgam der Fall war.

Die Analysenzahlen stimmten auf eine Tetrahydronaphtoësäure:

0,2152 g Substanz ergaben
0,5911 g Kohlensäure und
0,1323 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{12} O_2$
74,86 %	C	75,00 %
6,83 %	H	6,82 %

Die Säure, welche an der Luft allmählich eine dunklere Färbung annimmt, ist in kaltem Wasser wenig, mehr löslich in heissem Wasser, sehr leicht löslich in den übrigen Lösungsmitteln. Derselben haftet ein schwacher, eigentümlicher, an Valeriansäure erinnernder Geruch an.

In der neuesten Zeit ist von O. Aschan durch Einwirkung von Natriumamalgam auf Benzoësäure in alkalischer Lösung bei gleichzeitigem Einleiten von Kohlensäure eine Hexahydrobenzoësäure [1]) dargestellt worden, welcher derselbe unangenehme Geruch nach Valeriansäure, welche die Hexanaphtencarbonsäure besitzt, anhaftet. Es entspricht auch dies der Thatsache, dass ringförmig geschlossene Kohlenstoff-Systeme bei der Hydrierung in solche mit aliphatischen Eigenschaften übergehen.

Das Silber-Salz der α-Tetrahydronaphtoësäure, erhalten durch Wechselumsetzung des Ammonium-Salzes, ist ein voluminöser, weisser, lichtempfindlicher Niederschlag, der in heissem Wasser leicht löslich ist:

0,3216 g Substanz gaben
0,1222 g Silber.

Gefunden		Ber. f. $C_{10} H_7 H_4 (CO_2 Ag)$.
38,01 %	Ag	38,16 %

Das Barium-Salz ist in Wasser sehr leicht löslich.

Das Ammonium-Salz ist beim Einengen der wässrigen Lösung unbeständig. Bei der Destillation der Säure über erhitztem Natronkalk entsteht Naphtalin. Permanganat greift die Säure sofort in der Kälte an.

Beim Kochen mit Wasser und Natronlauge wurde eine Veränderung nicht beobachtet.

Brom wirkt auf die Säure sofort in der Kälte unter starker Bromwasserstoffsäure-Entwicklung ein. Ein einheitliches Substitutionsprodukt konnte indessen nicht erhalten werden.

Constitution der α-Hydronaphtoësäuren.

Wie schon aus dem Schmelzpunkt und den sonstigen physikalischen Eigenschaften der eben beschriebenen α-Tetrahydronaphtoësäure ersichtlich, ist dieselbe mit der von Bamberger auf einem anderen Wege dargestellten aromatischen α-Tetrahydronaphtoësäure nicht identisch.[2])

---

[1]) Ber. XXIV. 1864.
[2]) Ber. XXII., 630.

Derselbe stellte diese aromatische Isomere aus dem arom. α-Tetrahydronaphtylamin dar, und zwar durch Überführung desselben mittelst des Sandmeyer'schen Verfahrens in das arom. α-Tetrahydronaphtonitril und Verseifen zur Carbonsäure, $C_{10}\ H_7\ H_4\ (CO_2\ H)$, welche letztere bei 128° schmilzt.

Ihre Constitution wird durch Oxydation des entsprechenden arom. α-Tetrahydronaphtylamins mit Permanganat bewiesen, wobei, wie bereits erwähnt, Adipinsäure entsteht, ein Zeichen, dass die vier H-Atome den Ami-freien Kern besetzt haben. Der arom. α-Tetrahydronaphtoësäure muss mithin dieselbe Konstitution zukommen: die vier H-Atome befinden sich in dem Karboxyl-freien Kerne.

Die beim Kochen der α-Naphtoësäure oder der stabilen α-Dihydrosäure mit Natriumamalgam, oder die durch Einwirkung von Amylalkohol und Natrium auf α-Naphtoësäure resultierende α-Tetrahydronaphtoësäure muss mithin eine andere Konstitution haben.

Die Beständigkeit derselben beim Kochen mit Wasser und Natronlauge, ferner der Umstand, dass bis jetzt noch keine tetrahydrierten Naphtalin-Derivate mit auf beide Benzolkerne verteilten Wasserstoff-Atomen dargestellt worden sind, das Verhalten der α-Tetrahydronaphtoësäure zum Brom, wobei Bromwasserstoff-Entwicklung eintritt, auch dagegen spricht, lassen vermuten, dass die vier H-Atome

den Karboxyl-haltigen Kern aufgesucht haben, wir also eine „alicyclische" α-Tetrahydronaphtoësäure vor uns haben:

$CO_2H \cdot H$

H_2

H_2

H_2

Da ferner die arom. α-Tetrahydrosäure aus den α-Dihydrosäuren nicht dargestellt werden konnte, sondern stets die alicyclische Isomere entsteht, so ist anzunehmen, dass das Karboxyl einen bestimmenden Einfluss auf den Ort der hinzutretenden Wasserstoff-Atome ausübt, und dass dieselben (zwei oder vier Atome) stets in den Teil des Naphtalin-Moleküls wandern, welcher die Karboxyl-Gruppe enthält, und zwar hier in der α-Stellung.

Der bereits erwähnte Erfahrungssatz aus der Fettreihe, dass negative Radikale den Wasserstoff-Eintritt begünstigen, kommt also bei der direkten Reduktion der α-Naphtoësäure vollständig zur Geltung: die negative Karboxyl-Gruppe zwingt gewissermassen die Wasserstoff-Atome, denselben Kern, an dem sie sich befindet, zu besetzen.

Die Konstitution der labilen α-Dihydronaphtoësäure geht aus ihrem Verhalten zu Natriumamalgam und beim Kochen mit Wasser und Alkali hervor.

Da Natriumamalgam in der Kälte nicht weiter reduziert, Alkali eine Umlagerung der Säure bewirkt, so ist anzunehmen, dass die doppelte Bindung des Karboxyl-haltigen C-Atoms aufgelöst ist.

Es sind zwei Strukturfälle möglich, die das Verhalten der Säure zu Natriumamalgam und Alkali erklären:

I

$CO_2H \cdot H$

H_2

H

H

II

$CO_2H\,H$

H

H

H_2

Die doppelte Bindung befindet sich in beiden Fällen in einem labilen Zustande.

Dieselbe dürfte jedoch in Fig. I, wegen ihrem Zusammenhange mit dem intakten Benzolkern eine grössere Stabilität besitzen. Die rel. Beständigkeit der lab. α-Dihydronaphtoësäure beim Kochen mit Wasser, macht es wahrscheinlich, dass derselben die Struktur Fig. I zukommt.

Eine Säure von der Konstitution (Fig. II) würde wohl beim Kochen mit Wasser leicht eine Umlagerung erleiden.

Da theoretisch nur drei „alicyclisch" hydrierte Dihydronaphtoësäuren möglich sind, so bleibt für die stabile α-Dihydronaphtoësäure folgende Struktur übrig:

CO_2H
H
H_2
H_2

Die doppelte Bindung am Karboxyl-haltigen C-Atome entspricht vollständig der Reduzierbarkeit der Säure zur α-Tetrahydrosäure, sowie der Entstehungsweise derselben aus der labilen Isomeren beim Kochen mit Alkali, eine Umlagerung, die man sich dadurch verursacht denkt, dass das Karboxyl-haltige Kohlenstoff-Atom die doppelte Bindung übernimmt.

Hydrierungsstufen der β-Naphtoësäure.

Bei der Einwirkung von Natriumamalgan auf eine Lösung von β-Naphtoësäure in wässriger Soda, resultierte stets ein nicht einheitlich schmelzendes Gemenge von Dihydrosäuren. Versuche, dieselben zu trennen, waren ohne den gewünschten Erfolg. Als geeignetstes Trennungsmittel erwies sich noch der Schwefelkohlenstoff; indessen war auch hier die löslichere Fraktion nie einheitlich. Dieselbe war ausserdem gegen Wärme empfindlich, so dass Trennungsversuche nur in der Kälte vorgenommen werden konnten.

Es blieb mithin nichts anderes übrig, als bei der Reduktion der β-Naphtoësäure die Einwirkung des Natriumamalgams möglichst gleichartig zu gestalten, da die Vermutung nahe lag, dass auch hier das mit entstehende Alkali eine Umlagerung der Isomeren hervorruft.

Um also event. ein einheitliches Reduktionsprodukt zu erzielen, wurde folgendermassen vorgegangen:

Stabile β-Dihydronaphtoësäure.

$C_{10}\ H_7\ H_2\ (CO_2H)$.

5 g β-Naphtoësäure wurden in der erforderlichen Menge wässriger Soda gelöst und mit ca. 150 g Wasser verdünnt. In die auf etwa 30° abgekühlte Lösung trägt man 180 g dreiprozentigen Natriumamalgams ein und fügt zu dem Gemenge noch 5 ccm. Natronlauge hinzu. Nach etwa ½ Stunde war die Reaktion unter ziemlich bedeutender Temperatur-Erhöhung und lebhafter Wasserstoff-Entwicklung zu Ende.

Auf die schneller verlaufende Reaktion ist schon bei der Darstellung der stab. α-Isomeren hingewiesen worden.

Die Reaktionsflüssigkeit wurde vom Quecksilber abgegossen, mit verdünnter Schwefelsäure neutralisiert, mit Äther ausgeschüttelt und letzterer auf dem Wasserbade verjagt.

Die Flüssigkeit wird hierauf filtriert und mit verdünnter Schwefelsäure im Überschuss versetzt.

Alsdann scheidet sich die Säure als voluminöser, weisser Niederschlag aus, der mit Wasser ausgewaschen und mit Hülfe des Kalk-Salzes gereinigt wurde. Die resultierende Säure krystallisiert aus verdünntem Alkohol in prächtigen, perlmutterglänzenden Blättchen, die bei 158° schmelzen.

Die Analysenzahlen der bei 100° getrockneten Säure stimmten auf eine Dihydronaphtoësäure:

0,2214 g Substanz gaben
0,6145 g Kohlensäure und
0,1188 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11}\ H_{10}\ O_2$.
75,70 %	C.	75,86 %.
5,96 %	H.	5,75 %.

Die Säure, die auch aus heissen Lösungen kristallinisch ausfällt, ist in kaltem Wasser kaum, mehr löslich in heissem Wasser.

Leicht löslich in Äther, Alkohol, Chloroform, weniger in Schwefelkohlenstoff.

Das Silber-Salz, ein voluminöser, weisser Niederschlag, ist in heissem Wasser schwer löslich. Die Barium- und Kalk-Salze sind in heissem Wasser ziemlich leicht löslich.

Das Kupfer-Salz, ein hellblauer Niederschlag, ist in heissem Wasser sehr schwer löslich. Das Blei-Salz, ein

voluminöser, weisser Niederschlag, ballt sich beim Kochen harzig zusammen.

Die wässrige Lösung des Ammonium-Salzes scheidet beim Einengen die freie Säure ab.

Permanganat wird von der Säure sofort in der Kälte reduziert.

Brom wirkt auf die Säure momentan unter Bromwasserstoff-Entwicklung ein. Ein einheitliches Additionsprodukt konnte nicht erhalten werden, indem ein Teil des Broms die beiden addierten H-Atome eliminiert.

Da nach der Theorie partiell hydrierte Säuren Brom additiv aufnehmen, so erscheint es nicht ausgeschlossen, dass bei anders gewählten Reaktionsbedingungen auch die stabile β-Dihydrosäure sich analog den ungesättigten Säuren der Fettreihe verhalten würde.

Die stab. β-Dihydrosäure entsteht aus der lab. β-Isomeren durch Kochen mit Alkali.

Mit Natriumamalgam gekocht, geht die stab. β-Dihydrosäure in die „alicyclische" β-Tetrahydronaphtoësäure über.

Labile β-Dihydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H_2 (CO_2 H)$.

Um event. zu einer labilen β-Dihydrosäure zu gelangen, wurde die Einwirkung von Natriumamalgam auf die β-Naphtoësäure in derselben Weise eingeleitet, wie es bei der Darstellung der labilen α-Isomeren der Fall war.

Das analog dargestellte Reduktionsprodukt der β-Naphtoësäure schmilzt bei 103°.

Die Analysenzahlen stimmten auf eine Dihydronaphtoësäure:

0,2020 g Substanz gaben
0,5611 g Kohlensäure und
0,1074 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{10} O_2$.
75,75%	C.	75,86%.
5,90%	H.	5,75%.

Die Säure, die das Bestreben zeigt, aus heissen Lösungen ölig auszufallen, ist in kaltem Wasser wenig, erheblich mehr löslich in heissem Wasser. Mit Natronlauge gekocht, erleidet dieselbe eine Umlagerung.

Bemerkenswert ist die ungleich langsamere Überführung in die stabile Isomere, als dies bei der lab. α-Isomeren der Fall war.

Die lab. β-Dihydrosäure wurde 5—6 Stunden mit starker Natronlauge am absteigenden Kühler gekocht. Die resultierende Säure, welche keinen scharfen Schmelzpunkt hatte, wurde in das Kalk-Salz übergeführt und letzteres aus Wasser umkristallisiert.

Die aus diesem Salze gewonnene und aus verdünntem Alkohol umkristallisierte Säure zeigte, nachdem sie bei 100° getrocknet worden, den konstanten Schmelzpunkt von 158°:

0,2132 g Substanz gaben
0,5925 g Kohlensäure und
0,1128 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{10} O_2$.
75,75%	C.	75,86%.
5,91%	H.	5,75%.

Natriumamalgam gegenüber verhält sich die lab. β-Dihydrosäure analog der α-Isomeren, indem sie nicht weiter reduziert wird.

Von der stabilen β-Isomeren unterscheidet sich die lab. Säure, ausser ihrem Verhalten zu Alkali, durch grössere Löslichkeit. Dasselbe gilt im allgemeinen auch von den Salzen.

Ein prägnanter Unterschied äussert sich ferner im Verhalten zum Brom:

Als Lösungsmittel wurde anfangs Chloroform benutzt und zwar in denselben Mengenverhältnissen, wie bei der Darstellung des Dibromids der lab. α-Isomeren.

Beim Einfliessen der Bromlösung trat momentan Entfärbung unter schwacher Bromwasserstoff-Entwicklung ein.

Die Brombestimmung ergab folgende Zahlen:

0,4020 g Substanz gaben
0,3386 g Bromsilber.

Gefunden.	Ber. f. $C_{11} H_{10} Br_2 O_2$.
45,86%	47,90%.

Der geringe Bromgehalt veranlasste mich, auch hier Schwefelkohlenstoff als Lösungsmittel anzuwenden.

Zu dem Zwecke wurde eine konzentrierte Schwefelkohlenstoff-Lösung der lab. β-Dihydrosäure mit Brom ebenso behandelt, wie es bei der lab. α-Isomeren der Fall war. Nachdem auf erneuten Zusatz von Brom die Färbung nicht mehr verschwand, wurde die Lösung im Vacuum verdunstet, wobei sich ein kristallinischer, weisser Niederschlag von klebriger Beschaffenheit ausschied, der mit Petroleumäther gewaschen wurde. Das jetzt mehr kristallinische Produkt wurde mit wässriger Soda übergossen.

Der bei weitem grösste Teil des Rückstandes löste sich nicht in der kalten Sodalösung. Derselbe wurde mit Wasser ausgewaschen und aus Äther umkristallisiert.

Die Brom-Bestimmung der bei 123° schmelzenden Substanz ergab folgende Zahlen:

0,3564 g Substanz gaben
0,2615 g Bromsilber.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_9 Br. O_2$.
31,20%	Br.	31,62%.

Diese Zahlen stimmen auf eine Monobromhydronaphtoësäure.

Das Dibromid der lab. β-Dihydrosäure verhält sich analog dem der lab. α-Isomeren, indem ein Molekül Bromwasserstoffsäure schon in der Kälte abgespalten wird.

Um zu einer höheren Reduktionsstufe der β-Naphtoësäure zu gelangen, wurde dieser Säure resp. der stabilen Dihydrosäure ebenso Wasserstoff zugeführt, wie dies bei der Darstellung der α-Tetrahydrosäure der Fall war.

Alicyclische β-Tetrahydronaphtoësäure.

$C_{10} H_7 H_4 (CO_2 H)$.

Die Reduktion der β-Naphtoësäure und auch der stab. β-Dihydrosäure zur β-Tetrahydrosäure erfolgt langsamer, als in der α-Reihe.

2 g der Säure wurden längere Zeit mit Natriumamalgam gekocht. Die analog der α-Tetrahydrosäure gewonnene β-Isomere wurde aus verdünntem Alkohol umkristallisiert.

Die Analysenzahlen der bei 94° schmelzenden Säure stimmten auf eine Tetrahydronaphtoësäure:

0,2256 g Substanz gaben
0,6198 g Kohlensäure und
0,1431 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11} H_{12} O_2$.
74,91 %	C.	75,00 %
7,04 %	H.	6,82 %.

Dieselbe Säure entsteht bei der Einwirkung von Amylalkohol und Natrium auf β-Naphtoësäure.

Beim Einfliessen der amylalkoholischen Lösung der Säure zum Natrium scheidet sich dieselbe in Gestalt ihres Natrium-Salzes als weisser Niederschlag aus, der durch seine Schwerlöslichkeit in Amylalkohol ausgezeichnet ist.

Es ist daher zweckmässiger, auch bei dieser Reduktionsmethode die β-Dihydrosäure der Einwirkung von Natrium und Amylalkohol zu unterwerfen, wobei sich das Natrium-Salz dieser Hydrosäure anfangs ebenfalls ausscheidet, bei vorschreitender Reaktion jedoch allmählich in Lösung geht.

Die Mengenverhältnisse der Reagenzien sind ebenso gewählt worden, wie bei der Darstellung der α-Tetrahydrosäure, also 7 g β-Dihydrosäure, 6 g Natrium und 80 g Amylalkohol.

Das aus der erkalteten Reaktionsflüssigkeit mit Wasser ausgezogene Natrium-Salz der Hydrosäure wurde ebenso behandelt, wie dies bei der α-Isomeren der Fall war.

Auf Zusatz von verdünnter Schwefelsäure zur kalten alkalischen Lösung scheidet sich die Säure kristallinisch aus. Die aus verdünntem Alkohol umkristallisierte Säure schmilzt bei 94°.

0,2153 g Substanz gaben
0,5911 g Kohlensäure und
0,1325 g Wasser.

Gefunden.		Ber. f. $C_{11}H_{12}O_2$.
74,86 %	C.	75,00 %.
6,84 %	H.	6,82 %.

Die Säure ist in kaltem Wasser wenig löslich, erheblich mehr in heissem. Äusserst leicht löslich in den üblichen Lösungsmitteln.

Das Silber-Salz, ein weisser Niederschlag, ist in heissem Wasser wenig löslich, desgleichen das Blei-Salz. Die Barium- und Kalk-Salze sind in Wasser leicht löslich. Das Kupfer-Salz, ein blaugrüner Niederschlag, ist in heissem Wasser schwer löslich.

Brom wirkt auf die Säure substituierend ein.

In Schwefelkohlenstoff-Lösung tritt anfangs momentan, unter starker Bromwasserstoff-Entwicklung, Entfärbung ein.

Es scheidet sich allmählich ein kristallinischer, weisser Niederschlag aus, der abfiltriert und mit Schwefelkohlenstoff gewaschen wurde. Das aus Äther umkristallisierte Produkt schmilzt bei 155° und ist in den meisten Lösungsmitteln schwer löslich.

Die Analyse ergab Zahlen, aus denen hervorgeht, dass das Substitutionsprodukt nicht einheitlich ist.

Permanganat wirkt auf die β-Tetrahydrosäure sofort ein.

Beim Kochen mit Wasser und Natronlauge erleidet die Säure keine Veränderung.

Dieselbe ist leichter löslich als die Dihydrosäuren.

Konstitution der β-Hydronaphtoësäuren.

Aus dem Verhalten der labilen β-Dihydronaphtoësäure zu Natriumamalgam und den Alkalien ist für dieselbe eine der α-Isomeren analoge Konstitution anzunehmen:

Von den drei möglichen Strukturen ist dies die einzige labile Form, in welcher die doppelte Bindung des karboxylhaltigen C-Atoms aufgelöst ist.

Die ungleich schwierigere Überführung der labilen β-Dihydrosäure in die stabile Isomere, eine Umlagerung, die man sich durch Wanderung der doppelten Bindung an das karboxyl-haltige C-Atom verursacht denkt, lässt vermuten, dass eine beständigere Zwischenstufe entsteht.

Verfolgt man den Weg, welchen die doppelte Bindung zu machen hat, so ist in der That eine stabilere Zwischenstufe denkbar, in welcher die doppelte Bindung am karboxyltragenden Kohlenstoff-Atome haftet.

Zwischenstufe. Stabile β-Dihydrosäure.

Die Konstitution der β-Tetrahydrosäure könnte mit Bestimmtheit erwiesen werden, wenn es gelingt, eine aromatische β-Tetrahydronaphtoësäure darzustellen.

Zur eventuellen Darstellung dieser aromatischen Säure könnte man das aromatische β-Tetrahydronaphtylamin zu Hülfe nehmen:

Bei der Einwirkung von Natrium- und Amylalkohol auf β-Naphtylamin kommt allerdings, wie bereits oben erwähnt worden, eine bevorzugte Stellung der vier hinzu-

tretenden H-Atome zur Geltung, indem 97 % der Base „alicyclisch“ reduziert werden.

Etwa 3 % gehen jedoch in aromatisches β-Tetrahydrophantylamin über.

Wenn dieses nach dem Sandmeyer'schen Verfahren in das Nitril übergeführte aromatische Hydroprodukt beim Verseifen eine mit unserer β-Tetrahydronaphtoësäure nicht identische Isomere liefert, so wäre damit bewiesen, dass, ebenso wie die α-, auch die β-Naphtoësäure unter dem Einflusse von Reduktionsmitteln nur einer „alicyclischen“ Hydrierung fähig ist, und dass daher das Karboxyl auch in der β-Stellung einen bestimmenden Einfluss auf den Ort der hinzutretenden Wasserstoff-Atome ausübt.

Da zur eventuellen Darstellung der aromatischen β-Tetrahydrosäure nur 3 % des aromatischen β-Tetrahydronaphtylamins zur Verfügung stehen, so könnte die Säure möglicherweise zweckmässiger auf folgendem Wege erhalten werden:

Bamberger hat nachgewiesen, dass alkyliertes β-Naphtylamin bei der Behandlung mit Natrium und Alkohol beide Hälften des Moleküls dem Eintritt der vier H-Atome öffnet, indem sowohl „alicyclische“, als auch „aromatische“ Tetrahydro-Additionsprodukte entstehen.

Unter den zahlreichen sekundären und tertiären Basen, die der Reduktion unterworfen worden sind, scheint namentlich das β-Dimethylnaphtylamin,[1]) welches vorzugsweise eine aromatische Hydrierung erleidet, geeignet, als Ausgangsmaterial für die Darstellung der aromatischen Tetrahydronaphtoësäure zu dienen.

Das β-Dimethylnaphtylamin wird durch mehrstündiges Erhitzen von β-Naphtylamin, Jodmethyl, Natriumhydrat und Wasser auf 120 Grad dargestellt. Das entstandene quaternäre Ammoniumjodid wird durch Kochen mit amylalkoholischem Natron in die tertiäre Base, das β-Dimethylnaphtylamin übergeführt, welche letztere Verbindung, mit Natrium und Amylalkohol behandelt, vorzugsweise aromatisches Tetrahydrodimethyl-β-naphtylamin liefert:

$(CH_3)_2N$ — H_2 H_2 H_2 H_2

1) Ber. XXII. 12 95.

Durch Erhitzen dieser Hydrobase mit Salzsäure könnte dann durch Ersetzung der beiden Methyl-Gruppen durch zwei H-Atome, das aromatische β-Tetrahydronaphtylamin dargestellt werden, welches nach den bereits angegebenen Methoden in die Carbonsäure übergeführt wird:

Die völlige Analogie in der Entstehungsweise der durch direkte Reduktion der β-Naphtoësäure gewonnenen β-Tetrahydrosäure mit den α-Isomeren, sowie derselbe Zusammenhang mit den β-Dihydrosäuren, wie wir ihn in der α-Reihe beobachtet haben, machen es sehr wahrscheinlich, dass hier eine „alicyclisch" reduzierte β-Tetrahydronaphtoësäure vorliegt:

Allgemeine Eigenschaften der Hydronaphtoësäuren.

In den Schmelzpunkten der Hydronaphtoësäuren zeigt sich eine gewisse Regelmässigkeit, indem die stabilen Dihydrosäuren um noch ein halb mal so viel Grade höher schmelzen, als die labilen Isomeren. Die Tetrahydrosäuren schmelzen wiederum einige Grade niedriger, als die labilen Dihydrosäuren.

Bis auf die α-Tetrahydrosäure sind die Hydronaphtoësäuren schön krystallisierende Verbindungen.

Mit Ausnahme der beiden stabilen Dihydrosäuren haben die anderen das Bestreben, aus warmen Lösungen ölig auszufallen.

Auch in Bezug auf die Löslichkeits-Verhältnisse der Hydrosäuren ist eine gewisse Regelmässigkeit zu beobachten. So ist die höhere Hydrierungsstufe leichter löslich, als die Dihydrosäuren, von welchen letzteren die lab. Isomeren wiederum löslicher sind, als die stab. Säuren.

Von Permanganat werden die sechs Säuren schon in der Kälte oxydiert, welches Verhalten, namentlich das der höheren Hydrierungsstufe nicht befremden kann, da die Säuren dieser Stufe, die Tetrahydrosäuren, noch drei doppelte Bindungen enthalten.

Permanganat gegenüber verhalten sich also die Hydronaphtoësäuren wie ungesättigte Verbindungen.

Ein prägnanter Unterschied der beiden Hydrierungsstufen zeigt sich indessen in dem Verhalten zum Brom.

Während sich die Tetrahydrosäuren in dieser Hinsicht wie gesättigte Säuren verhalten, indem sie mit Brom Substitutionsprodukte liefern, addieren die Dihydrosäuren ein Mol. Brom unter Bildung von Dibromiden.

Der Charakter der ungesättigten Säuren der Fettreihe äussert sich bei den Dihydrosäuren auch im Verhalten zu nasc. Wasserstoff, wobei sie in die Tetrahydrosäuren übergehen.

Ein Unterschied zwischen den Dihydrosäuren besteht in dem Verhalten zu Alkali, von welchem nur die lab. Isomeren verändert werden. Auch sind nur die Dibromide der lab. Isomeren befähigt, unter Abspaltung von ein Molekül Bromwasserstoffsäure in Monobromprodukte überzugehen.

In der vorliegenden Tabelle stelle ich die gefundenen Resultate nochmals zusammen.

	Labile α-Dihydrosäure.	Stabile α-Dihydrosäure.	α-Tetrahydrosäure.	Labile β-Dihydrosäure.	Stabile β-Dihydrosäure.	β-Tetrahydrosäure.
Schmelzpunkt.	76°	112°	80°	103°	158°	94°
Bildung.	Aus α-Naphtoësäure durch Einwirkung von Natriumamalgam unter Einleiten von Kohlensäure bei 0—5°.	Aus der labilen Isomeren durch Kochen mit Alkali. Aus α-Naphtoësäure durch Natrumamalgam bei gewöhnlicher Temperatur ohne Abstumpfung des freien Alkalis.	Aus α-Naphtoësäure und der stabilen Isomeren beim Kochen mit Natriumamalgam. Aus α-Naphtoësäure durch Amylalkohol und Natrium.	Aus β-Naphtoësäure und Natriumamalgam unter Einleiten von Kohlensäure bei 0—5°	Aus der labilen Isomeren beim Kochen m. Alkali. Aus β-Naphtoësäure durch Natriumamalgam bei gew. Temperatur ohne Abstumpfung des freien Alkalis.	Aus der stabilen β-Isomeren beim Kochen mit Natriumamalgam. Aus β-Naphtoësäure und der stab. Isomeren durch Amylalkohol u. Natrium.
Bromeinwirkung.	Br_2 addiert zu $C_{10}H_7H_2Br_2(CO_2H)$. In der Kälte Zersetzung mit Alkali in Bromwasserstoff Monobromhydronaphtoësäure und vermutlich gebromtes Naphtalin.	Br_2 addiert zu $C_{10}H_7H_2Br_2(CO_2H)$. Schon in der Kälte Zersetzung mit Alkali in Bromwasserstoff und α-Naphtoësäure.	Brom wirkt substituierend.	Br_2 addiert unbeständig. Ein dem Dibromid der lab. α-Isomeren analoges Verhalten: Zersetzung in Monobromhydronaphtoësäure u. Bromwasserstoff.	Brom wirkt unter Bromwasserstoff-Entwicklung ein.	Brom wirkt substituierend.

Wie in der Einleitung hervorgehoben, war die vorliegende Arbeit in der Absicht begonnen worden, im Anschluss an die Versuche des Herrn Professor Liebermann und seiner Schüler über die hochhydrierten aromatischen Kohlenwasserstoffe die hoch- resp. perhydrierten Säuren des Naphtalins zu gewinnen und zu untersuchen.

Unwillkürlich hatte der Gang meiner Versuche mich dann von diesem Thema abgelenkt, und mich schliesslich zu Resultaten geführt, welche einen Parallelismus mit denjenigen zeigten, welche A. v. Baeyer in so ausgezeichneter und überraschender Weise in der Benzolreihe aufgedeckt hatte.

Nachdem ich die vorliegende Arbeit in den Berichten der „Deutschen Chemischen Gesellschaft" (Band XXIV, Seite 2354) veröffentlicht hatte, erfuhr ich zu meinem Bedauern, dass ich unabsichtlich das Gebiet v. Baeyers zu nahe berührt hatte, und dass dieselben Versuche auch in Prof. v. Baeyers Laboratorium von zweien seiner Schüler ausgeführt worden waren.

Mit Bezug auf meine vorausgegangene Publication teilte v. Baeyer in den Annalen der Chemie (Bd. 266, 169) die diesbezüglichen Arbeiten seiner Schüler, der Herren Schoder und Besemfelder, mit, und stellt fest, dass deren Arbeiten Ausgangs 1890 als Dissertationen gedruckt worden waren.

Leider waren mir diese durch den Umstand, dass sie nur als Dissertationen und in keinem chemischen Journal erschienen waren, unbekannt geblieben.

Baeyer erwähnt auch, dass Angaben über das elektrische Leitvermögen der von Schoder und Besemfelder erhaltenen Säuren bereits 1890 in der „Zeitschrift für physikalische Chemie" (Bd. V, St. 399 und Bd. VI, St. 311) publiziert worden seien.

Auch diese Angaben mussten mir dadurch entgehen, dass die Bestimmungen des Leitvermögens dieser Substanzen nicht für sich, sondern gleichzeitig mit denen vieler anderer Säuren unter einem allgemeinen, nicht auf die besonderen Verbindungen hinweisendem Titel veröffentlicht waren.

Hiermit erkenne ich, unbeschadet der vollständigen Selbstständigkeit meiner vorliegenden Arbeit, die Priorität der Herren Schoder und Besemfelder an. Bei den im Grossen

und Ganzen übereinstimmenden Resultaten unserer Arbeiten — die der Herren Schoder und Besemfelder sind allerdings noch etwas weiter durchgeführt — darf ich hier wohl von der Besprechung einiger zu Tage getretener Differenzen absehen.

Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich es für angezeigt gehalten, in der vorliegenden Arbeit alles Thatsächliche so zu belassen, wie ich es vor dem Erscheinen von v. Baeyers Abhandlung in den „Berichten der chemischen Gesellschaft" (Bd. XXIV 2354) veröffentlicht hatte.

Vorstehende Untersuchung habe ich in dem unter der Leitung des Herrn Professor Dr. C. Liebermann stehenden Laboratorium der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin ausgeführt.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, diesem meinem hochverehrten Lehrer für die Anregung zu dieser Arbeit und für die mir in wohlwollender Weise erteilten Ratschläge auch an dieser Stelle meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Thesen.

1. Der Chlorkalk enthält die Verbindung

$$Ca^{Cl}_{OCl} \text{ (Odling).}$$

2. Chinone sind Diketone.
3. Die Stereochemie ist die Chemie der Zukunft.

VITA.

Natus sum Vitoldus de Sowiński anno hujus seculi LXImo patre Alexandro, qui etiamnunc, ordine militari relicto, Posnaniae commodis emeritae militiae fruitur, et qui cohortis tormentariae fuerat praefectus; mater autem mea Stefania e gente de Jaracevia, anno jam MDCCCLXXX mortem cum vita commutavit. Fidem profiteor catholicam.

Gymnasio reali Posnaniano cum testimonio maturitatis relicto almas literarum sedes, quae Vratislaviae et Berolini mirum quantum florent, petii et ingenio quodam naturali atque adeo insito literarum naturalium studium, imprimis vero chemiae amplexus sum.

Inter viros illustrissimos, quorum institutione tunc uti mihi licuit, praecipue nominandi sunt Loewig, vir clarissimus, professor Vratislaviensis, tum Finkener, professor Berolinensis Academiae Regiae, quae rebus metallicis maxime inservit, denique Liebermann, professor Academiae technicae, cum mihi contigisset ut aliquamdiu et exercitationibus horum virorum clarissimorum interessem, quae in Laboratoriis habebantur.

Apud eundem Liebermann, professorem splendidissimum hanc dissertationem scripsi, cuius epitome in litteris a Societate Chemica germanica publici juris facta est.

Praeter illos viros clarissimos scholis etiam interfui virorum doctissimorum de Hofmann, du Bois-Reymond, Rammelsberg Dilthey, Thiemann, Landolt.

Cangrande I. della Scala.

INAUGURAL-DISSERTATION
zur
Erlangung der Doctorwürde
von der
philosophischen Facultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
genehmigt
und öffentlich zu verteidigen
am Dienstag, den 17. November 1891
von

Hans Spangenberg
aus Berlin.

Opponenten:
Herr Ludwig Bartels, cand. theol.
« Erich Förster, cand. theol.
« Fritz Wittig, Kand. des höh Schulamts.

Berlin.
Druck von Leonhard Simion.

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit

gewidmet.

Seit dem Sturz der Hohenstaufen und der babylonischen Gefangenschaft der Päpste weicht das Prinzip der Einheit unter den abendländischen Völkern dem Ringen nach Selbständigkeit der einzelnen Reiche. Eine nationale Kultur in Sprache, Litteratur, Kunst und Wissenschaft ist im Entstehen.[1]) Es beginnt eine neue Periode der Weltgeschichte, deren weitere Entwicklung man mit dem Namen der Renaissance zu bezeichnen pflegt. Dieser Wandel des historischen Lebens zeigt sich am frühesten in Italien.

Italien war seit dem Interregnum von Deutschland so gut wie losgerissen und auf sich selbst gestellt. Mit der allmählichen Lockerung der festeren Beziehungen zum deutschen Kaiserreiche hing die Beseitigung der Feudalität aufs engste zusammen. Das gewerbfleifsige Bürgertum, das zu Reichtum und Ansehen gelangt war, gewann die Oberhand über die bevorrechteten Stände und verdrängte den Adel aus dem städtischen Regiment. Um sich des neu erworbenen Besitzes zu versichern, übertrug man die Herrschaft der Stadt an Beamte, welche die Machtvollkommenheit des Volkes in sich verkörperten. Diese Volksführer, „Kapitäne“ genannt, wufsten sich mit Hülfe ihres Anhanges der Alleinherrschaft zu bemächtigen und dadurch die Signorie ihres Geschlechtes zu begründen, der sie durch Anschlufs an das deutsche Kaisertum den Schein der Legitimität zu verleihen suchten.

---

[1]) Verfasser folgt hier dem Gedankengange Rankes in Bd. IX 1 der Weltgeschichte.

In politischer Beziehung bot Italien das Bild der allerkläglichsten Zerrissenheit. Umsturz und Auflösung auf allen Gebieten; nirgends Halt und Festigkeit. Es ist die Zeit des tiefsten Verfalls und doch auch der schönsten Blüte. Das Land, das nicht viel mehr als ein Tummelplatz wilder Leidenschaften zu sein schien, ist durch die Wiedergeburt des klassischen Altertums zur Lehrmeisterin der abendländischen Welt geworden. Das erregte Parteileben jener Zeit hat nicht nur zerstört, es hat die Anlagen und Fähigkeiten der Menschen zur vielseitigsten Entwicklung geführt.

Italien glich dem Griechenland des sechsten Jahrhunderts. Wie zu Pisistratus' Zeit lebten Dichter und Künstler an den Höfen mächtiger Fürsten und suchten in gemeinsamem, harmonischem Wirken Anregung und Trieb zu neuem Schaffen. Die italischen Tyrannen waren Mäcene der Gelehrten- und Künstlerwelt und zugleich, wie ihre griechischen Vorgänger, die Träger eines reichen politischen Wirkens. In ihren Landen vollzieht sich zum grofsen Teil das historische Leben jener Zeit. Nicht mit Unrecht ist die Geschichte Italiens im 14. und 15. Jahrhundert als „storia delle signorie italiane“ bezeichnet worden.

Das Haus della Scala von Verona ist unzweifelhaft das hervorragendste dieser Fürstengeschlechter gewesen. Die Geschichte seines gröfsten Sprossen, Cangrandes I. della Scala, möge ein Bild des Elends und der Zerrissenheit, aber auch der Gröfse und des Reichtums jener Zeit geben.

Verona hat 1259 mit dem Tode Ezzelinos die Freiheit wiedergewonnen. Doch der alte republikanische Geist war geschwunden; die besten Männer waren dem Blutregiment Ezzelinos zum Opfer gefallen oder lebten in der Verbannung. Das Volk, das gewohnt war, dem Winke eines Fürsten zu folgen, übertrug Mastino della Scala, dem Sohne Giacomos, das Amt des Podesta und wählte ihn nach kurzer Zeit zum Capitano. Schon 1262 gelang es dem Scaliger, die Signorie der Stadt zu erlangen. Bewährt in den Waffen, von edler und milder Sinnesart war Mastino der rechte Mann, die feindlichen Gegensätze auszugleichen, den welfischen Trotz darniederzuhalten und seinem Geschlecht die Herrschaft zu sichern. Als er 1277 infolge einer Verschwörung ermordet wurde, übernahm sein Bruder Alberto das Regiment. Er war ein trefflicher Fürst, der Liebe und Achtung des Volkes wert. Doch ein

gröfserer folgte in seinem Sohn Cangrande I.[1]) Er hat die Macht und Gröfse Veronas begründet und sein Geschlecht aus der Mitte der italischen Fürstenhäuser zu unvergänglichem Ruhme erhoben. Boccaccio preist ihn als einen der bedeutendsten und edelsten Signore Italiens;[2]) der Historiker Giovanni Villani, Florentiner und Welfe, mufs wenigstens zugestehen, dafs seit Ezzelino kein Tyrann in der Lombardei gelebt habe, der reicher und mächtiger gewesen, als Cangrande von Verona.[3]) Dante Allighieri ist sein Freund und Verehrer. Was er von der Zukunft Italiens wünscht und hofft, soll der Scaliger vollbringen. Er erwartet Dinge von ihm „glaublich kaum sogar dem Schauer".[4]) Eine alte Tradition feiert in Cangrande den Erben der kaiserlichen Idee. Er soll 1313 in Buonconvento am Sterbebett Heinrichs VII. gestanden und der Kaiser das Reich seinem Schutze anempfohlen haben.[5])

In Sage und Dichtung ist die Gröfse Cangrandes verkündet und sein Ruhm besungen; bis heute ist er der Liebling des

---

[1]) Der Name „Cangrande" hat späteren veronesischen Chronisten Anlafs zu müfsigen Konjekturen gegeben. So berichtet Corte, Cane sei wegen tapferer Thaten der Beiname Grande gegeben worden. (L'istoria di Verona 1594 X 646). Carli gar erzählt, er sei Can Francescô getauft worden, erst später habe er den Namen „Cangrande" erhalten (Istoria della città di Verona 1796 IV 165). Bereits Verci (Storia della marca trivigiana e veronese VII 67) hat erwiesen, dafs „Cangrande" der Taufname des Scaligers gewesen ist. „Canismagnus" wird das achtjährige Kind im Testament des Veroneser Bischofs Bonincontro genannt (Verci VII 34); ebenso der elfjährige Knabe im Testament seines Vaters Alberto I. (Verci Documenti VI 96). Die Namensbildung Cangrandes ist eine ähnliche, als die Cansignorios, der als neunter Fürst Verona beherrschte. Über die Bedeutung des Hundes im Wappen der Scaliger vergl. Cipolla Antiche cronache veronesi Venedig 1890 S. 95, 96.

[2]) Boccaccio Le novelle del Decamerone. Ausg. von G. Bozzo Palermo 1876. Bd. I 67 Giornata I. Novella VII: „uno de' più notabili e de' più magnifici signori che dallo imperadore Federico secondo in qua".

[3]) G. Villani X 139 (ap. Muratori Rerum italicarum scriptores, Bd. XIII 688): „E nota, che questi fue il maggiore tiranno e'l più possente e ricco, che fosse in Lombardia da Azolino di Romano infino all' hora."

[4]) Dantes göttliche Komödie: Paradies Gesang XVII Vers 92.

[5]) Freher Germanicarum rerum scriptores Bd. I. Frankfurt 1624 Appendix S. 17: De imperatoris Henrici VII obitu:

Disponit testamentum:
Constituens vicarium
Fidelem commissarium

veronesischen Volkes. Kein Fremder verläfst die Stadt, ohne die herrlichen Grabdenkmäler der Scaliger bewundert zu haben. Das Leben Cangrandes bildet einen kleinen Ausschnitt der veronesischen Geschichte, doch er ist voll von Thatenruhm und Ritterlichkeit.

Cangrande wurde am 9. März 1291 geboren[1]) als der dritte Sohn Albertos I. und seiner Gattin Verde, die aus dem Geschlecht der Markgrafen von Salizzolo stammte. Ferreto, der vicentinische Historiker, hat in einem umfangreichen Gedicht[2]) die Jugendjahre Cangrandes verherrlicht. Mit dem ganzen Schwunge seiner Phantasie malt er die Entwicklung des vielversprechenden Kindes, das der Klang der Drommete nicht schreckte, das an dem Spielzeug seiner Gefährten nicht Gefallen fand, wohl aber an glänzenden Waffen und ritterlichen Thaten. Der Vater freut sich des Knaben und denkt an die Zeit, da seiner Gattin die Geburt eines gewaltigen Hundes geweissagt war, der mit seinem Gebell die Welt erfüllen werde.[3]) Mit besonderer Sorgfalt läfst er den Sohn erziehen, unterrichtet ihn selbst in der Kunst des Waffenhandwerks.

Im November 1294, am Feste des heiligen Martin soll mit Bartolomeo, dem Erstgeborenen Albertos della Scala, mit Niccolò, Federico und Pietro, seinen Neffen, auch dem jungen Cangrande

---

Canem de Verona
Munitum legum stemmate.
Virilitatis Zona.
Ornatum, virum bellicum
Veracem, fidum, mellicum,
Verbisque seriosum,
Amicis satis placidum,
Sed inimicis acidum,
Triumphis gloriosum.

Vergl. C. Cipolla Storia delle signorie italiane dal 1313 al 1530. Mailand 1881, S. 30.

[1]) Vergl. Nachtrag.

[2]) Vergl. Orti Manara Cenni storici e documenti che risguardano Cangrande I. della Scala. Verona 1853. Das Gedicht umfafst in der Ausgabe Muratoris (vergl. scriptores rer. it. Bd. IX 1197 ff.) 4 Bücher. Orti Manara fügt in seiner Ausgabe ein fünftes hinzu.

[3]) Vergl. Orti Manara Cenni storici etc., S. 75:
„Visa sibi est peperisse canem, qui fortibus armis
terrebatque suis totum latratibus orbem.“

die Ritterwürde verliehen worden sein.[1]) Die späteren veronesischen Chronisten wissen manch staunenswerte That von dem Knaben zu erzählen.[2]) Sage und Dichtung haben hier vieles

---

[1]) Annales de Romano (Monumenti storici pubblicati dalla deputazione veneta di storia patria. Serie III. Bd. 3: Antiche cronache veronesi ed. C. Cipolla. Verona 1890 S. 444); Syllabus potestatum ibid. S. 400 und Boninsegnae de Mitocolis chron. veronense (ed. Verci Storia della marca trivigiana e veronese. Venedig 1787, VII 153). Es ist auffallend, dafs Alboin, der ältere Bruder, erst 1298 den Ritterschlag empfing. (Vergl. Antiche cronache veron. ed. Cipolla S. 401 und 454). Dafs freilich Alboin nur wenig älter war als Cane, beweisen die folgenden Worte des Ferretus (Muratori IX 1022): „Bartholomeus adulto nondum Albuino et Cane magno pubescente successit in regno."

[2]) Von den späteren veronesischen Chronisten kommen in Frage: Torello Saraina (Le historie e fatti di Verona. Verona 1542), Girolamo dalla Corte (L'istoria di Verona. Verona 1594) und Lodovico Moscardo (Historia di Verona. Verona 1668). Corte und Moscardo haben Saraina, der viel gelesen wurde, ausgiebig benutzt. Am deutlichsten zeigt dies die Schilderung von Ereignissen, für welche wir in zuverlässigen Quellen keinen Beleg finden. Die Kriege des Knaben, die Anwesenheit Canes am Mailänder Hof, die Übertragung der Mitregentschaft im Jahre 1304 schildern sie stellenweise mit wörtlicher Übereinstimmung (vergl. Saraina S. 29 ff., Corte X 562 ff., Moscardo IX 204 ff.). Einzelne gute Quellen haben sie ausgeschrieben (vergl. Corte X 621: Hier erwähnt die Kirchenbücher von S. Eufemia); daneben gehen alle drei auf sekundäre Quellen zweifelhafter Art zurück, wahrscheinlich poetische Bearbeitungen der Scaligergeschichte. Spuren dieser Überlieferung sind zahlreich: Im Jahre 1293 bitten die aus Parma vertriebenen Lupi und Rossi Alberto della Scala um Hülfe. Alberto soll Cangrande die Leitung der Truppen anvertraut, dieser die Signorie von Reggio und Parma erkämpft haben. (Saraina S. 28, Corte X 562, Moscardo IX 204). Corte (X 571) und Moscardo (IX 205) berichten zum Jahre 1297 die Übernahme der vicentinischen Signorie durch Cane. Im Jahre 1300 soll Cane nach Friaul geritten sein und im Auftrage des Vaters die Herrschaft von Feltre, Cividale und Belluno übernommen haben (Saraina S. 30, Corte X 579 ff., Moscardo IX 206). Diese und andere Erzählungen ergeben sich in Anbetracht der Jugend Canes von selbst als Fabeleien. Nichtsdestoweniger haben sie in fast allen neueren Bearbeitungen der veronesischen Geschichte Eingang gefunden. Auch Verci (Storia della marca trivigiana) hält sich davon nicht frei. Die zahlreichen und wohlunterrichteten Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts berichten nichts von derartigen Heldenthaten des jungen Cane. (Eine Notiz der annales veteres Mutinensium Mur. XI 74, dafs Cane 1299 den Frieden zwischen der Gemeinde Bologna und ihren Verbannten vermittelt habe, wird durch die annales de Romano (Antiche cronache veron. ed. Cipolla, S. 456) berichtigt, die Alberto della Scala als Friedensvermittler anführen). — Die Chroniken des Bennassuti (storia degli Scaligeri.

hinzugefügt und in das Jugendleben Cangrandes Äufserungen von Gaben und Fähigkeiten hineingelegt, welche die Prüfungen und Erfahrungen eines reiferen Alters zur Voraussetzung haben.

Alberto I., der am 3. September[1]) 1301 eines plötzlichen Todes starb, hinterliefs drei Söhne: Bartolomeo, Alboin und Cangrande. Bartolomeo, dem Erstgeborenen, fiel die Sorge für die Familie und das Regiment der Stadt anheim. Ihm wurde die Vormundschaft des jüngsten Bruders übertragen.[2]) In den drei Jahren einer segensreichen Regierung war er redlich bemüht, die geachtete Stellung zu wahren, die das Haus della Scala seit einem Menschenalter sich errungen hatte. Am 7. März 1304[3]) sank er frühzeitig ins Grab. Ihm folgte der jüngere Bruder Alboin della Scala, an Charakter und Anlagen von Bartolomeo wenig verschieden. Schon in jungen Jahren mehr zum geistlichen Beruf, als zu der unruhigen Lebensweise der kriegerischen Zeit neigend, sah er in dem friedlichen Wirken für des Volkes Wohlfahrt seinen schönsten Beruf. Ihm stand der ritterliche Cangrande zur

---

Verona 1826) und Zagata (Cronica della città di Verona. Verona 1745 bis 1749) sind oben nicht erwähnt, da erstere nur ein mangelhafter Auszug des Saraina, letztere eine fast wörtliche Übersetzung der älteren veron. Chronik des Parisius (ap. Muratori VIII) ist.

[1]) Im allgemeinen nennen die veronesischen Chroniken nur das Todesjahr Albertos, so Parisius (chron. veron. Muratori VIII 641) und Ferretus (Mur. IX 1022). Die Chronik des Boninsegna de Mitocolis (ap. Verci VII 154) berichtet, Alberto sei am 10. September 1301 gestorben. Ihrer Angabe stellt Verci (VII 52, 53) das gewichtigere Zeugnis eines Nekrologs aus dem Kloster San Michel di Campagna gegenüber, der den 3. August als Todestag nenne. Nun hat C. Cipolla nachgewiesen, dafs sich die Notiz des Nekrologs: „III Non obitus domini Alberti de la Scala MCCCI“ auf den September, nicht auf August bezieht (vergl. Briciole di storia Scaligera. Verona 1889 S. 11 ff.). (Der Nekrolog ist gedruckt bei Biancolini Chiese di Verona V 1, 210.) Die Ansicht Cipollas wird bestätigt durch zwei neuerdings von ihm veröffentlichte veronesische Chroniken aus dem 14. Jahrhundert, den syllabus potestatum und die annales de Romano (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla 1890, S. 404 und 461). Beide nennen den 3. September als Todestag, ebenso die an gleicher Stelle edierten „excerpta quaedam nondum edita“ (vergl. S. 495). Ein Abhängigkeitsverhältnis des syllabus potestatum und der annales de Romano ist nicht nachweisbar (vergl. C. Cipolla. Vorwort zu Antiche Cronache veronesi S. 42, 43).

[2]) Testament Albertos della Scala vergl. Verci VI 92. Dok. 660.

[3]) Nach dem syllabus potestatum (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla S. 405) ist Bartolomeo am Sonntag, den 8. März, nach der Chronik des

Seite, jung, lebensfroh, ehrgeizig und unverzagt. Es ist erklärlich, dafs die Sage entstehen konnte: die Brüder im Wesen so verschieden, an Charakter und Anlagen sich vielfach ergänzend, hätten im Jahre 1304 die Last der Regierung geteilt, Cane sei die Mitregentschaft und oberste Leitung des Heeres übertragen worden.[1]) Wohl mag der junge Prinz in Turnier und Waffenkampf sich ruhmvoll vor den Genossen ausgezeichnet haben; Übung in ritterlichen Spielen war ein Erfordernis für jeden hochgeborenen Mann. Indessen eine Teilnahme an der Regierung, die oberste Leitung des Heeres war durch die Jugend Canes ausgeschlossen. So bestätigt es Ferreto, dafs erst der siebzehnjährige Jüngling an der Seite des erwachsenen Bruders die Sporen im ernsten Kampfe sich erworben habe.[2])

Boninsegna (Verci VII 154) in der Nacht des 7. März gestorben d. i. in der Nacht vom 7. zum 8. März. Die späteren veronesischen Chroniken nennen fast ausnahmslos falsche Daten, Saraina (S. 31): Mai 1303; Corte (X 594): 7. Mai 1304: Moscardo (IX 208): 7. Mai 1304; Carli (Istoria della città di Verona. Verona 1796): 3. März 1304.

[1]) Die Angabe, dafs Cangrande im Jahre 1304 von Alboin zum Mitregenten ernannt worden ist, findet sich zuerst in der Chronik des Saraina (S. 31). Ihr folgen Corte (X 596) und Moscardo (IX 208). [Sie denken sich das Verhältnis des Mitregenten zu Alboin als ein untergeordnetes, denn sie berichten zum Jahre 1308, der stolze Cangrande habe sich nicht begnügt, Kollege des Bruders zu sein, und die Ernennung zum Signor und Capitano des veronesischen Volkes erzwungen.] Cangrande hat erst seit 1308 eine gleichberechtigte Stellung neben dem Bruder eingenommen. Dafs er schon im Alter von 14 Jahren zum Mitregenten ernannt wurde, ist an sich möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Nun ist weder im Testament Albertos della Scala (Verci VI 92 Dok. 660), im Ferretus, Mussatus oder älteren veronesischen Chroniken, noch in irgend einer anderen uns erhaltenen Quelle vor Saraina die Ernennung Cangrandes zum Mitregenten erwähnt oder auch nur angedeutet. Daraus ergiebt sich, dafs die Nachricht Sarainas und seiner zahlreichen Nachfolger zu den Fabeleien gehört, welche sie in gröfserer Anzahl einer poetischen Darstellung entnommen zu haben scheinen. — Maffei (Verona illustrata II 91 Verona 1731) berichtet, er habe in einem Codex der Veroneser Bibliothek Spuren eines Gedichts gefunden, in dem der festliche Empfang der Scaliger am Mailänder Hofe und die Übertragung der Signorie an Alboin und Cangrande verherrlicht würde. Aufser dem Loblied Ferretos sind uns noch zwei Gedichte auf Cangrande I. erhalten (vergl. Archivio veneto XXXI und XXXV.)

[2]) Ferretus ap. Orti Manara. Cenni storici S. 101:
„Nam pubescentibus annis . . . .

Verona führte damals Krieg gegen Azzo von Este, den Beherrscher Ferraras. Das oberitalische Ghibellinentum war von Mailand und Ferrara aus gleichmäfsig bedroht. Wie das Geschlecht della Torre im Centrum, suchten die Estes im Osten der Lombardei ein unabhängiges Welfenreich zu begründen und die kleinen Nachbarstaaten zu verschlingen. Die letzteren, in ihrer Unabhängigkeit bedroht, schlossen ein Bündnis gegen den übermächtigen Feind. Verona trat der Liga bei. Der so entstandene Krieg hat auf die Entwicklung Cangrandes einen grofsen Einflufs gehabt. Militärisch und diplomatisch ist er die Schule für den jungen Prinzen geworden. Leider enthalten die Quellen nur spärliche Notizen über die Thätigkeit Cangrandes. Doch ist es von Wert, den Boden und die Verhältnisse kennen zu lernen, unter deren Einflufs der Scaliger zu einem der gröfsten Staatsmänner und Feldherren seines Jahrhunderts[1]) geworden ist.

Im April des Jahres 1305 hatte sich Markgraf Azzo von Este mit Beatrice, der Tochter Karls II. von Neapel, vermählt. Als Herr von Ferrara, Modena, Reggio, als Graf von Andria und Schwiegersohn des mächtigen Königs von Neapel, vereinigte er eine Fülle von Macht und Einflufs, die der päpstlichen Partei leicht das Übergewicht im oberen Italien gegeben haben würde, hätten nicht die in ihrer Selbständigkeit bedrohten Fürsten eine Liga zu gegenseitigem Schutze gebildet.

Am 21. Mai schlossen Verona, Mantua und Brescia ein Schutz- und Trutzbündnis,[2]) dem am 8. November Giberto da Correggio, der Beherrscher Parmas, beitrat.[3]) Der Anschlufs Modenas und Reggios erfolgte am 11. Februar des folgenden Jahres.[4]) Zu ihnen gesellte sich Francesco von Este, der durch

---

Mater obit . . . .
Iam non hasta gravis, iam non puerilibus armis
Aut vacua" etc.

Verde de' Salizzoli starb Weihnachten 1306 (vergl. Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla S. 468), als Cane $16^3/_4$ Jahr alt war.

[1]) Panvinius (De urbis Veronae viris doctrina bellica virtute illustribus 1621, S. 631): „et belli et pacis artibus suo saeculo clarissimus fuit Canis."

[2]) Du Mont Supplément au corps universel diplomatique I^b 30 ff.

[3]) Du Mont Supplément I^b 34 ff.; annales Parmenses mai. M.G. XVIII 733, 734.

[4]) Verci V 7, Dok. 458; ann. Parm. M. G. XVIII 736; ann. de Romano (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla S. 468).

die Ehe seines Bruders Azzo mit Beatrice von Neapel der Hoffnung beraubt worden war, die Herrschaft Ferraras für seine Nachkommenschaft zu erben.[1])

Familienbande stützten die gemeinsamen politischen Intressen. Beatrice und Vannina, die Töchter Gibertos da Correggio, wurden mit Alboin della Scala und Francesco, dem Sohne Passerinos von Mantua, eine Nichte des Fürsten, Tochter des Niccolò da Fogliano, mit dem verwittweten Schwager Cangrandes Bailardino da Nogarola[2]) vermählt.[3]) Schon im Januar 1306 wurde die Hochzeit Alboins und Bailardinos in Verona mit grofser Pracht gefeiert.

Im Juli 1306 rückten Alboin della Scala und Botticella von Mantua, die schon im Januar sich Reggiolos bemächtigt hatten,[4]) in das Gebiet des Markgrafen Azzo von Este ein. Die Verbündeten hofften, mit Hülfe der unzufriedenen Elemente sich Ferraras zu bemächtigen. Azzo war in gröfster Sorge. Wie es scheint, hatte er die Hoffnung aufgegeben, sich des Feindes zu erwehren und den Beschlufs gefafst, Ferrara zu verlassen.[5]) Doch seine Getreuen liefsen den Mut nicht sinken und trafen mit umsichtigem Blick alle Vorkehrungen zur Verteidigung der Stadt. Die Besatzungsmannschaften schlugen mit so viel Kraft und Entschlossenheit die Angriffe des Feindes ab, dafs dieser in kurzem den Feldzug aufgab.[6])

Alboin und Botticella, die von Anfang in das Gelingen des Planes kein Vertrauen gesetzt hatten, wandten sich gen Norden, wo der Kampf zwischen Welfen und Ghibellinen sich zu Ungunsten der letzteren entschieden hatte. Matteo Visconti[7]) war im Jahre

---

[1]) Ptolemaeus Lucensis in vita Clementis V. Mur. XI 1226. Vergl. Muratori Antichità Estensi II 60.

[2]) Bailardino da Nogarola war in erster Ehe vermählt gewesen mit Katarina della Scala, der Schwester Cangrandes. Vergl. Verci Storia della marca trivigiana. VI 92 u. VII 76.

[3]) Chron. Estense (Mur. XV 353); ann. Parm. (M.G. XVIII 735); Verci IV 192. Dok. 451.

[4]) ann. Parm. M. G. XVIII 735.

[5]) Hist. Cortus. I 9, Mur. XII 777.

[6]) Chronicon Estense ap. Mur. XV 355; annales Parmenses mai. M. G. XVIII 737.

[7]) Matteo Visconti war im Dezember 1287 zum Volkscapitano in Mailand ernannt worden (vergl. G. Giulini Memorie spettanti alla storia della città di Milano. Mailand 1855 Bd. IV S. 387). König Adolf von Nassau ernannte ihn 1294 zum königlichen Vikar (Giulini IV 457). Das welfische

1302 zum Verzicht auf die Herrschaft Mailands gezwungen und von seinem welfischen Rivalen Guido della Torre mit Familie und Anhang aus der Stadt verbannt worden. Als der letztere auch Bergamo unterwarf, machte Matteo einen neuen Versuch, den Gegner zu stürzen. Ein glücklicher Erfolg desselben mufste zugleich den gegen Azzo verbündeten Ghibellinenfürsten zu gute kommen, da die Mailänder Welfen auch am Krieg gegen Ferrara nicht unbeteiligt waren. So eilte im August 1306 das veronesisch-mantuanische Heer, wie es heifst unter Führung des jugendlichen Cangrande, dem Visconti zu Hülfe, überschritt bei Palazzolo den Oglio und gelangte am dritten Tage bis in die unmittelbare Nähe Bergamos. Indessen hatte Matteo Visconti ein Heer von 800 Reitern und 1500 Fufssoldaten ausgehoben; er vereinigte sich nach vergeblichem Versuch, die Brücke von Vaprio zu erstürmen, mit den verbündeten Truppen. Guido della Torre rüstete mit rastlosem Eifer und zog in Bassano ein so gewaltiges Heer zusammen, dafs es Matteo für geraten hielt, der Übermacht zu weichen. Die Alliierten wagten nicht, den Kampf mit dem mächtigen Gegner aufzunehmen, und kehrten in die Heimat zurück. Matteos Schicksal war besiegelt. Er sah sich genötigt, den Schauplatz seines Wirkens zu verlassen und in der Zurückgezogenheit des Privatlebens am Iseosee, dann in der Villa Nogarola auf mantuanischem Gebiet[1]) zu warten, bis ihm glücklichere Tage beschieden waren.[2]) Verona, Brescia und Mantua schlossen am 1. April mit Guido Frieden.

Geschlecht della Torre, Feind der Viscontis, gewann in Crema und Lodi Stütze und Anhang. Kaum hatte sich Matteo im Jahre 1301 zum Herrn Bergamos gemacht (chron. Parmense Mur. IX 842; Galvanei Flammae manipulus florum sive historia Mediolanensis Mur. XI 717), als eine Verschwörung gegen ihn zum Ausbruch kam, deren Führer Alberto Scotto von Piacenza und Filippo Langosco von Pavia waren. Am 14. Juli 1302 wurde Matteo, der nur in Parma und Bergamo Hülfe gefunden hatte, gezwungen, einen Vertrag zu unterzeichnen, in dem er für sich und seine Familie auf die Herrschaft Mailands verzichtete und in die Rückkehr aller Verbannten willigte (Manipulus florum Mur. XI 717. Annales Mediolanenses Mur. XVI 688. Ferretus Historia rerum in Italia gestarum Mur. IX 1019). Als nun auch Bergamo von Guido della Torre genommen wurde, schwand die letzte Stütze der Viscontis.

[1]) Ferretus (Mur. IX 1021): „apud Isidis lacum ab amico vocatus non deliciose delicuit."

[2]) Vergl. G. Giulini Memorie spettanti alla storia della città di Milano, Mailand 1855. Bd. IV 832.

Man versprach einander Freundschaft und Einstellung aller Feindseligkeiten.[1])

Als am 14. März 1307 Verona, Mantua, Parma, Brescia und Francesco von Este das Bündnis erneuert hatten,[2]) dem sich aufser den Verbannten Bolognas auch Bernardino und Lamberto da Polenta, die Signoren Ravennas, anschlossen,[3]) nahm man den Feldzug gegen Azzo wieder auf. Die ersten Operationen richteten sich gegen Cremona, Ferraras treuen Bundesgenossen. Bis auf zwei Miglien näherte sich das veronesische Reitervolk der feindlichen Hauptstadt. Von hier bis an die Grenze Mantuas wurde das cremonesische Gebiet von den wilden Kriegern schrecklich verheert. Das Land zwischen Po und Oglio glich einer grofsen Einöde. Als es selbst dem Feinde nicht mehr Nahrung bot, kehrten die raubenden Scharen unter Botticellas Führung in die Heimat zurück. Die Flotte, welche die Operationen des Landheeres unterstützt hatte, wurde bei Ponte Serravalle stationiert.[4])

Cremona wäre den feindlichen Angriffen erlegen, hätten sich nicht in Ost und West Bundesgenossen erhoben, die im eigenen Interesse dem mächtig andringenden Ghibellinentum entgegentraten. Mailand, Piacenza, Lodi und Pavia sandten ein starkes Aufgebot, um Giberto da Correggio gen Westen zu lenken.[5]) Auf der anderen Seite näherte sich Azzo von Este dem veronesisch-mantuanischen Gebiete, das er schon zu Anfang des Jahres verheert hatte. Mit Hülfstruppen aus Bologna und Neapel erschien er vor den Mauern Ostiglias. Die Stadt liegt am nördlichen Ufer des Po, in unmittelbarer Nähe von Serravalle. Dort hatten sich Alboin della Scala und Cangrande[6]) mit 1400 Rittern und 10 000 Fufssoldaten postiert, vermutlich um das veronesische Land vor feindlichen

[1]) Du Mont Supplément Ib 51 ff.

[2]) Du Mont Supplément Ib 48 ff.

[3]) Verci V 65, Dok. 481.

[4]) Chron. Estense ap. Mur. XV 357, 358; ann. Parm. M. G. XVIII 741.

[5]) Ann. Parm. M. G. XVIII 742.

[6]) Chron. Estense ap. Mur. XV 359 erwähnt beide Scaliger als Führer des veronesischen Heeres. Dafs Alboin müfsig zu Hause gesessen und die Führung des Krieges allein seinem ritterlichen Bruder Cangrande überlassen habe, ist ein Märchen späterer Chronisten. Carli schreibt die Erfolge der Feldzüge 1307 und 1308 allein der trefflichen Leitung Cangrandes zu, ohne den Namen Alboins einmal zu nennen (vergl. Alessandro di Carli Istoria della città di Verona. Verona 1796 IV 175—177).

Überfällen zu schützen. Ostiglia wurde gezwungen, sich Azzo zu ergeben, bald auch Serravalle, das durch den Fall der benachbarten Festung entmutigt war. Aufser unermefslichen Reichtümern, die als Beute des cremonesischen Feldzuges in Serravalle aufgespeichert waren, fiel die dort stationierte veronesisch-mantuanische Flotte dem Sieger zu. Mit reicher Beute kehrte Azzo in die Heimat zurück.[1])

Den stolzen Plänen Azzos von Este schien sich eine neue Zukunft zu eröffnen; da schied er am 31. Januar 1308 aus dem Leben und hinterliefs Folko, dem legitimen Nachkommen seines Bastardsohnes Fresko, die reiche Erbschaft.[2]) Als letzterer für den unmündigen Folko die Regierung übernahm, wandte sich Francesco von Este, der sich in seinem Recht betrogen glaubte, an das Schiedsgericht des Papstes. Clemens V. sagte ihm Schutz und Hülfe zu. Im Inneren Ferraras spalteten sich die Parteien; Streit und Hader erfüllte die Stadt.

Verona und Mantua hatten kein Interesse an der Fortführung des Kampfes: die Übermacht Ferraras war gebrochen, das vor Zeiten die Selbständigkeit der oberitalischen Gemeinden bedroht hatte. Solange die Nachkommen Azzos im Kampf um die Herrschaft ihre Kräfte verbrauchten, hatte man von ihnen nichts zu befürchten. Man konnte die Estes mit Fug und Recht sich selbst überlassen. Am 3. März 1308 schlossen die Scaliger und Bonacolsi mit Ferrara Frieden, auf Grund dessen beiderseits der status quo ante wiederhergestellt wurde.[3])

Die Einstellung des Kampfes war Alboin della Scala sicherlich erwünscht; seiner ganzen Politik zufolge hatte er es weniger auf neue Eroberungen, als auf den Schutz seines Landes und des ghibellinischen Parteiinteresses abgesehen. Doch die friedlose Zeit gönnte den Waffen nur kurze Ruhe. Dem kampfesmutigen Cangrande wurde bald Gelegenheit geboten, im Heere des Bruders von neuem seine ritterlichen Fähigkeiten zu üben.

Am 24. März 1308 war in Parma der Gegensatz der Parteien zu offenem Kampfe ausgebrochen. Die Lupi und Rossi, die Häupter

---

[1]) Chron. Estense Mur. XV 358—360; ann. Parm. M. G. XVIII 742, 743.

[2]) Chron. Estense Mur. XV 360; Ferretus Mur. IX 1037.

[3]) Du Mont Supplément Ib 59 ff.

der verbannten Welfen, hatten mit Hülfe Cremonas am Thor Santa Croce einen Sieg über Giberto da Correggio erfochten und nach dessen Vertreibung Giacomo da Cavalcabò, dem Sohne Ugolinos, des gefürchteten Markgrafen von Viadana, das Podestaamt in Parma übertragen. Die Signoren von Verona und Mantua waren im eigensten Interesse verpflichtet, dem siegreichen Vordringen des Welfentums mit aller Kraft entgegenzutreten. Nachdem sie am 25. April mit König Heinrich von Böhmen, Herzog Otto von Kärnthen und den Signoren von Castelbarco ein Schutz- und Trutzbündnis auf 16 Jahre geschlossen hatten,[1]) eilten sie Giberto zu Hülfe. Ihr erster Angriff richtete sich gegen Guastalla, das jenseits des Po nördlich Castelnovo gelegen ist. Die Stadt wurde genommen und in Brand gesteckt.[2])

Bald wurde eine Teilung der ghibellinischen Bundestruppen erforderlich, da die Welfen die Notlage Gibertos und die Anwesenheit der veronesisch-mantuanischen Truppen vor Parma benutzten, um das im Norden isolierte Brescia zu überfallen. In Cremona versammelte sich ein gewaltiges Heer, zu dem Mailand, Pavia, Piacenza, Vercelli, Novara u. a. welfische Städte bedeutende Kontingente gestellt hatten. Es galt, die verbannten Welfen in Brescia einzuführen und daselbst das erstarkte Ghibellinentum zu vernichten, das in Berardo de Maggio, dem Bischof der Stadt, einen zielbewufsten Führer gefunden hatte. Die welfischen Truppen rückten gegen Bina Nuova, um von hier aus den Kampf gegen Brescia zu eröffnen. Das Unternehmen fand ein klägliches Ende. Die Veronesen und Mantuaner hatten den südlichen Kriegsschauplatz verlassen und sich in Eilmärschen gen Norden gewendet. Die unerwartete Ankunft Alboins und Cangrandes della Scala setzte den Feind in Furcht und Schrecken. Das welfische Heer wagte den Kampf mit dem Gegner nicht aufzunehmen und kehrte nach Abschlufs eines schmählichen Friedens in die Heimat zurück.[3])

Die Welfen hatten nichts ausgerichtet, nur Parma nötige Kräfte entzogen. Diesen günstigen Umständen war es zu danken, dafs Giberto durch einen glänzenden Sieg vom 19. Juni das Übergewicht im Felde erlangte und am Ende des Monats den welfi-

[1]) Du Mont Supplément I b 62 ff.

[2]) Chron. Estense (Mur. XV 361, 362); ann. Parm. M. G. XVIII 744—746. Vergl. Affò Storia della città di Parma IV 154—159.

[3]) Annales Parm. mai. M. G. XVIII 747.

schen Feind zum Abschlufs eines erniedrigenden Friedens zwang, der allen Verbannten die Rückkehr in die Vaterstadt gewährte. Ein Aufstand des Volks gab Giberto Gelegenheit, sich der Herrschaft Parmas zu bemächtigen. In kurzem war die Stadt dem Ghibellinentum zurückgewonnen. Die Truppen Veronas und Mantuas hatten an dem folgenreichen Siege vom 19. Juni keinen Anteil genommen. Alboin della Scala und Cangrande waren brieflich von den Plänen Gibertos in Kenntnis gesetzt worden, doch nicht im stande gewesen, rechtzeitig zu erscheinen.[1]) Nur ein kleiner Rest von 50 Mann, der im Gebiete Parmas zurückgeblieben war, hatte auf Seite Gibertos gekämpft.[2]) Dessenungeachtet war das Gelingen des Feldzuges zum grofsen Teil der thätigen Hülfe Veronas und Mantuas zu danken; es war nicht zum mindesten ihr Verdienst, dafs in Parma und Brescia das Ghibellinentum den Sieg behielt.[3])

Die Quellen jener Zeit berichten nur im allgemeinen von Thaten der Veronesen. Fast nirgends ist der Name Cangrandes erwähnt, und doch ist es unzweifelhaft, dafs der begabte Jüngling einen hervorragenden Anteil an den Kämpfen der letztvergangenen Zeit gehabt hatte. Vor Brescia und Ferrara hat er gekämpft und den Beweis ritterlicher Gesinnung und Tapferkeit gegeben. Spätere Chronisten haben die Lücken der Überlieferung zu ergänzen gesucht und mit phantastischen Gebilden das Jugendleben Canes ausgefüllt. Corte berichtet,[4]) man habe Cane 1305 im Kriege gegen Ferrara zum Oberfeldherrn der gesamten ghibellinischen Bundestruppen ernannt, obwohl es unglaublich ist, dafs Alboin die Leitung des Krieges dem fünfzehnjährigen Bruder übertragen und welterfahrene Männer, wie Giberto da Correggio, sich ihm untergeordnet haben. Entsprechende Berichte der Chroniken des Saraina und Moscardo sind nicht minder zu verwerfen.

---

[1]) Ferretus Mur. IX 1032.

[2]) Annales Parm. mai. M. G. XVIII 748: „Mantuani et Veronenses, nisi quinquaginta ..... non fuerunt ad predicta com dicto domno Ghiberto, quia nondum reversi erant a dicto exercitu Brixiensium."

[3]) Chron. Estense Mur. XV 362; annales Parm. mai. M. G. XVIII 747. 748; chronicon Regiense Mur. XVIII 19; Ferretus Mur. IX 1031.

[4]) Corte (L'istoria di Verona X 601). Verci (III 44) folgt den Worten Cortes, Carli (IV 167) sieht ihre Unhaltbarkeit ein und widerlegt sie; trotzdem spricht er kurz darauf von dem Oberkommando Cangrandes (vergl. Carli Istoria della città di Verona IV 171 zum Jahr 1305).

Cane kämpfte wohl im veronesischen Heer, das in Nord und Süd das gefährdete Ghibellinentum schützte; doch ordnete er sich dem älteren Bruder unter, der in allem den Ausschlag gab und das oberste Kommando der Truppen führte.

Früh war der junge Prinz auf sich selbst gestellt und angewiesen, sich aus eigener Kraft für die hohen Pflichten seines Berufes vorzubereiten. Kaum hatte er das Knabenalter überschritten, als auch die Mutter Verde de' Salizzoli ins Grab sank.[1]) Sie hatte den Tod ihres Gatten um ein halbes Dezennium überlebt. Cane war damals sechzehn Jahre alt. Ihm blieb der ältere Bruder, dem er treulich zur Seite stand.[2])

Zwei Jahre nach dem Tode seiner Mutter vermählte sich Cane

[1]) Ferretus, ap. Orti Manara Cenni storici etc. S. 101: „Nam pubescentibus annis Iam roseas signante genas lanugine prima Mater obit." Verde de' Salizzoli starb nach dem Bericht der annales de Romano (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla S. 468) Weihnachten 1306.

[2]) Chron. Estense Mur. XV 359.

[3]) Dafs sich Cangrande im achtzehnten Lebensjahr, d. i. 1308 vermählt hat, beweisen die folgenden Verse des Ferretus (ap. Orti Manara Cenni storici S. 102):

„Iam torserat orbes
Annorum coeleste iubar, tersenaque messis
Venerat incipiensque gradu leviore iuventus
Iam tibi nota venus, gremio iam lapsus honestae
Coniugis, in modicos illam parcissimus usus."

Die Angabe des Ferretus wird bestätigt durch Torello Saraina S. 31. (Corte X 604 ff. hat des eben Genannten Chronik benutzt.) Er erzählt, dafs Cangrande während seines Aufenthalts in Rom sich in die Tochter des Konrad von Antiochien verliebt habe. Als der Vater sie einige Jahre darauf einem deutschen Edlen zur Gattin gegeben und die Neuvermählten auf dem Wege nach Deutschland in Verona kurzen Aufenthalt machten, sei in Cangrande die alte Liebesglut erwacht; er habe sie festnehmen lassen und 1308 zu seiner Gattin gemacht. Dem Vater sandte er ein Schreiben, in dem er die Gewaltthat zu entschuldigen suchte; es wäre ein unersetzlicher Verlust für Italien gewesen, wenn es eines solchen Edelsteines beraubt worden wäre. Dem Vater gefielen die Worte Cangrandes, doch der Himmel zürnte, denn die Ehe blieb kinderlos. — Wer diese Schilderung in der nüchternen Chronik des Saraina liest, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, dafs sie einer novellistischen Darstellung entnommen ist. Poetische Bearbeitungen des Jugendlebens Cangrandes als Gedicht, Novelle oder Roman hat es sicherlich in grofser Anzahl gegeben. Wie die Anwesenheit Cangrandes in Mailand, in Rom und in Bonconvento beim Tode Heinrichs VII., wie die Heldenthaten des Knaben, so ist auch das Liebesabenteuer in Rom und Verona vermutlich einer solchen Darstellung entnommen, aus ihr in die Chronik

mit Giovanna di Svevia,[3]) der Tochter Konrads von Antiochien, der ein Enkel des Hohenstaufenkaisers Friedrichs II. war.[1]) Sein verstorbener Bruder Bartolomeo war mit Costanza, der Schwester Giovannas, vermählt.[2])

Das Jahr 1308 ist in Canes Leben von besonderer Bedeutung geworden. Es gab ihm die Lebensgefährtin und die Herrschaft seiner Vaterstadt. Alboin erhob den achtzehnjährigen Jüngling zum Mitregenten und Signoren Veronas.[3]) Indem Cane feierlichst

---

Sarainas eingeflickt worden, die von allen späteren Chronisten ausgiebig benutzt worden ist. Sagazio della Gazata, ein Zeitgenosse Cangrandes, sagt von ihm: „de ipso multa cantabantur et merito" (chron. Regiense Mur. XVIII 42). Dafs sich jene Chronisten nicht scheuten, auch novellistische Schilderungen in ihr Geschichtswerk aufzunehmen, zeigt die Liebesgeschichte von Romeo und Julia, die mit grofser Ausführlichkeit in den annalistischen Aufzeichnungen zum Jahre 1302 erzählt ist.

[1]) Der Vater Konrads war Friedrich von Antiochien, der ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs II. war. (Du Cange Les familles d'outre-mèr. Ausgabe von G. Rey Paris 1869 S. 217–218.)

[2]) Bartolomeo hatte sich am 30. September 1291 mit Costanza, der Schwester Giovannas, vermählt: Annales de Romano (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla S. 440); Cronica illorum della Scala (Antiche Cr. ver. ed. Cip. S. 500). Vergl. Litta Famiglie celebri italiane Mailand 1819 fascicolo XIV.

[3]) Die Chronachetta in volgare (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla S. 479) schreibt zum Jahre 1308: „fo fato segnor miser cam veyo ananti la morte del dito Bartolamio, el qual Bartolamio mori III anni dapo." Also Cane wurde 1308 Signor Veronas. Der Chronist verwechselt Bartolomeo und Alboin, der drei Jahre nach Canes Erhebung, d. i. 1311, gestorben ist. Dafs Cane die Mitregentschaft von Alboin übertragen wurde, bezeugen einige wenige uns noch erhaltene Urkunden. Z. B. Bonaini Acta Henrici VII., Florenz 1877 No. 47 S. 60. Dort heifst es: „Alboyno et Canegrandi, fratribus de la Scala communis et populi eiusdem capitaneis generalibus." In den Urkunden jener Zeit werden beide Brüder als Aussteller genannt (vergl. Bonaini Acta Henrici VII No. 98 S. 145. Es ist eine Urk. vom 4. Februar 1311). Das Jahr der Ernennung bestätigen die späteren veronesischen Chronisten, deren Bericht freilich romanhaft ausgeschmückt ist. So erzählt Torello Saraina (S. 31), Cane habe sich zurückgesetzt gefühlt, in seinem Stolz und Ehrgeiz habe er nicht geruht, bis er dem Bruder gleichgestellt wurde; ja er hätte mit Waffengewalt die Ernennung erzwungen, wenn Alboin nicht seinem Verlangen nachgegeben hätte. Das Gleiche berichten mit wenigen Zusätzen Corte X 603 und Carli IV 177, 179, die auch an dieser Stelle unzweifelhaft auf Saraina zurückgehen. Ihre psychologischen Motivierungen entbehren jeder Bestätigung durch die primären Quellen, die nichts von Rivalität und Eifersucht der Brüder erzählen. Das Recht der Erstgeburt war in der Nach-

zum Generalcapitano des veronesischen Volkes proklamiert wurde, trat er Alboin in Herrscherpflichten und -Rechten ebenbürtig zur Seite. So verschieden die Brüder an Charakter und Anlagen waren, der feurige, ritterliche Cane und der beschauliche, friedliebende Alboin, sie waren einig in der gewissenhaften Erfüllung ihrer Herrscherpflichten. In der Politik der Scaliger änderte sich nichts. Auch fernerhin blieben sie allzeit bereit, dem bedrohten Gesinnungsgenossen zu Hülfe zu eilen zum Schaden des Welfen, der in Neapel und am päpstlichen Hof eine sichere Stütze fand. Die Kriege, die Alboin und Cangrande gegen Azzo von Ferrara und Guido della Torre geführt, galten dem Siege des Ghibellinentums, Verona kamen sie nur indirekt zu gute. Nun, da die Übermacht Ferraras gebrochen war, richteten sich die Waffen der Scaliger gegen Mailand, wo unter dem Scepter der Torre ein mächtiges Welfenreich sich zu bilden schien. Vor Bergamo hatten veronesische Truppen die Herrschaftsrechte des greisen Matteo Visconti vergeblich verfochten, bei Piacenza traten sie mit besserem Erfolg dem siegreichen Torre entgegen.

Im Mai 1309 war in Piacenza ein Aufruhr ausgebrochen. Alberto Scotto[1]) gelang es, mit Hülfe des Podesta von Parma die mailändische Besatzung zu vertreiben und Guido della Torre die

folge der Scaliger bisher nie streng beobachtet worden. In erster Linie kam es darauf an, das Capitanat dem Hause zu erhalten; denn dafs die Herrschaft der Scaliger in Verona durchaus nicht gesichert war, zeigt die Ermordung Mastinos I. (1277), die Verschwörung gegen Alberto und anderes. — Diesem Zwecke diente die Mitregentschaft, die, wie es scheint, im Hause der Scaliger üblich war. So ist vermutlich Alberto von seinem Bruder Mastino I. die Mitregentschaft übertragen worden. Alberto I. ernannte seinen Sohn Bartolomeo zum Capitano und Mitregenten. In den annales de Romano (Antiche Cronache veron. ed. Cipolla S. 461) wird Bartolomeo bei Schilderung des Julifeldzuges 1301 „capitaneus Veronae“ genannt (sein Vater Alberto starb erst im September 1301). Das Gleiche beweisen zwei andere Stellen der annales de Romano (Antiche Cronache S. 442) zum Jahre 1293: „Albertus [illegible] se et filio fecit societatem cum domino Azone“ und zum Jahr 1294: „propter proditionem, quam facere ordinaverunt de Alberto de la Scala et dno. Bartholomeo eius filio, capit. populi veronensis“ (vergl. Antiche Cronache veron. S. 443). Also ist Bartolomeo schon vor dem Jahre 1294 von Alberto I. zum Mitregenten ernannt worden. Die Mitregentschaft war auch in anderen italienischen Gemeinden nichts Ungewöhnliches. Über Ravenna z. B. vergl. Scheffer-Boichorst Aus Dantes Verbannung, Strafsburg 1882 S. 24.

[1]) Alberto Scotto war im Jahre 1304 der Herrschaft Piacenzas beraubt worden, die er 14 Jahre lang geführt hatte. Chron. Placent. ap. Mur. XVI, 485.

Herrschaft der Stadt zu entreifsen. Am 13. Juni schlofs er sich der Liga der Städte Parma, Verona, Mantua, Modena und Brescia an.[1]) Die Scaliger sollen ein Aufgebot von 500 Mann nach Piacenza gesandt haben.[2]) Mit ihrer Hülfe gelang es, das welfische Heer zu besiegen, das sich unter Führung Franceschinos della Torre den Mauern Piacenzas genähert hatte.[3])

Zu gleicher Zeit wurde in Parma gegen San Donino, die Festung der welfischen Lupi und Rossi, gerüstet. Giberto zog am 16. September ins Feld. Verona sandte dem Bundesgenossen Truppen zu Hülfe, um durch Einnahme San Doninos den welfischen Verbannten einen sicheren Zufluchtsort zu entziehen. Es sammelte sich ein gewaltiges Heer vor den Mauern der Stadt. Jedoch zwang die Ungunst der Jahreszeit die Belagerer, den Feldzug vorzeitig zu unterbrechen und Friedensverhandlungen einzuleiten, die Ende 1309 durch Vermittlung Papinianos, des Bischofs von Parma, zum Abschlufs kamen.[4])

An dauernden Frieden dachte niemand. In den einzelnen Gemeinden Italiens bekämpften sich Adel und Bürgertum; die freien Republiken lebten in fortwährendem Krieg, nie sicher vor den schwersten Umwälzungen, unaufhörlich bedroht von äufseren Feinden. Der verderbliche Gegensatz zwischen Welfen und Ghibellinen war die Quelle des bittersten Hasses im öffentlichen und privaten Leben, obschon er seine eigentliche Bedeutung verloren, seit der Streit zwischen Papst- und Kaisertum ruhte. Eigennutz und Gewinnsucht versteckten sich hinter den alten Parteinamen und boten dem Bürgerkrieg immer neue Nahrung. So ist es schwer, in den meisten Fällen unmöglich, die Grenze anzugeben, welche die Parteien von einander trennte. Es ist ein sprechendes Zeugnis der politischen Zerfahrenheit, dafs in fast allen Städten des oberen und mittleren

---

[1]) Du Mont Supplément I b 69 ff.

[2]) Corte (X 609) berichtet, Cane habe 500 Mann unter angesehenen und erprobten Führern Alberto zu Hülfe geschickt, die Mailänder hätten am 27. Juli die Belagerung aufgegeben, sich bis zur Trebbia zurückgezogen und am letzten des Monats die Heimat erreicht. Poggiali Memorie storiche di Piacenza, Piacenza 1789 Bd. VI 73 ff.

[3]) Chron. Estense Mur. XV 368; ann. Parm. M. G. XVIII 750, 751.

[4]) Chron. Estense Mur. XV 369; ann. Parm. M. G. XVIII 753. Du Mont Supplément I b 80.

Italiens zwischen den Verbannten und der vollberechtigten Einwohnerschaft unterschieden wurde. In allen Chroniken jener Zeit begegnet man den Worten „intrinseci“ und „extrinseci“, welche diesen Unterschied bezeichnen.

Je trostloser die Zustände waren, unter denen das gesamte Italien zu leiden hatte, desto höher gingen die Hoffnungen, die man auf den deutschen Kaiser Heinrich VII. setzte, als er im Sommer 1310 den Romzug rüstete, um dem unglücklichen Lande Ruhe und Frieden zu bringen. Für Verona und sein Herrscherhaus beginnt mit Heinrichs VII. Ankunft in Italien eine neue Zeit. Die kleinlichen Händel treten zurück; gröfsere Gesichtspunkte beherrschen das Leben. In den Beziehungen der Scaliger zum deutschen Kaiserhause liegt der Keim zu den Verwicklungen, welche die Politik Cangrandes bestimmt und ihre grofsen Erfolge möglich gemacht haben.

Die Kunde von Kaiser Heinrichs Romfahrt versetzte das italische Volk in fieberhafte Erregung. Die Ghibellinen schwelgten in Träumen ihres Glückes, die Welfen sahen mit Furcht und Schrecken der Ankunft des Kaisers entgegen, der sich mit stolzen Hoffnungen der italischen Grenze näherte. Heinrich VII. kam in der festen Zuversicht, die Stellung über den Parteien wahren, den Verbannten die heifs ersehnte Rückkehr in die Vaterstadt, den Städten Frieden und Eintracht erwirken zu können. In Scharen waren die Gesandten ghibellinischer Fürsten nach Deutschland geeilt, um in Heinrich den Entschlufs zur Romfahrt zu festigen. Nicht zum wenigsten werden die eindringlichen Worte Alboins und Cangrandes, die ebenfalls Boten an den deutschen Hof schickten,[1]) die Hoffnungen des Luxemburgers bestärkt haben. Sie waren die Stütze der Ghibellinen im oberen Italien und mehr als ihre Parteigenossen imstande, Macht und Ansehen des Kaisers durch treuen Dienst zu heben. Wenn Guido della Torre, der sich in der Signorie Mailands bedroht glaubte und den Wankelmut seiner Bundesgenossen fürchtete, die Scaliger für das welfische Interesse zu gewinnen suchte, so fand er in Verona noch weniger Entgegenkommen, als bei Passerino von Mantua, Giberto von Parma und Matteo de Maggio, der nach dem Tode seines Bruders,

[1]) Albertinus Mussatus Historia augusta I 6 ap. Muratori X 628.

des ruhmvollen Bischofs Beraldo, in der Herrschaft Brescias gefolgt war.[1])

Als Heinrich VII. den Mont Cenis überschritten und italischen Boden betreten hatte, erschienen Gesandte der verschiedenen lombardischen Städte, um dem Kaiser die Huldigung darzubringen und ihm das Geleit nach Mailand, zur Krönungsstadt, zu geben. Am 15. November 1310 wurde in der Ratsversammlung zu Verona der Beschlufs gefafst, den Rechtskundigen Romesio de' Paganoti nach Asti zu senden, um dem Kaiser im Namen der Gemeinde Verona und ihrer Signoren den Treueid zu leisten.[2]) Im Gefolge des Romesio befand sich aufser anderen veronesischen Edlen auch Bailardino da Nogarola, der am Hofe der Scaliger hoch angesehen war.[3]) Die Botschafter, die am 2. Dezember vor kaiserlicher Majestät erschienen,[4]) hatten sich der huldreichsten Aufnahme zu erfreuen. Heinrich VII. hielt mit den Worten der Anerkennung nicht zurück; er versicherte die Gesandten seines kaiserlichen Wohlwollens und versprach, in nächster Zeit nach Verona zu kommen, das ihm die Scaliger als Residenz dargeboten hatten.[5]) Bailardino wurde kurz darauf zum kaiserlichen Vikar in Bergamo ernannt.

---

[1]) Ferretus ap. Muratori IX 1055.

[2]) Bonaini Acta Henrici VII No. 47 S. 60.

[3]) Bailardino da Nogarola, der Sohn des Zonfredo, war einer der angesehensten Edlen am Hofe zu Verona. Schon Alberto I. della Scala hatte er treue Dienste geleistet; er war von ihm 1294 zum Ritter geschlagen worden. (Antiche Cronache veronesi ed. Cipolla: Syllabus potestatum S. 400 und annales de Romano S. 444.) 1301 wurde er abgesandt, um den Frieden mit dem Herzog von Kärnthen zu stipulieren. (Verci IV 148, Dok. 427). Im selben Jahre heiratete er Katarina della Scala, Cangrandes Schwester, die in erster Ehe mit Niccolò da Fogliano, Signor von Reggio, vermählt gewesen (Verci VI 92 und VII 76). Er war ein begeisterter Ghibelline. Bekanntlich lebte Matteo Visconti 1308 in seiner Villa Nogarola (am Flüfschen Tione). (Ferretus Mur. IX 1021.) Bailardino war der einflufsreichste Ratgeber Cangrandes I. (vergl. Orti Manara Di alcuni antichi veronesi guerrieri, che fiorirono a' tempi della scaligera dominazione. Verona 1842. S. 4 ff.). Die Familie Nogarola gehört bis in die neueste Zeit zu den angesehensten Adelsgeschlechtern Veronas. (Vergl. Cartolari Famiglie Nobili veronesi. Verona 1854. I 191 ff.)

[4]) Dönniges Acta Henrici VII, Berlin 1839, Bd. I S. 7, 8.

[5]) Mussatus Hist. aug. I 10 ap. Mur. X 333; Ptolemaei Lucensis historia eccl. ap. Mur. XI 206.

Im Dezember erliefs Heinrich das Gebot an alle italischen Gemeinden, bis zum 5. Januar 1311 Abgeordnete zur Krönungsfeier nach Mailand zu senden.[1]) Verona war durch seinen Bischof Tebaldo und angesehene Edle vertreten.[2]) Es war eine glänzende Versammlung, die sich in Mailand einfand. Fast alle Städte Italiens hatten Abgesandte geschickt. Die Paduaner und Vicentiner, denen die Gewaltthaten Kaiser Friedrichs II. und Ezzelinos noch in lebhafter Erinnerung waren, hatten sich bisher vorsichtig zurückgehalten.[3]) Auch sie schickten jetzt Boten nach Mailand, um dem Kaiser ihre ergebene Gesinnung zu bezeigen.[4]) Alboin und Cangrande blieben der Krönungsstadt fern,[5]) während Matteo de' Maggio, der Bischof von Brescia, persönlich der Feierlichkeit bei-

[1]) Ferretus Mur IX 1059; Nicolai Botrontinensis relatio de itinere italico Henrici VII ap. Mur. IX 895.

[2]) Ferretus ap. Mur. IX 1059; annales Mediolanenses ap. Mur. XVI 692.

[3]) Mussatus Hist. aug. I 11 Mur. X 337.

[4]) Mussatus Hist. aug. I 12 Mur. X 338.

[5]) Torello Saraina (S. 32) berichtet, Cangrande sei mit grofsem Gefolge nach Mailand gekommen, habe daselbst seine Ernennung zum Vikar von Verona durchgesetzt und dem Kaiser bis Bologna das Geleit gegeben. Dasselbe erzählen mit einigen Erweiterungen Corte IX 614 u. Moscardo IX 210 (Corte nennt sogar den 1. Januar als Tag der Abreise von Verona). Dafs Heinrich VII. Bologna niemals berührt hat, bedarf keines Beweises. Auch die ersten beiden Angaben Sarainas sind zu verwerfen, da sie anderen gutbeglaubigten Quellen widersprechen. Ferretus (Mur. IX 1059) sagt ausdrücklich: „Gibertus quoque de Corrigia legatos eo direxit . . . . Idem etiam Passarinus Alboinusque faciunt. Maphaeus vero Brixiae praefectus praesentialiter adiit.“ Wäre Cangrande in Mailand gewesen, so hätten es sicherlich Ferretus, Mussatus oder die Mailänder Annalen berichtet, die mit peinlicher Genauigkeit die bei der Feierlichkeit anwesenden Fürsten und Gesandten aufzählen (vergl. Mur. XVI 691, 692). Keiner der zahlreichen und eingehenden Quellenberichte spricht von Cangrandes Anwesenheit in Mailand. Was die zweite Angabe betrifft, dafs nämlich die Scaliger sich in Mailand die Vikariatsübertragung erwirkten, so erzählt Ferretus (Mur. IX 1064), sie hätten Bailardino an den kaiserlichen Hof gesandt, ihm sei die Ernennung zum Vikar zu danken gewesen (vergl. Mur. X 354 u. Mur. XII 731). Die obige Angabe Sarainas ist durchaus fehlerhaft. Trotzdem hat sie in fast allen neueren Darstellungen Aufnahme gefunden (vergl. Carli IV 189. Gennari Annali di Padova III 130. Orti Manara Cenni storici e documenti che risguardano Cangrande I. Verona 1854, S. 9 u. a.).

wohnte. Vielleicht waren die Scaliger durch den Feldzug gegen Reggio verhindert, in Mailand zu erscheinen.

Schon im Juli des vorigen Jahres hatten sie den aus Reggio vertriebenen Edlen von Sesso Hülfstruppen gesandt. Im Oktober erneuerten Verona und Mantua in Gemeinschaft mit Brescia und den Verbannten Reggios den Krieg, nahmen das zum bischöflichen Gebiet gehörige Novi und übergaben es den Ghibellinen von Sesso.

Die Bürgerschaft Reggios wandte sich in gröfster Not an die Fürsprache des Kaisers. Doch scheint gegen das Gebot Heinrichs VII. der Krieg um die Wende des Jahres 1310 fortgeführt zu sein, bis am 10. Januar 1311 Gesandte aus Reggio in Mailand eintrafen, die den König ersuchten, Alboin und Passerino zur Auslieferung der Castelle Novi und Reggiolo zu veranlassen. Schon am 12. Januar wurde das kaiserliche Schreiben unterzeichnet,[1]) das Passerino zur Rückgabe von Novi verpflichtete.[2])

Als die Krönungsfeierlichkeiten ein Ende genommen, wurden die Verfügungen Heinrichs bekannt, welche eine Reform des Reiches anstrebten. In den einzelnen Städten wurden Statthalter eingesetzt, welche die kaiserliche Majestät vertreten und das friedliche Zusammenleben der Parteien überwachen sollten. In der Regel schlofs sich das Vikariat an das städtische Amt der Podesta an, das zur Vermeidung eines Parteiregimentes mit Fremden besetzt wurde. Alberto da Roviglione, ein Verbannter Luccas, wurde in Brescia, Lappo Farinata aus Fiesole in Mantua und Vanni Zeno aus Pisa in Verona als Vikar eingesetzt.[3]) Die

---

[1]) Bonaini Acta Henrici VII. Bd. I 126.

[2]) Bonaini Acta Henrici VII. Bd. I 124; Du Mont Supplément au corps diplomatique I[b] 79 ff; chron. Regiense Mur. XVIII 20; Bonifacii de Morano chronicon Mutinense ap. Mur. XI 97; Die Gesandten, die am 10. Januar in Mailand eintreffen, entschuldigen die Gemeinde Reggio, dafs ihre Vertreter nicht rechtzeitig in Mailand erschienen seien, und berichten, dafs Veronesen und Mantuaner gegen kaiserliches Gebot

„gueram de novo moverunt et fecerunt“.

(Bonaini I 124.) Alles spricht dafür, dafs der Krieg der Scaliger gegen Reggio zur Zeit der Königskrönung in Mailand in vollem Gange war. Die Veranlassung des Krieges ist uns unbekannt; die Überlieferung der Quellen ist fragmentarisch; leider ist der Bericht der Parmenser Annalen für die zweite Hälfte des Jahres 1310 nicht erhalten.

[3]) Ferretus ap. Muratori IX 1059. Ferretus sagt ausdrücklich·

Scaliger also wurden übergangen und die oberste Reichsgewalt in Verona einem Ausländer übertragen. Der Zustand war ebenso unnatürlich, als unhaltbar. Ohne Zweifel glaubte Heinrich VII. durch Bestimmung eines fremdländischen Vikars den Streit der Parteien leichter schlichten und den Verbannten die Rückkehr in die Vaterstadt ermöglichen zu können. Es bestärkten ihn die zahlreichen Verbannten, welche, wie Vinciguerra di San Bonifacio und Guglielmo de' Rossi, am kaiserlichen Hofe aus- und eingingen.[1])

Wurden in anderen Städten die kaiserlichen Verfügungen befolgt, so stiefsen sie in Verona auf ernsten Widerstand. Die veronesischen Verbannten, die in Vicenza Zuflucht gefunden, hatten in einem Schreiben vom 19. Januar dem Kaiser den Treueid geleistet und um Rückführung in die Vaterstadt gebeten.[2]) Verona verweigerte ihnen die Aufnahme, vor allem wollte man dem Grafen Vinciguerra, dem Führer der veronesischen Welfen, die Rückkehr nicht gestatten, da er von Kaiser Friedrich II. als Verräter und Rebelle des Reiches seiner Güter beraubt und ins Exil geschickt worden sei. Der Graf machte für sich geltend, dafs der Hohenstaufe hierbei widerrechtlich verfahren sei.[3]) Später scheint man sich geeinigt zu haben. Cane kaufte die Güter und

„viros egregios, qui pro regia maiestate illis praesint, legavit.“ Hierunter kann nur das Vikariat, nicht etwa das Amt des Podesta verstanden werden. Dafs Lappus Farinata in Mantua das Vikariat bekleidete, also auch hier die Herrscherfamilie der Bonacolsi verdrängt wurde, bestätigt Mussatus: „imperii vicarium Lapum Farinatam de Ubertis“ etc. (Hist. aug. ap. Mur. X 362.) Später sandten Alboin und Cangrande Bailardino da Nogarola als Legaten an den kaiserlichen Hof, damit er sich dafür verwenden solle „ne illi, qui semper patresque sui decus imperiale devotis venerati fuerant obsequiis, solito careant regno“ (Ferretus Mur. IX 1064); und dort, wo Ferretus von der Ernennung Vanni Zenos und der Rückberufung des Welfen Vinciguerra spricht, bezeichnet er Alboin und Cangrande als Fürsten „qui diu patriam illam dudum tenuerant.“ (Ferretus ap. Mur. IX 1060.) Der Name Vanni Zenos ist in einem Verzeichnis der von Heinrich VII. eingesetzten Vikare genannt (vergl. M. G. legum liber II S. 510). Demnach ist es kein Zweifel, dafs Vanni Zeno einige Zeit Vikar Veronas war und die Scaliger thatsächlich der Herrschaft ledig waren.

[1]) Ferretus ap. Mur. IX 1060.

[2]) Bonaïni Acta Henrici VII Bd. I 132, No. 90.

[3]) Nicolai relatio de itinere italico Henrici VII. ap Mur. IX 896.

Rechte Vinciguerras auf veronesischem Gebiet und liefs sich vom Kaiser in ihrem Besitz bestätigen.[1])

Inwieweit Vanni Zeno, der neu ernannte Vikar Veronas, die Wünsche seines Königs unterstützte, ist uns nicht bekannt; ebensowenig wissen wir, welche Stellung er neben den volksbeliebten Scaligern eingenommen hat. Nach Angabe der Chronik des Boninsegna haben Alboin und Cangrande am Mittwoch, den 10. Februar, auf die Herrschaft in Verona verzichtet.[2]) Unzweifelhaft ist, dafs das Vikariat des Vanni Zeno eine ephemäre Erscheinung war[3]) und der Kaiser sich bald von dem Fehler überzeugen liefs, den er unter dem Einflufs schlechter Ratgeber und ohne rechte Kenntnis der Verhältnisse gethan hatte.

Alboin und Cangrande sandten ihren Vertrauten Bailardino an den mailändischen Hof, um Heinrich VII. die Kaisertreue ihrer Vorfahren in Erinnerung zu bringen und sich die Übertragung des Vikariats von Verona zu erwirken.[4]) Es war der Gewandtheit des klugen Diplomaten zu danken, dafs binnen kurzem die Abberufung Vanni Zenos erfolgte. Freilich hatten es die Scaliger an grofsen Versprechungen und erheblichen Opfern an Geld nicht fehlen lassen.[5]) Die Übernahme des Vikariates erfolgte am Sonntag, den 7. März.[6])

---

[1]) Ann. Mediol. ap. Mur. XVI 693:

„Isto tempore comites sancti Bonifacii acceptis a Cane de la Scala centum millibus libris parvae monetae . . . . vendiderunt illis de la Scala omnes suas nobilitates et iurisdictiones quas habebant innumerabiles. Quod imperator confirmavit."

[2]) Boninsegnae chronicon veronense (ap. Verci VII 154): Die Mercurii 10. Febr. ut dicebatur domini Albuynus et Canisgrandis de la Scala renunciaverunt capitanatui Veronae in occulto, forte quia imperator Henricus intraverat Lombardiam." Das „in occulto" weist darauf hin, dafs der Verzicht nicht bedingungslos geschehen ist. Leider sind uns die Einzelheiten dieses Vorganges völlig unbekannt.

[3]) Ferretus ap. Mur. IX 1069: „Vani Zeno de Pisis, qui paululum Veronae praefuerat".

[4]) Ferretus ap. Mur. IX 1064.

[5]) Ferretus ap. Mur. IX 1064: „Nec minus Veronae duces egregii Albuinus et Canis patriae suae moderamen . . . donis pollicitisque magnis legato suo id factitante iam non tyranni, sed ministri regii accipiunt." Dafs die italienischen Fürsten für die Ernennung zum Vikar hohe Summen zahlten, ist etwas durchaus Gewöhnliches. So wissen wir z. B., dafs Matteo Visconti 50 000 (Bonaini I 189), Rizzardo da Camino, der Beherrscher Trevisos, 16 000 Goldgulden für seine Ernennung zum Vikar zahlte. (Verci V 138, Dok. 526.)

[6]) Nachdem Ferretus von den Bemühungen Bailardinos erzählt hat,

Der Fürsprache der Scaliger und ihres treuen Botschafters Bailardino da Nogarola war es zu danken, dafs kurze Zeit später auch in Mantua die Bonacolsi wieder zur Regierung kamen. Auch hier war die angestammte Herrscherfamilie durch den kaiserlichen Vikar verdrängt worden. Wie an anderen Orten war nach Rückberufung der welfischen Verbannten ein Parteikampf ausgebrochen, der nur durch kaiserliches Eingreifen geschlichtet werden konnte. Aymo, Bischof von Genf, ein gewandter und erfahrener Diplomat, der sich genau über die Verhältnisse des Landes informieren liefs,

---

den Scaligern die Ernennung zu Reichsvikaren zu erwirken, fährt er fort: „His aliisque turbatus Caesar, agendis semper intentus, quamquam vorantis solemnitas carnis privii praesto esset, non distulit tantis rebus intendere.“ (Mur. IX 1064.) Der Aschermittwoch fällt im Jahre 1311 auf den 24. Febr. Der Angabe des Ferretus also ist zu entnehmen, dafs die Vikariatsübertragung nach dem 24. Februar und wahrscheinlich mehrere Tage oder gar Wochen nachher erfolgt ist, da die Regelung der Verhältnisse geraume Zeit in Anspruch nehmen mufste. Leider giebt auch Mussatus kein bestimmtes Datum an. Er berichtet von zwei Gesandtschaften, die nach dem Mailänder Aufstand, d. h. nach dem 12. Februar, an den kaiserlichen Hof geschickt wurden. (Mussatus Hist. aug. II 7 Mur. X 350 ff.) Die zweite soll sich längere Zeit am Hofe aufgehalten (Mur. X 352) und bei ihrer Rückkehr in Padua die Kunde von der kürzlich erfolgten Vikariatsübertragung vernommen haben. (Mur. X 354. 355.)

Nach Ferretus und Mussatus würde man die letztere also Anfang März ansetzen.

Nun berichtet die veronesische Chronik des Boninsegna (Verci VII 155): „Die dominico XII Martii domini Albuynus et Canisgrandis de la Scala fuerunt facti vicarii.“ Die Angabe erregt Bedenken; denn der 12. März 1311 fällt auf Freitag und nicht auf Sonntag. Da sich die Chronik fast durchweg als zuverlässig erweist und sonst nirgends eine Differenz zwischen Wochentag und Monatsdatum zu finden ist, wird man geneigt sein, eine Verderbnis des Textes anzunehmen. Freilich dürfte sich die letztere nur auf die Zahlenangabe beziehen; denn „die dominico“ ist gut überliefert. Nun berichtet Corte (X 615) mit fast wörtlicher Anlehnung an die Chronik Boninsegnas, die er auch an anderen Stellen ausgeschrieben hat, die Vikariatsübertragung sei am Sonntag, den 7. März, erfolgt. [Am augenfälligsten ist die Benutzung der veronesischen Chronik durch Corte bei der Angabe der ersteren zum Jahr 1312: „Die Veneris XI. Febr. dns Canisgrandis de la Scala equitavit versus Vicentiam etc.“ Diese Stelle übersetzt Corte (X 623) wörtlich ins italienische.] Der 7. März ist ein Sonntag. Danach scheint es mir unzweifelhaft, dafs Corte die richtige Lesart der Chronik des Boninsegna überliefert — VII konnte leicht in XII verlesen werden — und also die Vikariatsübernahme am Sonntag, den 7. März, stattfand.

setzte es durch, dafs Passerino[1]) das Vikariat der Stadt übertragen wurde. Es geschah Anfang April 1311.[2])

Mit der Übertragung des Reichsvikariats an die Scaliger war keine wesentliche Änderung in der Stadtverfassung verbunden, da die Signoren Veronas schon lange den Titel Generalkapitäne führten, der schon zu Friedrichs II. Zeit „die die Potestaten ersetzenden kaiserlichen Befehlshaber einzelner Städte“ [3]) bezeichnete. Alboin und Cangrande hatten sich stets als kaiserliche Beamte gefühlt, wie denn Mussatus, der paduanische Historiker, berichtet, dafs sie mit Vorliebe kaiserliche Insignien in Schild und Wappen trugen.[4]) Das neue Amt hatte neue Pflichten und Rechte im Gefolge. Die Ernennung von Reichsvikaren und eines Generalstatthalters der Lombardei erforderte jährlich eine Summe von 291 698 Goldflorenen,[5]) um das Gehalt für den Generalstatthalter und seine Unterbeamten und den Sold für die Reichstruppen zu bestreiten. Jede Stadt mufste eine gewisse Quote beisteuern, Verona im Jahre 13 740 Goldflorenen, die in vierteljährlichen Raten zahlbar waren.[6]) Nach der Gröfse dieser Gehaltsquote richtete sich das Truppenkontingent, welches die einzelnen Städte dem Präses der Lombardei stellten. Für Verona betrug es 150 Reiter[7].) Aufser den jährlichen Abgaben an den Statt-

---

[1]) Mantua hatte sich in ähnlicher Weise, als Verona, zur Signorie entwickelt. Die munizipale Verfassung hatte sich auch dort überlebt. 1257 wurde Ludovico Sanbonifacio zum Volkscapitano ernannt, der am 4. Juli 1272 durch den volksbeliebten Pinamonte de' Bonacolsi verdrängt wurde. Dieser energische und erfahrene Mann hat die Signorie der Bonacolsi begründet. Als er 1291 der Regierung entsagte, folgten seine Söhne Bardellone und Tagino, der im Juli 1299 durch seinen Neffen Guido, genannt Botticella, gestürzt wurde. Der letztere trat im November 1308 von der Regierung zurück und übergab sie seinen Brüdern Rinaldo (genannt Passerino) und Bonaventura (genannt Butirone). Vergl. Carlo d'Arco Storia di Mantova. Mantua 1871, Bd. I S. 124 ff. und C. Volta Storia di Mantova. Mantua 1807, Bd. I S. 257 ff.).

[2]) Mussatus Hist. aug. III 2 Mur. X 362. Ferretus Mur. IX 1063, 1064.

[3]) Ficker Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens Bd. II 499.

[4]) Mussatus Hist. aug. I 10 Mur. X 333.

[5]) Vergl. O. Felsberg Innere u. Finanzpolitik Heinrichs VII. in Italien. Leipzig 1886 S. 26 ff.

[6]) Dönniges Acta Henrici VII Bd. II 139.

[7]) Dönniges Acta Henrici VII Bd. II 139; O. Felsberg S. 48 ff.

halter der Lombardei lieferten die Signoren Veronas sämtliche Einkünfte des in ihrem Gebiete gelegenen Reichsgutes der kaiserlichen Kasse ab.[1]) Auch mufsten sich Alboin und Cangrande verpflichten, nur mit Genehmigung des Kaisers neue Steuern und Zölle zu erheben.[2])

In welcher Weise sich Wappen und Münzen der Scaliger seit der Ernennung zu Reichsvikaren geändert haben, ist schwerlich zu sagen, da die Signoren Veronas schon vor dem Jahre 1311 kaiserliche Insignien trugen und sich als Reichsbeamte fühlten.[3])

War mit der neuen Würde auch manche drückende Pflicht verbunden, so beeinträchtigte sie die Selbständigkeit der einzelnen Fürsten doch nur wenig und erwies sich im Gegenteil als ein Hebel ihrer dynastischen Pläne. Für Cane waren die Beziehungen zum deutschen Kaiserhause von der allergröfsten Bedeutung; sie tragen den Keim zu den langjährigen Kämpfen zwischen Verona und Padua, die das Leben und die Politik Cangrandes bestimmt haben.

Bei der Ankunft Heinrichs VII. stand Padua in höchster Blüte. Die Segnungen eines fünfzigjährigen Friedens hatten der Stadt Macht und Reichtum und ein hohes Bewufstsein ihres bestimmenden Einflusses verliehen. Vicenza war ihr unterthan; Rovigo, Lendinara und Badia, das Land zwischen Etsch und Po,

---

[1]) Im Rechenschaftsbericht des Simon Philippi de Realibus wird eine Summe von 17 300 Goldflorenen verzeichnet, welche die Vikare Veronas im Mai 1311 der kaiserlichen Kasse gezahlt haben sollen. Vielleicht ist dies auf die Abzahlung der Einkünfte des Reichsgutes zu beziehen. Vergl. Bonaini Acta Henrici VII S. 287.

[2]) Bonaini Acta Henrici VII S. 145.

[3]) Mussatus Hist. aug. I 10 Mur. X 333 berichtet zum Jahre 1310: Accessere Albuini et Canis della Scala Veronae dominatorum viri solemnes legati, quos aquilas clypeumque Romani gestasse imperii servasseque constare dicebant." Vielleicht beziehen sich die Worte des Mussatus nur auf das Wappen. Auf Münzen läfst sich der Adler erst für die Zeit nach 1311 nachweisen. Freilich ist uns aus Cangrandes Zeit keine, aus der seiner Nachfolger Alberto und Mastino nur eine Münze erhalten. Sie zeigt in der Mitte den Adler mit ausgebreiteten Schwingen, unter seinen Füfsen im Halbkreis das Wort civitas. Auf der anderen, durch ein grofses Kreuz viergeteilten Seite befinden sich auf drei Feldern die lateinischen Buchstaben verona, auf dem vierten zwischen M und A, welche die Namen Mastino und Alberto bezeichnen, die Leiter, das Abzeichen der Scaliger. (Vergl. A. Zanetti Monete e Zecche d'Italia. Bologna 1786. Band IV 322, 323.)

bildeten im Süden die Grenze ihres Herrschaftsgebietes. Als einzig freies Gemeinwesen nahm Padua in der trevisanischen Mark eine dominierende Stellung ein. Die Fürsten Italiens besetzten Ämter und Würden mit seinen Bürgern. Mit Vorliebe wurde das Amt des Podesta in den Gemeinwesen Tusciens und der Lombardei Paduanern übertragen. Starke Befestigungen schützten die Stadt vor dem Feinde, im Innern bot der Gemeinsinn und Arbeitsfleiſs der Bürger einen sicheren Halt. Mit dem geschäftigen Treiben in Handel und Industrie verband sich eine reiche Entfaltung des wissenschaftlichen Lebens, das in der Universität Padua, die im Jahre 1222 begründet war, seinen Mittelpunkt fand.[1])

Die mächtige Welfenstadt, der die Schreckenszeit Friedrichs II. und Ezzelinos in lebhafter Erinnerung war, hütete mit ängstlicher Sorgfalt Freiheit und Privilegien und blickte miſstrauisch auf den jungen Kaiser, der als Friedenshort italischen Boden betreten hatte, aber im Vollbewuſstsein seines hohen Berufes Anerkennung und Unterordnung forderte. Eine erste Gesandtschaft, die über das Verhältnis Paduas zum Könige Klarheit schaffen sollte, wurde abgewiesen, da sie nicht mit der nötigen Vollmacht versehen war.[2]) Mehr Erfolg hatten Albertino Mussato, der paduanische Historiker, und Antonio Vigodarzere, die am königlichen Hof mit vielem Geschick das Interesse ihrer Vaterstadt vertraten. Heinrich willigte in den Fortbestand der städtischen Freiheiten und erkannte den Besitz Vicenzas in der Form eines kaiserlichen Lehens an. Die Stadt solle halbjährlich vier reichstreue Männer wählen; er werde einen zum Vikar Paduas ernennen. Als Gegenleistung forderte Heinrich VII. eine jährliche Abgabe von 15 000,[3]) ein einmaliges Ehrengeschenk von 60 000 und eine monatliche Zahlung von 1000 Goldgulden für die Besoldung der lombardischen Reichstruppen. In Padua nahm man die Forderungen des Kaisers mit dem gröſsten Unwillen auf. Die Ernennung der Scaliger und des Rizzardo da Camino zu Reichs-

---

[1]) Hist. Cort. I 11 Mur. XII 778; Mussatus Hist. aug. III 1 Mur. X 359, 360.

[2]) Mussatus Hist. aug. II 7 Mur. X 351.

[3]) Nach der officiellen Verfügung vom 8. Februar 1311 war Padua zu einer jährlichen Zahlung von 20 000 Goldgulden verpflichtet. Vergl. Dönniges Acta Henrici VII II 139.

vikaren in Verona und Treviso, die Aufstände, die in Lodi, Cremona und Brescia ausbrachen, steigerten die Erregung der Bevölkerung. Die Hitzköpfe tadelten in abfälligster Weise das Übermafs der kaiserlichen Forderungen; die Besonneneren rieten, die Stadt zu befestigen und den Krieg zu rüsten. Albertino Mussato sah in der schroffen Haltung der Bevölkerung eine ernste Gefahr. Er betonte den versöhnlichen Sinn des Königs und warnte mit ernstem Wort, seine milden Vorschläge nicht rücksichtslos zurückzuweisen. Man einigte sich dahin, die Entscheidung zu verschieben und die Rückkehr der an den päpstlichen Hof geschickten Boten abzuwarten.[1])

Die Verzögerung der Verhandlungen erschöpfte die Geduld des Kaisers, dem ein Aufstand in Vicenza Gelegenheit bot, die trotzige Republik zu demütigen und zur Annahme seiner Forderungen zu zwingen.

Vicenza hatte 46 Jahre unter dem Druck der paduanischen Herrschaft gelitten. Man hatte vergeblich versucht, sich von dem lästigen Joch zu befreien. Der Römerzug Heinrichs VII. weckte die Hoffnungen und Wünsche des Volkes zu neuem Leben und gab die Gelegenheit, sie zu verwirklichen. Sighelfredo Gonzara, ein vicentinischer Bürger, der von der paduanischen Regierung aus Vicenza verbannt worden war, reiste im Auftrage des Königs von Cypern nach Avignon. Ihn trieb der sehnliche Wunsch, von den Leiden eines langen Exils befreit zu werden, seinen Weg durch die Heimat zu nehmen. Mit Hülfe seines Schwiegersohnes gelang es, den Paduanern unbemerkt, Vicenza zu betreten und hier die gärende Verschwörung zur Reife zu bringen. In Verona erwartete er nähere Kunde von den Genossen. Als er die Nach-

---

[1]) Mussatus Hist. aug. II 7 Mur. X 352—356, Ferretus ap. Mur. IX 1065. Leider ist uns von den weiteren Verhandlungen, der Botschaft der päpstlichen Gesandten so gut wie nichts bekannt. Gennari (annali di Padova III 139) überliefert die Namen der Gesandten: Barico Linguadivacca und Anselmino degli Anselmi. Papst Clemens ermahnte die Paduaner, Heinrich VII., als dem Sohne der heiligen römischen Kirche, Gehorsam zu zeigen. Wie es scheint, zogen die Paduaner die Verhandlungen absichtlich in die Länge. Darauf weisen aufser anderem die folgenden Worte des Mussatus Hist. aug. III, I Mur. X 360:

„Nec omnia haec lacessitum iam Caesarem Paduanorum ingratitudine quadam despectarum conditionum acceptandae pacis, quibus se mitissimum exhibuerat, latebant."

richt erhalten, dafs alle Vorbereitungen zur Befreiung der Stadt getroffen seien, begab er sich an den kaiserlichen Hof. Heinrich VII., der damals einen Heereszug gegen Cremona vorbereitete,[1]) erkannte die günstige Gelegenheit, den Stolz der paduanischen Republik zu beugen. Er betraute den gewandten Bischof Aymo von Genf mit der Ausführung des Planes. Am 12. April begab sich Aymo mit 300 Berittenen nach Verona.[2]) Die Scaliger schlossen sich mit Begeisterung dem Unternehmen an. Am Donnerstag, den 15. April[3]), rückte Aymo zur verabredeten Stunde mit veronesischen und mantuanischen Hülfstruppen in Vicenza ein. Die Thore wurden geöffnet, alsbald die kaiserlichen Banner auf dem Marktplatz aufgehifst. Die Soldaten der

---

[1]) Der Kaiser zog am Montag, den 26. April, nach Cremona. (Vergl. Frammento di Cronaca Cremonese dal 1310 al 1317 (Robolotti Dei documenti storici e letterari di Cremona. Cremona 1857. S. 104).

[2]) G. Villani IX 14 Mur. XIII 451.

[3]) Mussatus Hist. aug. III 1 Mur. X 362 nennt als Tag der Einnahme Vicenzas den 15. April („XVII Kalendas Maias, quintodecimo videlicet die mensis Aprilis"). Dasselbe Datum nennt die Geschichte des Cortusius I 13 Mur. XII 780, dem man eine Benutzung des Mussatus bisher nicht hat nachweisen können. Es wird bestätigt ferner durch die veronesische Chronik Boninsegnas (Verci VII 155) und die „annales civitatis Vicentiae" des Nicolaus Smereglus, eines unmittelbaren Zeitgenossen (neu herausgegeben von F. Lampertico Scritti storici e letterarii, Florenz 1883 S. 297 ff.). Nach Ferretus dagegen dringen die feindlichen Scharen „mane Jovis XVI Kal. Aprilis", d. i. am Donnerstag, den 17. März, auf dem Marktplatz Vicenzas ein (vergl. Mur. IX 1069). Der Wochentag ist richtig genannt. Unzweifelhaft liegt hier eine Textverderbnis vor. Das ist daraus zu ersehen, dafs der 17. März auf Mittwoch fällt und nicht auf Donnerstag und dafs nach der eigenen Angabe des Ferretus die Eroberung Vicenzas nach Ostern d. i. nach dem 11. April 1311 stattfand (Mur. IX 1069: „nam dum resurrectionis dominicae gaudia celebrarentur paschalia" etc.). Dafs Ferretus den Tag der Befreiung seiner Vaterstadt, der jahrelang gefeiert wurde, kannte, ist aufser allem Zweifel. — Eine ähnliche Textverderbnis scheint mir in der mutinensischen Chronik (Mur. XV 570) vorzuliegen, die sonst besonders in chronologischer Beziehung gut unterrichtet ist. Sie erzählt, Cane sei am Mittwoch, dem 13. April, gegen Vicenza ausgerückt. Der 13. April 1311 ist ein Dienstag. Thatsächlich ist aber Cangrande am Mittwoch, d. i. am 14. April, gegen Vicenza ausgezogen, das nach Ferretus (Mur. IX 1070) schon vor der dritten Stunde des 15. April in den Händen der Kaiserlichen war. Wahrscheinlich ist statt „die Mercurii XIII Aprilis" in der mutinensischen Chronik: „die Mercurii XIIII Aprilis" zu lesen.

paduanischen Besatzung, die in der Stadt zerstreut waren, suchten in Tempeln und Wohnhäusern Zuflucht vor den Verfolgern. Giovanni di Vigonza, der Kommandant der Stadt, mufste sich Bischof Aymo ergeben. Vom Marktplatz drang die siegreiche Schar zur Burg vor, die keinen Widerstand wagte. Ein Teil der Bevölkerung rettete sich nach Isola, einem wohlbefestigten, durch steile Mauern geschützten Castell, wo das Quartier der paduanischen Besatzung war. Hierhin eilte Cangrande mit leichtbewaffneten Truppen und legte Feuer an die Thore. Panischer Schrecken bemächtigte sich der Bürger, die kaum die Waffen zu ergreifen wagten. Nur wenige bestiegen die Mauern und versuchten, mit schwachen Kräften Widerstand zu leisten. Cane, der die Verzagtheit der Bürger sah, forderte die Übergabe des Castells. Als die Thore geöffnet waren, strömte die wilde Kriegsschar hinein und zerstreute sich zu Raub und Plünderung. Die wehrlosen Paduaner wurden ihrer Habe beraubt, nur wenige als Gefangene nach Verona geführt. So wurde Vicenza noch vor der dritten Stunde des 15. April dem Kaiser gewonnen, der Vanni Zeno aus Pisa zum Statthalter ernannte.[1]) Im grofsen Rat fafste man den Beschlufs, des 15. April als des Tages der Befreiung vom paduanischen Joch durch eine jährliche Feier zu gedenken. Im Turm des Palazzo pretorio war eine Inschrift zu lesen zu Ehren Cangrandes und Sighelfredos, denen Vicenza die Freiheit dankte.[2])

---

[1]) Vanni Zeno bekleidete sein Amt als Vikar vier Monate; ihm folgte Aldrighetto da Castelbarco bis zum Februar 1312 (vergl. Nicolai Smeregli annales Vicentiae bei F. Lampertico Scritti storici e letterarii, Florenz 1883 S. 298).

[2]) Die Inschrift lautet:

„Prona genu flexo Vincentia semper adoret
Victrices aquilas magnanimumque canem
Et merito dignos cives extollat honore
Non sine barbato libera facta viro.
Quem deus hoc longo vexit super aethera cursu
Ut tempestivam ferret amicus opem.“

(Vergl. Orti Manara Cenni storici e documenti che risguardano Cangrande I della Scala, Verona 1853 S. 124 ff.) Unter dem barbatus vir ist Sighelfredo Gonzara zu verstehen (Pagliarino Croniche di Vicenza. Vicenza 1663 S. 83 bemerkt zu den Worten „vir barbatus“: „scilicet Singonfredo Gonzarae, qui more Graecorum barbam gerebat“).

Cangrande kehrte mit den veronesischen Truppen in die Heimat zurück.[1])

Durch die Befreiung Vicenzas wurden die Machtverhältnisse in der trevisanischen Mark zu Gunsten Veronas verschoben. Cane scheint schon früh seinen Blick auf die Herrschaft über Vicenza gerichtet zu haben. Seit April des Jahres 1311 schliefst er sich aufs engste dem luxemburgischen Kaiserhause an, das durch Vergebung des Vikariates einen bestimmenden Einflufs auf das Schicksal Vicenzas ausübte. Seine hohen Pläne waren dem älteren, aber minder begabten Bruder unverständlich, sie mochten ihm phantastisch und unerreichbar erscheinen. So erklärt es sich, dafs Cane manches hinter dem Rücken Alboins that, vieles verschwieg, das der Bruder nicht zu würdigen wufste.[2])

Nach Besiegung Cremonas war Heinrich gen Norden gezogen, um den Gehorsam des stolzen Brescia zu erzwingen. Von allen Seiten strömten die Reichsvasallen unter die königlichen Fahnen. Die Brüder della Scala, Alboin und der ritterliche Cangrande, trafen am Freitag, den 14. Mai[3]), an der Spitze einer stattlichen Gefolgschaft im Lager vor Brescia ein, wo ihnen der Platz neben den königlichen Quartieren angewiesen wurde. Wie es scheint, führten sie den Befehl über die vicentinischen Milizen.[4]) Die Belagerung zog sich vier Monate hin. Die Verzögerung des Krieges drohte

---

[1]) Ferretus ap. Mur. IX 1065—1066, 1068—1071; Mussatus Hist. aug. III 1 Mur. X 359—362; hist. Cort. I 13 Mur. XII 779. Mussatus erzählt, man habe den auf der „Insel“ Belagerten im Falle der Übergabe Schonung an Gut und Leben garantiert, Cane aber habe das Versprechen gebrochen und die Soldaten zu Raub und Beute entlassen. Ferretus, der jene Vorgänge miterlebt hat, — sein Haus war in unmittelbarer Nähe des Castelles Isola gelegen — erwähnt einen solchen Vertragsbruch mit keinem Wort. Vielleicht ist der Fanatismus des paduanischen Patrioten oder auch Stadtklatsch die unlautere Quelle dieses Berichtes.

[2]) Ferretus (ap. Orti Manara Cenni storici):

Sacrum et venerabile nomen
Imperii semper veritus, tum more parentum
Caesareas aquilas, ignaro fratre, sequutus
Vicentina diu Patavis oppressa superbis
Regna petis .....

[3]) Boninsegnae chron. Veronense (Verci VII 155).

[4]) Jacobi Malvecii chron. Brixianum IX 4 Mur. XIV 968; Ferretus ap. Mur. IX 1071.

das Ansehen des Kaisers zu schädigen. Dazu traf die Nachricht ein, dafs die Optimatenpartei von Bergamo auf Abfall sinne und mit Brescia in geheimer Verbindung stehe. Doch gelang es Walram, Heinrichs VII. Bruder, durch ein kühnes Wagnis die Stadt in seine Gewalt zu bringen. Um Mitternacht drang er in Bergamo ein und bemächtigte sich der Burg. 22 Edle wurden in Fesseln gelegt und nach Verona in Gefangenschaft geführt.[1]) Walram überlebte die ritterliche That nur wenige Tage. Er starb am 27. Juli, vom Heere tief betrauert. Die treuen Ghibellinen Alboin und Cangrande della Scala erbaten sich von Heinrich VII. die Gunst, den Leichnam des königlichen Bruders nach Verona überführen zu dürfen. Hier wurde er mit grofser Pracht bestattet. In der Kirche Santa Anastasia ruhten die Gebeine des fürstlichen Herrn, bis im Jahre 1560 das Grab zerstört und die zerfallenen Reste an anderer Stätte begraben wurden.[2]) Zu allem Übel entwickelte sich im Heere eine pestartige Seuche. Nach Ferreto starben 70 Edle, 7000 Lanzenreiter und 20 000 Fufssoldaten eines entsetzlichen Todes. Von den Leibtruppen Heinrichs VII. blieb nicht der vierte Teil am Leben.[3]) Die Scaliger waren dem König Trost und Stütze. Alboin freilich erkrankte während der Belagerung. Er wurde von Cangrande in die Heimat geleitet, der neue Truppen an Fufsvolk und Reiterei dem königlichen Heere aus Verona zuführte. Freund und Feind bewunderten die Ausdauer und Tapferkeit des ritterlichen Mannes.[4]) Eine hohe Anerkennung wurde Cangrande zu teil, indem ihm das Oberkommando über die gesamten lombardischen Milizen übertragen wurde.[5]) Freilich

---

[1]) Mussatus Hist. aug. III 12 Mur. X 381.

[2]) Ferretus ap. Mur. IX 1075; Mussatus Hist. aug. III 13 ap. Mur. X 382 und Anm.; Johannis de Bazano chron. Mutin. ap. Mur. XV 571; Bonifacii de Morano chron. Mutin. ap. Mur. XI 98; chron. Astense ap. Mur. XI 233. Vergl. W. Barthold, Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, Königsberg 1830 II 26.

[3]) Ferretus ap. Mur. IX 1079; Villani IX 19 Mur. XIII 453; chron. Astense ap. Mur. XI 233.

[4]) Ferretus ap. Mur. IX 1079; Johannes de Cermenate ap. Mur. IX 1059.

[5]) Johannis de Bazano chron. Mut. ap. Mur. XV 571: „Nam ibi fuerunt .... civitates Lombardiae pro magna parte, scilicet ...... Quibus praeerat dominus Canis de la Scala miles probus cum ingenti apparatu populi et equitum.“

richtete auch er gegen die unbezwinglichen Mauern Brescias nichts aus. Der andauernde Kampf, Pest und Sommerhitze forderten die empfindlichsten Opfer im kaiserlichen Heer und stellten den glücklichen Ausgang des Unternehmens in Frage. Den König erfüllte bange Sorge. Erst als der päpstliche Kardinalnuntius Luca dal Fiesco in Brescia einzog, gelang es, den Starrsinn der Bürger zu beugen. Die Stadt ergab sich nach schweren Leiden und Kämpfen. Gröfseres Leid stand ihr bevor. Heinrich zog, wie er es gelobt, am 1. Oktober in Begleitung Cangrandes über Trümmern in Brescia ein.[1]) Die Vernichtung der Mauern, Minderung des Gebietes, Zahlung hoher Geldsummen war die Strafe für Trotz und Hartnäckigkeit des Volkes.

Am 4. Oktober verliefs der König Brescia, nachdem er die oberitalischen Städte zu einem Reichstag nach Pavia entboten hatte.[2]) Während eines kurzen Aufenthalts in Piacenza entsetzte er Alberto Scotto der Herrschaft und ernannte den Veronesen Pietro del Mesa, einen Unterthanen Canes, zum Vikar der Stadt.[3])

Fast alle bedeutenderen Gemeinden Oberitaliens schickten Gesandte zum Parlament von Pavia, das der Kaiser berufen hatte,

---

[1]) Die veronesische Chronik Boninsegnas (Verci VII 155) schreibt: „Die primo Octobris dominus imperator intravit civitatem Brixiae cum domino Cane antecedente.“ Nach dem chron. Brix. (Mur. XIV 975) hielt Heinrich schon am 24. September seinen Einzug. Er zog ein nach Niederlegung aller Mauern und Festungswerke, wie er es gelobt hatte: über den Trümmern der Stadt. Da es nicht wohl anzunehmen ist, dafs der Kaiser sich vom 24. September bis zum 4. Oktober — denn an diesem Tage verliefs er Brescia (vergl. chron. Mut. ap. Mur. XV 371) — also volle 11 Tage in der zerstörten Stadt aufgehalten hat, glaube ich die Berichte aus chron. veron. und chron. Brixianum dahin vereinigen zu dürfen, dafs am Freitag, den 24. September, der Friede geschlossen wurde (das chron. Brix. giebt Wochentag und Monatsdatum richtig an; seine Nachricht ist also nicht ohne weiteres zu verwerfen) und Heinrich am 1. Oktober seinen Einzug hielt. Nun sagt Ferretus (Mur. IX 1081) ausdrücklich, der Kaiser hätte sich nur wenige Tage in Brescia aufgehalten („Paucis quoque moratus diebus“); ferner zeigt eine Urkunde vom 23. September (Du Mont corps diplomatique I 354), dafs sich Heinrich an diesem Tage noch im Lager vor Brescia befand. Am 19. September war nach Bericht des chron. Brix. (Mur. XIV 975) der Krieg noch in vollem Gange. Wo bleibt die Zeit für die Friedensverhandlungen, Niederlegung der Mauern etc., wenn Heinrich schon am 24. September in Brescia einzog?

[2]) Mussatus hist. aug. IV 7 Mur. X 395.

[3]) Ferretus ap. Mur. IX 1082; Mussatus hist. aug. III 9 Mur. X 395.

um vor dem Romzuge den Rat der Fürsten zu befragen und sich ihrer treuen Anhänglichkeit zu versichern. Alboin und Cangrande waren durch Abgesandte vertreten, die Heinrich VII. versiegelt das fürstliche Gutachten überreichten.[1]) Vordem Heinrich Pavia verliefs, sandte er im geheimen Briefe an die Reichsfürsten der Lombardei mit dem Auftrage, ihm das Geleit nach Rom zu geben und sich am kaiserlichen Hofe zu Genua einzufinden.[2])

Giberto da Correggio, den Heinrich längst als selbstsüchtigen und verlogenen Charakter durchschaut hatte, blieb in Parma zurück.[3]) Nur wenige folgten dem Gebote ihres königlichen Herrn, unter ihnen Cangrande della Scala, in den Heinrich mit vollem Recht sein gröfstes Vertrauen setzte. Cangrande liefs den kranken Bruder in Verona zurück und eilte mit stattlichem Gefolge nach Genua, wo Heinrich am 21. Oktober seinen Einzug gehalten hatte.[4]) Er war entschlossen, ihm das Geleit auf der Romfahrt zu geben, um zu seinem Teil den Glanz der Kaiserkrönung zu erhöhen und seinem Herrn die Anerkennung im mittleren Italien zu sichern. Cecchino della Scala, der Neffe Cangrandes, gehörte zu den veronesischen Edlen, welche die Gefolgschaft des Scaligers bildeten.[5]) Kaum 15 Tage weilte Cangrande am königlichen Hofe, als die Nachricht in Genua eintraf, Alboin sei der Krankheit erlegen, die er sich vor den Mauern Brescias zugezogen hatte. Die Trauerbotschaft änderte die Entschliefsungen Cangrandes. Blieb er der Heimat fern, so konnten die Umtriebe der veronesischen Welfen die Herrschaft der Scaliger in Frage stellen und die paduanische Regierung, welche seit der Befreiung Vicenzas Cangrande als ihren Todfeind hafste, die staatsfeindlichen Elemente zum Siege führen.

---

[1]) Ferretus ap. Mur. IX 1086; Mussatus hist. aug. IV 10 Mur. X 396.

[2]) Ferretus ap. Mur. IX 1087: „Canem quoque Veronensem, eo quod idem iuvenis animosus et imperii optimus zelator videbatur, nonnullos etiam ex aliis vocavit urbibus.“

[3]) Mussatus Hist. aug. V 2 Mur. X 402.

[4]) Ferretus ap. Mur. IX 1088, 1089. Nach dem Bericht der Chronik des Boninsegna (Verci VII 155) befand sich Cane schon am 21. Oktober beim Einzug Heinrichs in Genua im königlichen Gefolge: „intravit Januam cum eodem imperatore.“

[5]) Cecchino della Scala, der Sohn Bartolomeos I., war ein Neffe Cangrandes (cf. Litta Famiglie celebri d'Italia, Fascicolo XIV).

Cangrande war genötigt, sich so schnell wie möglich nach Verona zu begeben, um dort die Verhältnisse in Ruhe zu regeln. Von wenigen Tagen hing die Zukunft des hoffnungsvollen Mannes ab, dem durch den Tod des Bruders eine reiche Erbschaft zugefallen war.

Die vorliegende Arbeit bildet die Einleitung zu einer Lebensbeschreibung Cangrande's I., welche im Jahre 1892 als Heft 11 der „Historischen Untersuchungen. Herausgegeben von J. Jastrow" in R. Gaertner's Verlagsbuchhandlung, H. Heyfelder zu Berlin erscheinen wird.

VITA.

Joannes Spangenberg a. d. VI Kal. April. anni h. s. LXVIII natus fidem profiteor evangelicam. Gymnasium frequentavi Ascanium. Unde cum maturitatis testimonio anno h. s. LXXXVI dimissus numero civium universitatis Berolinensis adscriptus sum. Berolini, Friburgi, Argentorati studiis philologicis et historicis incubui.

Lectiones audivi virorum doctissimorum Friburgi: Rosin, Schmidt, de Simson.

Argentorati: Baumgarten, Kaibel, Laband, Michaelis, Neumann, Scheffer-Boichorst.

Berolini: Bresslau, Diels, Dilthey, Ebbinghaus, Hirschfeld, Hübner, Jastrow, Köhler, Mommsen, Scheffer-Boichorst, de Treitschke, Zeumer.

Ad exercitationes benigne me admiserunt: Baumgarten, Bresslau, Hirschfeld, Jastrow, Kaibel, Köhler, Michaelis, Mommsen, Scheffer-Boichorst, de Simson.

Quibus viris optime de me meritis gratias quam maximas ago; imprimis vero doctissimo viro Scheffer-Boichorst, quem in conficiendo libello consiliis benevolentissimis mihi praesto fuisse pio animo confiteor.

Thesen.

1.

Die „Annales civitatis Vicentiae“ sind ein einheitliches, von Niccolò Smereglo verfaſstes Werk.

2.

Die Politik Leos X. während des Wahlkampfes der Jahre 1518 und 1519 richtete sich gegen das Haus Habsburg.

3.

Die Behauptung, daſs die im Staatsarchiv zu Königsberg gefundene Urkunde Kaiser Friedrichs II. vom März 1226 über Schenkung des Kulmerlandes an Hermann von Salza eine vom deutschen Orden veranlaſste Fälschung sei, ist unhaltbar.

Franz von Meinders.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

von der

philosophischen Fakultät

der

K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

genehmigt und nebst den beigefügten Thesen öffentlich zu verteidigen

am 25. November 1891

von

Arthur Strecker

aus Ostpreussen.

Opponenten:

Herr Bruno Wolff-Beckh,
Herr Gustav Block, Cand. phil.
Herr Arthur Krause, Stud. jur.

Berlin.

1891.

Die vorliegenden Zeilen bilden den Anfang einer demnächst bei Duncker & Humblot in Leipzig als 4. Heft des XI. Bandes der „Staats- und socialwissenschaftlichen Forschungen“, herausgegeben von Gustav Schmoller, erscheinenden Publikation.

I.

Heimat, Herkommen und Stellung als Sekretär Georg Friedrichs von Waldeck.

Unleugbar einer der merkwürdigsten historischen Werdeprozesse ist der langsame, stetig fortschreitende, mehr als zweihundertjährige Aufbau des preufsischen Staats, wie er sich seit der Einverleibung der cleveschen Erbschaftslande und des Herzogtums Preufsen vollzieht, Notwendiges aufnehmend, Überflüssiges abstofsend, das Bleibende zu einer höheren staatlichen Einheit verbindend. Denn nimmermehr der Zufall führte hier die bildende Hand. Durch die ursprüngliche geographische Konfiguration der märkischen Stammlande ist die Weiterbildung eher gehemmt als gefördert worden, aber die Erkenntnis von der Notwendigkeit territorialen Zusammenschlusses und von der Bedeutung der vorläufig noch vergeblich erstrebten Ostseeküsten für die märkischen Lande hatten schliefslich im Mittelpunkte ein Gebiet entstehen lassen, das die ersten Anforderungen eines politischen und wirtschaftlichen Gemeinwesens zu erfüllen vermochte, und an das dann infolge einer glücklichen Hauspolitik jene beiden Ländermassen im Westen und Osten sich anschliefsen konnten. Für eine Reihe der modernen europäischen Staatenbildungen ist Lage und Art der Hauptstadt entscheidend geworden. Berlin-Cöln begann als Mittelpunkt des Ganzen erst etwas zu bedeuten, als nach der Brachlegung des unteren Oderhandels infolge der Stapelkämpfe zwischen Stettin und Frankfurt und nach der Erbauung des Mülroser Kanals dem schlesisch-polnischen Handel quer durch die Marken der Weg gewiesen wurde[1], und als allmählich immer mehr die Marken das stützende

[1] Schmoller, Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs d. Gr. und Preufsens überhaupt, im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. 8 S. 372.

Mittelglied zwischen Preufsen und den rheinisch-westfälischen Landen geworden waren. Überall stützten sich ferner die grofsen Herrschergestalten Brandenburg-Preufsens mit klarem Blick auf die konkreten Verhältnisse und Lebensbedingungen ihres Landes. Bodenverhältnisse, Ströme, Grenzen und Nachbarstaaten sind nicht weniger entscheidend geworden für das Werden des preufsischen Staats, das uns erst die Erkenntnis eines inneren Lebens, eines Wachsthums entwicklungskräftiger Gebilde wahrhaft verständlich macht. Wie mit Naturnotwendigkeit schliefsen sich die politisch und wirtschaftlich zusammengehörigen Territorien auch nach dem Anfall der jülich-cleveschen Erbschaft, wenn nicht zu einem Staate, so doch zu einer nach gemeinsamen obersten Grundsätzen verwalteten Ländermasse zusammen.

Mit den in geistiger und materieller Kultur fortgeschrittenen rheinisch-westfälischen Landen, in denen das städtische Bevölkerungselement schon einen breiteren Raum einnahm[1], wuchs dem jungen politischen Gemeinwesen zugleich eine Fülle persönlicher Kräfte für den Dienst in Armee und Beamtentum hinzu. Es ist nicht zufällig, dafs nach der allmählich vor sich gehenden Verschmelzung der verschiedenen Territorien die Zahl der höheren Militärs und Beamten immer geringer wird, die aus der Fremde oder aus anderen deutschen Landesteilen für den preufsischen Staatsdienst gewonnen werden mufsten. Es war eben auch für die intellektuellen Kräfte nach und nach der erzeugende Boden wie der Tummelplatz gewonnen worden. Die freieren Geister strebten heraus aus dem ständischen Sonderleben ihrer heimischen Landschaft, die für sich auf den Namen eines Staats keinen Anspruch hatte; sie weihten sich dem Dienste des Ganzen um so williger, je unscheinbarer ihr besonderes Heimatländchen diesem gegenüber sich ausnahm, je geringer das Recht auf politische Selbständigkeit war, das es in einer neuen Zeit geltend machen konnte.

Von den verschiedenen, getrennt gelegenen Territorialkomplexen, die Kurfürst Friedrich Wilhelm beim Antritt seiner Regierung überkam, war nun die Grafschaft Ravensberg dem Umfange nach eines der kleinsten Gebiete, an politischer, militärischer und auch wirtschaftlicher Bedeutung für den werdenden preufsischen Staat gleichwohl nicht zu unterschätzen. Das nur wenig über 16 Quadratmeilen grofse, im südwestlichen Teile vom Teutoburger Walde durchzogene Ländchen konnte, als Kurfürst Johann Sigismund zugleich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg davon Besitz ergreifen liefs,

---

[1] Schmoller, Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I. in der Zeitschrift für preufsische Geschichte und Landeskunde, Bd. 10 S. 291 u. 292.

auf eine lange, wechselreiche Zeit kleinstaatlichen Regimentes zurückblicken. Seit Beginn des 12. Jahrhunderts hatten die Grafen von Ravensberg hier ihre Herrschaft ausgebreitet und ihr Gebiet während einer dritthalbhundertjährigen patriarchalischen Regierung gegen die allezeit begehrlichen und streitbaren geistlichen und weltlichen Nachbarn unter fortwährenden Kämpfen wacker behauptet. Indem nach dem Erlöschen ihres Mannesstammes die Grafschaft Ravensberg, bald darauf auch das Herzogtum Berg durch Heirat an die Herzöge von Jülich kam, und indem wiederum nach dem Aussterben dieser die ganze Ländermasse an die Herzöge von Cleve-Mark überging, hätte sich die kleine Grafschaft das Glück, nach und nach einem immer gröfseren politischen Machtgebiet sich angliedern zu dürfen, wohl zu nutze machen können, wenn nicht bei der auch hier recht fest gewurzelten ständischen Autonomie, der fragwürdigen Wirksamkeit der Landtage von Jöllenbeck und Wallenbrück und der eifersüchtig gewahrten Indigenatsrechte ein wohlthätiger Einflufs einer umfassenderen Regierungsgewalt wieder paralysiert worden wäre.

Dem Grofsen Kurfürsten gewährte die Grafschaft vermöge ihrer Lage auf der grofsen Heerstrafse von der Mark Brandenburg nach seinen rheinischen Besitzungen einen militärisch wichtigen Stütz- und Ruhepunkt, dessen Bedeutung nach dem Erwerb von Minden und der festen Weserposition sich noch steigerte; aber auch vorher besafs die oft genannte Feste Sparenberg bei Bielefeld anerkannte strategische Wichtigkeit. In wirtschaftlicher Hinsicht war es möglich, die in der Hauptstadt des Ländchens, Bielefeld, im 16. Jahrhundert durch niederländische Einwanderer begründete Leinenindustrie und Flachsspinnerei durch eine wohlwollende, monarchische Fürsorge zu bedeutsamem Aufschwunge zu bringen und in dem sonst von der Natur nicht allzureich bedachten Gebiet, das Kurfürst Friedrich Wilhelm gern als „sein Spinnländchen“ zu bezeichnen liebte, eine industrielle Entwicklung anzubahnen, die dann die bisherige Ackerbaukultur ersetzen sollte. Das enge, in Alt- und Neustadt geschiedene Bielefeld lag an einem vielbenutzten Passe des das Gebiet der unteren Weser vom Niederrhein trennenden Teutoburger Waldes, besafs münsterisches Stadtrecht[1] und gehörte bereits in frühester Zeit, seit Ausgang des 13. Jahrhunderts, dem Hansabunde an; ihre Lage und die rührige Art ihrer Bewohner verhalfen der Immediatstadt sehr bald zu einer handelspolitischen Stellung. Hier befand sich auch neben einem besonderen Stadtgericht

[1] Fricke, Geschichte der Stadt Bielefeld und der Grafschaft Ravensberg, S. 266.

das erste Gogericht der Grafschaft, an welches von den beiden anderen zu Herford und Versmold die Appellation stattfand.

An der Spitze der Landesverwaltung stand der Drost, der meistens zugleich das Amt Ravensberg verwaltete, während den drei anderen Ämtern Sparenberg, Limberg und Vlotho Amtleute vorstanden. Ein Personal von Rentmeistern, Receptoren, Amtsschreibern und Vögten bildete die halb fürstliche, halb ständische Beamtenschaft, unter der der Rentmeister von Sparenberg, der meistens direkt mit dem Landesherrn unterhandelte, und der seine Thätigkeit über die ganze Grafschaft ausdehnende Landschreiber die angesehensten waren.

Unter dem nach ständischer Art erbberechtigten Beamtenpatriciat der Grafschaft begegnet uns nun seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ziemlich häufig der Name Meinders[1]. Schon um 1597 war ein Heinrich Meinders, der, aus Koesfeld im alten Münsterlande stammend, gewifs nicht ohne konfessionelle Beweggründe als der erste seines Namens aus seinem rekatholisierten Heimatlande nach der halb lutherischen Grafschaft gekommen war, Amtsschreiber zum Sparenberg, bekleidete dann mit Ehren das Amt eines Vogts zu Enger, wurde Rentmeister zum Sparenberg und auch Landschreiber. Als er zu diesem mehr landesherrlichen Amt noch das ständische eines Receptors zum Sparenberg erhalten sollte, hielten die Stände darauf, dafs er ihnen einen Revers ausstellte, worin er erklärte, dafs die ihm anvertraute Receptur kein Annexum seines bisherigen Amtsdienstes sei, sondern von der Ritterschaft dependiere.

Aus der Ehe dieses Heinrich Meinders mit Elisabeth von Rintelen[2] stammten zwei Söhne, von denen der älteste,

---

[1] Ich entnehme diese und die folgenden genealogischen Angaben einem zu Bielefeld in Privathänden befindlichen handschriftlichen Werke, das, bei Kletke, Quellenkunde des preufsischen Staats, Bd. 1, S. 537, mit dem vollen Titel angeführt, gemeinhin Alemannsche Chronik genannt wird, nach dem Verfasser Wolf Ernst Alemann, zuletzt kurbrandenburgischer Kommissionssekretarius der Grafschaft Ravensberg. Das seit dem Jahre 1688 niedergeschriebene, zwei Quartbände von je fast anderthalbtausend Seiten füllende Chronikwerk, aus dem mir wortgetreue Auszüge vorgelegen haben, bietet reiches Detail über ravensbergische Beamte für das 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts und ist, da der Verfasser diesen Personen vielfach verwandtschaftlich und dienstlich nahestand — er war auch Erzieher der Söhne von Franz Meinders gewesen —, im allgemeinen zuverlässig, doch sonst nur von lokaler Bedeutung.

[2] Einer zweiten Ehe mit Mechtildis Heistermann entsprofs Johannes Meinders, der wie seine Nachkommen, wahrscheinlich der Mutter folgend, katholischen Bekenntnisses war. Ein Sohn dieses ist der Urk. und Aktenst. zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, Bd. 11, häufiger genannte paderbornische Rat Dr. jur. Conrad Meinders († 1673), ein weiterer Nachkomme der Geschichtschreiber Hermann Adolf Meinders.

Albert, später gleichfalls das Amt eines Receptors vom Sparenberg bekleidete und schliefslich den Titel eines Generalreceptors erhielt. Dieser war vermählt mit Anna Rhoden, einer Bielefelderin, die ihm drei Söhne und zwei Töchter schenkte. Die beiden Töchter verheirateten sich an ravensbergische Beamte, während zwei der Söhne, getreu den in der Familie herrschenden Traditionen, sich dem Dienste ihres Heimatländchens widmeten, der älteste, Heinrich, Dr. jur., als Syndikus der Grafschaft [1], der zweite, Johann, als Landschreiber und später als Amtskammerrat [2].

Nur der jüngste Sohn des Bielefelder Receptors Albert Meinders, der am 25. November 1630 geborene Franz, war berufen, seine Kraft nicht auch in der fesselnden Enge des Ravensberger Landes zu verbrauchen, sondern sie an etwas Gröfseres setzen zu dürfen. Als sein eigentliches Vaterland wird ihm der werdende brandenburgisch-preufsische Staat, dem er später seine Lebensarbeit weihen sollte, wohl ebensowenig erschienen sein, wie dem Bewohner Preufsens oder Cleves, doch eine sich überall Geltung verschaffende, aufstrebende monarchische Obergewalt, dazu die Beamtenatmosphäre in seinem väterlichen Hause werden ihm früh den Blick auf das Staatsganze gelenkt haben.

Der Wohlstand in der Receptorsfamilie war kein unbeträchtlicher und überdauerte auch die grofse, deutsche Sintflut des dreifsigjährigen Krieges, unter dem die Grafschaft wiederholentlich recht arg zu leiden hatte. Um den Besitz des Sparenbergs bei Bielefeld wurde in den dreifsiger Jahren mehrfach gerungen, und schwedische, kaiserliche und hessische Völker lagerten zu verschiedenen Malen im Lande. Oftmals wird der Knabe mit seinen Gespielen ängstlichen Blickes die wilden, verwetterten Kriegerscharen betrachtet haben, die sich auf der Schildeschen Heide sammelten und dann Wochen und Monate hindurch das Land bedrückten. Ein wirres Bild zeigen auch die kirchlichen Verhältnisse Bielefelds um diese Zeit. Beide Kirchen der Stadt, die Altstädter wie die Neustädter, waren um das Jahr 1628 durch Gewalt wiederum in den Besitz der Katholiken gelangt [3] und konnten erst nach Jahren ihren rechtmäfsigen Besitzern zurückgestellt werden. Zu den Schrecken des Krieges und dem Konfessionshader kamen

---

[1] Von ihm stammten Johann Heinrich und Christian Hermann Meinders, aufserdem eine Tochter, die zuerst mit Arnold Nottelmann, dann mit Daniel Delius vermählt war.

[2] Von ihm Arnold Heinrich (v.) Meinders, Obereinnehmer, Landschreiber, Amtskammerrat, Oberkriegskommissar und zuletzt preufs. Geh. Kriegsrat, ferner Clamor Hermann (v.) Meinders, „Legationssekretarius“, und die späteren adligen Nachkommen.

[3] Zweiter Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. 1878: Goebel, Die Einführung der Reformation in Bielefeld, S. 74.

dann noch Leiden, die das Land infolge der Doppelregierung auszustehen hatte, denn erst durch den Provisionalvergleich mit Pfalzneuburg[1] (1647) wurde es möglich, das Land an den Segnungen der brandenburgischen Regierung teilnehmen zu lassen.

Über die Jugenderziehung und den Bildungsgang des späteren brandenburgischen Geheimen Rats finde ich wenig überliefert. Von seinem um zwei Jahre älteren Bruder Johann wird berichtet[2], daſs er in Bielefeld und Herford die Schule besucht, in Köln die Rechte studiert und auch eine zur förmlichen Kavalierstour ausgedehnte peregrinatio academica nach England, Holland und Frankreich unternommen habe. Viel anders werden wir uns auch den Erziehungsgang des jungen Franz Meinders nicht zu denken haben. Inmitten jener trüben Zustände aufgewachsen, hatte auch er, wie seine beiden älteren Brüder, sich dem Studium der Rechte gewidmet und den Grad eines Lic. jur. erlangt[3]. Mag er nun in Frankreich selbst, am Nieder- oder Oberrhein seinen akademischen Studien obgelegen haben, unzweifelhaft ist bei dem Mangel einer einheitlichen gelehrten Bildung jener Zeit neben der Blüte lateinischer Klassicität die fortgeschrittene litterarische Kultur der Franzosen auf seinen Bildungsgang von erheblichem Einfluſs gewesen. In den Briefen aus seinen Jünglingsjahren nehmen lateinische Wendungen und Sentenzen einen breiten Raum ein, und noch als Greis liebte er es, gelegentlich in seine Briefe und Aktenstücke längere Citate aus Virgil, Horaz oder dem von ihm hochgeschätzten Tacitus[4] einzustreuen, die er dann zuweilen, da klassische Kürze seinem Zeitalter so unendlich fern lag, mit einigen neulateinischen Zuthaten zu versehen keinen Anstand nahm. Das Französische schreibt er schon frühzeitig ganz korrekt, so daſs er es in dem Grade der Beherrschung sich nur an Ort und Stelle angeeignet haben dürfte. Es war begreiflich, wenn die Anwartschaft auf die Landschreiberstelle seiner Heimat, die er nach Ale-

---

[1] v. Moerner, Kurbrandenburgs Staatsverträge, S. 136.

[2] Koenigs, Collectio genealogica (Manuscripta Borussica der Königl. Bibliothek zu Berlin), Bd. 59 s. v. Meinders.

[3] Küster, Altes und Neues Berlin, 3. Abt., S. 561, giebt an, daſs Franz Meinders gleichfalls in Köln studiert habe. Durch die unlängst zum Vorschein gekommene, die Jahre 1629 bis 1709 umfassende Matricula sexta der Kölner Universität ist diese Angabe nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Gymnasialdirektor Schmitz in Köln nicht zu erhärten. Dagegen gewinnt die Annahme, daſs Franz Meinders in Straſsburg, nach dem Niedergange Wittenbergs lange Zeit der Hauptsitz protestantischen Geisteslebens, studiert habe, an Wahrscheinlichkeit durch Urk. u. Aktenst. XIII, S. 648: „Ich habe hier viele alte Bekannte und sein die Leute sehr willig und gut genug“ u. s. w.

[4] „un des plus sages Romains et historiographe du monde“. Meinders à Waldeck, 11. mars 1691 (Arols. Arch.).

manns Chronik besafs, seinem Ehrgeiz keine frühzeitigen Schranken setzte. Durch den Grafen Georg Friedrich von Waldeck, den mehrjährigen glücklichen Leiter der Politik Friedrich Wilhelms von Brandenburg, sollte ihm denn auch ein weiterer Wirkungskreis eröffnet werden.

Seitdem einer der Vorfahren des westfälischen Reichsgrafen, ein Philipp von Waldeck, am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts Statthalter der Grafschaft Ravensberg gewesen war[1], unterhielt das Geschlecht lebhafte Beziehungen zu jenem Lande, zumal die Grafschaft Pyrmont nur durch die Lippeschen Lande von Ravensberg getrennt war. Dazu kam, dafs Graf Georg Friedrich im Dienste des Kurfürsten vor und nach dem jülichschen Kriege zu verschiedenen Malen in Bielefeld weilte. Wahrscheinlich im Herbst des Jahres 1653, als Waldeck sich zur Kräftigung seiner Gesundheit für mehrere Monate in seine Stammlande zurückgezogen hatte[2], wird er den 23jährigen Sohn des Bielefelder Receptors für seine Dienste gewonnen haben. Der federgewandte, lebhafte und wohlgestaltete Licentiat schien ihm als Sekretär vor allem bei seinen grofsartigen Unionsplänen, die eine umfangreiche Korrespondenz erforderten, eine geeignete Hülfskraft zu sein. Wenn Meinders, wie er später einmal andeutet[3], bereits in dieser Zeit auch auf den Dienst des Kurfürsten vereidigt worden ist, was bei der eingehenden Kenntnis, die er von den wichtigsten Staatsgeschäften in seiner Stellung erhalten mufste, gewifs angezeigt war, war er doch andererseits lediglich von Waldeck abhängig, lebte in dessen unmittelbarer Umgebung und wurde von ihm auch vielfach in waldeckischen Angelegenheiten verwendet.

Dem Grafen war es um diese Zeit gelungen, als eigentlich dirigierender Minister ganz das Ohr des Kurfürsten für seine Pläne zu gewinnen. In einem von ihm diktierten Reskript vom 16. April 1654[4] an den Gesandten am Regensburger Reichstage, Christoph Kaspar von Blumenthal, das den entscheidenden Ausdruck für die durch Waldeck veränderte Stellung Brandenburgs dem Wiener Hofe gegenüber

---

[1] Culemann, Ravensbergische Merkwürdigkeiten, Minden 1747, 1. T., S. 32.

[2] Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedrich von Waldeck, Berlin 1869, S. 71.

[3] Er versichert in einer Rechtfertigungsschrift an den Kurfürsten vom 16. Dez. 1685 seine Treue bei seinen „für 32 Jahren bereits geleisteten schweren Pflichten“ (Geh. Staats-Arch.). Bezüglich der Datierung habe ich in der gesamten Abhandlung, wenn nichts anderes angegeben, den alten Stil beibehalten zu müssen geglaubt.

[4] Das Schreiben trägt folgenden Vermerk. „Dieses Schreiben haben Se. Excellenz der Herr Graf von Waldeck an den Herrn von Blumenthal angegeben und ist gestern im Rath verlesen, auch von Sr. Ch. Dchl. beliebt worden“ (Geh. Staats-Arch.).

bildet[1], begegnet uns zum erstenmal die zierliche, schwungvolle Hand des jungen Sekretärs in einer bedeutungsvollen Staatsangelegenheit. Der plötzlich ausbrechende schwedisch-polnische Krieg, der den genialen Plänen Waldecks ein unerwartetes Ende bereitete, entführte auch Meinders von der märkischen Hauptstadt auf den preufsischen Kriegsschauplatz. Und wie er bisher seine Feder wesentlich in diplomatischen Geschäften hatte führen müssen, so war jetzt die Zeit, sie im Dienste der Heeresverwaltung zu gebrauchen. Fast endlose Konvolute von Erlassen und Befehlen des Grafen von Waldeck an die Commandeure einzelner Truppenteile über Marschbewegungen und Rekrutierungen, über Unterbringung und Verpflegung der Truppen[2], sowie ein grofser Teil der militärischen Korrespondenz Waldecks mit seinem kurfürstlichen Herrn sind von Meinders Hand geschrieben und im Arolser Archiv wohl erhalten. Wuchs so der junge Sekretär ganz in den Geschäftskreis seines Herrn hinein, so konnte es damals nicht ausbleiben, dafs man seinen Einflufs auf diesen auszunutzen trachtete. Aber mit einer für jene Zeit ungemein wohlthuend berührenden Festigkeit der Gesinnung lehnte er Anerbietungen ab, die seinen eigenen, gewifs nicht allzureichlich bemessenen Sold auf Kosten seines Pflichtgefühls zu vermehren geeignet waren. Wenn zu dem allmählich erstarkenden sittlichen Bewufstsein jener Zeit das brandenburgisch-preufsische Beamtentum unbestreitbar ein gutes Teil beigetragen hat, so konnte in der im Werden begriffenen Armee die hergebrachte Lust an Betrügereien und der Geist der Zuchtlosigkeit, der oftmals den gerechten Zorn Wallhausens herausgefordert hatte, nur durch eine starke fürstliche Vollgewalt und nur allmählich unterdrückt werden. Die Erziehung des Heeres zu Ordnung und Zucht, die die fürstliche Gewalt, unterstützt von einer treu ergebenen Schar von Beamten der Civilverwaltung, auf sich nahm, wurde dann zugleich eine Volkserziehung im edelsten Sinne des Wortes.

---

[1] Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedrich von Waldeck, S. 142.

[2] Wie weitgehend die selbst die militärischen Operationen hemmenden kommunalen Autonomiegelüste in Preufsen waren, illustriert der Umstand, dafs nicht nur Städte wie Königsberg und Bartenstein gelegentlich die Aufnahme der Truppen verweigerten (s. Droysen, Gesch. der Preufs. Politik III, 3, S. 383), sondern auch Städtchen wie Zinten. Ein Hauptmann A. W. von Aulogk bittet Meinders (d. Königsberg 8. Mai 1656) in betreff der schlechten Lage seiner Truppe bei Waldeck vorstellig zu werden und ersucht wiederholt um eine Ordre an die Stadt Zinten, die nachkommenden Soldaten zu verpflegen. „Weil solches Ordre ausgeblieben und der gefreite Korporal gestorben, sind die übrigen weggelaufen wegen Mangel des Unterhalts, da die Stadt ihnen nichts mehr geben wollen, und noch die Kranken, die da sind, wollen sie selbige, wie man mich berichtet, auf die Strafse setzen“ (Arols. Arch.).

Leicht war die Aufgabe eben nicht. Ein gewisser Johann Vogt, Beamter in der Heeresverwaltung, schreibt am 9. April 1656 aus Tilsit an Meinders, „daſs der Cornet Waldau begehret, Mons. Meinders zu erwähnen, wenn es durch dessen Vermittlung geschehen könnte, daſs er die Lieutenants- und der Kapitänlieutenant die Rittmeistergage bekämen, wollten sie beiderseits eine ansehnliche Discretion an Mons. Meinders abzutragen wissen". Die Antwort, die Meinders den beiden Herren zukommen lieſs, kann keinesfalls sehr entgegenkommend gewesen sein, denn am 18. Mai schreibt Vogt abermals: „Was den Kapitänlieutenant und Cornet Waldau betrifft, werden selbige hinfüro sich schon zufrieden geben, nachdem sie ihr Äuſserstes und mit etwas Unbilligkeit versucht" [1].

Gereicht in Anbetracht des sittlichen Standes der Zeit dieser Vorfall dem Pflichtgefühl des jungen Sekretärs zur Ehre, so trug andererseits sein jugendfrohes, liebenswürdiges Naturell dazu bei, daſs an dem kleinen Hofstaate, den der westfälische Graf für sich und seine Gemahlin mit nach Preuſsen geführt hatte, bei allem Verständnis für den Ernst der Zeit auch Scherz und Heiterkeit gern gesehene Gäste waren. Gegenseitig vermittelte Lektüre beliebter französischer Modeschriftsteller und auch die Laute des jungen Musikfreundes[2] kürzten die Muſsezeit eines halb höfischen, halb soldatischen Lagerlebens.

Kurz nach der Warschauer Schlacht jedoch, der Meinders im Gefolge des Kurfürsten und Waldecks beiwohnen sollte, fand seine bisherige Wirksamkeit ihren Abschluſs.

In nähere persönliche Beziehungen kam der Sekretär Waldecks mit dem Kurfürsten zum erstenmal zur Zeit jener diplomatischen und kriegerischen Verlegenheitslage kurz vor dem Königsberger Vertrage, als Brandenburg noch nicht mit Schweden gebrochen hatte, aber doch auch bereits aus seiner vollkommen neutralen Stellung herausgetreten war. Waldeck beabsichtigte das von Wirballen her anrückende Corps des schwedischen Generals de la Gardie anzugreifen, welcher darnach strebte, die mit dem Kurfürsten durch den Vertrag von Rinsky (November 1655) verbündeten drei Woiwodschaften Kulm, Marienburg, Pommerellen und das Ermeland zu besetzen und sich mit dem von Süden her anrückenden Corps Stenbocks zu vereinigen. Waldeck erbat wegen der Unabkömmlichkeit in seiner kritischen Stellung vom Kurfürsten die Erlaubnis, ihm durch seinen Sekretär

---

[1] Arols. Arch.

[2] Meinders à Jean Georg Ortgies (seinem Vetter und Nachfolger bei Waldeck, dann Sekretär Ernst Augusts von Osnabrück) Cologne (s. l. Sp.) 14. jul. 1660: „N'oubliez pas les Lettres de Balzac et celle de V(?)erron avec le luthe, si Mad.me la Comtesse n'en jouve plus" (Arols. Arch.).

seinen strategischen Plan darlegen zu dürfen, was ihm durch besonderes Reskript gestattet wurde[1]. Nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Memorial trug Meinders den Plan Waldecks dem Kurfürsten vor, aber ohne dafs dieser sich entschliefsen konnte, diesmal dem kriegerischen Andrängen Waldecks nachzugeben.

Rasch aber wechselten in diesem nordischen Frühlingssturm der brandenburgischen Geschichte die Bilder. Es war mit Aufträgen völlig anderer Art, dafs Meinders Ende Mai 1656 von Waldeck an den Kurfürsten nach Königsberg gesendet wurde. Das Zustandekommen des Marienburger Bündnisses mit Schweden war im letzten Augenblicke durch den gegen Waldeck ankämpfenden Teil der Geheimen Räte gefährdet worden[2]. Meinders, der schon bei den Verhandlungen in Frauenburg und dann in Marienburg Waldeck zur Seite gestanden hatte[3], gelang es, die letzten Bedenken des Kurfürsten zu zerstreuen. Die Strafse nach Warschau war frei. Wie hätten da die folgenden Ereignisse, verbunden mit dem persönlichen Eindruck, den der junge, stattliche Interpret des Waldeckschen Planes auf den Kurfürsten machte, ohne direkten Einflufs auf seine ferneren Lebensschicksale bleiben können!

---

[1] vom 9. Nov. 1655 (Arols. Arch.).

[2] Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedrich von Waldeck, S. 381.

[3] Waldeck à Meinders, 9. sept. 1682: „En votre présence et avec votre aide faisant le traité de Marienbourg . . .“ (Arols. Arch.).

II.

Laufbahn in den Ämtern der Heeresverwaltung des brandenburgisch-preufsischen Staats und erste diplomatische Sendungen.

Wenn ich es nicht zu sagen wufste, welches die Zukunftspläne des Licentiaten der Rechte waren, ehe er in die Dienste Waldecks trat, so leuchtet doch ein, dafs ihm mit diesem Augenblick eigentlich schon der Weg gewiesen war, indem dem aufsteigenden Hohenzollernadler, dessen jugendlich kräftige Flügelschläge er nun zu beobachten fortwährend Gelegenheit hatte, fortan ganz zu folgen, der schönste Inhalt seines Lebens scheinen mufste. Einem klaren Blick mufsten schon nach dem Anfall der jülichschen Erbschaft und den Erwerbungen des westfälischen Friedens die Perspektiven eines norddeutschen Grofsstaates erkennbar sein, und dem genialen Fürsten eines solchen Staatswesens zu dienen, konnte, vollends nach der Schlacht von Warschau, für einen jungen Juristen nur ganz besonders ehrenvoll und lohnend erscheinen. Am 21. September 1656 durfte er denn auch dem an der Spitze der waldeckischen Landesregierung stehenden Kanzler Victor hocherfreut aus Königsberg melden, dafs er „ohnlängsten, nihil tale vel somnians, zu Sr. Ch. Dchl. von Brandenburg .... Geheimbden und Kriegs-Secretario — weil der Vorige in expeditione Varsaviensi gestorben — berufen" worden sei. In der Bestallung (4. Sept. 1656), die einen jährlichen Gehalt von 300 Rthlr. auswarf, wird dem jungen Beamten zugleich versprochen, „wenn demnächst Änderungen unter den Kammersekretären vorgingen, ihm keinen anderen vorzuziehen". Waldeck selbst hatte an dieser Berufung keinen direkten Anteil[1], bekundete aber mehrfach

---

[1] Waldeck à Meinders, 9. sept. 1682: Vous scavez que dans ce temps-la (pendant la marche vers la Masovie) S. A. E. vous prist en

seine Genugthuung über des Kurfürsten Wahl. Wie Meinders in seinem neuen Dienstverhältnis den waldeckischen Kanzler bittet, ihm „die jederzeit verspürte Zuneigung zu bewahren“, so ist er selbst dem Grafen Georg Friedrich auch nach dessen Austritt aus brandenburgischen Diensten in innigster Dankbarkeit ergeben geblieben. Bereitwilligst nahm er eine Vermittlerrolle auf sich, um Waldeck wieder in den Genufs der ihm bei seinem Austritt entzogenen Lehnsgüter gelangen zu lassen; die Korrespondenz zwischen ihnen nimmt zusehends einen freundschaftlichen Charakter an und setzt sich dann, bald mehr bald minder frequent, bis zu dem Tode Waldecks fort. Diesem wurde es durch Meinders erleichtert, auch wieder nach und nach mit brandenburgischen Staatsmännern, seinen früheren Gegnern Otto von Schwerin und Friedrich von Jena, dem Fürsten von Anhalt, Blaspeil, Somnitz, Canstein und anderen in Verkehr und Meinungsaustausch zu treten. Er hatte die Bedeutung des brandenburgischen Staatswesens während seiner Ministerschaft ermessen gelernt und ahnte als einer der freiesten politischen Köpfe seiner Zeit, dafs er auch in Zukunft bei seinen Plänen stets mit diesem zu rechnen haben würde. Es wird sich auch später zeigen, dafs der Einflufs Waldecks auf den Gang der brandenburgischen Politik kein geringer verblieb, und dafs besonders während des ersten und vor Beginn des zweiten französischen Eroberungskrieges der Kurfürst selbst, bei der ihm eigenen Behutsamkeit und Gründlichkeit in der Prüfung seiner Mafsnahmen, den Rat Waldecks persönlich wie in Gestalt von Gutachten und Denkschriften in Anspruch nahm.

Meinders aber begann allmählich in der ganz besonderen Gunst und Liebe des Kurfürsten sich einen Platz zu erobern, und er mufs wohl Eigenschaften besessen haben, die ihn derselben wert erscheinen liefsen. Als Kriegssekretär in Verwaltungsgeschäften der jungen brandenburgischen Kriegsmacht hatte er sich sehr bald sowohl auf dem preufsischen wie dänischen Kriegsschauplatze, immer in unmittelbarer Umgebung seines Herrn, als einer der fähigsten jüngeren Beamten erwiesen, war dann wirklich in den auf den Frieden von Oliva folgenden Jahren auch in der Kammerverwaltung beschäftigt und „Geheimer Kriegs- und Kammersekretär“ geworden, so dafs er schon im Sommer 1663 während der Verhandlungen, die aus Anlafs der Huldigung der preufsischen Stände stattfanden, in Königsberg den Ratstitel erhielt[1]. Den wesentlichsten Teil seiner bisherigen Funktionen behielt er jedoch

---

service sans mon iusu et comme j'en temoignois de la satisfaction seachant votre capacité pour la charge de Secrétaire de Guerre (Arols. Arch.).

[1] Aus der Bestallung zum Hof- und Kriegsrat vom 6. Juli 1667 (Geh. Staatsarch.).

auch weiter, und diese, die ihn mit den beiden grofsen Zweigen des staatlichen Finanzwesens, der Kammerverwaltung und der sich allmählich herausbildenden Kommissariatsverwaltung, vertraut machten, liefsen ihn das Wesen des Staats, dem er diente, bis ins einzelne kennen lernen. Während der von wichtigen inneren Neuschöpfungen belebten, mit den bittersten Ständekämpfen erfüllten sechziger Jahre stand er seinem Herrn als ein die Rechte unbedingter Souveränität vertretender Beamter unentwegt zur Seite. Vor allem aber nahm er den hervorragendsten Anteil an dem langsamen, mühevollen Ausbau eines dauernden national-staatlichen Heeres, das erst nach der im Jahre 1653 erfolgten sechsjährigen Steuerbewilligung durch die brandenburgischen Stände[1] hatte anfangen können, sich allmählich an die Stelle des bisherigen halb verwilderten Söldnerheeres zu setzen, in das überall noch sichtbare Reste der alten Lehnsverhältnisse trümmerhaft hineinragten. Seiner Feder verdanken wir heute noch einen sicheren Teil unserer Kunde des brandenburgischen Heeres jener Zeit[2].

Am Hofe suchte er dem gefährlichen Intriguenspiel klug und vorsichtig, doch fast allzuängstlich aus dem Wege zu gehen. „Sonsten ist mir zwar nicht verboten Ew. Exc. zu schreiben“, berichtet er an Waldeck, als dieser noch beim Kurfürsten in Ungnade stand, „Sie kennen aber naturam et genium aulae nostrae und wie leicht jemand in Mifstrauen geraten kann“[3]. Aufser der anerkennungsvollen Gunst seines über allem Parteigetriebe stehenden, gerechten Fürsten bot ihm noch einen Rückhalt seine im Jahre 1665 vollzogene eheliche Verbindung mit Luise Eleonore Heydekampf, der ältesten Tochter des kurfürstlichen Rats und Geheimen Kämmerers Christian Sigismund Heydekampf, des ersten Kassenbeamten der kurfürstlichen Privatschatulle, der alten „kurfürstlichen Kammer“ und bis zur Bildung der Hofstaatsrentei auch des obersten Staatskassenbeamten. Für die am 19. Sept. „auf dem Fürstlich (so!) Schöningschen Hause“ in Berlin stattfindende priesterliche Kopulation durfte er es dann schon wagen, seinen Gönner, Georg Friedrich von Waldeck, um seine Anwesenheit zu bitten und auch darum „mit dem Tractement, so nachgehends zur Hand geschafft werden kann,

---

[1] Schmoller, Die Entstehung des preufsischen Heeres von 1640 bis 1740, in Deutsche Rundschau Bd. XII (1877. 3.), S. 258.

[2] Die Darstellung bei Hirsch, Die Armee des Grofsen Kurfürsten und ihre Unterhaltung während der Jahre 1660—1666 (Histor. Zeitschr. N. F. Bd. 13, S. 244 ff.) stützt sich an archivalischem Material wesentlich auf zwei im Archiv des grofsen Generalstabes befindliche Aktenkonvolute, die zum allergröfsten Teil von Meinders Hand geschrieben sind.

[3] Undatierter Brief, jedenfalls aus dem Jahre 1661 (Arols. Arch.).

gnädigst vorlieb zu nehmen"[1]. In dem angesehenen Hause seines Schwiegervaters fand sich der Kurfürst oft gastlich ein und suchte, zuweilen inmitten einer auserlesenen Gesellschaft seines Hofes, die Betrübnis, in die ihn der Tod seiner ersten Gemahlin versetzt hatte, auf Stunden zu verscheuchen[2]. Auf seinen Reisen begleitete ihn Meinders sehr oft, mochte es gelten, die ersten Anordnungen für den Müllrosekanal zu treffen[3], mochten die Ständekämpfe am Rhein in Verbindung mit den politischen Verwicklungen der Niederlande oder die Angelegenheiten Preufsens samt dem polnischen Wesen dort seine Anwesenheit erforderlich machen. Am 8. Juli 1667 war Meinders dann wegen seiner „sowohl in Etats- und Kriegs-affairen, sowohl bei Friedenszeiten, als auch in unterschiedenen Feldzügen" geleisteten guten Dienste zum Hof- und Kriegsrat ernannt worden. An barem Gehalt bezog er in dieser Stellung jährlich 500 Rthlr. und zwar aus den Einkünften, die der „Landrentmeisterei-Verwalter" Glandorf in Ravensberg an die kurfürstliche Schatullkasse[4] zahlte. Dem Range nach war der dem Kollegium beigegebene Kriegsrat, wie die Bestallung ausdrücklich hervorhebt, den Kammergerichtsräten gleichgestellt, und nur diejenigen von diesen sollten vor ihm rangieren, die vor seiner Ernennung zum Rat (1663) bereits Kammergerichtsräte gewesen waren. Der 36jährige Beamte hatte eben einen wesentlichen Zuwachs von Geschäften dadurch erhalten, dafs er gleichzeitig die Verpflichtung überkam, „den Verhören im Geheimen Rat, da von Verpflegung der Soldatesque oder von Kontributionen etwas vorgehet", beizuwohnen. Die bisher vorzugsweise als „Geheime Räte zu den Verhören" bestellten Kammergerichtsräte bedurften notwendigerweise nach Schaffung eines stehenden Heeres und nach Einrichtung eines umfassenden staatlichen Kontributionswerkes speciell in der Heeresverwaltung geschulter Ergänzungskräfte. Dadurch hob sich diese Kategorie von Beamten zeitweise noch mehr von dem gröfseren Kollegium des Geheimen Rats

[1] Chr. Sig. Heydekampf und Fr. Meinders an Waldeck, 28. Aug. 1655 (Arols. Arch.).

[2] Schatzrat v. Spörcke an die Herzoge Georg Wilhelm und Ernst August von Hannover, Berlin 15. Februar 1668: „Gestern ist doch der Kurfürst zum ersten Male in der Stadt allhier und zwar bei Herrn Heydekampf zu Gaste gewesen, da Sie dann bis 4 Uhr verblieben und ziemlich lustig sich erzeigten. Es waren die drei Prinzessinnen von Hofe, als Pfalz-Simmern, Anhalt und Churland nebst anderen Freundinnen mit allda" (Arols. Arch.).

[3] Meinders à Waldeck, 17. Juin 1662: V. Exc. connait le naturel de notre Prince et la passion, qu'il a de pousser et d'achever des desseins de cette nature, ce qui nous en fait esperer un heureux succès (Arols. Arch.).

[4] Aus den im Archiv des Kriegsministeriums befindlichen, sieben Pergamentbände füllenden Rechnungen der Schatullkasse des Kurfürsten („Sr. Churf. Dchl. Kammer").

als eine Specialbehörde ab; sie ist der erste Keim einer kollegialen Centralbehörde für die Heeresverwaltung.

Die Kontribution begann sich gerade in den letzten sechziger Jahren für die Städte allmählich in die Accise umzuwandeln. Die Änderung, die man damit nur in dem modus collectandi vorzunehmen glaubte[1], hat sich dann von der weitragendsten Bedeutung für die Finanzen des preufsischen Staats erwiesen. Es war eine Quelle segensreicher Arbeit für die Behörde gegeben, auch wenn, was anzunehmen ist, ein grofser Teil der einschlagenden Streitigkeiten, ohne an den Geheimen Rat zu kommen, erledigt wurde, namentlich bei den Kommissariaten und dem Generalkriegskommissar[2]. Die Geschäfte der Verpflegung der Truppen, der Intendantur mufsten mit dem Anwachsen der stehenden Truppen sich stetig vermehren und an Bedeutung und Schwere der Verantwortung zunehmen. Es begann eben die Heeresverwaltung in raschem Schritt einer der bedeutendsten Zweige der Staatsverwaltung zu werden und überall fördernd und reformierend auf diese einzuwirken.

Trotz der glänzenden Neuschöpfungen des Grofsen Kurfürsten auf dem Gebiete der inneren Staatsverwaltung, einer stehenden Armee und einer mehr geordneten Finanzverwaltung, der Aufrichtung einer starken monarchischen Gewalt gegenüber den Ständen ist es doch immer die straffe Anspannung nach aufsen hin, die die Regierung des Grofsen Kurfürsten charakterisiert. In dem unaufhörlichen, schwindelerregenden diplomatischen Schaukelspiel der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dem sogenannten klassischen Zeitalter der französischen Diplomatie, galt es auf jede Art sich aufrecht zu halten. Und es ist deshalb nicht zufällig, dafs wir viele seiner hervorragendsten Staatsmänner vorzugsweise mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt sehen, bildete sich doch für die verwickelten rheinisch-holländisch-französischen Verhältnisse eine ganz besondere Schule von diplomatischen Vertretern heraus, wie die Weimann, Blaspeil, Romswinkel, Copes und andere[3], während es bis zum westfälischen Frieden in Deutschland überhaupt eine Diplomatie im heutigen Sinne kaum gab.

Auch Meinders sollte in jenen Gebieten später einen grofsen Teil seiner diplomatischen Thätigkeit entfalten, wie er denn auch den ersten Schritt von mehr selbständiger Be-

---

[1] v. Thiele, Nachricht von der kurmärkischen Kontributions- u. Schofseinrichtung. Halle u. Leipzig 1768, S. 92.

[2] Ich komme auf das Verhältnis des Geheimen Rats zur Heeresverwaltung an einer späteren Stelle zurück.

[3] Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 2. s. v. Blaspeil, von Erdmannsdörffer, und Erdmannsdörffer, Der Grofse Kurfürst, in Gottschalls „Der neue Plutarch“ Bd. 6. S. 24.

deutung aus Anlaſs der westdeutschen Verwicklungen zu thun veranlaſst wurde.

Im Oktober des Jahres 1665 begab sich der Kurfürst, um bei dem möglicherweise weitere Dimensionen annehmenden Kriege des Bischofs von Münster mit der Republik der Niederlande den Ereignissen näher zu sein, mit einem Teile seiner Armee und einem Stabe von auserwählten Beamten, dem Oberpräsidenten von Schwerin, dem Fürsten Johann Georg von Anhalt, dem Grafen Dohna, Generalkriegskommissar v. Platen, Friedrich von Jena, Meinders und anderen nach Cleve. Bei den Herzogen von Braunschweig und dem Casseler Hofe setzte er unterwegs seine vielseitigen Friedensbemühungen[1] fort. Auch der junge, der Pflege von Kunst und Wissenschaft eifrigst zugewandte Bischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, in dem ein neunjähriger Aufenthalt in Rom an dem litterarisch-bewegten Hofe des ihm innigst befreundeten Papstes Alexander VII (Chigi) den Sinn für sein deutsches Vaterland nicht zu ersticken vermocht hatte[2], sollte für die friedlichen Absichten des Kurfürsten gewonnen werden. Meinders war mit dem jungen Prälaten bereits in seinen Jünglingsjahren bekannt geworden[3] und schien auch sonst dem Kurfürsten zu einer diplomatischen Sendung an jenen die geeignetste Persönlichkeit. Durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen — von der zweiten Ehe seines Groſsvaters rührten mehrere teilweise an geistlichen Fürstenhöfen in hervorragenden Stellungen thätige katholische Familienangehörige her — stand er ohnehin katholischem Wesen näher, mochte mit den Sitten und Gebräuchen an einem geistlichen Hofe vertrauter als die meisten anderen kurfürstlichen Beamten sein und konnte so einem Mangel abhelfen, der auch später in der Geschichte Preuſsens zeitweise sich recht fühlbar gemacht hat.

Von Cassel aus machte sich Meinders am 25. Oktober nach der Residenz des Bischofs auf, dem am Zusammenfluſs der Lippe und Alme gelegenen Schloſs Neuhaus. Nach seiner umfangreichen Instruktion hatte Meinders den Bischof zu sondieren, ob und mit welchen katholischen Fürsten sein kriegslustiger, geistlicher Nachbar in Münster etwa noch in

---

[1] Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Bd. 11, S. 620.

[2] Biographie von Micus in Fürstenbergs Monumenta Paderborn. Paderborn 1844.

[3] Waldeck hatte sich im Juli 1679 über Gewaltsamkeiten einiger Truppen des Bischofs, der damals schon gleichzeitig auch das Bistum Münster innehatte, zu beklagen, und rief den in Paris weilenden Meinders um seine Unterstützung an. Dieser erwiderte, daſs ihm jene Nachricht sehr überraschend gekommen sei. „Je n'eusse jamais crû que ce prélat que j'ai connu depuis 30 ans en fut capable“ (Arols. Arch.).

Verbindung stehe. Meinders erfuhr, dafs dieser bei Pfalz-Neuburg und Köln bisher vergebens intrigiert habe, dafs andere katholische Fürsten sich in die Händel des Bischofs mit den Niederlanden nicht mischen wollten. Der Papst und selbst das Domkapitel zu Münster seien mit diesem Kriege durchaus nicht einverstanden, obgleich letzteres aus Furcht vor dem streitbaren Herrn seinen Widerspruch nicht laut werden lassen dürfe. Nur für den Fall, dafs der Bischof völlig unterliegen sollte, könnte er von katholischer Seite und vielleicht auch von Frankreich Hülfe erwarten. Das entscheidende Moment für die gegenwärtige und zukünftige Haltung des Paderborner Bischofs lag jedoch in der Thatsache, dafs er selbst auf die Succession im Stifte Münster hoffte. Er wäre schon jetzt Koadjutor, äufserte er zu Meinders, wenn nicht dieses leidige Unwesen ins Mittel gekommen wäre. Er müsse, so sehr er das Kriegstreiben des Bischofs von Münster mifsbillige, doch „seine Freundschaft etwas menagieren", weil dieser sonst leicht einem Prinzen des Hauses Pfalz-Neuburg auf den Bischofssitz Anwartschaft verschaffen könne. Damit wufste man brandenburgischerseits vorderhand genug und brauchte nicht zu fürchten, dafs die Bemühungen zur Beilegung der kleinen Händel, die doch jeden Augenblick gröfsere Dimensionen annehmen konnten, in letzter Stunde durch eine gröfsere katholische Koalition zu Gunsten des Münsteres vereitelt würden. Fortgesetzte vertrauliche Mitteilungen Fürstenbergs über die Ansichten Bernhards von Galen[1] erleichterten dem Kurfürsten das Zustandebringen des Friedens zwischen dem Bischof und den Niederlanden. Meinders selbst blieb zum öfteren Verdrufs des Grafen Waldeck[2], dessen Hafs gegen alle seine geistlichen Nachbarn, ausgenommen — recht unverdientermafsen — die Kölner Fürstenberge, nur noch von dem gegen Frankreich übertroffen wurde, dem liebenswürdigen Prälaten[3] innigst befreundet. Auch als dieser noch den Stuhl von Münster eingenommen hatte und so zu einem der bedeutendsten Kirchenfürsten Deutschlands geworden war, konnte Meinders diese Freundschaft dem Interesse seines Herrn dienstbar machen.

---

[1] Urk. und Aktenst. Bd. 11 S. 663 ff. Die Korrespondenz wurde zum Teil mit Benutzung einer von Meinders dem Bischof zurückgelassenen Chiffre geführt. Fürstenberg an Kurfürst Friedrich Wilhelm, 17. Nov. 1665 (Geh. Staats-Arch.).

[2] Waldeck à Meinders, 5. janv. 1672: . . . esperant, que notre amitié ne sera detruite par celle de l'Evesque de Paderborn, qui est fort favorisé. — Waldeck à Meinders, 30. sept. 1682: J'ai fait ce que j'ai pu pour servir M. l'Evesque de Munster (Ferdinand) et cela plutôt en consideration de S. A. E. et de vous, vous sachant si grand ami de ce Prince que nulle autre (Arols. Arch.).

[3] Charakterschilderung in „Memoires du . . . Pomponne, publ. p. Mavidal. Paris 1860. Bd. 1 S. 382 ff.

Ganz anderer Art, als der ruhige gemäfsigte Bischof von Paderborn, war der Mann, mit dem der Kurfürst bei Beginn des Jahres 1666 von Cleve aus aufs neue in Unterhandlungen politischer und kirchlicher Natur getreten war, der rührige, projektenreiche, antibrandenburgische Mitteilhaber der Jülich-Cleveschen Erbschaft, Pfalzgraf Philipp Wilhelm. Hatte die Hoffnung auf die polnische Krone, zu deren Erwerbung in einem unter Meinders' Mithülfe zu stande gekommenen Vertrage[1] Brandenburg ihm behülflich zu sein versprochen hatte, ihn zeitweise geneigter gemacht, auf die brandenburgischen Forderungen hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse in seinen Landen einzugehen, so suchten desto rücksichtsloser die an seinem Hofe allmächtigen Jesuiten der protestantischen Sache den Garaus zu machen.

Die Frage, ob das im Provisionalvergleich von 1647 angenommene Normaljahr 1612 oder das in dem ein Jahr später publizierten westfälischen Friedensinstrument festgesetzte, den Katholiken weit günstigere Jahr 1624 für die Regelung des kirchlichen Besitzstandes entscheidend sein sollte, war nach dem nicht ratifizierten Vertrage von Dorsten wiederum der Gegenstand längerer Verhandlungen geworden. Der Kurfürst erklärte sich schliefslich bereit, für die Lande des Pfalzgrafen das letzte Jahr als mafsgebend zu betrachten, wenn den dortigen Evangelischen noch an einer Reihe anderer Orte der öffentliche Gottesdienst gestattet würde. Zur Unterstützung eines dahin gehenden, dem pfalzneuburgischen Gesandten von Cleve aus mitgegebenen Vertragsprojektes sandte der Kurfürst am 23. Juli 1666 Franz Meinders an den Hof des Pfalzgrafen nach Benrath bei Düsseldorf[2].

Meinders begann seine Unterhandlung recht geschickt mit der Verlesung eines Berichtes des brandenburgischen Residenten in Stockholm, von Crockow, der vom Kurfürsten weitere Vollmacht zu Unterhandlungen mit dem auch von der Gegenpartei umworbenen Schweden wegen der polnischen Kandidatur des Pfalzgrafen erbat. Der junge Unterhändler betonte die Bereitwilligkeit des Kurfürsten, hierauf noch weiter einzugehen, „wenn nur die Successionssache und insonderheit der punctus religionis, als woran es doch fast allein hafte, zur Richtigkeit gebracht wäre“. Der redegewandte Pfalzgraf führte, um die Zulänglichkeit der bisherigen Fürsorge für die Evangelischen zu erhärten, alles mögliche ins Feld, den westfälischen Frieden und ältere Reichsgesetze, politische und religiöse Doktrinen, kirchengeschichtliche That-

---

[1] v. Moerner, Kurbrandenburgs Staatsverträge S. 286.

[2] Lehmann, Preufsen und die katholische Kirche I, S. 67 und S. 187, wo die umfangreiche Relation Meinders', der ich folge, wörtlich wiedergegeben ist.

sachen und schliefslich sein altgläubiges Gewissen. Die Kraft des westfälischen Friedens für diese Frage bestritt Meinders von vornherein, da in demselben gerade ihre Entscheidung späteren Abmachungen vorbehalten worden sei. Nachdem er dem Pfalzgrafen mit gleicher Gründlichkeit auf alle seine sonstigen Bedenken erwidert hatte, schente er sich schliefslich nicht, ihm offen ins Gesicht zu sagen, dafs er sich nur von seinen Geistlichen unnötige Gewissensskrupel machen lasse. Als Beispiel für die hochherzige Gesinnung des Kurfürsten und den Schutz, den dieser den Katholiken seines Landes angedeihen lasse, konnte Meinders ihn auf die Zustände seines ravensbergischen Heimatlandes verweisen, wo mehr katholische als evangelische Beamte fungierten. Nur annähernd ähnliche Duldung fordere man von dem Pfalzgrafen für die Protestanten seiner Lande.

Der Pfalzgraf aber zeigte sich auch bei Fortsetzung der Verhandlungen am nächsten Tage nicht im geringsten zu einem Entgegenkommen bereit. Da erklärte ihm Meinders, dafs man dann wohl die Sache abbrechen und „so viel nütz liche Dinge unterlassen“ müsse. Überrascht lenkte der Pfalzgraf ein; auch der Kaiser sei ja bereit, ihm die polnische Krone zuzuwenden. Meinders blieb unerbittlich und errang so das Zugeständnis, dafs denjenigen Evangelischen, die drei bis vier Stunden von dem nächsten Gotteshause entfernt wohnten, gestattet sein sollte, ihren Gottesdienst an einem günstiger gelegenen Platze abzuhalten. „Ich will und mufs dem Kurfürsten zu Gefallen noch einen Filz von meinen Leuten vorlieb nehmen“, äufserte darauf resigniert der Jesuitenzögling zu seinem Kanzler Giese[1].

Obgleich Meinders nicht bevollmächtigt war, auf dieses Zugeständnis des Pfalzgrafen hin zu einem Vertragsabschlufs zu schreiten, erfolgte doch mit dem Erbvergleich auch die vorläufige Lösung dieser Frage durch den Vertrag vom 9. September 1666 in dem angedeuteten Sinne. Es lag hinfort kein Grund vor, auch über die anderen streitigen Punkte, namentlich die Frage der anderen Erbberechtigten, die Succession in Ravenstein, in Verhandlungen zu treten, bei denen Meinders neben den bei weitem älteren Staatsmännern wie Schwerin und Blaspeil bis zur definitiven Regelung in den Jahren 1672 und 1673[2] fortgesetzt hervorragenden Anteil nahm. Die polnische Thronkandidatur des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm sollte jedoch noch in einer weit folgenschwereren politischen Verwicklung jener Zeit hervorragende Bedeutung für die brandenburgische Politik erlangen.

---

[1] Lehmann a. a. O. S. 197. Meinders' Bericht.
[2] v. Moerner, Kurbrandenburgs Staatsverträge S. 294.

III.

Der Plan einer antifranzösischen Koalition von 1667 und Meinders und v. Pöllnitz in Paris.

Der Einbruch Frankreichs in die spanischen Niederlande bedeutete nach den Erfolgen Frankreichs im pyrenäischen Frieden den Beginn einer neuen, dreifsigjährigen, im Verlauf immer kühner werdenden Aggressivpolitik nicht allein gegen die spanische Monarchie, sondern auch gegen das deutsche Reich. Über die Frage, ob das Reich rechtlich verpflichtet sei, den spanischen Niederlanden, mit deren Preisgabe Spanien sofort gänzlich von der Bühne der europäischen Politik abgetreten wäre, Hülfe zu bringen, entbrannte, veranlafst durch den französischen Gesandten Gravel, am Regensburger Reichstage ein sehr geräuschvoller, publizistischer Federkrieg. Thatsächlich war ja doch aber die wechselreiche Geschichte der alten Gesamtniederlande längst über die staatsrechtlichen Ansprüche und Pflichten des Reiches hinweggeschritten. Es war eine, aus Gründen der Selbsterhaltung für das Reich bedeutungsvolle, politische Machtfrage geworden, wem die spanischen Niederlande hinfort gehören sollten, obgleich sie unmittelbar das Reich bei der bleiernen Starre der spanischen Verwaltung nicht viel nachhaltiger deckten, als etwa jener wüste Landstrich, den man in den Zeiten der Unkultur zwischen zwei feindlichen Volksstämmen zu lassen pflegte. Die Gefahren, die eine bedeutende Gebietsvergröfserung Frankreichs nach dieser Seite hin für das deutsche Reich heraufbeschwor, lagen jedoch am Tage. Vor allem sah man am Berliner Hof die kommenden Dinge voraus und suchte durch unablässige Vorstellungen bei den einflufsreichsten der Nachbarfürsten zu gemeinsamen Schritten anzuregen. So versuchte Kurfürst Friedrich Wilhelm auch den sorglosen Kurfürsten Johann Georg von Sachsen aus seinen französischen Umstrickungen zu lösen. Am 23. August reiste er mit einem

kleinen Gefolge, in welchem sich auch Meinders befand, zu der im grofsen wenig erfolgreichen Unterredung nach Zinna, dem alten Cistercienserkloster zwischen Jüterbog und Lucken walde. Gleich für die ersten Tage nach der Rückkehr von hier, auf den 28. oder 29. Aug. (a. St.) wurde Georg Friedrich von Waldeck durch Meinders nach Potsdam zu einer Unterredung „über die gegenwärtigen, nicht weniger verworrenen, als hochgefährlichen Konjunkturen“ eingeladen[1] und ihm noch von Zinna aus zur schleunigsten Reise, die er möglichst ohne Aufsehen über Ziesar und Lehnin zurücklegen sollte, Pässe und Anweisungen auf Wagen und Pferde gesandt. Das Einladungsschreiben[2] ist das erste bemerkenswerte Zeichen einer wieder beginnenden Annäherung des Kurfürsten an den bewährten Ratgeber seiner früheren Regierungsjahre. Denn der lebte und wirkte zu jener Zeit bei den braunschweigischen Herzögen Georg Wilhelm und Ernst August und verfolgte, wenn seine Anwesenheit an dem Hofe dieser nicht notwendig war, von seinem stillen Arolser Schlosse aus scharfen Blickes die grofsen Ereignisse seiner Zeit. Nach seiner geschickten, erfolgreichen Thätigkeit während des lüneburgischen Erbfolgestreits hatte er das Vertrauen der Herzöge in hohem Maſse gewonnen und wandte es zugleich im Dienst seines deutschen Vaterlandes an, das er allen schwächlicheren Überzeugungen zum Trotz im Grunde für eine Frankreich völlig ebenbürtige Macht hielt. Nicht mehr so zuversichtlich überzeugt von der Durchführbarkeit seiner früheren weitschauenden Pläne, dafür mehr auf das Naheliegende, Erreichbare bedacht, weniger aufbrausend bei persönlichen Kränkungen, zuweilen auch schon für seine Person recht resigniert, wurde er, ein Bild altrömischen Pflichtgefühls, nicht müde, Frankreich die Stirn zu bieten[3].

---

[1] Meinders à Waldeck, 23. aout 1667 (a. St.): Nous allons dans ce moment à Zinna, ou S. A. E. de Saxe s'abouchera avec S. A. E. . . . S. A. E. est bien aise que V. E. veut prendre la peine de venir icy. Elle l'attendra à Potsdam jeudy ou vendredi suivant, qui sera le 28. ou 29. de ce mois (Arols. Arch.). Vgl. auch Urk. u. Akt. II S. 474 u. XIV, 1, S. 340 ff.

[2] S. Archival. Beilagen Nr. 1.

[3] Das zweifelhafte Französisch hält mich nicht ab, eine Stelle aus seinen eigenhändigen Aufzeichnungen hierher zu setzen, die sich unter Papieren aus dem Jahre 1667 und 1668 findet: Je ne doibs pas trembler du nom d'un puissant, riche et jeune roy, et celui de Condé et de Turenne ne me doibt pas faire peur, si je ne veux paroitre indigne successeur des ceux, des quels les François ont appris l'art de la guerre. Nous portons encore ce glorieux nom des Romains, que ceux-là nous ont conservés, et je debrois lachement ceder sans combattre? J'aime entre toute les nations la nation française comme la plus polie et sociable dans la vie commune, mais je veux son amitié sans m'y soumettre la société et point le dominat . . . . . Je suis Allemand et ne peux pas estre Français pour y faire le maistre; je ne veux pas aussy estre le valet, tant qu'il me reste esperance. L'on me la veult faire

An die braunschweigischen Herzöge Georg Wilhelm und Ernst August liefs der Kurfürst schreiben[1]: „Es ist niemals nothwendiger gewesen, das gute Vertrauen und nachbarliche Correspondenz so sehr zu conserviren als jetzt, da vom burgundischen Kreis her, dem heiligen Römischen Reich ein so gefährliches Ungewitter angedroht wird, dafs die gesammten Reichsstände, insonderheit der rheinische, westphälische und niedersächsische Kreis grofse Ursache haben, einmüthig für ihre Sicherheit zu sorgen.“

Waldeck folgte jetzt, nach einem wiederholten ernsten Zerfall mit dem Berliner Hof im Jahre 1665[2], bereitwilligst der Einladung des Grofsen Kurfürsten.

Dieser war sich wohl bewufst, dafs er seines in alle Händel Mitteleuropas hineinragenden Staatsgebiets wegen auch nach allen Seiten Umschau halten mufste und auch die Pläne des Hauses Habsburg bei der vorliegenden Frage noch nicht aufser acht lassen durfte. „Man hätte eine zeithero dieses Haus in Verdacht gehabt, dafs es Niemand über sich leiden könnte und nach einer Universalmonarchie trachtete, jetzt aber wende sich das Blatt um und es wäre desfalls wohl wenig zu fürchten. Hingegen aber würde Frankreich übermäfsig grofs und arrogierte sich gleichsam das Arbitrium von allen Dingen. Sollte nun dessen Macht durch eine so notable Accession, als die hispanischen Niederlande sein, vergröfsert und vermehrt werden, so könnte man sich leichtlich die Rechnung machen, was darauf erfolgen und wessen man in Teutschland sich endlich zu versehen haben würde“[3].

Es ist erklärlich, dafs den Zeitgenossen der rasche Verfall der spanischen Monarchie — Waldeck glaubte sie gelegentlich noch auf „40 Millionen jährlichen Einkommens“ taxieren zu können — noch nicht mit voller Deutlichkeit vor die Augen trat, und dafs selbst die einsichtsvollsten Staatsmänner jener Zeit, wie Lisola so auch Waldeck, noch immer in dem Gedanken befangen waren, „die so notwendige Balance zwischen den beiden Königen Hispanien und Frankreich erhalten“ zu können. In Wirklichkeit war das bereits ein Anachronismus, und die Frage lautete ganz anders: Sollte es Frankreich gestattet werden, die von Spanien verlassene ge-

---

croire perdue et je vois de toute l'Europe rien que peu des ville prises, et le reste en délibération, que scay-je, qui en peut arriver. Pourquoy donc pordre courage? Un paisan de Suisse l'a emporté contre les premiers capitaines de ce temps, et la bourgoisie des villes d'Hollande secourue d'un prince d'Orange sans pays et sans argent, qui n'avait jamais conduit des armées, que n'ont-ils pas fait, contre le grand roy Philippe! (Arols. Arch.)

[1] 20. Mai 1667 (Arols Arch.).

[2] Urk. u. Akteust. Bd. 11 S. 641.

[3] Meinders an Waldeck, 17. Aug. 1667 (s. Archiv. Beilagen No. 1.).

bieterische Stellung im europäischen Völkerkonzerte zu erneuern, oder sollte sich auf den Trümmern der spanischen Gesamtmonarchie eine gröfsere, mannigfaltige, untereinander mehr gleichberechtigte europäische Staatengesellschaft bilden. Die Geschichte hat für das letztere entschieden. In Waldeck aber lebte noch etwas von dem deutsch-nationalen Stolz früherer Tage, der neben der spanischen Monarchie sich sehr wohl ein freies Deutschland denken konnte. Er wufste aber, was die Machtpläne Ludwig XIV für Deutschland bedeuten konnten. „Denn wie man mit selbem König, die spanische Monarchie, die teutsche Freiheit zu erhalten, brechen mufs, so kann man seinen vorhabenden Dominat zu hindern nicht anders, als denen sich beizufügen, so die Balance wiederzugeben gedenken“ [1]. Man sieht, in seinem Geiste erscheint eine europäische Koalition nur als ein Mittel, das Gleichgewicht zwischen den beiden Mächten Frankreich und Spanien herzustellen. Für die Zukunft sollte eine solche aber mehr bedeuten.

Vorerst bestärkte die Unterredung mit dem ehemaligen Leiter seiner Politik den Kurfürsten nur in seiner Überzeugung von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens gegen Frankreich.

Bei seiner Hochachtung vor Waldecks politischer Befähigung, vor seiner ebenso treuherzigen Ergebenheit als diplomatischen Geschicklichkeit, bei der feurigen Beredsamkeit, mit der Waldeck auch diesmal seine Ansichten in Potsdam und vor den ihm befreundeten Räten vorgetragen haben wird [2], gewinnt sein damaliges politisches Programm allgemeinere Bedeutung. Es scheint unerläfslich, sich dasselbe im Zusammenhange mit der Situation, aus der es entsprang, mit wenigen Strichen zu vergegenwärtigen.

Es ist einfach genug. Die „Zusammensetzung der Nachbaren“ ist auch jetzt noch sein erstes Postulat. Unter diesen begriff er Holland, Brandenburg, Braunschweig, Schweden, hoffte dann Österreich mit fortreifsen und auch Kurköln, über dessen Politik ihm noch nicht die Augen aufgegangen waren, mit in das grofse Defensivsystem ziehen zu können. Gegen umfassendere Allianzpläne, wie sie ihm wohl vom Haag her nahegelegt worden waren, hegte er einiges Mifstrauen. „England ist nicht einig“, bemerkt er richtig. Dagegen wollte er der Koalition durch umfassende Rüstungen ein festes Auftreten gegen Frankreich ermöglichen und ver-

---

[1] Arols. Arch.

[2] Leider ist auch im Arolser Archiv das Aktenmaterial über diese denkwürdige Zusammenkunft nur recht fragmentarischer Art. Im folgenden benutze ich einige eigenhändige Aufzeichnungen Waldecks über die allgemeine Situation.

stand keineswegs die Allianz nur als diplomatisches Drohmittel. Nur auf kriegerische Weise könnte man der immer anmafsenderen Haltung Frankreichs entgegentreten und vor allem seine weitgehenden Prätensionen wegen der burgundischen Erbschaft zurückweisen. „Und wäre wohl zu verwundern, dafs in Europa und Teutschland allen das Hasenpanier also eingejagt werden sollte, dafs . . . . Niemand sich sollte zugegen setzen, auf welchen Fall man so viel Hoffnung hat das Werk mittels Gottes Beistand zu redressiren, als vormals in Vorzeiten geschehen. Die Furcht vor Frankreich soll uns den Degen in die Hand nehmen und gebrauchen, nicht aber hinweg und uns zu seinen Füfsen legen machen.“

Die allgemeine Lage liefs seine Pläne aber in diesem Augenblicke (Sept. 1667) durchaus nicht als unmöglich erscheinen.

Der unselige rheinische Bund, der nun fast durch ein Jahrzehnt Deutschland nach dem Westen hin flügellahm gemacht hatte, war im August abgelaufen und in seiner bisherigen Gestalt nicht erneuert worden. Waldeck widersetzte sich mit allen Kräften seiner Erneuerung, „weil aus der rheinischen und dergleichen Allianzen eine Verwirrung des Reiches und Mifsverstand mit dem Kaiser zu gewärtigen“. „Wer kann nicht mit Händen greifen das Vorhaben bei dem rheinischen Bündnifs, wodurch das Reich zertheilet und ohnvermerkt mit dem Kaiser und Spanien und dessen Freunden in einen Krieg verwickelt werden kann“ [1]. Man wufste auch in Paris sehr wohl, welchen bedeutenden Gegner man an ihm auf allen Wegen französischer Eroberungspolitik hatte und unterliefs nicht, ihn wacker zu verleumden: „Er, der sich rühme Brandenburg und Braunschweig zu regieren, wolle sich doch nur an Frankreich rächen, weil der König ihm seinerzeit eine Pension versagt habe“ [2]. Bei den braunschweigischen Herzögen fruchteten dergleichen Reden nicht viel, und ihr abwehrendes Verhalten gegenüber dem Plan eines Rheinbundes auf derselben Basis des früheren, der wiederum die Westgrenze Deutschlands gesperrt hätte, ist Waldecks Werk. Sie hatten dem Andrängen Waldecks auf ein Bündnis mit Holland um so eher nachgegeben, als das Zustandekommen einer kriegerischen Allianz ihnen die Subsidien verschafft hätte, ohne die sie ihre stattliche Kriegsmacht nicht beizubehalten vermochten. Die auf Waldecks Betreiben erfolgte Sendung des osnabrückischen Hofmarschalls von Hammerstein nach Wien liefs ihre Bereitwilligkeit zu gemeinsamen Vorgehen erkennen. Nur wegen der von Braunschweig-

---

[1] Arols. Arch.
[2] Arols. Arch.

Lüneburg erbetenen Subsidien verwies man einfach auf Spanien. Auch im übrigen schien es, als sollten sich nach langer Unterbrechung wieder Beziehungen zwischen der Hofburg und dem Welfenhause einleiten. Selbst den katholischen Herzog Johann Friedrich hätte Österreich gegen Frankreich in die Waffen bringen können; er wünschte nichts sehnlicher als die Verbindung mit einer habsburgischen Prinzessin[1]; kein Wunder, dafs die französische Diplomatie im Reich und daheim bei dem Versuch einer Annäherung der beiden Mächte sich einmischte, um diese auf alle Fälle zu hintertreiben. Denn um die Stellung Österreichs gruppierten sich in dieser Zeit noch eine Reihe von Mächten, und zwei seiner bedeutendsten Staatsmänner, Lisola im Haag[2] und in London und Kardinal von Thun am Regensburger Reichstage[3], erkannten die Bedeutung des Augenblicks für die verantwortliche Stellung ihrer Dynastie in den grofsen europäischen Kombinationen der nächsten Jahre. Im Momente zeigte die Hofburg nur eine bedauerlich unentschiedene Haltung[4], ohne sich aber direkt ablehnend zu verhalten.

In dem Mafse, als Schweden sich von Frankreich seit dessen zweifelhafter Haltung bei den bremischen Händeln entfernte, gewannen die deutschen Mächte am Mälarsee an

---

[1] Das thatsächliche Vorhandensein eines habsburgischen Heiratsplanes Johann Friedrichs ist aus den Akten des hannoverischen Archivs nicht erweisbar gewesen (Köcher, Geschichte von Hannover und Braunschweig, Bd. 1 S. 562 ff.). Dafs Johann Friedrich gleichwohl einen solchen hegte, zeigt eine im Arolser Archiv befindliche Aufzeichnung Waldecks über eine Unterredung mit dem Herzog, dat. 18. Januar 1668. Hier ist die Stelle: „Hertzog Johann Friedrich von Braunschweig . . . . . beklagt die kaiserliche conduite, das sie nichts secret halten, meint seine Heiraht sähe noch nicht ab, man wolle wenig thun undt viel haben am kaiserlichen Hof; . . . . einen Monaht meint er, könne man noch zusehen; wenn die Kaiserlichen gewollt, sagt er, hätten sie alle Teutschen Fürsten haben können; bezeiget, das man von Frankreich etwas gelt ertappen sölle, wenn der König in Frankreich gezeigtet, das er auff die alternative tractiren wolle; undt wie mir es vorkombt, ist die intention, midt solcher Bezeigung Oestreich zu treiben, Ihm die princes von Inspruck zu geben; er sagte, der spanische Ambassadeur, welches ein aufrichtiger mann wehre, arbeitete noch in der Sache, die princes wehre schön, undt er hätte sie in der rückreise erst gesehen . . .“ Es kann sich hier nur um Claudia Felicitas, die noch sehr jugendliche Tochter Erzherzogs Ferdinand Karl von Tirol, die nachmalige zweite Gemahlin Kaiser Leopolds, handeln. Vergl. über diese „Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im 17. Jahrhundert“, ed. Fiedler, Bd. II S. 130.

[2] Grofsmann, Der Kaiserliche Gesandte Franz v. Lisola im Haag 1672—1673, im Archiv für Österreichiche Geschichte Bd. 51.

[3] Meinecke, Der Regensburger Reichstag und der Revolutionskrieg. Sybels Historische Zeitschr. Bd. 60 S. 206.

[4] Urk. u. Aktenst. XIV, 1, S. 314 u. S. 329.

Zutrauen [1]. Man war hier, wie Kurfürst Friedrich Wilhelm richtig urteilte [2], gegen angemessene Subsidien [3], um diese Zeit einem österreichischen und antifranzösischen Bündnis durchaus nicht abgeneigt, bereit die noch schwebenden kleinen Differenzen mit Braunschweig beizulegen; noch einige Monate später, als der Plan der Koalition ohne Schuld Brandenburgs zerrissen war, glaubte der schwedische Resident in Berlin dem lüneburgischen Schatzrat v. Spörcke gegenüber sich beklagen zu können, dafs Brandenburg zu rasch mit Frankreich sich eingelassen habe [4]. In diesem Augenblicke aber war Brandenburg noch fest entschlossen, dem französischen Übermut zu steuern, es erklärte sich bereit zur Mobilmachung, obgleich es gerade diejenige Macht war, die die gewichtigsten Bedenken haben konnte.

Die Mächte, die einer Koalition gegen Frankreich entgegengestanden haben könnten, waren in diesem Momente noch nicht von Frankreich gebunden.

Die Verhältnisse in Polen, die Brandenburg ganz besonders im Auge haben mufste, zeigten nach dem Tode der Königin aus dem französischen Geschlechte der Guise (10. Mai 1667) und trotz des von ihr geschaffenen weitverzweigten französischen Einflusses eine entschiedene Abkehr von Frankreich in der allgemeinen Stimmung des Volkes [5]. Allerdings hatte Frankreich noch immer seine Livres spendende Hand in den Wahlverhandlungen, aber es glaubte in der Kandidatenfrage doch bereits, wenigstens zum Schein, nachgeben zu müssen [6]. Es zeigte sich später, dafs Brandenburg von Polen her weniger zu fürchten hatte; für den Augenblick aber hing doch noch die Gefahr der Landung einer französischen Flotte in Danzig oder gar des Marsches französischer Truppen

---

[1] Eigenhändige Aufzeichnungen Waldecks, 22. Dec. 67: „Es kam Bericht, dafs der Schwedische Gesandte sich gegen den Bischof v. Strafsburg erkläret, sein König würde mit Frankreich nicht pactiren, sondern vor die teutsche Freiheit fechten."

[2] Urk. u. Aktenst. XIV, 1, S. 302.

[3] Urk. u. Aktenst. XIV, 1, S. 315 ff.

[4] 12. Februar 1668 (Arols. Arch.).

[5] Spörcke, der von seinen Herzögen nach Berlin gesandt war und sich auf Wunsch des Kurfürsten längere Zeit mit diesem in der Neumark aufgehalten hatte, schreibt unter dem 12. Febr. 1668 aus Berlin: „Wie aber aus Polen solche widrige Zeitungen einliefen, war unseres Thuns da nicht länger, denn die Polen den französischen Factionen gar zuwider sind und wollen sie von keinem Franzosen mehr wissen noch hören, sogar auch dafs sie Herrn Hoverbecks Secretarium in Meinung, dafs es der Franzose gewesen, zum Fenster haben hinauswerfen wollen, bis er noch endlich durch der Landboten Marschall ist errettet worden. Werden also dem Neuburger die französischen Recommendationen grofsen Schaden thun . . . ." (Arols. Archiv.). Vergl. Droysen, Der Staat des Grofsen Kurfürsten. Bd. 3 S. 160.

[6] Urk. u. Aktenst. Bd. XIV, 1, S. 305.

auf dem Landwege nach Polen drohend über den Entschliefsungen Brandenburgs. Nicht für die übrigen Mächte, wohl aber für Brandenburg lag hier ein gewichtiger Grund gegen die Koalition. Den Einflufs Frankreichs auf eine Königswahl des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm, auch wenn es denselben im Ernste hätte geltend machen wollen, überschätzte Brandenburg angesichts der Stimmung der Landboten keineswegs. Doch nicht allein die polnische Frage, sondern auch die Erkenntnis von der Unentschlossenheit in Wien und der Unzulänglichkeit der spanischen Rüstungen liefsen für den Moment eine kriegerische Hülfe Brandenburgs immerhin als gewagt erscheinen. Man wünschte jetzt den Frieden zwischen Frankreich und Spanien, weil, wie Schwerin eigenhändig an den brandenburgischen Residenten im Haag, Copes, schrieb: „die Anstalt an spanischer Seite so schlecht, dafs man vielleicht einen schlechteren Dienst an Frankreich thäte als an Spanien, wenn man den Frieden auf solche Art machte."

Der englische Hof fand mit seinen französischen Neigungen durchaus nicht die Billigung des Parlamentes, das kurze Zeit nach dem Frieden von Breda bereits wieder im Einvernehmen mit den Hochmögenden und mit Spanien stand, und bei dem haltlosen König die Entlassung des französisch gesinnten Lordkanzlers Clarendon zur grofsen Freude des spanischen Staatsrats durchgesetzt hatte. Karl Stuart hätte sich dem verschrieben, der am meisten bot; bevor er völlig entgegengesetzte Anträge an Frankreich und Spanien gelangen liefs, unterhandelte aber Temple in Holland.

Wie gegen den Beitritt Brandenburgs zur antifranzösischen Koalition die Dinge im Osten sprechen konnten, so würde diese einen nicht zu unterschätzenden Gegner an einer anderen Stelle sofort gefunden haben, den Bischof Christoph Bernhard von Münster. Durch französische Gelder und die verständnisinnige Unterstützung des Kurfürsten von Mainz war er in die Lage gesetzt, seine Heeresmacht in einer für alle Nachbarn höchst bedrohlichen Weise auch nach Beendigung seines holländischen Krieges weiter zu verstärken. Es ist nicht zu leugnen, dafs er sich dadurch eine Stelle in den politischen Kombinationen der Zeit errang. Zweierlei stand zu fürchten. Er konnte bei einer Fortsetzung des spanisch-französischen Krieges diejenigen deutschen Mächte, die gegen Frankreich agieren wollten, gleichsam als Fortsetzer des Rheinbundes vom Niederrhein fernhalten und Frankreich freie Hände verschaffen oder er konnte selbst nach geschlossenem Frieden dazu bestimmt sein, den Angriffskrieg gegen Holland zu beginnen. In dem ersten Falle waren die braunschweigischen Herren am meisten gehemmt und bedroht. Waldeck riet daher im Einverständnis mit de Witt, für

dessen Plan auch Blaspeil sich beim Kurfürsten verwandte[1], unter Besetzung der Grenzen des Stifts von ihm zu verlangen, dafs er sofort die Befestigungen von Münster und Vecht demoliere, die zahlreiche Besatzung von Coesfeld entlasse, desgleichen die neu geworbenen Regimenter. Zur Durchsetzung eines solchen Verlangens wäre ein Krieg gegen den Bischof „seinem humeur nach“ unvermeidlich gewesen, aber eben mit diesem wünschte Waldeck die Wirksamkeit der Koalition zu eröffnen und ihre Teilnehmer dadurch eventuell noch an Zahl zu verstärken. Es sollten noch andere Fürsten am Rhein, „die sich zu sehr mit Frankreich vertiefet, mit starker Hand zur Raison gebracht“ werden. Nur dann könnte man von Frankreich einen Frieden fordern, der dem von Münster und dem pyrenäischen nicht zuwiderliefe. Gelänge es so auf halb friedlichem Wege nicht die Prätensionen Frankreichs auf die spanischen Niederlande zurückzuweisen, so sei „die Resolution auf wirkliche Ergreifung des Krieges zu richten“[2].

Gegen diesen letzten Plan Waldecks wird man wahrscheinlich brandenburgischerseits schon bei jener Unterredung in Potsdam nicht unerhebliche Gründe haben ins Feld führen können[3]. Die Kriegsrüstungen des Bischofs konnten ja auch nur den Zweck haben, durch einen Druck auf die Nachbarfürsten die Situation für Frankreich günstiger zu gestalten, und in diesem Falle war es, auch bei einem Zustandekommen der Koalition, unvermeidlich, den Krieg direkt ins Reich zu tragen. An dem Plan eines grofsen Bündnisses gegen Frankreich glaubte man in Berlin noch festhalten zu müssen, und im Herbste des Jahres 1667 war man soweit, die Bereitschaft zur Mobilmachung anzukündigen. Alles kam jetzt auf die Haltung de Witts und der Hochmögenden an. In einer Unterredung, die im September zwischen Temple und de Witt im Haag stattfand[4], bemüht sich der erstere, wenn auch nicht im offiziellen Auftrage, Holland von dem bisherigen Bündnis mit Frankreich zu lösen. Doch der Ratspensionär zögerte. Worauf es ihm jetzt noch im wesentlichen ankam, war, durch ein grofses Allianzsystem Frankreich von weiteren Schritten abzuhalten; eine Aufhebung des bisherigen Vertrages mit Frankreich oder gar ein kriegerisches Vorgehen war nicht gerade seine Meinung. Schon aus handelspolitischen Gründen wünschte er äufserlich das gute Verhältnis mit Frankreich soweit wie möglich zu wahren. Dazu kam sein

---

[1] Droysen III, 3, S. 131 u. 132.

[2] Zum Teil nach Aufzeichnungen Waldecks, dat. Minden a. W. 12. Dez. 1667 (siehe Beilagen).

[3] Vergl. auch Urk. u. Aktenst. XIV, 1, S. 330.

[4] Ranke, Englische Gesch. V, S. 48, 51 u. S. 55, 57.

Hafs gegen das Haus Oranien, dessen Emporkommen ein Krieg gewifs begünstigt haben würde. Gleichwohl kam in diesem Augenblick alles auf seine und der Hochmögenden Haltung an. Zum Kriegführen hatte man vor allem eines wichtigen Bundesgenossen noch nicht habhaft werden können, und sein Ausbleiben liefs in erster Reihe den ganzen Plan einer bewaffneten Intervention Frankreich gegenüber scheitern. „Die intentiones sind conform", schrieb Waldeck, „wo die Geldmittel herkommen sollen, dubios." Jan de Witt aber konnte es sich nicht versagen, insgeheim auch allerhand Anträge an Frankreich gelangen zu lassen, die, wie sich später herausstellte, direkt auf einen Teilungsvertrag über die spanischen Niederlande hinausliefen. Angesichts der Verhandlungen ferner, die mit England und Schweden geführt wurden und in deren Verlauf erst der harmlose Haager Vertrag vom Januar 1668, alsdann die stumpfe Waffe der Tripleallianz geschmiedet wurde, weigerte sich Holland, die zu gröfseren Rüstungen erforderlichen Subsidien ohne überreiche Pfandsicherheit von Spanien vorzustrecken, weil man nebenbei noch fürchtete, von Spanien im Stiche gelassen zu werden. Die Tage waren dahin, wo Holland nicht mit Unrecht als ein Compendium orbis[1] gepriesen worden war. Der opferwillige Geist, der in den grofsen Tagen der niederländischen Republik herrschend gewesen war, war seit der statthalterlosen Zeit immer mehr im Schwinden. Kühner Wagemut und weitschauende politische Klugheit waren jetzt in der Kaufmannsrepublik der Hochmögenden nur noch vereinzelt anzutreffen dafür wufste man dort nach einem Wort de Witts nur zu gut, „was ein Reichsthaler wäre"[2]. In Brüssel dagegen wies man das Verlangen Hollands, eine gröfsere Reihe belgischer Plätze als Unterpfand herzugeben, zurück. Zwischen dem altkastilianischen Hochmut dieser Gouverneurgranden und der lediglich kaufmännischen Routine der Mynheers war vorderhand jedes Zusammenkommen unmöglich. Beide mufsten erst durch bittere Erfahrungen zur Einsicht gebracht werden.

Doch wir wissen jetzt urkundlich, dafs man in Wien andere vorangehen lassen wollte, und dafs es dem Kaiser noch nicht Ernst war, auch bevor er durch den Teilungsvertrag über die spanische Monarchie von Frankreich gewonnen war[3].

---

[1] Tholuck, Das akadem. Leben des 17. Jahrh. Halle 1853/54. Bd. 1 S. 308.

[2] Köcher a. a. O. S. 543.

[3] Die Weisungen an Goess von Wien aus (Urk. u. Aktenst. XIV, 1, S. 314 ff.) zeigen, dafs man an der Hofburg doch noch nicht zum Beitritt in eine Koalition so bereit war, wie es nach Köcher, Gesch. v. Braunschweig u. Hannover S. 558 u. 559 scheinen möchte. Liest man

Nachdem so an zwei entgegengesetzten Stellen des christlich europäischen Kontinents, die gerade jetzt nicht ganz ohne weltgeschichtliche Beziehungen waren, in den Niederlanden und in Wien, die Verhandlungen über eine grofse Koalition sich stiefsen, gewann die geschäftige französische Diplomatie Zeit, ihre tausendfältigen Künste im Reich, bei Schweden und auch bei Brandenburg spielen zu lassen. Es waren jedoch .nicht die Überredungs- und Bestechungskünste Millets, des französischen Gesandten in Berlin, auch nicht das Nachgeben Frankreichs in der polnischen Frage allein, wohl aber Erwägungen sehr ruhiger und sachlicher Art, die angesichts der sich verwandelnden Situation für Brandenburg den Ausschlag gaben. Man unterliefs hier auch jetzt noch nicht, die Lage unter dem Gesichtspunkte europäischer Politik zu betrachten, mufste sich aber doch auch gleichzeitig sagen, dafs in erster Reihe diejenigen zu energischem Handeln verpflichtet seien, die am meisten bedroht waren. „Wir hätten vermuthet", liefs der Kurfürst an Waldeck schreiben, „es werde Hispanien in der jetzigen hohen Noth sich viel härter angegriffen und zu Rettung der Niederlande gröfseren Eifer erwiesen haben. Denn obzwar nicht ohne, dafs auch ihren Nachbaren und in specie dem heiligen Römischen Reich an ihrer Konservation zum höchsten gelegen, so wird sich doch Niemand so leicht in das Werk mischen und sich und seinen Staat in hazard stellen wollen, wenn diejenigen, welche in der Noth bereits stecken und umb deren Wohlfahrt es zu thun ist, die Hände sinken lassen oder doch keinen Eifer und Nachdruck bei der Sache spüren lassen" [1].

Waldeck war über die Mafsen bestürzt, als er erfuhr, dafs der Generalmajor von Pöllnitz und der wenige Monate vorher zum Hof- und Kriegsrat ernannte Franz Meinders nach Paris gereist seien, um auf einen Frieden hinzuarbeiten. Er sah es klar voraus, dafs die von Frankreich drohende Gefahr damit durchaus nicht beseitigt, sondern höchstens verschoben sei, „weil es", schrieb er schon am 12. Dezember 1667, „die schon empfangene Offense, wenn es mächtig, doch rächen wird". Gleichwohl behielt der Kurfürst bis zum letzten Augenblick die Möglichkeit eines Bruches mit Frankreich im Auge; der wiederholt nach Wien gesendete Geheime Rat

---

Waldecks Aufzeichnungen (s. z. B. Beilage No. 4), so möchte es in der That scheinen, als ob neben Holland nur Brandenburg an dem Scheitern der Koalition die Schuld trage. Obgleich Waldeck durch die umfassendste Korrespondenz über alle Vorgänge der europäischen Politik sich unterrichtete, zeigte es sich doch zuweilen, dafs er nicht mehr aus dem Centrum eines Staats wie Brandenburg Umschau hielt.

[1] Kurfürst Friedrich Wilhelm an Waldeck, 12. Nov. 1667. (Siehe Beilagen.)

Christoph Kaspar von Blumenthal sollte von der Hofburg nur die Zustimmung und Mithülfe zur polnischen Wahl des Pfalzgrafen erlangen, damit die Gefahr für den Kurfürsten im Osten beseitigt würde, worauf der Kurfürst gerne bei einem ernstlich gemeinten Eintreten des Kaisers für Spanien mit Hand ans Werk legen würde[1]. Für den Fall, dafs auf dem Regensburger Reichstage noch beschlossen werden sollte, dafs das Reich sich des burgundischen Kreises anzunehmen habe, wollte der Kurfürst an Abmachungen mit Millet, sich aus dem burgundischen Wesen zu halten, nicht gebunden sein[2]. Von einer engeren Allianz des Kurfürsten mit Frankreich konnte im Ernste nirgends die Rede sein. Das an verschiedenen Stellen verbreitete Gerücht vollends, dafs der Kurfürst sein Bündnis mit Frankreich durch eine Heirat mit der Mad.elle von Montpensier, aus dem Hause Orleans, noch mehr befestigen wolle, vermochte wohl nur Karl Stuart zu einigen wohlgemeinten Abmahnungen zu veranlassen[3]; „der Kurfürst aber lachet darüber und saget: vestigia me terrent“; so berichtet Schatzrat von Spörcke an die braunschweigischen Herzöge[4]. Waldeck freilich liefs nicht ab, in Berlin vorzustellen, dafs die Lage nach wie vor gebiete, sich dem drohenden Anwachsen Frankreichs „der prätendirten Succession und der weitaussehenden Interpretation der königlichen Rechte“ entgegenzustellen. „Da mufs nicht angesehen werden, was de Witt vor sentimenten habe, sondern wie man ihn auf gute bringe und dienliche Mittel dazu gebrauche, worunter die gelinden die besten; es mufs nicht angesehen werden der kaiserliche Hof in seiner Schwäche, um ihn zu verwerfen, sondern dieselbe durch Rat und Hülfe zu korrigieren“[5]. Das Haager Konzert aber glich dem, was man in Brandenburg bisher von Holland erwartet hatte, nicht im geringsten. Die kleinere Koalition aus Holland, Brandenburg, Schweden und Braunschweig, die nun de Witt eifrig zu betreiben schien[6], sollte nur eine Scheindeckung bilden, da der überfeine Staatsmann seine „Forderungen“ an Frankreich nicht ohne dessen Einverständnis aufgestellt hatte[7]. Gewifs nicht mit der Absicht

---

[1] Droysen a. a. O. S. 144.

[2] Moerner, Kurb. Staatsverträge S. 323 (Art. 6).

[3] Droysen a. a. O. S. 145 u. Anm. 197.

[4] Berlin, 15. Febr. 1668 (Arols. Arch.).

[5] Denkschrift Waldecks (Aut.) 29. Dec. 1667 an Mons. Spörcke gegeben (Arols. Arch.).

[6] Köcher S. 572.

[7] Pöllnitz und Meinders an Kurfürst, Paris 3. Febr. (a. St.) 1668: „Was die conditiones pacis betrifft, so ist aufser allem Zweifel, und wir haben es in unserer vorigen Relation weitläufig angezogen, dafs solche zwischen Frankreich und den Herrn Staaten vorlängst concertiret und festgesetzet worden.“ (Geh. St.-Arch.)

auf kriegerische Verwendung wurden in einem im Haag gemachten Projekt selbst die Truppenkontingente der vier verschiedenen Staaten bestimmt[1]. Es konnte sich sogar kurze Zeit nachher das Gerücht in Deutschland verbreiten, daſs Holland entschlossen sei, ganz die französische Partei zu ergreifen.

---

[1] Waldeck, 29. Dez. 1667: „Im Haag ist ein Project gemacht einer Verbindtnus zwischen Schweden, Brandenburg und J. J. D. D. beiderseits, mit den vereinigten Provinzen, das diese bei 20000 Mann zu Fuſs und 6000 Pferde mit der Zubehör aufbringen, die anderen deren jeder 4000 Pferde und 8000 Mann zu Fuſs stellen und mit Werbegeldern und Subsidien, darüber man sich vergleichen wollte, versehen werden sollte.“ (Arols. Arch.) Mit Recht fragt Waldeck, wer denn diesmal die Subsidien geben wolle.

CURRICULUM VITAE.

Aemilius Ernestus Arthurus Strecker, Borussus orientalis, patre dilectissimo Augusto et matre carissima Joanna e gente Arndt in oppido Zinten natus sum Calendis Januariis anno huius saeculi LX. Fidem profiteor evangelicam. Primis litterarum elementis in ludo litterarum urbis patriae imbutus, gymnasium per sex annos totidemque menses frequentavi Regimontanum, quod vocatur Collegium Fridericianum atque studiis antiquitatis non minus floret quam praeceptorum virtute. Maturitatis autem testimonium ab gymnasio Gryphimontano Pommeraniae adeptus sum. Numero civium universitatis litterariae Fridericae Guilelmae Berolinensis primum autumno anni huius saeculi LXXXII, iterum vere LXXXVI adscriptus studiis philosophiae et rerum naturalium, historiae et politicarum rerum scientiae, philologiae nec non jurisprudentiae per semestres duodecim operam navavi. Cum omnibus, quorum scholis interfui, viris clarissimis doctissimisque maximam ego gratiam habeo, tum, quantum debeam, professoribus illustrissimis Dilthey, Kohler, Schmoller, de Treitschke optime de eruditione et doctrina mea meritis hoc loco ex animi sententia confiteor.

Thesen.

1) Der Speyerische Reichstagsabschied vom Jahre 1526, wonach die Stände bis zur Abhaltung des — allgemeinen oder nationalen — Konzils „mit ihren Unterthanen also zu leben, zu regieren und sich zu halten hätten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserl. Majestät zu verantworten hoffe und getraue“, ist anfangs nicht als dauernder Beschluss gedacht, sondern ein momentaner Ausweg, auf den man erst nachträglich von protestantischer Seite als auf einen bindenden Beschluss hingewiesen hat.

2) Von dem Inhalt des letzten Testaments des Grossen Kurfürsten, das auch die jüngeren Söhne desselben mit Territorialbesitz bedachte, hatte weder der Kurprinz, noch mehrere Geheime Räte, obgleich sich deren Namen in dorso des Aktenstücks befinden, Kenntnis.

3) Sohms Erklärung des Ursprungs der deutschen Städte ist in ihrer Verallgemeinerung anfechtbar.

4) Billige Exporttarife können auch für Rohstoffe neben ermässigten Preisen für das Ausland von hohem volkswirtschaftlichen Nutzen sein.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

6

Über verschiedene Functionen des altfranzösischen Relativsatzes.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

KÖNIGL. FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

am 28. April 1892

VON

FRITZ STROHMEYER

aus Neisse.

OPPONENTEN:

Herr Oscar Hecker, cand. phil.

„ Adolf Kolsen, cand. phil.

„ Hans Strohmeyer, Dr. phil.

Berlin, 1892.

Druck von J. Neumann, Neudamm.

Herrn Professor Dr. Adolf Tobler

in tiefster Ehrerbietung

gewidmet

von seinem dankbaren Schüler.

Vorwort.

Die vorliegende Dissertation ist mit Genehmigung der philosophischen Facultät nur ein Abschnitt aus einer bei derselben eingereichten grösseren Arbeit über „Die gebräuchlichsten Constructionsvermischungen im Altfranzösischen".

Die Anregung zu dieser Arbeit ist von Herrn Professor Tobler ausgegangen, dessen Teilnahme sich der Verfasser jederzeit, insbesondere aber im Verlaufe der ganzen Arbeit, erfreuen durfte, und dessen wohlwollende Ratschläge für ihn von grösstem Werte waren. Daher möge es ihm vergönnt sein, auch an dieser Stelle seinem hochverehrten Lehrer den ehrerbietigsten Dank auszusprechen.

Einleitung.

Jedem, der einen altfranzösischen Text liest, muss es gar bald auffallen, wie grosse Verschiedenheit die altfranzösische Ausdrucksweise von der unsrigen zeigt. Und zwar erstreckt sich diese Verschiedenheit nicht nur auf das, was noch heute die französische Ausdrucksweise von der deutschen unterscheidet, sondern wir begegnen sogar auf Schritt und Tritt allerlei Wendungen, wie sie auch der heutige Franzose kaum gebrauchen würde.

Derartige Wendungen sind aber wieder durchaus nicht alle von gleicher Natur, vielmehr kann man mit Leichtigkeit erkennen, dass sie sich schon im allgemeinen in zwei grundverschiedene Arten einteilen lassen.

Erstens nämlich begeht der Altfranzose in seiner Ausdrucksweise gar oft geradezu Fehler, er ist so lebhaft von seinen Gedanken in Anspruch genommen und geht so wenig behutsam vor, dass er eine angefangene Construction plötzlich abbricht und zu einer ganz neuen überspringt. Das muss sowohl uns als auch den Neufranzosen schon einfach deswegen fremd berühren, weil wir sämtlichen civilisierten Völker nicht nur reden, um verstanden zu werden, sondern die Sprache auch als ein Kunstmittel ansehen und deswegen sehr genau auf unseren Ausdruck achten.

Ganz anders verhält es sich mit der zweiten Art von Ausdrucksweisen, welche unserem Gefühle nicht mehr entsprechen. Die Anschauungen in der altfranzösischen Zeit waren um vieles naiver, als sie es heutzutage sind, man gab

sich ohne weitere Überlegung den mannigfaltigen Eindrücken hin und kümmerte sich dabei wenig um den Grund und den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen, man begnügte sich fast stets mit dem „Wie?“ und fragte wenig nach dem „Warum?“, und somit war jenes logische Gefühl, welches auch die einzelnen Gedanken in Verbindung und Abhängigkeit zu bringen sucht, damals ebenfalls noch wenig entwickelt. So begegnen wir denn im Altfranzösischen an so vielen Stellen Ausdrucksweisen, die unserem Gefühle geradezu als kindlich vorkommen, wir finden Sätze einfach zusammenhangslos nebeneinander gestellt, während wir nach unseren Begriffen irgend eine Verbindung oder ein Abhängigkeitsverhältnis als notwendig empfinden müssten, oder endlich es ist zwar auch im Altfranzösischen irgend eine Verbindung in der That hergestellt, aber eine ganz andere, als wir sie gewählt hätten.

Über die Fälle, in welchen der Altfranzose zwei Sätze einfach beigeordnet nebeneinander stellt, während wir sie von einander abhängig machen würden, handelt die Arbeit von Dubislav*). Unter den Fällen aber, in welchen zwar ein Abhängigkeitsverhältnis ausgedrückt ist, wir aber ein anderes gewählt haben würden, ragen durch ihr häufiges und mannigfaltiges Auftreten ganz besonders diejenigen hervor, in welchen uns ein Relativsatz statt irgend eines anderen Satzes zu stehen scheint.

Um von der Beliebtheit und der verschiedenartigen Verwendung solcher Relativsätze ein möglichst vollständiges Bild zu geben, sollen in der folgenden Arbeit aus einer Anzahl altfranzösischer Texte Beispiele zusammengestellt werden, welche uns zeigen, was für verschiedene Satzarten durch solche relativische Ausdrucksweisen ersetzt werden können.

Ehe wir jedoch zur Betrachtung der einzelnen Sätze übergehen, muss noch auf einen besonderen Umstand aufmerksam gemacht werden.

*) Dubislav, Satzbeiordnung statt Satzunterordnung (Diss. Halle 1888).

Nicht immer dürfen wir einen falschen Relativsatz vermuten, wo wir ein *„qui“* anstelle eines *„que“* finden.

Zunächst haben wir hier nämlich die bekannte Thatsache zu berücksichtigen, dass, namentlich in burg.-lothr. Texten, häufig *„i“* statt *„il“* steht, und daher mit einem handschriftlichen *„qui“* äusserst häufig ein *„qu'i“* d. h. *„qu'il“* gemeint ist. Cf. Apfelstedt, Einl. zu Lothr. Psalter, § 84; P. Meyer in Rom .IV, p. 45, § 18 etc.

Weitere Beisp.: Häufig im Floov. *ainçois qu'i soit vespres:* p. 6; *des très grandes poines qu'i li covit paser:* p. 8; *Tant soné l'abait mor qu'i ne brait ne ne crie:* p. 9; *chosit* .I. *espie . . .*, hebt ihn auf . . .: *Ancui serai tel ore qu'i li aurai mestier:* p. 11; *Demanderai* (3te Pers.) *novelles de son fil qu'i ai (a) chier:* p. 29; *Quant celui ot ocis, mervoiles an fut liez, Car il cudoit qu'i fut des paiens renoiez:* p. 30; *Se François s'an vont si qu'i n'i perdent les testes:* p. 63; *Tant chevanchent qu'i vindrent an chatel:* p. 72. — Im Alisc.: *Puis ke il voit k'i ne puet avancir:* p. 20; *Grans mervelle est k'i ne l'ont mort geté:* p. 33; *Mais je criem molt ke il ne m'escondïe, K'i ne me carge sa rice baronie:* p. 69. — Im Gr. Graal: *et il s'escrïent* (die Juden) *tout ensemble que il* (Christus) *doit resusciter et qu'i ne l'auront pas:* II., p. 64; *pour çou que il ne mescrëust de riens çou qu'i li feroient entendant:* II., p. 417; *Et il dïent que ele n'aura garde et qu'i ne li feront ja cose qui li desplaise:* III., p. 15; *ce pueent il bien veoir qu'i iqui les covenroit à morir de fain:* III., p. 313. — In der Quête Graal: *„mes or guardez qu'i soit moult henorez“. Et Artus si respond: „. . si sera il“:* p. 416; *je coment à ton fiz qu'i s'en voit à la cort:* p. 420; *si priot li rois . . . . les plus prodes homes qu'i pot trover:* p. 422; *il sembla à touz ceus . . . qu'i fondissent en bisme:* p. 426—7. Vereinzelte Beisp.: *Et la borgoise molt en poise Qu'i li covient la porte ovrir:* Fabl. 51, 35; *les ruwes sont si tres plainnes De chevaliers et de compaingnes Qu'i ne sevent ù osteler:* Rich. 4531; *en tel meniere qu'i n'estoit samblanz que nuns au pëust achaper vis:* Nouv. fr. p. 49; *Grant colp li done sor l'escu au lïon, Q'i li trencha*

son ermin peliçon: R. Cambr. 3340; eins aus dem 16. Jahrh.: *et luy fist le roi* (= Nom.) *present de Siperis en luy disant qu'i luy admenoit un frere:* Syperis (Collect. Silv.) p. 10.

Aber auch sonst finden wir *„qui“* statt *„que“* in einer Weise gebraucht, dass wir darin unmöglich einen Relativsatz vermuten können, sondern wohl nur eine lautlich verschiedene, dialektische Nebenform von *que* darin zu sehen haben, und zwar statt *que* in allen möglichen Functionen (Conjunction, rel. Adverb., „denn“, lat. quam). In manchen Fällen ist nämlich die Sachlage so, dass hinter dem *„qui“* selber noch ein Subject folgt, welches die Annahme eines *„il“* ausschliesst.

Par la cit d'Antïoche en est li cris levés Qui li François menjüent les Turs qu'il ont tués: Antioche II., p. 6; *mais il n'en osoit faire samblant* (von seinem christl. Glauben): *Ki* („denn“) *li jüis l'ocëyssent:* Gr. Graal II., p. 48; *Et li dous sires si pensa que çou n'estoit pas raisons qui li mauvais fuissent pareil as bons:* ibd. II., p. 141; *nus n'enterra ja en cest siecle … qui ja soit delivrés de travail … des icel' eure qui il i entre:* ibd. II., p. 148. Die Christen auf dem Meere: *adès furent en prïeres et en orisons qui Deus les donnast venir à droit port:* ibd. III., p. 320; *et tant i pris[t] et bous et colz et plaies grans et petites qui tut cil qui le veoient en la baitaille se mervilloient:* ibd. III., p. 469.

In anderen Fällen widerstrebt es überhaupt dem Sinne, ein „il“ anzunehmen.

pur Deu vus pri Ki vus de mai äez merci: Tristan II. p. 118; *Telle aventure me porroit Dex jugier Ki* („dass ihr“) *à toz jors m'en averois plus chier:* G. Viane (Bek.) 255; *puis que il est ensi Ki envers vos ne puix trover merci:* ibd. 2340; *Grant duel demeine … De la vilté qui desbareté l'a Crestïenté* (= Nom.): Asprem., p. 12 b. *Et qant il eurent çou fait, si demanderent à la damoisiele que ele feroit. „Jou ne sai(t), fait ele, qui* („denn“) *jou sui(s) fors de mon päis entre gens estranges“:* Gr. Graal III., p. 17; Der gefoppte Hippocrates ist im höchsten Grade zornig, *et moult pensis à teil mesaise qui à bien petit qu'il ne se laissait le jor*

chaoir à terre: ibd. III., p. 44, Anm.: *Et Ypocras fut tote jor en la polie dedens lou coufin tout en estant plus halt qui l'en ne getast une pelote:* ibd.; *or i voixe que* (*qui* „wer") *aleir i vodroit, qui* („denn") *androit de moi n'i porterai les pies:* ibd. III., p. 75, Anm.: *iqui vëissiés l'un mort sor l'atre verseir et trabuchier et sanc et cervelle espandre à teil foison qui l'en estoit en sanc jusqu'az argoz:* ibd. III., p. 461.

Man wird daher bei der Beurteilung der Beisp. mit „*qui*" sehr vorsichtig sein müssen, namentlich aber bei Beispielen aus burg.-lothr. Texten.

I.

Statt eines Causalsatzes („da, weil“).

a) Einfache relativische Sätze.

1. *qui.*

Ce dëussons nos faire, qui somes li moi[n]sné: Gui Bourg., p. 120. *Or maudi je or et argent; Argens a non, qui art les gens:* Rich. 4396*); *Dex, dist Guiborc, est Guillaumes faez Qui par son cors a tant enprisonez?:* Alisc., p. 53: Guill. flieht vor König Margos: *Li rois Margos, ki nel* (den Fliehenden) *sot mie lent, D'ire et de duel tout alume et esprent:* ibd., p. 173: *Ke t'ai mesfait, ki m'as cuelli en hé?:* ibd., p. 37: *Bon fu li feutre, qui n'est .I. point malmis:* ibd., p. 199: *Fort est l'aubere qui li garda la vie:* Otinel, p. 34; *Et cil i fuient, qui n'osent demorer:* Alisc., p. 52: *Et cil i vindrent tuit, qui ne l'osent desdire:* Gui Bourg., p. 122: *Par tout Artois fait les barons mander, ... Et cil i vindrent, qi ne l'osent veer:* R. Cambr., 1167: *Cil dormi tost, qui en at grant mester:* Otinel, p. 37: Der Herzog Begues hat einen Zweikampf versprochen, er hat aber die Nacht vorher gewacht und ist gegen Morgen eingeschlafen; sein Gegner schilt deshalb, dass er den Kampf vermeiden wolle: ein Ritter aber verteidigt den Herzog mit den Worten: *Dans chevaliers, vous i avez menti! Li dus se dort, qui er soir l'agait fist:* G. Loher. II., p. 166: Gui's Gefährten kommen mit grossen Ladungen von Nahrungs-

*) Über das Wortspiel an dieser Stelle vergl. Tobler, Verblümt. Ausdr., p. 24.

mitteln: *De quel terre estes nés? Estes vos marcheant, qui cest avoir menés?:* Gui Bourg., p. 26; *jo criem Guillame forment, Qui mult est plain d'engainement:* Rou. Bd. II., 7257; *Et cele qui ne fu pas loing, Li respont, qui n'ert pas couarde:* Fabl. 58, 19; *Maufés te maine, Qui nous mès ores en tel paine:* ibd. 34,722; *Que ja ne croisse en lui nus biens, Qui si m'aloit jüi batant:* Renart I., 913 (alle Hschr.); *Ainz por filleul ne fist nus hom del mont Com voz fëistez ... Qui li baillastez por moi vostre anfanson:* Jourd. 1281; Die Söhne, die erzürnt sind, dass ihre Väter schon 27 Jahre lang nicht bei ihren Müttern gewesen sind, schelten die Greise aus: *„Fil à putain ..., Si vos demaine Karles comme ronci trotier, Qui portés par Espaigne vos fers comme somier:* Gui Bourg., p. 28. Weitere Beisp. giebt Tobler Ztschr. IV., p. 160. Über die oft nahe hieran grenzenden Fälle mit einem Relativ statt eines begründenden Conjunctionalsatzes vergl. man Nr. II.

2. *que* (rel. adv.)

Bernier's Mutter bittet Raoul um Waffenstillstand; er sagt: *Por vostre amor, qe m'en volez proier, Arez la trive:* R. Cambr. 1360.

b) Mit herausgestelltem Nomen.

1. Ein Subst. mit *„por"*.

Aus dem Causalsatze zieht man ein Subst. heraus, setzt es mit *„por"* in den regierenden Satz und schliesst an dieses Subst. einen Relativsatz an. Besonders bezeichnend sind die Beisp. mit negiertem Relativsatze.

Car il n'oserent aler envers Coci Por les passajes qu'estoient bien garni: Mort Gar., p. 64 („weil die Übergänge wohl besetzt waren"). *Que mari à prendre m'otroient Por le besoing que il i voient:* Chev. lyon 2043 Holl. (Först. umgestellt) („weil sie die Notwendigkeit erkennen"): *Si nel di mie por häine, Mes je le di por la mescine Qu'il a mort:* Renart I., 387; *celle part* (nach dem Brunnen) *cort Pour sa soif que il volt estaindre:* ibd. IV., 147 (alle Hschr.); *vous n'estes mie sage, Qui m'aparlés de marïage Pour ches*

deniers que j'ai gissans Et pour chu mueble que j'ai tant: Fabl. 44, 93; Die Hirten werden in der Nacht durch das Schreien ihres Herrn geweckt: *A ce que il sont moult irié Por lor seignor qui ainsi crie:* ibd. 24. 291; *Sarazins le guerroient por lor loi qu'a guerpïe:* Floov., p. 10; *Le premier mes li fait on aporter, Por segnorie ke on li veut porter:* Alisc., p. 236; *Plus de .C. fois se commande as maufès Por son tinel ki estoit oubliés:* ibd., p. 107. Die Christen haben den Hiamont nebst seinen Heiden besiegt und ihre Götzen erobert; namentlich Richier hat sich hervorgethan, dadurch dass er den Oriflambeträger der Heiden getötet und Hiamont verfolgt hat; dafür bekommt er den goldenen Kopf des einen Götzen; *La teste en donne* (Karl) *au bon vasal Richier Pour l'oriflambe qu'il fist jus trebuchier Et pour Hiaumont qu'il osa enchaucier:* Asprem., p. 11b; *Ils s'en allèrent ensemble et entrèrent en l'islet à grand painne, pour le marès qui grans estoit:* Baud. d'Avesn. (in Antioche II., p. 360a); Im 14.–15. Jahrh.: Der Onkel hat die Nichte um ihre Liebe gebeten; sie weist ihn zurück, er ist empört und will sich rächen, weil: *Trop m'a volu pour vil tenir Pour s'amour que requis li ay:* Mir. Gaudine (Coll. Silv.), p. 18.

Sehr interessant ist ein Beisp., wo ein beigeordneter Ausdruck plötzlich wieder die nicht-relative Form zeigt.

Mer ot passé sor Crestijens Por cel päis qu'il voloit prendre Et les cités livrer à cendre: Fl. Blancefl. 63.

Der Dichter fährt fort, als wenn er etwa begonnen hätte: „*Mer ot passé ... Por ce qu'il voloit prendre cel päis et les cités livrer à cendre.*"

Mit negiertem Relativsatz:

Mes por fame que pas n'avoit Le blasmoient: Fabl. 74, 8; *Cis borgois m'escarnissent ... Por riche garniment que n'aportai:* Aiol 3083; *Mais d'aler à la court ne sai que dire Por riches garnimens que nen ai mie:* ibd. 3512; Von der Gattin des belagerten Aquin: *Mès o Aiquin s'en est fouy par mer, Pour la grant fain qu'il ne pot endurer:* Aquin 2293; Floire ist von Blanchefl or getrennt: *Por Blance-*

flor qu'il n'a, s'amie, En non caloir a mis sa vie: Fl. Blancefl. (Bek.) 367; *Qui demorés ne fu forostagiés Por le cavage qui ne fu envoiés:* Ogier 3654; Im 15. Jahrh.: Malakin hat sich in die Tochter des Sultans verliebt, und er bittet zaghaft den Sultan, zunächst ohne genaue Angabe, um ein Geschenk; *„Malakin," fait li soudans, „quel?" — „Sire," fait il, „se je l'osoie dire por la hautece dont je n'ai mie tant comme elle, je le diroie:* Jeh. d'Avesn., p. 409 oben.

„Sie tadelten ihn wegen einer Frau, die er nicht hatte" würde bei uns ganz etwas anderes ausdrücken, als gemeint ist: wir müssten durchaus sagen: „Sie tadelten ihn, weil er keine Frau hatte."

2. Ein Subst. mit *„de"*.

Mais li rois ert malement affeblis Del sanc de lui qui à la terre gist: G. Loher. I., p. 41; Der Amirant hat sich beim Taufen empörerisch gezeigt und die Priester beinahe ertränkt: *Grant honte nous a fait* (sagt Karl) *des fous c'a vergondez:* Fierabr., p. 180; *Des oils comence à plorer Del grant damage ke serreit, Si à nul de eus mesavenueit:* Zupitza, Guy Warw., Note zu 11790.

„Weil sein Blut auf der Erde lag."

3. Ein Subst. mit *„par"*.

Ein wiederum recht bezeichnendes Beisp. ist das folgende: *que, par les memores qui sont escolourjans et par les viez as gens qui sont courtes, ce qui n'est escrit est tost oublié:* Cout. Beauv. I., p. 14.

Doch nicht: „durch das Gedächtnis und durch das Leben etc. wird das nicht Aufgeschriebene vergessen", sondern: „weil das Gedächtnis schwach und das Leben kurz ist, wird es vergessen."

II.

Statt eines begründenden Conjunctionalsatzes.

Diese Sätze reihen sich hier insofern am natürlichsten an, als dieselben sehr häufig etwas von causalem Charakter haben, so dass wir oft ein „da" oder „weil" setzen können.

Von den Causalsätzen aber müssen sie wiederum getrennt werden, weil man solchen Sätzen im Afr. wohl nur höchst selten die Form eines Causalsatzes gab; die gewöhnliche Ausdrucksweise bei solchen Sätzen ist im Afr. vielmehr die mit einem blossen „*que*".

a) Einfache relativ. Sätze.

1. Der Nebensatz giebt die Begründung für eine im regierenden Satze ausgesprochene Thatsache.

Molt fut liez et joios Charlemagnes li ber, Qui tel rei at conquis: Karls Reise 859; *Dont i ot maint baron irié et repentant Qui onques outroièrent au roi tel covenant:* Sax. I., 89. R. (A.: *Qu'il;* Text: *Quant); Sire truant, n'avez vos onte, Qui plus d'un an tot à devis Avez esté en cest päis?:* Joufr. 3813; Guill. redet seine Frau an, die ihn nicht erkannt hat: *Molt m'esmervel ki desconu m'avés:* Alisc., p. 50. (Jonckbl. 1882 nicht so: *quant ne me ravisez); Bien me faites le sanc bolir, Ki voleis ke:* Fabl. 69, 301; *Et que est ore devenuz Messire Yvains qui n'est venuz?:* Chev. lyon H. 2317 (A.: *que;* andre Hsehr.: *quant); Qu'a li pueple ki crie?:* Rou, Bd. I., p. 115, 2103; *Que a li dus qui fait tel chiere?* ibd. Bd. II, 5896.

2. Der Nebensatz giebt die Begründung für eine im regierenden Satze ausgesprochene Meinung des Redenden.

Que fols fist li reis Hugues qui vos prestat ostel: Karls Reise 563 (v. 483 fast derselbe Wortlaut mit *que,* und v. 465 mit *quant); la borgoise Qui de ce fist moult que courtoise Qui s'en parti et atarga:* Fabl. 23, 281; *Vostre fame fist grant orgeil, Qui bati ier ma marreglière:* ibd. 139, 209; *noz sire fet grant outrage, Qui à si grant tort lor mescroit:* ibd. 24, 423; *Mal fesis, Loëys, biaus serouges, fieus Charle!* (l.,) *Qui me cachas de France:* Aiol 102; *ne fais pas bien Qui cel garçon dones tous ches destriers:* ibd. 3553; *Rois Loëys fist le jor grant folaige, Qi son neveu toli son eritaige:* R. Cambr. 136; *Tu fëis mesprison, Qui en prëis ne argent ne mangon:* Mort Gar., p. 210; *Par Deu! don chevalier, votre cors est esmëuz à grant vilainie faire, qui mes escheis*

volez einsi jeter: Quête Graal, p. 439—40; *Bien a Reniers vers le roi esploitié Qui envers lui a Jordain apaié:* Jourd. 3654; *Or quide ome bien espleitier Qui riches est e averos:* Besant 2163; *vilainement parlés, Qui si apertement de ma mort vous vantés:* Buev. 2542; *Molt as dit vileine parole, Qui diz que je serai sorpris:* Renart II., 263; *moult graut folage Pense vos sires, qui m'amie Veut avoir:* Fabl. 34, 739; *Or m'a mon pere bien trahïe, Qui m'a donné à cel vilain:* ibd. 74, 93; *Tel träison m'avez dite et bastïe, Qui me rouvez à partir de m'ammie:* Jourd. 2183: *Dont a mes cuers raison et droit, Qui envers lui s'acline et trait:* Guill. Pal. 924; *vos avez tort, Qui Renart volez forsjugier:* Renart I., 229 (C. L. M. N.: *quant); Floovans mes fiz m'ai honi et vergondé, Qui Sénéchaul mon dru a aisi vergondé:* Floov., p. 7.; *Raous mesire ne m'a mie molt chier, Qi ma mere arst là dedens cel mostier:* R. Cambr. 1539; *vous n'estes mie sage, Qui m'aparlés de marïage:* Fabl. 44, 92; *Raous fu saiges, tres bien le vos disons, Qi des ostaiges demanda à fuison:* R. Cambr. 782: *Or est Alons toz sos provez, Qui s'entremet de tel afere:* Fabl. 24, 21: *Tu ies tous sos, Qui veus que die tel outrage:* ibd. 29, 101: *Fols somes, qui lor donon lieu, Fols somes, qui les acoillon:* Besant, p. XXIX; *moult estes anïeus, Qui si parlez vilainement:* Fabl. 21, 101: *Estes vous yvres, Qui dis livres me demandez?:* ibd. 28, 283; *Tu n'as pas la borde vendue, Qui ainsi bestornes les nons:* ibd. 52, 29. Auf ein Beisp. aus Rol. macht aufmerksam: Beyer Pron. im Rol. (Diss. Halle 1875), p. 27. Zahlreiche weitere Beisp. giebt Tobler Ztschr. IV., p. 160—161.

b) Mit herausgestelltem Nomen.

1. Mit „*por*".

Der Nebensatz giebt die Begründung für eine im regierenden Satze ausgesprochene Thatsache.

Lors furent moult courecié et irié Por Fromondin qui en estoit mené: G. Loher. II., p. 190: *Li quens Raous ot moult le quer irié Por les borgois, qi l'ont contraloié:* R. Cambr. 1463; *Por Franceis, qui l'öirent, molt en est en-*

bronchiez: Bartsch, Lang. Litt. 47, 33; *Mes por Ogier est dolens et iriez, Qu'en prison est et tenuz et liez:* Otinel, p. 67.

2. Mit „*de*".

a) Mit posit. Relativsatze.

Der Nebensatz giebt die Begründung für eine im regierenden Satze ausgesprochene Thatsache.

De mes barons ai mult le cuer dolant, Qui sunt ocis: Otinel, p. 62. Karl hat dem Heiden seine Lanze mit der „*ensaigne*" des „*St. Denis*" in den Leib gestossen; dann zieht er sie heraus: *De l'ensaigne li poise, qu'(il) avoit müesantée:* Fierabr., p. 170; *Forment me poise de l'Alemant Orri, Vostre neveu, que Fromons a ocis:* Mort Gar., p. 201; *Mais del ceval me poise, c'avés laidit:* Aiol 4242; *moult par fu corrociez De son june seignor qui si a pris congié:* Floov., p. 6; *li rois Crudelz fut venus à l'assembleie iriés et mal talentis del roi Lidel . . ., qu'il ot troveit mort gisant:* Gr. Graal III., p. 470; *li Egyptien furent . . . dolant et correciét del roi Lidel, qui tant durement fui navreiz:* ibd. III., p. 608 ob; *Dolans estoit de son avoir qu'il laisse:* Enf. Viv., p. 88a v. 1423; *je suj molt à malaise De mon avoir que jou si perdu aie:* Enf. Viv., p. 88a v. 1405; *Mout m'as irié, toi et tui ancessor, De mon nevou, qui mors est à dolor:* R. Cambr. Anh. 676; *Mais je ai en mon cuer grant ire De mon saugnour que j'ai perdu:* Fabl. 49, 230; *Mult ont Engleis grant dol ëu Del rei Herant qu'il ont perdu E del duc qui aveit venu:* Rou, Bd. II., 8861; *Dolenz fut li reiz Hugue del gab qui'st aempliz:* Karls Reise 735; *ge sui plaintis De cest preudome, qui, tierz dis, Me feri d'un croc par ostage:* Fabl. 27, 30; *De la cruiz l'unt blasmé qu'il porte, e chastié:* St. Thom. (Wolfenb.) 8b 12; Der Dichter hat bei seiner interessanten Lectüre gar nicht gemerkt, dass der Tag schon bis über die „*none*" heraus vorgerückt ist: *et kant jou vi chou, si m'esmerveillai moult del jour ki si tost estoit alés:* Gr. Graal II., p. 17.

Der Nebensatz giebt die Begründung für eine im regierenden Satze ausgesprochene Meinung des Redenden.

De ce fist li rois grant folie De la parole qu'ot öie: Joufr. 234; *Mal avés fait dou keu c'avés tué Et des ronsoles ke vos avés usé:* Alisc., p. 111; *N'est droiz de chevalier qi si tost s'espoant:* Sax. I., 217.

β) Mit negiertem Relativsatz

Ancor me poise plus de m'espée que n'ai: Floov., p. 41; *Dolanz fu de sa lance, qui ne pot estre save:* Aiol 94.

3. Ohne Präposition.

Riens ne leur puet tant anuier Com la pasque qui tant demeure: Manek. 8333.

„Nichts konnte sie so ärgern, als dass es bis Ostern noch so lange dauerte."

III.

Statt eines Subject- oder Objectsatzes.

a) Einfache Relativsätze.

Naturgemäss werden diese Fälle verhältnismässig ziemlich selten sein. Denn ein Relativsatz hat im regierenden Satze irgendwie ein Beziehungswort nötig, ein solches aber wird er in dem regierenden Satze zu einem Subject- oder Objectsatze sehr häufig nicht finden können.

Fälle von Relativsätzen nach einem Verbum des Sagens sind entweder zweifelhafter Natur oder von ganz besonderer Art. So ist das *qui* = *qu'il* in Agol. (Bek.) 1170 *(qui vos dist ore qui n'avoit un denier)*; Fabl. 34. 732 *(Dieu jure qui toute sa rente Ameroit mieus avoir donnée)* etc.

Ein Beisp. mit sicherem Relativsatze ist das folgende:

Oez que m'a em cortois mes conté A la röine (d. h. „ein Bote der Königin") *qui vos a desiré:* Agol. (Bek.) 1276 („dass sie euch . . .").

Ein vereinzelter Fall von einem Relativsatze statt eines Objectsatzes nach „denken":

En nom Dieu, emperere, nel dëussiez penser Qui voulez les pucelez seur lor grés marïer: Gui Nant., p. 40.

Auch dieses Beisp. jedoch hat noch etwas Besonderes an sich; der Ausdruck: *„nel dëussiez penser"* ist eine Art

Vertretung für den Gedanken: „ihr handelt schlecht daran"; der Relativsatz rückt somit den auf p. 16, 2 betrachteten nahe.

Ein paar Beisp. mit einem Relativsatze nach „bitten" sind wiederum entweder zweifelhafter Natur oder von besonderer Art.

In Nouv. fr. p. 61 (*Et lor dirent que ce estoit Amis . . . qui lor deprioit qui li fëissient acune misericorde*) ist *qui* = *qu'il*.

Dagegen anders: *Ne n'ai ami ne nul veisin . . . Qui preirai jo ja qui m'äit:* Bartsch Chr.² 84, 5.

Hier haben wir jedenfalls einen Beleg für den auch sonst häufigen Fall, dass man einen Nebensatz, der selber wieder von einem Nebensatze abhängt, diesem letzteren coordiniert: statt zu sagen: „Ich habe keinen Freund, den ich bitten werde, dass er mir helfe", sagt man: „Ich habe keinen Freund, den ich bitten werde, (oder) der mir helfe."

Mahom et Tervagant proie, qi les confonde: Sax. II., 45.

Hier ist die Sachlage so, dass man das Bitten oder Anflehen einer Person absolut auffasste und die Bitte als eigenen Wunschsatz relativ. an die Person anschloss; also gewissermassen: „er flehte zu Mahomet, — nämlich zu Mahomet, der sie vernichten möge."

Diesem Falle schliessen sich als analoge Beispiele solche mit Verben wie: *„reclamer"* und *„commander"* („empfehlen") an:

Dameden reclama, le pere omipotant, Qui garise son cors de mort et de tormant: Floov., p. 14. *Et ele le commande au glorïous del ciel, Qui son cors li desfande de mort et d'anconbrier, Et qu'il puit à son fil sainz et sauf repairier:* ibd. p. 7 (lehrreich, weil von den zwei abhängigen Sätzen der zweite die Form mit *que* hat!).

b) Mit herausgestelltem Substant.

1. Mit *„de"*.

Nach „erzählen":

Et content les noveles dont Ganor s'esjöi, De Garnier qui est mors: Aye. p. 107 („die Neuigkeit, dass Garnier tot ist").

Nach Ausdrücken der Furcht:

Si n'avrés garde de ma dame Ne de nului qui mal vous face: Manek. 1949; *je me dout de cet lyon savaige, qui nul mal me faicet:* Gr. Graal III., p. 320.

2. Ohne Präposition.

Subjectsatz:

*Se ma gent (*sagt die *„Largesce") sovent ont mesaise, Ce fet honor que il maintienent:* Huon Arch. IV., p. 157 („so macht, bewirkt das [der Umstand], dass sie die Ehre aufrecht erhalten").

Nach „vorwerfen":

Nach dem Sündenfall: *Ses sires* (= Gott) *qui l'*(= Adam) *avoit fait à sa semblance li reprocha la grant aise qu'il avoit ëue et or l'avoit perdue par son meffait:* Gr. Graal II., p. 147 („Gott warf ihm vor, dass er ein Wohlleben besessen und es jetzt durch seine Sünde verloren hätte.").

Nach „fürchten":

Ne crien mes homme qui me puisse empirier: Asprem. p. 4a (Ich fürchte nicht, dass mir ein Mensch schaden könne.").

IV.

Statt eines Consecutivsatzes,

bei dem das vorangehende „so" Bestimmung zu irgend einem Satzteile des regierenden Satzes ist, d. h. statt eines Consecutivsatzes, bei welchem die beiden Wörter „so" und „dass" durch andere Wörter oder doch wenigstens durch eine Redepause getrennt sind.

Beisp. dafür sind zahlreich, doch sind sie von sehr verschiedener Art.

Zunächst kann der regierende Satz selber ein Relativsatz sein, so dass man in diesen Fällen wohl berechtigt ist, an eine Beiordnung zweier voneinander abhängiger Nebensätze zu denken.

sa plaie li empire Que il avoit el cors si grant, Qui à la fin le va traiant: Guill. Pal. 2430; *N'i a celui qui tant haut ceigne espée, Se il hui mes i fiert en la meslée, Qui*

ne soit ars: Agol. (Bek.) 802; *Quant Gerars ot son frere qui est de tel afaire, Qui sor gent sarrazine vorra tel chose faire . . .:* Buev. 3565; *viellars . . ., qui tel vilonnïe fëistes, Qui vostre ostel escondesistes:* Fabl. 34. 1212; *Ja de sens ne fust si estrange Home qui garde s'en prëist, Qui bien ne sëust et vëist:* ibd. 21, 96; *Dou mal glouton qui a fait tel posnée, Qui si li a sa pelice atornée:* Gayd., p. 246.

Ein anderer Fall, der ebenfalls noch leicht begreiflich erscheint, ist der, wo sich der neue Relativsatz an eine Anrede anschliesst. Hier hat man sich den Ausdruck mit dem „so" absolut zu denken, und der Relativsatz nimmt die angeredete Person als Beziehungswort. Statt etwa zu sagen: „Wie seid ihr so kühn, dass ihr . . .?" sagt man: „Wie seid ihr so kühn, — ihr, die ihr . . .?"

Mauvais träitres, com fustez si osez, Qui de noient m'avez hui destorbé? Gaydon, p. 111; *porquoi es tu si hardis, Qui bien velz estre d'un garçon* etc.: Rose 4145; *comment vous fustes si osés, Qui contre moi osastes venir?* Buev. 2539.

Ebenfalls noch leicht begreiflich sind Fälle, wo der regierende Satz eine Form hatte wie: „es giebt keinen". Hier lag es ja doch gewiss nahe, die relat. Verbindung zu wählen („es giebt keinen, der . . .").

n'i aura si hardi Qui oltrage vos dïe: Rom. Past., II., 13, 47.

Nicht ganz so einfach sind die verschiedenen Beispiele der folgenden Arten.

Fälle, wo das „so" bei einer prädik. Bestimmung nach dem Hilfszeitwort „sein" steht.

Ne cuit, . . . Beste sauvage soit si ose, Qui) ton gent cors ost adamer:* Guill. Pal. 155. . . . *Aucuns des riches est si proz Qui lesse tute sa richesce:* Besant 872; *nus n'esteit si mercïable Qui li donast:* ibd. 1064; *James cons n'ert si fous ne yvres Qui* (Var.: *Que*) *por nos parolt un seul mot:* Fabl. 147, 503; *Si sunt aucun de tel manière Qui cest amor n'ont mie chiere:* Rose 5006.

---

*) Herausg. ändert unnötig in „*que*". Dass diese Änderung nicht angebracht, darauf verweist auch schon Mussafia in Ztschr. III., p. 252.

Ein Fall mit „*tant*“ als adverb. Bestimmung bietet sich uns in dem folgenden Beisp. dar:

. . . *qu'il* (Christus) *tant ama Qui se deigna metre en son semblant:* Reimpred. 52e. Text B.

Ein Fall mit „*tant*“ als Subj., wo sich der Relativsatz ebenfalls auf das Subj. bezieht, ist dieser:

Ne tant n'en vienent à dromont ne à nage Qui ne s'enfuient par celle mer hantage: Ogier 1476.

Das „so“ befindet sich bei einem Attribute zu irgend einem andern Satzteile als dem Subj., und dieser Satzteil wird zugleich Beziehungswort zu dem Relativsatze.

Et s'i pant uns bacins d'or fin A une si longue chaainne Qui dure jusqu'à la fontainne: Chev. lyon 388; *ne voi . . . dame de si grant valor, Qui mieuz amée soit de moi:* Rom. Past. I., 46, 38. Ein Beisp. aus Rol.: Beyer, Pron. im Rol. (Diss. Halle 1875), p. 27. — Weitere Beisp. giebt Tobler, Ztschr. IV., p. 161.

Unbegreiflich aber müsste natürlich ein Relativsatz sein, wenn er im regierenden Satze gar kein Beziehungswort fände.

Zu Consecutivsätzen zu zählen sind auch einige *Que*-sätze, die sich an ein „*ce*“ anschliessen, und auch hier findet sich zuweilen ein Relativsatz.

De ce se fet Dame blasmer Qui seut sa blanche char moustrer: Chast. Dames (Barb. M. II.) 184; *Pour çou avoit à lui häinne Qui son ami ot abatu:* Jeh. Cond. XXIII, 551; *De ce fit Emelons que chevaliers nobiles Qui pordonai Richier son mautalent et s'ire:* Floov., p. 37.

V.

Statt eines Consecutivsatzes,

bei dem sich das „so“ mit dem folgenden „Dass“-satz auf den Inhalt des ganzen regierenden Satzes bezieht, d. h. statt eines Consecutivsatzes, bei dem die beiden Wörter „so“ und „dass“ nebeneinander stehen und fast zu einem Worte verwachsen sind, und wo daher die Redepause schon vor dem „so“ eintritt.

1. *qui*.

la teste li a tote estonée, Qui ne vit goute de plus d'une loée: Agol. (Bek.) 950; *Li preudom l'ot, si eut grant duel, Qui maintenant morir s'en vuel:* Fabl. 30. 124: *N'a que nus deus en ceste rote, E Adam là, qui ne nous ot:* Adam, p. 22: *Quant li rois ot jugié assez Qui del pleider estoit lassez (*Var.: *et):* Renart I., 296: *E la meson se deslaça Qui trestote en un mont chäi:* Besant 3260; *Puis referi .I. autre qu'il ai à mort livré:* Floov., p. 71; *Et li Turs refiert lui desus l'iaume deriere, Qui le cercle li trenche:* Gui Bourg., p. 78: *et li chevalier i feri moult durement qui li copa et fandi jusqu'à la bouche:* Quête Graal, p. 435: Herodes lässt alle Kinder bis zum zweiten Jahre töten; aber Gott hat Fürsorge getroffen, *si garda soi mëismes des mains à ses anemis felons, qui n'en porent avoir baillie:* Gr. Graal II., p. 138; cf. nfr.: Der Gesandte Gottes kommt zu Mordrain und sagt ihm auf seine Frage, dass er so lange auf der Insel bleiben müsse, bis ihn ein Teufel mit der linken Hand davon werfen würde: *Cette réponse trouble Mordrains qui laisse le bel homme partir sans s'en apercevoir:* Hucher, Einl. zu Graal II., p. XL.

2. *que*.

Als rel. Adv. ist wohl das *que* aufzufassen, welches die Bedeutung „so dass“ hat.

Messires Gavainz fu marri, Que onques mot ne li sonna: Fabl. 55. 481; *Por ceo ce ceile le cuvert, Qu'il ne vait mie à descovert:* Besant 419; *Encore ne l'ai ge forfet, Qu'il* (die Tiere, die ihm etwas anhaben wollen) *ne sevent dire por coi:* Renart I., 1243: *Raous le fiert, cui mervelles fu bel, Qe li escus ne li vaut .I. mantel:* R. Cambr. 2767: *Et li espiel sont roide qu'il ne sont pas fröé:* Gui Bourg., p. 73; *Mervilleus cous se donent sor les escus bandez Que il les ont perciés:* ibd.; *Si me deffent hui cest jor de morir, Que à Orenge puisse encore venir:* Alisc., p. 31; *et regretoit* (das Mädchen) *tot dolorosement li chevalier* (= Acc.) *qui là gisoit, qu'il n'est nus hons qui la vëist, qui n'ëust pitié:* Quête Graal I., 429.

VI.

Statt eines Finalsatzes.

Mit herausgestelltem Subst. *(por).*

et fist les huis moult bien garder por les Juis qui n'es (l.: nes) escoutassent: Pet. Graal, p. 233 („damit die Juden . . .").

VII.

Statt eines Conditionalsatzes.*)

Für das bekannte *qui* = „wenn man", „wenn einer" genügt ein blosser Hinweis.

Mit herausgestelltem Subst.

Diese Fälle beschränken sich auf eine einzige Art, die sich aber allerdings zahlreich belegen lässt. Man will den Gedanken ausdrücken, dass irgend etwas geschehen sein würde, wenn nicht etwas Bestimmtes eingetreten wäre. Statt nun einfach einen Satz mit „wenn nicht" zu wählen, welcher den letzten Gedanken zum Ausdruck gebracht hätte, zog man aus diesem Satze die wesentlichste Person oder den wesentlichsten Gegenstand heraus, dann drückte man mit dieser Person oder diesem Gegenstande zunächst das conditionale Verhältnis aus durch eine Wendung wie etwa: „wenn nicht diese Person oder dieser Gegenstand gewesen wäre", und schliesst hierauf den eigentlichen Inhalt des Conditionalsatzes relativisch an das Nomen an.

„Se ne fust . . . qui."

Äimer ist im Kampfe in grosser Bedrängnis, rings von Heiden umgeben: *Ne fust „Nerbone" qu'il crïa à haus cris, Mors fust li quens . . .; Mais l'ensegne ot* (= „hört") *ses peres Aimeris* etc. . . ., und kommt zu Hilfe: Alisc., p. 157: *Desconfit fust Fromons li postëis, Ne fust Guillames l'orgoilleus de Monclin, Qui li aida à deus cens fervestis:*

*) Dass die Sätze mit *„que"* statt eines 2. Conditionalsatzes nicht relativ, sondern als Wunschsatz mit *„que"* aufzufassen sind, cf. Dubisl., pag. 13.

Mort Gar., p. 185: *Ja li ëust mult grant laid fait, Ne fust li reis ki l'apela:* Bartsch. Lang. Litt. 275, 27: *Si ne fust Huidelon, qui me vint äidier* (liess: *„qui me vint là aidier“?), Assamblé i fuissiens je et mi chevalier:* Gui Bourg., p. 109: *Ja fust le chaple du quel que soit finez, Ne fust la presse qui les a dessevrez:* Otinel, p. 41; Der siegreiche Gaydon ist bleich vor Blutverlust, und seine Freunde haben daher Sorge um seine Gesundheit; er aber tröstet sie: *Ne fust li sans qui tant ist desoz moi, Dusqu'à ne guaires portaisse les conroiz:* Gaydon, p. 56; Die siegreichen Verfolger hätten bald eine ungeheure Beute erlangt: *Jamais ne fussent povres en trestot lor vivant, Ne fust mal aventure qui les va porsivant:* Aye, p. 95; Ein schwerer Schlag: *Ne fust la targe qui vos a secoru, Dusques* (liess: *Dusqu'es) arçons vos ëusse fendut:* Ogier 1855: *Mais sa desfense n'i valsist un denier, Ne fust Berrons od le corage fier Qui vint pognant à dix mil chevaliers:* ibd. 5557; *Retenus fust et ens le castel mis, Ne fust ses fix Berars au cuer hardi, Qui ferement desus son pere vint:* ibd. 7548; cc. 14. Jahrhundert: *Si que tantost l'ëust affolé* (Der Hund Aubri's, den Macaire). *Se illecq n'ëussent esté Ses escuiers, qui là trenchoient Devant les seigneurs qu'i estoient, Qui le reboultèrent arriere:* Macaire Append. II., p. 313.

Nicht beweisend sind dagegen etwa Beispiele wie:

Se ne fust la cuirie que li Turs ot vesti, Tot l'ëust porfandu contreval jusqu'el pis: Gui Bourg., p. 75: *Se ne fust li ganbais, que l'enfes ot vestu . . ., Jusqu'el neu du braier l'ëust tot porfandu:* ibd., p. 76.

Hier war es ganz sinngemäss, dass man sagte: „Wenn nicht das Ledergewand gewesen wäre, welches er angezogen hatte“, und nicht etwa: „Wenn er nicht das Gewand angezogen hätte“.

„Se ne fust . . . que“ (rel. adv.).

Ne fust la hanste que li briset, Celui l'ëust getét de vie: Bartsch. Lang. Litt. 35, 23 („wenn ihm nicht der Lanzenschaft gebrochen wäre“): *De par le roi i ëussiez failli, Ne fust dus Begues que desor lui le prist:* G. Loher. II.,

p. 155: Ein schwerer Schlag: *Ne fust la targe que le cop a tenu, Perdu ëust le cief desus le bu:* Ogier 1850.

„Se ce ne fust . , . qui":

et encor i ëussent plus perdut li Egyptien, si ce ne fuist li rois Senet qui les vint secorre: Gr. Graal III., p. 614: Der gefoppte Hippocrates sitzt oben im Korbe auf der Mauer und ist so zornig. *qui (que) à bien petit qu'il ne se laissait le jor chaoir à terre par plus de XXX. fois, teil duel avoit, et si ce ne fuist li grans sens qu'il avoit, et ceu qu'il s'en cudoit ancores bien vengier, le retint de soi perillier:* Gr. Graal III., p. 44, Anm.: Die aus der Stadt werden von der Überzahl der Feinde in die Stadt zurückgedrängt: *Iqui ëussent trop perdut cil de la citiet (* liess: *citeit) et trop lor fuist [e]stroite l'entrée, si ce ne fuist Grima et Kanaors . . . qui se mistrent à la coe darriere:* ibd. III., p. 605.

VIII.

Statt eines Concessivsatzes.

a) Einfache relat. Sätze.

Beispiele dafür sind aus dem einfachen Grunde äusserst selten, weil ja der Concessivsatz schon meist von selbst, und zwar ganz ursprünglich und log. berechtigt, eine relat. Form hat, zu der dann nur noch, entweder durch den Conjunctiv oder durch ein *„que"* etc., die Verallgemeinerung hinzutritt. Die blosse relat. Form weist die Beisp. also durchaus noch nicht hierher, wo von dem Ersatze irgend eines anderen Satzverhältnisses durch ein relativisches die Rede ist. Nur solche Beisp. wären vielmehr hierher zu ziehen, wo die äussere Form noch nicht auch zugleich das concessive Verhältnis zum Ausdruck bringt. Man vergl. etwa:

Et se li serjans l'amendoit, li quix ne seroit pas gentix hons, l'amende ne seroit que de soixante sous, qui (d. h. die *„amende"*; also: „während, obgleich sie . . .") *pot estre, quant li sires du serjant l'amende, de soixante livres, se li meffès le requiert:* Cout. Beauv. I., p. 395.

b) Mit herausgestelltem Subst.

1. Ohne Präposition.

Arme qu'il ait ne li vault I. festu: Gaydon, p. 237 („was er auch für eine Waffe habe".); *Arme qu'il ait li ont poi de durée:* Gaydon, p. 208; *Arme qu'il ait ne li fist garantie:* ibd., p. 151; *Arme qu'il ait ne li valt un boton:* Ogier 663; *Arme qu'il ait ne li fist garandie:* ibd. 12023; vgl. noch: er schlug ihn so sehr, *que ne hauberc ne escu ne anguetons ne quirée que il ëust vestue, ne li pot avoir guarant:* Quête Graal, p. 435.

2. Mit *„por"*.

Mais ele ne vaut onques guerpir le vavassour pour proiere que ele li pëust faire: Gr. Graal II., p. 421. Im 16. Jahrh.: *Ne onques puis por seigneurie qu'il ëust ne changea son nom:* Syperis (Coll. Silv.), p. 5.

3. Mit *„par"*.

Par arme qu'il ëust ne pot estre tenses: Gui Nant., p. 38; *Par arme qu'il ëust ne pot estre garis:* ibd., p. 90.

IX.

Statt eines Temporalsatzes mit „als"

(oder: „sobald", „wenn").

Die Sätze mit „als" und die mit „sobald" (oder „wenn") sind nicht voneinander zu trennen.

„Sobald" kann man zunächst in allen Fällen sagen; während man jedoch dieses „sobald" in den meisten Fällen durch „als" ersetzen kann, so ist dies in einigen derselben unmöglich, dort könnten wir höchstens ein „wenn" dafür sagen. Doch ist der Unterschied einfach der, dass wir „als" nur in Fällen gebrauchen, wo es sich um eine Erzählung von stattgefundenen Ereignissen handelt; sobald wir es jedoch mit etwas Zukünftigem oder mit der Beschreibung regelmässig eintretender Thatsachen zu thun haben, können wir nur „sobald" oder „wenn" gebrauchen.

Li draguns sulement, Ki ot l'envïement, Mult grand

pöur le prent: Bartsch Chr.[2] 78, 13. Dem Knappen ist von dem Herrn unrechtmässiger Weise ein Bein abgeschnitten worden, ein Eremit legt das aus als gerechte Strafe für ein früheres Vergehen: *Li escuiers, ki* („als er") *fu maris, Sa mere avoit feru dou pié: Or en a esté bien paié:* Mahom. 280; Die Jungfrau sieht, wie Ogier, ihr Beschützer, von zahlreichen Heiden verfolgt wird: *A la pucele est Ogiers revenus A cui li cuers estoit mult esperdus, Qui des paiens voit tous les cans vestus:* Ogier 12331.

X.

Statt eines Temporalsatzes mit „während".

Relativisch-concessive Ausdrucksweise.

que que.

Hierher gehört das bekannte „*que que*" im Sinne von „während"; eigentlich: „wie lange auch immer".

Für „*que que*" findet sich auch noch die betonte Form „*quoi que*".

Quoique François tendent leur très à las, Li quens Guillaumes a regardé en bas: Alisc., p. 127.

XI.

Statt eines Temporalsatzes mit „nachdem".

a) Einfache relat. Sätze.

Die Fälle sind nicht häufig.

Einem Boten wird etwas aufgetragen; dann: *Li mes s'en vait, qi congié demanda:* R. Cambr. 155 („nachdem er um Erlaubnis zum Aufbrechen gebeten hatte").

In dem Beisp. ist auch das Tempus anders, als es in einem Satze mit „nachdem" sein müsste. Die Vorstellung ist eben eine ganz andere. Die Thatsache ist zwar so, dass der Bote erst um Abschied bittet und dann geht; streng logisch müsste man also dem Satze mit „*congié*" ein „nachdem" geben. Daran denkt aber eben der Sprechende gar nicht. Er hat zwar schon den Satz ausgesprochen: „Der Bote geht fort"; um den Gedanken mit „*congié*" auszu-

drücken, versetzt er sich aber wieder in eine Vorstellung, als wenn der Bote noch nicht fort wäre.

Zwei Relativsätze:

Des douz enfans qui furent decolé Qui par miracle resont resuscité: Am Am 3245 („welche, nachdem sie enthauptet wurden, wieder auferweckt worden sind"). Der Dichter hat eine Vision gehabt, in welcher ein Engel den vom Körper losgelösten Geist durch den Himmel trägt, nun bringt der Engel wieder den Geist in den Körper, *et jou m'esperi autresi comme chil ki a dormi ki s'esveille* („wie der, welcher, nachdem er geschlafen hat, aufwacht") Gr. Graal: II., p. 22.

Die Fälle zeigen zugleich die bekannte Nebeneinanderstellung zweier eigentlich von einander abhängiger Nebensätze.

b) Mit herausgestelltem Subst.

Man ist von Creel aufgebrochen; man hat schon alle möglichen Länder durchsucht, und dann heisst es: *En Flandre vinrent au tierch jor De Creel, dont erent mëu:* Manek. 4043 („nachdem sie von Creel aufgebrochen waren").

XII.

Statt eines Temporalsatzes mit „bis".

Ein Nomen herausgestellt.

Dès le matin, que prime fu souée, Desiqu'à none, que ele fu chantée („bis die None gesungen wurde"), . . . *Donc i out mainte pesant colée:* Asprem., p. 23b—24a.

XIII.

Statt eines Temporalsatzes mit „seitdem".

Sehr häufig begegnet ein *„que"*, in dem wir nichts andres als ein rel. Adv. erkennen dürfen, in Wendungen wie:

En cele citét vint Joseph et s'autre compaignie, à l'ousisme jour que („seitdem") *il issi de Jhérusalem:* Gr. Graal II., p. 129 etc.

XIV.

Statt eines Modalsatzes mit „indem“.

Beispiele sind häufig.

François les sievent mult angoissosement, Qui („indem sie“) *les oçïent et metent à torment:* Otinel, p. 43. *Li enfant les enchaucent, qui les vont oçïant:* Gui Bourg., p. 112; *Karles les suit au dos, qi forment les menace:* Sax. II., p. 83; *Et cil l'encauchent qi de pres l'ont sëu:* Ogier 6382; *Raous l'enchauce qi de preis l'a sëu:* R. Cambr. 2872; *Et Frans les acollirent, qui les fierent sovent:* Floov., p. 62; *Mais ses oncles le reconforte, Qui li dist: „Nieche, ne vous caut . . .“:* Fabl. 34, 625; *Et le saint angle le vet reconfortant, Qui li a dit:* Bat. d'Alesch., Bd. II., p. 244; *Et cil i est entrez, qui en fist lïe chiere:* Buev. 3296; *La Röine truevent lavant, Qui du mengier s'apareilloit:* Fabl. 55, 237; *Et li prestres, sans mot soner, Gaaigne le gieu par aler, Qui s'enfuit par une charrière:* ibd. 147, 303; *Jesu Crist nus en* (vom Tode) *geta, Qui de son sanc nus rachata:* Besant 3536; *Bon conseil m'avés or donné, Qui tous jors m'avés sermonné:* Rose 5380; *Car Bel-Acueil par tout me moine, Qui de mon gré faire se poine:* ibd. 3367; * Auçois qu'il ait öu confesse Ont cil deronpüe la presse, Qui vienent par si grant desroi:* Renart I., 2055; *Et li Danois fu à la roche antïe, Qui se desfent por paor de sa vïe:* Ogier 12 505; *La lune raie, qui grant clarté rendi:* Mort Gar., p. 173; Karl will den Amirant, den Vater des Fierabras, töten, *Quant Fierabras l'embrace, qui merci li cria:* Fierabr., p. 179; cf. nfr.: Dafür dass ihm die Feinde alle seine Genossen getötet, *Séraphe se venge sur un chevalier a qui il coupe le bras:* Hucher, Einl. zu Graal II., p. XXVII.

XV.

Statt zweier Comparativsätze: „je — desto“.

Qui plus fera de maus, plus le faura boulir: Bastart 509; *Et qui plus la voudroit garder, Plus la feroit frire et arder:* Clef d'am. 3079; *Qui ce qu'il aime plus regarde,*

Plus alume son cuer: Rose 2357; *li hon qui plus teuche, plus est honis:* Aiol 2765; *Qui plus i met, et plus i pert:* Bartsch Chr.[2] 106, 5.

XVI.

Statt eines Satzes mit „ohne dass“ (oder eines Infinitives mit „ohne zu“).

a) Einfache relat. Sätze.

1. *que* (rel. Adv.)

Ganz bekannt ist die afr. Ausdrucksweise mit dem relat. Adverbium und einem negierten Satze, wo das Ganze den Sinn eines Satzes mit „ohne dass“ geben soll. Beisp. finden sich überall. Die Ausdrucksweise ist auch noch nfr.

2. *qui.*

Nicht selten begegnet auch eine ähnliche Ausdrucksweise mit dem Relativpron. „*qui*“.

Atant se met en l'amblëure . . . Qui ne se siet ne ne repose: Renart I., 447, Hschr. D; *Et cil s'en tornent qui ne s'atargent mie:* Jourd. 2671; ebenso: 3586; *Il baisse le dragon, qi n'i est arrestez:* Sax. II., p. 69; *Et Dyalas fiert lui qi ne l'esparne mie:* ibd. II., p. 69; *e (el) celier entre, qui ne vout atargier:* Aubri in Bekk. Anm. zu G. Viane 365; *li quens s'en torne qui ne vout detrïer:* ibd.; *Et Berte le reçoit, qui mal n'i a pensé:* Berte XV.; *Va s'en Guillaumes, ki n'a soig d'atargier:* Alisc., p. 48.

Häufig auch nach einem negierten Satze.

nus ne le vëist qui ne quidast que . . .: Gr. Graal II., p. 413; *Paiens nel voit ki n'en soit esmaians:* Alisc., p. 7; *Paiens nel voit qui à l'autre nel die:* ibd. p. 15; *Borgois nel voit ki à l'autre ne die:* ibd., p. 64; *N'est nus ki le pëuist conter* (das Essen) *Ki ne convenist mesconter:* Mahom. 784; *N'ot en la cort serjant ne chevalier . . . Qui (* liess: *„Qu'“?) öist Naymmon son neveu ostaigier, Qui n'en plorast des biaus iex de son chief:* Gayd, p. 23.

b) Ein Subst. mit „ohne" herausgestellt.

Ein Beisp. citiert Dubislav*) p. 25. Vgl. ferner: *Quant li rois ot ce ke cil dist, Sans atargance k'il fesist, . . . A dit:* Chev. II., esp. 422. Ein Beisp. aus Commines: Stimming, Ztschr. I., p. 508.

Die Beisp. dafür sind nicht häufig.

XVII.

Statt eines Satzes mit „ausser dass".

Ein Subst. mit *fors (que) de* herausgestellt.

Li serf en ont menée le dame toute nue Fors que d'une pelice, dont ele estoit vestue; A la cartre l'enmainent etc.: Chev. cygne, p. 12; *Quant sain le voit, moult s'en est merveilliez, Fors que des iex qui volerent dou chief:* Gaydon, p. 8. Ein Beisp. aus Guiot Prov. giebt Eisentraut, Gramm. des G. de Pr. (Diss. Gött. 1872), p. 70.

XVIII.

Statt eines Infinitivs.

a) Einfache relat. Sätze.

1. Nach „kommen".

α) *qui.*

Beisp. dafür sind zahlreich.

mais li dous Jhésu-Cris vint qui les delivra: Gr. Graal II., p. 41 *(statt: vint iaus delivrer); ja l'ëussent ocis, Quant à Begon uns messages en vint Qui li escrïe (statt: lui escrïer):* G. Loher., II., p. 189; *Dont vient une dolur amere Qui la prent:* Besant 225; *Li vens lor vient qui par vigor i fiert:* Am. Am. 2659; *E vient la mort qui donc l'acore Bien repentant e bien confes:* Besant 3098; *Ja en presist le chief desor le bu, Qant Ybers vint qi bien l'a secoru:* R. Cambr., 3320; *Ja l'ëust mort, quant i vint sa*

*) Dubislav, Satzbeiordnung statt Satzunterordnung. (Diss. Halle 1888.)

mollier, Qui li escrie: „Que fais tu . . .?“: Enf. Viv., p. 86 v. 1392; im 15. Jahrh.: *Femmes, filles, jonnes, vielles, mariées et à marïer, viennent, desquelles l'une pique, l'autre fille, l'autre garde, l'autre desvuide* etc.: Jeh. d'Avesn., p. 419. Auch nfr. noch häufig: *La nuit survint qui arrêta le massacre*: Hucher, Einl. zu Graal II., p. XXIX: *une autre viendra qui le sauvera:* ibd. p. LI.; *Mais survint du haut du ciel un homme tout enflammé qui lui prit la rose:* ibd. III., p. XXVI.

β) ***que.***

Aimeri hat geträumt, die Ermengart wäre in grosser Bedrängnis gewesen: *Ses filz Guiberz i venoit apongnant Ques* („der die Bedränger . . .“) *ocïoit à l'espée trenchant:* Mort Aimeri 377 *(st.: venoit ocirre).*

2. Nach „lernen“.

Onques nuls de nus ne n' (l. nen) aprist Qui tiel enchantement fesist: Wace Nicol 557 *(st.: „aprist tel ench. faire“).*

3. Nach „sehen“.

Quant il voit nos François qui vienent prisonier: Gui Bourg., p. 109 (st.: „als er unsere Franzosen gefangen kommen sieht“ oder: „als er sieht, wie unsere Franzosen . . .“); *Je voi ici Ogier qui à me (*liess: *„moi“) contralïe:* ibd. p. 3; *Et voit Garsile qui s'en fuit à celée:* Otinel, p. 70; *Il voit ses homes qui muerent à dolor: Tot a perdu* etc.: ibd. p. 69; *je vi le duc Garin Qui assembla à Bernart do Naisil:* Mort Gar., p. 176—7; *Vit lou moine qui venoit:* Rom. Past. I., 34, 25; *La baniere Guillaume voi qui ou vent baloie:* Buev. 245; *Symon et ses enfans voit qui font lïe chaire (*liess: *„chiere“):* Berte CXXXI.; *Je voi chevaliers françois qui vienent à nos à armes:* Nouv. fr., p. 48; *Ses cheveus a vëus qui gisent en la plache:* Gaufrey, p. 104; etc. etc.

Auch nfr. ist so etwas häufig anzutreffen. Bezeichnend ist die Übersetzung P. Meyer's von einer afr. Stelle.

Im R. Cambr. 6218 steht ganz richtig mit Infinitiven: *Voit sor ces haubres ces oisellons chanter, Et parmi*

Saine ces poissonssiaus noer, Et par ces prés ces flors renoveler; Ces pastoriax oit lor flajox sonner.

Trotzdem aber übersetzt P. Meyer:

Elle voit les oiseaux qui chantent, les poissons qui nagent dans la Seine, les fleurs qui s'épanouissent par les pres, les pâtres qui jouent de leurs flageolets: Einleit. p. LXXII.

Hierher gehören auch die Beisp. mit *„ecce“:*

α) ***qui.***

Estes vos le seignor qui vient: Fabl. 23, 194; *Es vous un mes qui s'en vint à Hervis:* G. Loher., II., p. 196; *Es vos J. mes qui devant elz descent:* R. Cambr., Anh. 414; *Es vous Amadas qui descent:* Amad. Ydoine 3804; etc. etc. Nfr. ebenso.

β) ***que.***

ez vos le leu k'en fuit: Rom. Past. II., 12, 15; *Estevous ilec äytant Un prodome ke vint avant:* Nicodem. C 870.

4. Nach „hören“.

La dame voit l'estor et ot chacun qui crie: Aye, p. 29; *Quant Ysengrin öi le roi Qui de la pes prenoit conroi:* Renart. I., 268; *Quant il öi le pet qui saut:* Fabl. 59, 9 (ebenso die Berliner Hamilton-Hschr.); *N'öites vos le pucelage Qui s'enföi quant vos boutastes?:* ibd. 59, 19 (ebenso Berl. Ham.-H.); *Et quant le prestres entendi Le con qui parole si bien:* ibd. 147, 291; *quant il ot Son compaignon qui apelot:* ibd. 23, 174; *L'amirans ot Karlon qui si le contralïe:* Fierabr. p. 176; *Quant il öy Drogon . . ., Qui ly löe si fort ce nobille marquis:* H. Capet. p. 128; *Si entendimes Ogier de Danemarche Qui regretoit et s'espée et ses armes:* Ogier 8659; etc. etc.

5. Nach „fühlen“.

Bien sent la mort qui l'apressa: Manek. 148; *La vie sent qui el cors li sautele:* Alisc. p. 24.

b) Mit herausgestelltem Substantiv.

Del leu qui estoit repairiés De la vïande qu' ala querre:

Guill. Pal 229 (st.: *repairiés de la vïande querre); Il estoit mout travilliés et penés De l'escu et des armes que il avoit porté* (statt: „vom Schild- und Waffentragen“): Aiol 5460: Bron spricht alles mögliche mit Perceval, um ihn zu der entscheidenden Frage zu bringen: *mes il* (Perceval) *ne fist rien, quar il estoit envoiez* (liess: *„enuiez“) de II. nuiz que il avoit veillié:* Quête Graal, p. 465.

XIX.

Statt einer prädik. Bestimmung.

1. Nach „sehen“.

Ohne Präposition:

Beispiele sind sehr zahlreich.

Et voit Garsile qui estoit trebuchiez: Otinel, p. 71: *(*St.: *et voit Garsile trebuchié); Et Fromons fu couerciés et marris, Quant vit ses freres detranchiés et ocis Et son nevou qui le bras ot croissi* (der ist nicht etwa auch tot! Es heisst: „Als er seine Brüder tot und seinen Neffen mit gebrochenem Arm sieht“; das Beisp. ist bezeichnend, weil richtige Participia als prädicat. Bestimmungen vorausgehen): G. Loher. I., p. 260; *Berneysons vit son pere anmi lo pré, Que rois Girbers a malement mené:* R. Cambr. Anh. 703: *Quant li Sarrasins voit son compaignon à tere, Qui fu mors et ocis, sanglans sor la vert herbe:* Aiol 5331: *Li dus Ogier a lez destre gardé. Voit son escu qui vit (* liess: *„git“ „gist“?) en mi le pré, Que Hiamont a tres par mi tronchoné, Et son cheval, qui iert par mit coupé, Et soi mëisme moult durement navré:* Asprem., p. 38a etc.

Mit *„de“.)**

Quant il (der Schächer am Kreuze) *vit de Jhesu qui estoit laidoiés:* Antioche I., p. 10 *(*st.: *quant il vit Jhesu laidoié).*

Hierher gehören auch die Beisp. mit *„ecce“:*

a) qui.

*Atant ez les bourgeis qui sunt amont monté (*statt ein-

*) Über dieses *„de“* cf. Tobler, Beiträge, p. 16 ff.

fach: *„atant ez les bourgeis montés amont“)*: Doon Maience, p. 180: *Atant es vous Guion qui le tertre a monté Et ses riches barnages après lui aronté:* Gui Bourg., p. 119 (das Beisp. ist bezeichnend, weil der zweite Ausdruck die richtige prädicat. Form zeigt): *Es vous .I. Sarrasins que Gaufrey encontra:* Gaufrey, p. 66 (statt etwa: *„es vous .I. Sarrasins encontrés par Gaufrey“); Vés les ci trestous .VII., qui sont en mon devant:* Chev. cygne, p. 9.

β) *que.*

Ez vos le conte qu'est venuz as fossez: Alisc., p. 54.

2. Nach „finden“.

Trueve l'enfant qui dormoit en son lit: G. Loher. II., p. 159 (st.: *trueve l'enfant dormant); L'enfant trovent qui sor la bresse S'est estanduz par tel delit:* Judenknabe 21, 76; cf. ital.: *e giunti a casa del padre della fanciulla, e lei trovata che con acqua tornava dalla fonte* etc.: Vocker., Leseb. Stck. 28, Anm. 65; *trovò la fante . . . che piangeva:* Bocc. Dec. 7, 8 (Fanfani, p. 167).

3. Nach „haben“.

Falls zu *avoir* + Obj. mehrere prädikat. Bestimmungen treten, so nimmt zuweilen eine der letzten die Form eines Relativsatzes an:

La face ot doucement formée, Qui fu si à point colorée (st. einfach: *„et si à point colorée“) Com nature le pot miex fere:* Huon Arch. IV., 56: *La teste ot maigre, le col gros et rëon, Les crins goutés com penne de paon, Qui plus reluisent que or fin ne laiton:* Ogier 12167.

Doch kommt diese Ausdrucksweise auch schon bei einem einzigen Prädikativ vor.

Que (= „denn“) *amie avez vos à chois, Qui se gist desoz la cortine:* Fabl. 31, 341 (st.: *amie avez vos à chois gisant . . .); Que j'ai la plus tres bele amie . . ., Qui lez moi gist:* ibd. 23, 75.

Dasselbe gilt von der bekannten afr. Wendung, die aus subjectlosem *avoir* mit Object und einem prädik. Particip

besteht: auch hier findet sich ein Relativsatz statt des Prädikativs.

Sovent regrete ses parens et ses fils Dont il i a trente qui sont ocis: Mort Gar., p. 179 *(st.: „dont il i a trente ocis“).*

XX.

Statt eines Satzes mit „aber“.

Beispiele dafür sind selten.

Der Umstand, dass es so wenig echt Liebende giebt: *„me fait mal. Qu' (* „denn“*) en quidoie une loial, Qui träi m'a:* Rom. Past. III., 33. 53 („aber sie hat mich verraten“).

XXI.

Statt eines Satzes mit „sondern“.

Cil ne dit mot, qui („sondern“) *sa cape oste:* Fabl. 28, 336; Ein Verräter: *trait au duc, que le cuide ferir. Mais Diex ne vout, qui bien le garenti, Il faut à lui, en mi le pré feri:* G. Loher. II., p. 206; Der Heide glaubt nicht, dass die Christen unter Karl es wagen würden, gegen das riesige Heidenheer zu ziehen: *Ainçois qu'il (* Karl) *viegne, si grant ost vos croistra, L'ost crestïene ja ne le sofferra, Qui por poor cete terre lera:* Asprem. 1a.

XXII.

Statt eines Satzes mit „und daher“.

Li rois est riches hom qui („und er wird daher“) *lor donra assez:* Gui Bourg, p. 10; Die zehn Söhne Hugo Capets nennen gerade den Namen ihres Vaters, den sie sonst nicht weiter kennen; in demselben Augenblicke: *Là endroit survint Hues qui öy cez raisons* („und hörte daher . . .“)*:* H. Capet, p. 123; *Maugalïe fut fiere, qui premiere parlai:* Floov., p. 20. *Quida que fust de la gent l'aversier Ki les vausist träir et enginnier:* Alisc., p. 48—49: *Dex est moult grans, qui bien voz puet aidier:* Gaydon, p. 297.

XXIII.

Statt eines Satzes mit „denn".

Der ärmlich gekleidete Rainouart hat im Zweikampf mit Valegrape den Namen „Jesus" angerufen; *Dist Valegrapes: „. . . Malvès segnor a ci amentēn, Qui si t'a fet assez despris et nu:* Alisc., p. 190: Rainouart ist bezecht und schläft in der Küche auf seinem *„tinel"* ein: *Li maistres keus i fist com fans provés, Ki ses gernons li a au fu ullés:* ibd., p. 132.

XXIV.

Statt eines Satzes mit: „und auf diese Weise".

Ses felons cuers l'art et detrenche Qui („und rächt auf diese Weise") *de li Diex* (acc.) *et la gent venche:* Rose 266.

XXV.

Statt eines Satzes mit „und darauf".

Or fu Balant chān de son[d]estrier. Il saut en piez, n'i ot que corecier, Qui („und dachte darauf") *se cuida reprendre à son estrier:* Asprem., p. 37b. Cf. Wehrmann,*) p. 388.

XXVI.

Statt eines Satzes mit „und dieser".

Et de mon seigneur Robert firent conte de Dreues, qui bien s'en tint à paié: Ménestr. § 5; *Et Do est en la tour, qui tant a grant fierté. Baudöin et Waudri sunt avec li armé, Qui tost vendront sus nous:* Doon Maience, p. 174; cf. nfr.: Séraphe hat einen bedeutenden Anführer der Feinde getötet, ohne es zu wissen; dessen Genossen kommen zur Rache heran: *mais Séraphe ne savait pas qui il avait tué, il se précipite sur eux qui* („und diese"), *le voyant si peu accompagné, reprennent courage et lui tuent tous ses compagnons:* Hucher, Einl. zu Graal II., p. XXVII: *Pendant ce temps, Evalach . . . avait été pris par Tholomée qui l'emmenait prisonnier avec quinze de ses chevaliers:* ibd.

---

*) Wehrmann, „Partik. der Beiordnung" in Rom. Stud. V

XXVII.

Statt eines tautologischen Satzes.

Atant se tost) (= tut) Josephes qui plus ne dist:* Gr. Graal II., p. 708. *A tant se tot (= tut) la voix, qui plus ne dist:* ibd. III., p. 468: *Li sans li mue, qi le fait vermeillier:* Ogier 4071.

*) „*tot*" oder „*tost*" als hist. Perf. von „*taire*" auch sonst in dem Texte.

Inhaltsübersicht.

THESEN.

I.

In den Versen:

Round was his face and camois was his nose: Chaucer, Morris II., 122, 14.

und:

This wenche thikke and wel i-growen was,
With camoys nose, and eyghen gray as glas: ibd. 124, 54

ist *camois* mit Tyrwhitt als „*flat*“ und nicht mit Morris als „*crooked*“, „*curved*“ zu fassen.

II.

In den Versen:

Jà mauvais hom ne saura gré
A mauvais, si li fait bonté: Fabl. 27, 73

ist das zweite *mauvais* durch ein *autre* zu ersetzen.

III.

In dem Verse:

Et Aiols s'endormi jusc' au jor cler: Aiol 2214

ist es nicht nötig, mit Förster das handschriftliche *s'endormi* in *se dormi* zu ändern.

VITA.

Natus sum Fridericus Strohmeyer in oppido Silesiae, cui nomen est Neisse, die XV. mensis Aprilis anni MDCCCLXIX. Fidem profiteor catholicam. Mense Octobri anni MDCCCLXXVII in Berolinensi gymnasio reali Andreano, quod auspiciis viri doctissimi Bolze adhuc floret, receptus sum ibique mense Octobri MDCCCLXXXVII testimonium maturitatis impetravi. Numero civium Universitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis adscriptus praecipue studio linguarum recentium me dedidi. Per quater sex menses seminarii romanensis sodalis eram ordinarius.

Per octies sex menses magistri mihi hi viri doctissimi fuerunt: Bouvier, Dilthey, Paulsen, v. Richthofen, Roediger, Rossi, E. Schmidt, Schwan, Tobler, Waetzoldt, Weinhold, Zeller, Zupitza, quibus omnibus optime de me meritis gratias nunc ago quam maximas, imprimis autem professoribus illustrissimis Adolpho Tobler et Julio Zupitza.

Der Stil der mittelenglischen Reimchronik Roberts von Gloucester,

eine Untersuchung zur Ermittelung der Verfasser dieses Werkes.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

von der philosophischen Fakultät

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin

genehmigt und nebst den beigefügten Thesen öffentlich zu verteidigen

am 17. Februar 1891

von

Hans Strohmeyer

aus Ober-Glogau (Ober-Schlesien).

Opponenten:

Herr **Johannes Hoefer**, Dr. phil.

„ **Otto Kunze**, cand. phil.

„ **Fritz Strohmeyer**, cand. phil.

Berlin,

1891.

S.-M. Hof-Buchdruckerei von C. A. Kaemmerer & Co., Halle a. S.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn

Professor Dr. Julius Zupitza

als Zeichen

grösster Hochachtung und tiefster Dankbarkeit.



Einleitung.

Die mittelenglische reimchronik, welche gewöhnlich einem mönche der abtei Gloucester mit namen Robert zugeschrieben wird,*) liegt uns bis jetzt in zwei vollständigen ausgaben vor:

Th. Hearne, Robert of Gloucester's Chronicle, 2 vols., Oxford, 1724; neudruck, 1810.

W. A. Wright, The Metrical Chronicle of Robert of Gloucester, 2 vols., London, 1887.

ausserdem besitzen wir drei ausführliche untersuchungen über die quellen des werkes:

W. Ellmer, Über die Quellen der Reimchronik Roberts von Gloucester, Leipzig, 1886 und Anglia, X, 1. 291.

K. Brossmann, Über die Quellen der mittelenglischen Chronik des Robert von Gloucester, Breslau, 1887.

W. A. Wright, ausgabe, Preface, XIV—XXXIX.

und die jüngste zeit hat uns endlich auch noch eine sehr eingehende arbeit über die sprache der chronik gebracht:

F. Pabst, Die Sprache der mittelenglischen Reimchronik des Robert von Gloucester, I. Lautlehre, Berlin, 1889.

was den (bezw. die) verfasser des werkes anbetrifft, so nahm man früher ganz allgemein an, das einem und demselben chronisten, eben jenem oben genannten Robert von Gloucester, das ganze geschichtswerk zuzuweisen sei. W. A. Wright, ausgabe, Preface, VII, ff. hingegen glaubte,

---

*) es nennt sich vers 11748 ein *Roberd* als verfasser: vor þretti mile þanne þis isei Roberd, þat verst þis boc made and was wel sore aferd. 11748-9. über die gründe, aus denen man diesen Robert für einen mönch der abtei Gloucester zu halten hat, cf.: Wright, ausgabe, Preface V—VII.

sich dieser ansicht nicht so ganz unbedingt anschliessen zu dürfen, und zwar aus folgenden gründen:

die chronik liegt uns in zwei voneinander unabhängigen gestaltungen vor, von denen die ältere durch die hss. vertreten wird, die Wright mit A, B und C bezeichnet, die jüngere dagegen durch die von ihm mit *α*, *β*, *γ*, *δ* und *ε* benannten. diese beiden fassungen stimmen im wesentlichen miteinander überein bis zum tode könig Heinrichs I. (bis vers 9137), von da ab aber gehen sie bedeutend auseinander: die geschichte der folgenden herrscher bis zum schlusse der regierung Heinrichs III. berichtet nämlich die erste handschriftengruppe in beinahe dreitausend versen (bis vers 12049), die andere dagegen nur in 592 zeilen; zugleich weist diese in den ersten neuntausend reihen eine ganze anzahl von versen auf, die der früheren gestaltung fehlen. diese allerdings sehr auffallende tatsache brachte Wright auf die vermutung, dass wir es in unserem werke mit drei verschiedenen verfassern zu tun haben, von denen der erste den ersten teil der chronik schrieb und die beiden anderen je eine fortsetzung derselben. andererseits aber lässt er auch die möglichkeit gelten, dass die ganzen zwölftausend verse der älteren recension von einem chronisten herrühren, und nur die kürzere fortsetzung in der jüngeren handschriftengruppe von einer anderen hand stamme, obwohl er selbst sehr wenig geneigt ist, dieser letzteren annahme beizustimmen.*)

es fragt sich nun: „können für die ansicht Wrights beweisende gründe beigebracht werden?“ er selbst giebt zu, dass sich aus anspielungen, zeitangaben u. dgl. schwerlich irgend welche sichere schlüsse werden ziehen lassen.**) dass aber auch die sprachlichen formen des ersten teiles und der längeren fortsetzung keine verschiedenheiten aufweisen, sondern im gegenteil ein durchaus einheitliches gepräge tragen, ist in der oben angeführten arbeit von Pabst nachgewiesen worden.

*) Preface, VIII-IX.

**) Preface, IX.

es bleibt indes immerhin noch der stil. diesen einer näheren betrachtung zu unterziehen, insbesondere festzustellen, ob derselbe für die richtigkeit der Wrightschen vermutung spricht oder nicht, soll zweck der vorliegenden untersuchung sein. die drei verfasser, denen Wright die chronik zuschreibt, seien dabei der kürze halber mit **A** (vers 1 – 9137), **B** (vers 9138 – 12049) und **C** (Appendix, XX, vers 1 – 592) bezeichnet.*)

was endlich noch den entstehungsort des geschichtswerkes anbelangt, so haben wir als diesen Gloucester, speciell die abtei dieses ortes anzusehen. hier muss gegen ende des dreizehnten und anfang des vierzehnten jahrhunderts, in welche zeit die entstehung unseres werkes fällt, eine klosterschule bestanden haben, in der litterarische tätigkeit besonders gepflegt wurde, und aus deren mitte auch die chronik sicherlich hervorgegangen ist.

---

*) für C steht es von vornherein so gut wie fest, dass er mit A und mit B nicht identisch ist: cf: Wright, Preface, VIII. nichtsdestoweniger ist auch er im folgenden beständig berücksichtigt worden; er wurde nur dann von der betrachtung ausgeschlossen, wenn sich in den von ihm herrührenden 592 zeilen keine beispiele für eine bestimmte stilistische eigentümlichkeit fanden.

I. Wahl der Worte.

Wir beginnen mit dem pleonasmus, der tautologie und dem parallelismus.

1. Pleonasmus.

a. pleonastisches „as“. dem heutigen sprachgefühle als pleonastisch erscheint eine verwendung der conjunction „as“, wie dieselbe in me. texten häufig begegnet, und so auch in unserer chronik.

A. (Engelond his) iset in þe on ende of þe worlde *as* al in þe west. 2. ähnlich: 201. 334. 336. 476. 547. 1399. 1825. 2349. und so noch sehr oft. B. þo was þe Frensse poer *as* here ouercome. 10621. ebenso: 9445. 9873. 10192. 10627. 11029. u. ö. C. (hii) gonne hare oþ schende *as* in falsnesse gret. 16-7.

insbesondere gern bedienen sich die beiden ersten verfasser eines solchen „as“ bei jahresangaben.

A. hit was *as* in þe ȝer of grace, þat God was ybore, ich wene. 3431. cf ferner: 4907. 5175. 5209. 5285. 5324. 5483. 5811. und noch oft. B. it was *as* in þe ȝer of grace and tuelf hundred and tuenti ȝer. 10656. ähnlich: 9500. 9736. 9897. 10161. 10239. 10488. 10646. u. ö.

b. pleonastisches „echone, echon“. ausserordentlich oft bei allen drei chronisten.

A. his felawes, þo hii seie þis, bigonne to fle *echon*. 376. cf noch: 694. 769. 1066. 1215. 1461. 1553. 1559. 1681. 1764. 1795 u. ö. B. þe heiemen of þe lond helde wiþ him *echon*. 9143. cf: 9153. 9161. 9171. 9175. 9792. 9949. 10085. 10144. 10167. u. ö. C. so þat mid gret wraþe hi departede *echon*. 114. ähnlich: 412.

c. pleonastisches „maner“ und „kunnes“. der gebrauch eines pleonastischen „maner“ oder „kunnes“ ist in me. sprachdenkmälern durchaus nichts seltenes.*) in unserem werke jedoch lässt sich für denselben nur ein beispiel beibringen, und zwar findet sich dieses bei C: in alle *kunnes* wyse. 2. wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen müssen. verwandt mit diesem pleonasmus ist nun aber auch eine verwendung des „maner“, die, nach französischem muster gebildet, ebenfalls in me. texten recht häufig erscheint, und

---

*) cf: Zupitza, Guy of Warwick, anm. zu vers 4346.

die, was unsere chronik anbelangt, eine besonders charakteristische eigentümlichkeit des ersten erzählers ist.

A. wiþoute eni *maner* harme. 2644. a *maner* gostes. 2750. in an oþer *maner* name. 3081. of ech *maner* men. 4524. of ech *maner* purchas. 5561. no *maner* harm. 7392. no *manere* mekhede. 8004. no *maner* liflode. 8331. no *maner* hope. 8342.

d. pleonastisches „verst“.

A. eche man wondry may, hou hii were *ferst* arered. 160. þo Adam was *verst* imaked and his ofspreng wax wide. 200. cf ferner: 163. 212. 479. 541. 667. 1524. etc. B. vor þretti mile þanne þis isei Roberd, þat *verst* þis boc made and was wel sore aferd. 11748-9. ähnlich: 10345.

2. Tautologie.

a. substantiva.

α. die beiden tautologisch nebeneinandergestellten substantiva allitterieren miteinander. wir haben hier nur von der verbindung „sorwe and sore“ zu reden, die sich bei A und B findet, dem dritten chronisten aber gänzlich fremd ist.

A. such stronge tidinge *in sorwe and in sore* broȝte þis false king and euere þe leng þe more. 2397-8. ebenso: 4506. 5950. 6118. 6731. B. þer after he adde sorwe ynou, ne miȝte noman more, and attelaste deide *in sorwe ynou and sore*. 10058-9.

β. die beiden tautologisch nebeneinandergestellten substantiva allitterieren nicht miteinander.

1. beide worte sind romanisch.

A. *krieg.* „my fader, þat leuede here *in worre and in strif,**) in worre and sorwe and sor ynou he endede is lif“. 6730-1. ähnlich: 6789. 8573. *mitleid.* „bote þou wole of vs abbe here *pite and grace*“. 3008. *zelt.* þer after hii come to Barbesflet and piȝte þer bi syde *hor tentes and hor pauilons,* hor compaynie to abide. 4155-6. B. *krieg.* nintene ȝer King Steuene of þis londe was king, and þis was al þulke time *in worre and striuing.* 9576-7. C. *krieg.* boþe *in strif and in contek***) mid his fader he com. 500.

---

*) über die etymologie von „strif“ und des dazugehörigen verbs cf: Zupitza, Guy of Warwick, 346, 4244, anm.

**) „contek“ ist romanischer herkunft. das wort wird von Godefroy belegt.

2. beide worte sind germanisch.

A. *kummer.* Engelond was out of kunde six and tuenti ȝer *in pine* and worre *and sorwe inou*, as Seint Dunston bi het er. 6676-7. kinges doȝter. as ȝo was, hit ne bi com noȝt, such fol delit for to do, ne such dede naþemo, þat were encheson afterward of *such pine and wo.* 5435-7. he was feble and old and *wiþ care and sorwe* ouercome, as me aþ itold. 6114-5. his deþ broȝte to þis lond *moche sorwe and wo.* 4654. ähnlich: I, 349, 32. 5083. 5123. 6003. *mitleid.* þe maister vel adoun akne and cride him *milce and ore.**) 920. ebenso: 1312. 6981. 7822. *pfeil.* hit þoȝte, þat al þe eir aboute vol was of cri anon, and þat me ne miȝte noȝt ise bote *arwen and flon.* 8122-3. *prahlerei.* (he ansuerede), þat bote *ȝelpinge and bost***) mid Brutons noþing nas. 4266. cf auch: 4286. *recht.* is broþer Adelbriȝt þis kinedom adde after him, *as lawe was and riȝt.* 5276-7. B. *kummer.* þere hii laie longe *in sorwe and care* and lokede, wan hii were anhonge. 11294-5. *recht.* þat hii þe legat toke and Sir Henri of Alimaine, *riȝt and lawe* to loke. 11956-7. *verstand.* is *brayn and wit* is so feble, þat þer nis of him no drede. 9389. C. *kummer. muche wo and sorewe* on his time was in londe. 433. *recht.* so þat to þe king bi al his lif dawe (hi) helde honour and treuþe, *ase riȝt was and lawe* 415-6.

3. das eine wort ist germanisch, das andere dagegen romanisch. diese art der tautologie ist im me. bei substantiven am häufigsten anzutreffen. auch die verfasser unseres geschichtswerkes bedienen sich ihrer am liebsten.

A. *freude.* Corneus seyde, þat he nolde noman esse leue, to honti and to winne is mete and to abbe *solas and game.* 369-70. so þat *ioye and murþe inou* among hom was þere. 1156. *in ioye and blisse* he was ynou and alle, þat wiþ him were. 3873. so wie das letzte beispiel noch: 4079. 6266. 6952. 7264. 9030. *furcht.* (hii) com wiþ gret procession *wiþ* gret *anguisse and fere* wepinde biuore þe kinge. 3687-8. *genosse.* „ware uore ich desiri mest þin grace and þin loue, þat þou of alle min londes me be *felawe and per*". 6307-8. ähnlich: 6255. *geschicklichkeit.* (he) let hit rere a noble court *mid gret quointise and ginne.* 1566. *herr.* þe werste *louerdes and maistres,* þat in Engelond were, þe chef tovnes hii lete in Engelonde arere. 35-36. *knechtschaft.* he ssolde þe noble folc, þat of so noble blod com, *oout of seruage* lete *and out of þraldom.* 262-3. *kummer.* he lai uorpined in þe wounde and toward þe deþe drou and deide

---

*) dieselbe zusammenstellung auch bei Orrm: *are annd millce,* Ormulum, 1476. *wiþþ soþfasst millce annd are,* Ormulum, 5699.

**) die etymologie von „bost" ist nicht ganz klar. das wort ist aber höchst wahrscheinlich ein echt englisches.

þe vifte day *mid sorwe and deol inou.* 1159-60. cf ferner: 2357. 2621. 3463. I, 354, 99. 7178. 7820. 8061. *mitleid.* (he) hopede, vor to finde of hire betere *mulce and grace.* 775. cf: 3017. *zeit.* þe verste *age and time* was fram oure ferste fader Adam to Noe. 192-3. B. *freude.* þer was *ioye and blisse inou,* þo hii to gadere come. 9620. cf: 11569. 11823. *gewohnheit.* „þe *wone and hus,* þat ȝe abbeþ euere ibe aboue, þat aȝte make ȝou abbe to fiȝte þe betere loue". 9402-3. *kummer.* þe Bissop of Salesbury deide sone þo, of wan we abbeþ er ispeke. *in pur meseise and wo.* 9244-5. Heþacli, þe Patriarc, fram Jerusalem þo drou and com here in to Engelond *mid deol and sorwe inou.* 9878-9. ähnlich: 9804. *zufall.* so þat þe verste tuo ȝer *god cas and hap inou* in ech alf com to King Steuene 9188-9. C. *freude.* þo com forþ þis Henri, þe ȝonge Duc, ywis and nom hure to wyue *in ioiȝe and in blis.* 287-8. ebenso: 446. 562.

was lehrt uns nun diese übersicht? sie zeigt uns zunächst, dass der erste chronist verhältnismässig öfter zu tautologischen zusammenstellungen greift als der zweite.*) einem blossen zufalle können wir das unmöglich zuschreiben; denn, um tautologieen anzuwenden, bietet sich immer gelegenheit, mag nun der zu behandelnde gegenstand sein, wie er wolle. man vergleiche nur Chaucer: in den schalkhaftesten, wie in den ernstesten partieen seiner Canterbury Tales finden sich tautologieen in ganz gleichem masse, und so hätte auch unser chronist, falls wir nämlich einen einzigen annehmen, im zweiten teile des werkes nicht weniger tautologische verbindungen angewandt als im ersten, wenn er sich auch in jenem abschnitte der chronik, wo er begebnisse schildert, von denen er allem anscheine nach augenzeuge war, zu einer lebhafteren darstellung erhebt als in diesem.

alsdann machen wir eine zweite, noch weit auffallendere beobachtung. tautologische zusammenstellungen für „mitleid" haben wir als eine eigentümlichkeit von A bemerkt, namentlich in verbindung mit „milce". bei B aber findet sich auch nicht ein einziges beispiel dafür, und hierbei muss uns am meisten befremden, dass die formel „crie milce and ore" bei ihm gänzlich fehlt, obwohl sich doch in seiner partie sicherlich nicht weniger gelegenheit zur anwendung der redensart

*) am auffallendsten macht sich dieser unterschied bei den tautologischen verbindungen für „kummer" bemerkbar.

bot als im ersten teile des geschichtswerkes.*) und alles dies sollte wirklich nur rein zufällig sein?

b. verba. tautologische zusammenstellungen von verben finden sich nur bei A. es sind die folgenden:

α. allitterierend.

hii *slowe and smite* in eiþer side, þat reuþe it was to se. 3247.

β. nicht allitterierend.

1. ein roman. verb neben einem german.

aushalten. no suerd ne mi3te mid is dunt longe *dure ne laste.* 387. *darstellen.* þeron (sc. on his sseld) *ypeint was and ybro3t* þe ymage of vre Leuedy. 3613-4. *gehen.* he ssulde mani lond over *passi and wende.* 228.

2. beide verba sind german.

bauen. hii *housede and bulde* vaste and herede and sewe. 492. þe Englisse þo and Saxons, þat al one þo were, grete tounes and castles bigonne *bulde and rere.* 5120-1. *entspringen.* „þer ssolle kinges *come and springe* of þi blod". 337. *fallen.* adoun mid so gret eir to þen erþe he *vel and pi3te,***) þat al to peces he to rod. 673-4. *kennen.* he ne vnderstod of non oþer fless, þat þe kyng *yknowe ne couþ,* þat yt nere non veneson, wanne yt were in ys mouþe. I, 355, 107-8. *lesen.* as me may in bok *reden and ise.* 646. *stehen.* þe hexte 3ate of þe toun, þat 3ut *stont þere and is.* 1025. *vernehmen.* as 3e mowe her and er *ihure and vnderstonde.* 7325. *wohnen.* hii þuder wende, *to wonie and to libbe* þer. 967-8.

c. adjectiva. schon aus dem vorangehenden ergab sich für uns mit ziemlicher sicherheit, dass eine stilistische eigenheit des ersten verfassers eine ausgeprägte vorliebe für tautologische verbindungen ist, eine neigung, die bei ihm weit stärker hervortritt als bei seinen beiden fortsetzern. diese vorliebe nun macht sich am allerdeutlichsten bei adjectiven bemerkbar. gerade bei diesen bevorzugt A tautologische zusammenstellungen ganz besonders, fast ebenso sehr, wie wir dies bei den substantiven zu beobachten gelegenheit hatten eine grosse fülle tautologischer verbindungen tritt uns auch hier beim ersten chronisten entgegen, und, was für uns von ganz besonderer wichtigkeit

---

*) es sei nur hingewiesen auf: 9226. 9229. 9240. 9835. 10168. 10828.

**) auch die etymologie von ne. „pitch" ist nicht sicher. vermutlich ist aber auch dieses wort german. herkunft.

ist, in einer ganzen anzahl von fällen begegnen die tautologisch nebeneinandergestellten adjectiva nicht etwa nur einmal, nein, sie kehren zu widerholten malen wider.

dem gegenüber treffen wir nun bei B und C auch nicht an einer einzigen stelle adjectiva in tautologischer zusammenstellung an; keine einzige der lieblingsverbindungen von A kehrt wider, mit vers 9137 hört in diesem punkte alles auf. wahrlich, eines stärkeren momentes bedarf es kaum, um die verschiedenheit der verfasser ausser frage zu stellen!

betrachten wir nun das, was A uns bietet:

α. die beiden adjectiva allitterieren.

so clene lond is Engelond *and so cler* wiþ outen hore, þe veireste men in þe world þer inne beþ ibore. 180-81. „þe prinse,“ he sede, „oþer king nis to preisi noȝt, þat in time of worre as a lomb is boþe *mek and milde*.“ 1320-1. vor he was *meok and mylde ynou* and vair of flesse and felle. 5815. þe king was *mek and milde ynou*. 6868. „þeruore ich clupede þe ek vp, þat þou it ssost ise, to nime ensample afterward, *milsfol and mek* to be.“ 8974-5. Suan, þe Duc of Denemarch, þo he hurde of þis cas, made him *wroþ and wod ynou* and ech, þat wiþ him was. 5978-9.

β. die beiden adjectiva allitterieren nicht.

1. beide adjectiva sind romanisch.

þe tueie ȝonge bachelers, þat *noble* were *and gent*, in þat noble tresche strif bigonne arere. 1220-21.

2. beide adjectiva sind germanisch.

frisch. þat Water of Baþe is þat on, þat euere is iliche hot and *verss and newe* and euere springeþ. 152-3. ähnlich: I, 355, 113. *froh.* „vor abbe þou poer ynou, þou miȝt be *glad and bliþe*.“ 2473. *gesund, integer.* „ichabbe leuere samded hom ouercome, þan *hol and sound* be ouercome.“ 3416-17. ähnlich: 8301. (hii come) mid an hondred kniȝtes, *pur verse and sound*. 8187. *gottlos, schlecht.* nas þis of þis Godwine a *ssrewe and luþer* dom? 6718. Ullam, þe Rede King, of wan we abbeþ ised, bileuede here in Engelond, *luþer euere and qued*. 8560-1. *heftig, fest.* hii smite þer an bataile, *hard and strong inou*. 269. cf noch: 434. 7140. *hochmütig.* sturne he was þoru out al and *heiuol and prout*. 7729. *scharf.* stakes of ire monion he piȝte in Temese grounde, aboue *ssarpe and kene inou*, bineþe grete and rounde. 1171-2. ähnlich: 6794. *schön.* *murie and vair* hit þoȝte *inou*. 967. *treu.* hii suore him alle þere, to be him *triwe and holde*, þe wule he of londe were. 7740-1.

3. das eine adjectiv ist german., das andere aber roman.

freigebig. reufol he was to nedi men, of is almes *large and fre.* 6780. *freundlich. debonere and milde* he was to alle, þat gode were. 6138. ähnlich: 7688. *froh. glade* were þo þis Brutons *and ioyuol* and proute. 2261. *grausam.* „(þat is) in time of pes as leon boþe *cruel and wilde.*" 1322. *gütig.* so large he was and *so hende and al so debonere.* 3481. *keusch.* so holi lif he ladde and god, *so chast and so clene.* 6784. *kühn.* so þat atte laste Gurguont was kyng, *stalwarde* man *and hardy* and god þorȝ alle þing. 905-6. ebenso: 1108. 3257. 5784-5. 7083. 7880. *wütend.* þe king com in to an chirche as *fers* mon *and wod.* 8630.

d. adverb und conjunction. es ist hier eine weitere eigenart des ersten chronisten zu erwähnen, die nur ihm, nicht aber B und C eigentümlich ist. A stellt nämlich zuweilen das adverb „biuore" und die conjunction „er" tautologisch zusammen.

enleue hondred ȝer þis king was þus *biuore* and eȝtetene ȝer aslawe, *ar* God were ibore. 626-7. genau so: 899-900. 951-2. ähnlich: 4682. 6752-3. und zu vergleichen ist noch: Juli, þe Emperour, þat *biuore* him was *er.* 1406. hier ist „biuore" praeposition und „er" adverb.

e. adverb und adverbiale bestimmung. zwei tautologischen ausdrucksweisen haben wir bei dieser art der zusammensetzung vorzugsweise unsere aufmerksamkeit zuzuwenden. die erste ist eine specielle eigentümlichkeit des ersten autors, die zweite dagegen gemeingut aller drei chronisten.

1. aboute.

A. *aboute in eche ende.* 22. 3545. 7473. *aboute in ech ende.* 806. 2100. *aboute in eche stude.* 3456. *aboute in eche side.* 4550. 6143. 6766. *aboute in eche syde.* 3962. 6179. *aboute in eiþer side.* 3634. B. bei diesem nur einmal; zugleich unterscheidet er sich darin von A in der stellung. *in eche side aboute.* 9974.

2. here.

A. *her in þis lond.* 866. *here in þise lond.* 1694. *here in þisse londe.* 1833. *in þis londe her.* 2165. *here in Engelond.* 1016. 8561. *here in Engelonde.* 7614. 7634. *here to þis lond.* 1772. *here in to þis lond.* 1656. *here in to þis londe.* 3871. *here to Engelond.* 475. 1272. 8082. *her in to Engelond.* 7977. *here in to Engelond.* 9073 *here toward Engelond.* 916. *here of þisse londe.* 1748. *here of þis lond.* 1841. 1994. 2034. 4097. 4836. 6674. *of þis londe her.* 1768. *of þis londe here.* 2076.

here of Brutaine. 1831. *of Brutaine here.* 1402. *here of Engelonde.* 6145. *of Engelond — her.* 6302. B. *here in Engelond.* 9234. 9927. 10001. 10029. 10322. *here in Engelonde.* 9939. *hider in to þis lond.* 10923. *here in to Engelond.* 9879. C. *her on þis londe.* 137. *on Engelonde here.* 277.

f. tautologie, bei der das eine glied positiv, das andere negativ erscheint. derartige tautologieen kennt der verfasser der kürzeren fortsetzung nicht, dagegen sind sie A und B ganz geläufig; dieser bedient sich ihrer etwas weniger oft, jener etwas häufiger. folgende formen haben wir dabei zu unterscheiden:

1. die verneinung des einen begriffes findet statt durch anwendung der in der sprache üblichen negationen.

A. he sende hom bi god condut in to Yrelond. þat *al ampty was of men,* þat *no mon ne wonede þere.* 946-7. vor þing, þat *woneþ and noþing wexþ,* sone it worþ ido. 982. þe emperour *was stille þo and ne ȝaf him non ansuere.* 1340. (he wolde) þe Cristenmen *alle sle and non aliue lete.* 1815. vor *he was nyce and ne couþe no wisdom.* 2326. King Arthure aȝen þe brest is felawe verst ahitte, aȝen þe brust, þat *a vel and ne miȝte no leng sitte.* 3825-6. und so auch sonst noch; cf: 4089. 6459. etc. B. (hii) bihete, god to be, trywe and *stable in bataile, and neuere* vor *to fle.* 9344-5. alle þe Gywes of þe toun *he let sle echon,* þat me in eni stede fond, *he ne leuede aliue non.* 11634-5.

wir können hierher auch den gebrauch von „and nammo" rechnen, das sich bei den beiden ersten chronisten nicht selten findet und von ihnen namentlich gern bei jahresangaben in anwendung gebracht wird.

A. Brut, is sone, king was þrettene ȝer *and nammo.* 652. ähnlich: 638. 641. 866. 1597. 4608. 5413. 5925. 6743. 7856. 8383. B. Henri, is eldoste sone, ibore was in þis wo as in tuelf hundred ȝer and eiȝte *and nammo.* 10160-1. cf ferner: 10103. 10107. 10286. 10582. 10675. 10727.

2. die verneinung des einen gliedes wird bewirkt durch die praeposition „wiþoute".

A. so clene lond is Engelond and *so cler wiþ outen hore.* 180. þat lond was þo wel iwust *in pes wiþoute strif.* 2273. ähnlich: 5972. 6841.*)

---

*) es ist jedenfalls sehr bezeichnend, dass B dies gar nicht kennt, anstatt dessen vielmehr einen anderen ausdruck verwendet: *in pes wiþoute destourbance.* 12014.

þe king hopede wel to him and let him helie vaste and *stille* was *wiþoute noyse* and lay and slep is laste. 3170-1. so þat hii were *wiþoute soylure in clannesse* al out maisters þere. 8500-1.

besonders zu erwähnen ist die verbindung „wiþoute mo“, die in ihrer verwendung etwa dem oben besprochenen „and nammo“ entspricht.

þanne beþ þer in Walis þre *wiþ oute mor.**) 81. ähnlich: 778. 2920. 3178.

g. tautologische umschreibung. ehe wir unsere betrachtung über die tautologieen der chronik schliessen, haben wir noch einer erscheinung zu gedenken, die wir, wenn ihr ein name gegeben werden soll, etwa „tautologische umschreibung“ nennen können. dieselbe besteht nämlich darin, dass der verfasser, wenn er von inseln redet, sich nicht mit dem einfachen substantivum „yle“ begnügt, sondern den in demselben enthaltenen begriff noch einmal, also tautologisch, umschreibt durch worte wie: „þe see geþ al aboute, þat water geþ al aboute, etc.“ diese ausdrucksweise ist speciell eine stilistische eigentümlichkeit des ersten autors; sie ist den beiden anderen völlig fremd.

þe see geþ him al aboute; he stond as in an *yle*. 3. „þer þou ssalt finde an place, god, inne to bileue, an *yle*, god and riche inou; *þe se geþ al aboute.*“ 331-2. Yrlonde is alre *yle* best wiþoute Engelonde; *þe se geþ al aboute him ek*, as ich vnder stonde. 997-8. so þat in an *yle* hii of scapede atte laste bi norþe mony a myle; *þet water geþ al aboute*. 3665-7. hii lete hom armi beye, and in to an *yle* mid god pas amidde Seuerne hii wende, þat Olenege icluped was; þerinne hii were hom sulue tuo and *þat water al aboute*. 6270-2. und hierzu sind noch zum vergleiche heranzuziehen: „and *þe se biset ȝou al aboute*; bote tweie weies ȝe

*) cf hierüber: Zupitza, Guy of Warwick, anm. zu vers 719. es scheint dieses „wiþoute mo“ eine nachbildung des in afr. texten häufig begegnenden „sans plus“ zu sein: et n'i ot cheualier ke mon seigneur Gauuain *sans plus*. Chev. as. II. Esp., 2564-5. et o lui amenoit l'estrange chevalier *sans plus*. Cleom., 10350-1. en leur cotes erent *sans plus*. ib., 11243. VII. eskiellez en fait *sans plus*. Rich. 1577. .Iii. escuiiers mainne *sans plus*. ib., 4320. Calogrenanz *sanz plus* sailli an piez contre li sus Chev. au Lyon, 67-8. trois grains en a mangie *sanz plus*. Rustebuef (p. p. Kressner), 247, 1107. une messe *sans plus* savoit. Bartsch, Langue et Littérature Françaises, 363, 23.

ne mowe þenche: oþer ligge adoun and be aslawe, oþer fle and adrenche." 2203-4. „vor þe castel is so strong, þat þe leuedi is inne, þat, ich wene, al þis lond mid strengþe ne ssolde it winne; vor *þe se geþ al aboute*, and entreie bote on þer nis." 3309-11.

es wäre nun an und für sich nicht ganz unmöglich, dass wir in diesen ausdrücken gar nicht eine stilistische besonderheit von A zu erblicken haben, sondern dass diese worte einfach eine wörtliche übersetzung dessen sind, was die quellen dem chronisten geboten haben. diese annahme liesse sich denn auch dadurch stützen, dass wir faktisch, den versen 331-2 unserer chronik entsprechend, bei Gottfried von Monmouth lesen:

„Brute, sub occasu solis trans Gallica regna, *Insula* in Oceano est *undique clausa mari*." Gottfr. von Monm., I, 11, 74-5.

betrachten wir nun aber die übrigen beispiele unserer chronik, aus denen wir widerum die beiden charakteristischsten herausgreifen wollen (es sind dies diejenigen, welche sich in den beschreibungen Englands und Irlands finden), und sehen wir zu, was hier die vorlagen aufweisen, so finden wir, dass dieselben keineswegs veranlassung zur anwendung obiger ausdrucksweise gewesen sein können; sie lesen nur:

Britannia *insularum* optima, in occidentali Oceano inter Galliam est et Hyberniam sita. Gottfr. von Monm., I, 2, 1-2. Brittannia igitur beatissima est *insularum*. Heinr. von Hunt., I, § 1. hæc autem *insularum* nobilissima, cui quondam nomen Albion fuit, postea vero Brittannia, nunc autem Anglia, inter septentrionem et occidentem sita est. Heinr. von Hunt., I, § 2. Hibernia enim post Brittanniam omnium *insularum* optima est. Heinr. von Hunt., I, § 11.

es kann deshalb für uns kein zweifel bestehen, dass in den oben angeführten ausdrücken wirklich eine besondere eigentümlichkeit des ersten erzählers vorliegt. B nun wendet, wie bereits erwähnt, worte dieser art gar nicht an, obwohl sich ihm dazu gelegenheit geboten hätte. betrachten wir beispielsweise vers 11830. derselbe ist ganz ähnlich gebaut wie 6270, und es ist aus gutem grunde anzunehmen, dass A, wenn er diese zeilen geschrieben hätte, dort ebenso gut ein „þat water (geþ) al aboute" hinzugefügt haben würde wie hier.

3. Parallelismus.

„die tautologie verharrt bei dem gleichen begriffe; wenn es ein ganzer gedanke ist, den diese zweimalige darstellung in verschiedener form getroffen hat, so heisst es parallelismus: der parallelismus ist eine tautologie der gedanken.“ *) es wird uns nicht befremden, wenn wir denselben auch bei Robert von Gloucester vertreten finden. jedoch ist dies nicht allzu oft der fall. in betracht kommt dabei überhaupt nur A, denn die beiden anderen chronisten enthalten sich desselben ganz und gar. einige beispiele aus A mögen genügen:

hii esste hom, wanen hi were, and wo him þider broȝte, and *vor wat encheson hii come*, and *wat þing hii soȝte*. 2407-8. „*þis cas is to us ycome, ychose we beþ þer to.*“ 2419. vor *hor ost euere wax, þer come euere mo and mo.* 3421. „ich, Emme, þat þe ber and uor þe gronede ylome, *þe wule þou in mi wombe were*, and *ar þou fram me come.*“ 6926-7.

Nachdem wir uns so im vorangehenden alle diejenigen widerholungen der chronik vor augen geführt haben, bei denen die widerholung nur in der bedeutung, nicht aber auch in der äusseren gestalt des betreffenden wortes (bezw. der betreffenden worte) liegt, wenden wir uns jetzt zu einer zweiten gattung von widerholungen, die sich von jenen ersten insofern unterscheiden, als bei ihnen die widerholung dasselbe wort oder doch wenigstens eins von demselben stamme wie das zu widerholende ist. man fasst widerholungen dieser letzteren art wohl auch unter dem gemeinsamen namen „Repetitio“ zusammen.**) für unser geschichtswerk kommen von ihnen allen im wesentlichen nur drei in betracht: die Anaphora, die Epizeuxis und die Annominatio.

4. Anaphora.

A. *so clene* lond is Engelond and so cler wiþ outen hore, þe veireste men in þe world þer inne beþ ibore; *so clene* and vair and pur ȝwit among oþere men hii beþ, þat me knoweþ hem in eche lond bi siȝte, þar

---

*) W. Wackernagel, Poetik, Rhetorik und Stilistik, 2. aufl. Halle, 1888, seite 548-9.

**) Wackernagel, a. a. o., seite 560.

me hem seþ; *so clene* is al so þat lond aud mannes blod so pur, þat þe gret evel ne comeþ naȝt þer, þat me clupeþ þat holi fur. 180-5. *so**) *þikce***) *hii come*, þat þet lond oueral hii gonne fulle, as þikke as ameten crepeþ in an amete hulle, bi norþe and bi souþe, in þe est and in þe west; *so þicke hii come*, þat me nuste, in wuche alf kepe best. 5984-7. „*swete wolleþ* þe wounden be to me and noþing stronge, *suete wole* ek my deþ be, ȝif ich im auonge." 4089-90. „*armyeþ ȝou* nou hasteliche, *armeþ ȝou* anon!" 3587. „*hye* nou vaste, uor to auonge þis noble honour al, to bringe hom vnder þe, þat þe wolde makie þral! *hye*, to anhansi vs alle, and inele noȝt be bi hinde!" 4073-5. *and nom* is leue vaire of him and þonkede him alle god *and nom* wiþ him al þat folc, þat he vond þere of his blod. 300-1. „*alas, alas*, þou wrecche mon, woch mesaunture aþ þe ybroȝt in to þis stede? *alas*, hou ssalt tou dure? *alas*, þe***) pynes, þat þou ssalt sone þolie of deþ!" 4187-9. „*alas*," he sede, „þe deoluul harm, þat ys endeles, *alas*, þat folc of Brutaine, þat is nou help les!" 3189-90. *hii* come and mette hom baldeliche mid god ernest ynou; *hii* smite harde and made moni an strange wounde; *hii* ssedde blod and slowe in eiþer side to grounde. 2932-4. „*þoru þi trayson* luþermen hor fader slowe, and *þoru þi trayson* Saxons in to þis lond þou drowe." 2831-2. alsdann mögen sich gleich hier noch einige weitere beispiele von wiederholungen anreihen, die sich zwar nicht ganz genau den obigen an die seite stellen lassen, jedoch ihrer natur nach der anaphora sehr nahe stehen. „hastow vorȝute þe grete wo and þe†) *moni harde* wounde, þat ich abbe iþoled for þi fader, and þe *mani harde* stounde?" 578-9. uor heo was *so clene* maide and of *so clene* liue. 6802. awey, *seli* Robelin, *seli* Courtehese! 8808. und ganz besondere beachtung verdienen endlich noch die beiden folgenden stellen: þe king *deliurede* þat folc *out of* seruage, and Brut *deliurede* þene king *out of* hostage. 298-9. *and ofte in* mannes *forme* wommen *hii comeþ to*, *and ofte in* wimmen *fourme hii comeþ to* men al so. 2752-3.

alle diese beispiele erwecken den eindruck, als ob die anaphora in denselben nicht auf einer blossen unachtsamkeit des verfassers beruhe, wie dies wohl leicht möglich wäre, sondern als ob der autor dieselbe mit guter absicht angewandt habe. das ist auch zweifelsohne der fall; jedoch ist der chronist dabei nicht immer ganz selbständig. an einigen

---

*) hs. A liest hier: þo; ein „so" dagegen weisen die hss. B α β auf.

**) cf über dieses wort: Zupitza, Guy of Warwick, 3329, anm.

***) so die hss. B α β δ. hs. A hat: þo.

†) nach hs. B. in hs. A fehlt „þe".

stellen ist die anaphora nicht sein alleiniges verdienst, sondern die quelle dafür verantwortlich zu machen. es sind dies die folgenden:

zu 4089-90: „quam *dulcia* erunt vulnera, quae vel recipiam, vel inferam, quando dextras conferemus? ipsa etiam mors *dulcis* erit.“ Gottfr. von Monm., IX, 18, 12-4. aus der einfachen widerholung hat also eine anaphora erst A gemacht. zu 3587: „*armate* vos, viri, *armate!*“ Gottfr. von Monm., IX, 3, 40-1. man sieht, auch hier ist die anapher eigentlich erst das werk des chronisten. zu 4073-5: „*festina* ergo, recipere, quod Deus non differt largiri! *festina*, subjugare, quod ultro vult subjugari! *festina*, nos omnes exaltare!“ Gottfr. von Monm., IX, 17, 20-2. zu 4187-9: „*o*, infelix homo, quod infortunium te in hunc locum subvectat? *o*, inenarrabiles mortis poenas passure!“ Gottfr. von Monm., X, 3, 26-7. zu 3189-90: „*o*, damnum irrecuperabile! *o*, orbatum populum Britanniae! *o*, nobilissimi regis migrationem!“ Gottfr. von Monm., VIII, 15, 9-11.

immerhin bleiben aber, selbst wenn wir von diesen fällen ganz und gar absehen, noch genug beispiele übrig, wo die anaphora lediglich auf rechnung des chronisten zu setzen ist. am bezeichnendsten sind dabei die verse 180-5, 2831-2 und 5984-7; ganz besonders schwer aber ins gewicht fallen muss unser an erster stelle angeführtes beispiel. die lateinische vorlage des chronisten Heinrich von Huntingdon, I, § 6 weist an dieser stelle auch nicht die leiseste spur einer widerholung auf, und doch hat A sich hier einer anaphora bedient, und dies in so geschickter weise, dass selbst einem modernen schriftsteller diese verse nicht zur unehre gereichen würden. es wird sich deshalb kaum bezweifeln lassen, dass der erste chronist eine gewisse neigung für die anaphora zur schau trägt.

B. der erste fortsetzer nun bietet uns nur ein einziges mal eine widerholung obiger art: *and suþþe he nom* an oþer and weri hom made anon, *and suþþe he nom* þe þridde, best of echon. 11556-7. und auch hier ist es mehr als fraglich, ob eine mit bewusstsein angewandte anaphora vorliegt oder nicht. es scheint diese widerholung vielmehr auf einer gewissen gedankenlosigkeit und nachlässigkeit in der ausdrucksweise des zweiten erzählers zu beruhen.

nun zu einer besonderen art von anaphora.

1. þer ..... þer.

A. *þer* mid fure, *þer* mid swerd bringe he wolde al out him to no3te and al is þing, nere he no so proute. 1237-8. cf ferner: 402. 2204. 2684. 2899. 3966. 5497. 6246. 6897. B. vor he sei, þer nas bote o wey, *þer* he moste stif be, *þer* Holi Churche was issent, þat mid ri3te was so fre. 9728-9. ähnlich noch: 9299. 9313. 10051. 10619. 11053. 11920. es scheint demnach der zweite geschichtschreiber eine derartige häufung von „þer" mehr zu lieben als sein vorgänger.

2. some ..... some.

A. vor *some* were a slawe sone, and *some* flowe out of londe. 2168. ähnlich: 2027. 2258. 3250. 3267. 3964. 4844. 5833. 6064. 7280. 8717. B. *some* he slou, and *some* of hom in strong prison he caste. 9961. cf noch: 9427. 10522. 11366. 11973.

3. wat ..... wat. die noch im heutigen englisch in gewissen verbindungen übliche ausdrucksweise „what..... what"*) ist auch bei Robert von Gloucester anzutreffen, jedoch sehr bezeichnender weise nur bei A, der davon nicht selten gebrauch macht, vollständig unbekannt aber ist dieselbe den beiden fortsetzern.

hor folc hii lore in þe se þoru tempest monion, *wat* in bataile, *wat* in þe se, and hore hors nei echon. 1151-2. so þat mo þan six þousend of þe Saxons islawe were, *wat* aslawe, *wat* adreint. 3536-7. ebenso: 4271. 4528. 4639. 5548. 5644. 7767. 8289. wie ne. an stelle des zweiten „what" ein einfaches „and" stehen kann, so auch schon bei unserem chronisten. and hii uor þe wonder cas in drede velle echon, *wat* uor drede þer of, *and* uor strengþe of hor fon. 8273-4.

5. Epizeuxis.

1. die beiden glieder der epizeuxis stehen unverbunden nebeneinander.

a. alsdann treffen wir am häufigsten die zusammenstellung „alas, alas" an.

A. „*alas, alas*, þou luþer wate, þat vilest me þus one!" 802. „*alas, alas*, þou wrecche mon, woch mesaunture aþ þe ybro3t in to þis

---

*) cf: J. Schmidt, Grammatik, § 291, 2, anm. 3 und § 447, anm. 8; Koch, Grammatik, II, § 529, wo besonders Zupitzas anmerkung zu beachten ist.

stede?" 4187-8. *alas, alas*, þe tricherie, þat me mizte ise þere! 6427. „*alas, alas*, of Engelond ne can ich nanne red!" 9121. B. *alas, alas*, þulke stounde, vor al to wel it greu! 9639. (he) dude him omage anon, *alas, alas*, þe stounde! 9892. *alas, alas*, þulke stounde, uor he ne dude neuereft note in þe holi lond ne com azen, ar he was issote! 10008-9.*)

b. ausser den eben angeführten stellen bietet nun A noch einige andere fälle von epizeuxis dieser ersten art.

„*Hengist, Hengist*," quaþ þe king, „hit nere me nozt to done, such þing, as þou me bist, to grante þe so sone." 2487-8. „*Englissemen, Englissemen*, fleþ anon, ich rede, vor Edmond, vre noble king, to deþe he is ydo." 6195-6. „*Sire, Sire*," quaþ þe quene, „be stille, wy seistou so?" 8972. „*avey, avey*, we sunuol men, alas, vre wrecchede, þat we abbeþ þus God agult mid moni a sunuol dede!" 5046-7. a voys sede, as him þozte, þes wordes þoru þe soun: „*wel is þe, wel is þe!*", as he vel adoun. 5750-1.

ein blick auf die quellen lehrt uns, dass diese nicht die veranlassung zur anwendung der epizeuxis gewesen sein können; beispielsweise sei nur angeführt, dass wir, entsprechend den versen 5750-1 der chronik, in der lateinischen vorlage lesen: vox articulata insonuit: „*wel his the!*" id est: „*bene est tibi!*" Wilh. von Malm., II, § 154.

2. die beiden glieder der epizeuxis sind durch praepositionen miteinander verknüpft. auch da steht widerum A im vordergrunde; er weist bei weitem mehr fälle dieser art von widerholung auf als sein erster fortsetzer, der sich ihrer in den ganzen dreitausend zeilen nur zweimal bedient.

A. 1. suþþe it wax wide aboute *fram londe to londe*. 202. ebenso: 957. 2152. 6556. 2. „Louerd," he sede, „we beþ men, wide indriue aboute, *fram contreie to contreie*." 921-2. 3. þat þe king of þis lond to þe emperour bere þre þousend pound of seluer *fram zere to zere*. 1353-4. ebenso: 1379. 4716. 5569. 5776. 7009. 8769. 4. mony bataile hii smite and sywede vpe him vaste and *fram toune to toune* him driue. 4629-30. 5. vor he let him mid hors to drawe *fram strete to strete*. 6392. 6. þe sone verst after þe fader, *þe broþer after þe broþer*. 6675. 7. vor hii hulde þe olde vsages, þat *men wiþ men* were bi hom sulue and wymmen bi hom sulue al so þere. 3945-6. 8. so þat *mo and mo* þer come, uor

*) es stellt sich also heraus, dass B ein doppeltes „alas" nur in dem ausruf „alas, alas, þulke stounde!" kennt; ein einfaches „alas, þulke stounde!" kommt bei ihm nicht vor, während umgekehrt A nur dieses kennt: 1291. 1308. 2882. 4201. 5607., nicht aber jenes.

enlegeance to abbe of hor wo. 1883-4. ähnlich: 2556. 3421. 9. „so nare wey it is, þat þer ne may go *on and on*." 3312-3. 10. ac þe heþene side wax euere *verss and verss* of folc, þat com wide. 8256-7. B. *fram daye to daye* hii dude þe mansinge. 10386. *fram ȝere to ȝere* me amansede alle þoru þe lond, þat aȝe þe chartre were. 10644-5.

6. Annominatio.

1. do a dede.

A. *α*. beie hii were noble men, *þo þis dede was ido*. 1106. ebenso: 3845. 5876. *β*. he ne ssolde noȝt be glad, *ar þe dede were ido*. 1649. ebenso: 7459. *γ*. þis was an hundred ȝer and sixti ȝer and tuo, after þat God was ibore, *þat þis dede was ido*. 1654-5. ebenso: 5273.*) 7047. 8669. *δ*. vermischte fälle. he was prest, *to do þulke noble dede*. 4499. und so noch oft in den mannigfaltigsten variationen; cf: 1606. 2192. 2246. 3082. 5436. 5820. 6333. 6483. 6545. 6849. 7175. 7346. 7436. 7448. 9036.

B. vergleichen wir nun hiermit das, was uns der zweite chronist in diesem punkte bietet, so nehmen wir auf den ersten blick einen doppelten unterschied wahr. einmal steht diese annominatio bei B lange nicht so in gunst wie bei dessen vorgänger. er wendet sie kaum halb so oft an wie A. alsdann fehlen die unter *α*, *β* und *γ* angegebenen formelhaften wendungen bei ihm ganz und gar; wenn er ja einmal ein „do a dede" anwendet, so geschieht dies immer nur in der allgemeinen form, wie wir dieselbe für den ersten autor unter *δ* belegt haben; z. b. „ȝif ȝe abbeþ herte god, *þis noble dede to do*." 9341. ähnlich: 10200. 10761. 11322.

2. domes deme.

B. alas, were was loue þo, suiche *domes to deme*? 11807.

3. rede a red.

A. „Sire," he sede, „ȝif þer is enymon so wis, þat beste *red* conne *rede*, Merlin þat is." 3043-4. cf: 4060.

4. sende is sonde.

A. to hom he *sende is sonde*. 363. cf: 1835. 3273. 3291. 3727. 5958. 7860. 8037. B. he *sende* to alle þe bissopes of þis lond *is sonde*.

---

*) hier hat zwar hs. A: „ar þis dede were ydo." dass wir aber „þat þis dede was ydo" herstellen müssen, beweist die übereinstimmung der hss. B C *α β δ ε*, die alle so lesen.

10154. cf: 10211. 10325. 11354. C. to Dauid, hure vncle, King of Scotlonde, swiþe sone after heo *sende hure sonde*. 223-4.

5. *singe a song.*

A. so murye and so gret was *þat song*, þat me *song* þerinne wyde. 3940. cf: 5684.

6. *snywe snou.*

C. Temese was þo ifrore hard and þicke ynou and was swiþe whit aboue of þe *snywede snou*. 247-8.

wir hätten somit die charakteristischsten widerholungen, die uns bei einer lektüre der chronik begegnen, aufgezählt.*) führen wir uns noch einmal die lange reihe derselben im fluge vor augen, so ergiebt sich uns als erste grosse stilistische verschiedenheit zwischen A und B eine weit stärker ausgeprägte neigung beim ersten chronisten für widerholungen jeglicher art als beim zweiten. es liessen sich zu einer weiteren bestätigung dessen noch eine ganze anzahl von einzelheiten geltend machen; es würde indes zu weit führen, diese alle hier anzugeben. hingewiesen sei nur noch darauf, dass auch in der wahl der worte und wendungen A sich weniger freiheit gestattet als sein nächster fortsetzer; es kommt ihm gar nicht darauf an, dasselbe wort, dieselbe wendung so und so oft hintereinander in ganz kurzen zwischenräumen anzuwenden, was bei B nur verhältnismässig selten der fall ist.

In gewisser hinsicht einen gegensatz zu der besonderen art von epizeuxis, die wir unter 5, 2 besprochen haben, bildet die

7. Zusammenstellung entgegengesetzter Begriffe.

der zweck jedoch, den diese verfolgt, ist ein ähnlicher wie der, den jene beabsichtigt. dieselbe mag sich deshalb hier anreihen. ihr wesen besteht darin, dass aus einer anzahl von begriffen, die in ihrer zusammenwirkung widerum einen einheitlichen, aber weiteren begriff ergeben, zwei entgegengesetzte begriffe herausgenommen und zusammengestellt

*) über pleonastisches personalpronomen siehe unten.

werden, um auf diese weise den gesamtbegriff selbst zu bezeichnen. von dieser ausdrucksweise machen manche autoren sehr starken gebrauch, so aus der zeit des mittelenglischen namentlich Chaucer, wo möglich noch mehr aber als dieser unsere chronik.

A. *a. substantiva.*

1. and þe quene, is doȝter, alle wo him dude *fram dai to niȝte.* 788. ähnlich: 1578. 5826. 8838. 2. þat þe king was aslawe, it was sone wide couþ, in ech half, fram londe to londe, *norþ and eke souþ.* 2151-2. ähnlich: 2962. 4651. 5063. 5986. 3. „adraweþ ȝoure suerdes and loke, wo may do best, þat me ise ȝoure prowesse *fram est to þe west!*“ 7450-1. ähnlich: 4388. 4494. 4679. 5986. 4 „wexinge euere beþ vre fon *bi water and bi londe.*“ 3259. ähnlich: 2208. 4164. 5. þis child wax so wel and þeu, as iseie *fremde and sibbe.* 7086.

b. verba.

1. þe seueþe *was and is* fram oure Louerdes bur tyme to þe worldes ende iwis. 198-9. ähnlich: 468. 1345. 1868. 6671. 2. (heo) wuste, þat heo ne ssolde neuere aȝen *come ne go,* ne see vader ne oþer kun, Louerd, þat hire was wo! 308-9. cf: 21. 3. þo was he al clene louerd, to *binde and unbinde.* 6495.

c. adjectiva.

1. *heye and lowe* þer were aslawe in eyþer alf ynowe. 5459. ähnlich: 5572. 6015. 2. he ne sparde *old ne ȝonge,* ne womman mid childe. 4934. ähnlich: 3483. 3. (Engelonde is vol inoȝ) of foweles and of bestes, of *wilde and tame* also. 13. cf: 1212.

d. adverbia.

1. so gret tempest þer com, þat drof hom *here and þere.* 2110. ebenso: 168. 1943. 2849. 2950. 3803. 3834. 4231. 4235. 4317. 4440. 4459. 4465. I, 354, 95. 5033. 5599. 5953. 6167. 7759. 8170. 8253. 8284. 2. of þe kinges tresour he delde eke aboute *ver and ner.* 2344. ähnlich: 3747. 3753. 4517. 4688. I, 353, 83. I, 358, 150. 6227. 7977. 3. walles he let make al aboute and ȝates *vp and doun.* 1023. cf noch: 528. 4. þus were in worre and in wo ymeng þe Saxons some tyme *aboue and* some *bineþe* her myd þe Brutons. 3437-8. cf: 6965. 5. Seint Dunstan was at Glastingbury *þer after and biuore.* 5683.

B. auch dieser bedient sich solcher gegenüberstellungen, und das nicht weniger als A; ein unterschied zwischen beiden lässt sich deshalb hier kaum bemerken; es könnte höchstens angeführt werden, dass die zusammenstellung „day and niȝt“ der zweite geschichtschreiber etwas mehr zu bevorzugen

scheint als der erste; denn sie findet sich bei diesem nur viermal, bei jenem dagegen an fünf stellen.

a. substantiva.

1. (he) bisegede him þer boþe *niȝt and day.* 11995. ähnlich: 10256. 11521. 11885. 11907. 2. so þat he adde fon *bi norþe and bi souþe.* 9205. cf: 9339. 9373. 3. hii ne sparede nammore *clerkes þan lewed men* iwis. 9522. cf: 10317-8. 4. hii barnde hous and oþer god and defoulede *louerd and hine.* 10521.

b. verba.

1. „Holi Churche," quaþ Pandulf, „so riȝtuol *is and was.*" 10306. cf. 11037.

c. adjectiva.

1. hii gonne turne aȝen hire boþe *loue and heye.* 9489. ähnlich: 10580.

d. adverbia.

1. hii velle *here and þere* and flowe atte laste. 9431. ebenso: 9582. 10498. 10799. 11017. 11415. 2. (he) held ofte in þe kinges name courtes *ver and ner.* 11149. cf: 10327. 3. hii wende and auisede hom somdel *vp an doun.* 11364. cf: 11513. 11548.

C. 1. þane castel seþþe of Walingforde (he) bilay and bi þe see side wuste *nyȝt and day.* 311-2. 2. and *clerkes* wode *ne lewede* þat he nolde at holde. 51. 3. and homage and feute bi þe kinges heste hi dude Duc Henri, *þe leste and þe meste.* 413-4. 4. (hi) wolde libbe in ryot and habbe al hare wille in robberiȝe and prute, boþe *loude and stille.**) 351-2. 5. his ost (hi) to drefde sone *her and þer.* 121. cf: 324. 6. me slou to þe grounde boþe *fer and ner.* 232.

Wenden wir uns jetzt zu den figuren und tropen, von denen wir zuerst jene, dann diese betrachten wollen.

1. figuren.

8. Epitheton ornans.

von sämtlichen figuren die einfachste und daher auch die am nächsten liegende ist das epitheton ornans. es findet sich dasselbe deshalb auch in unserer chronik unter allen figuren am stärksten vertreten. es kann natürlich nicht unsere absicht sein, die ganze menge der schmückenden beiwörter hier aufzuzählen. bei der ausserordentlich grossen anzahl derselben musste eine beschränkung auf das wesent-

*) cf hierzu: Zupitza, Guy of Warwick, anm. zu vers 792.

lichste und am häufigsten widerkehrende ganz selbstverständlich stattfinden, und einzelheiten mussten ganz unberücksichtigt bleiben. immerhin genügt aber auch dies, um die verschiedenheit der beiden ersten chronisten auch hier in ein grelles licht zu setzen. es zeigt sich nämlich, dass A ganz unverhältnismässig mehr epitheta ornantia in anwendung bringt als B. das nähere wird sich im laufe der betrachtung ergeben.

1. god. das beliebteste aller beiwörter ist bei Robert von Gloucester das adjectivum „god“, welches hier namentlich vor substantiven, die menschliche wesen bezeichnen, noch nicht die eingeschränkte bedeutung unseres neuhochdeutschen „gut“ hat, sondern wie in allen älteren german. sprachen und wie auch das latein. „bonus“ in den älteren romanischen sprachen noch die allgemeinere bedeutung von „wacker, trefflich, tüchtig in jeder hinsicht.“

A. is *gode* body. 6184. *gode* bodies. 8144. þe *gode* bodies. 6219. hor *gode* bodies. 8139. þis *gode* children. 6464. þis *gode* compainie 8158. þi *gode* cosin. 2019. is *gode* doȝter 5958. an doȝter ..... *god.* 6688. þe *gode* erl. 8117. þis *gode* folc. 441. 3591. is *gode* folc. 1154. þe *gode* king. 1372. 1882. 3441. 5623. 6354. 6402. 7622. þis *gode* king. 1167. 1662. 1678. 5725. 5728. 5784. 6350. þis *gode* kinge. 5702. þe *gode* kniȝt. 464. 1845. 4267. 8154. 8379. 9135. þis *gode* kniȝt. 1161. þe *gode* kniȝtes. 5253. oþere *gode* kniȝtes. 8081. þis oþere *gode* kniȝtes. 8183. þis tueye *gode* kniȝtes. 8197. þe leuedies ..... *god.* 3275. is *gode* moder. 5394. 5768. his *gode* moder. 5753. þe *gode* quene. 2033. 7010. 7254. 7568. 8064. 8735. 8742. 8776. þis *gode* quene. 6652. 8751. 8980. an *gode* sone. 1696. 1866. is *gode* sone. 5412. is foure *gode* sones. 5239. is *gode* wiue. 8854. B. bei diesem ungleich seltener. þe *gode* erchebissop. 10716. þis *gode* erl. 10792. þe *gode* king. 10936. þe *gode* kniȝt. 9592. 11396. þis *gode* kniȝt. 11563. is *gode* moder. 10630. C. *god* Holi Chirche. 48. þe *gode* erl. 274. þis *gode* erl. 103. þis *gode* king. 554. dann und wann giebt A auch sachen dieses epitheton. *gode* ssipes. 1739. þis *gode* suerd. 1143. 5544. is *gode* suerd. 3633. 3638. 4237. 8265.

2. noble. dieses epitheton ist bei A und B gleich beliebt.

A. þe *noble* duc. 8247. þis *noble* duc. 7066. 7532. 7548. þou *noble* Duc. 3193. þis *noble* erl. 3390. Sire *noble* Erl. 2862. þe *noble* folc. 262. þe *noble* king. 3191. 4048. 6341. þis *noble* king. 3851. 3854. 3926. 5544. þis tueye *noble* kinges. 6172. vre *noble* king. 6196. þe *noble* kniȝt. 8172.

þis *noble* kniȝtes. 4261. 8214. þe *noble* man. 347. þat *noble* mayde. 4194. is *noble* ost. 3765. þe *noble* prince. 1845. þis *noble* prince. 536. 1848. þis *noble* sire. 4532. þis *noble* sone. 3375. a *noble* wif. 3715. B. þe *noble* erl. 10738. Sire *noble* Erl. 9280. þe *noble* iustise. 10720. 10740. þis *noble* king. 10970. þis *noble* kinge. 9915. þe *noble* king. 10097. þis *noble* kniȝt. 9973. *noble* kniȝtes. 9398. C. þe *noble* kinges bodi. 39. auch vor sachen und abstracten findet dieses epitheton verwendung. A. þe *noble* court. 4003. þis *noble* game. 2970. þi *noble* gentrise. 1071. þis *noble* honour. 4073. þe *noble* kinedom. 7241. þis *noble* mete. 3961. is *noble* seignorie. 9057. þe *noble* stones. 3061. þe *noble* stude. 1058. 1502. 3994. 3997. þe *noble* tour. 8918. þat *noble* tresche. 1221. B. þe *noble* baronie. 9862. þe *noble* munstre. 10668.

3. gret. hier bleibt widerum B weit zurück hinter A.

A. a *gret* duc. 3430. 3510. 4438. þulke *grete* duc. 3435. hor *grete* duc. 5366. is *grete* dukes. 5375. a *gret* erl. 1964. 6530. *grete* halwen. 1820. þis *grete* king. 4960. þe *grete* louerd. 4693. þis *grete* louerd. 6565. 6577. 6581. hor *grete* mayster. 4272. an oþer *gret* maister. 8180. þe *grete* ost. 8315. tueye *grete* senatours. 4429. B. *grete* clerkes. 10381. an *grete* erles doȝter. 10111. a *gret* louerd. 10010. ten *grete* louerdinges 10618. A allein kennt dieses epitheton auch noch vor sachen und abstracten. *gret* bataile. 3721. a *gret* bataile. 4841. 6151. þe *grete* cite. 7805. a *gret* cite. 1515. som *gret* cite. 2483. þis *grete* croiserie. 8075. þe *grete* londes þre. 6502. *grete* londes þre. 6550. a *gret* parlement. 6412. 8862. *grete* roches. 3668. roches *grete*. 665. þe *grete* se of occean. 940. 955. þis *grete* slaȝt. 2056. þis *grete* sorwe. 8259. *grete* tounes. 1019. 1537. 1578. 2695. *grete* tovnes. 41. þe *grete* walles. 422. a *gret* water. 553. *grete* wateres. 2800. þe *gret* yle. 32.

4. luþer. auch bei diesem beiworte bleibt A im vordergrunde.

A. þat *luþer* brod. 1595. þe *luþer* duc. 4974. 5994. 6330. a *luþer* emperour. 1873. þe *luþer* emperours. 1922. þis *luþer* emperours. 1828. þat *luþer* folc. 2689. 6086. þis *luþer* folc. 2693. þe *luþer* heþene volc. 4637. þis *luþer* gadeling. 6356. þe *luþer* king. 2984. 6653. a *luþer* kyng. I, 357, 134. is *luþer* neueu. 4508. þe *luþer* paiens. 2872. þe *luþer* payens. 2612. þe *luþer* quene. 759. 5825. 5916. þis *luþer* quene. 5862. 5886. is *luþer* stepmoder. 5852. þe *luþer* suike. 4515. 6372. þe *luþer* traitour. 6386. þe *luþer* traytour. 4556. 4571. þis *luþer* traytour. 5612. þe *luþer* womman. 2605. þe *luþer* þef. 6339. B. þis *luþer* bailifs. 11162. þe *luþer* kniȝt. 9781.

5. strong. bei A und B ungefähr gleich oft vertreten.

A. an *strong* ax. 388. a *strong* castel. 5846. an *strange* castel. 2706. þe *stronge* duntes. 2591. þe *stronge* king. 273. an *stronge* leuour.

2680. þis *stronge* mon. 2585. þon *stronge* wal. 2184. þis *stronge* wal. 2256. B. þe *stronge* castel. 9193. þe *stronge* cite. 10941. þe *stronge* oþ. 9140.

6. heye. dies wider von A mehr begünstigt als von dessen erstem fortsetzer.

A. *hei* emperesse. 9064. þe *heie* emperour. 1062. þe *heye* god. 2430. þe *heie* godes. 703. þe *heye* godes. 2427. hire *heie* godes. 776. min *heie* godes. 694. þe *heye* hul. 3626. þe *heie* king. 749. 6587. Sire *heye* King. 2409. an *heie* kinges doȝter. 6804. þe *heye* munstre. 3230. 3927. tueie *heye* sones. 5757. *heye* tounes. 2071. B. is *hey* iustise. 10818.

7. vair. ebenfalls bei A öfter als bei B.

A. is *vair* biheste. 1732. þi *faire* body so gentil. 4192. a *uair* compainie. 8410. þe *vaire* grace. 6505. is *vaire* halle. 9099. *vair* hous. 467. a *uair* linne ssete. 8962. londes *vaire*. 2462. *vaire* riuers. 14. *vaire* wite stedes. 8412. *vair* tabernacle. 466. a temple ..... *vair* inou. 318. mony a *uair* toun. 2480. þine *vayre* wede. 4918. B. þe *vaire* place. 10667. C. þe *faire* lefdi. 255.

8. stalwarde.

A. a *stalwarde* ȝong bacheler. 1724. þe *stalworþe* folc. 435. þis *stalwarde* Cristine volc. 8547. þe *stalwarde* king. 8739. *stawarde* men 428. an *stalwarde* sone. 5936. B. *stalwarde* kniȝtes. 9334.

am stärksten jedoch macht sich der unterschied zwischen A und B bei eigennamen bemerkbar. gerade diese versieht der erste chronist sehr gern mit einem schmückenden beiworte. zahlreiche beispiele begegnen:

þis *false* Caraus. 1768. þe *god* Alfred. 5323. *god* Angeo. 3861. þe *gode* Arþure. 4653. þe *gode* Aþelston. 5494. þe *gode* Brut. 214. þe *gode* Constantin. 2033. þe *gode* Constantines moder. 1992. þe *gode* Cordeile. 736. 740. þis *gode* Cordeille. 865. þe *gode* Henry. 7251. þe *gode* Margarete. 7566. þe *gode* Mold. 8757. þis *gode* Mold. 8958. 8961. þe *gode* Reimond. 8096. 8209. þe *gode* Remound. 8248. þe *gode* Tancred. 8251. *god* Yslonde. 4616. a *gret* Romeyn. 4295. þe *luþer* Deneys. 5398. þe *luþer* Ed wolf. 5440. þis *luþer* Godwine. 7020. þe *luþer* Haym. 1465. þe *luþer* Hengist. 2921. þe *luþer* Maximian. 1810. þe *luþer* Modred. 4534. þe *luþer* Nero. 1600. þe *luþer* Sarazens. 8325. þe *luþer* Saxon. 3235. þe *luþer* Saxons. 2875. 3444. þis *luþer* Saxons. 3583. þis *luþer* Saxoynes. 3377. þe *luþer* Vortiger. 2863. þis *luþer* Vortiger. 2343. þis *noble* Arthure. 3757. þe *noble* Constantin. 4585. þe *proute* Constantin. 5553.

dem gegenüber treffen wir nun bei B nur an drei orten nomina propria mit einem epitheton ornans an: þe *wrecche*, *luþer* Giwes. 9913. þe *luþer* Saladim. 9929. þulke *gode* Lowis. 10943.

hätte A die letzten dreitausend verse ebenfalls geschrieben, so würde er, der in den ersten neuntausend zeilen kaum eine das interesse besonders in anspruch nehmende persönlichkeit vorübergehen lässt, ohne ihr nicht wenigstens einmal ein epitheton beizulegen, ganz ebenso auch in den letzten dreitausend reihen gehandelt haben. er hätte, wenn schon niemand anderem, so doch sicherlich dem ritter Simon von Montfort, um den ja ein gut teil verse sich fast ausschliesslich drehen, hin und wider ein schmückendes beiwort obiger art gegeben.

9. Umschreibung.

wir finden in unserer chronik vorzugsweise für die folgenden begriffe mehr oder minder häufig widerkehrende umschreibungen:

a. begraben. um dies zum ausdrucke zu bringen, bedient sich A nicht selten der umschreibung „bringe an erþe".

hii lete hor men, þat were aslawe, veire *an erþe bringe*, and Toürs, þe gode kniȝt. þat so muche folc er slow, Brut let *bringe an erþe* wiþ honur inou. 463-5. ähnlich: 2624. 6351. 7521. 7522. 7525. 7528. 7531. 9041. einmal dafür auch: „do an erþe": as it was *anerþe ydo*. 6518.

B kennt diese umschreibung gar nicht. er wendet in fällen, wo es sich um das „begraben" von menschen handelt, stets nur das zunächst liegende, einfache verbum „burie" an; so: 9162. 9165. 9169. 9899. 10093. 10559.

C weist ebenfalls nur „burie" auf: 44. 45 431. 513. 558. 576.

b. benachrichtigen. in folgender weise umschrieben:

1. *sende þe lettres.* diese wendung begünstigt B ganz entschieden gegenüber dem ersten verfasser.

A. *þe lettres* he *sende* to Juli, þe Emperour of Rome. 1246. cf: 6864. B. atte laste Sir Edward *is lettres* hom *sende.* 11504. ähnlich: 10166. 11502. und zu vergleichen sind hiermit noch die beiden folgenden stellen: as he *bi is lettres sende.* 10464. to þe Erl ek of Gloucetre *þe lettres* sone *come.* 11572.

2. sende is sonde. cf.: seite 23.

3. sende a tidinge.

A. bote he dude bi time, he wolde *sende* him *oþer tidinge.* 7341. B. to þe barons deserites me *sende* ek *tiþinge.* 11575.

4. sende word.

A. þe king *sende word* aȝen, þat it was wel is wille. 741. ebenso: 826. 839. 841. 968. 1069. 1225. 1229. 1484. 2637. 3818. 4284. I, 352, 67. 5779. 6268. 7147. 7344. 7412. 8040. B. þe king hom *sende word* aȝen wiþoute gretinge þis. 11358. cf: 11426. 11571. 11624. C. Henri, Duc, he *sende word* in to Normandiȝe. 315. ähnlich: 327.

c. sich beraten.

1. nime is conseil.

A. King Vter *nom is conseil,* woch red were þe beste. 3254. ähnlich: 1111. 1245. 2170. 2187. 3040. 3139. 3470. 3516. 3528. I, 352, 67. B. þer of hii *nome conseil,* and to þe king hii sende. 11004. cf: 10467. 10493. 11328. 11489. 11837.

2. nime is red. öfter beim ersten chronisten als beim zweiten.

A. þe king adde þer after wel sone *inome is red.* 609. ähnlich: 1685. 2137. 2632. 3562. 3846. 5280. 5853. 6263. 6422. 8215. 8230. B. Sir Jon Deruile and oþere *hor red nome.* 11850. cf: 11198.

3. nime hom to rede. dies umgekehrt häufiger bei B als bei A.

A. þys þre byssopes bytueyne hem *nom hem* þus *to rede.* I, 348, 17. ebenso: 6749. 7910. B. þe þre bissopes wroþe were and *nome hom to rede.* 9748. ähnlich: 9758. 11428.

d. gehen, marschieren. an stelle des einfachen verbums „wende"*) begegnen bei Robert von Gloucester verschiedene umschreibungen für den in diesem worte enthaltenen begriff.

A. 1. þer after toward France hii *dude hom in þe weye.* 3788. cf: 3765. 4209. 2. hii ȝeue him siluer nor is gle and lete him *go is wey.* 5515. 3. *þen wey* mid al is poer aȝen hom vaste he *nom.* 2456. ähnlich: 3174. 3778. 6611. 6660. 6910. 7384. 7468. 7533. 8044. 8141. 8158. 4. he bihet God, to *wende þen* holi *wei* to Rome. 6610. ähnlich: 3506. 5439. 5. gret plente hii founde of fiss, as hii *wende bi þe weie.* 486. cf auch: 8157. 6. (þe king hom het echon), þat hii a Lanmasse Day mid hor poer come euerichone to Barbesflet and þes *veiage nome.* 4111-12. cf: I, 353, 85.

---

*) dasselbe findet sich selbstverständlich oft genug in der chronik: 223. 764. 842. 915. 1115. 1284. 1335. 1366. 1434. 1479. 1646. 1690. 1784. 1897. 1958. 2133. 2140. 2356. 2365. 2598. 2628. 2756. 2852. u. ö.

B. von allen diesen umschreibungen kennt der zweite verfasser nur die dritte: „nime þen wey“; dieser einen bedient er sich dafür aber öfter, als das bei seinem vorgänger der fall ist. *þun wei* in heruest to þe king baldeliche hii *nome*. 10280. ebenso: 10453. 11188. 11255. 11568. 11628. 11690.

e. heissen. in verschiedener weise bringen die drei chronisten diesen begriff zum ausdruck. wir befinden uns dabei zugleich in der glücklichen lage, in diesem punkte eine der stärksten, wenn nicht die allerstärkste stilistische abweichung zwischen A und B feststellen zu können. um uns diese verschiedenheit in ihrer ganzen schärfe klar und deutlich vor augen zu führen, wird es am dienlichsten sein, die drei verfasser gesondert voneinander zu betrachten.

A. 1. nicht in das gebiet der umschreibung fällt zunächst die verwendung des verbums „hote“.

α. his doȝter, *þat het* Innogen. 289. a duc, *þat het* Syward. 392. is doȝter, *þat het* Gvendolein. 589. und so ausserordentlich oft; cf: 607. 633. 901. 1676. 1807. 1873. 1979. 2006. 2139. 2217. 2574. 3080. 3430. 3510. 3612. 3790. 4279. 4690. 6458. 6462. 6496. 6499. 6649. 7065. 7456. 7708. 7904. 8068. 8647. 8785. 8924. 9091. *β.* aber nicht nur nach einem relativischen „þat“, auch sonst begegnet ein „*het*“ oft genug bei A. Corineus *het* hor souerein. 348. þe eldost *het* Gornorille. 684. þe midmeste *het* Regan. 685. ähnlich: 1031. 1370. 1937. 1938. 3706. 4672. 4811. 7623. *γ.* to þe King of Grece he sende, þat *ihote was* Pandras. 261. cf: 1509. 1790. 5428. 5429. *δ.* anoþer (sc. sone) he adde, *ihote* Gec. 1697. cf: 1989. 2089. *ε.* þe oþer Brutainel hit ssal *hote*. 2066. cf: 8898. 8899.

2. be icluped.

α. vpe þe plein of Salesbury þat oþer wonder is, þat Ston heng *is icluped*. 155-6. ähnlich: 533. 639. 1032. 1471. 1472. 1570. 1834. 1837. 2051. 2430. 2432. 2433. 2439. 3761. 4964. 5409. 6586. 7593. 8600. 8608. 8977. *β.* ad þis *was* ȝwile *icluped* þe March of Walis. 110. ebenso: 212. 960. 1018. 1142. 1164. 1404. 1471. 1725. 2050. 2502. 3616. 3617. 4697. 5125. 5127. 6271. 8735. 8783. 8855. *γ.* an gode sone, *icluped* Basian. 1696. cf: 1866. 4674.

3. me clupeþ, me clupede.

α. Fos *me clupeþ* þilke wei, þat bi mani a god toun deþ wende. 179. und so noch oft: 469. 637. 889. 1028. 1029. 1030 2754. 3436. 3980. 4785. 5125. 5707. 7295. 8290. 8602. 8761. *β.* an hei man was þer bi

vore, *þat me clupede* Dardan. 213. auch diese wendung begegnet in grossen mengen. cf: 313. 506. 507. 996. 1519. 1798. 3232. 4675. 4742. 5715. 5845. 5939. 7071. 7276. 7277. 7294.

4. in verbindung mit dem substantiv „*name*".

α. Imberd *was is name.* 371. Tours *was is name.* 453. Homber *was is name.* 548. Averne *was hire name.* 605. Nenni *was is name.* 1107. genau in derselben form noch: 1380. 1444. 1636. 1688. 1771. 1777. 1830. 1941. 2113. 2220. 3148. 3306. 4764. 4909. 5608. 6096. 6188. 6497. 6530. 6686. 6792. 7120. 7550. 7628. 9051. β. Astrild *hire name was.* 593. Lot *is name was.* 3386. cf noch: 3376. 3715. 7619. 7747. γ. Lud, *þat was is name.* 1024. cf: 4675. δ. Sire Roberd, le Fiz Rei, *is name ssal be* 8895. cf: 8904.

B. angesichts dieser reichlichen fülle von wendungen der verschiedensten art, deren sich der erste autor zur widergabe, bezw. umschreibung des begriffes „heissen" bedient, verschwindet nun sein erster fortsetzer ganz und gar. die fälle, in denen er zu einem ausdrucke, ähnlich den obigen, greift, sind winzig an zahl im vergleiche mit denen, die wir bei A antreffen. er zieht es vielmehr vor, den namen einer person, die zum ersten male auf dem schauplatze erscheint, einfach ohne weitere umschweife zu nennen, ohne ihr irgend einen zusatz wie bei A zu geben; und dies muss uns um so mehr auffallen, als uns der zweite chronist keineswegs etwa weniger personen vorführt als sein vorgänger; im gegenteil, eher mehr als dieser. begegnen doch nicht wenig stellen, wo ganze verse fast ausschliesslich mit dem aufzählen von personen ausgefüllt werden*). und doch verschmäht B auch hier in den meisten fällen einen zusatz, wie ihn A den personen so gern giebt. dieser unterschied der beiden geschichtschreiber wird sich noch deutlicher zeigen, wenn wir jetzt die wenigen fälle betrachten, wo B sich ausdrücke obiger art gestattet:

1. am stärksten vertreten ist bei ihm noch das verbum „*hote*", und doch gebraucht er schon dies wenig mehr als halb so oft wie A.

*) man vergleiche nur: 9197-9203. 11012-11014. 11498-11500. 11658-11660. 11718-11724. 11848-11850.

α. is sone, *þat het* Arþure. 9902. Saladines eldoste sone, *þat het* Mirasalin. 9934. ähnlich: 9935. 10110. 10145. 10849. 10973. 11622. 11809. *β*. an sone (heo) adde ibore, *þat* Edmond *ihote was*. 10948. cf: 11675.

2. be icluped.

α. a sterre wiþ a launce, *þat* comete *icluped is*. 11406. A weist ein solches „is icluped" nicht weniger als 22 mal auf und ein „was icluped", das B ganz fremd ist, an 20 stellen. *β*. vor a ȝong kniȝt him nom, kniȝt ymad þo riȝt, Sir Jon de Befs *icluped*. 11384-5.

3. me clupeþ, me clupede.

nur das erstere kennt B und auch dieses nur an zwei orten: (an hei hul), *þat me cluþeþ* Erdlond. 11521. (an yle), *þat me clupeþ* Exholm. 11831. „me clupeþ" bei A 17 mal und etwa ebenso oft das dem zweiten chronisten gänzlich mangelnde „me clupede".

4. am bezeichnendsten ist aber jedenfalls der umstand, dass verbindungen mit „name", insbesondere die formeln „was is (bzw ire) name" und „is (bzw. ire) name was", die A so ausserordentlich liebt, in dem zweiten teile der chronik nirgends, auch nicht ein einziges mal zu finden sind; und dabei muss uns am meisten stutzig machen, dass dieselben ausdrücke in gleicher anzahl wie in den ersten neuntausend versen bei C widerkehren. wenn dies auf blossen zufall zurückzuführen sein sollte, nun, dann giebt es stilistische individualität überhaupt nicht mehr, sondern nur einen einzigen stil.

c. das verbum „clupie" kennt dieser nicht in einem zusammenhange wie oben. er verwendet vielmehr, wenn es sich um die angabe des namens einer person handelt, folgende ausdrücke:

1. o traitor, *þat het* Talebot. 158. ebenso: 452. 460. 476. 2. þe Bisschop of Salusburi, *þat* Roger *ihote was*. 9. cf auch: 208. 451. 3. Richard *was his name*. 453. Arthur *was his nome*. 492. Berthram *was his nome*. 525. 4. Geffrei *his name was*. 455. 5. *þo* he was ifolled, Jon *bi name het*. 464. 5. *hure name was ihote* Elianore ywis. 494.

f. profligare. auch diesen begriff geben die drei verfasser auf verschiedene weisen wider.

1. bringe to gronde.

A. he ʒarkede is ost anon, him *to gronde bringe.* 267. ähnlich: 437. 444. 451. 807. 1292. 1307. 1361. 1676. 2675. 2829. 2881. 2939. 4450. 4640. 4842. I, 349, 26. 5066. 5912. 5943. 6006. 7155. 7238. 7463. 7663. 7933. 7983. 8129. 8165. 8562. 9011. **B.** so þat þis bissop *was* ney *to grounde ibroʒt.* 9227. cf: 9425. 9532. 9584. 9852. 9893. 11379. 11380. 11574. 11664. 11711.

2. caste to gronde.

A. þe Saxons he asaylede and *to grounde* hom *caste.* 3408. cf noch: 4145. 4318. I, 353, 83. 5558.

3. do to gronde.

A. hii seye, þat Cristendom *to grounde was* al *ydo.* 4644.

4. sle to gronde. eine der lieblingswendungen des ersten chronisten; er bedient sich ihrer bei weitem öfter, als dies seine beiden fortsetzer tun.

A. (Corineus) *slou* hom *to gronde* al vor noʒt. 458. und so noch sehr oft: 1132. 1439. 1466. 1687. 1708. 1951. 1970. 2156. 2265. 2667. 2934. 2944. 2964. 3209. 3249. 3384. 3681. 4459. 4463. 4471. 4547. 4856. 5004. 5293. 5298. 5374. 5988. 6152. 6177. 6183. 7316. 7482. 8184. 8256. 8284. 8416. 8418. 8491. 9014. **B.** to þe Welsse ost hii smite and *to grounde slowe* vaste. 9430. cf: 9452. 10799. 11158. 11706. 11716. 11761. **C.** me *slou to þe grounde* boþe fer and ner. 232.

5. smite to gronde.

A. þo Nennyn adde þis gode suerd, aboute he *smot to grounde.* 1143. ähnlich: 2683. 3634. 3640. 4420. 4457. 5758. 6060. 6276 9024. **B.** loude gradde þe liþer kniʒt: *„smiteþ* alle *to grounde!"* 9781. cf auch: 11560.

6. bringe to noʒte. die wendung ist C fremd, von den beiden anderen chronisten bevorzugt sie der zweite.

A. þe Gywes he worrede inou and *broʒte* hom verst *to noʒte.* 1588. ähnlich: 1237. 4136. 8590. B. hii asailede þe verste ost and *broʒte* almest *to naʒte.* 9421. ähnlich: 9335. 9797. 9876. 11778.

7. bringe to ssame.

A. vor he slow mid is poer and *broʒte to ssame* six hondred, as me seiþ. 452-3. ebenso: 1316. 1445. 2879. 3364. 3398. 4999. 5387. 7715. **B.** and hii al an oniwar *were to ssame ibroʒt.* 11863.

g. sterben, bzw. gestorben sein. dies in mannigfaltigster weise umschrieben. die charakteristischsten wendungen seien hier herausgegriffen:

1. catche is deþ.

A. and is o sone, þat het Richard, *caʒte* þer *is deþ* al so. 7708.

2. cume to deþe.

A. hit was seue hondred ȝer bote on ȝer lasse vnneþe, after þat God an erþe com, þat þis king *com* þus *to teþe* 5118-19. C. in þe nineteoþe ȝere of his crouning þus *come to deþe* Stephene, oure king 435-6. ebenso: 480. 549. 574.

3. deþ cumeþ to.

A. and in enleue hondred ȝer and sixe and þritti ad so of vr Louerdes burtime *deþ com him* þus *to* 9130-1.

4. nime·þen deþ.

A. þe verste day of Decembre King Henri *þen deþ nom.* 9128. B. vor þe ȝonge Erl of Peithes þun *deþ* þere *nom.* 10602 cf: 10359. C. seþþe hit fel þer after, þe king *þe deþ nom.* 509.

5 nime þen wey of deþe.

A. þe King Aldred sone þo *þen wey of deþe nom.* 5320.

6. to is ende be ido.

A. þo Claudius. þe Emperour, *to is ende was ido.* 1538.

7. be out of liue.

A. me tolde him bi þe weye, þat he *was out of þis liue.* 5637. C. þe king *was of lyue* and to þe deþe icome. 549.

8. be of lifdawe.

A. he þoȝte, hou he miȝte do, þat *he were of lifdawe* 6695.

9. is lif is ido.

A. king he was þre and tuenti ȝer and six monþes þer to and þre wouke and six dawes, ar *is lif were ydo.* 7262-3.

10. be of liue ido.

A. Cristine, King of Est sex, þo he *was of liue ydo.* 4912.

11. bringe is lif to fine.

B. þus þe noble King Richard *broȝte is lif to fine.* 10097. cf: 10716.

12. God binimeþ is lif.

B. vor in þe verste ȝer *is lif God binom.* 9151.

13. God nimeþ of liue.

A. ac þe vifte ȝer Adelbold *God of liue nom.* 5275.

14. lese þat lif.

A. boþe ire louerd and ire sone *adde ilore þat lif.* 8059. B. þe deserites gonne chese, raþer þan to lese hor lond, *hor lif* þere *to lese.* 9418-19.

15. lete þat lif.

A. heo let hire ssriue and hoseli and vnneþe out et, ar heo uor deol and sorwe and anguisse *þat lif let.* 8060-61. cf: 9132. B. he ne brouȝte noȝt al to ende, ar here *þat lif let.* 10551. cf: 10883.

16. wende out of þis liue.

A. þo August adde ibe emperour fourti ȝer and fiue and wel iholde is poer, he *wende out of þis liue.* 1410-11. cf: 6123. 7010. B. þe nexte ȝer þer after þe Amperesse Mold *wende out of þis liue,* as þe boc aþ itold. 9732-3.

17. wende out of þis worlde.

A. þe nyenteþe day of Aueryl *out of þis worl* he *wende.* 5116.

h. superlativ. um einen superlativischen begriff zur widergabe zu bringen, gehen die verfasser unseres geschichtswerkes auf sehr verschiedenen wegen. das natürlichste und einfachste ist selbstverständlich die anwendung eines superlativs selbst, und ein solcher findet sich denn auch oft genug in der chronik: A. 1. 34. 181. 189. 207. 278. 351. 687. 997. 1492. 1500. 1605. 3281. 3335. 3813. 4158. 4588. 4611. 4872. 5211. 5388. 6346. 6607. 8095. 8376. 8520. 8539. 8871. B. 9450. 9774. 10016. 10603. 10952. 10977. 11144. 11782. 11895. 11941. daneben aber kennen die chronisten eine ganze anzahl von mitteln, um den superlativischen begriff zu umschreiben. sie verwenden in diesem sinne:

1. comparative. die folgenden formen sind hierbei zu unterscheiden:

A. 1. vpe þe plein of Salesbury þat oþer wonder is, þat Ston heng is icluped, *non more wonder nis.* 155-6. ähnlich noch oft; cf: 1044. 1509. 1599. 1641. 1992. 2148. 3282. 3716. 3817. 4613. 4794. 5539. 5655. 7306 2. bituene þe se and Kaunterburi þis bataile was, *neuere* ich wene, *more slaȝt* in so lute wude *nas.* 1285-6. ähnlich: 2506. 4491. 8425. 3. (Engelonde is vol inoȝ) of wit and of wolle god, *betere ne may be non.* 18. ähnlich: 158. 554. 5983. 6206. 6781. 4. þre wondres beþ in Engelond, *none more inot.* 151. 5. ich wene, *a uairor*) compainie neuere mon ne say.* 8143. ähnlich: 8275. 8333. 8625. 8828. 6. in frageform. „vor wanne ȝoure fon to ȝou comeþ, ȝe ne conne bote fle ase ssep to vore wolues, *hou miȝte more wo be?*“ 2201-2. ähnlich: 426. 4505. 5041. 6345 7447. 7765. 8340. 8966.

B. 1. die von A so gern angewandte ausdrucksweise findet sich bei B nur einmal. *more murþre ȝare nas* in so lute stounde. 11717. 2. *gladdore nere þe borgeis nevere* in hore liue. 11288. 3. diese redeweise scheint B dem ersten chronisten gegenüber zu bevorzugen. þer after he adde sorwe ynou, *ne miȝte noman more.*

*) hs. A liest hier nur „uair“, alle anderen hss. „uairor“.

10058. cf noch: 10800. 11639. 11745. 11955. 4. of þe noble munstre of Salesburi hii leide þe uerste ston, þat *me not* in Cristindom *vairore work non.* 10668-9. cf: 10961. 5. þe child louede him inou, *more nas neuere iseye.* 9616. 6. fragend. *hou mi3te be* of Cristinmen *more wo*, þan þis was? 10191. cf ferner: 10339.

2. *einfache negation.* in sehr verschiedener verwendung.

A. 1. and folc he het of þe toune so noble bold arere, *þat* in al Engelond *so noble cite nere.**) 1021-2. ähnlich: 2368. 2406. 4196. I, 356, 125. 2. „a quointe worc it is, of stones al wiþ art ymad; *in þe world such non nis.*“ 3062-3. ähnlich: 3198. 7551. 3. þer after hii sete at hor mete wiþ gret nobleie echon, þat *me nuste* þer biuore *so noble feste non.* 1215-6. ebenso: 2516. 6132. 6435. 9052. 4. vor *so gret rein me ne sei vale 3er ne flod.* 8594. cf auch: 8615. 5. vor *me ne vond non so god kni3t*, ware so he wende wide. 5938.

B. der erste fortsetzer nun fällt dagegen ganz bedeutend ab; nur an einer stelle bietet er uns etwas ähnliches wie **A**, sonst aber nirgends: „vr lige louerd, þat yeled is and ismered to Jhesu Crist, þat *such bodi non nis.*“ 9376-7.

3. *neuere.* ebenfalls in mannigfaltigster weise verwandt.

A. 1. (Salomon) rerede þe temple of Jerusalem; *such temple neuere nas.* 657. ähnlich: 7754. 8396. 2. so þat i3i*ne me nuste so vale neuere* at o tyme, as me þo wuste. 8866-7. 3. hom com tydinge, þat þe Emperour of Rome ycome was mid so gret folc, him to seche, þat *such neuere yseye nas.* 4251-2. 4. *so noble los nas neuere yhurd*, as me bar þo þe kinge. 4246. 5. *me ne mi3te of so noble los man neuer vnderstonde.* 3741. als vereinzelt stehend cf noch: I, 355, 114. 8421. 8431.

B. auch hier lässt uns der verfasser der längeren fortsetzung eigentlich ganz und gar im stich; nur ein beispiel liesse sich allenfalls aus seiner partie heranziehen: *me nuste* longe þer biuore *neuer eft* in heþenesse of so noble kni3t ne prince *ne do so muche prowesse.* 9984-5.

4. *nour.* einige male bei A.

þat *so fre lond* as þis *ne ssolde be naur non.* 1753. ähnlich noch: 3616. 3751.

5. *þer, bezw. iliche.* auch hier verschiedene gestaltungen.

A. 1. and him þo3te, þat *is þer in þe world nas.* 255. ähnlich: 565. 3375. 3748. 6303. 2. so þat hii wonne Humberlond, and an bacheler,

*) hs. A weist hier ein „þere“ auf, das nur verschrieben sein kann. dass „nere“ gelesen werden muss, lehren die hss. B α β γ δ, bei denen wir dies finden.

þat het Yde, hii made king, *þer nas nour þo is þer.* 4689-90. 3. and he bigan anon and eke er, such mon vor to be, þat *me ne solde* in no lond *is þer nour yse.* 3479-80. ähnlich: 4364. 4. „þat lond, vp wan þou ernst, and vp wan ich sitte her, is clene min al aboute, vor þou wost, *inabbe no þer.*" 6570-1. cf auch: 2287.*) 5. þo Harald isey is broþer aslawe and þe King Arfager of Norþweie and hor folc, *he ne held no mon is þer.* 7318-9. 6. vor *þer nas in al þe world suerd him iliche.* 1140. ebenso: 3610.

B. dem zweiten verfasser sind alle diese wendungen so gut wie fremd; nur ein einziges mal hat sich eine derselben in seine darstellung hinein verirrt: „Alein, Erl of Brutaine, aȝen ȝou iarmed is; of falsnesse and of tricherie *in þe world is þer nis*". 9322-3.

überblicken wir nun das vorangehende noch einmal, so ergiebt sich eine nicht zu unterschätzende abweichung der beiden ersten chronisten voneinander. wir bemerken nämlich, dass A es sehr liebt, von einer in besonderer weise in den vordergrund tretenden person (bzw. einem gegenstande) uns vor augen zu führen, dass diese (bzw. dieser) in irgend einer hinsicht, insbesondere mit bezug auf eine eigenschaft das menschenmögliche erreicht hat, dass nichts mehr ihr (bzw. ihm) gleichkommt, geschweige denn sie (bzw. ihn) übertrifft. B dagegen ist in dieser hinsicht viel zurückhaltender; er verschmäht derartige zusätze, wie sie A in so grossen mengen anwendet, in der mehrzahl der fälle, wo sich ihm gelegenheit dazu bot.

i. töten. in engster beziehung zu den unter *g* besprochenen verschiedenen umschreibungen für „sterben" stehen die ausdrücke, die uns bei Robert von Gloucester im sinne von „töten" begegnen; es sind im grossen und ganzen die folgenden:

1. bringe to deþe.

A. mid him he adde an strong ax, þat maniman *broȝte to deþe.* 388. ebenso: 1419. 1589. 1811. 2328. 2606. 2614. 2870. 3173. 3300. 3420. 3507. 3832. 4562. 4610. 4830. 4865. I, 349,27. I, 353.77. 5166. 5662. 5975. 6117. 6201. 6287. 6379. 6439. 6442. 6444. 6448. 6725. 6882. 6930. 7445. 7484. 8627. **B.** (hii) smite þere an bataile and monie *broȝte to*

*) hs. A hat hier „er", das nur für „þer" verschrieben sein kann, wie die hss. B α β γ δ beweisen, die sämtlich so lesen.

deþe. 9494. ähnlich: 9793. 10369. 11161. 11459. 11592. 11663. C. „mi fader mid þine honde *to þe deþe þou broutest.*“ 541. cf ferner: 150. 366.

2. to deþe be ido.

A. in þe Romeyns alf *to deþe* þer *were ydo* þe King of Babiloyne and þe King of Spaine al so. 4427-8. ähnlich: 4337. 4596. 4604. 6196. 6329. 6403. 6855. 7097. 7362. 8456. B. mani was þe gode bodi, *þat þer was to deþe ido.* 10601. ebenso: 9663. 10616. 10985. C. þis bisschopes were adradde, *to habbe ibeo ido to deþe.* 305.

3. bringe of liue.

A. ac mony was þe moder child, þat arst *was ibroȝt of liue.* 1148. ähnlich: 3446.

4. bringe of lifdawe.

A. þe king hurde þis, þat he ne miȝte bi no lawe iugi him, þat his neueu *broȝte of lifdawe.* 1233-4. cf ferner: 3151. 6451. B. and þus *was of lif dawe* Richard þe Marchal *ibroȝt* and þoru treson aslawe. 10806-7.

5. bringe of dawe.

A. „vpe þin owe heued it ssal come þi moderes luþer plawe þoru ssedinge of þi broþer blod, þat þus *is ybroȝt of dawe*“. 5906-7. ähnlich: 6362. 8327.

k. und nun zum schluss noch eine umschreibung allgemeinerer natur, die sich in unserer chronik weitgehendster verbreitung erfreut. um nämlich ein „sein, vorhandensein“, ein „werden, geschehen“, das „bestehen einer tatsache“, das „eintreten eines ereignisses“ und dergleichen mehr zum ausdrucke zu bringen, begnügen sich die beiden ersten chronisten an zahlreichen stellen nicht mit den einfachen, ihnen zu diesem zwecke zu gebote stehenden worten und wendungen, sondern umschreiben die angegebenen begriffe lieber mit hülfe des verbums „sehen“, indem sie sich dabei unwillkürlich von dem ganz richtigen gedanken leiten lassen, dass in der mehrzahl der fälle die „augen“ der zunächst liegende und einfachste weg sind, auf welchem dem menschen ein „sein“ oder „werden“ zum bewusstsein kommt. beispiele werden besser als worte zur beleuchtung dieser eigenart der beiden ersten verfasser beitragen.

A. plente *me may* in Engelond of alle gode *ise,* bote vole hit vorgulte, oþer ȝeres þe worse be. 9-10. ac men of France in þulke vuel (sc. þat holi fur) sone *me seeþ* amende, ȝif hii beþ ibroȝt in to Engelond. 187-8. among hom, þat bileuede aliue, strif *me miȝte ise,* woch mest

maisters were and louerdes ssolde (be. 927-8. ähnlich: 859. 1006. 1336. 1611. 2185. 2213. 2591. 3177. 3192. 3202. 4368. 4413. 5554. 5697. 6427. 6782. 7053. 7161. 7301. 7606. 8077. 8275. 8530. 8594. 8598. 8820. 8949. und hiermit sind die beispiele keineswegs etwa erschöpft. B. þer *me mizte* of o body *ise* gret prowesse. 9444. cf auch noch: 10801. 11412. 11422. etc.

10. Vergleichung.

in strenger folge sollte sich nunmehr eigentlich eine eingehende betrachtung der vergleichungen und gleichnisse Roberts von Gloucester anreihen. von diesen kann aber aus einem doppelten grunde ganz und gar abstand genommen werden:

1. es begegnen in dem geschichtswerke vergleichungen so ausserordentlich spärlich, dass eine aufzählung derselben zur charakteristik des stiles der chronik kaum einen erheblichen beitrag liefern dürfte.

2. an den paar stellen, wo sich die verfasser vergleichungen gestatten, ist dies überdies in den allerseltensten fällen ihr eigenes verdienst; gewöhnlich haben sie sich dieselben einfach aus den quellen geborgt, und sollte das wirklich einmal nicht eintreffen, so sind es bilder, deren sie sich schon früher an irgend einem orte bedienten, da natürlich im engsten anschluss an ihre vorlagen. einige beispiele begegnen ja allerdings, wo die hauptquellen der chronisten in keiner hinsicht irgend welche veranlassung zur anwendung des betreffenden bildes haben geben können. man wird jedoch alsdann in der mehrzahl der fälle kaum einen fehlschluss tun, wenn man annimmt, dass an solchen stellen ausser der hauptquelle noch eine nicht näher bekannte nebenquelle vorlag, die das entlehnte bild enthielt. diesen fall haben wir z. b. sicherlich vers 5985, wo der Dänenschwarm mit „ameisen“ verglichen wird: as þikke as ameten crepeþ in an amete hulle; denn die hauptquelle Heinrich von Huntingdon, VI, § 2 bringt an diesem orte die räuberischen Dänen nicht mit „ameisen“, sondern mit „heuschrecken“ in vergleich: quasi multitudo locustarum.

eine derartige änderung des bildes können wir unserem chronisten unmöglich zutrauen: er muss hier noch eine zweite vorlage gehabt haben *).

B bedient sich noch seltener der vergleichung als sein vorgänger; namentlich gilt dies von der zweiten hälfte seiner partie. es wäre jedoch weit gefehlt, wollte man daraus einen beweisgrund für die verschiedenheit der autorschaft schmieden. wir haben darin vielmehr einen weiteren beweis dafür zu erblicken, dass diese zeilen auf keine quelle zurückgehen, sondern unter dem lebhaften eindrucke des selbsterlebten aus dem eigenen gedächtnisse geschöpft sind. selbständig vergleichungen zu erfinden, waren die chronisten eben nicht imstande, und das lehren diese letzten verse der chronik ganz unzweideutig.

aus allen diesen gründen können wir uns deshalb hier damit bescheiden, einfach auf die stellen zu verweisen, wo sich vergleichungen finden; es sind dies die folgenden: **A.** 20. 186. 510. 1288. 1321. 1322. 1659. 2202. 2330. 2362. 3179. 4233. 4240. 4371. 4401. 4414. 4416. 4578 4824. 5253. 5299. 5656. 5660. 5680. 5985. 6142. 6282. 6283. 6447. 6794. 6876. 7609. 8148. 8604. **B.** 9384. 9394. 9395. 10049. 11411.

2. *tropen.*

11. Metonymie.

den beiden ersten chronisten eigen ist die nicht selten widerkehrende metonymische verwendung des substantivums „herte“ zur bezeichnung alles „inneren, seelischen lebens“, also zur widergabe desselben begriffes, den der Deutsche des mittelalters in dem substantivum „gemüete“ und der Franzose jener zeiten in dem worte „corage“ zum ausdrucke brachte.

1. mid god herte.

A. *mid god herte.* 433. 854. 4218. 4423. 6267. 7068. *mid gode herte.* 814. 1284. 1645. 2887. 3758. 6990. *mid god herte ynou.* 2992. *wiþ gode*

*) auch Wright scheint dieser ansicht zu sein; wenigstens lässt sich so etwas aus seinen worten, Preface, XX herauslesen.

herte. 6611. *wiþ god herte.* 3330. *mid grete herte.* 7400. und, wenn auch nicht vollständig synonym damit, so bedeuten doch sicher etwas ähnliches die folgenden wendungen: *mid god ernest.* 3633. *mid god ernest ynou.* 2932. 4226. 8406. *mid god ernest inou.* 397. *mid ernest gret.* 7454. *wiþ gret ernest.* 6293. *wiþ gret ernest ynou.* 2575. *mid gret ernest and god ynou.* 6274. alsdann kann für „ernest" auch „wille" eintreten. *mid gode wille.* 3401. *mid wille god.* 4575. *mid god wille ynou.* 4018. *wiþ gode wille.* 8505. und schliesslich wird auch noch das verbum „nime" in die wendung mit hineingezogen. (*hii*) *nome to hom gode herte.* 8264. *þis oþere gode kniȝtes gode herte hom nome to.* 8183. *god ernest he nom to him.* 2682. *so god ernest to him he nom.* 5545. (*þe Cristine*) *god ernest nome.* 8282. *ernest of herte he nom to him.* 4236.

B. gegenüber dieser ausgesprochenen vorliebe des ersten verfassers für derartige wendungen bleibt nun sein nächster fortsetzer weit hinter ihm zurück; nur an vier orten bedient er sich ähnlicher ausdrücke, nirgends aber begegnet bei ihm ein einfaches „mid god herte" oder „mid god ernest", die doch A von allen obigen wendungen am meisten bevorzugt: *wiþ gode wille.* 9281. *mid gode wille.* 9492. 10817. *mid gode herte and wille.* 9834.

und nun zu weiteren metonymischen verwendungen des wortes „herte".

2. his herte amende.

B. bi tuene þe Erl of Gloucetre beiemen ofte wende and Sir Simon de Mountford, *hor herte vor to amende.* 11526-27.

3. his herte vp arere.

A. *his herte he gan vp arere,* þat he nadde þe maistrie. 3631.

4 herte astondeþ.

A. so þat to bileue þer, *hor herte wel astod.* 489.

5. herte bere.

A. so þat, ȝif þer eni was, *þat aȝen him herte bere,* him þoȝte, is poer noþing nas. 6492-3. B. heyemen of Engelond, þat mid Lowis were, vor kundede *hor herte to King Henry bere.* 10588-9. ebenso: 10595. und zu vergleichen ist hiermit noch eine stelle bei A: to awreke him of is luþer neueu, *his herte bar alre best.* 4508.

6. is herte caste vp (on, vpon, aȝen). kennt nur A.

oure king him louede wel and *is herte al vpe him caste.* 1449. ähnlich: 1513. 3167. 3283. 6099. 8080.

7. herte drawep to und *is herte drawe.* nur dem ersten chronisten eigentümliche wendungen.

he com and vond al vpe Temese an place, vair inou, in god contreie and plentiuous, *pat is herte muche to drou.* 530-1. po pis oldeman pis ihurde, to sorwe *is herte he drou.* 772. ähnlich: 563. 569. 1020. 1982. 2957. 3918. 5262. I, 354, 101. 7321. 7556.

8. habbe herte god.

B. „and ȝif ȝe *abbep herte god,* pis noble dede to do, ȝoure riȝt honden holdep vp to God and ȝoure poȝt!" 9341-2.

9. is herte hebbe vp.

B. „*ȝoure herten hebbep vp* and ȝoure stronge miȝte!" 9336.

10. herte hente.

A. and napeles *he hente herte* and drou more an hey. 4182.

11. is herte vpe me is.

A. „Sire," heo sede, „wel ichot, pat *ȝoure herte vpe me is.*" 8884.

12. is herte up sette.

A. pe king *sette up is herte* hey and ordeined is folc uaste. 3407.

13. herte stondep to.

A. „ich pe wole marie wel mid pe priddedel of mi londe to pe nobloste bacheler, *pat pin herte wile to stonde.*" 700-1.

14. is herte is iwent up him.

A. King Lotrines *herte was* al and clene *vp hire iwent.* 567.

12. Synecdoche.

synecdochische wendungen sind in unserer chronik verhältnismässig selten. grösseres interesse dürften nur die folgenden beanspruchen:

1. es wird zur bezeichnung einer person nicht diese selbst, sondern nur der bestimmte teil derselben genannt, welcher den umständen nach das wichtigste an dem betreffenden menschen ausmacht; dahin gehört es, wenn A sagt: per was ioye and blisse ynou and *moni a wepinde eye* verst uor fere and suppe vor ioye, po hii pis iseye. 6952-3. und ähnlich auch die beiden folgenden beispiele: pe quene was po vorp ilad mid *moni a wepinde eye* of bissopes and of heyemen and of opere, pat it yseye. 6938-39. per was gret criinge on God and *moni a wepinde eye* of hom, pat bileuede at om and pe bataile iseye. 8388-89.

2. synecdochisch ist es ferner, wenn zur widergabe nur eines teiles des menschen aus diesem schon beschränkten teile widerum ein noch kleinerer teil herausgegriffen und uns vor augen geführt wird.

α. so dient „wombe“ zur bezeichnung der „ganzen vorderen seite“ des menschen.

A. ‚he wolde mid is taile turne is *wombe* toward vs and is face in bataile.“ 7442-3. ac, be hii arise and abbeþ iturnd fram þe weued hor *wombe*, wolues dede hii nimeþ vorþ, þat er dude as lombe. 7608-9. **B.** „Richard þe Marschal vpe is stede iarmed is and atiled þoru out al and toward is fon in þe feld haþ is *wombe* iwent.“ 10792-4.

β. und „teþ“ will nicht speciell die „zähne“, sondern das „ganze gesicht“ bezeichnen.

A. þe smoke, þat hii made, Cristinemen to ssende, riȝt in hor owe *teþ* (vr Louerd) bigan hom euene sende. 8403-4. þe smoke so euene in hor *teþ* *) drou. 8407.

3. eine synecdoche ist es auch, wenn man an stelle einer unbestimmten grösseren anzahl eine bestimmte zahl nennt; dafür liefert der erste verfasser zwei beispiele. Pascence and is men, þat of scapede þer aliue, to ssipes flowe aȝen; *ech wule hom poȝte viue.* 3136-7. þat folc þoru is prechinge so god wille nom þere, þat *hom poȝte ech wule viue*, ar hii in bataile were. 3607-8.

4. und nun, last, not least, noch eine synecdoche, der wir, gesondert von den übrigen, in ganz besonderer weise unsere aufmerksamkeit zuwenden müssen, weil sie widerum einen sehr starken beweis für die stilistische verschiedenheit des ersten und zweiten teiles der chronik liefert. es ist dies die wendung „no tonge telle ne may.“ **) dieselbe ist nur dem ersten verfasser geläufig, den beiden anderen chronisten dagegen durchaus fremd.

---

*) es ist hierbei zu erinnern an das noch neuenglische: „„in the teeth“, directly; in direct opposition; in front.“ Webster.

**) es sei gleich hier darauf hingewiesen, dass nur verhältnismässig selten in einem zusammenhange wie dem obigen die synecdoche vermieden wird. wir finden nur: *me ne may noȝt telle echon.* 1016. *noman telle ne may.* 3902. *man aliue ne ssolde telle þe teres.* 8506-7. *ne may neuere be told.* 8937. und einmal auch bei B: *me ne mai noȝt al telle her.* 9986.

A. þe prouesse, þat Brut dede, *no tunge telle ne may.* 270. þe godnesse of þis ȝonge king *ne may no tonge telle.* 5814. genau so: 304. 384. 1212. 5070. 5806. 5856. 8614. und zum vergleiche hiermit sind noch die beiden folgenden stellen heranzuziehen: vor to telle al þe nobleye, þat þer was ydo, þey my *tonge* were of stel, me ssolde noȝt dure þer to. 3955-6. „vor þat," he sede, „ich abbe yhurd, so gret ioye ich abbe and blis, þat inabbe no *tonge,* þat mowe hit al ssewe ywis." 4079-80. in beiden beispielen ist übrigens die quelle vollständig schuldlos an dem „tonge", wie ein blick auf dieselbe, Gottfr. von Monm., IX, 13, 34-35 und IX, 18, 4-5 deutlich genug zeigt.

B nun kennt, wie bereits erwähnt, von alledem gar nichts, ja er gebraucht das substantiv „tonge" in synecdochischer verwendung überhaupt nicht. schon dies allein müsste uns mindestens im höchsten grade befremdlich erscheinen. sollten wir aber trotzdem in diesem punkte noch einen leisen zweifel hegen, so muss dieser völlig schwinden, wenn wir die verse 9372-3 und 9636-7 der chronik betrachten. daselbst heisst es: þe prowesse of þis noblemen *no miȝte telle mid mouþe.* þat in armes iproued beþ binorþe and bisouþe? 9372-3. *noman ne miȝte þenche* þe loue, þat þer was bituene þe King Henri and þe gode man Sein Tomas. 9636-7. so hätte sich der erste chronist ganz gewiss niemals ausgedrückt. es kann vielmehr als nahezu zweifellos gelten, dass A, wenn er den zweiten teil des geschichtswerkes ebenfalls verfasst hätte, bei seiner ausgesprochenen vorliebe für die synecdochische verwendung des wortes „tonge" sicherlich auch an diesen beiden stellen einem „no tonge telle ne may," oder etwas ähnlichem, seinen platz angewiesen hätte.

13. Metapher.

a. substantiva.

1. hond. in einer grossen anzahl von verbindungen erscheint dieses substantivum in metaphorischer verwendung; die wichtigsten davon sind:

a. habbe an (in) honde. diese wendung ist namentlich für den ersten chronisten höchst charakteristisch, da gerade er für sie eine ganz besondere neigung zur schau trägt.

A. þe Saxons and þe Englisse, þe *hii hadde al an honde,* viue and þritti ssiren hii made in Engelonde. 61-62. and þe Bissopriche of Lincolne and bi weste al þat lond þe King wule of þe March *adde al in his hond.* 113-4. ähnlich: 743. 796. 882. 1344. 1365. 1894. 2062. 2073. 2133. 2146. 2154. 2351. 2612. 2760. 2871. 3476. 3872. 4052. 4366. 4620. 4711. 4880. I, 353, 82. I, 356, 124. 5195. 5211. 5500. 6304. 7098. 7587. 7615. 8621. insbesondere beliebt aber ist bei A die wendung „habbe gret (moche, suche) poer an honde“. so þat *sso hadde* sone *gret poer an honde.* 615. und ebenso: 1090. 1832. 2629. 3214. 6401. 6433. 6558. 7639. 8093.

B. der erste fortsetzer nun fällt im vergleiche hiermit in höchst auffallender weise ab. nur zweimal begegnet obige wendung bei ihm: loude he gan to grede: „comeþ uorþ echon, vor þe king *ichabbe anhonde,* ich im holde vaste.“ 9459-60. gode wardeins he sette, vor to wite þat lond, and *adde* at is owe wille al Cipre *in is hond.* 9964-5.

C. der dritte chronist schliesslich steht, was unsere redensart anbelangt, im gegensatze zu B auf derselben stufe wie A, insofern er sich der wendung ebenso gern bedient wie dieser. þei *he hit hadde* þo *on hond,* he þoute, þat he myte þoru Godes grace ȝute winne his owene riȝte. 279-80. cf ferner: 85. 98. 112.

β. holde an (in) honde.

A. he wan ek to þis londe þe six yles, þat beþ aboute, and *heoldis al an honde.* 4613-4. ähnlich: 5499. 7077. 8533. 8565. 8766. B. þo he was erchebissop, *he huld* ȝut *in his hond* þat child, uort þat þe king come in to Engelond. 9614-5. cf noch: 10271. 11971. C. he nolde *at holde* bissopriche *on his honde,* þey eny bisschop were ded. of all þisse londe. 49-50.

γ. nime an (in) honde.

A. sone he let him crouny king and þe poer *nom anhonde.* 2388. ähnlich: 4502. 5796. B. al þe erchebissopriche *in his hond he nom.* 10159. cf: 10192. C. þane toun *he nom on honde.* 382.

δ. take an honde.

A. vor him sulf nolde þenche noȝt, bote *take him al an honde.* 2321. cf: I, 357, 130. B. and is castles aboute (he) *tok hom* vaste *an honde.* 10511. cf noch: 10817. C. and *tok* Henri *on honde,* his vldeste sone þat was, his riȝte of heritage on Engelonde here. 276-7.

ε. be in his hond.

A. al þat lond bi certein couenant *was in King Arthures hond.* 8723-4. cf ferner: 7386. B. vor Bristowe *was al in is hond,* castel and þe toun. 11616.

2. tayl. eine metapher ist die verwendung des substantivums „tayl" zur bezeichnung einer grösseren vereinigung von menschen, insbesondere eines gefolges. hierfür einige beispiele in der chronik.

A. King Knout sywede after mid an long *tayle.* 6216. ähnlich: 2513. 4036. 7442. B. þe kinges conseilors londes hii destruede mid hor *tayle.* 10774.

b. verba.

1. dere abugge und *dere sulle.* als metaphern tauchen diese beiden verbindungen in erster linie bei A auf, für dessen stil sie charakteristisch sind; denn er bedient sich derselben nicht nur einmal, sondern widerholt; und sehr bezeichnend ist dabei überdies der gegensatz von „dere abugge" und „dere sulle", der gewiss nicht bloss zufällig ist. die erste dieser wendungen erscheint an einer stelle auch bei C, ganz und gar fremd aber sind alle beide dem zweiten chronisten.

A. 1. *dere aþ,* Louerd, *monymon aboȝt* Cristendom! 1827. ähnlich: 6364. 6742. und einmal auch das einfache verbum „bugge": þo is moder aslawe was, me blamed him þeruore and sede, þat *heo him boȝte dere,* ar he were ibore. 1548-49. 2. „vor *icholle* mi lif *dere inou sulle* þoru Godes grace!" 8177. cf ferner: 4569. 4570. C. *wel dure he aboute* his mede þat day! 30.

2. drawe. wir konnten schon oben, seite 44 die beobachtung machen, dass A das verbum „drawe" in übertragener bedeutung ganz besonders bevorzugt. genau dasselbe gilt nun auch von allen übrigen fällen, in denen dieses wort in metaphorischem sinne begegnet. auch da steht der erste chronist seinen beiden fortsetzern voran.

A. þo Brut among hom com, *to such prowesse he drou,* þat al þe kun, þat him iseiȝ, adde of him ioye inou. 252-3. Astrild hire name was, and more *to hire he drou.* 593. he lai uorpined in þe wounde and *toward þe deþe drou.* 1159. of þe kinges tresour he delde eke aboute ver and ner and mest to þe Picars*), vor *to hom mest loue he drou.* 2344-5. ähnlich: 121. 311. 380. 687. 1362. 2600. 2783. 2832. 3146. 3162. 4902. 5017. 5597. 5605. 5640. 5673. 6607. 6655. 6694. 6779. 7129. 7201. 7603. 7825. 8861.

---

*) „to þe Picars" schreiben wir mit den hss. B α β γ δ anstatt „of þe Picars", wie hs. A liest.

9110. B. ac al it was þo vor noȝt, vor *to worse euere he drou.* 9242. cf noch: 9652. 10889. 11166. C. þe Kinges sone of Jerusalem *to deþe drou* bicas. 275.

3. holde. die folgenden metaphorischen verwendungen dieses verbums sind vorzugsweise namhaft zu machen:

α. holde þe feste.

A. (he) sette þe croune on is heued and *huld noble feste.* 3119. ähnlich: 3120. 7167. 7724. 9043. 9098. C. icrouned he was at Londone and *huld his feste* þer. 20. ebenso: 75.

für „feste" kann auch der name des betreffenden festes eintreten:

A. þere *hii helde hor Ester,* and vorþore hii wende þo. 8458. cf ferner: 9044. 9045. B. *is Estre he huld* at Winchestere and nobliche ber croune. 10071.

β. holde þe kinedom.

A. (Cunedag) nobliche þre and þritti ȝer *huld þis kinedom.* 892. cf noch: 1018. 1101. 1413. 1854. B. (þe king) in contek muchedel *huld þe kinedom.* 9855. ähnlich: 11986. C. (Henri) vifti ȝer and sixe *huld þis kinedom.* 580.

an stelle von „kinedom" findet sich auch das substantivum „lond" oder der name des bezüglichen landes:

A. (hii) ofte wonne Engelond and *helde it* bi maistrie. 53. cf: 7329. 7331. 8552.

γ. holde is parlement.

A. þere *he huld is parlement,* wat were best to done. 3519. B. at þe feste of Seint Edward *þe king huld* þo anon at Londone *a parlement.* 11786-7.

δ. holde is poer.

A. þo August *adde* ibe emperour fourti ȝer and fiue an wel *iholde is poer,* he wende out of þis liue. 1410-11. cf noch: 1413.

ε. holde þe seignorie.

A. sixe, þat comeþ after him, ssolleþ *holde þe seignorie.* 2810.

ζ. holde an (in) honde. cf: seite 47.

zu bemerken ist endlich noch, dass das verbum „holde" auch durch synonyme worte ersetzt werden kann, obschon dies in unserer chronik nicht allzu oft der fall ist. wir finden nur: *a gret parlement he nom.* A. 8862. *priue parlement bituene hom hii nome.* B. 11573. *(he) made so noble feste.* B. 10976. *(he) made, ich vnder stonde, at Keningwurþe a parlement.* B. 11938-9. besonderen anspruch auf unsere aufmerksamkeit hat jedoch die wendung

„make a conseil", die in ihrer bedeutung mit dem obigen „holde is parlement" etwa synonym ist. dieselbe ist eine besondere stilistische eigenheit des zweiten chronisten; sie findet sich nur bei ihm, ist dagegen den beiden anderen verfassern vollständig fremd.

þeruore þe Legat Galon and þe barons of þis londe, *a conseil hii made* at Martinmasse at Bristowe, ich vnderstonde. 10578-9. ebenso: 10173. 10851. 11813. und zu vergleichen ist auch noch: *a gret conseil* at Londone of bissopes *was ido.* 10479.

4. springe. eine im älteren englisch äusserst beliebte metapher; die verfasser unserer chronik bedienen sich derselben bei den folgenden substantiven:

blod.

A. in somer out of þe erþe *pur blod sprong* ywis. 8609.

contek. bei diesem substantivum wendet der zweite chronist mit grosser vorliebe ein metaphorisches „springe" an; er steht jedoch darin ganz allein da, und der umstand, dass nicht weniger als viermal in seinen dreitausend zeilen diese verbindung anzutreffen ist, macht es ferner zweifellos, dass wir es hier mit einer nicht unwesentlichen stilistischen eigentümlichkeit des ersten fortsetzers zu tun haben.

so þat *contek sprong* bituene hom mani volde. 9651. ähnlich: 9819. 10756. 10886.

fur.

A. of þe helmes *þat fur sprong out.* 6187. ebenso: 6280. **B.** duntes þer were strong inou, *þat þet fur out sprong* of þe helmes al aboute. 9442-3.

king.

A. „*þer ssolle kinges* come and *sprine* of þi blod". 337.

los.

A. *is los sprong so wide* sone of his largesse, of strengþe and of is corteisie and off is prowesse to þe verrost ende of þe world, þat such nas nour non. 3749-51. ähnlich: 3917. 6767.

more.

A. and *here sprong,* lo, *þe uerste more* as of hom of Normandye. 5966.

rose.

A. *þe rose springþ* of þe brer, þat ssarp and kene is. 6794.

sorwe.

A. ac after hor daye sone þe *sorwes sprонge* bliue. 5935. cf noch: 5940.

tidinge.

A. þo þe *tidinge sprong*, þat hii come attelaste, þe Brutons, þat were helples, aboute hom drowe vaste. 2847-8.

water.

A. (*þat Water of Baþe*) *euere springeþ*, ne be þe chele so gret. 153.

worre.

A. þe verste ȝer, þat he was king, *worre* gret and strong bituene him and Roberd Courtehese *þer sprong*. 7882-3. B. in þe holi londe þo gret. *worre þer sprong* bituene Cristine and Heþene and bataile suiþe strong. 9866-7.

14. Apostrophe.

anreden an abwesende personen oder an personifizierte leblose, bzw. abstracte dinge begegnen wohl hin und wider in unserem geschichtswerke; alsdann ist jedoch an den meisten stellen der tropus nicht eine schöpfung des chronisten, sondern einfach eine fast wörtliche entlehnung aus den quellen. nur eine apostrophe muss davon ausgenommen werden, insofern diese nicht aus den vorlagen stammt, somit also auch füglich als stileigenheit der chronik gelten kann. es sind die ausrufe: „Louerd! ou Louerd! ou Jesu!" dieselben kennt nur der erste chronist; sie sind deshalb als ein unterscheidendes stilistisches merkmal zwischen ihm und seinen beiden fortsetzern von wichtigkeit.

(heo) wuste, þat heo ne ssolde neuere aȝen come ne go, ne see vader ne oþer kun; *Louerd*, þat hire was wo! 308-9. ebenso: 1827. *ou Louerd!* þe duntes stronge, þat bituene hom was þere! þat fur smot out of 'þen yre liȝtinge, as it were. 2953-4. ebenso: 1299. 4409. „*ou Jesu!* þat þulke day worþ me suete and god!" 4088.

bei keinem dieser beispiele ist also, wie bereits erwähnt, die quelle in irgend welcher weise veranlassung zur anwendung des ausrufes gewesen. in einem falle, vers 1827, rührt die ganze zeile lediglich von A her; keine der beiden vorlagen, Gottfr. von Monm., V, 5, 19-28 und Heinr. von Hunt., I, § 36 weisen etwas analoges auf; und an den übrigen

stellen liest das lateinische original: zu vers 308-9: fusisque cum singultu lacrymis parentes et patriam deserere conqueritur. Gottfr. von Moum., I, 11, 35-6. zu vers 2953-4: o viros prae ceteris pugnaces! qui dum mutuos enses alter in alterum immitterent, prosiliebant ex ictibus ignes. Gottfr. von Monm., VIII, 6, 3-4. zu vers 1299: o admirabile tunc genus Britonum, qui ipsum bis in fugam pepulerunt, qui totum orbem sibi submiserat! Gottfr. von Monm., IV, 9, 41-2. zu vers 4409: o quanta lamenta Neustriensium, dum corpus sui ducis tot vulneribus dilaniatum aspicerent! Gottfr. von Monm., X, 9, 25-7. zu vers 4088: o si illam lucem videbo, quam dulcia erunt vulnera, quae vel recipiam, vel inferam! Gottfr. von Monm., IX, 18, 12-3.

15. Hyperbel.

es sind hier einige hyperbeln zu erwähnen, die zwar keinen beweis für die verschiedenheit der verfasser der beiden hauptabschnitte unserer chronik abgeben, wohl aber wegen ihrer eigenart zur charakteristik des stiles des ganzen werkes nicht unerheblich beitragen.

1. beginnen wir mit ein paar hyperbeln, deren wesen darin besteht, dass die verachtung, geringschätzung, welche man irgend einer person oder sache entgegenbringt, in übertriebener weise zur aussprache gelangt. in diesem sinne sind die folgenden beispiele anzuführen:

A. „þou faderlese ssrewe, wy misdoston me? vor icham of kinges icome, and *þou nart noȝt worþ a fille.*“ 2721-2. (he) greiþede him ssipes in þe se, ac *al nas worþ a fille**). 6018. wat was þi strengþe wurþ and þi chiualerie, þo þou lore grace of God? ywis *noȝt wurþ a flye!* 8814-5. **B.** þe King of Alimayne sende specialliche inou to King Jon, þat he

---

*) *fille* = ae. *fille* (Bosworth, 187), thymian, quendel. die wendung „worþ a fille“ in verbindung mit einer negation muss in der umgegend von Gloucester sehr beliebt gewesen sein, da wir sie nicht nur in der chronik, sondern auch in den aus jener gegend stammenden legenden des Harl. MS. 2277 (ed. F. J. Furnivall) vertreten finden: þo þis fur was strong ymaked, he sat amidde wel stille; ne miȝte þat fur hire enes brenne, *ne harmie worþ a fille.* XXI, 141-2. Herodes sende after him, to accountie after wille; Pilatus spac þurf þemperour and *ne ȝaf noȝt worþ afille.* XXIV, 86-7.

wiþdrowe him of is wou and vnderuenge þe erchebissop and Holichurche al clene lete abbe ir franchise, and *al nas wurþ a bene.* 10220-3. (he) vaire þe king bisende, þat he him ssolde wiþdrawe bi men of religion, and *al nas wurþ an hawe.* 10766-7.

2. von einer zwar sehr grossen, immerhin aber sehr bestimmt begrenzten menge wird mit einer übertreibung behauptet, sie sei unzählbar, sie hätte gar kein ende.

α. non ende nis, etc.

A. wiþ oute votmen, þat were so vale, þat *þer nas of non ende.* 4107. ähnlich: 4382. 5554.

β. wiþoute ende.

A. in þe Romeyns alf to deþe þer were ydo þe King of Babiloyne and þe King of Spaine al so and tueye grete senatours and oþer folc *wiþ oute ende.* 4427-9. **B.** „þe prowesse verst of oure king is as *wiþoute ende.*“ 9374.

γ. non noumbre nis, etc.

A. so muche (sc. þer come), þat *þer nas non noumbre* of hor compainye. 8161. **B.** and *no noumbre nas* of Cristin folc and heþene, þat þere aslawe was. 9936-7.

δ. wiþoute noumbre.

A. and vot folc *wiþoute noumbre* (sc. sywede). 8210. **B.** he nom þere al is tresour, þat *wiþoute noumbre* was. 9215.

ε. wiþoute tale.

A. and folc also *wiþoute tale* of al þis west ende (sc. wende to þe holy lond). 8100.

3. eine hyperbel ist auch die anwendung des pluralis maiestatis „we“ an stelle des singulares „ic“. in unserer chronik jedoch findet sich ein solches „we“ im verhältnisse zu den fällen, wo wir „ic“ lesen, eigentlich recht selten. B bedient sich dieser hyperbel noch etwas häufiger als A.

A. *we* ssulleþ her after in þise boc telle of al þis wo. 56. of wan *we* mote be stille. 904. of wan *we* abbeþ itold. 1634. as *we* sede. 1874. *we* ne mowe telle namore. 2819. of wan *we* speke biuore. 3441. as *we* abbeþ ytold er. 4738. as *we* abbeþ ywrite er. 4780. as *we* abbeþ ytold biuore. 4906. as *we* bigonne to telle er. 6168. as *we* tolde þat cas. 6517. of wan *we* abbeþ ised. 8560. **B.** of wan *we* abbeþ er ispeke. 9245. of wan *we* tolde ar þis. 9257. of wan *we* speke er. 9536. 10919. 10945. of wan *we* speke biuore. 10628. as *we* sede er. 10638. of wan *we* abbeþ ispeke. 10700. of wan *we* bigonne er. 11233.

16. Litotes.

beispiele für litotes finden sich in unserem geschichtswerke, ebenso wie in zahlreichen anderen me. denkmälern in grossen mengen.*) es sei gestattet, einige besonders charakteristische fälle hier folgen zu lassen, die wir dabei nach dem betreffenden worte ordnen wollen, das den eigentlichen kern der ganzen litotes ausmacht.

bihinde.

A. siker was þo þe emperour; *he ne leuede noȝt bihinde* (er kam in grösster eile herbei). 1271. ähnlich: 4075. 6494. B. hor tresor ne hor oþer god *hii ne lete nouȝt bihinde* (dies mitzunehmen, war ihre erste und grösste sorge). 11937.

biliȝe.

A. atte laste is tricherie *wel lute he bilou* (er hatte guten grund, seine verräterei aufs tiefste zu beklagen).**) 1467.

god cas.

B. *lute god cas him biuel*, as messal ihure sone (er hatte unglück). 11637.

glad.

A. and *he ne ssolde noȝt be glad*, ar þe dede were ido (er würde sehr betrübt sein). 1649. ähnlich: 2856. B. þo Sir Edward þis isey, *no þing nas he glad* (war er in grösster angst). 11272.

god (wel).

A. (he) dradde is hardiesse and þoȝte, *it nas noȝt god*, to don is lif an aunter and is men al so (er dachte, es wäre sehr thöricht, sein leben und seine leute in gefahr zu bringen). 1481-2. ähnlich: 8765. B. þe streng brac, and he (sc. þe box) vel adoun; *such signe was noȝt god* (war sehr schlecht). 9353. cf ferner: 11063.

---

*) hat man in dieser grossen beliebtheit, deren sich die litotes bei me. dichtern erfreut, eine stilistische beeinflussung des englischen durch das französische zu erblicken? denn im afr. ist die litotes eine ausserordentlich häufige erscheinung; cf: Tobler, Beiträge, 165.

**) noch einmal findet sich diese litotes in unserer chronik, in einer interpolation der hs. B: an ssrewede, þat he dude, *lute he bylou*. Appendix, M M, 2. und auch in den schon oben citierten legenden des Harl. MS. 2277: *heo ne biloȝ noȝt hire trecherie;* hire biȝete was wel lene. XIII, 358. *hi nemiȝte hit noȝt wel biliȝe*, þat were ibroȝt of dawe. XIX, 235.

lute harm.

A. vor Gode! *me þinkþ lute harm*, þei it adde ibe a dogge (nicht der allergeringste schaden dünkt es mich). 1563. ähnlich: 1469.

non harm.

A. þe Gywes and Herodes, þat hore king was, he adauntede hard inou, *and non harm it nas* (und das war sehr gut). 1414-5. C. and eke þe Erl Symond of Norhamptone, þat was, þe sulue wike deide, *and non harm hit nas*. 367-8.

hye.

A. *heo ne hiede noȝt aȝen hire louerd*, to welcome him to londe (sie floh vor ihm, so schnell sie konnte). 4541.

ioye.

B. wiþ gret ioye he turnde aȝen, *ac lute ioye he founde* (aber durchaus nichts erfreuliches fand er). 11381.

iþe.

A. ech mon be bi þe ywar, be wuch so he be, ȝif he leseþ Godes grace, *he ne ssal neuere iþe* (so soll er unglück über unglück haben). 8816-7.

þe laste.

A. so þat Roberd Courtehese þuderward is herte caste and among oþere gode kniȝtes *ne þoȝte noȝt be þe laste* (der erste sein wollte). 8080-1. B. Sir Jon Giffard mid is route *nas noȝt þo þe laste* (war allen voran). 11342.

so liȝte (liȝtliche).

A. „*þou ne ssalt* bi him, þat made me, *ofskapie so liȝte* (das entkommen soll dir äusserst schwer gemacht werden)!“ 582. cf noch: 1348. 8477.

loue, subst. und *louie*, verb.

A. þo þer were tueie kinges þus, *þer nas noȝt wel gret loue* (da gab es grossen hass). 1718. cf ferner: 1619. 4525. 5817. 5818. 7635. B. he wuste, þat þe King of France *ne louede is broþer noȝt* (er wusste, dass er ihn hasste). 9997. ebenso: 10342. C. þe king *louede lute þo* al clergiȝe for þis (liebte sie nicht nur nicht, sondern hasste sie vielmehr). 303.

lute.

A. þe king confermede hor ȝiftes and him sulf ȝef al so tueie gode maners Sein Swithin þer to, þat wolde be tuenty vnder al, *and þat nas noȝt lute þere* (und das war sehr viel). 6996-8. cf auch: 235. 2318. 2698 3795. 5216. 5871. u. ö. B. „þar auntre ich may him ȝiue ȝute anoþer uor þe popes loue, *and þat nis noȝt lute* (und das ist sehr bedeutend)“. 10304-5. cf ferner: 9396. 9815. 10175. 11227. u. ö.

misdo.

A. awei, seli gultelese men, *lute hadde hii mis do* (nichts hatten sie verbrochen)! 6705.

outrage.

A. þe king vnderstod, þat þe maide *ne sede non outrage* (sehr vernünftig sprach). 8900.

pite.

B. hii harlede him out of churche, *þat lute pite adde,* and is god nome vaste inou and to Erdesleye him ladde (die gar kein mitleid hatten). 11122-3.

pleine.

A. Brut huld him to Engelond; *he ne dorste him naȝt pleine* (er konnte sich höchst glücklich schätzen). 504.

*somdel.**)

A. Corineus *was þo somdel wroþ;* is ax an hei he drou (da war Corineus höchst zornig). 396. ähnlich: 175. 517. 521. 629. 1150. 1240. 1319. 2024 u. ö. B. wan tueye stronge comeþ to gadere, *it is somdel tou* (dann ist es sehr schlimm). 10605.

ssonde (ssame).

A. he bed, vor to ȝiue him is doȝter in spousing, þe nobloste damaisele, þat was in eni londe, and to spousy þe emperours doȝter; *hit nere him no ssonde* (das würde ihm zur grössten ehre gereichen). 1491-3. ähnlich: 1501.

targinge.

C. þat ihurde þe quene in Kent, þer heo was, and gret ost made; *no targinge þer nas* (man beeilte sich so sehr wie möglich). 227-8.

telle.

A. þei is tresour were ilore, *þer of he tolde lute* (so kümmerte er sich gar nicht weiter darum). 6783. ähnlich: 7542. 7769. B. þe clerkes were þo wroþe, þe burgeis were þo bolde and þretnede, to nime mo, *and of hor wraþþe lute tolde* (und kümmerten sich nicht um ihren zorn). 11208-9.

vnwurþe.

B. „Sire ȝonge bacheler," he sede, „wel we witeþ þis, þat þou art strong and corageus *and noȝt vnwurþe al so,* þe verste chiualerie in þe bataile to do (wir wissen, dass du sehr wohl dazu geeignet bist)." 9295-7.

wepe.

A. þis Edwine was þus king þre ȝer and somdel more, and þat lond vor is deþe *ne wep no þing sore* (war sehr erfreut). 5674-5.

wikke.

A. þeruore, þei it ne come noȝt þoru, þe *dunt nas noȝt wikke* (so war der schlag doch sehr stark). 4228.

---

*) cf hierzu: Zupitza, Guy of Warwick, anmerkung zu vers 9814.

winne (biȝite).

A. as he was aboute þis dich, *he ne gan noȝt muche winne* (verlor alles, ja selbst sein leben). 1909. cf auch: 1488. 5015. B. (he) bileuede þe Erl Marschal and þe Erl of Chestre þere, vor to wiune is riȝtes, uor *him sulf lute he wan* (gewann gar nichts). 10723-4. ähnlich: 11770.

as þe wise.

A. vor, wanne God wolde, þat he were þer in is seruise, and he vorsok it vor trauail, *he ne dude noȝt as þe wise* (handelte er höchst thöricht). 8522-3. ebenso: 8813. B. he let ire go, ware heo wolde, and *ne dude noȝt as þe wise.* 9253.

mit der litotes wäre somit die reihe der für den stil unserer chronik wichtigsten tropen erschöpft. von allem anderen, das sich sonst noch in dieser hinsicht findet, kann vollständig abstand genommen werden, weil es teils allzu vereinzelt dasteht, teils seinen ursprung überhaupt gar nicht dem betreffenden chronisten, sondern der quelle verdankt.

Betrachten wir nunmehr eine anzahl von

17. Wendungen

und formelhaften ausdrücken, die im vorangehenden noch nicht der besprechung unterzogen worden sind:

1. do bataile.

A. *þo þis bataile was ido,* Brut and Corineus astored *) hom aboute mid richesse and chateus. 408-9. ähnlich: 455. 1124. 1280. 1774. 2200. 2970. 3645. 3815. 4259. 4262. 4454. 5175. 5255. 6169. 6210. 6265. 6269. 6511. 6529. 7491. 7517. 7520. 8221. 8276. 8422. 8425. 8996. 9023. B. *þo þis bataile was ido* and hii were al out of howe, hii sende þe king mid gode warde to þe tour of Bristowe. 9466-7. ebenso: 9501. 9928. 9957. 10951. 11267. 11271. 11764.

2. nime bataile. eine dem ersten und dritten verfasser ganz geläufige wendung, besonders A wendet sie recht gern an; sehr bezeichnender weise aber fehlt dieselbe vollständig dem zweiten chronisten.

A. þe ssrewe ȝarkede is ost and aȝen him com and wiþoute Winchestre *anoþer batayle nom.* 4545-6. ähnlich: 2578. I, 349,25. 4973. 5334. 5378. 5471. 6267. 8793. C. vor King Lowys and Eustas, King

*) das „and", welches hs. A zu beginn dieses verses liest, lassen wir fort, indem wir dabei den hss. B α β γ δ folgen.

Stephnes sone, come to Normandiȝe and *bataile* mid Duk Henri *nome.* 293-4.

3. smite bataile.

A. eine der lieblingswendungen dieses verfassers. *þis* Brut aien him wiþ is ost wel wisliche drou; *hii smite þer an bataile,* hard an strong inou. 268-9. ebenso: 384. 434. 449. 554. 618. 887. 1118. 1199. 1284. 1708. 1721. 1757. 1784. 1839. 1951. 2054. 2457. 2587. 3095. 3193. 3209. 3246. 3535. 3621. 3654. 3721. 3779. 3794. 4531. 4559. 4629. 4633. 4677. 4722. 4841. I, 357,138. I, 358,152. 4936. 5010. 5170. 5234. 5252. 5312. 5319. 5366. 5426. 6151. 6168. 6173. 6176. 6206. 6212. 6218. 6543. 8164. 8184. 8236. 8281. B. der zweite autor weist nur an drei stellen diese wendung auf. *(hii) smite þere an bataile* and monie broȝte to deþe. 9494. und ähnlich: 9837. 10593.

wenn schon nun zugegeben werden muss, dass für B sich im ganzen wohl etwas weniger gelegenheit bot zur anwendung eines „smite bataile" als für A. so bleibt dieser gewaltige unterschied doch immerhin noch höchst auffallend, und dies um so mehr, als ja der zweite chronist die wendung „do bataile", wie wir sahen, verhältnismässig etwa ebenso oft in anwendung bringt als A, und als ferner C die wendung „smite bataile" in seinen 592 zeilen nicht weniger als zweimal anwendet (175,210). damit also einen deutlichen beweis dafür liefert, dass der gegenstand es wohl gestattete, sich dieses ausdruckes häufiger zu bedienen. es ist deshalb sicherlich auch hier das einfachste und natürlichste, diese verschiedenheit der ausdrucksweise ebenfalls widerum auf eine verschiedenheit der verfasser zu schieben. jedenfalls kann es als vollständig zweifellos gelten, dass A, wenn er die letzten dreitausend zeilen geschrieben hätte, in diesen nicht anders wie in den ersten neuntausend versen zu der wendung „smite bataile" bei weitem öfter gegriffen hätte als zu der wendung „do bataile", und nicht umgekehrt häufiger dieses als jenes angewandt hätte, wie dies tatsächlich bei B der fall ist.

4. atte biginninge. bei A und B.

meist im reime: *atte biginninge.* A. 734. 1110. 2830. 4179. 6132. 8177. *atte biginningge.* A. 2369. *atte biginning.* A. 5029. B. 9361. zuweilen auch zu anfang der zeile: *atte biginninge.* A. 6976. 7875.

B. 11130. *atte bygynnynge* A. I, 351,62. am seltensten in der mitte des verses: *atte biginninge.* A. 3589. B. 9320.

C geht hier seinen eigenen weg; er weist eine „atte biginninge“ nicht auf, bedient sich anstatt dessen vielmehr eines anderen, damit synonymen ausdruckes, den er jedoch nur im reime verwendet: *ate frome.* 212. *at frome.* 418. *at þe frome.* 526. 550. es werden uns diese ausdrücke später noch einmal beschäftigen.

5. *bi cas.*

A. so þat hii found in a stede hor kinrede *bi cas* of þe noble man Hercules, þat wule of Troye was. 346-7. ebenso: 1008. 1128. 1518. 1781. 2680. 2739. 2956. 2978. 3767. 5365. 5834. 5840. 7250. 9058. B. þe meste miscas com to him sulf attelaste; vor he vel of is palefrey and brec is fot *bi cas.* 10047-8. cf noch: 10632. 10804. 10871. 11472. 12040. C. vor in þe teoþe ȝere of his crouninge hit was, he bisegede þe castel of Chalons *bi cas.* 523-4. cf ferner: 58. 273. 275. 283. 456. 559. 566.

6. *do al þis.* die folgenden verschiedenen formen sind hier aufzustellen, bei denen sich widerum höchst wichtige unterschiede zwischen A und B erkennen lassen:

α. *ido was al þis.*

A. nur zweimal bei diesem. wat halt it to telle longe; *ido was al þis.* 840. ähnlich: 3862. B. der zweite chronist bedient sich dieser wendung bei weitem öfter als sein vorgänger, und zwar dann vorzugsweise in verbindung mit jahresangaben, was bei A nicht der fall ist. a Sein Leonardes Eue in þe ȝer of grace ywis endleue hundred and ninty *ydo was al þis.* 9930-1. ebenso: 9635.*) 10377. 10927. 10969. 11334. C. in þe seueþe ȝere of his kinedom y wis at Candlemasse *idon was al þis.* 239-40. cf noch: 556. 570.

β. *þat þis was al ido.*

A. dies ist nun die wendung, deren sich der erste chronist bei jahresangaben ausschliesslich bedient. wenn er da überhaupt einen ausdruck obiger art in anwendung bringt, was nicht sehr häufig der fall ist. four hondred ȝer it was and fourtene also after þe bataile of Troye, *þat þis was al ido.* 897-8. ähnlich:

*) diese stelle ist von allen angegebenen die einzige, wo sich die wendung nicht in verbindung mit einer jahresangabe findet.

949. 4953. 6010.*) B. sehr bezeichnender weise bietet der zweite verfasser für diese ausdrucksweise überhaupt gar keinen beleg. C. þe þridde ȝer þer after, *þat ido was al þis,* hii hadde ȝut one douter, þat Johane het ywis. 459-60.

γ. þo al þis was ido.

A. beim ersten chronisten ausserordentlich oft. and attelaste deide Brut, *þo al þis was ido.* 539. ebenso: 3021. 3853. 4256. 4478. 4534. 4772. 5191. 5225. 6040. 6152. 6621. 7812. 8381. 8429. 9049. B. sehr auffallen muss es, dass diese bei A so sehr in gunst stehende ausdrucksweise bei dem ersten fortsetzer sich nur an zwei stellen findet. Sir Simond de Mountfort, *þo ido was al þis,* vorþ mid him þe king huld as in warde iwis. 11398-9. cf: 10372. C. *þo al þis was ido,* King Stephne hom wende. 128.

δ. þo he adde ido al þis.

A. Cadour, Erl of Cornwayle, *þo he adde ydo al þis,* to þe king, is louerd, wende to Scotlond ywis. 3661-2. ebenso: 3863. 7532. B. and *þo he adde ido al þis,* þe tour he nam of Londone and wan al þis souþside. 10547-8.

*7. wiþoute faile.***)*

A. þe eldeste doȝter wiþ here del (he) ȝef *viþ oute faile* þe King of Scotlonde and þe oþer þe King of Cornwaile. 732-3. ähnlich: 1283. 1838. I, 357, 137. 7082. 7592. B. þe oþere wende al aboute vaste *wiþoute faile.* 9440. ebenso: 10744. 10843. 10928.

A ersetzt einmal in dieser redensart die german. praeposition „wiþoute“ durch die gleichbedeutende roman. „saun“: „go and seie hom þis, þat hii turne aȝen to me, and icholle to hom *saun faile****)* and wiþinne vif dawes mid hom be mi sulf in bataile.“ 8359-61.

8. þoru Godes grace.

A. so þat *þoru Godes grace* hii adde þe maistrie of veld. 1146-7. ebenso: 1615. 1935. 2937. 4206. 4958. 5010. 5234. 5548. 7918. 8177. B. þo þis lond *þoru Godes grace* to god pays was ibroȝt, vor to abbe þe olde lawes, þe heiemen turnde hor þoȝt. 10634-5. cf noch: 11000. 11318. 11537. 11694. C. þei he bit nadde þo on hond, he þoute, þat he myte *þoru Godes grace* ȝute winne his owene riȝte. 279-80. cf: 392.

---

*) hier keine jahresangabe.

**) häufige dem afr. *sans faille* nachgebildete me. formel: cf: Zupitza, Guy of Warwick, 465, anm.

***) dieselbe redensart findet sich übrigens noch zweimal in zwei interpolierten stellen der hss. *α β γ ε: san faile.* Appendix, W, 2. Appendix, A A, 4. und auch sonst noch im me.; cf: Guy, a. a. o.

gleichbedeutend hiermit sind zwei ähnliche wendungen, die nur der erste chronist kennt, die sich aber freilich auch bei diesem nur spärlich vertreten finden. vor men, þat beþ enuenimed, þoru graces of þe londe idronke, hii beþ iclansed sone *þoru Godes sonde**). 1011-12. ebenso: 8050. Seint Oswald and þis oþer king *þoru vre Louerdes grace* purueyde Seint Birin to is wille an place. 4962-3. ebenso: 8685.

9. vor Godes loue.

A. „*vor Godes loue*, stalwarde men, armieþ ȝow vaste, to sle þis proute cunelinges and hor castles adoun caste". 428-9. cf auch: 1240. 1886. 5006. 5801. 8890. 8968. **B.** (hii) velle adoun to is vet and pitosliche bede, þat he ssolde *vor Godes loue* amendi suche dede. 9240-1. cf noch: 11355. zweimal gestattet sich A bei dieser wendung statt des german. genitivs auch den roman. (he) bad hire *vor þe loue of God*, hire wraþþe him vorȝiue. 828. ebenso: 2610.

10. vor Gode! nur bei A.

hym longede after veneson þer after longe sore, ac, *uer Gode!* of þulke beste ne com in ys mouþ nanmore. I, 356,117-8. ebenso: 1563. 6361. 7000.

11. take gome.

A. so þat some þe messagers to Kermerdin come, and, hou children biuore þe ȝate pleyde, *hii toke gome.* 2718-9. ähnlich: 1316. 2784. 3540. 5665. **B.** of softe awakiinge *hii toke lute gome.* 11655. cf auch: 9366.

und synonym damit sind noch die folgenden wendungen:

α. **A.** „so ne miȝte hii hote noȝt: þer of *nimeþ gome!*" 8899. cf: 880. **B.** „ac *nimeþ* atte biginninge among alle oþere *gome* here, aȝen wat men ȝe ssolle fiȝte". 9320-1.

β. **A.** „Sire noble Erl, *nim god ȝeme* of þis castel here!" 2862. cf: 4008.

γ. **A.** of poueremen deserited *he nom lutel hede.* 7705. **C.** þe Duc of Normandiȝe her of *nom hede* and þoute, þat he wolde ȝelde Stephnes mede. 319-20.

12. in eiþer half.

A. hii smite bataile strong inou; þer was ido gret wo and muche folc aslawe *in eiþer half* and of þe Romeins mo. 1199-1200. ebenso: 1439. 3629. 4399. 4426. 5459. 6498. 6947. 8415. 8772. **B.** bituene vr king and Lowelin gret worre þer was þo in Walis, and me dude *in eiþer half* gret wo. 10980-1. ähnlich: 11323. 11461. 11673. 11909.

---

*) betreffs „sonde" cf: Zupitza, Guy of Warwick, 10477, anm.

und in ähnlichem sinne, wenn auch etwas seltener, findet sich „in ech half“.

A. þat þe king was aslawe, it was sone wide couþ *in ech half*, fram londe to londe, norþ and eke souþ. 2151-2. cf noch: 2447. 2467. 2911. 4581. B. so þat þe verste tuo ȝer god cas and hap inou *in ech alf* com to King Steuene, ac suþþe it wiþ drou. 9188-9. cf ferner: 10208. 10392.

13. as þe hende.

A. þulke doȝter him aueng mid honur *as þe hende*. 767. ähnlich: 1055. 5382. 7336. B. ȝut biuore tuelfte day King Steuene *as þe hende* fram is crouninge of Londone aȝen is vncle gan wende. 9166-7.

und ganz dem entsprechend gebaut finden wir „as þe wise“.

A. Constance, is eldoste sone, in Godes seruice monek he made at Winchestre and dude *as þe wyse*. 2277-8. cf noch: 8523. 8813. B. gret snou þer was al so; þeruore an quointyse þe emperesse biþoȝte and dude *as þe wise*. 9512-3. ähnlich: 9253.

und einmal lesen wir schliesslich beim ersten chronisten auch noch „as þe sley“. þo Duc Willam wuste, þat he was icome so nei, a monek he sende him in message and dude *as þe sley*. 7404-5.

14. is owe honde. diese wendung ist charakteristisch für den stil des ersten geschichtschreibers, bei dem allein sie anzutreffen ist, und das zu öfteren malen.

he ȝef him armes and made him kniȝt *is owe honde*. 1382. ebenso: 1440. 3635. 3776. 6519. 8698. an einer stelle begegnet auch ein einfaches „is honde“ ohne zusatz von „owe“. (he) bileuede dragon and standard and sturede vaste *is honde*. 6182. den vollständigeren ausdruck „mid is owe honde“ verwendet A nur ein einziges mal. (he) slou mo þan vourty of hom *mid is owe honde*. 7309. womit jedoch noch zu vergleichen ist: to þe King Arthure he sende, þat he ssolde him vnder stonde, to do an batayle hom sulue tuo *mid hor owe honde*. 3814-5.

B bedient sich also, wie bereits angedeutet, obiger wendung gar nicht, ja er verschmäht dieselbe sogar an einer stelle, deren zusammenhang ganz ähnlich ist wie 1382, 3776 und 8698, woselbst A durchgängig „is owe honde“ schreibt, und greift daselbst lieber zu einem „wiþ is hond“. ac Maister Stefne of Laugetone, ibore of Engelonde, he made erchebissop and sacrede *wiþ is hond*. 10148-9.

15. atte laste.

atte laste. A. 254. 356. 407. 441. 454. 458. 513. 550. 748. 885. 905. 1294. 1307. 1442. 1452. 1463. 1467. 1561. und so noch ausserordentlich oft. B. 9157. 9431. 9453. 9456. 9461. 9465. 9483. 9699. 9833. 9960. 10025. u. ö. *attelaste.* A. 539. 793. 797. 824. 873. 958. 972. 1197. 2744. 2847. 2942. 2946. 2967. 2970. 3211. 3295. 3643. 3685. 4534. 7939. 7979. 8281. 8634. 8992. B. 9837. 9847. 10047. 10059. 11292. 11577. *atte last.* A. 883. *at þe laste.* C. 12. 310.

synonym damit ist „atten ende“, das sich ebenfalls bei A, B und C findet. wenn auch bei weitem seltener. *atten ende.* A. 789. 3215. 3655. 4263. 4677. 4988. 5948. 6008. 7092. 7794. 8882. B. 9710. 10170. 10244. 10866. 10908. 11715. *attenende.* A. 793. 2242. 2363. 2790. 3549. 3706. *atte nende.* A. 763. 934. 4761. *at þen ende.* A. 229. *at þan ende.* C. 15.

A und B allein weisen endlich noch einen dritten gleichbedeutenden ausdruck auf, der aber in dem ganzen werke nur siebenmal und da durchweg im reime begegnet. *atte fine.* A. 631. 5728. 6520. B. 10057. *atte fin.* A. 2034. 4765. *afin.* A. 1865.

16. euere þe leng, þe more und *euere þe leng, þe wors.* das eine nur bei A, das andere nur bei B.

A. such stronge tidinge in sorwe and in sore broȝte þis false king, *and euere þe leng, þe more.* 2397-8. ebenso: 1556. 5951. B. Seint Edmond pitosliche wel ofte him bi souȝte, þat he wiþdrowe of is dede and bet him bi þoȝte; ac it was *euer þe leng, þe wors.* 10892-4. ebenso: 10176.

17. habbe þe maistrie. eine wendung, die sehr bezeichnender weise nur dem ersten autor eigen ist, bei dem sie sich nicht selten findet, für die aber die beiden anderen chronisten auch nicht einen einzigen beleg bieten.

Cassibel was glad inou, þo *he adde þe maistrie.* 1153. ähnlich: 1147. 1252. 1253. 1289. 1330. 1693. 1914. 2459. 3631. 3967. 4064. 4656. 5225. 5967. 8137.

18. be (worþe) in mone.

zuerst „be in mone“. dies einmal bei A, sonst aber nirgends. (he) ȝef him an place in Barkssire, *þat moche is in mone* 5706. was alsdann „worþe in mone“ anbetrifft, so drückt sich der erste chronist zunächst folgendermassen aus: þe king adde bi is verste wif an stalwarde sone, þat uor is stalwardhede *euere worþ in mone.* 5936-7. und ähnlich: 8915. oder er sagt wohl auch: Edmond Yren syde, King Aildredes sone, so god kniȝt of bodie was, *þat he worþ longe in mone.* 6130-1.

ganz anders dagegen der zweite verfasser. so þat of Roucestre þe castel verst he nom, and worre was in to al þis lond, *þat longe worþ in mone*. 10539-40. genau so: 10652. 11859. dieses dreimalige widerkehren des relativischen satzes „þat longe worþ in mone" stets in genau derselben form nötigt uns, hierin eine stileigentümlichkeit des zweiten geschichtschreibers zu erblicken, und verbietet uns zugleich, die person dieses zweiten autors mit der des ersten zu identifizieren; denn es ist nicht zulässig, anzunehmen, dass derselbe chronist, der in den ersten neuntausend versen einen solchen relativsatz gar nicht kennt, ja an stellen, wo er ihn anwenden konnte, ihn trotzdem verschmäht und sich anders ausdrückt, plötzlich in den letzten dreitausend zeilen denselben nicht weniger als dreimal und noch dazu jedesmal in ganz genau derselben gestalt angewandt haben sollte.

19. be (worþe) in munde. nur bei A.

ȝo wolde, þat ire name *were eueremo in munde*. 635. cf noch: 3041. 6464. 8352. þo moste it nede come aȝen to þe riȝt eir of kunde, þe holimon Seint Edward, *þat euere worþ in munde*. 6680-1. ähnlich: 8064.

*20. be at on.**)

A. þis king and Brut *were at on*, þat to wiue he tok his doȝter, þat het Jnnogen, ac his lond he vorsok. 288-9. ähnlich: 1505. 2451. 3373. 5962. 6870. B. and þo *hii were al at on*, he suor is oþ iwis. 10470. cf noch: 10481. 11490. C. þo come hi to loueday,**) ȝif Cristes wille were, þat *hi mite ben at on*, in worre þat hi nere. 101-2.

vereinzelt auch „bringe at on".

B. (hii were acorded, to stonde) vpe þe lokinge of þes foure, *to bringe hom aton*. 11533. C. and þoru Godes grace *at on hi were ibrout*. 392.

nur bei C schliesslich „makie at on". ac King Dauid and he *weren imad at on*. 184. cf ferner: 483.

21. in þe place. diese verbindung kennt zum unterschiede von B nur der erste erzähler, und zwar begegnet sie bei ihm zunächst im sinne von „alsbald, sogleich".

and heo suor bi hire heie godes *anon in þe place*, þat he ne ssolde mid hire be, bot it one were. 776-7. ähnlich: 4205. 5284. 6202. gewöhnlicher jedoch in wörtlicher bedeutung gleich „auf dem platze,

*) cf: Zupitza, Guy of Warwick, anm. zu vers 5308.

**) cf: Skeat, Piers the Plowman, C, IV, 196, anm.

auf der stelle, an dem orte, etc." ac vre suete Louerd atte laste ssewede is suete grace and sende þe Cristine, Englisse men þe maystrie *in þe place*. 5258-9. cf noch: 1122. 2686. 5011. 5549. 7919. 8200. 8684. an zwei stellen endlich auch noch „in þis place", und zwar beide male daselbst in dem übertragenen sinne von „sofort, sogleich". „þer uore us wiþ þis veteres vnder vong nou here, þat to ech torment þat þou wolt us do, we beþ ȝare *in þis place*." 3006-7. und ähnlich: 8176.

B weist, wie bereits erwähnt, wendungen dieser gestalt in seiner partie gar nicht auf; aber auch C kennt weder ein „in þe place", noch ein „in þis place"; jedoch steht er in dieser hinsicht keineswegs auf ganz genau derselben stufe wie B; denn, während dieser verbindungen wie die obigen überhaupt gar nicht gebraucht, verwendet C wohl derartige formeln, wenn schon nicht in verbindung mit „place", so doch mit „stude", und zwar tut er das stets nur im reime und stets nur in jener abgeleiteten bedeutung von „alsbald, sofort". (he) makede Jon, his broþer, eir of Engelonde and of his oþer londes *anon riȝt in þe stude*. 528-9. cf ferner: 18. 196. wir werden auch auf dieses „in þe stude" später noch einmal zurückkommen müssen.

22. in eiþer side. es überwiegt in der chronik der gebrauch von „in eiþer side" den auf seite 61 besprochenen von „in eiþer half". was dabei die einzelnen verfasser des geschichtswerkes anbelangt, so steht der erste hier im vordergrunde. er gestattet sich diesen ausdruck bei weitem häufiger als sein nächster fortsetzer, bei welchem derselbe verhältnismässig selten anzutreffen ist.

A. (hii) smite an bataille strong, þat no tunge telle ne may þe folc, þat þer was aslawe *in eiþer side* a day. 384-5. ähnlich: 1117. 1287. 1487. 2651. 2662. 2931. 2934. 2944. 3210. 3247. 3493. 3623. 3780. 4560. 4573. 4877. 6174. 6177. 6245. 6318. 6342. 7502. 7971. B. so þat hii ȝarkede hor ost *in eiþer side*. 9269. cf noch: 10799. 11714. C. vor þer were louerdinges *on eiþer side* þo. 349.

23. come to soþe. findet sich nur bei A.

þo com Merlynes word *to soþe* atte nende. 4761. ähnlich noch: 4831. 5915. 6740. 7084. 7283. 7925. 8749.

24. segge to soþe.

A. vor, as *me may to soþe segge,* biuore him no betere nas 1641. ähnlich: 809. 2546. 2736. 2745.. 4793. B. „vor min herte *seiþ þus to soþe,* þat we worþe maisters here.“ 9316.

25. segge soþ.

A. „Sire“, heo sede, „ine leue noȝt, þat min sostren *al soþ sede,* ac auorneȝe me *icholle soþ segge* of þis dede“. 712-3. ähnlich: 720. 2734. 3046. 6261. 6368. 6414. 6420. B. „ac o þing *ich ȝou segge soþ,* þat þoru þe luþer weye ywis, þat ȝe come vnneþe hider þoru, non hope þer ne is“. 9310-11.

26. wite to soþe. nur beim ersten verfasser.

„*wite to soþe,* þat we wulleþ vor oure franchise fiȝte!“ 1091. genau derselbe ausruf: 1249. alsdann einmal negiert: non *nuste hii to soþe,* vpe weþer (sc. hul) þe geant were. 4175. und an einer stelle endlich auch ohne „to“: „Louerd King“, quaþ Merlyn. „ȝif *þou wolt þat soþe ywite,*, lete delue vnder þe foundement“. 2771-2.

27. do ssame.

A. „ne *doþ hii* me *ssame* inou? hou miȝte hii do me more?“ 426. ähnlich: 500. 549. 1624. 1689. 1770. 1844. 1880. 1942. 2040. 3239. 3578. 3658. 4084. 4676. 4947. 4987. 4995. 5243. 6097. 6531. 6687. 7447. 8833. B. þe Londreis *heo dude ssame* inou and monie oþere þer to. 9481. cf noch: 9821. 9918. 10074. 10256. 10339. 10764. 11165. C. þe King Stephne *he dude schame* ynou. 323.

28. in a stounde.

A. þer were mani a þousend islawe *in a stounde.* 450. ebenso: 495. 524. 1767. 2266. 2668. 3844. 4451. 6061. 7317. 8128. 8419. B. and wonder it was, þat al þe lond *in a stounde* anon turnde to him so verliche and were vorsuore echon. 9160-1. cf ferner: 9424. 11105*).

in zwei fällen verwendet A ferner statt dieses „in a stounde“ den ganz dasselbe besagenden ausdruck „in an þrowe“. þer was batayle strong ynou ysmite *in an þrowe***). 5252. ebenso: 7313.

29. in a lute stounde. während bei der vorangehenden wendung ein unterschied zwischen A und B nicht zu erkennen war, lässt sich hier ein solcher feststellen, insofern nämlich der erste erzähler ein „in a lute stounde“ ganz entschieden mehr bevorzugt als der zweite chronist.

*) es ist diese formel auch sonst in me. texten zu finden; cf: Zupitza, Guy of Warwick, 1049, anm.

**) dieselbe wendung im Guy; cf: vers 1655, anm.

A. þe stalworþe folc of Troye of þe Frensse vaste slow, ȝe, two þousend and mo *in a lute stonde.* *) 435-6. ebenso: 493. 1748. 3210. 4472. 4841. 6537. 7982 **). B. nur ein einziges mal. þe sides orne ablode***) *in a lute stounde.* 11561.

30. þoru alle þing.

A. he made þe toun of Euerwik, þat strong is *þoru alle þing.* 649. ähnlich: 681. 906. 1870. 2271. 2840. 5309. 5552. 5587. 5679. 6641. 6760. 7521. 7549. 7645. 7880. 8023. 8549. B. so þat King Philip was anuyd *þor alle þing.* 9976. cf noch: 10018. 10684. 10971. einmal bei B auch „þoru ech þing". þe Erl Richard of Cornwaile suþþe was imad king of Alemayne and þer icrouned nobliche *þoru ech þing.* 10974-5. C verwendet im selben sinne „in alle þing". Richard, his sone, þat vlke ȝer was ycrouned king, þat noble man was after and hende *in alle þing.* 515-6.

18. Zusammenstellung von Worten derselben Wortklasse.

a. adjectiva. Häufung von adjectiven ist im grunde genommen nicht sache der drei verfasser unseres geschichtswerkes, im gegenteil, es begegnet eine solche für die länge des ganzen werkes eigentlich recht selten. ein unterschied zwischen den einzelnen chronisten lässt sich deshalb hier auch kaum wahrnehmen. am öftesten gepaart mit anderen adjectiven wird noch das lieblingsadjectivum der chronik wie überhaupt aller aus der abtei Gloucester geflossenen dichtungen, das adjectivum

1. god, welches sich in folgenden zusammenstellungen findet:

mid *gode* loue and *fre.* A. 7040. stalwarde man and *hardy* and *god* þorȝ alle þing. A. 906. þat *hardy* bodi was and *god.* A. 3791. he was *hardi* and *god* kniȝt. A. 6085. *hardi* kniȝt and *god.* B. 11504. þat *god* kniȝt is and *hende.* A. 2244. „ich abbe her biuore ibe hom *god* and *hende*". A. 8347. as *god* maide and *hende.* A. 8883. þat *holi*mon was and *god.* A.

*) auch hierfür beispiele im Guy; cf: vers 1049, anm.

**) hier weichen die einzelnen hss. ein wenig voneinander ab. A liest nur: *in lute stounde,* C: *in litel stounde,* α dagegen: *in o lute stounde,* β: *in a litel stounde* und δ: *in a litil stounde.*

***) cf hierzu: Zupitza, Guy of Warwick, 5056, anm.

4950. so *holi* lif he ladde and *god*. A. 6784. „an doȝter ich abbe of gret pris, *noble* and *god* al so." A. 281. þat al so *noble* duc was and *god*. A. 7124. in *god* contreie and *plentiuous*. A. 531. a *god* and *quic* (sc. stede). B. 11562. þat ipreoued was in armes swiþe *gode* and *quointe*. C. 373. an yle, *god* and *riche*" inou. A. 332. „to þe it wole be *god* and riche." A. 335. ȝiftes, *riche* and *gode*. A. 2609. (þulke erchebissopriche), þat so *god* is and *riche*. A. 8621. þat *stalwarþe* kniȝt was and *god*. A. 3387. Analf was *god* kniȝt and *stalwarde* and quoynte. A. 5508. þat *god* kniȝt and *stalwarde* was al so. B. 9138. *strong* warnesture and *god*. A. 2075. an castel, *god* ynou and *strong*. A. 2501. „o Jesu! þat þulke day worþ me *suete* and *god*!" A. 4088. þat *gode* were and *suete*. A. 7043. hii, þat *trewe* and *gode* were. A. 6099. a *uair* castel and *god*. B. 9220. *vair* ost and *god*. B. 11627. þat *god* man was and *wis*. A. 216. þat of conseil were *god* and *wis*. B. 9601.

2. hende.

þat was *hende* and *fre*. A. 6650. he was so *large* and *hende*. A. 2373. 3802. so *large* he was and so *hende*. A. 3481. *noble*men and *hende*. A. 4430. þat *noble* man was after and *hende* in alle þing. C. 516. to be *triwe* and *hende*. A. 8040.

3. luþer.

(he was) *fals* and *luþer*. A. 5655. þat *fals* ne *luþer* nere. A 6134. so *ualse* and *luþer* (hii) were A. 6723. *luþer* he was and *prout*. A. 6848. so *luþer* and *prout* heo was. B. 9479.

4. noble.

fair child and *noble*. C. 492. þat so *noble* were and *fers*. A. 3910. wiþ *noble* men and *fers*. B. 11269. *noble* men and *fre*. A. 537. *noble* volc and *hey*. A. 259. þat so *noble* was and *riche*. A. 1139 wiþ auberc, *noble* and *riche*. A. 3609 þat were so *noble* and *wyse*. A. 3057.

5. prout.

King Stefne was þe *boldore* and þe *prottore* uor þis cas. B. 9539. *ferce* men and *proute*. A. 5717. (he was) *glad* and *prout* ynou. A. 6357. he (was) *kene* þo and *prout*. A. 6471. by uore hym nas non Englyss kyng so *ryche* ne so *prout*. A. I, 356, 126.

6. strong.

„þou art *strong* and *corageus*." B. 9296. (an strong ax, þat was) so *strong* and *gret*. A. 389. a geant, suiþe *gret* and *strong*. A. 508. *gret* ost (sso) made and *strong*. A. 616. *gret* poer ynou and *strong*. A. 3492. (is lannce was) long and *gret* and *strong* ynou. A. 3618. worre, *gret* and *strong*. A. 7882. (worre), *gret* and *strong*. B. 9234. vor he was *strong* ynou and *hardy*. A. 3813. (an wal), *strong* and *hey* in eche stude. A. 2172. (þis castel was) so *strong* and so *hey*. A. 2510. þat so *strong* was and *kene*. A. 3615. Alfled, Quene of þe March, *strong* wommon was and *quoynte*. A. 5474. walles, *wide* and *stronge* inou. A. 417. þat *stronge* were and *wise*. B. 11721. *strong* king and *wis*. C. 590.

b. substantiva. charakteristisch für den stil unserer chronik dürften vorzugsweise die folgenden zusammenstellungen von substantiven sein:

b. in *batailes* and in *wo.* A. 5336. **ca.** som gret *cite* oþer *castel.* A. 2483. „graunte me *castel* oþer *cite!*“ A. 2486. *castles* and *cites* (he) astorede uaste þere. A. 2903. „(ich was iwoned), *castles* (to) nime and *tounes*“. A. 807. ȝif hii adde o þing iwonne of *castel* oþer of *toune*, wel þe worse it wolde be', to bringe hom þer doune. A. 1113-4. *tounes* and *castles* (hii) adoun caste. A. 2136. þe heye *tounes* in þe lond and þe *castles* þer to mid gode kniȝtes (he) let astory. A. 5422-3. (he) nom *castles* and *tounes.* B. 9583. vor Bristowe was al in is hond, *castel* and þe *toun.* B. 11616. *castles* and *tounes* (he) nom. C. 91. hii moste nede þe *castel* ȝelde and *tour.* B. 11601. **ch.** „ich ȝou wolle mid me atholde and in gret richesse ȝou do of *ȝiftes* and of *chateus* and of londes al so.“ A. 2449-50. hii) astored hom aboute mid *richesse* and *chateus.* A. 409. **co.** *corn* and *fless*, igadered in þe contreie wide. B. 11891. *corn* and *frut* hom wax inouȝ. A. 494. of *frut* and of *corne* (sc. ne bileuede noȝt). A. 7662. *frut* and *corn* þer failede. A. 7762. he let fulle *corn* and oyl and *win* bi eche side. A. 293. (hii astored hom mid) *corn* and *win.* A 410. **f.** (he) defoulede him vnder him mid *hond* and mid *fote.* A. 5620. (he) let hom smite of boþe *vet* and *honde.* A. 6105. þe prince he nom wiþ him, ibounde *vet* and *honde.* B. 9966. hii him wolde serui wel to *vote* and to *hond.* B. 11357. (he) carf him of *fet* and *honde.* B. 11729. **g.** (hii) spende al þe niȝt in *glotonie* and in *drinkinge.* A. 7417. (þet folc turnde) to *lecherie*, to *glotonie.* A. 7508-9. **k.** þe menestraus eode aboute and *kniȝtes* and *swaines.* A. 1217-8. „alle vre *kniȝtes* and *swaines*“. A. 2195. **lon.** (he ȝef him) *londes* vaire and *rentes.* A. 2462. (he) ȝet hom *lond* and *rentes.* A. 6628. (ȝiftes) of *rentes* and of *londes.* A. 6630. he feffede (hom) mid *londes* and mid *rentes.* A. 7585. (he feffede hom) mid *londes* oþer mid *rentes.* A. 7615. hor *londes* and hor *rentes* þe king huld in is honde. A. 8565. hor *londes* and *rentes* þer to. B. 10267-8. **lou.** wat wiþ *loue*, wat wiþ *eye.* A. 5644. boþe uor *loue* and *eye.* A. 6141. ne he nadde of no man more *loue* ne *eye.* B. 9617. **m.** no *mete* ne *drinke.* A. 8008. entempre he was of *mete* and *drinke.* A. 8848. wiþoute *mete* and *drinke.* B. 11294. noþer *mete* ne *drinke* ne moste in to him come. B. 11997. (me ne myte) feche *mete* ne *drinke.* C. 314. **po.** he adde sone gret *folc and þoer.* A. 3488. wiþ gret *poer* and *folc* inou. A. 7116. gret *poer* and *ost* (he) nom. A. 420. hor *poer* and hor *ost* wax euere so vaste. A. 440. sso hadde sone gret *poer* an honde and gret *ost* made and strong. A. 615-6. his *ost* and is *poer* wiþ him sone he nom. A. 6021. mid gret *ost* and *poer.* A. 8789. þe king is*) *poer* and is

*) hs. A liest hier: *kinges*, das nur verschrieben sein kann für *king is*; cf: *kyng hys* in hs. B.

ost ȝarkede þo vol wel. B. 9507. **pr.** (he was selde iseie) in *glotonie* ne in *prute*. A. 6782. wiþ gret *prute* and *honour*. A. 863. mid gret *onour* and *prute*. B. 9898. mid *ioye* and *prute* inou. A. 6759. mid *nobleye* and *prute* inou. A. 9069. in *robberiȝe* and *prute*. C. 352. (hii) turnde to *sleuþe* and to *prute*. A. 7508. **q.** þoru *quointise* and *gile*. B. 12006. **se.** „*gold* and *seluer* icholde ȝiue þe". A. 285. (he) ȝef hom *gold* and *seluer*. A. 2609. *gold* and *seluer* (sc. hii grantede him). A. 3552. mid hor *gold* and *seluer*. A. 3559. (þe uerste truage) of *seluer* oþer of *golde*. A. 4013. þer ne miȝte neuere *gold* ne *seluer* þer on ben ybroȝt. A. 5543. (hii adde gret won) of *gold* and of *seluer* ek. A. 8292. **sl.** þere he dude wowe ynou mid *slaȝt* and *robberye*. A. 7782. vor þe grete *slaȝt* and *wo*. A. 251. **st.** wiþ *strengþe* and wiþ *ginne*. A. 8439. mid *strengþe* and mid *ginne*. A. 8454. 8476. B. 9265. 10686. 11902. (muche þing) mid *strengþe* he wan suþþe aȝen and þorȝ is *quoyntise*. A. 908. mid *strengþe* and *quointise*. A 1740. C. 1. þoru *strengþe* and *tricherye*. A. 6699. **t.** al hor *atir* and *tresour* was also aseint. A. 1188. (he wolde ȝiue) of *tresour* and of *golde*. A. 7123. his *tresor* and *hauberes*. C. 534. he nolde wiþ hire ȝiue *tresor* ne *lond*. A. 742. he adde him sulf *lond* inou and *tresour* al so A. 745. þo gaderede he so gret *tresour* and also so gret *route*. A. 1971. *tresour* (hii) founde and *stor* inou. A. 8138. **wi.** (God him ȝef) *wisdom* and *maistrie*. A. 8825. wiþ *quoyntise* and *wisdom*. A. 1872. of gret *wisdom* and *red*. A. 5241. his *strengþe* and is *wisdom*. A. 7998. **wo.** in *worre* and in *sore*. A. 6838. þer was bi King Willames daye *worre* and *sorwe* inou. A. 7686.

c. verba. hinsichtlich der zusammenstellung von verben machen sich höchst wichtige und äusserst tiefgreifende unterschiede zwischen den ersten beiden chronisten bemerkbar. es zeigt sich nämlich, dass zunächst schon ganz im allgemeinen der erste verfasser weit öfter zwei oder mehrere verba nebeneinanderstellt als sein nächster fortsetzer; in noch viel höherem grade gilt dieses aber von zwei besonderen arten von zusammenstellungen, und zwar

α. von den verben „come" und „mete". gerade dieser beiden worte bedient sich A ausserordentlich gern in verbindung mit anderen verben, und das häufig in fällen, in denen uns die anwendung derselben vielleicht überflüssig erscheint.

1. come.

he *com* and *vond* al vpe Temese an place vair inou in god contreie and plentiuous, þat is herte muche to drou. 530-1. ähnlich: 1063. 2508. 5076. 5468. 6075. namentlich oft neben den wendungen „smite

bataile“ und „nime bataile“. hor eiþer aȝen oþer gaderede hor ost vaste, so þat hii *come* and *smite an bataile* atte laste. 1756-7. cf noch: 3209. 3246. 4721. 5234. 6211. þe ssrewe ȝarkede is ost and aȝen him *com* and wiþoute Winchestre *anoþer batayle nom*. 4545-6. cf ferner: 4972. 5372. 5470. 8792.

2. *mete.*

so þat hii hom *mette* and *an bataile* vpe Stoure *smite*, strong inou. 617-8. ähnlich noch: 1438. 1950. 1959. 3620. 3794. 4371. 4558. I, 352, 76. 5009. 5251. 5312. 5365. 5533. 6150. 6172. 8254. 8281. 9006. 9010.*)

3. *come and mete.*

norþward toward Lincolne hii wende mid god pas; þere hii *come* and *mette* hom and strong bataile smite þere. 3534-5. cf: 365. 2932. 3721. 5794.**

was nunmehr den zweiten autor anbetrifft, so treffen wir bei diesem derartige zusammenstellungen von verben nur ganz vereinzelt an.

1. *come.* ein einziges mal.

þo was it muche is munde, to *come* and *winne* Engelond; uor he was next of kunde. 9544-5.

2. *mete.* ebenfalls nur an einer stelle.

þe eue of þe Trinite hii *mette* hom atte laste a Sein Dunstones Day at Lincolne iwis and *smite* þer *an bataile*, þat wel couþ is. 10591-3.

3. *come and mete.* fehlt vollständig.

C endlich nähert sich A; wir lesen bei ihm: biside Duram (he) him *mette* and þe castel *opȝeld*. 65. þat oþer ȝer hi *come* to Lincolne bo and *smite* þer *o bataile*. 209-10. at Winchestre hi ham *ymette* and muche folc *slou*. 230. (hi) *come* to Normandiȝe and *bataile* mid Duk Henri *nome*. 293-4.

β. von einer anzahl von verben, die ein „zerstören, vernichten“ oder etwas ähnliches bezeichnen. auch bei worten dieser art stossen uns in den ersten neuntausend versen unseres werkes bedeutend mehr zusammenstellungen auf als in den letzten dreitausend zeilen desselben, und das nicht etwa nur im grossen und ganzen, sondern ganz

*) an sämtlichen angeführten stellen handelt es sich um feindliche zusammenstösse.

**) mit ausnahme der beiden verse 365 und 5794 liegt auch hier an allen beigebrachten stellen ein zusammentreffen von zwei feindlichen heeren vor.

besonders im einzelnen. die wesentlichsten davon sind die folgenden:

1. berne.

(hii) *barnde* and *adoun caste* (sc. þen toun). A. 6052. (hii) *barnde* and *adoun caste* (sc. chirchen and abbeys). A. 6087. (hii nolde oþer do bote) *destrue* and *berne* and sle. A. 5215. (hii) *barnde* and *destrude* þe norþ contreie vaste. A. 7978. (he) *barnde* and *destrude* (sc. King Dauiþes lond). C. 154. (he) bigan *berne* and *quelle*. A. 885. (hii) *robbede* uaste and *barnde* al þe contreie aboute. A. 1957. (hii) vaste slowe and *barnde* and *robbede* bliue. A. 3133. (he) *barnde* vaste and *robbede*. A. 5004. þere hii *barnde* and *robbede* and þat folc to grounde slowe. A. 5298. (hii) gonne) *robbi* abonte and *berne* and tounes adoun caste. A. 7902. (he) *robbede* and *barnde*. A. 8050. (he) *robbede* and *barnde* hous. B. 9921. (he) *slou* and *barnde* vaste. A. 1692. (hii) *barnde* and to grounde *slowe* vast in þisse londe. A. 2156. (hii) vaste *slowe* and *barnde* and robbede bliue. A. 3133. at Scotlond hii bigonne and vaste *barnde* and *slowe*. A. 3242. (hii) *barnde* and *slowe* to grounde and tounes adoun caste. A. 3384. þe Brutons hom sturede þo and *slowe* and *barnde* uaste. A. 3783. (hii nolde oþer do bote) destrue and *berne* and *sle*. A. 5215. (hii) *slowe* and *barnde* vaste. A. 5227. 5250. (hii) *slowe* to grounde and *barnde* and Euerwik nome. A. 5293. (he) *slou* and *barnde* vp is fon. B. 9895.

2. destrue.

(he) *destruede* and *apeyrede* Cristendom. A. 5657. (hii) *robbede* and *destruede* and cites faste nome. A. 5287. (hii) *robbede* and *destruede* uaste anon to Crekkelade. A. 5449. (hii) *robbede* and *destruede*, as hii were iwoned to done. A. 7749. (he) *robbede* and *destruede*; him ne miȝte noþing lette. A. 7804. an oþer (sc. uerde) þer was more souþ, þat Leicestre ssire *robbede* and *destruede* and Norþhamtessire. A. 7922-3. hii *destruede* and *robbede* þe fader londes mid wou. B. 9828. Eustas, King Stephnes sone, *destrude* seþþe and *schende* anon hare alre londes, þat to Henries feste wende. C. 271-2. hii *sleþ* and *destrueþ* al, þat þer nis no þing bi leued. A. 2229. muche of þe lond (was) *aslawe* and *destrued* al to noȝt. A. 6007. (Picars and Scottes), þat *werrede* and *destruede*. A. 47.

3. robby.

he wende aboute and *robbede* and þat lond *to grounde broȝt*. B. 9532. (hii wolde) *robbi* oþer *quelle*. B. 10257. toward þis lond hii bigonne, vorto *robby* vaste, þat folc to *sle* and tounes and castles adoun caste. A. 2135-6. (hii) *robbede*, as hii wende, and *slowe* and dude muche wo. A. 2695. anon to Redinge (hii) *robbede* and *slowe*. A. 5310. (hii) *robbede* and *slowe* oþere. A. 5400. þat luþer folc of Denemarch *robbede* and *slowe* uaste. A. 6086. (he) *robbede* and *slou* vaste, þo he wiþinne com. B. 11633. ac hii ne kepte hit holde noȝt, bote *robby* and *ssende*. A. 5214.

eine individuelle verschiedenheit zwischen A und B ist also auch hier gar nicht zu verkennen.

19. Allitteration.

vollständig ausgeschlossen von der betrachtung sind im vorangehenden alle allitterierenden zusammenstellungen von worten derselben wortklasse geblieben. eine besprechung derselben mag deshalb jetzt stattfinden.

vorauszuschicken ist da zunächst, das allitterierende verbindungen nur äusserst selten in unserem geschichtswerke anzutreffen sind, weit seltener jedenfalls, als dies bei vielen anderen in gereimten versen abgefassten mittelenglischen dichtungen der fall ist. an den wenigen stellen alsdann, wo sich wirklich eine allitteration vorfindet, ist dieselbe ganz gewiss nicht mit vollem bewusstsein oder gar mit ausgesprochener absicht des betreffenden chronisten angewandt worden. nicht selten mag dieselbe auf blossem zufalle beruhen; in der mehrzahl der fälle jedoch haben wir es ohne allen zweifel mit allitterierenden verbindungen jener formelhaften art zu tun, wie sie allen sprachen eigen sind, und wie sie auch in der umgegend von Gloucester durchaus gäng und gäbe gewesen sein müssen. nur allitterationen dieser letzteren art seien hier angeführt. ausser den bei gelegenheit der tautologie bereits besprochenen gehören dazu hauptsächlich noch die folgenden:

fless and fell.

vor he was meok and mylde ynou and vair of *flesse and felle*. A. 5815. womit noch zu vergleichen ist: *þe vel and fless* was so hard. A. 4227.

hous and hom.

vor he caste out of *house and hom* of men a gret route A. 7702.

lume and lif.

vor is neueu (he) wolde, vorto abatie strif, do hey amendement, saune *lume and lif*. A. 1241-2. „ich wolde, to sauui *lif and lume*, bringe him to ech lawe“. A. 1260. Sir Edward hom ȝef *lif and lime* and ȝut more grace. B. 11605. so þat, as hii nede moste, hii ȝolde vp þen castel, saue euerich *lif and lime* and chateus al so. B. 11981-2.

miȝt and mayn.

þes were in þisse bataile of mest *miȝt and mayn.* A. 218. ȝif ich abbe *myȝthe or mayne.* A. 3584 β. woselbst jedoch alle anderen hss. lesen: ȝif ich abbe *eny mayn.*

trauail and tene.

vor hii wiþinne versse were wiþoute *trauail and tene.* A. 8126.

worre and wo (bzw. wou).

þus were *in worre and in wo* ymeng þe Saxons, some tyme aboue and some bineþe, her myd þe Brutons. A. 3437-8. vorto be is priue frend wiþoute *worre and wou.* A. 4983. in France þo Roberd Courtehese was *in worre and in wo.* A. 7846-7.

20. Reim.

Wie sehr sich auch sonst die ersten beiden verfasser unseres denkmales trotz der ganz unleugbaren verschiedenheit des stiles in gewissen stilistischen beziehungen berühren mögen, so stehen sie sich doch in keinem einzigen punkte so ausserordentlich nahe, wie dies hinsichtlich der reime der fall ist; ja, es ist keineswegs zu viel gesagt, wenn behauptet wird, dass beide auf diesem gebiete vollständig miteinander übereinstimmen; denn nicht nur in der art und weise, wie sie die vocale hochtoniger silben im reime behandeln und paaren, insbesondere wie sie sich mit rücksicht auf die scheidung der zwei verschiedenen arten des ê und des ô (ę̂, ệ, ǫ̂, ộ) verhalten, sondern auch, und das namentlich, in der wahl der reimwörter macht sich eine vollkommene übereinstimmung zwischen beiden bemerkbar. wenn nun aber diese gleichheit der reime als ein ergiebiges mittel betrachtet wird, um die annahme von der einheitlichkeit der verfasserschaft zu stützen, so geschieht damit ein fehlschluss; denn, einen beweis aus diesem umstande zu schmieden, gleichviel zu welchem zwecke, ist durchaus unzulässig. es lässt sich das leicht zeigen, wenn wir folgendes in erwägung ziehen:

1. dass sowohl A wie B streng trennen zwischen worten mit ę̂, ǫ̂ einerseits und solchen mit ệ, ộ andererseits und mit geringen ausnahmen auch dem entsprechend nur

reimen, kann uns unmöglich wunder nehmen, da diese sonderung eine im mittelenglischen keineswegs lokal beschränkte, sondern ganz allgemein verbreitete ist; bekannt ist ja, dass Chaucer für gewöhnlich diese regel genau befolgt*). etwas nachlässiger in dieser scheidung ist allerdings C, der sich nicht so eng an dieselbe hält wie A und B; dass man aber auf grund dessen gleich genötigt sein sollte, die ersten beiden chronisten miteinander zu identifizieren, ist nicht im mindesten einzusehen.

2. auch das ständige widerkehren gewisser reimpaare in den ersten beiden hauptabschnitten des werkes darf uns nicht irre machen; denn diese reime sind ihrer natur nach so ausserordentlich einfach und nahe liegend, dass sehr wohl zwei ganz verschiedene autoren vollständig unabhängig voneinander auf dieselben verfallen sein können; so finden sich denn auch tatsächlich die meisten derselben in anderen mittelenglischen dichtungen in reichlichstem masse vertreten; ja, auch bei C begegnet die mehrzahl derselben recht häufig.

3. sollte aber dieses alles noch nicht genügen, um uns die gleichheit in den reimen trotz der verschiedenheit der verfasser hinlänglich zu erklären, so werden wir jedes bedenken aufgeben müssen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass ja A und B beide aus einer und derselben schule, als deren sitz wir die abtei Gloucester angenommen haben, hervorgegangen sind. es ist ja doch nur allzu natürlich, dass in einer schule, in welcher, wie es in Gloucester sicherlich geschah, nach gewissen, feststehenden grundsätzen gearbeitet wurde, das hauptgewicht eben auf die verskunst gelegt wurde, auf den bau der verse sowie auf beschaffenheit und wahl der reime. so offenbaren denn auch in der tat sämtliche aus jener gegend stammenden dichtungen gerade in diesem punkte eine ganz auffallende übereinstimmung miteinander. eine vergleichung der chronik mit den legenden des Harl. MS. 2277 lehrt, dass kaum ein reimpaar in diesen begegnet, das sich nicht auch

*) cf: ten Brink, Chaucers Sprache und Verskunst, § 326.

in jener vertreten findet und umgekehrt. es ist deshalb ganz selbstverständlich, dass A und B, die fast zu derselben zeit geschrieben haben,*) die wir uns also als mitschüler denken müssen, in der befolgung der reimregeln, welche sie gemeinsam gelernt hatten, eine vollständige übereinstimmung zur schau tragen müssen. wenn C etwas nachlässiger in der anwendung der reime ist, nun, so beweist das nichts weiter, als dass er in der handhabung von reimen ungeschickter und flüchtiger ist als die ersten beiden geschichtschreiber; denn, dass er jener grossen schule der abtei Gloucester ebenfalls angehört haben muss, wenn auch nicht gerade als mitschüler von A und B, ist doch wohl klar genug.

was nun die reime selbst anbetrifft, so zeichnen sich dieselben durch eine grosse reinheit aus,**) was nicht zum geringsten auf rechnung ihrer ausserordentlichen einfachheit zu setzen ist. ihrem geschlecht nach sind sie männlich und weiblich. die am häufigsten widerkehrenden sind etwa die folgenden:

1. männliche reime.

a. hinter dem reimenden vocale folgen keine consonanten mehr.

e.

be, fle. A. 554. 674. 3603. 4297. 4383. 4553. 8174. 8806. B. 9344. 9404. *fle, be.* A. 1554. 2201. 5316. B. 10318. 11508. *be, se.* A. 800. 963. 1005. 4363. 4367. 6206. B. 9700. 10176. C. 107. *se, be.* A. 9. 157. 835. 927. 2063. B. 9364. 10692. 11744. *se, fle.* A. 670. 5302. 5554. 7606. 8262. B. 11762. *fle, se.* A. 815. 2257. 8308. B. 10786.

o.

al so, þer to. A. 13. 65. 71. 75. 89. 101. 480. 658. B. 9266. 9308. 9362. 9472. 9756. 9884. *þer to, al so.* A. 97. 117. 280. 678. 744. 1209. B. 9332. 9824. *mo, wo.* A. 55. 1085. 1818. 1883. 4809. 5200. B. 9674. *wo, mo.* A. 1199. 6240. B. 10160. C. 343. *mo, þo.* A. 652. 5154. 7114.

*) cf: Wright, Preface, X-XI.

**) die wesentlichsten ungenauigkeiten sind zusammengestellt von F. Pabst, Die Sprache der mittelenglischen Reimchronik des Robert v. Glouc., § 4. hinsichtlich des reimes *bicome, to me,* 2481 ist zu erinnern an den Chaucerschen reim *Rome, to me;* cf: ten Brink, a. a. o., § 328.

þo, mo. A. 526. 640. 865. 1596. 4785. 4861. 4867. 5194. B. 9782. 9844. 10020. 11336. 11482. C. 349. 471. *so, do.* A. 95. 538. 624. 666. 736. 851. 855. 897. 981. B. 9138. 9168. 9180. 9236. 9280. 9290. C. 163. 285. 531. *do, so.* A. 576. 698. 710. 4427. 6364. B. 9398. 9746. 9980. 10420. C. 7. 299.

ou.

inou, drou. A. 310. 340. 454. 530. 562. 568. 592. 771. 853. B. 9188. 9562. C. 339. *drou, inou.* A. 252. 268. 324. 396. 448. 761. B. 9242. 9346. 9446. 9878. 11832. C. 43. *inou, slou.* A. 434. 618. 1131. 1163. 1842. 4271. B. 9454. 9800. C. 31. 323. *slou, inou.* A. 464. 550. 1119. 4289. B. 11100. *inou, wou.* A. 4982. 5822. 6410. 6602. B. 10220. 11934. *wou, inou.* A. 1317. 6710. 7778. B. 9820. 9828. 10308. 10352. 11822.

β. an den reimenden vocal schliessen sich noch ein oder mehrere consonanten an.

a.

cas, was. A. 346. 558. 3767. 4433. I, 351, 53. 5486. B. 9354. 10048. 11472. C. 45. 77. *was, cas.* A. 204. 244. 570. 668. 748. 829. B. 9428. 9538. 9570. 9590. C. 9. 135. 201.

e.

er, ȝer. A. 240. 1406. 6168. 7054. 9084. 9101. B. 9536. 10502. 11324. *ȝer, er.* A. 644. 1386. 1428. 5198. 5202. 5218. 7640. B. 10104. 10720. 10918. 10944. C. 587. *er, þer.* A. 354. 4551. 7814. 8504. B. 10060. 10156. 11876. *þer, er.* A. 3124. 5518. 6510. B. 10482. 11232. 11284. 11476. 11768. 12026. C. 121. 371.

i.

iwis, is. A. 111. 115. 123. 286. 532. 638. 722. 895. B. 9284. 9306. 9310. 9318. 9396. C. 369. 431. 575. *is, iwis.* A. 99. 105. 119. 131. 135. 139. 163. 190. B. 9368. 9668. 10240. 10788. 11406. C. 73. *iwis, þis.* A. 718. 2551. 4952. 6204. 8358. B. 9256. 9294. 9930. 10134. C. 83. 239. 363. *þis, iwis.* A. 949. 1901. 1999. 2021. 2233. 3661. B. 9406. 9432. 9734. 10730. C. 303. 419. *king, þing.* A. 648. 680. 781. 905. 1869. 2839. 5188. B. 10886. 10970. 10974. C. 427. 515. *þing, king.* A. 2079. 3925. 4419. 7880. B. 9548. 9976. 10018.

o.

anon, echon. A. 382. 1552. 1558. 2457. 2997. 7126. 8272. B. 9142. 9152. 9160. 9170. 9174. C. 113. 411. *echon, anon.* A. 1476. 3689. 3949. I, 348, 11. 7720. B. 9774. 11594. 11606. *anon, fon.* A. 1778. 1802. 3205. 3587. 4299. *fon, anon.* A. 4457. 5424. 6268. 6538. 7916. B. 9586. 10698. *blod, god.* A. 2766. 4087. 7058. B. 9352. *god, blod.* A. 300. 336. 1331. 1995. 2075. 2103. 7492. *com, nom.* A. 220. 923. 1037. 1782. 2455. 3331. 3777. 4545. B. 9178. 9184. 9208. 9250. 10012. C. 141. 157. *nom, com.* A. 358. 420. 849. 1135. 1895. 2633. 4049. 5340. B. 9560. 9564. 9916. 11568. C. 185. 193. *god, stod.* A. 3391. 6230. B. 9220. 9954. 10418. *stod,*

god. A. 6816. *hond, lond.* A. 1840. 5152. 6070. B. 10192. *lond, hond.* A. 113. 742. 3092. 4365. 4501. 5054. 5560. 7536. B. 9964. *long, strong.* A. 8526. 8534. 8570. *strong, long.* A. 508. 7486. 7718. B. 9234.

oȝ.

noȝt, (i)broȝt. A. 47. 845. 1007. 2732. 3299. 5542. 7210. 7462. 7818. 8164. 8626. B. 9226 10212. *(i)broȝt, noȝt.* A. 921. 1157. 2411. 4377. 5578. 7958. B. 9478. 9686. 9716. 9742. 9752. 10016. *noȝt, (i)þoȝt.* A. 514. 3303. 4321. B. 10214. 10342. C. 111. 155. 357. *(i)þoȝt, noȝt.* A. 2359. 8516. B. 9342. 10348. 10492.

2. *weibliche reime.*

a.

grace, place. A. 3017. 4958. 4962. 5234. 6434. 7918. 9078. B. 1066. 11694. *place, grace.* A. 1148. 3007. 4205. 5284. B. 10608. 11038. 11604. *name, fame.* A. 654. 1107. 1636. C. 453. *fame, name.* A. 682. 4763. 6496. *name, ssame.* A. 548. 1688. 3148. 4909. 5128. 5144. 5608. 6188. 6530. *ssame, name.* A. 452. 500. 556. 1770. 1776. *vaste, agaste.* A. 404. 574. 1149. 1203. 3413. B. 9958. 11290. C. 177. *vaste, caste.* A. 256. 428. 752. 1095. 1512. 4231. 4293. 4317. 4425. B. 10242. 10526. 10586. *caste, vaste.* A. 3243. 4145. I, 353, 83. 6026. 7438. B. 9260. 9292. 10198. *vaste, laste.* A. 440. 512. 971. 1692. 1720. 5250. 7942. B. 9460. 9482. 9832. 9846. 10046. C. 309. *laste, vaste.* A. 458. 883. 1197. 4235. 5530. B. 9414. 10054.

e.

wende, ende. A. 7. 21. 170. 228. 805. 957. 5130. B. 9400. 9882. 9940. *ende, wende.* A. 178. 763. 789. 793. 3655. 4263. B. 9374. 9710. 11552. *wende, sende.* A. 302. 797. 933. 967. 1530. 1646. 2177. 4767. 5100. B. 9762. 9886. 10230. C. 89. 329. *sende, wende.* A. 552. 841. 4257. 4323. I, 350,47. B. 10224. 11624. C. 439. *were, þere.* A. 222. 250. 326. 490. 1063. 1155. 1173. 1185. 1189. 1201. B. 9496. 9760. 10902. 11756. C. 337. *þere, were.* A. 246. 314. 322. 366. 456. 498. 947. 959. B. 9254. 9436. 9462.

i.

bringe, kinge. A. 821. 2307. 2341. 6442. B. 9708. 11462. *kinge, bringe.* A. 2301. 2869. 5702. 6438. *bringe, þinge.* A. 726. 7520. B. 10360. *þinge, bringe.* A. 266. 462. 746. 7524. 8596. B. 10022. *wide, side.* A. 25. 200. 292. 438. 871. *side, wide.* A. 1117. 6766. 8256. B. 10514. 10548. 11890. *wille, stille.* A. 242. 1851. 2057. 3104. 8168. B. 9758. 9834. 11810. C. 351. *stille, wille.* A. 2001. 3106. 6800. B. 9410. 11486.

o.

come, nome. A. 873. 2453. 2655. 3365. 5248. 5286. B. 9968. 11572. 11780. C. 293. *nome, come.* A. 45. 1111. 2101. 3491. 5078. 5296. 5562. B. 9464. 11084. 11198. *more, sore.* A. 426. 1556. 4505. 7224. B. 10058. 10126. *sore, more.* A. 2207. 2397. 3036. 3361. 3649. 3697. 6986.

ou.

aboute, doute. A. 412. 3297. 3541. 3755. 4940. 6696. B. 11402. *doute, aboute.* A. 6876. *aboute, route.* A. 390. 2677. 2935. 3144. 4497. 5088. 5464. 7394. B. 9438. 9974. 11040. 11696. *route, aboute.* A. 4483. I, 358,145. 6320. B. 10648. 11484. C. 225.

als eine ganz besondere art von reimen haben wir diejenigen anzusehen, bei denen eine bestimmte verbalform mit sich selbst reimt, so jedoch, dass in dem einen falle das betreffende verb negiert und mit der negation zu einem einzigen worte verwachsen ist. solche reime muss man im mittelenglischen für ganz correct gehalten haben; denn selbst Chaucer gestattet sich dieselben*). auch in unserer chronik gehört derartiges durchaus nicht zu den seltenheiten:

adde, nadde. A. 7968. *nadde, adde.* A. I, 355,105. B. 10248. *was, nas.* A. 254. 564. 656. 1043. 1598. 1604. 1640. B. 9602. 9680. 9812. C. 227. 253. 367. 423. *nas, was.* A. 3817. B. 9214. 9936. *were, nere.* A. 2283. 2291. 2405. I, 347,7. 6146. 7056. 7504. B. 9172. 9714. C. 101. 109. 467. *nere, were.* A. 1303. 6134. 6440. B. 9718. 9814. C. 353. *is, nis.* A. 27. 155. B. 9322. 9376. *wolde, nolde.* A. 2645. 7116. B. 9224. *nolde, wolde.* B. 11906. *nuste, wuste.* A. 596. 8866.

doch damit nicht genug. an einigen stellen machen sich die drei verfasser die sache noch leichter, indem sie sich reime erlauben, die faktisch vollständig homonym und synonym sind:

adde, adde. A. 2619.**) *was, was.* A. 4954. 7760. 8582. C. 289. *ende, ende.* A. 4677. *leue, leue.* A. 368.***) *were, were.* A. 3325. 5390. *þere, þere.* A. 3343. B. 11638. *inne, inne.* A. 5998. *is, is.* A. 3062. 5354. 7546. *wiþinne, wiþinne.* A. 2889.†) 5020. *god, god.* A. 4811. *ido, ido.* A. 6854. *lond, lond.* A. 7090. *nom, nom.* C. 461. *non, non.* A. 4491. *oþer, oþer.* A. 5032. *þo, þo.* A. 7294. *noȝt, noȝt.* B. 9648. 10150. *inou, inou.* B. 10764.

---

*) ten Brink, a. a. o., § 330.

**) hier ist jedoch das zweite *adde* höchst wahrscheinlich in *him dradde* zu bessern; vgl. die lesarten der hss. B α β γ δ.

***) die hss. B α β γ δ vermeiden an dieser stelle den gleichen reim, indem sie die worte *hom ȝeue leue* in vers 368 in *leue hom ȝeue* umstellen.

†) die hss. B α β δ ersetzen hier das zweite *wiþinne* durch ein *þerinne*.

II. Verknüpfung und Anordnung der Worte. Satzbau.

I. Satzform.

Charakteristisch für den stil unseres geschichtswerkes dürften vornehmlich die folgenden verschiedenen satzformen sein:

a. konzessivsätze von der gestalt: „ne be he no so god.“ was diese anbelangt, so befinden wir uns in der äusserst glücklichen lage, hier eine der allerstärksten stilistischen abweichungen zwischen A und B feststellen zu können. es zeigt sich nämlich, dass von beiden autoren nur der erste konzessivsätze in dieser form verwendet, und das recht häufig. wenden wir ihm deshalb zunächst unsere aufmerksamkeit zu. derselbe gestattet sich derartige sätze in den nachstehenden fällen:

1. am öftesten, wenn das subject des satzes ein pronomen ist. a. „vor þe maistrie nis noȝt a kinges, *ne be he**) *no so god*, ac kniȝtes, þat vnder him viȝteþ and ssedeþ hor blod.“ 1331-2. cf ferner: 1341. 7352.**) b. oþer mid fure, oþer mid swerd bringe he wolde al out him to noȝte and al is þing, *nere he no so proute*. 1237-8. cf noch: 2692.***) I, 352,72.***) 7986. 8011.

2. etwas seltener, wenn das subject des satzes ein substantivum ist. a. þat Water of Baþe is þat on (sc. wonder), þat euere is iliche hot and verss and newe and euere springeþ, *ne be þe chele*

*) es fehlt dieses *he* in hs. A, was jedoch nur auf einem versehen seitens des schreibers beruhen kann; denn, dass es unbedingt stehen muss, erhellt nicht nur aus dem zusammenhange, sondern auch daraus, dass die hss. B α β γ δ es sämtlich aufweisen.

**) hs. A liest hier zwar *noȝt* statt *no*. der verfasser selbst wird aber wohl auch in dieser zeile *no* geschrieben haben, das sich auch tatsächlich in den hss. B C α vorfindet.

***) an diesen beiden stellen heisst es: *nere him no so loþ*, 2692 und *ner hym no so loþ*, I, 352,72. als subject kann nur *hit* gedacht werden, welches faktisch die hss. β γ in vers 2692 setzen.

*no**) *so gret.* 152-3. cf: 2525. b. a morwe, wanne hii come þer to, al clene adoune it lay, no betere sped hii nadde, *nere þe wore no so strong.* 2709-10. cf: auch: 7778.

aus all' diesem geht hervor, das hier eine ganz wesentliche stilistische eigentümlichkeit des ersten verfassers vorliegt. wenn nun diese ausdrucksweise im zweiten teile des geschichtswerkes auch nicht ein einziges mal zu finden ist, so beweist das eben so klar und deutlich wie nur möglich, dass wir es wirklich mit zwei ganz verschiedenen verfassern zu tun haben. es wäre ja höchst wunderbar, wenn ein und derselbe chronist, der gerade in stilistischer hinsicht durchaus kein bedenken trägt, die gleichen worte und die gleichen wendungen immer wider und immer wider, oft bis zum überdruss zu gebrauchen, sich plötzlich anders besonnen und vorgenommen haben sollte, zu einem ausdrucke, den er vorher widerholt anwandte, nunmehr in den letzten dreitausend zeilen nicht mehr zu greifen.

was endlich C anbetrifft, so machen wir bei diesem wider, wie wir das schon verschiedene male tun konnten, die beobachtung, dass er zuweilen im gegensatze zu B dem ersten chronisten näher steht als dem zweiten; denn ihm sind konzessivsätze obiger form ebenfalls ganz geläufig. Edward, his sone, was þo, man of gret pris, at Westmunstre icrouned, strong king and wis, þat of þe Welische londe clanliche al out i wan þe seignoriȝe, *nere hi no so prout.***) 589-92.

β. hauptsätze an stelle von dass-sätzen. ausserordentlich oft können wir in unserem denkmale einem selbständigen hauptsatze begegnen, wo vom standpunkte einer strengen logik aus eigentlich ein abhängiger satz mit der conjunction *þat* erforderlich wäre. dabei stellt sich denn zugleich heraus, dass alle drei geschichtschreiber in ganz gleichem masse

*) hier sowohl wie in vers 2525 fehlt zwar das *no* in der mehrzahl der hss.; es hat es in vers 153 nur hs. B und in vers 2525 nur hs. *α*; wir werden indes annehmen müssen, dass A selbst auch hier wie in allen übrigen fällen sich eines *no* bedient hat.

**) es sind diese konzessivsätze von Koch und Mätzner falsch erklärt worden. die richtige erklärung derselben hat Zupitza gegeben in einem zusatze zu Koch, II, § 382.

von einer solchen vernichtung des abhängigkeitsverhältnisses zum zwecke der hervorhebung eines bestimmten satzgliedes gebrauch machen.

A. so clene lond is Engelond and so cler wiþ outen hore, *þe veireste men in þe world þer inne beþ ibore.* 180-1. ähnlich: 205. 328. 881. 1481. 1559. 1579. 2299. 3352. 4036. 4554. 4590. 5500. 5527. 6711. 6875. 7122. 8150. u. ö. B. þe bissop was wo inou; vor he wuste wel, þei he wolde ȝelde him vp þe castel, *is men wiþinne nolde.* 9224-5. cf auch: 9212. 9728. 10003. 10050. 10343. 11540. 11827. 11898. u. ö. C. þo com Stephene þe Bleys mid strengþe and quointise and seide, *he wolde be king in alle kunnes wyse.* 1-2. cf ferner: 3. 60. 62. 79. 111. 260. 509.

γ. fragesätze an stelle einfacher aussagesätze. nicht selten kleiden die drei chronisten, namentlich aber A und B, eine behauptung in das gewand einer oratorischen frage. so lesen wir beispielsweise bei A: *„ne doþ hii me ssame inou? hou miȝte hii do me more?“* 426. þer were wiþinne one monþe seuentene þousend and mo ymartred uor vre Louerdes loue; *nas noȝt here gret wo?* 1818-9. „ȝe ne conne bote fle ase ssep to vore wolues; *hou miȝte more wo be?*“ 2201-2. *nas þis of þis Godwine a ssrewe and luþer dom?* 6718. und ähnlich noch oft. ebenso auch B: þe prowesse of þis noblemen *wo miȝte telle mid mouþe?* 9372. *hou miȝte be of Cristinmen more wo.* þau þis was? 10191. und so auch sonst noch.

ganz besonders bezeichnend jedoch für den stil der chronik ist die rein oratorische frage: *ȝwat halt hit longe to telle?*, welche allen drei verfassern eigen ist.

A. *ȝwat halt hit longe to telle?* his fon he ouercom, and Pandras, þe stronge king, as prison*) he þer nom. 272-3. ebenso: 840. 2289. 3373. 4755. 5894. 6483. B. *wat halt it long tale?* he ofscapede so, and to þe castel of Wigemor þun wei sone he nom. 11567-8. C. *what halt hit longe telle?* sones he hadde vyue and eke þre doutren by Elianore, his wyne. 465-6. cf auch: 235.

man könnte nun geneigt sein, in dem umstande, dass A bei dieser wendung durchweg das verbum *telle* = ae. *tellan* verwendet, B dagegen das verbum *tale* = ae. *talian*, einen beweis für die verschiedenheit der autorschaft der beiden hauptteile unseres werkes zu erblicken. ein solcher schluss wäre aber sehr voreilig, weil erstens die ganze wendung bei

---

*) *prison* hier nach dem muster des altfranzösischen im sinne von „gefangener“; cf darüber auch: Zupitza, Guy of Warwick, 2507, anm.

B nur ein einziges mal vorkommt, und es immer bedenklich ist, auf grund einer einzigen stelle etwas beweisen zu wollen, und weil zweitens C zwischen *telle* und *tale* schwankt (235: *tale*; *telle*. nur in den hss. *β ε*. 465: *telle*; *tale* nur in hs. *δ*), woraus doch wohl hervorgeht, dass ein und derselbe autor recht gut bei diesem ausdrucke beide verba angewandt haben kann.

δ. pleonastischer gebrauch des personalpronomens dritter person. die pleonastische verwendung des geschlechtigen pronomens der dritten person ist in unserem geschichtswerke eine ganz gewöhnliche erscheinung. in der mehrzahl der fälle verfolgt dieselbe den zweck, ein subject, welches durch einen zwischensatz von seinem praedicate getrennt ist, wideraufzunehmen. die zwischensätze selbst sind dabei vorzugsweise folgender natur:

1. temporalsätze mit der conjunction *þo.*

A. *þe Saxons and þe Englisse, þo hii hadde al an honde, viue and pritti ssiren hii made* in Engelonde. 61-2. ebenso: 360. 470. 1905. 2125. 2607. 3462. 4121. 4413. 4643. 4940. 6006. 7150. 7268. 7532. 8858. B. *Sire Willam de Keines, þo he sey þis, he sturte to* and hente him bi þe suere anon. 9457-8. cf noch: 9138. 9432. 9924. 10210. 10888. 11278. 11708. 11798.

2. relativsätze mit dem relativum *þat.*

A. *þe werste louerdes and maistres, þat in Engelond were, þe chef townes hii lete* in Engelonde *arere*. 35-6. ebenso: 1873. 2689. 2698. 4273. 4439. 4835. 6730. 7286. 7904. 8676. B. *Faukes de Breute, þat in Engelond was longe mid King Jon* and adde of him Bedeuorde auonge, *he astorede þe castel* þulke ȝer wel þoru alle þinge. 10682-4. ähnlich: 11302. C. vor *he, þat al wroute, sone ded he lay.* 29.

3. zwischensätze wie *Imberd was is name.* ganz ausser betracht fällt hierbei selbstverständlich B, der ja, wie wir früher sahen, den satz *was is name* mit angabe des betreffenden namens gar nicht kennt.

A. *þe maister of þe messagers, Imberd was is name, he bende is bowe* and sset anon to Corineus to gronde. 371-2. ähnlich: 1444. 3148. 6686.

2. Ständige Widerkehr gewisser Sätze (bzw. Satzformen).

So wie die drei verfasser der chronik auch nicht im geringsten anstand nehmen, zu einer und derselben. wendung immer wider von neuem zu greifen, so scheuen sie sich auch keineswegs, denselben satz (bzw. dieselbe satzform) zu widerholten malen zu gebrauchen. richten wir auf die wichtigsten dieser widerholungen nunmehr unser augenmerk:

1. as wo seiþ. *)

A. þe Saxons and þe Englisse come in to þis londe, *as wo seiþ*, at o tyme, as ich vnder stonde. 4705-6. ebenso: 24. 758. 4171. 5034. 6400. 6413. 6721. 7069. 7893. 8508. 8897. 9002. B. þere bigan a niwe bataile al vpe þe king one, and he him sulf wiþ vewe mo, *as wo seiþ*, aȝen echone. 9448-9. cf noch: 9514. 10998. 11673.

2. as hit were. diese häufig einen adverbialen charakter tragende und im englischen weit verbreitete formel**) wird in unserem denkmale besonders gern von A angewandt, meist wohl mit der absicht, den vers zu füllen und in der verbalform *were* ein bequemes reimwort zu erhalten.

vor her eldrene were þer biuore inome in ostage fram þe bataile of Troye, wreche, *as hit were*, vor þe grete slaȝt and wo, þat hore kunde dude þere. 249-51. cf: 165. 290. 417. 422. 490. 966. 1459. 1659. 1660. 1665. 2954. 3181. 3326. 3546. 3626. 3720. 4233. 4578. 5288. 5290. 5613. 5669. 5831. 6283. 6420. 6493. 8121.

B. der erste fortsetzer unterscheidet sich hier ganz wesentlich von seinem vorgänger; er weist ein *as hit were* bei weitem nicht in solchen mengen auf wie dieser, bedient sich desselben vielmehr nur dreimal. þe oþere wende al aboute vaste wiþoute faile, *as it were*, aboute a castel, þat me wolde asaile. 9440-1. ebenso: 9351. 11411.

3. as God ȝef þat cas.

A. so þat atte laste þis maide ispoused was to þe heie King of France, *as God ȝef þat cas.* 748-9. ebenso: 1372. I, 351, 53. 5322. 5486. 5743. 5882. 6750. 7618. 7627. 7746. 7839. 8423. B. at Londone he was ibore; ac an eldore broþer þer was, Willam, þat deide sone, *as God ȝef þat cas.* 9590-1. cf auch: 10679. 10877. 10915. 10921. 10949. und

---

*) „so zu sagen“ übersetzt ten Brink, Litteraturgeschichte, I, 346.

**) cf: Koch, Grammatik, II, § 399.

etwas abweichend die beiden folgenden stellen: þe king let Henri, is sone, *as God ȝef þe cheaunce*, Lowis doȝter spousi, þat was King of Fraunce. 9598-9. so þat Maister Edmund of Abendone was Erchebissop of Canterbury, *as God sende þat cas*. 10778-9. C. in þulke sulue ȝer, *as God ȝaf þat cas*, þe Abbeiȝe of Stanlye furst y fonded was. 485-6. cf ferner: 45. 77.*) 407. 503.

4. *gewisse dass-sätze.* einem soeben ausgesprochenen gedanken grösseren nachdruck zu verleihen, ihn hervorzuheben, ist hauptzweck der nachstehenden dass-sätze:

α. þat ioye it was to hure.

A. and clerkes songe, as riȝt was, *þat ioye it was to hure*. 3932.

β. þat deol it was to se.

A. he wep, þe terus ronne doun, *þat deol it was to se*. 800.

γ. þat ioye hit is (bzw. was) to sen.

A. vor Engelonde is vol inoȝ of frut and ek of tren, of wodes and of parkes, *þat ioye hit is to sen*. 11-12. cf noch: 8262.

δ. þat reuþe it was to se.

A. þe Brutons, þat miȝte of scapie, bigonne vaste to fle, some in roches, some in wodes, *þat reuþe it was to se*. 2257-8. ebenso: 3188. 3247. 6912. B. in gibet hii were anhonge as to more vilte a Seinte Marie Day in heruest, *þat reuþe it was to se*. 10691-2. cf ferner: 11081. 11762.

ε. þat wonder hit is to se.

A. evene vp riȝt and sviþe heiȝ, *þat wonder hit is to se*, þe stones stondeþ þere so grete, none more ne mowe be. 157-8.

ζ. þat deol it was to wite.

A. so moche folc þer was aslawe, *þat deol it was to wite*. 1785. cf auch: 6177.

η. þat pite it was to wite.

A. mid blod þe erþe was iheled, *þat pite it was to wite*. 6220.

5. *mani was (is) þat (þe)* .... hier macht sich wider einer der tiefgreifendsten unterschiede im stile der ersten beiden autoren geltend. betrachten wir, um uns denselben in seiner ganzen schärfe klar und deutlich vor augen zu führen, die drei geschichtschreiber gesondert voneinander. die einzelnen beispiele seien geordnet nach dem subject des hauptsatzes.

---

*) hier fehlt in der mehrzahl der hss. das *as*; es hat es nur hs. *δ*.

A. *α. mony was þe gode abbey, þat he rerede bi is day.* 5807. *β. mani was þat gode bodi.**) *þat aslawe was þere,* 209. cf. noch: 271. 5549. 8801. *γ. ac mony was þe moder child, þat arst was ibroȝt of liue.* 1148. ähnlich: 5313. *δ. moni was þe gode dunt, þat Duc Willam ȝef aday.* 7488. *ε. moni is þe holi halwe, þat þere ybured ys.* 4792. *ζ. monie were þe gode lawes, imad in Engelonde þoru Mold, þis gode quene,* as ich vnder stonde. 8750-1. *η. vor mony was þe vayre leuedi, þat icome was þer to.* 3280.

B. *α. mani was þe vair biker and þe vair asaut al so, þat bituene þe castel and þe toun ofte was ido.* 11258-9. *β. moni was þe gode body, þat he þerwiþ slou.* 9455. ebenso oder doch ähnlich: 9816. 10601. 10985. 11351. 11375. 11683. 11725. 11896. *γ. mani was þe gode dunt, þat King Richard ȝaf er.* 9971.

A also greift zu dieser ausdrucksweise unter verschiedenen umständen und bei verschiedenen subjecten, während B sich in dieser hinsicht engere grenzen steckt. dafür gebraucht er aber die unter *β* angegebene satzform so ausserordentlich oft und übertrifft darin A so bedeutend, dass angesichts dieser tatsache ein zweifel an der verschiedenheit der verfasser gar nicht bestehen kann.

C. *maniȝe was þe gode man, þat islawe was among.* 176.

6. *þat miȝte ofscapie (fle).* es ist dieser relativsatz eine nicht seltene erscheinung in den ersten neuntausend versen der chronik; wir haben somit in ihm eine stilistische eigenheit des ersten erzählers zu erblicken.

A. (he) slou hom to gronde al vor noȝt, so þat atte laste hii, *þat miȝte ofscapie,* bigonne to fle vaste. 458-9. ähnlich: 2257. 2267. 3413. 4475. 4641. 5473. 5555. 8215. 8416.

B. bei diesem nur ein einziges mal, wo überdies die verhältnisse auch noch etwas anders liegen, als dies in sämtlichen für A angeführten beispielen der fall ist. glad he was, *þat miȝte fle,* ar þat suerd is nekk gnowe. 11159.

7. *as riȝt was.*

A. after mete, *as riȝt was,* þe menestraus eode aboute. 1217. ebenso: 1208. 1494. 3533. 3932. 3961. I, 352,66. 6178. 6668. 7129. B. and þe Erchebissop of Kanterbury Willam, þat þo was, sacred him, *as was riȝt,* wel sunuolliche, alas. 9146-7. cf: 10688. C. ac þe king mid penance seþþe was idiȝt and ȝaf hare godes aȝen, *as hit was wel riȝt.* 307-8.

---

*) *bodi* hier zur bezeichnung der person nach dem muster von afr. *cors,* worüber Tobler, Beiträge, 27 zu vergl. ist.

synonym damit ist: *as riȝt was (uor) to do.*

A. in þe oþer half þe quene was of erchebissops al so ylad and ycrouned ek, *as riȝt was uor to do.* 3933-4. cf noch: 7817. 9006. B. þe bones (hii) burede vaire inou, *as riȝt was to do.* 9169.

und ähnliches besagen schliesslich auch die ausdrücke:

as riȝt was and wone.

B. vor he was þe verste, *as riȝt was and wone*, þat holde oþes to þe emperesse suor and to ire sone. 9148-9.

as lawe was and wone.

A. Seint Edward, þe Martir, is eldore sone, after him was king ymad, *as lawe was and wone.* 5812-3. ebenso: 7828.

8. þe wule it wolde ylaste. diese recht müssigen worte, mit denen nichts anderes beabsichtigt wird, als den vers zu füllen, begegnen nur bei A.

þo was Traen al a louerd, *þe wule it wolde ylaste.* 1962. genau so: 2142. 2498. 4932. 6067. an einer stelle ist *ylaste* durch *dure* ersetzt. þe gidie wrecche let sette þe toun of Rome a fure, to abbe game of þat liȝt, *þe wile it wolde dure.* 1580-1. und zum vergleiche ist endlich auch noch heranzuziehen: her adde, lo, þis Cristinemen, as ȝe ssolle ihure, muche wo, *þe wule God wolde. þat it ssolde dure,* 8320-1.

Es wären somit die wichtigsten satzformen und einige das interesse in hervorragender weise herausfordernde sätze des geschichtswerkes besprochen worden, und es mag jetzt die stellung der worte und sätze unseres denkmales einer näheren betrachtung unterzogen werden. da ist denn von vornherein zu bemerken, dass die stellung sowohl der worte wie der sätze bei Robert von Gloucester so wie in allen übrigen me. und ae. texten durchgängig eine noch bei weitem freiere und beweglichere ist als in der heutigen sprache Englands, was nicht zum geringsten teile mit der flexion zusammenhängt. es wird sich genaueres hierin im einzelnen ergeben.

3. Wortstellung.

a. attributives adjectiv. ein attributives adjectivum kann von seinem substantivum durch dazwischentretende worte vollständig getrennt werden.

he let at Rome *an stronge dich* make al aboute *and deop* aȝen Constantin and aȝen is route. 1906-7. cf auch: 3275. 6688.

β. apposition. auch die apposition steht nicht selten in einiger entfernung von ihrem beziehungsworte.

A. *hire tweie soster sones,* stalwarde men þat were, *Hennin and Morgan,* worre hire gonne arere. 867-8. ähnlich: 905. 2429. 3213. 3375. 4607. 4879. I. 357,134. 6653. 6666. 7827. B. Steuene þe Bleis, þat god kniȝt and stalwarde was al so, þo *þe king* was ded, *is vncle,* an oþer he þoȝte do. 9138-9. cf: 9476.

besondere beachtung verdienen die stellen, an denen eine zu einem genitiv gehörige apposition nicht unmittelbar hinter diesem, sondern erst hinter dem den genitiv regierenden substantiv steht und unflectiert erscheint*).

A. so þat to þe Lasse Brutayne mid þis sorwe he com to *þe Kinges neueu Salomon*, Aleyn, þat was king þo. 5071-2. ähnlich noch: 1395. 2035. 2043. 6030. B. Sir Richard, Fiȝ le Rei, *þe Kinges sone Jon.* 10612.

γ. genitiv. der genitiv wird ebenfalls häufig von seinem beziehungsworte losgelöst und muss den ihm eigentlich gebührenden platz anderen worten einräumen.

A. „ȝe abbeþ ymad *leuedy* Brutayne, ȝoure owe lond, *of þrettene kinedoms,* þat we abbeþ in vre hond". 4365-6. ähnlich: 1508. 4565. 5075. 7241. 7612. 8098. B. so þat þe Erl of Chestre and *þe Erl Roberd* al so *of Gloucestre* hom ȝarkede and moni god kniȝt þer to. 9266-7. cf ferner: 9301. 9362. 9428. 9862. 10759.

es sei ferner darauf hingewiesen, dass sich hier eine ähnliche freiheit der wortstellung geltend macht, wie wir sie bei der apposition wahrnahmen. wenn nämlich zwei genitive, von denen der zweite vom ersten abhängig ist, zusammentreten, so ist es nichts ganz ungewöhnliches, dass diese beiden genitive voneinander getrennt sind und zwischen sie das den ersten genitiv regierende substantiv gesetzt ist.

A. þis kinedom Tennaunt, is broþer, sone after him nom, þat was Erl of Cornewaile and *þe Erles broþer of Kent*, Androge. 1374-7. ebenso: 1219. 4418. 4897. B. Sire Rauf, Erl of Chastre, adde ispoused iwis *þe Erl Roberdes doȝter of Gloucestere*, of wan we tolde ar þis. 9256-7. ebenso: 10755. 10840. 10914. 11444. 11798**).

---

*) vgl. über diese stellung: Zupitza, Guy of Warwick, 687, anm.

**) cf auch: Zupitza, Guy of Warwick, anm. zu vers 503.

δ. chiasmus. chiastische stellung begegnet einige male sowohl bei A wie bei B; sie scheint ihr vorhandensein nicht einem blossen zufalle zu verdanken, vielmehr mit bewusstsein angewandt worden zu sein.

A. *fram souþe to norþ he* (sc. Engelond) *is long eiȝte hondred mile and two hundred mile brod fram est to west* to wende. 6-7. cf noch: 140. 3899. 4741. 5270. 5766. B. *þe castel of Lodelowe held Sire Paynel, and Sire Roberd of Lincolne held of Waram þe castel.* 9198-9. cf auch: 11135.

4. Satzstellung.

hinsichtlich ihrer stellung erfreuen sich die sätze in unserem werke einer fast ebenso grossen ungezwungenheit wie die worte; als beispiel dafür mögen die nachstehenden verse dienen: „ac ine segge noȝt, ȝif ich may, to mariage þe bringe þat inele wiþ oute lond wiþ some lutel þinge.“ 726-7. wir würden hier wohl folgendermassen stellen: „ac ine segge noȝt, þat inele to mariage þe bringe, ȝif ich may, wiþ oute lond wiþ some lutel þinge.“ da aber derartiges immerhin nicht allzu häufig vorkommt, so können wir davon hier völlig abstand nehmen. als bezeichnend für den stil der chronik haben wir mit rücksicht auf die satzstellung vielmehr das folgende zu betrachten:

α. relativsätze. grosse freiheit in der stellung gewähren A und B den relativsätzen. sie sehen sich durchaus nicht veranlasst, dieselben stets unmittelbar dem worte folgen zu lassen, auf das sich das relativum bezieht: im gegenteil, an zahlreichen stellen trennen sie dieselben von ihrem beziehungsworte, ja, es kommt ihnen gar nicht darauf an, sie so weit von demselben zu entfernen, oder an eine solche stelle zu setzen, dass die beziehung oft verwischt und unklar wird.

A. Cordeile, is leue doȝter, eir of al is lond after is daye he made þo, *þat he so kunde fond.* 857-8. cf: 322. 2760. 2849. 2868. 3729. 4046. 4785. 5122. 6271. 6650. 7593. 8355. 9091. B. hii sette þe deserites in þe middel ost þo, *þat þe king adde binome hor lond and ido so muche wo.* 9272-3. ähnlich: 10483. 10808. 10973.

β. temporalsätze. wir konnten schon seite 83 die beobachtung machen, dass ein temporalsatz mit der conjunction *þo* in dem geschichtswerke recht gern unmittelbar hinter dem

subjecte des hauptsatzes eingeschaltet wird, und dass das betreffende subject dann durch die pronomina *he*, *heo* und *hii* wideraufgenommen wird. diese stellung derartiger temporalsätze findet nun aber auch dann statt, wenn eine wideraufnahme des subjectes durch die angegebenen pronomina nicht stattfindet.

A. þis king, *þo he was inome*, her wille dede a non and broȝte hom out of þraldom, þo he ne sey oþer won. 274-5. ebenso: 376. 829. 1365. 2183. 2625. 8279. 8556. B. þe legat, *þo he was icome*, lute wule was stille. 11811. cf: 9953.

5. Verknüpfung.

In der anwendung verbindender conjunctionen, insbesondere der conjunction *and* gehen die drei verfasser im allgemeinen nicht nur miteinander, sondern auch mit anderen schriftstellern hand in hand. unter einer ganz bestimmten bedingung jedoch weichen A und B sehr bedeutend voneinander ab. es ist dies der fall, wenn es sich um aufzählungen handelt. da ist es denn für A das gewöhnliche, dass er zwei glieder durch *and* miteinander verbindet, je zwei auf diese weise entstandene gliederpaare jedoch unverbunden lässt.

vor Engelonde is vol inoȝ of frut *and* ek of tren, of wodes *and* of parkes, þat ioye hit is to sen, of foweles *and* of bestes, of wilde *and* tame also, of salt fichȝ *and* eke verss, of vaire riuers þer to, of wellen, swete *and* colde inouȝ, of lesen *and* of mede, of seluer or *and* of gold, of tyn *and* ek of lede, of stel, of yre *and* of bras, of god corn gret won, of wit *and* of wolle god, betere ne may be non. 11-18. ebenso: 37. 63. 68. 77. 89. 117. 129. 139. 2437. 3890. 3895. 4099. 4125. 4740. 5240. 8103. auch kommt es vor, dass er drei glieder miteinander verknüpft, oder gar vollends, wenn noch mehr glieder vorhanden sind, polysyndeton eintreten lässt. Barcssire *and* Hamptessire *and* þanne Middelsex, Dorsete *and* Wiltessire *and* Somersete al so, Deuenessire *and* Cornewaille *and* Gloucestre þer to, Ssropssire *and* Wurcestressire *and* al so Hereford. 64-7. Stafford ȝo wan *and* Leycestre *and* Warewik al so *and* Bruges *and* Euerwik, *and* þe contreye al so of Euerwik to hire com, hire wille vorto do. 5477-9. cf: 59. 76. 79. 82. 93. 103. 538. 1821. 2198. 4431. 4615. 4724. 5249. 6035. 7989. 8104. 8153. selten jedoch ist bei

ihm vollständiges asyndeton. six kinges þer were in some time as of Kent and of Estsex, of Estangle, of Norþhumber, of þe March, of West sex. 4661-2. cf: 145. 3898. 4348. 8101.

bei B nun verhält es sich gerade umgekehrt; für ihn ist bei aufzählungen das asyndeton die regel.

ac þre bissopes wende, vor to fondi is þoȝt, þe Bissop of Wurcetre, of Eli, of Londone. 10215-6. ebenso: 9944. 10202. 11136. 11450. 11532. 11723. 11751. 11858. 11949. 11952. bei weitem seltener dagegen finden wir bei ihm ein polysyndeton. vor þe King of Fraunce *and* þe Erl of Flaundres þer to *and* Sir Roberd, Erl of Leicestre, *and* Sire Hue Bigod al so *and* þe King of Scotlond ek *and* manie oþer kniȝt wiþ þe sone aȝe fader hulde wiþ vnriȝt. 9824-7. cf auch: 9883. 10565. 12034.

III. Hervortreten der Individualität.

Einen besonderen reiz für uns erhält die sonst äusserst schmucklos gehaltene darstellung der chronik dadurch, dass dieselbe von einer streng durchgeführten objectivität sehr weit entfernt ist, dass vielmehr die verfasser derselben (namentlich A) es nicht unterlassen können, fortwährend ihr eigenes ich mit allen empfindungen, anschauungen, die mit demselben verknüpft sind, in den vordergrund treten zu lassen. es muss dieses für uns schon deshalb von hohem interesse sein, weil wir dadurch in die lage versetzt werden zu erkennen, was für ein geist in der schule der abtei Gloucester herrschte, und was für menschen dieselbe hervorzubringen imstande war. man könnte nun aber sehr wohl zweifeln, ob es gerechtfertigt ist, in einer untersuchung über den stil eines werkes auch dem subjectiven teile der darstellung als solchem berücksichtigung zu teil werden zu lassen. da sich indes in unserem denkmale gerade auf

diesem gebiete sehr schwer ins gewicht fallende unterschiede zwischen A und B herausstellen, so wird man es unter allen umständen für notwendig erachten müssen, dass über das hervortreten der individualität der erzähler*) nicht mit gänzlichem stillschweigen hinweggegangen werden darf.

1. Kürzere Sätze.

Wir treffen in dem geschichtswerke eine ganze anzahl kürzerer sätze an, die alle einen mehr oder minder subjectiven charakter tragen, demgemäss durchweg aus dem rahmen der eigentlichen erzählung heraustreten. die wichtigsten derselben dürften etwa die folgenden sein (geordnet nach dem in dem satze befindlichen hauptverbum):

α. ihure.

A. *ȝe abbeþ yhurd.* 3468. 5141. *as ȝe abbeþ ihurd.* 6839. 7327. *as ȝe abbeþ ofte yhurd.* 1932. *as ȝe abbeþ yhurd ylome.* 4681. *ȝe abbeþ ihurd þat cas.* 1525. *ȝe abbeþ yhurd þat cas.* 3704. *as me haþ iherd ilome.* 207. *as ȝe ssolleþ ihure.* 2815. *as ȝe ssolle ihure.* 8320. *as ȝe ssolle sone ihure.* 7323. 8542. *as ȝe ssulle after yhure.* 3440. *as ȝe ssolle her after yhure.* 4136. 4714. *as ȝe ssolle her after ihure.* 5971. *as ȝe ssolle yhure her after.* 6840. *as me ssal ihure.* 6532. *wel more me ssal herafter of him ȝut yhure.* 3852. *her after in þis boce me ssal ihere al þis.* 138. *as ȝe mowe yhure ywis.* 4832. *as ȝe mowe ihure herafterward.* 6466. *as ȝe mowe her and er ihure and vnderstonde.* 7325. **B.** bei diesem nun sind derartige ausdrücke ungleich seltener. *as ȝe ssolle her after ihure.* 9903. *as me ssal ihure.* 10711. *as messal ihure sone.* 11637.

β. segge.

A. *as ich sede.* 2123. 3777. *as we sede.* 1874. *as ich sede biuore.* 4726. *as ich sede er.* 3648. 5808. 9070. *as ych seyde er.* I, 351, 58. *as ichabbe ysed.* 2126. *as ich abbe ysed.* 5766. *as ich abbe ised biuore.* 8745. *as ich abbe er ised.* 7998. 8703. *as ich abbe ised ar þis.* 8743. *as ich abbe ysed nou tuye.* 4698. *as ich abbe ised ilome.* 8524. *of wan we abbeþ ised.* 8560. *to soþe y segge þis.* 4793. **B.** ein einziges mal nur bei B eine wendung dieser art. *as we sede er.* 10638. **C.** *ase ich seide nou er.* 588.

---

*) etwas ausführlicher besprochen wurde dasselbe bereits von W. Ellmer in dem oben angeführten aufsatze, Anglia, X, 306-8, woselbst auch die quellen zum vergleiche herangezogen worden sind.

γ. sen.

A. *ȝe seþ.* 7502. *as ȝe seþ.* 2096. *as ȝe iseþ.* 1361. *as ȝe nou iseþ.* 7583. *here ȝe mowe yse.* 2122. *here ȝe mowe ise.* 8362. *here we Englisse men mowe yse.* 5138. *þis me ssal ȝut yse.* 5136. *as me haþ iseye ȝwile.* 5. B. *as ȝe mowe nou ise.* 9658.

δ. speke.

A. sehr bezeichnender weise nur an einer einzigen stelle bei diesem. *of wan we speke biuore.* 3441. B. oft dagegen beim zweiten chronisten, für dessen stil derartige formeln im höchsten grade charakteristisch sind. *of wan we speke biuore.* 10628. *of wan we speke er.* 9536. 10919. 10945. *of wan we abbeþ ispeke.* 10700. *of wan we abbeþ er ispeke.* 9245.

ε. telle.

A. *as ich telle can.* 1034. *as ich ȝow telle can.* 215. *as ich ȝou tolde.* 3378. *as ich tolde er.* 6791. *as ich abbe itold.* 1014. *as ich abbe ytold.* 4715. 5940. *as ichabbe itold biuore.* 8736. *as we abbeþ ytold biuore.* 4906. *as we abbeþ ytold er.* 4738. *of wan we abbeþ itold.* 1634. *as we bigonne to telle er.* 6168. *ich wille telle þat cas.* 205. *ich wolle telle þat cas.* 669. *icholle telle þat cas.* 6171. 7063. *as we tolde þat cas.* 6517. *icholle telle þe dede.* 2124. *icholle telle in wuch manere.* 6683. 7331. *icholle ȝou sone telle hou.* 1632. *we ne mowe telle namore.* 2819. *we ssulleþ her after in þise boc telle of al þis wo.* 56. B. *as ich abbe itold.* 9501. *of wan we tolde ar þis.* 9257. *icholle nou telle.* 9654. *icholle biginne to telle.* 10987. *telle we nou of Sir Edward.* 11233. C. *as ich telle may.* 410. *as ich tolde er þis.* 469.

ζ. vnderstonde.

A. *ich vnder stonde.* 30. 133. 507. 1425. 1435. 3906. 5593. 6601. 6637. 7681. 7892. 8730. 8740. *ich vnderstonde.* 170. 6522. 6769. 7503. 8804. *ich under stonde.* 1834. 5181. *as ich vnder stonde.* 150. 998. 1441. 1632. 4706. 4776. 5829. 8751. *as ich vnderstonde.* 7501. B. *ich vnder stonde.* 11894. 11938. *ich vnderstonde.* 9938. 10579. 10646. 10702. *as ich vnder stonde.* 12016. *as ich vnderstonde.* 9962. 12031. C. *as ich vnderstonde.* 584.

η. wene.

A. *ich wene.* 1. 112. 1094. 1286. 1303. 1426. 1796. 2043. 2148. 2503. 3431. 3616. 4133. 4491. 5283. 5439. 5810. 6469. 6484. 7011. 7065. 7544. 7595. 8031. 8143. 8425. 8615. 8734. 8915. 9070. 9106. *as ich wene.* 1302. 4908. B. *ich wene.* 9737. 10110. 10133. 10238. 10489. 10557. 12018. *as ich wene.* 9201. C. *ich wene.* 216.

ϑ. (i)wite.

A. *ȝe weteþ wel inoȝ.* 112. *as ȝe witeþ þat cas.* 9081. *as ȝe ssolleþ ywite.* 3204. keine belege bei B und C.

im grossen und ganzen also bevorzugt der erste geschichtschreiber sätze obiger gestalt mehr als sein nächster fortsetzer.

2. Hinweise auf Quellen.

Andeutungen, was für quellen bei abfassung unseres denkmales vorgelegen haben, werden in der chronik im allgemeinen nicht gegeben. es werden meist nur ganz kurze angaben gemacht, die nichts weiter besagen, als dass überhaupt vorlagen benutzt worden sind. eine zusammenstellung dieser hinweise hat bereits Ellmer, Anglia, X, 3 geliefert. wenn dieselben nun an dieser stelle nochmals zum gegenstande einer erörterung gemacht werden, so geschieht dies in erster linie aus dem grunde, weil ein kleiner unterschied zwischen A und B auch hier gar nicht zu verkennen ist.

A. vereinzelt sind sätze wie: *as me may in bok reden and ise.* 646. *as me may in chirche rede.* 1822. *as þis clerkes vnderstode.* 1522. daneben aber kennt A noch eine ganz bestimmte, feststehende wendung, deren er sich zu widerholten malen bedient. *as hit is iwrite.* 189. *as it is iwrite.* 607. 1388. 1917. 2770. *as it ywrite is.* 5676. *as it is of hire iwrite.* 6793.

dieser formelhafte ausdruck fehlt nun bei B auffallender weise vollständig, was wohl kaum bloss zufällig sein dürfte; anstatt dessen sagt derselbe vielmehr: *as þe boc aþ itold.* 9733. daneben scheint er uns einmal auch einen fingerzeig zu geben, aus was für einer quelle er geschöpft hat. me ne mai noȝt al telle her; ac wo so it wole iwite, in romance of him imad me it may finde iwrite. 9986-7. nach Ellmer, Anglia, X, 294 ist es jedoch mehr als wahrscheinlich, dass B hier nur auf eine dichtung anspielt, die er wohl sehr gut kannte, die er aber nicht für seine darstellung verwertet hat.

eine ganz ähnliche verweisung auf ein nicht benutztes werk begegnet uns übrigens auch bei C. Richard, his sone, þat vlke ȝer was ycrouned king, þat noble man was after and hende in alle þing; ac of his chiualeriȝe who so wole y wyte, rede on þe cronikes, þat buþ of him ywrite, þat haþ Maistre Huwe of Howedene ywrout, vor al his chiualeriȝe þer inne is wel ibrout; þar fore on þis boke nis hit nout

ywrite. 515-21. es sind indes diese ganzen worte kein selbständiger ausspruch unseres chronisten, sondern eine fast wörtliche entlehnung aus den Annales de Burton*).

3. Hinweise auf die Gegenwart.

Eine weitere eigentümlichkeit des geschichtswerkes ist, dass die verfasser desselben, wenn sie auf zustände oder ereignisse zu sprechen kommen, häufig einen blick auf ihre eigene zeit werfen und zusehen, ob sich jene zustände noch erhalten und was für folgen jene ereignisse hinterlassen haben. auch davon sei das wesentlichste im nachstehenden aufgeführt (ebenfalls wider geordnet nach den in den betreffenden sätzen begegnenden hauptverben):

α. be.

A. (þe Chirche of Seint Poul), *þat ȝut is.* 4774. (an vrninde water), *þat ȝut is þer* (sc. at Londone). 1796. (mid god chartre), *þat ȝut is þer* (sc. in þe Hous of Glastingbury). 5603. (som of þe Holy Croys), *þat ȝut þere is* (sc. at Malmesbury). 5583. (þe Bissopriche of Winchestre), *þat ȝvt is þere iwis* (sc. at Winchestre). 120. (þat luþer brod [sc. of þe Gywes]), *þat among men ȝut is.* 1595. (þe kinges croune of þis lond), *þat in þis lond ȝut is* (sc. in Engelond). 5328. (a ring), *þat at Westmunstre ȝut is.* 7148. (þat scrit (he) dude iwis in þe tresorie at Westmunstre), *þere it ȝut is.* 7683. (he broȝte in gret stat þe toun (sc. Bristowe)), *as he ȝut is.* 8917. (hit (sc. Haraldes bodi) was þer (sc. in þe Hous of Waltham) vaire an erþe ibroȝt), *as it ȝut is.* 7531. (of Seint Swithin þat hous was), *as it is ȝut al so.* 5722. (al þe bissopriches vnder Euerwik were ido, þat binorþe Humber beþ), *as hii beþ ȝut al so.* 1667. (he was ibured in þe munstre), *as is bodi ȝut is.* 8673. (he was ibured in þe Abbeye of Theoskesbury), *as is bodi ȝut is.* 8875. (he was ibured at Sein Poules at Londone), *as is bones beþ ȝute.* 7049. (heo was ybured in Seinte Petres Porche at Gloucestre), *as þe abbey ȝut is.* 5481. *so þat ȝute to þis day muche lond þer is as al wast and vntuled,* (so it was þo destrued ywis). 7666-7. (vor þe King of Westsex alle þe oþere wan iwis and was suþþe al one kyng), *as oure kyng nov is.* 137.

B. ganz anders nun der zweite chronist derselbe giebt einmal hinweise, die in der art durch ein *þat* oder *as* eingeführt sind, wie A dieselben fast ausschliesslich beginnen

---

*) cf: Wright, Preface, XXXVIII.

lässt, gar nicht. alsdann drückt er sich aber auch, wenn es sich um beisetzungen hoher persönlichkeiten handelt, geradezu in einer weise aus, die vollständig von dem abweicht, was wir bei seinem vorgänger in diesem punkte bemerkt haben. (Richard, King of Alemayne), *þat at Hailes ibured is.* 10240. *at Wircetre in þe munstre vaire ibured he (sc. þe King Jon) is.* 10559. *ibured heo (sc. Isabel, Contesse of Gloucestre) was at Beulu, and ir herte ibured is at Teukesburi and ir gottes at Messendene iwis.* 10884-5.

C. der verfasser der kürzeren fortsetzung endlich steht hier wider einmal, wie das ja bei ihm nicht ganz selten ist, im gegensatze zu B dem ersten erzähler näher als dem zweiten. (ibured he was at Northamptone), *þer his bodi ȝut is.* 370. (in þe heiȝe chirche of Wirecestre he was ibured), *þar his bodi ȝut is.* 576. (he was ibured at Westmunstre), *þer his bodi ȝut is.* 582. (at Faueresham in þe abbeiȝe ibured he was); *ȝut þer his bodi is.* 432.

β. clupie.

A. (Haymtone), *as he ȝut icluped is.* 1471. (Gloucestre), *as he ȝut icluped is.* 1521. (Julius), *as me ȝut clupeþ þe monþe iwis.* 1371. (Brutons me clupede alle men), *as me clupede hom longe suþþe vor te nou late, ich vnder stonde.* 507. (an wildernesse), *þat me clupeþ nou Glastingbury.* 4785. (an munstre he let rere), *þat me clupeþ in Walis Sein Dauid.* 3980. (þere he rerede is heued toun), *þat Londone icluped is.* 533. (Armore), *þat Bruteine is nou ycluped.* 2051. (nou it is so ago), *þat Londone it is now icluped and worþ euere mo.* 1032. *me clupeþ it (sc. þe water) Seuerne.* 637. *me clupeþ it, þer he uerst com up, after him Portesmouþe.* 3436. *now me clupeþ it (sc. þe toun) Londone.* 1030. *nou me clupeþ it (sc. þe stude) Bataile Brugge.* 7295. (þat was Bruteyne ycluped er), *me clupeþ nou Engelond.* 5125. *þe stude, þat he was on slawe, me clupeþ ȝut Morgan.* 889. *þer vore ȝut after him me clupeþ it Lodegate.* 1028. *so is þe stude icluped nou and euere worþ wor þis cas.* 1570.

von allem diesem findet sich nun auch nicht die geringste spur weder bei B noch bei C, was gewiss lehrreich genug ist.

γ. do.

A. (þe cite me clupeþ Tours), *as me deþ ȝut to þis day.* 469. (þer vore me clupede þat water þo Homber after is name), *as me deþ ȝut and euermo wule vor þis cas.* 558. (þe heye chirche of Winchestre, þat me clupede Chirche Cathedral), *and ȝut me deþ al so.* 5715.

keine belege bei B und C.

δ. ligge.

A. (he sende it atte fine to þe munstre of Kaunterburi), *as he liþ in ssrine.* 6521. (at Winchestre he was ybured), *as he liþ ȝut þere.* 5268. (at Sein Swithines he was ibured), *þere as he liþ ȝute.* 6639. (þe Priorye of Seint James), *as is bodi liþ ȝute.* 8921. (Glastinbury), *as is bones liggeþ.* 4594. *and ȝut he liþ þere* (sc. in þe munstre of Sein Dauid). 3980. *þere* (*sc. at Glastingbury*) *he liþ ȝut to þis day.* 5628. *þere* (*sc. in þe Abbey of Glastingburi*) *hii liggeþ uaire ynou boþe ȝut ywis.* 6355. B. nur ein beispiel. (at Founte Ebraud he was ibured), *as he liþ ȝute.* 9899.

ε. sen.

A. (a long knif it was and smal ynou), *as me may ȝut yse.* 5866. (yrered he (sc. þe wal) was strong ynou), *as þe stede is ȝut ysene.* 2185. (þer inne beþ sixti grete roches), *as men al day yseþ.* 3668. (þus was Stonheng uerst ymad), *þat men al day yseþ.* 3126.

keine belege bei B und C.

ζ. stonde.

A. (þe Churche of Seint Jones de Lateran), *þat stont ȝute.* 1574. (þe hexte ȝate of þe toun), *þat ȝut stont þere and is.* 1025. (and churchen of oþer halwen), *þat ȝute stondeþ.* 1928. (þe tuo hous of monekes), *þat ȝut stondeþ boþe tuo.* 5733. *ac endes of olde walles þer stondeþ ȝut euerne.* 1672.

keine belege bei B und C.

überblicken wir nun zum schluss die im vorangehenden beigebrachten beispiele noch einmal, so ergiebt sich für uns ganz deutlich, dass hier noch mehr als im ersten kapitel die neigung des ersten autors zu tage tritt, von der blossen erzählung abzuweichen und gelegentliche bemerkungen einzuschalten, eine neigung, die bei B wohl auch vorhanden ist, aber durchaus nicht in dem masse sich geltend macht wie bei A.

4. Sprichwörter und sprichwortähnliche Sentenzen.

Hinsichtlich der anwendung von sprichwörtern oder sprichwortähnlichen sentenzen, woran die chronik ausserordentlich reich ist, wird sich eine verschiedenheit zwischen den ersten beiden verfassern kaum herausfinden lassen. trotzdem dürfte es nicht ganz unerwünscht sein, wenn wir im

folgenden eine aufzählung der sprichwörtlichen (bzw. sprichwortähnlichen) wendungen unseres werkes geben.

1. sprichwörtliche wendungen.

A. þe quene folc þe King Lotrin slou and muche of is folc ek bote hom, þat flowe, so þat a luþer beuerege to hare bioþþe hii browe. 619-21. þe Saterday þe Ester wouke þis holy man hii slowe; ac vewe þer were atte dede, þat þe beuerege bilowe. 6062-3. **C.** ac þis ȝonge Henri made ham þannes blenche, and euere whanne hi come, hii dronke of luþere drenche. 295-6.*) **A.** (he) þoȝte, to sle al þat folc and winne þe kinedom, ac he caste ambesas, þo he to londe com. 1181-2.**) ac þoru þe emperour, þat suþþe com, yhote Teodose, Maximian was suþþe aslawe maugre is nose. 2089-90. þe Saxons he asaylede and to grounde hom caste, so þat sone dawes hom of þoȝte hor prute. 3408-9. Seint Edward in Normandie was þo bileued al one as bar, as wo seiþ, of þe kunde, as he sprong of þe stone. 6720-1.***) **B.** vor ire luþerhede þe emperesse al bineþe þo was; heo miȝte, wanne heo come hom, segge: si haut si bas. 9498-9.†) þo þe bataile was ido and þe godemen aslawe were. Sir Simond, þe ȝonge, com, to mete is fader þere. he miȝte þo at is diner abbe bileued al so wel, as me seiþ, wan ich am ded, make me a caudel. 11764-7. he miȝte segge, wan he com: lute ich abbe iwonne, ich mai honge vp min ax, febliche ich abbe agonne. 11770-1.

---

*) cf hierzu: Skeat, Piers the Plowman, C, XXI, 404, anm.

**) cf hierzu: Murray, Dictionary, ambs-ace. das sprichwort „caste ambesas", eine genaue nachbildung des afr. sprichwortes „jeter ambesas" muss bei den mönchen der abtei Gloucester sehr beliebt gewesen sein; denn es findet sich noch dreimal in legenden des Harl. MS. 2277 (sämtliche drei stellen werden von Mätzner citiert). if þe quene wolde spede, oþer heo moste biseo; for þerof heo caste an ambesas. St. Kenelm, 102-3. „and the develen hopede wel, of ous habbe i-had a god cas; ac i-hered beo Jhesu Crist, hi caste an ambesas." St. Brandan, 23, 7-8. „thu ert icome therto to late, thu hast icast ambezas." Thomas Beket, 450.

***) es ist hiermit zu vergleichen: his folk he dude abide under wude side: he ȝede forþ alone, also he sprunge of stone. King Horn (ed. Wissmann), 1047-50. W. sind diese worte unklar geblieben; nach Zupitza jedoch bedeuten dieselben: „als wenn er aus einem steine entsprungen wäre," d. h. „als wenn er auf so ungewöhnliche weise zur welt gekommen keine geschlechtsgenossen hätte, ganz allein da stünde." A. f. D. A., 27, 181.

†) altfranzösisches sprichwort. eine sehr hübsche stellensammlung bei Tobler, Beiträge, 217, anm.

2. sprichwortähnliche sentenzen.

A. ȝwanne strengþe faileþ, me mot nime vorþ quointise. 461. more vor eye þane vor loue maniman serueþ howe. 591. as muche, as þou ast, al so muche ȝou art worþ iwis, and as muche ich louie þe. 718-9. ofte þing, þat is ivikeled, to worse ende is broȝt. 846. men triwest we seþ, and best me mai to hom truste, þat of lest wordes beþ. 859-60. þing, þat woneþ and noþing wexþ, sone it worþ ido. 982. me mai bet soþnesse of þe moder þan of þe fader iwite. 988. þing, þat is mid strengþe inome, hou miȝte it be mid riȝte? 4041. þe feble is euere bineþe. 5142. hii, þat abbeþ miȝte, mid strengþe bringeþ ofte þat wowe to þe riȝte. 5142-3. lawes beþ in worre tyme uorlore. 5389. me halt euere mid þe quike. 5877. ofte, wo so coueiteþ al, al leseþ ywis.*) 6253. vor god prince al a lond varþ þe bet ylome. 6837. þe more þat a mon can, þe more wurþe he is. 7547. B. wanne wimmen al maistres beþ, hii beþ vuel to knowe. 9487. þing aȝe riȝte neuere lawe (nis). 9645. more uor eye þan vor loue maniman serueþ howe. 10449.**) wan tueye stronge comeþ to gadere, it is somdel tou. 10605. C. þer is vnkunde king, is ofte gret schonde. 434.

5. Rückblicke.

Auf eine in den vorangehenden zeilen bereits mit aller ausführlichkeit besprochene begebenheit, beschaffenheit u. dgl. wird in unserem geschichtswerke recht oft gewissermassen in rekapitulierender weise nochmals ausdrücklich hingewiesen. es geschieht dies jedoch keineswegs das ganze werk hindurch in völlig gleichem masse; im gegenteil, es machen sich hier ebenfalls einige, wenn auch nicht gerade so sehr bedeutende unterschiede zwischen A und B fühlbar.

a. am öftesten werden derartige rückblicke angestellt in verbindung mit dem adverbium *þus.*

A. þus come verst to Engelond þe verste men iwis, þat euere wonede in Engelond; þat were Brut and his. 482-3. ähnlich: 626. 995.

---

*) interessant ist es, hiermit eine stelle aus Lydgates Isopus zu vergleichen, auf welche der verfasser durch herrn Professor Zupitzas grosse güte aufmerksam gemacht worden ist: an olde proverbe haþe beo seyde and shal touching þe vyce of gredye coveytyse: *who al coveyteþe, offt he leseþe al.* Fabel vom Hund und Schatten (Archiv, LXXXV, 24), 1-3.

**) dass diese worte sowohl bei A wie bei B anzutreffen sind, beweist nur, dass dieselben eine den schülern der abtei Gloucester wohl bekannte sprichwörtliche wendung gewesen sein müssen.

1524. 2081. 2539. 2541. 2696. 3126. 3437. 4278. 4801. 5230. 5556. 7498. 8310. 8665. 8908. 9129. B. nicht ganz so oft wie bei A. in endleue hondred ȝer of grace and vifti ȝer al so Wircestere was þus ibarnd and oþer harm ido. 9534-5. cf noch: 9798. 10806. 11664. C. þus he ȝeld his mede, þat elede him to kinge. 200. cf auch: 435. 472. 551. 553.

b. nicht selten tritt ferner zu dem *þus* noch ein *lo* hinzu:

A. þus com, lo, verst here in to þis lond Cristendom. 1656. cf ferner: 1674. 4775. 7494. 7537. nichts davon bei B. C. lo, þe noble kinges bodi, þat so fair was and freo, þus was to fouled þer, þat muche folc myte iseo. 39-40.

c. es steht auch *lo* allein.

A. þe coupe he nom suþþe of hire and among hom euerichon, kuste hire and sette hire adoun and glad dronk hire heil, and þat was, lo, in þis lond þe verste washail. 2520-2. ähnlich: 2696. 3849. 6002. 6385. 8976. ebenfalls dem zweiten erzähler nicht geläufig. C. of King Henries lyue þe endinge is, lo, þis. 514.

d. und als synonym mit *þus* wird endlich auch noch *in þis manere* verwandt.

A. þat lond he clupede Cornwaile after is owe name, Cornewaile after Corineus, and in þis manere iwis Corineus bi wan Cornwaile to him and to his. 501-3. cf noch: 639. 989. 1356. 1473. 2081. 4595. I, 351. 51. 5711. B. nur ein beispiel. þe king nom þer inne þe bissopes tresorie, and in þis manere, lo, bigan is worre mid robberye. 9232-3.

man sieht, es stellt A derartige rückblicke ganz entschieden mit grösserer vorliebe an als B.

Die individualität der verfasser tritt in nichts so stark zu tage als in den

6. Reflexionen,

welche dieselben anstellen, und an denen die chronik ebenfalls sehr reich ist. dabei macht sich zugleich eine verschiedenheit zwischen A und B geltend, die so stark ist, wie nur irgend denkbar. denn in den ersten neuntausend zeilen des werkes begegnen uns reflexionen fast auf jedem schritt und tritt; immer wider und immer wider kann es der verfasser dieser verse nicht unterlassen, betrachtungen über das von ihm selbst erzählte anzustellen. bald sieht er ein unglück als eine wohlverdiente strafe des himmels für irgend

welche vergehen an, indem er dabei worte dringendster warnung für seine mitmenschen hinzufügt, bald weilen seine gedanken mit wohlgefallen bei guten menschen und guten taten, und er kann uns dieselben nicht oft genug als muster hinstellen, und dergleichen mehr. immer aber macht sich dabei in wohltuendster weise sein gerader und rechtschaffener sinn geltend, der das gute liebt und lobt, das böse hasst und tadelt. dagegen stellt nun der zweite chronist betrachtungen verhältnismässig selten an, ja es sind die stellen, wo sich bei ihm etwas der art findet, so vereinzelt im vergleiche mit denen bei A, dass es eben geradezu unmöglich ist, dass ein und dieselbe person das ganze werk verfasst haben soll.

A. þe king mizte segge er, þe wule he was oliue, þat in a luþer time he striuede wiþ his wiue. zif alle luþer holers were iserued so, me ssolde vinde þe les such spousbruche do. 622-5. adoun mid so gret eir to þen erþe he vel and pizte, þat al to peces he to rod, þat betere him adde ibe, abbe bileued þer dóune, þan ilerned vor to fle. 673-5. þan was þo þe gode dozter, þat nolde vikeli nozt. 845. a þousend gode kniztes þerinne were adreint, and al hor atir and tresour was also aseint, and so hii mizte lerni, wiche Brutons were. 1187-9. wiþ lute folc, þat him was bileued, to ssipe hii flowen vaste; hit was folc ot an gode londe, þat hom so couþe agaste. 1203-4. þo Claudius, þe Emperour, to is ende was ido, after him was emperour þe luþer man Nero þrettene zer and half, and þat was longe inou. 1538-40. cf ferner: 399. 405. 504. 535. 611. 785. 1190. 1299. 1358. 1396. 1415. 1454. 1469. 1563. 1575. 1585. 1611. 1827. 2091. 2175. 2186. 2268. 2524. 2593. 2670. 2891. 2904. 3019. 3217. 3271. 3382. 3409. 3412. 3414. 3460. 3466. 4400. 4542. 4653. 4761. 5015. 5237. 5438. 5652. 6284. 6399. 6410. 6943. 7033. 7503. 7606. 7815. 7925. 8362. 8541. 8661. 8675. 8804. 9037. B. in gibet hii were auhonge as to more vilte a Seinte Marie Day in heruest, þat reuþe it was to se, and so hii mizte lerni, traitour to be. 10691-3. cf noch: 9597. 9817. 10127. 11159. 11728. 11736. 11766. 11769. C. King Dauid him turnde and gan to fleo faste; gode men weren þeos, þat him so agaste. 177-8. cf auch: 30. 32. 245. 348. 368.

Schluss.

Wir wären somit am ende unserer betrachtung angelangt. die untersuchung erhebt keinen anspruch auf völlige erschöpfung des materials. im gegenteil, es sind von

gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen verfassern nur die wichtigsten und charakteristischsten angeführt worden, und auch hinsichtlich der verschiedenheiten mag sich noch manche einzelheit ausfindig machen lassen. immerhin dürfte aber auch das besprochene genügen, um uns ein bild von dem stile, dessen man sich in der schule Gloucester befleissigte, zu entwerfen; und auch die beigebrachten unterschiede zwischen A und B sind vielleicht stark genug, um die frage betreffs der verfasserschaft zu gunsten der Wrightschen hypothese zu entscheiden*). überblicken wir nun die im einzelnen betrachteten punkte noch einmal, so sehen wir, dass sich die verschiedenheit zwischen A und B im wesentlichen etwa folgendermassen aussprechen lässt: B befleissigt sich in seiner darstellung einer gewissen kürze und knappheit des ausdrucks und vermeidet meist alles für die dar-

*) beiläufig sei noch auf etwas aufmerksam gemacht, was ebenfalls für eine verschiedenheit der autorschaft spricht. es findet sich nämlich sowohl bei A wie bei B je einmal eine ganz ausführliche beschreibung eines kometen.

A. þe teþe ȝer a sterre, þat comete icluped is, at Alle Halwen Tid him ssewede viftene niȝt ywis, þat þe taylede sterre men clupeþ mid riȝte; vor þer comþ fram hire a lem, suiþe cler and briȝte, as a tayl oþer a launce, as me may ise. þulke sterre is selde iseye, bote it bodiinge be. 8600-5. B. vor a sterre wiþ a launce, þat comete icluped is, aros þo aȝe dai biuore þe sonne iwis fram Seinte Margarete Tid vort Misselmasse nei, þat ech man miȝte wondri, þat þe sterre isei. þer wende of him a lem, þat toward þe norþ drou, euene as it were a launce, red and cler inou. þulke sterre is selde iseie, bote it be to tokninge. 11406-12.

es ist nun nicht anzunehmen, dass ein und derselbe chronist zweimal eine so ins einzelne gehende beschreibung eines kometen gegeben haben sollte; insbesondere für A ist so etwas durchaus unmöglich, da sich dieser derartige widerholungen nie gestattet. für den kometen nun vollends wird das ganz und gar ausser zweifel gestellt, insofern sich für A noch einmal sehr gut gelegenheit geboten hätte, einen kometen zu beschreiben. da unterlässt er dies aber wohlweislich, weil er ja schon einmal seinen lesern eine eingehende erklärung dieses himmelswunders gegeben hat, und sagt nur: in þe ȝer, þat he was inome, men iseie iwis þe tailede sterre, þat gret bodiinge is. 8820-1.

stellung überflüssige und unwesentliche, daher begegnen bei ihm selten tautologieen oder unnötige wendungen. die verse baut er mit einer gewissen gewandtheit, füllwörter sind nicht häufig, desgleichen ungeschickte stellungen. selten tut er um des reimes willen dem satze oder dem gedanken zwang an. bei aufzählungen bedient er sich meistens des asyndetons, und in der darstellung selbst ist er verhältnismässig objectiv; abschweifungen von der blossen erzählung sind selten, namentlich fehlen reflexionen in grösseren mengen. A dagegen ist das gerade gegenteil davon. bei ihm stossen wir oft auf eine grosse umständlichkeit in der ausdrucksweise. widerholungen werden nicht gescheut, das polysyndeton ist etwas ganz gewöhnliches. im bau der verse macht sich oft eine grosse schwerfälligkeit geltend, woraus complicierte stellungen, widerholungen und dergleichen nachlässigkeiten mehr folgen. füllwörter sind keine seltenheit, und die darstellung selbst trägt den charakter ausgeprägtester subjectivität. reflexionen, rückblicke etc. sind ja bei diesem chronisten besonders beliebt.

was stand und namen der verfasser anbetrifft, so erfahren wir darüber wenig oder gar nichts. für A scheint es allerdings sicher gestellt zu sein, dass er geistlicher war. cf die beiden folgenden stellen: þat was, lo, in þis lond þe verste washail as in langage of Saxoyne, þat me miȝte euere iwite; and so wel he paiþ þat folc aboute, þat he nis noȝt ȝut vorȝute, no sire (?), ne be þe day so long, þe wule hii sitteþ abenche and som of þe niȝt nimeþ þer to, þe drinke vor to ssenche; of an holi prechors word hii nolde noȝt so ofte þenche as of þe murye word, as hom þincþ, of þe seli wenche. 2522-8. in chirche he was deuout inou, vor him ne ssolde no day abide, þat he ne hurde masse and matines and euesong in ech tide; so varþ monye of þis heyemen; in chirche me may yse knely to God, as hii wolde al quic to him fle, ac be hii arise and habbeþ iturnd fram þe weued hor wombe, wolues dede hii nimeþ vorþ, þat er dude as lombe; hii to draweþ þe sely bonde men, as hii wolde hom hulde ywis, þey me wepe and crie on hom, no mercy þer nis. 7604-11. diese grollenden worte scheinen den erzürnten geistlichen (wahrscheinlich einen prediger) zu verraten, der in seinem beruf bereits trübe erfahrungen gemacht hat. über den stand des zweiten erzählers indes erfahren wir nichts; es fehlt vollständig an andeutungen darüber;

wohl aber werden wir über den vornamen desselben unterrichtet: vor þretti mile þanne þis isei Roberd, þat verst þis boc made and was wel sore aferd. 11748-9. danach hiess also der verfasser dieser partie Roberd. beide verfasser, A und B, müssen gegen ende des dreizehnten jahrhunderts geschrieben haben,*) woraus sich schliessen lässt, dass sie mitschüler gewesen sind.

es ist nun angedeutet worden, dass möglicherweise der zweite teil des werkes nicht von einem fortsetzer, sondern von mehreren herrühre. dafür liesse sich in der tat auch anscheinend etwas geltend machen. unter den vielen synonymen ausdrücken für kampf, streit kennt nämlich die chronik auch das wort *biker*. dieses substantiv begegnet nun aber auffallender weise nur in den letzten tausend versen des werkes.**) wenn wir indes in erwägung ziehen, dass einmal in den letzten tausend zeilen unseres denkmales sich weit mehr gelegenheit zur anwendung von ausdrücken für kampf, streit bot als im vorletzten und drittletzten tausend, und dass sich ferner in sämtlichen dreitausend versen eine nicht unbeträchtliche anzahl stilistischer eigenheiten findet, die alle A völlig fremd sind, so werden wir das auftreten des substantivums *biker* nur für einen weiteren beweis dafür ansehen, dass A und B zwei verschiedene autoren sind, nicht aber dafür, dass der zweite teil des werkes von mehreren verfassern stammt.

was endlich C anbelangt, also den verfasser der kürzeren fortsetzung, so scheint derselbe mit dem verfasser der meisten eingeschoben partieen und auch mit dem urheber der ganzen zweiten redaction identisch zu sein. es lässt sich das durch folgendes stützen:

1. der gebrauch eines *kunnes* vor einem substantivum ist, wie wir sahen, A und B völlig fremd, C dagegen ganz geläufig: *in alle kunnes wyse*. XX, 2. ein solches *kunnes* findet sich nun einmal an drei stellen der chronik in hss. der zweiten redaction, wo die hss. der ersten redaction nichts

---

*) cf. Wright, Preface, X, ff.

**) *biker*. 11147. 11253. 11258. 11265. 11631. *bikering*. 11185.

derartiges aufweisen. 2380: *in none kunnes poynte. α. in no kynnes poynte. βγ.* 5433: *vor none kunnes þinge. α. for no kynnes þinge. βε. for no kynnys þinge. δ.* 7690: *of eni kunnes trespas. α. of eni skynnes þinge. β. of eni kynnes thinge. γ.* alsdann begegnen ähnliche ausdrücke auch zweimal in den interpolierten abschnitten. *for none kunne þinge.* H, 139. *for nones kunnes verde.* AA, 2.

2. C allein kennt, wie wir ebenfalls schon früher bemerkten, die ausdrucksweise: *hure name was ihote Elianore ywis.* XX, 494. ganz etwas analoges nun auch einmal in den eingeschobenen partieen. *his name was ihote Samuel Penicel.* H, 266.

3. ebenfalls bei C allein treffen wir schliesslich wendungen wie: *wiþoute eny lette.* XX, 214. *wiþoute lette.* XX, 327. und ebenso auch in den interpolierten stellen: *wiþoute eni lette.* G, 175. *wiþ oute lette.* H, 46. *with oute any lette**). H, 70.

zu erwägen bleibt dabei allerdings immer noch, dass die ausdrücke *in þe stude* und *ate frome* sich nur in XX finden**). es wird jedoch das fehlen dieser worte in den interpolierten abschnitten bloss zufällig sein.

schüler der abtei Gloucester war C jedenfalls auch; er war indes höchst wahrscheinlich nicht ein mitschüler von A und B, sondern jünger als diese, wie ja auch seine partie jünger ist als diejenigen von A und B.

fassen wir nun zum schluss alles im vorangehenden gesagte zusammen, so werden wir uns die entstehung des geschichtswerkes am besten durch folgende zeichnung erklären können:

---

*) cf: Zupitza, Guy of Warwick, 175, anm.

**) siehe oben.

schule der abtei Gloucester.

ende des 13. jahrh.

A, verfasser von vers 1-9137 (hs. x)

anfang oder mitte des 14. jahrh.

B, genannt Roberd, fand hs. x oder eine abschrift derselben vor, setzte hinzu vers 9138-12049.

C, fand ebenfalls hs. x oder eine abschrift derselben vor, bearbeitete und interpolierte dieselbe, schrieb die kürzere fortsetzung XX.

hss. A B C.

hss. α β γ δ ε.

ob nun freilich die hss. jeder einzelnen redaction wirklich so direct auf eine gemeinsame quelle zurückgehen, ist zweifelhaft, vielleicht auch unwahrscheinlich, für uns aber ganz gleichgültig.

Vita.

Natus sum Joannes Strohmeyer die sexto ante Jdus Septembres anni h. s. LXVII. Glogavia Superiore, in oppido Silesiae.

fidei addictus sum catholicae.

octo annos natus anno h. s. LXXVI. in Berolinensi gymnasio reali Andreano, quod auspiciis G. Bolze, viri doctissimi et optime de me meriti, adhuc floret, receptus sum. ibidem testimonium maturitatis adeptus, d. XXVIII. mens. Aprilis anni MDCCCLXXXVI. numero civium Universitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis legitime adscriptus sum, ut studio linguarum recentium me darem.

per decies sex menses praeceptores mei clarissimi fuerunt: Bashford, Dilthey, Geiger, Harsley, Koser, Paulsen, Roediger, E. Schmidt, Schröder, Schwan, Tobler, Weinhold, Zeller, Zupitza. quibus omnibus viris praeclarissimis, qui me ad studia excitaverunt, maximas gratias nunc ago semperque habebo, imprimis autem viro illustrissimo Julio Zupitza, directori seminarii anglicani, cuius auxilio consiliisque omni tempore uti mihi licuit.

seminarii anglicani per quater sex menses sodalis eram ordinarius.

Thesen.

I.

Für die verse:

a duc þer was mid King Edmund, Edric was is name,
þat was traytour and louerd suike, þat God ȝiue him ssame!
Rob. of Glouc. 6188-9.

alle traitours and louerd suiken, God late hom so spede!
ib. 6399.

sind beide von W. A. Wright in vorschlag gebrachten erklärungen des wortes *louerd* zurückzuweisen; es muss vielmehr in beiden fällen *louerd* zu dem unmittelbar darauf folgenden *suike(n)* gezogen und *louerdsuike(n)* als ein compositum aufgefasst werden.

II.

In den versen:

'A! false traitour, false clerk!' quod he,
'Thou schalt be deed, by Goddes dignite!'
Canterbury Tales, Reeves Tale, 349-50.

ist *deed* nicht als verbum zu fassen im sinne von „put to death“, wie dies Morris (vol. I., Appendix to Glossary) getan hat, sondern als praedicatives adjectivum.

III.

In dem verse:

E vous le chevalier u vient.
Jean de Condé, Chevalier a le Mance, 267.

ist es nicht nötig, mit Scheler das *u* der hs. in ein *y* zu ändern.

(Aus der Universitäts-Frauen-Klinik zu Berlin.)

Beitrag zur Lehre von der künstlichen Frühgeburt.

INAUGURAL-DISSERTATION
WELCHE
ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE
IN DER
MEDICIN UND CHIRURGIE
MIT ZUSTIMMUNG
DER
MEDICINISCHEN FACULTÄT
DER
FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN
am 15. Mai 1891
NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN
ÖFFENTLICH VERTEIDIGEN WIRD
DER VERFASSER

FRITZ TAUBERT
aus Torgau.

OPPONENTEN:
Herr Dr. med. WADSACK.
Herr Dr. med. JANZ.
Herr cand. med. FRANZ.

BERLIN.
BUCHDRUCKEREI VON GOEDECKE & GALLINEK
Friedrichstr. 105a (a. d. Weidendammer Brücke).

SEINEN TEUREN ELTERN

IN

LIEBE UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Es giebt wohl kaum eine geburtshülfliche Operation, mit Ausnahme höchstens der manuellen Lösung der placenta, die so sehr durch die Vervollkommnung der Antisepsis an Sicherheit des Erfolges für die Mutter gewonnen hat, wie die künstliche Frühgeburt. Trotzdem hat es angesichts der schlechten Erfolge, die man für die Kinder erzielte, ziemlich lange gedauert, bis man der Operation allgemein eine Existenzberechtigung zuerkannte und auch jetzt ist die Frage nach den Grenzen ihrer Anwendung durchaus noch nicht endgültig entschieden.

Da mir nun durch die Güte des Herrn Geh. Med.-Rats Prof. Dr. Olshausen das diesbezügliche Material der Universitäts-Frauen-Klinik aus der Zeit von April 86 bis Januar 91, sowie durch die Güte des Herrn Dr. Kramer ein Fall aus seiner Praxis zur Verfügung gestellt worden ist, so habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, die genannten Fälle unter einheitliche Gesichtspunkte zu ordnen und die daraus zu ziehenden Schlüsse den bisherigen Beobachtungen vergleichsweise gegenüberzustellen.

Die hauptsächlichste Indikation zur Einleitung der künstlichen Frühgeburt ist eine m e c h a n i s c h e U n m ö g l i c h k e i t für das Kind, am normalen Ende der Schwangerschaft die G e b u r t s w e g e z u p a s s i r e n. So berichtet Braun von einer k. Fr. wegen Narbenstenose des cervix uteri: An Stelle der vorderen Muttermundslippe, die bei einer früheren Zangenoperation verloren

gegangen war, befand sich eine umfangreiche Narbe; das orificium war nicht für einen Finger durchgängig und die Geburt eines ausgetragenen Kindes wäre aller Wahrscheinlichkeit nach mit der grössten Gefahr für die Mutter verbunden gewesen. — Ferner kann es sich um Geschwülste handeln, die von den im kleinen Becken gelegenen Organen ausgehen. In den weitaus meisten Fällen aber wird die Indikation zur k. Fr. aus mechanischen Gründen durch Beckenenge gegeben sein.

Prochownik (Hamburg) rät allerdings, das Missverhältnis zwischen Becken und kindlichem Schädel bei engem Becken in einer anderen Weise auszugleichen, indem er nämlich behauptet, durch eine stark entziehende Diät in den letzten 4—6 Wochen der Schwangerschaft — ähnlich der bei diabetes mellitus üblichen, nur dazu noch unter starker Entziehung der Flüssigkeiten — die Entwicklung von Fett im Körper des Kindes aufhalten zu können, ohne dass das Wachsthum desselben sonst geschädigt werde: er will auf diese Weise alle Zeichen der Reife an sich tragende Kinder erzielt haben mit einer regelmässigen Ausbildung der Körperlänge (Knochen), einer normalen Härte der Knochen, dazu aber einem gänzlichen Mangel des Fettpolsters und, was die Hauptsache ist, einer bedeutenden Nachgiebigkeit und Verschiebbarkeit der Kopfknochen unter der mageren, schlaffen Haut; die Kinder seien gut gediehen und am Leben geblieben. Auch v. Swiecicki (Posen) berichtet von 4 Fällen, wo er nach Anwendung dieser entziehenden Methode ganz analoge Resultate erhalten habe.

Es ist eine Aufgabe der Zukunft, über den Werth dieser Methode zu entscheiden. Bis dahin werden bei engem Becken immer noch künstliche Frühgeburt, Wendung und Kaiserschnitt in Konkurrenz treten.

Hinsichtlich der Stellung der k. Fr. zur Wendung gelangt Braun auf Grund eines bedeutenden statistischen Materials der Wiener Universitäts-Klinik zu

dem Schlusse, dass man bei einer Vera bis zu 8 cm herab mit relativ gutem Erfolge die Wendung ausführen könne und dabei auch grosse Kinder am Leben erhalten werden können; bei einer Vera unter 8 leugnet er nicht die Möglichkeit, ein reifes lebendes Kind zu erhalten, wenigstens nicht bei einfach plattem Becken: bei allgemein verengtem Becken indessen hält er es für höchst unwahrscheinlich. Löhmann in seiner Dresdener Statistik glaubt [auf Grund eines Materials von 5916 Geburten] noch bei einer Vera von 7,5, ja selbst von 7 cm lebende reife „mittelgrosse" Früchte entwickeln zu können, doch eben nur mittelgrosse Früchte und er rät selbst, bei ungünstigem Ausgang für das Kind das nächste Mal die Frühgeburt künstlich einzuleiten. Ueberhaupt spielt hinsichtlich der Frage, bei welchem Grade der Beckenverengerung die k. Fr. in ihre Rechte zu treten habe, die Anamnese eine grosse Rolle. Spiegelberg wollte der letzteren früher allen Wert absprechen; neuerdings ist er wie Winckel, Wiener, Schröder, Dohrn und die meisten Geburtshelfer der Ansicht, dass auf den Verlauf der früheren Entbindungen grosses Gewicht zu legen sei. So unterscheidet Gusserow eine relative Indikation zur k. Fr. bei Beckenenge geringeren Grades [Vera 8—8½—9 cm], wo bei einer multipara stets schwere Geburten mit toten Kindern voraufgegangen seien, eine Indikation, die also nur durch die Anamnese zu einer absoluten werde, und eine absolute Indikation bei engem Becken mittleren Grades [Vera 7—8½ bei allgemein verengtem, von 7—8 bei einfach rhachitischem Becken]. Auch Carusco will bei Beckenenge ersten Grades die Schwangerschaft nur bei Mehrgebärenden und durch die Anamnese gegebener Indikation unterbrechen, während er bei Erstgebärenden die Beendigung der Geburt zunächst den Naturkräften überlässt und ev. mit Wendung oder Zange nachhilft. Uebrigens wird es sich in den weitaus meisten Fällen ja um Mehrgebärende handeln, da die Trägerinnen enger Becken häufig garnicht wissen,

dass ihr Becken ein bedeutendes Geburtshindernis bietet, oder zu indolent sind, rechtzeitig zum Arzte zu gehen.

Haben wir somit annähernd die Grenzen nach oben für die Anwendbarkeit der k. Fr. festgestellt, so fragt es sich andrerseits, bis zu welcher Grenze nach unten sie in Anwendung kommen kann.

Leopold setzt bei allgemein verengtem platten Becken die untere Grenze der Vera auf $7^1/_2$ cm, bei Becken ohne quere Verengerung auf 7 cm fest und verzeichnet günstige Resultate. Er kommt zu diesen Zahlen zunächst durch rein theoretische Betrachtungen, indem er sich sagt, dass man die k. Fr. bei der geringen Widerstandsfähigkeit der zu früh geborenen Früchte keinesfalls vor der 32. Woche einleiten dürfe; zu dieser Zeit habe aber der kindliche Schädel bereits einen grossen queren Durchmesser von ca. 8 cm und einen kleinen queren von ca. 7 cm: daraus folge, dass man bei allgemein verengtem platten Becken und einer Vera unter $7^1/_2$, bei einfach plattem Becken und einer Vera unter 7 wohl kaum Aussicht auf Erfolg habe. Und diese theoretischen Betrachtungen findet er durch seine praktische Erfahrung bestätigt. Als unterste Grenze für die Zulässigkeit der Operation nimmt Schauta bei einfach plattem Becken eine Vera von $7^1/_2$, Spiegelberg von 7, Schröder von $6^3/_4$ an, für das allgemein verengte Becken Schauta eine Vera von 8, Spiegelberg von $7^1/_2$. Braun verwirft die k. Fr. unter $7^1/_2$ cm Vera Ahlfeld unter 7 cm. Felice de la Torre rät ebenfalls, möglichst nicht unter $7^1/_2$ cm Vera herabzugehen: Bei Becken unter $7^1/_2$ habe er 46,6 %, bei Becken unter 7 gar nur 18,1 % lebende Kinder erzielt.

Fassen wir die Angaben zusammen, so muss es sich um mittlere Grade von Beckenverengerung handeln, in denen bei platten Becken — und dieses sind wohl die meisten engen Becken — die Vera 8—7 cm beträgt. In diesen Grenzen halten sich auch die meisten der von Senftleben beschriebenen k. Fr. aus der Charité, sowie

der von Panienski berichteten aus der Universitäts-Frauen-Klinik (1877—86).

Von den 18 Fällen von k. Fr., die in den Jahren 86—91 wegen engen Beckens in der hiesigen Universitäts-Frauen-Klinik eingeleitet wurden, betrafen 6 rhachitisch platte Becken mit einer Vera von $6^1/_4$ (III*), $6^3/_4$ (I), $9^1/_4$ (V), $7^3/_4$ (II), $7^3/_4$ (IV) und $7^1/_2$ (IV). 3 Fälle betrafen platte nicht rhachitische Becken mit einer Vera von $8^3/_4$ (IX), $8^1/_4$ (V) und $7^1/_2$ (III). In 9 Fällen handelte es sich um gleichmässig allgemein verengte Becken, deren Vera $7^3/_4$ (II), $8^1/_4$ (VII), $8^1/_2$ (II), $8^1/_2$ (II und III), 8 (III und IV), $8^3/_4$ (I) und $8^3/_4$ (VIII) betrug. Wie man sieht, weichen die Masse der Vera teilweise von der als Norm angegebenen Grösse derselben ab: Der Grund davon ist teils in einer durch die Anamnese gegebenen Indikation, teils in der Weigerung der Schwangeren, den Kaiserschnitt an sich vollziehen zu lassen, teils vielleicht auch in einer weniger engherzigen Auffassung von der Zulässigkeit der Operation zu suchen. So betrafen alle Fälle mit grösserer Vera Mehrgebärende.

Ich lasse hier gleich die Tabelle von 18 Fällen künstlicher Frühgeburt wegen engen Beckens folgen:

---

*) bedeutet ? para.

Tab. I. 18 Fälle von künstlicher

Name, Alter, ? para, Datum d. Geburt	Frühere Geburten			Art des Beckens	? Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d. Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebnis							
		Erfolg für d. Kind	Wochenbett					Wehen	d. Geburt
1) Fr. Kr., ? jähr. III para 12 IV 86	I Kunsthilfe. II Künstl. Frühgeburt (7. Monat)	? Tot.	Normal	Rhach platten B. Sp. 26½. Cr. 26½. Tr. 31. Ext 17. Diag. 8. [Vera 6¼]*) NB. Zustimmung zur sectio Caesarea verweigert.	32.	Normal	Bougie + Jodoformgazetampon. Heisse Injektionen.	4½ St.	62 St.
2) Fr. Z., 34 jähr. IX para 1. V. 87.	I. Perforation. II. Künstl Frühgeb III. do. IV. do. (Steisslage) V. Spont. Geb. VI Künstl Frühgeb. VII. do. VIII do (39. Woche)	Tot. Lebend geb [nach 24 St. †] Lebend. Tot. Totfaul. Lebend geb. [nach 8½ J. †] Lebend geb. [nach 4 Tagen † Lebend.	Normal	Einf. plattes B. Sp. 26. Cr. 27. Tr. 31. Ext. 17. Diag. 10½. [Vera 8¾]	37.	Normal	2 Bougies Elektricität. Colpeurynter.	4 T.	5 T.
3) Frl. O., 28 jähr II para 23. VI. 87.	I. Perforation wegen drohender Uterusruptur.	Tot.	Normal	Allgem. verengt. u. rhach. platt. B Sp. 23½. Cr. 25½ Tr. 30. Ext. 15¾ Diag. 9½. [Vera 7¾.]	36	Normal	Bougie + Jodoformgazetampon. Lauwarme Ausspülung.	12 St.	8½ T.

*) Vera berechnet aus der Diagonalis durch Abzug von 1¾ cm.

Frühgeburt wegen engen Beckens.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal	
Kindslage	Geb.-Störung.	Kunsthilfe		Erfolg für d Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	Kind	Mutter
Unvollk 1. Fusslage.	—	—	Normal	Lebend, tief asphyktich	?	Mädchen.	?	?	?	?
2. Steisslage.	Kopf tritt schwer in's Becken	Starker Druck von aussen	Normal	Lebend. [Auf dem l. Scheitelbein ein 5 cm langer und 4 cm breit. Eindruck, reichlich $^1/_2$ cm tief	Normal	Knabe. 3480 gr. Länge 52. K. U. 37-$37^1/_2$. Durchmesser: B. T. 9 B. P. 10 F. O. 12 M. O. 13 S. B. 11.	11. Tag p. p: Gesund. 3250 gr. Vertiefung i. Kopf flacher geworden, doch noch bemerkbar.	Ausfluss noch blutig, sonst alles normal.	4 Jahre p. p. Kräftig u. gesund.	X. Geburt; Vollkomm. Fusslage. Nabelschnurvorfall. Lebender Knabe. Woch.-bett normal.
2 Schädellage.	—	—	Normal	Lebend.	Normal	Knabe. 2150 gr. Länge $46^1/_2$. K U. 31-32. Durchm.: B. T. 7. B. P. 9 F. O $10^1/_2$. M. O. 12. S. B. 9	10. Tag p. p. Gesund	Normal.	3 J. 10 Mon p. p. Leidlich kräftig und gesund.	

Name, Alter, ? para, Datum d. Geburt	Frühere Geburten			Art des Beckens	? Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d. Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebnis: Erfolg für d. Kind	Ergebnis: Wochenbett					Wehen	d. Geburt
4) Fr. Ga., 34 jähr. VII para 19. VII. 87.	I.) II) III) schwere Geb. mit Kunsth. IV. Frühgeburt (Kunsthilfe) V.) VI) sehr schwere Geburt	Tot. Lebend geb. (Nach 4 Woch. †) Tot.	Normal	Allgem. verengt. plattes B. Sp. $22^{1}/_{4}$. Cr. $26^{1}/_{2}$. Tr. 31. Ext. $18^{3}/_{4}$ Diag. 10 [Vera $8^{1}/_{4}$.]	33.	Normal	Galvanisation (10-25 Elemente) 2 Bougies. Heisse Douschen Injektionen von Sublimatlösung (1 : 15000)	6 T.	6 T.
5) Frl Br., 22 jähr. I para 10. VIII. 87.	—	—	—	Rhach. plattes B. Sp. $25^{1}/_{2}$ Cr. 28. Tr. $32^{1}/_{2}$. Ext. $17^{1}/_{2}$ Diag. $8^{1}/_{2}$ [Vera $6^{3}/_{4}$]	35.	Normal	2 Bougies. 5 malige Injektion von Borwasser zwischen ut. und Eihäute.	7 T.	12. T

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal	
Kindslage	Geb.-Störung.	Kunsthilfe		Erfolg für d Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	Kind	Mutter
? Schädellage.	—	—	Ein Schüttelfrost mit darauf folgender Temperatursteigerung bis 40,3°.	Tot.	Eklampsie.	Geschlecht ? 3030 gr. Länge 49. Durchmesser: B. T. $7^1/_2$. B. P. $8^1/_2$. F. O. 11.	—	† am 8. Tage p. p. Sektionsbefund: Geringes Hirn, mässig starkes Lungenödem. Subakut. nephr. parenchym. Diphth. ulcera des Dickdarms *)	—	—
1. Schädellage.	Nabelschnurvorfall (N. pulslos).	Perforation und Extraction.	Nach 1., 2. u. 4. Injektion je ein Schüttelfrost u. Temperatursteigerung. Nach wenigen Stund Temperatur wieder normal	Tot. (Nabelschnur am Nabel abgerissen)	Am 5. Tage vorübergehend übelriechende Lochien.	Knabe. 2350 gr. Länge 50. (Ohne Gehirn.)	—	12. Tag p p: Normal		

*) **Möglicherweise Tod durch Sublimatintoxikation. Seitdem keine Sublimatausspülungen puerperaler uteri in der Univ.-Frauen-Klinik vorgenommen.**

Name, Alter, ? para Datum d Geburt	Frühere Geburten			Art des Beckens	Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebnis							
		Erfolg für d. Kind	Wochenbett					Wehen	d. Geburt
6) Fr. Ka., 27jähr. V para. 21 X. 87.	I Normale Lage Schwere Geburt. II. Querlage. Wendung + Extraction. Schwierige Entwickelung des Kopfes. III Spont. Geburt. IV. Querlage. Angeblich mehrfache Zangenversuche.	Tot [2 Tage a p †] Tot. Lebd. geb. [n. 9 Mon. †] Tot.	Normal Wochenbettfieber. Normal	Rhach. plattes B. Sp. 3[illegible]$^1/_2$. Cr. $31^1/_2$. Tr. 35. Ext. $17^1/_2$. ? Diag. c. 11. [Vera c. ? $9^1/_4$]	36.	Normal.	Schon ausserhalb der Klinik ein elastisches Rohr eingeführt.	$^1/_2$ St.	$1^1/_2$ T.
7) Frl. L., 28jähr. II para. 28. I. 88.	I. Comb. Wendung bei 3 M.-Stück grossem Muttermund weg. Hochstand des Kontraktionsrings.	Tot.	Normal.	Allgem. verengt. u. rhach. pl. B. Sp. 21. Cr. 22. Tr. $27^1/_2$. Ext. 16. Diag. $10^1/_4$. [Vera $8^1/_2$]	37.	Normal.	Bougie. [Bei der Einführung die Blase verletzt.]	Wenige Stunden.	$26^1/_2$ Stund.
8) Fr. Ho., 30jähr. II para. 3. II. 88.	I. Perfor. des toten Kindes.	Tot	Fieber im Wchb. auf e. angina bezogen.	Allgem. verengtes plattes B. Sp. 23. Cr. 25. Tr. 29 Ext. 18. Diag $10^1/_2$ [Vera $8^3/_4$].	35.	Normal.	2 Bougies. [Bei d. Einführung des ersten unbeabsichtigter Blasensprung.] Heisse Bäder. Heisse Scheidenirrigation.	Unmittelbar.	4 Tage 5 St.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse d Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal	
Kindslage	Geb.-Störung.	Kunsthilfe		Erfolg für d Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	Kind	Mutter
Schädellage.	Nabelschnurvorfall (beim ersten ausserhalb d. Klinik gemachten Wendungsversuche geschehen): N. pulslos	8 vergebliche, 1 erfolgreicher Wendungsversuch. Extraction.	Normal.	Tot.	Am 3. Tage leicht. Fieber: ulcus puerperale, lochia putrida.	Mädchen.	—	23. Tag p p.: Im r. parametrium e. verdickte, druckempfindliche Stelle Sonst Alles normal.	—	VI. Abort. VII. Künstlicher Abort, da sect. caes. verweigert.
1. Schädellage.	—	—	Normal.	Lebend. [Hinterhauptsschuppe unter die parietalia, rechtes par. unter das linke geschoben.]	Normal	Knabe. 2600 gr. Länge 49 K.U. 29-33 Durchmesser. B. T. 8. B P. 9. F. O. 12. M.O. $13^{1}/_{2}$. S. B. $10^{1}/_{2}$	10. Tag p. p.: Gesund. 2500 gr.	Ausfluss noch etwas blutig. Sonst Alles normal.	4 Woch. p. p. in der Charité †.	—
2. Schädellage.	—	—	Normal	Lebend	Normal	Knabe. 2650 gr. Länge 49. K.U. 31-33 Durchmesser: B.T. $7^{1}/_{2}$. B. P. $8^{1}/_{2}$. F. O. 11. M. O. 13. S. B. $10^{1}/_{2}$	9. Tag p. p : Gesund 2470 gr.	Normal.	8J. 2 Mon. p p.: Kräftig und gesund.	IV. Zwill.: a) Querlage, b) Steisslage, 2 leb. Knab. Woch.-bett normal

Name, Alter, ? para Datum d Geburt	Frühere Geburten			Art des Beckens	? Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebnis							
		Erfolg für d. Kind	Wochenbett					Wehen	d. Geburt
9) Dieselbe 31jähr. III para. 19. I. 89.	. . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	37.	Normal.	2Bougies+ Jodoform- gaze- tampons.	6 St.	7 T. 5 St
10)Fr.Do 36jähr. VIII para 18. I. 88	I Spont. Geburt. II. Perfo- ration. III.} Spont. IV.} Geb. V. Künstl. Frühgeb. [Durch Blasen- stich, 2 Monate a. t.] VI.) for- VII.) ceps.	Tot. Leb. geb. [n 2 T. †.] Lebend. Leb. geb. [nach 7 Mon. †.] Tot	Normal	Allgem. verengt. rhach. pl. B. Sp. 25. Cr. $26\frac{1}{2}$ Tr. $29\frac{1}{2}$. Ext. $18\frac{1}{2}$ Diag. $10\frac{1}{2}$ [Vera $8\frac{3}{4}$]	36.	Normal.	2elastische schwarze Sonden. Heisse Bäder.	7 St.	6 T. 10 St.
11) Fr. A., 36jähr. V. para. 10. II. 88.	I. Perfo- ration. II.Forceps III. Perfo- ration. IV. Künstl. Früh- geburt (mittelst Bougie. [Wendung + Extrac- tion]; c. 34. Woche).	Tot. Lebd. geb [kurz p p †.] Tot. Lebend.	Normal	Einf. platt B Sp. 27. Cr. 29. Tr 32. Ext. 20. Diag. 10 [Vera $8\frac{1}{4}$.]	35.	Normal	3 Bougies. Heisses Bad. Heisse Vaginal- douschen.	$\frac{1}{2}$ T	6 T. 4 St.

Verlauf der Geburt: Kindslage	Verlauf der Geburt: Geb.-Störung.	Verlauf der Geburt: Kunsthilfe	Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt: Erfolg für d. Kind	Ergebnis der Geburt: Wochenbett	Geschlecht Gewicht u. Grösse d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung: Kind	Befinden bei d. Entlassung: Mutter	Späteres Schicksal: Kind	Späteres Schicksal: Mutter
1. **Schädellage**	—	—	**Normal**	Lebend.	**Normal.**	Mädchen. 2400 gr. Länge 47 K U. 30-33 Durchm.: B. T. 7. B. P. 8 F. O. 10 M. O. 12. S. B. 8¾.	10. Tag p. p: Gesund	Normal.	8 Mon. p.p.: an Brechdurchfall †. War ein sehr kräft. Kind!	—
2. **Schädellage.**	—	—	**Normal**	Tot. Kindskörper und Nabelschnur ganz welk Kopf völlig anämisch Nabelschnur 3 × um den Hals geschlungen u. fest angespannt.	**Normal.**	Knabe 3030 gr. Länge 53. K.U. 32-34	—	10. Tag p. p: Ausfluss noch blutig. Wöchnerin auf ihren Wunsch entlassen.	—	—
1. Schädellage.	—	—	Normal.	Lebend.	Normal.	Knabe. 2840 gr. Länge 52. K. U. 33-34. Durchmesser: B. T. 7. B P. 9. F. O. 11. M. O. 12. S. B. 10	10. Tag p p. Gesund. 2700 gr.	Lochien noch etwas rötlich. Sonst Alles normal.	3 J. 2 Mon. p. p. Kräftig und gesund.	VI. Spontane Geburt. Leb. Knabe.

Name, Alter, ? para, Datum d. Geb.	Frühere Geburten			Krankheit der Mutter	? Schwangerschaftswoche	Status vor der Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebniss Erfolg f. d. Kind	Wochenbett					Wehen	d Geburt
12) Fr Hö., 30jähr. III para 6.VII.88	I. ? II. ?(Nabelschnurvorfall.)	Tot.	Normal.	Allgem. verengt B Sp. 23. Cr. 27. Tr. 28 Ext. 17½. Diag. 9¾ (Doppelt promont : oben Diag. 11, unten 9¾. [Vera 8]	36.	Normal	2 Bougies	1½ T.	44 St.
13) Dieselbe, 32jähr. IV para 15.IV 90.	. . . .	. . . . .	. . . . . .	. . . . .	37.	Normal	Bougie.	?	21½ St.
14) Fr. Kr., 27jähr. II para. 25. VIII. 89.	I. Frühzeitiger Blasensprung. Vorderscheitelbeineinstellung Forceps.	Leb. geb. [nach 1 Mon. †.] (Tiefer gangrän. Eindruck am hint. Theil des l. Stirnbeins und vord Teil des linken Seitenwand beins.)	Normal	Rhach. pl. B. Sp. 26. Cr. 28. Tr. 29½. Ext. 17. Diag. 9½ [Vera 7¾]	35.	Normal	2 Bougies [Bei der Einführung derselben die Blase verletzt.] Tamponade des Cervikalkanals und der vagina.	5½ St	81 St.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal	
Kindslage	Geb.-Störung.	Kunsthilfe		Erfolg für d. Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	Kind	Mutter
2. Schädellage.	—	—	Normal.	Lebend.	Normal.	Knabe. 2100 gr. Länge 47 K. U. 30-32. Durchmesser: B. T. 7. B P. 8. F. O 9½. M O. 11½. S. B. 10.	10. Tag p. p. Gesund. 1930 gr.	Normal.	8 Mon p p. gestorben. Aerztliche Diag.: Hirnhautentzündung u. Herzschlag	—
1. Schädellage.	—	—	Normal.	Lebend	Normal.	Mädchen. 2500 gr. Länge 46 K. U. 30-34. Durchmesser: B. T. 7½. B. P. 8½. F. O. 10½. M. O. 12. S. B. 8½.	10. Tag p. p: Gesund. 2450 gr.	Normal.	1 Jahr p. p. kräftig und gesund.	—
2. Schädellage.	Nabelschnurvorfall.	Wendung + Extraction.	Normal.	Lebend, nicht asphyktisch.	Normal.	Knabe. 2300 gr. Länge 46. K. U. 29-31. Durchmesser: B. T. 7. B. P. 8. F. O. 10½. M. O. 12. S. B. 9	10. Tag p. p. Gut gediehen, 2320 gr.	Normal.	¾ Jahr p p. an Diphtherie gestorben. War immer sehr schwächlich.	III Perforation des leb. Kindes.

Name, Alter, ? para. Datum d. Geburt	Frühere Geburten: Verlauf	Frühere Geburten: Ergebnis – Erfolg für d. Kind	Frühere Geburten: Ergebnis – Wochenbett	Art des Beckens	? Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d. Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation: Wehen	Wie lange nach der Operation: d. Geburt
15) Frl. Ba., 26jähr. I para. 27. I. 90.	—	—	—	Allgem. verengt u. rhach. pl. B. Sp. 22. Cr. $24^{1}/_{2}$. Tr. $27^{1}/_{2}$ Ext. 17. Diag. $10^{1}/_{2}$ [Vera $8^{3}/_{4}$.]	36.	Normal	Bougie. [Zuerst an der hint. Wand eingeführt, dabei Verletzung der placenta, sodann an d. vord.]	6 T. 16 St.	9 T. 6 St.
16. Fr. Frö., 34 jähr. IV para 15. III. 90	I. Spont. Geb. II. Querlage. Perforation d. nachfolg. Kopfes. III. Schädellage. Hinterscheitelbein-Einstellung. Wendg. + Extract.	Totfaul. Während d. Geburt † Lebend [Auf d. r. Scheitelbein ein tiefer Eindruck.	Normal	Rhach. pl. B. Sp. $29^{1}/_{2}$. Cr. 30. Tr. 34. Ext. 24. Diag. $9^{1}/_{4}$–$9^{1}/_{2}$ [Vera $7^{1}/_{2}$–$7^{3}/_{4}$.]	36.	Normal.	2 Bougies. [Bei der Einführ. d. zweiten d. Blase verletzt.]	2 T. 15 St.	3 T.
17. Fr. Fra., 31 jähr. III para. 25. XII. 90.	I. Perforation. II. Abort im 3. Mon.	Tot. —	Normal	Einf. pl. B. Sp. $25^{1}/_{4}$ Cr. $26^{1}/_{2}$. Tr. $29^{1}/_{2}$ Ext. 18 Diag. 9,5–9,2. [Vera $7^{3}/_{4}$–8.] Doppelt. promontorium!	38.	Normal.	4 Bougies. [Bei d. Einführ. d. vierten d. Blase verletzt.]	5 T. 16 St.	6 T. 11 St.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal	
Kindslage	Geb.-Störung.	Kunsthilfe		Erfolg für d. Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	Kind	Mutter
1. Schädellage	Tiefer Schrägstand der sagittalis. Stillstand der Geburt.	Forceps	Starkes Erbrechen. Starker Meteorismus	Lebend.	Klein. Dammriss, der genäht worden, aber nicht geheilt war, machte am 10. Tage sek Dammnaht nötig.	Mädchen.	22. Tag p. p. Gesund.	Normal.	7 1/2 Mon p. p. an Darmkatarrh gestorben. War immer schwächlich. (Pflegekind!)	—
2. Steisslage.	—	—	Normal.	Lebend.	Normal.	Mädchen. 2200 gr Länge 51. K. U 31-32. Durchmesser: B. T. 7. B. P. 8,2 F. O. 10 M. 0.11 1/2 S. B. 9.	10. Tag p. p.: Gesund 2050 gr	Normal.	1 J. 1 Mon p.p. Hat eine Reihe von Krankheiten überstanden u. gedeiht zur Zufriedenheit.	—
1. Schädellage	—	—	Normal.	Lebend [Auf d. link. Schläfenbein deutliche Druckmarke.]	Normal.	Knabe 2550 gr. Länge 48. K. U 30-34 1/2. Durchmesser: B. T. 7 1/2. B. P. 8. F. O. 12 M. 0.13. S. B. 10.	11. Tag p. p. Gesund 2630 gr.	Normal.	3 1/2 Mon. p. p. Gesund und kräftig.	—

Name, Alter, ? para. Datum d. Geburt	Frühere Geburten			Art des Beckens	Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d. Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebnis: Erfolg für d. Kind	Ergebnis: Wochenbett					Wehen	d. Geburt
18. Fr. De., 24 jähr. III para. 1. I. 91.	I. Forceps II. Perforation.	Tot.	Normal	Rhach. pl. B. Sp. 27 Cr. 28 1/2. Tr. 32 Ext 15 1/2 Diag 9 1/2. [Vera 7 3/4]	36.	Normal.	Tamponade d. cervix mit Jodoformgaze	10 St.	28 St.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebnis der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal	
Kindslage	Geb.-Störung.	Kunsthilfe		Erfolg für d. Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	Kind	Mutter
Schädellage	Nabelschnurvorfall.	Wendung + Extraction. Umdrehung sehr schwer. Link. Arm i. die Höhe geschlagen. Zur Entwicklung des Kopfes starker Druck von aussen nötig.	Normal.	Lebend, leicht asphyktisch.	Normal.	Knabe, c. 2750 gr.	Gesund.	Normal.	4 Mon. p. p. Gesund und kräftig.	—

Betrachten wir die Resultate, so interessirt uns, da hauptsächlich im Interesse des Kindes operirt wurde, vor allem das Ergebnis für die Kinder. Truzzi verzeichnet 47 % lebende Kinder, Winckel 48 %, Senftleben 57 %, Schönberg (Christiania) 58,3 %, Carusco 61 %, ebenso Ahlfeld 61 %, Braun 63 %, Leopold, indem er 401 Fälle von verschiedenen Klinikern zusammenfasst, 68 %. Im Gegensatze zu Panienski, der aus derselben Klinik von den früheren Jahren 50 % constatiert, zähle ich gar 78 % lebende Kinder (14 : 18). [Der Schädel der Kinder zeigte (cfr. Tabelle) teilweise interessante Druckmarken, die ja die Dauer und den Gang der Geburt, sowie den relativen Grad und die Art der Beckenverengerung am besten darthun.] Der Tot der vier anderen Kinder war zum Teil auch noch durch Umstände veranlasst, für die man unmöglich die künstliche Frühgeburt verantwortlich machen kann: so war bei Fall 5 und 6 die Nabelschnur vorgefallen, bei Fall 10 zeigte sich bei der Geburt die Nabelschnur dreimal um den Hals geschlungen und fest angespannt. Von den 2 Kindern, die ein plattes Becken mit einer Vera unter 7 passirt haben, wurde 1 lebend und 1 tot geboren (Fall 1 und 5); letzterer Fall ist identisch mit einem der eben erwähnten Nabelschnurvorfälle.

Vergleichen wir das Resultat mit den Ergebnissen der früheren rechtzeitigen Geburten derselben Frauen, so kommen wir zu recht erfreulichen Schlüssen. Während wir nämlich, wie berichtet, durch die k. Fr. 78 % lebende Kinder erhalten haben, sehen wir dort nur 33 %. Panienski erhält 38 %, Leopold 33,1 %, Haidlen 41 % lebende Kinder durch die k. Fr. mehr als am Ende der Schwangerschaft, wir verzeichnen 45 % mehr.

Sehr instruktiv hinsichtlich der Berechtigung und des Wertes der k. Fr. wird ferner ein Blick auf die späteren Geburten derselben Frauen sein. Eine Geburt mit völlig spontanem Verlauf wird von Fall 11 [Vera $8^1/_4$] berichtet, ebenso eine solche von Fall 2 [Vera $8^3/_4$],

welche letztere nur durch die Complikation mit Nabelschnurvorfall Kunsthilfe nötig machte. Beide Geburten ergaben lebende Kinder. Die vorausgegangenen künstlichen Frühgeburten waren durch die Anamnese indicirt gewesen und hatten exquisit grosse Kinder zum Leben befördert. Eine besondere Rolle nimmt eine Zwillingsgeburt von Fall 9 [Vera $8^3/_4$] ein: Die beiden Zwillinge waren natürlich weniger kräftig entwickelt als ein ausgetragenes Kind und konnten so unbeschadet den engen Beckenkanal passieren. Fall 6 und 14 [Vera c. $9^1/_4$ (?) und $7^3/_4$] machten bei einer späteren Geburt wieder einen ärztlichen Eingriff nötig: beim ersteren Falle wurde zum künstlichen Abort geschritten, da die k. Fr. zu keinem ausreichenden Resultat geführt hatte und die Zustimmung zur sectio Caesarea verweigert wurde; im letzteren Falle musste perforiert werden.

Auch selbst Carusco, sonst ein glühender Verehrer des conservativen Kaiserschnitts, muss die neuesten günstigen Ergebnisse der k. Fr. zugeben: wenn es auch nicht möglich sei, ebensoviele Kinder zu retten wie beim Kaiserschnitt (91,73 %), so sei doch hier ausserdem die Gewissheit vorhanden, einige Mütter mehr am Leben zu erhalten; auch spreche, abgesehen von der nur sehr geringen Anwendbarkeit des Kaiserschnitts in der Privatpraxis, das sehr für die k. Fr., dass man die Frau nicht wie beim Kaiserschnitt der Gefahr einer Uterusruptur bei Gelegenheit einer späteren Schwangerschaft aussetze. Schütz hingegen spricht sich in einem Vortrage in der Geburtshilflichen Gesellschaft zu Hamburg dahin aus, dass die k. Fr. unterbleiben solle, falls die Mutter ihre Zustimmung zur sectio Caesarea gebe, und ebenso kommt Max Strauch (Moskau) „in Anbetracht der grossen Kindersterblichkeit bei der k. Fr." zu dem Schluss, dass „bei relativer Beckenenge der conservative Kaiserschnitt häufiger ausgeführt werden solle". Auch Zweifel rät solchen Müttern, denen ein lebendes Kind zu erlangen Herzenssache und Lebensziel sei, zur sectio Caesarea.

Ahlfeld indessen hat so günstige Resultate der k. Fr. zu verzeichnen, dass er bei relativer Indikation des Kaiserschnitts der k. Fr. den Vorzug giebt. Auch Fehling entschliesst sich in den Fällen, wo er die Wahl zwischen den beiden Operationen hat, zur k. Fr. Wir müssen uns angesichts unserer günstigen Resultate an die letzteren anschliessen.

Man darf sich indessen nicht durch ein günstiges momentanes Ergebnis blenden lassen. Erfahrungsgemäss nämlich ist die Sterblichkeitsgefahr für die frühgeborenenen Kinder in den ersten Wochen und Jahren eine betrübend grosse: In der Wiener-Universitätsklinik wurden von 35 lebend geborenen Kindern c. 10 Tage p. p. 30 lebend entlassen, in der Dresdener Klinik von 45 nur 30, in der Charité 5 von 10. Nach Truzzi waren von 17 lebend geborenen Kindern in der Mailänder Klinik 35 Tage p. p. nur noch 7 am Leben und Ahlfeld constatiert eine Sterblichkeit von 26 % in den ersten 12 Tagen. Nicht ganz so gross, wie in den ersten Wochen, ist die Mortalität in den ersten Jahren, aber doch immerhin recht bedeutend. Gelingt es der künstlichen Frühgeburt tatsächlich nur, einen verschwindend geringen Procentsatz von Kindern zum Leben zu befördern, die auch kräftig genug sind, um am Leben zu bleiben, so erscheint natürlich ihr Werth in einem sehr zweifelhaften Lichte und muss namentlich der sectio Caesarea gegenüber entschieden zurücktreten. Indessen, man kann wohl sagen, dass bei der richtigen Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse, wie Zeit der Operation [darüber unten!] und Grad der Verengerung und bei einer immer grösseren Vervollkommnung unserer Mittel, um die Neugeborenen vor allen sie bedrohenden Schädlichkeiten zu schützen, — hier leistet vor allem die von F. la Torre empfohlene Wärmewanne recht gute Dienste — es uns immer mehr gelingen wird, der Mortalität, die schon jetzt im Sinken begriffen zu sein scheint, zu steuern. Eine grosse Rolle spielen in diesem Punkte die äusseren Lebensverhältnisse,

in die das Kind kommt und Schröder weist mit Recht darauf hin, dass die vorzeitig geborenen unehelichen Kinder, die zu Ziehmüttern ausgethan werden und die sorgsame und liebevolle mütterliche Pflege entbehren müssen, fast sämmtlich sterben. Wissenschaftliche Feststellungen über die Mortalität der künstlich Frühgeborenen in den späteren Lebensjahren sind übrigens, soviel ich aus der Litteratur habe ersehen können, bisher nur sehr spärlich vorgenommen und doch wäre es wünschenswert, recht viele derartige statistische Angaben zu besitzen. Ich habe mich bemüht, über das spätere Schicksal der 14 lebend geborenen Kinder unter meinen 18 Fällen Näheres zu ermitteln und es ist mir gelungen, folgendes festzustellen: Trotzdem die betreffenden Mütter grösstenteils zu einer Klasse der Bevölkerung gehören, wo die Bedingungen für eine angemessene Pflege des weniger widerstandsfähigen Kindes nur sehr mangelhaft vorhanden sind, sind von 13 lebendgeborenen Kindern 8 bereits über eine längere Zeit hin [cfr. Tabelle] erhalten worden. Die Mortalität in den ersten Lebensjahren beträgt danach nur 38 %, was in Anbetracht der grossen Kindersterblichkeit in den ersten Lebensjahren überhaupt gewiss als ein nicht ungünstiges Ergebnis zu bezeichnen ist. Es dürfte demnach der Schluss gerechtfertigt sein, dass, falls nicht erfahrungsgemäss eine Frau sehr schwächliche Kinder zur Welt bringt, bei der Alternative Kaiserschnitt oder künstliche Frühgeburt der letzteren der Vorzug zu geben sei.

Die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft bei Beckenenge ist jedoch nicht allein im Interesse des Kindes angeraten, auch im Interesse der Mutter wird es sein, wenn der kindliche Schädel den engen Beckenkanal passiert, bevor er sich entweder garnicht oder nur unter starker Quetschung der mütterlichen Weichteile hindurchpressen lässt: puerperale Infektion wird viel seltener eintreten und an Stelle des langen Siechtums, das sich sonst auf Grund derselben so häufig an recht-

zeitige Geburten bei engem Becken anschliesst, wird ein normales Wochenbett treten. In der Tat haben wir, dank der vervollkommneten Antisepsis, auch in diesem Punkte günstige Resultate zu verzeichnen. Der Verlauf des Wochenbettes war in 15 Fällen ein vollkommen normaler. Gestorben ist nur eine Wöchnerin, die am achten Tage einer Eklampsie erlegen ist. [Inwieweit man diese vielleicht ätiologisch mit der k. Fr. in Beziehung zu setzen habe, darüber später.] Die Mortalität beträgt also 6 %. Ausserdem hatte eine Wöchnerin am fünften Tage vorübergehend übelriechenden Ausfluss und eine am dritten Tage lochia putrida und leichtes Fieber, dessen Ursache wohl in einem ulcus puerperale zu suchen war und das nur kurze Zeit andauerte; bei der Entlassung am 23. Tage p. p. war auch bei ihr ausser einer verdickten druckempfindlichen Stelle im rechten parametrium Alles normal. Die Morbidität betrug demnach 17 %. Erscheint der Procentsatz der Mortalität den bisherigen Erfahrungen gegenüber etwas hoch — Leopold 12 : 401, also 2,9 %: Winckel sen., Sabarth, Hecker, Spiegelberg, Haidlen, Fehling 0 %; Truzzi allerdings 6,25 %, und zwar waren die zwei letal geendeten unter seinen 32 Fällen durch Sepsis bedingt — so muss hervorgehoben werden, dass unser einziger Todesfall unter den 18 Fällen nicht Folge von Sepsis war, dass also die Mortalität durch septische Infektion, die Hauptgefahr der k. Fr., 0 % beträgt.

Zum Schluss sei noch kurz eines Kuriosums gedacht, auf das Olshausen und Dohrn zuerst aufmerkam gemacht haben. Sie haben festgestellt, dass sich bei engem Becken ein auffallender Knabenüberschuss bemerkbar mache, nach ersterem im Verhältnis von 150 : 100, nach letzerem von 157 : 100. Auch Leopold konstatiert bei engem Becken ein Verhältnis von 120 : 100, während dieses sonst nur 103 : 100 betrage. Unter unseren Fällen befanden sich 65 % Knaben, also ein Verhältnis von 186 : 100, eine Bestätigung der obigen Beobachtung.

Die zweite Indikation zur künstlichen Unterbrechung der Schwangerschaft sind nach Schröder Krankheiten der Mutter, die das mütterliche Leben in hohem Grade gefährden und auf andere Weise sich nicht beseitigen lassen, vorausgesetzt, dass Hoffnung vorhanden ist, dass sie nach der Geburt ganz verschwinden oder doch bedeutend an Gefährlichkeit verlieren. Hierher gehören vor allem Krankheiten der Circulationsorgane und Respirationsorgane als Zustände, welche eine Erstickungsgefahr der Mutter zur Folge haben, ebenso mechanische Behinderung der Atmung infolge übermässiger Ausdehnung des Unterleibes. Was die akute nephritis angeht, so rät Schröder zur Unterbrechung der Schwangerschaft, falls man hoffen könne, ein lebendes Kind zu erhalten. Zweifel findet bei dem perniciösen Verlauf, den die akute nephritis in der Schwangerschaft zu nehmen pflege, die k. Fr. sofort indiciert, falls anamnestisch nachgewiesen sei, dass mit der Entleerung des uterus auch der gefahrvolle Verlauf der Krankheit coupiert werde. Gusserow beschränkt die k. Fr. auf die äussersten Fälle von gefährlichen Krankheitszuständen der Mutter: bei nephr. gravid., wo doch bekanntlich sämmtliche Erscheinungen von Seiten der Niere sofort nach der Geburt aufhören, will er sie nur im alleräussersten Nothfalle anwenden; die Gefahr der Eklampsie sei durchaus nicht so gross, im Gegenteil könne die Einleitung der k. Fr. selbst eklamptische Anfälle hervorrufen. [Tab. I, Fall 4.] Das letztere befürchtet auch Kleinwächter, wenn er rät, bei Eklampsie die k. Fr. unter keinen Umständen einzuleiten und die meisten Autoren stimmen mit ihm überein. Im Gegensatze dazu veröffentlicht Panienski 3 Fälle von Schwangerschaftsniere complicíert mit Eklampsie, wo mit gutem Erfolge die k. Fr. eingeleitet worden sei: man habe nicht während oder unmittelbar nach den eklamptischen Anfällen mit der Einleitung der k. Fr. begonnen, sondern erst einige Tage gewartet, bis die Anfälle sich nicht mehr wiederholten und weder wäh-

rend der Operation noch im Wochenbett habe sich auch nur ein einziger neuer Anfall eingestellt. Breisky ist auch der Ansicht, dass man wegen einer Eklampsie unter Umständen zur k. Fr. greifen dürfe, nur berechtige natürlich ein einzelner Anfall in keiner Weise dazu; übrigens werde die Eklampsie nur selten eine Indikation abgeben, da bei wiederholten Anfällen die Geburt meist von selbst in Gang komme. Auch Löhlein erkennt der k. Fr. bei Eklampsie in gewissen Fällen ein Recht zu, wenn nämlich die Bedingungen für eine schonende Beendigung der Geburt vorhanden seien. — Bei der akuten oder chronischen nephritis, die durch Gravidität compliciert sei, rät Gusserow, nicht lange mit der k. Fr. zu zögern, da die Schwangerschaft die nephritis erfahrungsgemäss ausserordentlich ungünstig beeinflusse. Bei unstillbarem Erbrechen mahnt Löhlein zu grosser Zurückhaltung hinsichtlich der Einleitung der k. Fr. Bei Chorea gravidarum und perniciöser Anämie ist die k. Fr. wohl nach fast allen Autoren indiciert — Kleinwächter verwirft sie bei perniciöser Anämie —, bei akuten fieberhaften Erkrankungen wie Pneumonie, Typhus, Variola, Erysipelas ist sie contraindiciert. Bei chronischen Herzkrankheiten ist sie nach Löhlein nur mit der grössten Vorsicht in Anwendung zu ziehen: vor allem dürfe man nicht nach dem Sitze des Klappenfehlers die Indikation stellen und meist sei die k. Fr. zu umgehen. In Fällen von Tuberculose sei ebenfalls nur die indicatio symptomatica geltend: Die Rücksicht auf die Frucht würde nur dann ein Eingreifen erfordern, wenn die an und für sich sehr seltene intra-uterine Uebertragung nur allein in der allerletzten Zeit der Schwangerschaft stattfände, was aber nicht der Fall ist. Wegen carcinoma recti hat Löhlein einmal die k. Fr. eingeleitet, um eine operative Heilung der Mutter zu ermöglichen, die bei dem im raschen Fortschreiten begriffenen Krebs einige Wochen später nicht mehr möglich gewesen wäre. Bei den lästigen Zufällen, die in den letzten zwei Monaten der Schwangerschaft

bisweilen auftreten, ist die k. Fr. nach Spiegelberg entschieden zu verwerfen.

In unseren fünf Fällen von k. Fr. wegen Krankheit der Mutter handelte es sich viermal um nephritis, einmal um Chorea. Die hochgradigen Beschwerden, derentwegen bei der nephritis zur k. Fr. geschritten wurde, bestanden, abgesehen von starken Oedemen, zweimal in rapid sich steigernder retinitis albuminurica, die bereits fast zur völligen Erblindung geführt hatte, einmal in bedenklich grossen Eiweissmassen im Urin und einmal in einem ganz exquisiten Grade von Oedemen, besonders der beiden grossen Labien. Die Chorea gab dadurch Anlass zur Unterbrechung der Schwangerschaft, dass die Anfälle rapid zunahmen, jeder Therapie trotzten und der Allgemeinzustand der Frau bedenklich darunter litt.

Es folgt die Tabelle der fünf Fälle von k. Fr. wegen Krankheit der Mutter.

Tab. II. 5 Fälle von künstlicher Früh-

Name, Alter, ? para, Datum d. Geb.	Frühere Geburten			Krankheit der Mutter	Schwangerschaftswoche	Status vor der Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebniss							
		Erfolg f. d. Kind	Wochenbett					Wehen	d. Geburt
1) Fr. Ka. 25 jähr. I para. 17. I. 86	—	—	—	Nephritis	30	Starke Ödeme Hydrothorax Amaurose. Dyspnoe. Eiweiss im Urin	Blasenstich versucht: trotz Wasserabflusses die Eihäute augenscheinlich nicht verletzt	4 T.	4 T.
2) Fr. T., 37 jähr. I 20 VII. 87	—	—	—	Nephritis	36.	Ödeme. Ascites. Im Urin Cylinder, verfettete Epithelien u. sehr viel Eiweiss	Pilocarpin. (5 × 0,01 gr.)	1/2 T.	1 T.
3) Frl W 25 jähr. I para 6. X 87.	—	—	—	Nephritis	27.	Beiderseitige ablatio retinae exsudativa. Rapid zunehmende Amaurose. Ödeme. Eiweiss u. Cylinder i. Urin	2 Bougies [Bei d Einführung d. zweiten die Blase verletzt.] Heisse Scheidenausspülungen.	4 T.	4 1/2 T.

geburt wegen Krankheit der Mutter.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebniss der Geburt		Geschlecht Gewicht u Grösse, d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal der Mutter
Kindslage	Geb.-Störung	Kunsthilfe		Erfolg f. d Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	
?	—	—	Relativ normal	Totfl., stark maceriert. [dem 6. Monat entsprechend]	Befinden bessert sich: Atmung freier, Amauros. u. Eiweissgehalt im Urin geringer.	600 gr.	—	11. Tg p. p. Befinden bedeut. gebessert Sehkraft fast völlig wieder hergest.	Nach der Angabe d Mann. 14 Tage nach d Entlassung gesund gewesen, dann v. neuem erkrankt u. c. 4½ Mon. p. p. im Krankenhaus Friedrichshain †
?	—	—	Relativ normal	Totfl., stark maceriert. [dem Ende d. 6. Monat entsprechend]	Eiweissgehalt d. Urins schwindt. mehr u. mehr.	Knabe 1150 gr, Länge 39.	—	23. Tg p. p. Eiweiss im Urin völlig geschwund.	6 Wochen pp. völlig genesen. II. Spont. Geb. Lebend. Mädchen. Wochenbett normal. III. Abort.
1. Schädellage.	—	—	Zwei Schüttelfröstem folgend. Temp Steig. Temp n. wenigen Stund wied. norm	Lebend, stark asphyktisch † am 7. Tag	Befinden bessert sich: retina legt sich wieder an Oedemen schwind.	Mädchen, 1600 gr, Länge 36	—	14 Tg p p Befinden bedeut. gebessert Wöchn. zählt Finger auf 1 Met.	c. 1 Jahr 10 Mon. p. p. im Elisabeth-Krankenhause an nephritis †

Name, Alter, ? para Datum d Geburt	Frühere Geburten			Art des Beckens	? Schwangerschaftswoche	Befinden der Schwangeren v. d Operation	Methode der Operation	Wie lange nach der Operation	
	Verlauf	Ergebnis Erfolg für d. Kind	Ergebnis Wochenbett					Wehen	d. Geburt
4) Fr. Gr. 19 jähr, I para 16. IV. 88.	—	—	—	Chorea gravid.	28.	Rapide Zunahme der Anfälle.	Bougie. Heisse Ausspülungen. Secale.	1 T.	5½ T.
5) Frl. Sch., 22 jähr. II para. 1. XI. 90.	I. Eklampsie. Forceps.	Tot.	Normal	Nephritis	34.	Starke Ödeme, bes. der beid. gr Labien. Im Urin Cylinder, Eiterkörperchen, Blutfarbstoff u sehr viel Eiweiss	Tamponade von cervix u vagina mit Jodoformgaze.	4 T. 16 St.	8 T. 14 St.

Verlauf der Geburt			Befinden der Kreissenden	Ergebniss der Geburt		Geschlecht Gewicht u. Grösse, d. Kindes	Befinden bei d. Entlassung		Späteres Schicksal der Mutter
Kindslage	Geb.-Störung	Kunsthilfe		Erfolg f. d Kind	Wochenbett		Kind	Mutter	
? Schädellage.	Beide Händ. vorgefall.	Vergeblicher Wendungsversuch.	Relativ normal.	Tot. [Etwa d Ende des 7. Monats entsprechend]	In den erstenTg. noch gr. Unruhe. Ind.Ncht. v. 3. z. 4. Tage zum erst. Male spontan Schlaf. Seitdem sichtlich fortsch. Besser.	Knabe.	—	19.Tg.p.p Zustand bedeut. gebessert Zeitweise von den choreat. Bewegungen nichts mehr zu bemerk. D Charité überwies.	c. 7 Wochen p. p. völlig genesen. II u. III.: Spont. Geb. Lebende Kinder. In d. 2. Schwangerschaft vom 5.—8. Monat wied. Chorea, doch nicht so stark.
?	—	—	Relativ normal.	Tot.	Am1 Tge. übelriech. Ausfluss schwind. nach 2% Carbol-Ansspül Gleichz. heftige Unterl.-schmerz. Oedeme nehm. bis z. 4. Tage zu, dann ab Am 10. Tage Hochlag. der unt. Extr., darauf Dispnoe, Husten, Pfeifen, Rasseln.	Knabe 550 gr, Länge 30.	—	?	c. 4 Mon. p. p. im Krankenhause Moabit an nephritis † Leichenbefund: Grosse gefleckte rote Niere.

Es handelte sich hier hauptsächlich darum, durch die Unterbrechung der Schwangerschaft das Leben der Mutter zu retten. Selbst aber, wenn der Erfolg für die Mutter nicht ein so günstiger gewesen wäre, wie er thatsächlich in unseren fünf Fällen gewesen ist, würde die Operation dadurch nicht ihren Werth verlieren, falls sie eben nur als letzter Rettungsversuch angewendet wird. In unseren Fällen war der Verlauf folgender: die Amaurose besserte sich zusehends und auch die sonstigen nephritischen Symptome traten mehr und mehr zurück. Die Chorea liess bedeutend an Heftigkeit nach und war bei der Entlassung der Kranken fast völlig geschwunden; letztere wurde übrigens noch zur Nachkur der Charité überwiesen. Der Verlauf des Wochenbettes war ein durchaus normaler. Es sei gleich hier erwähnt, dass allerdings drei der in Frage kommenden Mütter doch schliesslich ihrer Krankheit erlegen sind [eine davon erst nach ca. zwei Jahren]; man muss in diesem Falle sagen, dass die Operation eben nicht mehr im Stande gewesen ist, die Frauen zu retten. Olshausen veröffentlicht 1884 u. a. sieben Fälle von k. Fr. wegen Krankheit der Mutter, wo nur zwei Frauen mit dem Leben davon gekommen sind; doch hebt auch er hervor, dass die Ursache des Todes die Schwere der Krankheit gewesen sei, in keinem Falle die Operation.

Was das Resultat für die Kinder betrifft, so sei hervorgehoben, dass selbst ein ungünstiges Ergebnis den Wert der k. Fr. nicht zu schmälern vermag, sobald sie das letzte Mittel war, das mütterliche Leben zu retten, sobald sie ja also auch bei bereits erfolgtem Tode der Frucht unternommen worden wäre. Ausserdem können ja, wie Panienski ganz richtig hervorhebt, bei den hochgradigen Cirkulationsstörungen im Kreislaufe der Mutter, wie sie z. B. eine nephritis zur Folge hat, die Kinder nur sehr kümmerlich entwickelt sein und deshalb nur wenig Chancen zum Leben besitzen. Ferner aber kommen bei Schwangerschaftsniere sowohl wie bei

den eigentlichen Nierenentzündungen nach Schröder Lösungen der normal sitzenden placenta in der Schwangerschaft oder nach erwachter Wehenthätigkeit vor, die fast ausnahmslos für das Kind letal werden. Diese ungünstigen Thatsachen, die von der k. Fr völlig unabhängig sind, geben uns schon von vornherein wenig Aussicht auf ein lebendes Kind. Dazu kommt, dass die Indikation von Seiten der Mutter unter Umständen zu einer Zeit zur k. Fr. drängen kann, wo man nur schwache Hoffnung hat, ein lebendes Kind zu erhalten. Dementsprechend ist denn auch von den 5 in Frage kommenden Kindern nur 1 lebend geboren worden und auch dieses am 7. Tage gestorben. 2 Kinder waren bereits stark maceriert, 1 schon vor Einleitung der Geburt sicher tot. Wir haben somit nur 20 % lebende Kinder. Panienski verzeichnet 18 %, Senftleben 33 %.

Eine Betrachtung über das spätere Schicksal der Kinder können wir nicht anstellen, da das einzige lebend geborene Kind, wie schon erwähnt, bereits am 7. Tage gestorben ist.

Andere Verhältnisse, die ev. noch zur künstlichen Unterbrechung der Schwangerschaft nötigen können, wie das habituelle Absterben der Frucht in den letzten Schwangerschaftswochen, oder eine hoffnungslose Erkrankung der Mutter [im letzteren Falle, um die sectio Caesarea post mortem zu umgehen] übergehe ich, da unter den mir zur Verfügung stehenden Fällen ein diesbezüglicher sich nicht befindet.

Hinsichtlich der Methoden zur Einleitung der k Fr herrscht vorläufig noch keine Einigkeit, was zum grossen Teil wohl daran liegt, dass, wie Conradi hervorhebt, die Individuen sehr verschieden auf die verschiedenen operativen Eingriffe reagiren. Jeder Autor giebt der Methode den Vorzug, mit der er die besten Erfolge erzielt. So lobt Spiegelberg die aufsteigende Uterusdouche, die event. noch durch die Katheterisation des uterus, oder durch die Tarniersche Blase zu ver-

vollständigen sei. Fasbender ist derselben Ansicht. Conradi wendet ausschliesslich die Barnessche Methode an. Keller will an der Tübinger Klinik recht gute Erfolge mit heissen Injektionen in den Cervikalkanal gesehen haben, bei Primiparis giebt er der Krauseschen Methode, vorbereitet durch heisse Scheidendouchen, den Vorzug. Schauta hält die Katheterisation des uterus und den Eihautstich für das beste. Rokitansky wendet nur den Eihautstich an. Schröder führt ein Bougie ein. Zweifel empfiehlt die Kiwischsche Uterusdouche, der event. noch die Krausesche Methode, oder besser noch der Eihautstich folgen könne Koppe (Moskau) schlägt für unvorhergesehene Fälle, wo schnell operirt werden müsse, eine manuelle Methode vor: er „führt Mittel- und Zeigefinger durch den offenen Cervikalkanal und umgeht so hoch als möglich vorsichtig lösend ringsherum den unteren Abschnitt des Eies, die Volarfläche der Finger der Kopfrundung zukehrend und derselben anschmiegend, indem er den erweichten dehn- und verschiebbaren Muttermund mit der Kommissur des eingeschlagenen Goldfingers hoch hinaufdrängt." Er berichtet von einer prompten Wirkung der Methode. Gusserow giebt eigentlich keiner einzelnen Methode recht den Vorzug; er erklärt, dass die Cohensche Methode zwar gute Wehen auslöse, dass aber oft unangenehme Zufälle, wie Ohnmachten etc. auftreten, die wohl als eine Art Choc aufzufassen seien; der Eihautstich wirke zwar prompt, infolge des frühzeitigen Blasensprungs aber verzögere sich die Geburt leicht und das Kind sei nicht unbedeutend gefährdet. Letzterer Ansicht widerspricht Leopold ganz entschieden: nach seiner Erfahrung setzen die Wehen in kürzester Frist ein, sobald die Eihäute verletzt sind und die Mortalität der Kinder betrug sogar nur 20 pCt. bei vorzeitigem Blasensprung, während sie bei rechtzeitigem Blasensprung 40 pCt. war. Auch Braun erzielte mit dem Eihautstich, also dem frühzeitigen Blasensprung, unter 34 Kindern 29 lebende. Ahlfeld aller-

dings empfiehlt auch, im Interesse des Kindes die Blase nach Möglichkeit zu schonen, falls eben nicht die schnelle Entleerung des Fruchtwassers ein für Beseitigung gefährlicher Krankheitssymptome wünschenswertes Ereignis sei. Die ungünstigen Resultate der Cohenschen Methode giebt Kleinwächter dem gleichzeitigen Eintritt von Luft und Wasser in die Uterushöhle Schuld und er schlägt deshalb eine technische Modifikation derselben vor, wodurch er diese Uebelstände verhüten und bessere Erfolge erzielen will. Die heissen Vollbäder, eine ganz alte Therapie, die aber neuerdings wieder aufgetaucht ist, sind nach Hoffmann nicht nur eine sehr unzuverlässige, sondern auch eine nicht ganz unbedenkliche Methode. Hofmeier berichtet von gutem Erfolge einer einfachen Tamponade d. cervix. Die Anwendung der Elektricität hat vor allen Bayer zum Gegenstande langjähriger Untersuchungen gemacht. Er kommt zu dem Schluss, dass der constante Strom Wehen errege, den Muttermund erweitere, auch Strikturen d. cervix beseitige, dass aber seine Wirkung nicht in allen Fällen gleich prompt sei; eine glänzende werde sie nur bei sehr guter Uterusmuskulatur und nicht rigidem cervix sein. Ausserdem aber sei die Art der Anwendung, namentlich ein häufiges Oeffnen und Schliessen des Stromes für den Erfolg wesentlich. Uebrigens empfiehlt er die Methode nicht für diejenigen Fälle, in denen die Gefahr der Mutter die Indikation abgebe. Walcher, Fleischmann und Roncaglia (Modena) berichten ebenfalls über eine prompte Wirkung des galvanischen Stromes. Nach Torggler ist der constante Strom ganz unzuverlässig, ebenso nach Brühl (Bern). Litschkus möchte die Elektricität auf eine äussere Anwendung beschränkt sehen, damit nicht durch innere Manipulationen die Frau einer Infektionsgefahr ausgesetzt werde. Auf Grund von 2 beobachteten Fällen schlägt er vor, immer mit der äusseren Faradisation zu beginnen, darauf, sobald nur der Muttermund für 1½ bis 2 Finger durchgängig sei, die Eihäute vom unteren

Uterinsegment in möglichst grossem Umfange abzulösen, dann von neuem zu faradisiren, worauf sicherlich kräftige Uteruskontraktionen erfolgen würden; sollte das nicht geschehen, so möge man die frühzeitige Wendung nach Fehling anschliessen (cfr. unten). Breisky macht den meisten der genannten Methoden den Vorwurf, dass sie in Folge der den cervix uteri und das unterste Corpus-Segment treffenden mechanischen Reize leicht intensive, schmerzhafte Contrakturen der betroffenen Abschnitte zur Folge haben, d. h. lokale Strikturen: diese aber wirken an und für sich verzögernd auf den Geburtsverlauf und können ausserdem die Stellung des vorliegenden Teiles ungünstig beeinflussen; da sie um so sicherer entstehen, je häufiger wiederholt und je länger wirksam die mechanischen Reize seien, so verlangt er von der zu wählenden Methode, dass sie „bei einmaliger Anwendung stationäre Verhältnisse im uterus setze, welche erfahrungsgemäss die Geburt sicher herbeiführen" und es erscheint ihm der Eihautstich und „ausgiebige Sequestration des Eies", welche letztere er durch das etwas modificierte Cohensche Verfahren am besten zu erreichen glaubt, als die geeignetsten Methoden. Zum Kapitel der Douchen sei noch erwähnt, dass Schrader kalte Scheidendouchen vorschlägt, die in mehr als einer Hinsicht den Vorzug vor den heissen verdienten. Pilocarpin wäre wegen des unbedingten Ausschlusses jeglicher Infektion und z. B. bei nephritis zugleich wegen der sehr erwünschten Diaphorese ein treffliches Mittel zur Einleitung der k. Fr., hätte es sich nicht, wie Petrina zuerst hervorgehoben hat, bei Krankheiten der Circulationsorgane gefährlich erwiesen. Gesunden Frauen kann man nach Schauta unbedenklich 3—4 prozent. Lösungen verordnen. Auch Kleinwächter empfiehlt es.

Olshausen erklärt sich 1884 in seinen „Klinischen Beiträgen zur Gynäkologie und Geburtshülfe" im allgemeinen für die Krause-Lehmannsche Methode und wendet diese fast ausschliesslich an. Unter den von

Panienski berichteten Fällen aus der Universitäts-Frauen-Klinik finden sich 2 Versuche mit Pilocarpin ohne Erfolg und verschiedene Male die Ausführung des Blasenstichs; wegen des mangelhaften Erfolges kam man immer wieder zum Bougie zurück. Auch in der Zeit von April 86 bis Jan. 91 kam dieses in genannter Klinik hauptsächlich zur Anwendung. 1 Mal wurde Pilocarpin verabreicht (5 Dosen von je 0,01 gr), 2 Mal kam man mit blosser Tamponade zum Ziel; auch mit der Elektricität wurden Versuche angestellt, die indessen nicht zum gewünschten Ziele führten. Die zuverlässigste Methode war doch immer wieder die Einführung eines Bougies, wenn auch dem ersten bisweilen ein zweites folgen musste und zur Verstärkung der angeregten Wehen mitunter heisse Bäder, Douchen, Injektionen zwischen Blase und Uteruswand, oder der Colpeurynter nachhelfen mussten. Verschiedene Male wurde bei der Einführung des Bougies die Blase verletzt, was indessen weder für das Kind noch für die Geburtsdauer schlimme Folgen gehabt hat. Eine Verletzung der placenta wurde durch vorherige sorgfältige Feststellung des Sitzes derselben durch Untersuchung von aussen in allen Fällen vermieden bis auf einen [Tab. I., Fall 15], wo das Bougie, an der hinteren Uteruswand zur Hälfte eingeführt, auf festen Widerstand stiess, der nach der darauf folgenden Blutung zu urteilen augenscheinlich von der placenta herrührte. Auch Leopold, ein grosser Verehrer der Krauseschen Methode, erkennt den Vorwurf, den man derselben gemacht hat, die Gefahr einer Verletzung der placenta und dadurch verschuldeter oft nur schwer zu stillender Blutungen nicht an: Es sei ihm jedesmal gelungen, durch die äussere Untersuchung den Sitz der placenta zu ermitteln und zwar in der Weise, dass er, wenn die Tuben nach hinten von der Mittellinie des fundus uteri abgingen, die Hauptwölbung des ut. also an seiner vorderen Wand war, auch hier den Sitz der placenta vermutet und das Bougie hinten eingeführt habe; im umgekehrten Falle umgekehrt. Auch Kuppen-

heim berichtet aus der Heidelberger Klinik, dass sich niemals eine nennenswerte Blutung gezeigt habe, die aus einer durch das Bougie verursachten Verletzung oder Ablösung der plac. hätte stammen können. Zweifel leugnet zwar nicht die Möglichkeit, die plac. mit dem Bougie zu verletzen, meint aber, dass dieses bisher noch niemals Schaden gebracht habe: die Blutung habe jedesmal gestanden und sei ohne Folgen geblieben.

Die Wirkung der verschiedenen, z. T. combinierten Methoden war eine prompte und sichere, wenn auch nicht in allen Fällen gleich gut. Die Zeit vom Beginn der Operation bis zum Eintritt der ersten wirklichen Wehen differierte zwischen wenigen Stunden und 7 Tagen und betrug im Durchschnitt 52 Stunden; die Zeit bis zur Geburt des Kindes schwankte zwischen 21 Stunden und 12 Tagen und betrug im Mittel 4 Tage. Nach Leopold, der ausschliesslich die Krausesche Methode anwendet, schwankte die Zeit bis zum Auftritt der ersten Wehen zwischen 10 Minuten und 8 Tagen, während es bis zur Geburt des Kindes im Durchschnitt 80 Stunden dauerte. Becker berichtet aus der Breslauer Klinik, wo auch im allgemeinen der Krauseschen Methode der Vorzug gegeben werde, dass die Zeit zwischen Einleitung und Beendigung der Geburt zwischen 7 Stunden und 13 Tagen geschwankt habe. Winckel, der fast immer mit dem Pressschwamm ausgekommen sein will, konstatirt eine Geburtsdauer von 12 bis 168 Stunden

Das Befinden der Kreissenden war in unseren Fällen ein normales. 3 Mal indessen [Tab. I., Fall 4 und 5; Tab. II., Fall 3] stellte sich plötzlich während der Geburt ein Schüttelfrost ein mit darauf folgender Temperatursteigerung [einmal sogar bis 40,3°] bei kräftigem Puls: doch war in 2 Fällen nach kurzer Zeit die Temperatur wieder normal und der Vorfall ohne nachteilige Folgen, in 1 Fall schloss sich im Wochenbett eine Eklampsie an.

Was den Geburtsverlauf angeht, so hebt Spiegelberg hervor, dass abnormale Lage, Haltung und Stellung

in der Geburt bei Frühgeburten besonders häufig sei, besonders bei Frühgeburt durch ein enges Becken, bei künstlicher Frühgeburt aber wieder noch häufiger als bei spontaner und er findet den wahrscheinlichen Grund dafür darin, dass bei letzterer wohl „in Folge allmählicherer und langsamerer Vorbereitung zur Geburt der Eintritt des Kindes in das Becken regelmässiger und eher eine entsprechende Adaption stattfinde." Breisky giebt, wie schon oben erwähnt, abnorme Lagen der Wahl fehlerhafter Operationsmethoden Schuld.

Weder unter unsern 18 Fällen von k. Fr. wegen engen Beckens noch unter den 5 wegen Krankheit der Mutter befand sich eine Anomalie seitens der Lage. [Es waren lauter Geradlagen, wenigstens wurde während der Geburt von selbst aus einer Schräglage eine Geradlage], ebensowenig eine Anomalie seitens der Stellung. Von einer anormalen Haltung der Frucht berichten die Geburtsgeschichten nur in 1 Falle [Tab. II., Fall 4], wo es sich indessen um ein totes Kind handelte Geburtshülfliche Eingriffe waren ausserdem in 4 Fällen nötig, da in 3 Fällen von Schädellage die Nabelschnur vorgefallen war und in 1 Falle von Schädellage, der ausserdem durch starken Meteorismus und starkes Erbrechen der Mutter kompliciert war, die Geburt bei tiefem Schrägstand der Sagittalis auf Grund einer zu geringen Ausgiebigkeit der Wehen völlig stillstand.

Was den letzteren Punkt betrifft, so findet Fehling wie auch Litzmann in der Unmöglichkeit, die Leistungsfähigkeit der Wehen im Voraus zu berechnen, sowie in der Unzulänglichkeit unserer Mittel, sie bei vorhandener Insufficienz nach Wunsch zu verstärken, um die Bedingungen für eine künstliche Beendigung der Geburt mit der Zange herzustellen, mit Recht ein Hauptmoment, wodurch die Prognose bei Schädelgeburten, zumal bei engem Becken, getrübt werde. Da diese Inkonstanz der Wehen nun erfahrungsgemäss in erhöhtem Maase bei k. Fr. beobachtet werde, so schlägt Fehling bei k. Fr.

die frühzeitige Wendung vor, und zwar solle dieselbe vorgenommen werden, sobald durch irgend eine Methode eine regelmässige Wehentätigkeit hervorgerufen sei und der cervix einen bis zwei Finger passieren lasse. Die Austreibung des Kindes solle spontan erfolgen und die Extraktion dürfe nur im Notfalle vorgenommen werden. Er empfiehlt diese Methode indessen nicht, falls es sich um Erstgebärende handele oder wenn von Anfang an kräftige Wehen eintreten, beziehungsweise die Wehenkraft von früher her als eine gute bekannt ist. Auch Müller nimmt frühzeitig die prophylaktische Wendung bei Schädellage vor, wenn nicht bald häufige und kräftige Wehen eintreten.

Eine hochwichtige Rolle im Interesse von Mutter und Kind spielt endlich die Frage der Zeit, wann die k. Fr. einzuleiten sei. Man wird natürlich im Interesse des Kindes solange zu warten suchen, als man es nach der möglichst genauen Schätzung des Grössenverhältnisses vom kindlichen Schädel zum Becken der Mutter und besonders nach der Erfahrung früherer Geburten verantworten kann, bezw. solange der Zustand der Mutter noch die Verzögerung der Operation gestattet. Im allgemeinen ist es nach Schröder ratsam, möglichst nicht vor der 34. Woche zu operieren: am besten geschehe es in der 36. Woche. Leopold giebt als frühesten zulässigen Termin die 32. Woche, Spiegelberg die 28. bis 29. Woche an. Winckel meint, wo die Vera 8 cm und mehr betrage, solle man bis zur 35. Woche, wo sie nur 7½—8 cm zeige, bis zur 31.—34. Woche, und unter diesem Masse nur bis zur 30. Woche warten: für die 7 - 8½ Monatskinder aber sei höchstens eine Wahrscheinlichkeit von 33% vorhanden, wirklich am Leben zu bleiben.

In unseren 18 Fällen von engem Becken wurde siebenmal in der 36., viermal in der 35., viermal in der in der 37., einmal in der 38., einmal in der 33. und einmal in der 32. Woche operiert. Das 33 Wochen-

Kind wurde tot, das 32 Wochen-Kind lebend geboren. Von den fünf wegen Krankheit der Mutter frühzeitig entwickelten Kindern stammte je eins aus der 27., 28., 30., 34. und 36. Woche. Von diesen wurde nur das 27 Wochen-Kind lebend geboren, doch starb auch dieses am siebenten Tage. Wie wir sehen, ist hier gerade das aus der frühesten Schwangerschaftswoche stammende Kind lebend geboren; doch sprechen hier natürlich ganz andere Verhältnisse mit, nämlich die schon oben erwähnte ungünstige Beeinflussung des Kindes durch die Krankheit der Mutter.

Fassen wir das Ergebnis unserer Betrachtungen kurz zusammen, so kann das günstige Resultat unserer Fälle nur dazu dienen, das Ansehen der künstlichen Frühgeburt zu bestätigen und von neuem zu beweisen, dass die kr. Fr. bei engem Becken im Interesse von Mutter und Kind, bei bedrohlichen Krankheitszuständen der Mutter vor allem zur Rettung des mütterlichen Lebens eine durchaus segensreiche Operation ist.

Am Schlusse dieser Arbeit erfülle ich die angenehme Pflicht, Herrn Geheimrath Prof. Dr. Olshausen für die Ueberlassung des Materials und gütige Durchsicht der Arbeit, Herrn Dr. Kramer für die freundliche Ueberlassung eines Falles und Herrn Assistenzarzt Dr. Keller für die liebenswürdige Unterstützung bei Anfertigung der Arbeit meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Litteratur.

Senftleben: Künstliche Frühgeburten, beobachtet in den Jahren 1878—1884 in der geburtshülflichen Klinik der Charité. Inaug.-Dissert. Berlin 1885.

Olshausen: Klinische Beiträge zur Gynäkologie und Geburtshülfe. Stuttgart 1884.

Braun von Fernwald: Der Kaiserschnitt und seine Stellung zur künstlichen Frühgeburt, Wendung, atypischen Zangenoperation, Kraniotomie und zu den spontanen Geburten bei engem Becken. Wien 1888.

Panienski: Zur Kasuistik der künstlichen Frühgeburt bei engem Becken und bei inneren Krankheiten der Mutter. Inaug.-Dissert. Berlin 1887.

Leopold: Der Kaiserschnitt und seine Stellung zur künstlichen Frühgeburt, Wendung und Perforation bei engem Becken. Stuttgart 1888.

Francesco Carusco: Die neuesten Ergebnisse des conservativen Kaiserschnitts mit Uterusnaht. Leipzig 1888.

Zweifel: Lehrbuch der Geburtshülfe. Stuttgart 1889.

Winckel: Lehrbuch der Geburtshülfe. Leipzig 1889.

Spiegelberg: Lehrbuch der Geburtshülfe. Lahr 1882.

Centralblatt für Gynäkologie. Jahrgang 1880—1890.

Jahresbericht über Fortschritte der Geburtshülfe und Gynäkologie. 1887, 1888, 1889.

Schröder: Lehrbuch der Geburtshülfe. Bonn 1888.



THESEN.

I.

Bei relativer Indikation der sectio caesarea ist der künstlichen Frühgeburt der Vorzug zu geben.

II.

Die Exstirpation der Ovarien zur Heilung der Hysterie ist zu verwerfen.

III.

Durch Mittelohrentzündungen bedingte Trommelfellperforationen sind keine unbedingte Indikation zur Freilassung vom Militärdienst.

Lebenslauf.

Verfasser dieser Arbeit, Fritz Taubert, evangelischer Konfession, Sohn des Gymnasiallehrers und Königl. Musikdirektors Dr. Otto Taubert, wurde am 26. Juli 1868 in Torgau geboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Torgau, welches er Ostern 1887 mit dem Zeugniss der Reife verliess. Am 30. März 1887 in das Königliche medizinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut aufgenommen, genügte er seiner Dienstpflicht mit der Waffe vom 1. April bis 1. Oktober 1887 bei der 3. Kompagnie des Garde - Füsilier - Regiments. Am 20. Februar 1889 bestand er die ärztliche Vorprüfung, am 16. Februar 1891 das tentamen medicum und am 24. Februar 1891 das examen rigorosum.

Während seiner Studienzeit besuchte er die Vorlesungen, Kliniken und Kurse der Herren:

Bardeleben, v. Bergmann, Bernhardt, du Bois-Reymond, Burchardt, Dilthey, v. Esmarch, Ewald, Fräntzel, Fritsch, Gerhard, Gurlt, Gusserow, Jürgens, Hartmann, v. Helmholtz, Henoch, Hirsch, v. Hofmann, Jolly, Jsrael, Koch, A. Köhler, Kossel, Kundt, Leuthold, Leyden, Liebreich, Liman, Olshausen, Oppenheim, Overweg, Renvers, Salkowski, E. Schultze, Schweigger, Schwendener, Schweninger, Siemerling, Trautmann, R. Virchow, Waldeyer, Wittmack.

Allen diesen Herren, seinen hochverehrten Lehrern, spricht Verfasser seinen ehrerbietigsten Dank aus.

AELFRICS ALTENGLISCHE BEARBEITUNG

DER

INTERROGATIONES SIGEWULFI PRESBYTERI IN GENESIN

DES ALCUIN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN

GENEHMIGT UND ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 26. JUNI 1891

VON

ALFRED TESSMANN

AUS ELBING.

OPPONENTEN:

Herr KURT BUSSE, Cand. phil.
„ GEORGE CARO, Dr. phil.
„ FRITZ OEHMCKE, Cand. rer. ing.

BERLIN.

DRUCK VON G. BERNSTEIN.

SW., ZIMMER-STR. 94.

Für vorliegende Arbeit habe ich, da die Publicationen der Handschriften bei Mac Lean zur Herstellung eines kritischen Textes nicht ausreichten, aufs neue Abschriften sämtlicher Handschriften vorgenommen, die mir in den englischen Bibliotheken aufs bereitwilligste zur Benutzung gestellt wurden, wofür ich den betreffenden Herren Bibliothekaren des British Museum und der Bodleiana zu Oxford, sowie ganz besonders Herrn Rev. S. S. Lewis, F. S. A. Bibliothekar des Corpus Christi College zu Cambridge meinen Dank sage, dessen ausgezeichneter Liebenswürdigkeit ich mich, auch in meinen Mufsestunden, in jeder Weise zu erfreuen hatte, so dafs ich mich stets mit Vergnügen meines leider nur kurzen Aufenthaltes zu Cambridge erinnern werde.

Zu besonderem Danke bin ich auch Herrn Prof. Napier zu Oxford verpflichtet, der mich während meines Aufenthaltes daselbst auf ein bisher unedirtes Fragment unseres Textes im Cod. Harley 3271, Brit. Mus., hinwies und mir auch seine eigene Abschrift desselben gütigst überliefs, sowie Herrn Prof. Zupitza, der mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gegeben und mich auch mit seinem Rate des öftern freundlichst unterstützt hat.

Der Verfasser.

Der englische Mönch und Gelehrte Alcuin, der uns als Freund und Lehrer Karls des Grofsen bekannt ist, hatte, angeregt durch Fragen, die einer seiner englischen Freunde Sigewulf über einzelne dunkle Stellen der Genesis an ihn gerichtet hatte, unter dem Titel *Interrogationes Sigewulfi presbyteri in Genesin* in lateinischer Sprache ein theologisches Handbüchlein für reisende Seelsorger zu ihrer eigenen Erbauung und Belehrung verfafst. Diese kleine Schrift, die Alcuin selber als eine *pretiosa sapientiae margarita* bezeichnet, hat sich zu ihrer Zeit grofser Beliebtheit erfreut, wie die Anzahl der Hss., in denen sie erhalten ist, beweist. Es darf uns daher nicht wundern, dafs dieselbe auch einen englischen Übersetzer gefunden hat, und zwar keinen geringeren als den berühmten Abt Aelfric, der aus den 280 Fragen und Antworten des Originals eine Auswahl von 69 übersetzte und unter Voranstellung einer Einleitung über die Person Alcuins und Hinzufügung eines Glaubensbekenntnisses am Schlusse zu einer Predigt zurecht machte, die er seiner Homiliensammlung *Passiones Sanctorum* einverleibte.

Diese altenglische Homilie Aelfrics ist uns, so viel bekannt, in 5 Hss. erhalten. Die erste, welche M genannt werden mag, gehört der Cottonschen Sammlung im British Museum an, daselbst als Julius E VII bezeichnet (fol. 228–236[b]). Ferner finden wir die *Interrogationes* im Cod. 162 des Corpus Christi College in Cambridge auf p. 139—159[b]. Doch haben diese Blätter, wie Mac Lean in der später zu nennenden Schrift gezeigt hat, ursprünglich einem Cod. 178 des Corpus Christi College, Cambridge, angehört und sind erst in späterer Zeit an ihre jetzige Stelle gesetzt worden. Nach Mac Lean wollen wir für diesen zweiten Text der *Interrogationes* die Bezeichnung C einführen. Die dritte Hs. B ist der Cod. Hatton 115, Bodleian Library, Oxford, früher als Cod. Junii 23 bekannt (p. 121—131[b]). Die vierte b gehört ebenfalls der Bodleiana an: Cod. Hatton 116, früher Junii 24 (p. 301—329), während die fünfte

und letzte Hs. c der Cod. 303 des Corpus Christi College, Cambridge, ist (p. 312—327). Von diesen fünf Hss. geben aber nur C und b den vollständigen Text unserer Homilie. In den übrigen fehlt das Credo am Schlusse. Ferner besitzen wir noch im Cod. Harley 3271, British Museum auf fol. 90—90ᵇ (früher 89—89ᵇ), ein leider nur kurzes Bruckstück (h) unseres Textes, dessen Kenntnis ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Napier in Oxford verdanke. Endlich giebt es im Cod. Junii 104 der Bodleiana noch eine Juniussche Abschrift von B mit Angabe der hauptsächlichsten Abweichungen des Cod b am Rande. Doch hat dieselbe für uns keinen Wert, da wir die beiden Hss., auf denen sie beruht, besitzen.

Bekannt gemacht wurden Aelfrics *Interrogationes* zuerst durch *Bouterwek*, der in seinen *Screadunga*, Elberfeld 1858, p. 17, einen ziemlich sorgfältigen Abdruck von M veröffentlichte. Im Jahre 1883 hat dann der Amerikaner *George Edwin Mac Lean* in seiner Leipziger Dissertation: *Aelfrics Anglo-Saxon Version of Alcuini Interrogationes Sigewulfi Presbyteri in Genesin. Now first edited from all the Manuscripts with an Introduction upon the Mss. and Authorship* (auch Anglia VI p. 425 ff. und VII p. 1 ff. abgedruckt) einen diplomatischen Abdruck von C mit vollständigen Varianten von M B b c gegeben und auch Aelfrics Autorschaft in überzeugender Weise dargethan (cf. p. 46—55)*). Jedoch bietet der Text bei Mac Lean, wie meine Collationen der einzelnen Hss. ergeben haben, leider eine grofse Anzahl Druckfehler und sonstiger Versehen, die hier ihre Berichtigung finden mögen:

a) In der lat. Vorrede des Alcuin im Cod. C steht abweichend von Mac Leans Text: Z. 2 *Alcuinus* fehlt. — Z. 4 *tantopere fuisti et quod te*. — Z. 11 *quod* statt *quia*. — Z. 12 *pondere; aliquotie*. — Z. 18 *maximae*. — Z. 20 *largiorisque tractatus indigent*. — Z. 22 *tu frater nos*. — Z. 26 *paecuniae*. —

b) Im Texte C und in den Varianten lies: Z. 7 C: *worolde*. — Z. 11 M B C b c: *hælend*. — Z. 16 M B b c: *swa sendan*, C: *andsware sendan*. — Z. 17 M B C b c: *æt fruman*. — Z. 23 M B c: *ælce dæg*, C b: *ælce dæge*. — Z. 26 C c: *syn*, b: *synn*. — Z. 38 M B c: *underþeod*, b: *underþeodd*, C: *ge underþeod*. — Z. 39 B: *neadunge*, c: *neadunga*. — Z. 41 C: *swylce*, M B c: *swilce;* M C B b c: *an nyten*. — Z. 66 M C B b c: *scyppende*. — Z. 68 M B b c: *swa swa*, C: *swa*. — Z. 73 C: *ta*, M B b c: *to*. — Z. 75 c: *waceran*. — Z. 78 M C B b c: *þæt he wæs*. — Z. 80 M C B b c: *mægdhade;* M C B b c: *lif*. —

*) Vgl. Zupitzas Anzeige in der Deutschen Litteraturzeitung 1884, Sp. 48.

Berichtigungen.

S. 7, Z. 7 von unten füge hinzu: p. 19, Z. 15 *wylla* oder willa.
S. 7, Z. 6 von unten: p. 20, Z. 14 *forda*m.
S. 8, Z. 9 von oben lies fra*m* statt fram.
S. 8, Z. 14 von oben þære statt pære.
S. 14, Z. 10 von unten lies *underpeod* statt underpeod.
S. 17, Z. 4 von oben *wyrmas* statt coyrmas.
S. 18, Z. 19 von oben *syx* statt *six*.

Z. 86 C: *gyf.* — Z. 88 M B b c: *þam,* C: *þa.* — Z. 95 M: *gewriten.* — Z. 109 M: *tunglena.* — Z. 110 C c: *feald;* b: *sædon.* — Z. 135 C: and *on eahta,* M B b c: and *eahta.* — Z. 138 c: *fordi.* — Z. 153 M B b c: *godes gast,* C: *se godes g.* — Z. 155 M C B b c: *wissunge.* — Z. 157 M: *gedafnode.* — Z. 174: M B: *anlicnysse,* c: *anlicnesse;* M b c: *on hwam,* C B: *on þam.* — Z. 179 M B b c: *to,* C: *ta.* — Z. 180 M B b c: *on þam þrim,* C: *on þrim.* — Z. 182 M B C b c: *gesceapen.* — Z. 185 b: *gesege.* — Z. 187 b: *ærþan.* — Z. 203 C B b c: *sodlice,* M: *soþlice.* — Z. 220 M B C b c: *agen.* — Z. 222 M B b c: *þa word,* C: fehlt. — Z. 255 B: *heafod.* — Z. 256 B C b c: *þæs wifes,* M; *þes wifes.* — Z. 263 M B C b c: *geþohtas.* — Z. 272 M B b c: *oferswidde,* C: *oferswiþe.* — Z. 286 B: *awendendlice.* — Z. 296 M: *hine lifigendum,* c: *hine lifigende.* — Z. 301 M B b c: *seo eorde,* C: *se eorde;* b: *gewyrged.* — Z. 306 M B b c: þæt *hine man ofslean,* C: þæt *man hine ofslean.* — Z. 307 M B b c: *gewislice;* C B: *geomrigende,* M c: *geomerigende.* — Z. 317 B: *beþæht.* — Z. 318 B: *swa hwæt he.* — Z. 320 c: *ure,* M B C b c: *geþwærlæcan.* — Z. 325 C: *gescoten.* — Z. 327 c: *strengst.* — Z. 329 C b c h: *mixen,* M B: *myxen.* — Z. 330 B c b: *þæra nytena,* M: *þære n.,* C: *heora n.* — Z. 340 M b c: *of þam,* C B: *on þam.* — Z. 344 M B C b c: *þæt hi;* M B c: *Hu,* C b: *Hwi.* — Z. 345 M B C b c: *flæscmettas.* — Z. 347 c: *sædon.* — Z. 351 C B b: *þone,* c: *done.* — Z. 355 M B C b c: *þæt hi.* — Z. 360 M B b c: *Hwi,* C: *Hi.* — Z. 372 M B b c: *hi.* — Z. 380 M B C c: *stypel.* — Z. 385 M B b c: *acenned,* C: *acenned.* — Z. 386 b: *gedafenode.* — Z. 389 M C B b c: *þe god.* — Z. 390 M B C b c: *fæder.* — Z. 393 B c: *sceolon.* — Z. 400 M c B: *gedafnian.* — Z. 415 M B C b c: *of hlafe.* — Z. 461 B: *afeormod.* — Z. 480 b: *ætbyrstan.* — Z. 492 C: *geopenad.* — Z. 500 M B b c: *afandad,* C: *afandode.* — Z. 508 b: *acenned.* — Z. 516 *acennedne.* — Z. 521 C b: *cræft.* — Z. 534 b: þæt *heora nan ne awent.* — Z. 537 C: *nates hwomne under fohd* (so!). — Z. 540 C b: *on his.*

Hieran mag sich auch gleich eine Berichtigung der Versehen in dem Bouterwekschen Abdruck von M anschliessen. Es ist dort zu lesen: p. 17, Z. 5 *Sigwylfi Presbiteri.* — Z. 25 *hi sylfum.* — p. 18, Z. 5 *hi underfeng.* — Z. 29 *westwerd.* — p. 19, Z. 21 *swide.* — Z. 44 *mancyn.* — p. 20, Z. 13 *þes wifes.* — p. 21, Z. 28 *micclan dæge.* — Z. 29 *yldsta.* — p. 22, Z. 19 *Abrahames suna.* — p. 23, Z. 8 *fandung þe Jacob;* þæt *is seo costnung.*

Das im Cod. Harley 3271 erhaltene Bruchstück h ist bisher noch nicht veröffentlicht, weshalb wir es hier wiedergeben wollen. Dasselbe ist kein Bestandteil einer ursprünglich vollständigen Hs.,

sondern nur ein Auszug aus den *Interrogationes*, den sich ein späterer Schreiber wegen der darin gebotenen Beschreibung der Arche Noä gemacht hatte. Die Antwort auf Frage XLIX (Z. 322–336) ist darin vollständig wiedergegeben, woran dann noch ein paar Sätze aus der Antwort auf Frage LI (nämlich Z. 340—344) angeschlossen werden. Es steht auf fol. 90 und lautet wie folgt:

DE ARCA NOE.

Noés arc wæs fyþer scyte · *and* þreohund fæđma lang · neođan · *and* fiftyg fæđma wid · *and* þrittyg fæþma heah · *and* wæs fram neođeweardan oþ ufeweardan · swa togædere getogen · *and* swa genyrwed · *þæt* hewæs mid ánre fæđme ufeweard belocen · swaswa he strengst beon mihte · ongean đastiþlican scûras. He wæs fîf flére · *and* hæfde þrêo wununga · On þære nyþemestan fleringe wæs heora gang pytt · *and* heora mixen. On pære oþre fleringe wæs þæra nytena fóda gelógod. On þære þriddan fléringe wæs seo forme wunung · *and* þær wunedon þa wild deor · *and* þaređan wyrmas. On þære feorđan fléringe wæs đæra tamra nytena steall · On đære fiftan fleringe wæs đæra manna wunung · mid wurđmynte gelógod · *and* hi đær on wunedon fornean twelf monđas · ærđam *þæt* flod mihte beon adrúgod · *and* þađa *þæt* flod wanigende wæs · wén is *þæt* *þæt* wæter gewænde to đære widgyllan neowelnysse · þurđ (so!) þa diglan æddran þyssere eorđan. Be þam þe Salomon cwæđ · *þæt* ealle éán eft gewændađ þanan þehi ǽrcomon · *þæt* hi eft flówan magon.

Bei Vergleichung der erhaltenen Hss. unseres Textes, die sämtlich ein ausgesprochen spätwestsächsisches Gepräge tragen, ergiebt sich, dafs keine derselben das Original oder eine sich genau an dasselbe anschliefsende Abschrift bietet. Es mufs daher unter Beobachtung fester Grundsätze, die durch Vergleichung aus dem Verhältnis der einzelnen Hss. zu einander zu gewinnen sind, eine möglichst genaue Reconstruction des Originals vorgenommen werden, was in vorliegender Abhandlung versucht werden soll.

Zu diesem Zwecke hat man sich zunächst durch Betrachtung der äufseren Gestalt der Hss., besonders auch der Schriftzüge, sowie des lautlichen Zustandes der einzelnen Überlieferungen über Alter und Sprache derselben zu unterrichten, erst dann darf man an eine Untersuchung des Abhängigkeitsverhältnisses der Hss. herangehen.

Eine genaue Beschreibung der äufseren Gestalt der Hss. findet sich bei Mac Lean p. 18—32. Derselbe giebt auch zu p. 58 als

Probe einen freilich wenig gelungenen Facsimiledruck des Einganges von M C B b c. Ein besseres Facsimile des Anfanges von M bietet uns Bouterwek. Was nun das Alter der Überlieferungen anbetrifft, so hat Mac Lean gleichfalls schon Untersuchungen hierüber angestellt und ist dabei zu folgenden Resultaten gelangt. Cod. M, eine sorgfältig geschriebene Hs., die spätestens aus dem zweiten Viertel des XI. Jhds., vielleicht aus der Regierungszeit König Knuts (1017—35) stammt, bietet uns die älteste Überlieferung unseres Textes (cf. Mac Lean p. 27). Cod. 178 des Corpus Christi College, Cambridge, und mithin auch unser Text C als ursprünglich integrierender Teil desselben, kann nicht viel früher als in der zweiten Hälfte des XI. Jhds. und nicht später als im Anfange des XII. Jhds. geschrieben sein (cf. Mac Lean p. 20). Cod. B gehört unzweifelhaft in die ersten Jahre des letzten Viertels des XI. Jhds., 'paulo post conquestum', wie schon Wanley (p. 36) sagt (cf. Mac Lean p. 29). Cod. b stammt nach Mac Lean p. 30 aus dem XII. Jhd. Cod. c bietet uns den jüngsten Text, ebenfalls aus dem XII. Jhd. (cf. Mac Lean p. 31). Dagegen gehört das Mac Lean noch nicht bekannte Fragment im Cod. h wohl noch dem Ende des XI. Jhds. an.

Indem wir uns nunmehr der Betrachtung des sprachlichen Zustandes unserer Hss. zuwenden, sehen wir zunächst, dafs alle, wie schon erwähnt, deutlich den Charakter der spätwestsächsischen Schriftsprache tragen. Am reinsten tritt uns dieselbe in Cod. M und B entgegen. Aber auch die übrigen Hss. (C, c, b), welche mehr oder weniger häufig dem Westsächsischen fremde Formen zeigen, mögen sie nun dialektische Abweichungen sein oder, wie bei b und c, doch wenigstens teilweise der späteren, den Übergang vom Altenglischen zum Mittelenglischen bildenden Sprache ihrer Schreiber zu verdanken sein, auch sie weisen deutlich genug auf ein spätwestsächsisches Original der Aelfricschen Zeit hin. Um nun ein Bild von dem Sprachzustande der einzelnen Hss. zu geben, lassen wir eine kurze Übersicht ihrer Spracheigentümlichkeiten folgen, wobei wir die allen gemeinsamen Züge voranstellen.

Gemeinsame Spracheigentümlichkeiten sämtlicher Hss.

Alle hier aufzuzählenden Thatsachen sind charakterische Merkmale der spätwestsächsischen Sprache, wie sie uns ja hauptsächlich

durch Aelfric repräsentiert wird. Die gemeinwestsächsischen Eigentümlichkeiten sind dagegen im Folgenden nicht berücksichtigt worden.

Lautliches.

a. Vocale.

α) Vocale der Stammsilben.

In sämtlichen Hss. kommt urgerm. a vor Nasalen nur als a vor, z. B. 3 *manega*, 18 *understandenne*, 27 *mannes*, 324 *fram*, 528 *naman* etc. Ausgenommen sind natürlich einige Wörter, wie *on*, *þonne*, in denen sich o festgesetzt hatte. So heifst denn auch die deutsche Conjunktion »und« hier *and*, welche Form, obwohl meist dafür das übliche Abkürzungszeichen gesetzt wird, sich doch in allen Hss. ab und zu ausgeschrieben findet. cf. Z. 32 M B C b c, 34 b, 177 M B C b c, 444 c, 450 C b c.

Urgerm. a vor gedecktem l und r ist zu ea gebrochen worden.

Vor l + cons.:

cf. 20 *ealle*, 38 *ealdor*, 244 *sealde*, 440 *geteald* etc.

Vor r + cons.:

cf. 103 *eard*, 203 *towearp*, 386 *weard* etc.

Es finden sich nur die spätwestsächsischen Diphthonge eo und êo, nicht io und îo.

cf. 100 *ateorian*, 92 *weorc*, 287 *neorxnawanges*, 377 *leorningcnihta* etc. und 9 *ælþeodig*, 72 *steóre*, 161 *leoht*, 310 *deofol* etc. Nur in der jüngsten Hs. c begegnet ganz vereinzelt îo: 77 *þrio*.

Der Umlaut von éa, das durch Brechung aus urgerm. a entstanden ist, ist nie ie, wie im Frühwestsächsischen, sondern stets y, wofür, obwohl seltener, auch i sich findet.

cf. 441 *ylde*, 368 *yldesta* C B, *yldsta* M, *yltsta* c b, 442 *wylne* M C B b, *wilne* c.

Als Umlaut von eá, das nach Palatalen aus urgerm. a entstanden ist, treffen wir gleichfalls y, das mit i wechselt, nie ie. cf. 52, 58, 231 *scyppend*, 213 *gescyppan*, 440 *cyfese*, 45 *scippende* C B b, 99 *gescipd* C etc.

Doch hat c hier öfter auch Formen mit e daneben. cf. 52, 58 *sceppend* c, 440 *cefese* c.

Der Umlaut von êa (= urgerm. au) ist ŷ, nie ie. cf. 46 *hyran*, 41 *nyten*, 442 *tyman*, 217 *alysenne*, 345 *alyfed* etc. Doch finden sich hier in c auch Formen mit ê. cf. 441 *untemende*, 495 *gehersum*.

Der Umlaut von éo, das dureh Brechung aus urgerm. e oder i entstanden ist, ist y, resp. i, nie ie. cf. 334 *wyrdmynte*, 300 *gesyhd* B, *gesihd* M C b c etc.

Dem entsprechend ist auch der Umlaut von êo (= urgerm. eu) stets ŷ, cf. 374 *gestrynde.*

Der Umlaut von u (= urgerm. u) ist ebentalls y, das gelegentlich mit i wechselt. cf. 349 *mancyn*, 101 *lyft*, 464 *synfullum*, 265 *drihtne* etc.

Der Umlaut von û (= urgerm. û) ist natürlich auch ŷ, für das sich aber bisweilen auch i geschrieben findet. cf. 218 *bryd*, 282 *onbyhd* C B b c, *onbihd* M etc.

Anstelle von ié, das nach Palatalen aus ursprünglichem ĕ entstanden war, tritt in unseren Hss. y, das aber auch i neben sich hat. cf. 177 *andgyt* B, *andgit* M C b c, 219, 220 *andgit.*

Aber nicht nur anstelle von unfestem i (aus ie entstanden), sondern auch für festes i finden wir bisweilen y geschrieben, was sicher auf ein Zusammenfallen der Aussprache von y und i deutet, so dafs y und i zur Zeit unserer Schreiber nur noch graphische Varianten für denselben thatsächlichen Laut waren. cf. 86 *lybban* M C B, *libban* b c, 522 *lyfigendan* M C B c, *lifigendan* b etc.

Ferner scheint ea und êa in Nachbarschaft von Palatallauten, gleichviel ob dieselben vorausgehen oder nachfolgen, zu e, resp. ê gewandelt zu sein, wenngleich die ältere Schreibung mit ea meist noch traditionell gewahrt ist. Wenigstens deutet hierauf das Z. 130 in B b stehende *ehta*, wofür M C c *eahta* haben, sowie das Z. 287 in M C b sich findende *get* = *geat*, das in B c steht.

Für die nach Sievers, angels. Gram. § 102 Anmerk., nur selten begegnende Einwirkung von Palatalen auf Vocale in offener Silbe bietet die jüngste Hs. ein Beispiel: Z. 207 *undergete*, während M C B b *undergeate* lesen.

Endlich sei noch erwähnt, dafs bisweilen ungenau statt e sich æ geschrieben findet. cf. 453, 460 *swæfle* M C c, *swefle* B b, 458 *swæflenum* M C c, *sweflenum* B b, 138 *wæstweard* M, 33 *ængles* c.

β) Vocale der Mittel- und Endsilben.

In sämtlichen Hss. findet sich bereits Verwirrung in der Bezeichnung der Vocale der Endungen, was uns auf eine Abschwächung derselben und Verdumpfung in der Aussprache hinweist. In den älteren Hss. begegnen wir dieser Thatsache immerhin noch vereinzelt; in den jüngeren b und c dagegen, besonders aber

in c, die aus einer Zeit stammen, der die Kenntnis der ursprünglichen Lautwerte der Endungsvocale bereits abhanden gekommen war, treffen wir hierin grofses Schwanken.

So finden wir denn im unbetonten Wortausgange, speciell in der Endung:

1. a für e.

cf. 137 *strengra* C, 331 *seo forma* M, 254 *seo næddra* M c, 475 *of þæra byrig* c etc.

2. e für a.

cf. 229 *widstanded* C, 299 *gewreged* M, 396 *behate* (Gen. Pl.) M etc.

3. æ für e.

cf. 137 *strengræ* b, 462 *gewitnungæ* c, 300 *yfelæ* c etc.

4. y für e.

cf. 465 *ecnyssy* C.

5. an für en.

cf. 88 *gelæstan* (conj.) C B b, 174 *understandan* (Part.) M, 286 *fyran* M etc. Doch lassen sich für diesen Fall auch schon Beispiele aus älteren Denkmälern beibringen.

6. en für an.

cf. 28, 59 *gehælen* (Inf.) c.

7. an für on.

cf. 100 *wæran* C b, 110 *sǽdan* C etc. Auch dieser Übergang findet sich gelegentlich schon in älteren Texten.

8. on für an.

cf. 10 *heofonlicon* C B b, 121 *rodorlicon* M, 125 *binnon* M B etc.

9. on für en.

cf. 170 *gecwedon* M. Besonders häufig im Conj. cf. 86, 160 *mihton* M C B b c, 88 *gelæston* M c etc.

10. an für um.

cf. 10 *swutelungean* (dat. pl.) C, 99 *of þam ærran* (pl.) M C B b c, 470 *be þam Sodomitiscan* (pl.) C etc.

11. um für an.

cf. 88 *þam menniscum gecynde* M B b c etc.

12. on für um.

cf. 114, 129 *hwilon* M C B b c etc.

13. Auch in der Ableitungssilbe *-weard* läfst sich bereits Verdumpfung konstatieren, indem neben *-weard* in allen Hss. sehr häufig *-werd,* bisweilen auch *-ward* vorkommt.

cf. 64 *onwerd* M, 116 *westwerd* M C, 326 *ufewerd* M C b c, 138 *wæstweard* M, *westweard* B b, *westward* C, *westwerd* c etc.

Dieses Schwanken in der Bezeichnung des Suffixes zeigt uns deutlich, dafs seine Aussprache nicht mehr dem ursprünglichen *-weard* entsprach.

Die hier gegebenen Beispiele sind mit möglichster Berücksichtigung der älteren Hss. M C B gewählt und bilden weitaus die Mehrzahl der in diesen Hss. überhaupt vorkommenden Fälle von bezeichneter Verdumpfung des Endungsvocals.

Zur Zeit Aelfrics scheint man jedoch, wie die Vergleichung der Hss. lehrt, noch fast immer die ursprünglichen Vocale in den Endungen geschrieben zu haben, obwohl die Aussprache derselben wohl schon verdunkelt war. Jedoch finden wir im Dativ Sing. und Plur. der Adjektiva ein Schwanken zwischen *an* und *um*, ja auch *on*, bereits für das Original wahrscheinlich gemacht. Es hat eben die Aussprache den Unterschied zwischen den beiden Endungen *um* und *an* durch Abschwächung verwischt und somit den ursprünglichen Unterschied zwischen starker und schwacher Flexion für den Dat. Sing. aufgehoben. Die Orthographie *on* wird der thatsächlichen Aussprache wohl am nächsten gestanden haben. Auch im Conj. Präs. und Prät. finden wir meist die Endung *on* statt des ursprünglichen *en* für das Original bezeugt. (cf. Schrader, Studien zur Aelfricschen Syntax. Gött. Diss. 1887, p. 21—25.)

b. Consonanten.

Von rein graphischen Eigentümlichkeiten mag hier erwähnt werden, dafs die Schreiber von M C B b die Tendenz haben, im Anlaut þ, im Inlaut dagegen und im Auslaut das Zeichen đ zu verwenden. Nur der Schreiber von c setzt auch im Anlaut stets đ. Zur Bezeichnung eines langen i im Auslaut wird bisweilen ein g demselben angefügt, wodurch vielleicht angedeutet werden soll, dafs î im Auslaut stark gedehnt und in einem Halbvocal ausklingend gesprochen wurde. cf. 52 *hwig* C, 170, 438 *forþig* b etc. Ebenso sind auch Formen wie 107 *drie* M B und *drige* C b nur Varianten für das in beiden Fällen gleichgesprochene Wort, nur dafs hier die Formen mit g die ursprünglichen sind und das g erst in späterer Zeit untergegangen ist.

In sämtlichen Hss. finden wir die jüngere historische Ersatzdehnung nach Ausfall von g im Wortinnern stets durchgeführt.

So wird æg zu ǽ; 218 *mæden*, 110 *sǽdon* b etc.

eg zu ê; 356 *renas*, 350 *renboga*.

ig, yg zu î, ŷ: *ingehyd* M C B b, *ingehid* c etc.

c. Flexivisches.

Hinsichtlich der Nominalflexion ist aufser der bereits erwähnten Verdumpfung der Endungen noch zu bemerken, dafs wir des öftern Substantiva in eine fremde Klasse übergreifen sehen.

So kommt als Plural zu *tungol* (m und n) anstelle der regelrechten Formen *tunglas, tunglu* oder *tungol* nur *tunglan* nach Analogie der n-Stämme vor. cf. Z. 121, 136, 139.

Z. 475 finden wir von *burh* ein Plural nach der Declination der ô-Stämme: *burga,* während sonst Formen nach der consonantischen Declinationsklasse noch häufig sind. cf. 476 *byrig* (dat.) etc. Von *dohtor* begegnet Z. 474 in M C B b der Plural *dohtra,* in c dagegen sogar *dohtren* = *dohtran.*

Aus der Flexion der Adjektiva ist zu bemerken, dafs wir, wie im späteren Westsächsisch häufig (cf. *Sievers,* Gram. § 263, Anm. 4), in den r-Casus Formen ohne Synkope finden, und zwar nach langer wie nach kurzer Silbe. cf. 359, 451, 539 *ælcere,* 200 *sumere,* 383 *hwylcere* etc.

Beim Verbum finden wir in der 2. und 3. Person Sing. bisweilen auch Formen ohne Umlaut, obwohl selten. cf. 198 *etst* M C B c b. Die flektierte Form des Infinitivs geht stets auf enne, nie auf anne aus. cf. 152 *understandenne,* 155 *gescypenne,* 270 *hopigenne* etc.

Im Participium Prät. ist bei den schwachen Verben der ersten Klasse, deren Stamm auf d oder t ausgeht, regelmäfsig, wie es ja auch dem Westsächsischen eigentümlich ist, Synkope des e der Endung *ed* eingetreten. Geht t voraus, so assimiliert sich natürlich das d der Endung diesem. cf. 39, 45 *underpeod;* 472, 478 *awend,* 350 *gesett* etc.

Besonderheiten der einzelnen Hss.

1. Text M.

Cod. M. bietet ein sehr reines Spätwestsächsisch, so dafs hier neben den eben genannten Eigentümlichkeiten dieses Dialektes kaum noch etwas Besonderes zu erwähnen ist. Zu bemerken wäre, dafs M statt des sonst üblichen *ng* fast durchgängig die Orthographie *ncg*, ganz vereinzelt *ngc* hat. cf. 20 *þincg,* 379 *cynincg,* 414 *kynincg,* 482 *þincg,* 499 *ofspringce* etc. Die Endung des Prät. lautet dem

korrekten westsächsischen Gebrauche gemäfs stets *-ode*, nie *-ade*. Ebenso findet sich nur das Suffix *-nys(s)*, nie *-nes(s)*. Das unbetonte *þan* in Zusammensetzungen wie *forþan, to þan þæt* hat stets den Vocal a, nie o, das sich z. B. in C häufig findet.

2. Text B.

Cod. B, der sich durch häufige Umstellungen auszeichnet und auch öfters synonyme Ausdrücke für die im Original gebotenen eingeführt hat, giebt gleichfalls ein reines Spätwestsächsisch.

Im Prät. überwiegt die Endung *-ode* weitaus über *-ade*, das nur zwei bis drei mal vorkommt. Auch in B findet sich nur das Suffix *-nys(s)*, nicht *-nes(s)*. Ganz vereinzelt kommt *þon* in Zusammensetzungen neben *þan* vor, z. B. 43 *to þon þæt.* Während wir in M noch das ursprüngliche *þe læs þe* Z. 403 lesen, hat B schon die kontrahierte Form *þe læste.*

3. Text C.

Derselbe bietet zwar auch noch ein ziemlich reines Spätwestsächsisch, aber es läfst sich doch bereits eine geringe dialektische Färbung nicht verkennen. So lesen wir in C die dialektischen (anglischen) Formen *cleopađ* (Z. 265) und *cleopode* (Z. 296), während alle anderen Hss. die wests. Formen *clypađ* und *clypode* bieten. Neben *þan* begegnet in Zusammensetzungen häufig *þon,* z. B. 53, 60, 79, 204 etc. *forþon þe.* Im Prät. der zweiten Klasse der schwachen Verba kommt die Endung *-ade* häufig neben *-ode* vor. cf. 60 *genihtsumade*, 80 *gemartyrad* etc. Auch findet sich die dialektische Form *-nes(s)* neben *-nys(s)*, der westsächsischen Gestalt dieses Suffixes, wenn auch nur selten (nur vier mal). cf. 67 *orwênnesse,* 170 *anlicnesse,* 171 *þrynnesse,* 271 *gescyldnesse,* 342 *nywelnesse.* Im Auslaut findet sich m bisweilen zu n abgeschwächt, wenigstens in unbetonten Wörtern. cf. 55 *of þan wætere.* Ferner wäre noch zu erwähnen, dafs wir gelegentlich Ausfall des mittleren von drei Consonanten antreffen. cf. 136 *easwerd,* 234 *hergenlic*, 346 *unwæsmbærnysse.*

4. Text c.

Die zwar späte, aber sorgfältige Abschrift einer älteren spätwestsächsischen Vorlage verrät uns in ihren Abweichungen vom

Original Eigentümlichkeiten der Sprache in der Übergangszeit vom Altenglischen zum Mittelenglischen, wie sie in der wohl nicht westsächsischen, vielleicht mercischen Heimat ihres Schreibers bestanden hat.

Es müssen e und æ sowie ê und ǽ einander in der Aussprache sehr nahe getreten oder gar zusammengefallen sein, da sie häufig mit einander wechseln.

1. æ statt e:

cf. 33 *ængles*, 288 *ængla*, 298 *awændendlic*, 343 *gewændad*, 445 *stænt*, 449 *stæmne*, 467 *mænisc* etc.

2. e statt æ:

cf. 166 und oft *þes*, 478 *underbec* etc.

3. ǽ statt ê:

cf. 359 *gedræfednyss* etc.

4. ê statt ǽ:

cf. 106 *weet*, 436 *der* etc.

Statt des spätwestsächsischen y als Umlaut von eá (durch Palatalisierung aus urgerm. a entstanden) erscheint oft e. cf. 49, 52, 58 *sceppend*, 175, 190 *sceppendes*, 440 *cefese* etc.

Als Umlaut von êa (urgerm. au) findet sich neben ŷ oft ê. cf. 46 *heron*, 495 *gehersum*, 441 *untemende* etc.; doch 195 *alysan*, 442 *tyman* etc.

In französischer Weise durch u bezeichnet finden wir den Laut ŷ als Umlaut von û. Z. 290 in c: *gerumed*.

Die Abschwächung der Endungen geht hier schon bedeutend weiter als in den vorhergehenden Hss., daher auch noch gröſsere Unsicherheit in Bezug auf die Orthographie der Endungsvocale.

Auslautendes m wird sehr oft zu n abgeschwächt in unbetonten Wörtern, z. B. im Dat. Pl. des Artikels: *þan* statt *þam*. Z. 7, 10, 65, 93 etc.

Was die Flexion der Substantiva und Adjektiva betrifft, so ist zu bemerken, daſs dieselbe schon oft zerrüttet ist. Es finden sich häufiger als in M C B Übergänge aus einer Klasse in die andere, Analogiebildungen, sowie Schwanken zwischen starker und schwacher Flexion. Z. 435 treffen wir *sunas* als Accusativ Plur., Z. 372 dieselbe Form, doch *sunus* geschrieben, sei es nun aus Versehen statt *sunas*, oder absichtlich, um den dumpfen Laut zu bezeichnen. Z. 474 bietet c *dohtren* = *dohtran*, während in M C B b *dohtra* steht. Z. 416 und 419 lesen wir in c *butan moder* statt *butan meder*, wo wir in *modor* entweder den Accusativ sehen können, der sich bisweilen nach *butan* findet, oder einen durch Ausgleichung neu ge-

bildeten Dativ. Z. 173 begegnet ein Nominativ *annesse* mit unorganischem e am Ende.

Trotz vorhergehenden Artikels treffen wir Z. 332 starke Adjektivflexion: *đa wilde deor and đa reda coyrmas* in c, während die übrigen Hss. das richtige *þâ wildêor and þâ rêþan wyrmas* für das Original bezeugen.

5. Text b.

Am wenigsten gewahrt erscheint die spätwestsächsische Sprache des Originals in Cod. b, dessen vermutlich mercischer Schreiber allerorten seine dialektischen Eigentümlichkeiten hat einschlüpfen lassen. Die Laute e und æ, lang und kurz, werden hier noch viel weniger als in c aus einander gehalten, woraus zu schliefsen ist, dafs sie in der Sprache des Schreibers von b zusammen gefallen waren. Besonders zeigt sich eine grofse Vorliebe für e (lang und kurz), so dafs æ nur selten vorkommt:

1. e statt æ:

cf. 26, 182, 185 *wes;* 444 *nes;* 104, 149, 196 *hwet,* 520 *feder;* 14, 253, 273 *cweđ* (Prät.); 221, 248 *sprec* (Prät.) etc.

2. ê statt ǣ:

cf. 14, 26 etc. *þere* (*þære* begegnet nur sehr selten), 448 *þera,* 145, 303 *þer;* 149, 171, 182 *were,* 284 *weron,* 462 *efre,* 446 *tecđ* etc.

3. æ statt e:

cf. 393 *þægnas,* 442 *wær.*

4. ǣ statt ê:

cf. 126 *hæton,* 419 *mæder,* 437 *underfæhđ.*

Ferner steht ǣ statt êa 258 in *hæfod,* vermutlich weil für ea monophthongische Aussprache eingetreten war (cf. Sievers, Gram. § 35, Anmerk.).

Häufig begegnen uns Formen ohne Palatalisirung. cf. 20, 512, *gescop,* doch 25 *gesceop,* 201 *scandlic* etc. Auch ein Beispiel für den Ausfall des mittleren von drei Consonanten kommt vor: 524 *godcunnesse.*

Auf nichtwestsächsische Sprache des Schreibers weisen auch Formen wie *seolf* 32, *þreom* 82, *þreo* 528, 530, als Masculinum statt wests. *þry,* ferner *cwic* 84 und *geedcwicađ* 461 für wests. *cucu* und *geedcucađ,* und nicht zum mindesten Formen wie *gesegene* 161, *gesege* statt *gesawe* 185, *gesegon* 356, 357, welche der wests. Prosa fremd sind.

Z. 355 finden wir das flektierte Particip *fornymene* von *forniman*. Diese sonst wohl nicht begegnende, mit Umlaut gebildete Form ist wohl eine Analogiebildung zu dem auch im Westsächsischen bisweilen vorkommenden Part. *cymen* von *cuman*. Ursprüngliches e sehen wir bisweilen durch y verdrängt: 88, 198 *swyltan*, 480 *ætbyrstan*.

Auch in b ist die Flexion schon stark zerrüttet. So begegnet z. B. Z. 437 ein Dat. *broþor*, Z. 416 und 539 *buton moder* wie in c.

Abgesehen von 172 *þrynyss* und 173 *annys* ist das Suffix *-nes(s)* allein herrschend. Im Prät. der schwachen Verba zweiter Klasse findet man *-ode* und *-ade* gleich oft.

Nunmehr erübrigt noch das Verhältnis der einzelnen Hss. zu einander und zum Original zu untersuchen, um daraus feste Grundsätze für die Rekonstruktion des Originals zu gewinnen. Hierbei ergiebt sich uns, dafs von den fünf Hss.*) zwei, nämlich die älteste M und die jüngste c, näher mit einander verwandt sind, während die übrigen entschieden in einem loseren Verhältnis zu einander stehen. Hierfür spricht eine erhebliche Anzahl Stellen. So haben sowohl M wie c Z. 129 *and six* ausgelassen, Z. 107 den Artikel *seo*, Z. 242 fehlt in beiden Hss. die unbedingt notwendige Negation *ne*, Z. 355 das Adverb *eft*. Z. 14 haben M und c *on þære béc*, C B b *on þære halgan béc*, Z. 394 M c *ealle þa leahtras*, C B b *ealle leahtras*. Z. 379 steht in M c *beon ærest cyning*, in B C b *ærest beon cyning*.

Obwohl demnach c mit M eng zusammengehört, ist es doch nicht aus demselben geflossen, was zahlreiche Stellen zeigen, wo M von den übrigen Hss. abweicht, c jedoch mit C B b übereinstimmt. Z. 15 hat M das Adv. *eallunga* eingeführt, während c wie C B b die Konstruktion mit dem Adj. *ealle* bewahrt hat. Z. 114 hat M *nu* ausgelassen, das in allen anderen steht, Z. 202 den Artikel *seo* vor *sawl*. Z. 221 dagegen fälschlich *and* statt *ac* B C b c gesetzt. Z. 228 liest M *þa þa beon* statt *þæt þa beon* B C b c. Es hat hier

*) Das Fragment h entzieht sich leider seines geringen Umfanges wegen einer näheren Untersuchung in Bezug auf sein Verhältnis zur gesamten Überlieferung. Nur das läfst sich mit Bestimmtheit behaupten, dafs es nicht aus C geflossen sein kann, was aus drei Stellen hervorgeht. cf. Z. 325 *gescoten* C, *getogen* M B b c h, 326 *ufewerd belocen* C, *belocen ufewerd* M B c, *belocen ufeweard* B h, 336 *heora nytena* C, *þæra nytena* M B b c h.

der Schreiber statt der richtigen Conjunktion *þæt* fälschlich *þa* geschrieben, trotzdem aber den zu *þa* nicht passenden Conjunktiv *beon* beibehalten; in der Fortsetzung des Satzes durch *and* jedoch hat er den Indikativ gesetzt, den keine andere Hs. bietet. Z. 353 hat M im negierten Satze noch die negierte Form *nanum* eingeführt, während c mit den übrigen bei *anum* geblieben ist, Z. 395 *life* anstelle des von B C b c gebotenen *edle*. Z. 358 hat M *and* ausgelassen und Z. 435 *sunu*.

Es gehen demnach M und c beide auf eine vorauszusetzende Hs. x zurück.

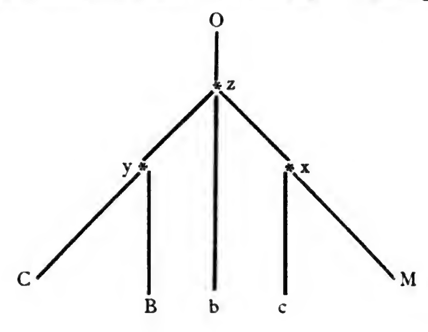
Die einzelnen Hss. der anderen Gruppe B C b tragen dagegen einen weit selbständigeren Charakter. Am strengsten gilt dies von b, das ganz isoliert dasteht. Wenigstens lassen sich, abgesehen von zwei Umstellungen Z. 224 *abugan wolde* C b, *wolde abugan* M c B, und Z. 486 *ægder beon sod*, C b, *beon ægþer sod* M c B, welche sehr wohl auch bloſsem Spiele des Zufalls zu verdanken sein können, keinerlei Berührungen mit einer der übrigen Hss. nachweisen. Wir haben daher wohl anzunehmen, daſs b auf eigenem Wege aus dem Original geflossen ist. Dagegen werden zwischen B und C thatsächlich nähere Beziehungen bestehen, wie wir aus mehreren Stellen schlieſsen müssen. Denn Z. 174 finden wir in B und C den nämlichen Fehler *On þam*, während M c b das richtige *on hwam* haben. Z. 340 bieten uns beide Hss. *on þam widgillan flode*, M c b jedoch die besser passende Lesart *of þam widgillan flode*, Z. 56 C B *þurh þæt wæter*, M c b *þurh wæter*, Z. 301 C B *awyrged*, M c b *gewyrged*. Doch darf auf die letzte Stelle nicht viel gegeben werden, da eine Übereinstimmung, wo es sich um zwei Synonyma handelt, die sich nur durch so wenig betonte Präfixe wie *ge-* und *a-* unterscheiden, leicht durch Zufall entstanden sein könnte. Die Annahme näherer Verwandtschaft zwischen B und C wird auch dadurch gestützt, daſs beide einst der nämlichen Klosterbibliothek zu *Worcester* angehörten (cf. Mac Lean p. 42). Es kann nun aber C nicht auf B beruhen, dies zeigen zahlreiche nur in B begegnende Auslassungen, Änderungen und Umstellungen. So fehlt Z. 67 in B eine ganze Zeile, 92 *wordes*, 305 *tacn*; Z. 2 hat B *þeode* statt *lande* eingeführt, 48 *gesceafta* statt *nytena*, 75 *þing* statt *lac*; Z. 61 liest B *to ealles mancynnes alysednysse* statt *to alysednysse ealles mancynnes* C M b c, 192 *godes* and *yfeles* statt *yfeles* and *godes* C M b c, 217 *blod* and *wæter* statt *wæter* and *blod* C M b c. Andererseits jedoch kann B auch nicht aus C geflossen sein. Denn Z. 196 hat C einen ganzen Satz ausgelassen, 222 *þa word*, 356 *ge-*

lome, 426 *na*; Z. 16 finden wir in C gegenüber M B b c *andsware* statt *swa*, 243 *dyde* statt *axode*, 325 *gescoten* statt *getogen;* 326 hat C *ufewerd belocen* statt *belocen ufewerd* M B b c h. So werden wir denn anzunehmen haben, dafs sowohl C als auch B auf eine gemeinsame Quelle y zurückgehen. Freilich scheint hiergegen der Umstand zu sprechen, dafs B im Gegensatz zu C den Schlufs weggelassen hat und hiernach zu der Gruppe M c zu gehören scheint. Aber wir dürfen es doch wohl für möglich halten, dafs zwei Schreiber unabhängig von einander ihre Abschrift unseres Textes mit dem einen guten Abschlufs gebenden Satze: *we habbað þa nydbehefestan axunga nu awritene* endigen liefsen.

Aber auch die drei Hss. x, y und b sind möglicherweise noch nicht direkt aus dem Original geflossen; wenigstens könnte man dies nach einer Stelle vermuten. Z. 357 haben nämlich M c B b den hier unpassenden Comparativ *lyftenran,* C die unsinnige Lesart *lyfteran,* die wohl auch auf eine Form *lyftenran* in der Vorlage von C hinweist. Aelfric wird doch wohl *lyftenan* geschrieben haben, was auch Bouterwek in seiner Ausgabe bereits eingesetzt hat. Den Fehler wird also eine Hs. z begangen haben, die direkt auf das Original zurückgeht, ihrerseits aber wieder für x und y die Vorlage bildete.

Da zwischen b und z sowie zwischen c und x ein erheblicher zeitlicher Abstand liegt, so werden wir wohl in beiden Fällen noch Zwischenstufen anzunehmen haben, die wir allerdings nicht näher bezeichnen können.

Es ergiebt sich mithin nach diesen Auseinandersetzungen folgender Stammbaum für unsere Überlieferung der *Interrogationes:*



Für die Herstellung des kritischen Textes sind demnach folgende Grundsätze zu beachten:

Sobald x mit y und b übereinstimmt, so ist die betreffende Lesart für z als gesichert zu betrachten und mithin, falls sie nicht augenscheinlich verderbt ist, auch für das Original. Das Gleiche gilt auch, wenn x mit nur einer der beiden Hss. y und b zusammentrifft. Gehen die drei Äste unserer Überlieferung aus einander, so ist, wie in allen zweifelhaften Fällen überhaupt, der Gruppe M c, namentlich M als der ältesten Hs. und zugleich derjenigen, welche die spätwestsächsische Sprache der Aelfricschen Zeit am reinsten bewahrt hat, der Vorzug vor x und b zu geben, falls nicht gerade M und c einen offenbaren Fehler bieten, der in x entstanden ist. In der Orthographie habe ich mich gleichfalls an M angeschlossen, ebenso bin ich auch M gefolgt, wenn dasselbe allen andern gegenüber eine ältere Form bot. Die Dauer der Vocale habe ich nach Mafsgabe der Etymologie zu bezeichnen gesucht, da es mir nicht recht ausführbar, oder doch wenigstens mifslich erschien, in dieser Beziehung der thatsächlichen Sprache der Aelfricschen Zeit Rechnung zu tragen, die sich ja schon durch häufige Dehnungen, sowie andererseits auch durch Kürzungen von der älteren Zeit unterschied.

Was nun die Varianten anbelangt, so habe ich mich auf die Angabe der Sinnvarianten beschränkt, habe jedoch sämtliche Abweichungen von der zu Grunde gelegten Hs. M vermerkt und in den betreffenden Fällen durch die Varianten aller Hss. illustriert, selbst wenn es sich um blofse Formvarianten handelte. Ebenso sind auch die dialektischer Färbung zu verdankenden Abweichungen der einzelnen Hss. verzeichnet worden. Dagegen habe ich von einer neuen Wiedergabe der unendlich zahlreichen Schwankungen in Bezug auf den Endungsvocal Abstand genommen, da man dieselben bei Mac Lean genau angegeben findet und ich zudem eine Berichtigung seiner Versehen schon im Eingange gegeben habe.

Die von Mac Lean seinem Abdruck von C vorausgeschickte *praefatio* des Alcuin habe ich fortgelassen, da sie ursprünglich in keiner unserer Aelfric-Hss. Aufnahme gefunden hat. Sie findet sich eben, innerhalb der Überlieferung der angl. *Interrogationes,* nur im Cod. 162 des Corp. Chr. Coll., Camb., p. 139 auf einem dünnen Pergamentstreifen, der oberhalb der etwa in der Mitte des Blattes stehenden Überschrift unserer Homilie eingeklebt ist und die darunter befindlichen Schriftzüge noch ganz schwach durchschimmern läfst, von ganz später Hand (etwa aus der Zeit des Erzbischof *Parker*) in moderner Schrift niedergeschrieben. Zudem erfordert

die kritische Herausgabe der *praefatio* die Benutzung aller Hss. des lat. Textes und mufs daher dem Herausgeber eines kritischen Textes der lateinischen *Interrogationes* überlassen werden. Mac Leans Abdruck ist wesentlich nach *Frobenius'* Ausgabe der Werke des Alcuin, Regensburg 1777, gegeben.

Was nun die äufsere Form betrifft, in die Aelfric unser Denkmal gekleidet hat, so haben wir in den *Interrogationes* gewifs, wenigstens ihrem Hauptteile nach (Z. 18—511), Prosa zu erblicken. Des öfteren freilich, sei es nun, um das Ohr seiner Hörer mit gröfserem Nachdruck zu treffen, oder nur zum äufseren Schmucke, finden wir Alliteration verwandt. Aelfric hat eben unser Denkmal, wie er es für seine Homilien liebte, in die für den Vortrag so wirkungsvolle, zwischen Prosa und Poesie schwankende Form der allitterierenden Rede gekleidet.

Wie in einer Reihe Hss. Aelfricscher Texte, so finden wir auch in denen der *Interrogationes* eine überaus reichliche Verwendung von Punkten, die meist oberhalb der Linie gesetzt sind. Während dieselben aber in verschiedenen Werken des berühmten Abtes von den Schreibern verwandt sind, um das Abteilen von Verszeilen dem Leser zu erleichtern, können sie in unserem Texte diesen Zweck nicht haben. An eine Herstellung von allitterierenden Langzeilen ist wenigstens bei dem Hauptteile desselben nicht zu denken. Vielmehr hat man in jenen Punkten, zumal da sie sich auch in einigen anderen, sicher in Prosa abgefafsten Schriften Aelfrics finden, die auch nicht einmal Alliteration zeigen, wie z. B. in seinem Auszug aus Æpelwold und im Hiob, ein vielleicht auf Aelfric selber zurückgehendes Interpunktionssystem zu erblicken, das der Erleichterung des Vortrags dienen sollte (cf. *Assmann, Anglia* IX, S. 42).

In der Einleitung jedoch (Z. 1—18) sowie im Schlusse (Z. 511—545) ist die Alliteration häufiger und auch regelmäfsiger angewandt als in dem Hauptteile und stellenweise treten auch wirkliche Verse in Vierhebern deutlich hervor. Ja, von dem Eingange könnte man sogar geradezu behaupten, dafs Aelfric ihn in Versen abgefafst habe; denn es bewegt sich seine Rede hier in allitterierenden Langzeilen, die, wofern man sich der bei Schipper, Engl. Metrik I, S. 60—66 für die Zeit des Verfalls der epischen Dichtung aufgestellten Licenzen bewufst ist, durchaus regelrecht gebaut sind, weshalb man für diesen Teil eine Herstellung von Versen vorzunehmen wohl versucht sein könnte. In der folgenden Ausgabe haben wir ihn jedoch, wie die ganze Homilie überhaupt, in fortlaufender Prosa

gegeben. Hier aber mag uns der Versuch gestattet werden, ihn in Verse zu zerlegen.

Sum geþungen lârêow wæs on Engla lande
Albinus gehâten and hæfde micele geþingđa.
sê lǽrde manega þæs engliscan mennisces
on bôclîcum cræfte, swâ swâ he wel cûþe,
and fêrde siþþan ofer sǽ tô þâm snoteran kyninge
Carolus gehâten. sê hæfde micelne cræft
for gode and for worulde, and hê wîslîce leofode.
tô þâm côm Albinus, se æþela lârêow,
and on his anwealde ælþêodig wunode
on Sancte Martines mynstre and þǽr manega gelǽrde
mid þâm heofonlîcan wîsdôme, þê him se hǽlend forgeaf,
þâ on sumne tîman Sigewulf mæssepreôst
hine befrân gelôme feorran mid gewritum
be gehwilcum cnottum, þê hê sylf ne cûþe.
on þǽre hâlgan bêc, þê is gehâten Genesis.
þâ cwæđ Albinus him tô andsware
þæt hê wolde his âxunga ealle gegaderian
and him swâ sendan mid heora swutelungum.

Der Versuch, auch in dem Schlusse Verse herzustellen, stöfst dagegen auf Schwierigkeiten. Obwohl sich bisweilen auch hier ziemlich regelrechte Verse ergeben, läfst sich die Absonderung im allgemeinen doch nicht ohne Zwang vornehmen. Namentlich ergeben sich des öftern Verse von unmässiger Länge, und einzelne Partieen widerstreben dem Versuche überhaupt. Deshalb ist es natürlicher, in dem Schlusse nicht Verse zu sehen, sondern allitterirende Prosa wie in dem Hauptteile, doch regelmäfsiger mit Allitteration geschmückt als dieser.

INTERROGATIONES SIGEUULFI PRESBITERI.

[2]Sum geþungen lârêow wæs on Engla lande Albinus [3]gehâten and hæfde micele geþingða. sê lǣrde manega [4]þæs engliscan mennisces on bôclîcum cræfte, swâ swâ [5]hê wel cûþe, and fêrde siþþan ofer sǣ tô þâm snoteran [6]kyninge Karolus gehâten. sê hæfde micelne cræft [7]for gode and for worulde, and hê wîslîce leofode. tô þâm [8]côm Albinus, se æðela lârêow, and on his anwealde [9]ælþêodig wunode on Sancte Martines mynstre and þǣr [10]manega gelǣrde mid þâm heofonlîcan wîsdôme, [11]þê him se hǣlend forgeaf. þâ on sumne tîman Sigewulf [12]mæssepreôst hine befrân gelôme feorran [13]mid gewritum be gehwilcum cnottum, þê hê sylf ne cûþe, [14]on þǣre hâlgan bêc, þê is gehâten Genesis. þâ cwæð [15]Albinus him tô andsware, þæt hê wolde his âxunga ealle [16]gegaderian and him swâ sendan mid heora [17]swutelungum. Sigewulf hine befrân æt fruman þysum [18]wordum:

I. 'Hû is tô understandenne, þæt se ælmihtiga [19]god geswâc his weorca on þâm seofoþan dæge, þâ þâ [20]hê gesceôp ealle þincg, and Crîst cwæð on his godspelle: [21]'mîn fæder wyrcð ôþ þis, and ic wyrce'?' Albinus him [22]andwyrde: 'God geswâc þâ þǣre nîwan gesceapennysse, [23]ac hê geednîwað þâ ylcan gecynd ǣlce dæg and his weorce [24]gewissað ôð þisre worulde geendunge.'

II. 'Hû fela [25]gesceâdwîsa gesceafta gesceôp god?' 'Twâ: englas and men.'

III.[26] 'Hwî wæs þǣra engla syn forsûwod on þǣre bêc [27]Genesis and þæs mannes wæs gesǣd?' 'For þâm þe god [28]gemynte, þæt hê wolde þæs mannes synne gehǣlan, [29]nâ þæs dêofles.'

IV. 'Hwî wæs þæs hêahengles syn [30]unmiltsigendlîc and þæs mannes miltsigendlîc?' [31]'For þan þe se hêahengel, þê nû is hetol dêofol, him [32]sylf his synne âfunde, and se man wæs beswicen. and [33]êac, swâ micclum swâ þæs engles gecynd mǣrre wæs [34]on wuldre, swâ hit wæs mâre on forwyrde; and swâ [35]micclum swâ þæs mannes gecynd unmihtigre wæs, [36]swâ hit wæs leohtre tô miltsunge.'

V. 'Hwî wæs se man [37]betǣht tô his âgenum cyre?' 'Tô þan

---

[1] Sigwylfi *M.* | [2] Albin *M*, þeode *statt* lande *B.* | [3] geþincðu *M B.* | [11] halgan *fehlt M c.* | [15] eallunga *statt* ealle *M.* | [16] him andsware sendan *C.* | [20] gescop *b.* | [21] ælce dæge *C b.* | [26] þære *statt* þæra *M.* | [29] heahenglas *M.* | [32] seolf *b.* | [34] mare *statt* mærre *C.*

þæt hê wǣre him [38]sylfum ealdor swâ tô lîfe swâ tô dêađe. forþan, [39]gif hê wǣre nêadunga gode underþêod, þonne næfde [40]hê nân wuldor for gôdum weorcum nê nân wîte for yfelum, [41]ac wǣre þonne swilce ân nŷten.'

VI. 'Hwî wæs Adame ân [42]trêow forboden, þâ þâ hê wæs ealles ôđres hlâford?' [43]'Tô þan þæt hê hine ne onhôfe on swâ micclum hlâfordscipe, [44]ac wǣre on gehealdsumnysse þæs bebodes [45]his scyppende underþêod and þurh þæt wiste, þæt hê him [45]hŷran sceolde.'

VII. 'Hwî wæs se man on þone sixtan dæg [47]gesceapen æfter þâm ôþrum gesceaftum, þonne [48]se man is betera þonne þâ ungesceâdwîsan nŷtena?' [49]'For þan þe se scippend gesceôp ǣrest þone middaneard, [50]swilce hê þâm men hûs getimbrode, and hine [51]syđđan intô þâm gelǣdde, swâ swâ þæs hûses [52]hlâford.'

VIII. 'Hwî âwyrigde se scyppend þâ eorþan on [53]Adames gylte, and nâ þæt wæter?' 'For þan þe se man [54]ǣt of þǣre eorþan wæstme ongeân godes bebod, [55]nâ of þâm wætere, and for þâm þe god gemynte, þæt hê [56]wolde þurh wæter þâ synne âdylegian, þê se [57]man þurhtêah þurh þǣre eorþan wæstm.'

IX. 'Hwî [58]wolde ûre scyppend þæs mannes synne þurh hine [59]sylfne gehǣlan, and nâ þurh sumne engel?' 'For þan [60]þe ânes engles geearnung ne genihtsumode [61]tô âlŷsednysse ealles mancynnes, nê êac se [62]dêofol on swâ micelne gylt ne befêolle þurh ânes [63]engles cwale, on swâ mycelne swâ hê befêol [64]on Crîstes cwale.'

X. 'Hwî is se dêofol swâ onweard [65]þâm men?' 'For þǣre hatunge, þê hê hæfđ tô his scyppende, [66]and for þâm andan, þê hê hæfđ tô þâm men, and [67]orwênnysse his âgenre hǣle.'

XI. 'Hwî nolde god settan ǣ [68]æt fruman mancynne, swâ swâ hê siþþan dyde þurh Moysen?' [69]'For þan þe lange æt fruman wæs gehealden sêo [70]gecyndelîce ǣ, swâ þæt nân ôþrum ne derode. eft, þâ [71]þâ þêos ǣ becôm tô gŷmelêaste, þâ sette god ǣ þurh [72]Moysen tô ege and tô stêore and tô gelêafan on god.'

XII. 'Hwî beseah god tô Abeles lâcum and hî underfêng, [74]and

---

[37] hi sylfum *M.* | [39] geunderþeod *C.* | [48] gesceafta *statt* nytena *B.* | [49] Forþe se scyppend *C*, þysne *statt* þone *B.* | [51] into þam huse *B.* | [52] sceppend *c.* | [56] þurh þæt wæter *B C*, þurh wætere *c.* | [58] sceppend *c.* | [60] sumes *statt* anes *C.* | [61] to ealles mancynnes alysednysse *B*, to alysanne ealles *etc. c.* | [62] ne befeolle on swa mycelne gylt *B.* | [64] *Frage X fehlt b*, onwerd *M.* | [67] *Von* his agenre *bis* mancynne swa *fehlt B.* | [68] mancynne swa *fehlt C.* | [71] gymleaste *b.*

nolde beseôn tô Caines lâcum?' 'For þâm þe Abel [75]geoffrode þâ sêlostan lâc gode and Cain þâ wâceran.'

[76]XIII. Hwî namode Crîst on his godspelle Abel rihtwîsne [77]tô-foran ôþrum?' 'For þan þe Abel hæfde þrêo [78]hêalîce mihta: ân is, þæt hê wæs godes sâcerd, þâ þâ hê [79]him gecwême lâc offrode; ôþer, þæt hê on clǣnum [80]mægđhâde his lîf geendode; þrydde, þæt hê wæs [81]gemartyrod unscyldig for his gôdnysse; and on þâm [82]þrim þingum hê getâcnode Crîst, sê đe is sôđ sâcerd [83]and on clǣnum mægđhâde leofode and for mancynne [84]wæs gemartyrod.'

XIV. 'Hwî is Enoch swâ lange cucu [85]gehealden?' 'Tô þî, þæt wǣre geswutelod, þæt ealle [86]men mihton ǣfre bûton dêaþe lybban, gif nân [87]man ne syngode.'

XV. 'Hwî sceal se ylca Enoch ođđe Helias [88]gît sweltan?' 'þæt hî gelǣston þâm menniscum gecynde [89]þone dêađ, þê Adam mid his ofergǣgednysse [90]geearnode, swâ swâ ealle men dôđ, and swâ swâ Crîst [91]sylf nolde þone dêađ forbûgan.'

XVI. 'On hû manegum wîsum [92]is godes weorc?' 'On fêower wîsum: ǣrest on godes wordes [93]gefadunge on þâm êcan geþeahte; eft on þâm ungehîwodum [94]antimbre, þê hê þâ gesceafta of gesceôp, swâ swâ [95]hit âwriten is: 'qui uiuit in aeternum, creavit omnia [96]simul', sê þe leofađ on êcnysse, gesceôp ealle þincg [97]tôgædere. þæt đridde wæs, þâ þâ god tôdǣlde mislîce [98]gesceafta on þǣre syx daga gesceapennysse. þæt fêorđe [99]is, þæt god gescypđ symle ednîwan of þâm ǣrran, þæt hî ne [100]âteorian.'

XVII. 'Hwilce gesceafta wǣron of nâhte gesceapene?' [101]'Heofon and eorđe, englas and lêoht, lyft and wæter [102]and þæs mannes sâwl.'

XVIII. 'On hû fela gesceaftum stent þes [103]middaneard?' 'On fêowrum: on fŷre and on lyfte, on wætere [104]and on eorþan.'

XIX. 'Hwæt is heora ǣlces gecynd?' 'þæs fŷres [105]gecynd is hât and drîe; þǣre lyfte gecynd is wearm and wǣt; [106]þæs wæteres gecynd is ceald and wǣt; þǣre eorđan [107]gecynd is ceald and drîe.'

XX. 'Hwilces gecyndes is sêo heofon?' [108]'Fŷrenes gecyndes and sinewealt and symle turnigende.'

XXI. 'Sêo [109]tunglene heofon, gif hêo turnigende is, hûmeta

---

[75] þing *statt* lac *B.* | [76] manode *statt* namode *B.* | [77] þrio *c.* | [82] þreom *b.* | [84] cwic *b.* | [88] swyltan *b.* | [92] wordes *fehlt B.* | [93] gefundunge *C.* | [94] on *statt* of *c.* | [95] gewriten *M.* | [99] symble *b.* | [100] aterian *B.* | [101] heofan *M*, heofonan *c*; eorđan *M.* | [102] sawle *B*, saul *b*, sawul *c*; heo feola *b*; þæs *statt* þes *M b.* | [107] drige *C b*; gecynd *M*; seo *fehlt M c.* | [108] Fyres *M C*; symble *b.* | [109] tunglena *M*; tungle *B.*

ne [110]feald hêo?' 'Woruldlîce ûdwitan sǣdon, þæt hêo fêolle [111]for hire swiftnysse, gif þâ seofon dweligendan [112]steorran hyre ryne ne widhæfton.' ic wêne, þæt þû nyte, hwæt þis [113]gemǣne, bûton wê of ôþrum bôcum þis openlîcor secgan.

[114]Ic secge nû, þæt ic hwîlon ǣr forsûwode for þâm ungewunan [115]woruldlîces gesceâdes. witodlîce sêo tunglene heofon [116]tyrnd ǣfre onbûtan þâs eordan êastan westwerd, [117]and hire winnad ongeân þâ seofon dweligendan tunglan. [118]hî synd dweligende oþþe wôrigende gecwedene, nâ for [119]gedwylde, ac for þan þe heora ǣlc gǣd on his âgenum ryne, [120]hwîlon ufor, hwîlon neodor, and ne synd nâ fæste on þǣre [121]rodorlîcan heofonan, swâ swâ ôþre tunglan. þone [122]yfemestan hêton þâ hǣþenan Saturnus. sê gefyld his [123]ryne on þrittig geâra fyrste. þone ôþerne, þê beneoþan [124]Saturnum gǣd, hî hêton Iovis, and sê gefyld his ryne [125]binnan twelf geârum. þone þryddan, þê beneoþan Iovem [126]gǣd, hî hêton Mars, and sê gefylþ his ryne binnan twâm [127]geârum. se fêorda is sêo sunne; sêo gefyld hire ryne [128]on twelf mônþum, þæt is on þrym hund dagum and fîf and sixtigum [129]and syx tîdum. se fîfta is gehâten Venus, sê is ǣfensteorra. [130]sê gefyld his ryne on þrim hund dagum and eahta and sixtigum [131]dagum. se syxta is gehâten Mercurius, micel and beorht. sê [132]gefyld his ryne on þrim hund dagum and nigon and twentigum [133]dagum. se seofoþa is se môna, ealra tungla nyþemest, [134]and fordî hæfþ lǣstne embegang, and forþŷ hê gefyld his [135]ryne on seofon and twentigum dagum and eahta tîdum. þâs [136]seofon tunglan gâd ǣfre êastwerd ongeân þâ heofonan, [137]ac sêo heofon is strengre and âbrêt hî ealle underbæc [138]westweard mid hire ryne; and is forþî mannum [139]geþûht, swilce sêo sunne and þâ foresǣdan tunglan [140]gangon westweard. sôd þæt is, westweard hî gâd [141]unþances, ac hî gâd swâ þêah ealle be heora mihte [142]ǣfre êastweard. micel swêg gǣd of heora swiftan [143]ryne and of þâm scînendan rodore, þêah þe wê for [144]þâm mycclan fyrlene hit gefrêdan ne magon.

Wê [145]fôd nû on þâ âxunga, þǣr wê hî ǣr forlêton.

XXII. 'Hû is tô [146]understandenne, on anginne gesceôp god heofonan [147]and eorþan?' 'þæt angin is Crîst, godes sunu, swâ swâ

---

[114] nu *fehlt M.* | [115] tunglena *M.* | [116] easten *M C*; eastane *b*; westweardes *b.* | [120] neoder *M.* | [123] oþ *statt* on *M*; geare *M.* | [125] binnon *M B.* [127] sunna *M.* | [128] sixtigum dagum and *B.* | [129] and syx *fehlt M c*; þæt is *statt* se is *b.* | [130] ehta *B b.* | [135] on eahta *C.* | [137] se *statt* seo *b*; heofen *M b.* | [138] wæstweard *M*; westward *C*; westwerd *c.* | [139] tungla *B.* | [140] gangad *B.* | [141] ealle *fehlt B.* | [147] *ein* swa *fehlt M.*

hê sylf [148] cwæđ on his godspelle tô þâm Iudeiscum, þâ þâ hî âxodon, [149] hwæt hê wǣre. hê cwæđ: ic êom angin, þê tô êow sprece. [150] þurh þæt angin, þæt is þurh þone sunu, gesceôp se fæder [151] ǣrest þæt antimber of nâhte, of þâm þe hê syþþan heofonan [152] and eorđan geworhte.'

XXIII. 'Hû is tô understandenne, [153] þæt godes gâst wæs geferod ofer wæterum?' 'Ne fêrde [154] godes gâst wôrigende ofer þâ wæteru, ac þurh [155] his mihte and wissunge tô gescippenne and tô gelîffæstenne [156] þæt ungehîwode antimber.'

XXIV. 'Hwî gesceôp god lêoht [157] on þone forman dæg?' 'Hit gedafenode rihtlîce [158] godes weorcum, þæt se ælmihtiga, sê þe is êce lêoht, ǣrest [159] þæt hwîlwendlîce lêoht geworhte, þæt þâ ôþre gesceafta, þê [160] hê syþþan gesceôp, mihton bêon þurh þæt lêoht [161] gesewene. god sylf is sôđ lêoht, ac þæt gesceapene lêoht [162] geswutelode his weorc.'

XXV. 'Hwî is gecweden on þæs mannes [163] gesceapennysse: 'ûton wyrcan mannan', and be þâm ôþrum [164] gesceaftum is âwriten, þæt god gecwæđ, and hî wurdon [165] þurh his hǣse gesceapene?' 'Witodlîce for þan þe [166] þæs mannes wurđscipe and æþelborennys is tôforan [167] þâm ôþrum gesceaftum, and forþî wolde god mid [168] geþeahte and þurh his âgene handa hine gescyppan'.

[169] XXVI. 'Hwî is gecweden, þæt god cwǣde: 'ûton wyrcan mannan [170] tô ûre anlîcnysse'?' 'Forþî is gecweden: 'ûton wyrcan', [171] þæt wǣre geswutelod þǣre hâlgan þrŷnysse weorc [172] on ânnysse. sêo hâlige þrŷnnys is undergiten on þâm [173] worde: 'ûton wyrcan', and sêo sôđe ânnyss is understanden [174] on þâm worde: 'tô ûre anlîcnysse'.'

XXVII. 'On hwâm is se [175] man his scyppendes anlîcnys?' 'On þâm inran men, [176] þæt is on þǣre sâwle. sêo hæfđ on hyre þrêo þing on [177] ânnysse ǣfre wyrcende, þæt is gemynd and andgit and willa'.

[178] XXVIII. 'Hwî is gecweden ǣgđer gê anlîcnys gê gelîcnyss?' 'Sêo [179] anlîcnys is tô understandenne on þǣre êcnysse, and sêo [180] gelîcnys on hire þêawum, þæt is on þâm þrym þingum, þê wê ǣr [181] namodon.'

XXIX. 'Hwî ne cwæđ þæt hâlige gewrit be þâm men, þâ [182] đâ hê gesceapen wæs, synderlîce, þæt hê gôd wǣre, swâ swâ

---

[153] se godes gast *C.* | [157] gedafnode *M.* | [161] gesegene *b.* | [167] god *fehlt M.* | [170] anlicnyssa *M*; gecwedon *M.* | [173] annesse *c*; -standan *M.* | [174] þam *statt* hwam *B C.* | [179] ta *statt* to *C.* | [180] on þrim *C.* | [182] *zweites* he *fehlt C.*

[183]hit cwæđ mænigfealdlîce be þâm ôþrum gesceaftum, [184]þæt god gesâwe, þæt hî gôde wǣron?' 'Siđđan se man gesceapen wæs, [185]segđ þæt hâlige gewrit, þæt god gesâwe ealle þâ þing, þê [186]hê geworhte, and hî wǣron swîđe gôde, swilce hî wǣron ǣrþan [187]ǣnlîpige gôde and wǣron syđđan for þâm men ealle [188]swŷđe gôde, for þan þe hî ealle tô þæs mannes [189]wlite gesceapene synd. se man sôđlîce is tô wuldre and herunge [190]his scyppendes geworht.'

XXX. 'Hwî wæs þæt trêow, þê Adam [191]on âgylte, gehâten 'lignum scientie boni et mali', þæt is on [192]englisc: trêow ingehŷdes yfeles and gôdes?' 'Næs þæt trêow [193]on his gecynde gesceâdwîs, nê hit næfde ingehŷd [194]gôdes oþþe yfeles, ac þæt se man mihte on þâm trêowe, [195]þê him forboden wæs, tôcnâwan, hû mycel gôd is on [196]gehŷrsumnysse and hû micel yfel on ungehŷrsumnysse.'

XXXI. 'Hwæt is getâcnod on þâm worde, þê god [197]cwæđ tô Adame, ǣr þan þe hê âgylte: 'þû scealt dêađe [198]sweltan, gif þû of þâm trêowe geetst'?' 'Se twîfealda dêađ [199]wæs mid þâm getâcnod, þǣre sâwle and þæs lîchaman. [200]þǣre sâwle dêađ is, þonne hî god forlǣt for sumere synne [201]and hêo siđđan sceandlîc wunađ; þæs lîchaman dêađ is, [202]þonne sêo sâwul him of gewît. and þisne twŷfealdan dêađ [203]tôwearp Crîst mid his ânfealdan dêađe, sê þe wæs sôþlîce [204]dêad on lîchaman and nǣfre on þǣre sâwle, for þan [205]þe hê nǣfre ne syngode.'

XXXII. 'Hwî wolde god, þæt se man Adam [206]eallum nŷtenum naman gesceôpe?' 'þæt se man þurh þæt undergeâte, [207]hû micele betera hê wæs þurh his gesceâdwîsnysse, [208]þonne þâ nŷtenu, and þæt hê þæs þê swîþor his scippend [209]lufode, þê hine swilcne geworhte.'

XXXIII. 'Hwî segđ þæt [210]hâlige gewrit, þæt Adam ne gemêtte nǣnne him gelîcne, [211]ǣrþan þe Eva wæs gesceapen?' For þan þe nân nŷten næfde nân [212]gesceâd nê sâwle, bûton hê âna.'

XXXIV. 'Hwî [213]wolde god gescyppan Evan of Adames sîdan, þâ þâ [214]hê slêp, and nâ of eorþan, swâ swâ hê hine gesceôp?' 'For þǣre [215]getâcnunge, þæt Crîst sylf wæs mid dêađe geswefod on [216]þǣre rôde and wæs on þǣre sîdan gewundod, of þǣre [217]arn wæter and blôd tô âlŷsenne his gelaþunge, sêo is [218]gecweden Crîstes brŷd and clǣne mǣden.'

---

[184] u. [185] gesege *b*; [185] sægđ *M.* | [187] ænlipie *b.* | [191] gehaten *fehlt B.* | [192] godes and yfeles *B.* | [196] *von* and hu *bis* ungehyrsumnysse *fehlt C.* | [198] swyltan *b*; -fealde *M B b.* | [201] scandlic *b.* | [206] -gete *b.* | [208] nytena *M.* | [209] sægđ *M.* | [217] blod and wæter *B.*

XXXV. ‘Hwæþer sêo [219]næddre þurh hire âgen andgit tô Evan spræce?’ ‘Nis hit [220]nâ geleâflîc, þæt se wyrm þurh his âgen andgit Evan [221]bepæhte, ac se dêofol spræc þurh þâ næddran, swâ swâ [222]hê dêđ þurh wôdne man, and hêo ne undergeat þâ word þê mâ, [223]þê se wôda dêđ.’

XXXVI. ‘Hwî geþafode god, þæt se man âfandod [224]wære, þâ þâ hê wiste, þæt se man wolde âbûgan?’ ‘For þan [225]þe se man nære herigendlîc, gif hê for þî ne syngode, [226]þê hê ne mihte, ac hê wære herigendlîc, gif hê nolde syngian, [227]þâ þâ hê mihte. gît dæghwâmlîce dreceđ [228]dêofol mancyn mid mislîcum costnungum, þæt þâ bêon [229]hergendlîce and hâlige, þê him wiđstandađ, and þâ bêon [230]genyþerode, þê nellađ him wiđstandan.’

XXXVII. ‘Hwî wolde se [231]æþela scyppend æfre þone mannan tô his âgenum [232]cyre lætan?’ ‘For þan þe se scippend nolde, þæt se man [233]þêow wære, sê þe tô his anlîcnysse gesceapen wæs, [234]ac wære þurh gôdne willan herigendlic, ođđe of [235]yflum willan nyđergendlîc.’

XXXVIII. ‘Hwî âxode god Adam [236]æfter his gylte, hwær hê wære, swilce hê nyste?’ ‘þæt hê [237]dyde for þrêaginga, nâ swilce hê nyste, and þæt Adam [238]understôde, hwær hê þâ wæs, and hwanon hê âfêolle.’

[239] XXXIX. ‘Hûmeta wênde Adam, þæt hê mihte hine behŷdan fram [240]godes gesihđe?’ ‘Sêo stuntnys him gelamp of his [241]synne wîte, þæt hê wolde hine bedîglian, þâm þe nân [242]þincg nis dîgle.’

XL. ‘Hwî ne âxode god þâ næddran, hwî hêo [243]þâ men forlærde, swâ swâ hê âxode Evan, hwî hêo Adame [244]þone æppel sealde?’ ‘For đan þe sêo næddre be âgenum [245]willan þæt ne dyde, ac se dêofol þurh hî. and forþî [246]cwæđ god hire tô: ‘þû bist âwyrged, and þû scealt gân [247]on þînum brêoste, and þû ytst þâ eorþan eallum dagum [248]þînes lîfes’. se dêofol, þê spræc þurh þâ nædran, wæs [249]on þære næddran âwyrged. hê gæđ on his brêoste, þæt is, [250]þæt hê færđ on môdignysse and mid þære men beswîcđ, [251]and hê ytt þâ eorþan; for þan þe þâ belimpađ to þâm dêofle, [252]þâ þe þâ eorđlîcan grædignysse and gælsan ungefôhlîce [253]ge-

---

[219] Hweþer *M.* | [220] wurm *Mc.* | [221] and *statt* ac *M.* | [222] þurh þone wodan man *b*; þa word *fehlt C.* | [224] abugan wolde *Cb.* | [226] ne syngode *statt* nolde syngian *C.* | [228] se deofol *b*; þa þa *statt* þæt þa *M.* | [229] beođ *M.* | [234] hergenlic *C.* | [241] þe nis nan þing *b.* | [242] ne *fehlt Mc.* | [243] dyde *statt* axode *C*; heo *fehlt c.* | [251] yt *Mc*, ett *B b.* | [253] fremmađ *C.*

fremmađ. god cwæđ tô Evan, þæt hêo sceolde þǣre næddran [254]hêafod tôbrŷtan; and sêo næddre wolde syrwan [255]ongeân hire hô.'

XLI. 'Hwæt is þǣre næddran hêafod and hwæt [256]þæs wîfes hô?' 'þǣre næddran hêafod getâcnađ þæs [257]dêofles tihtinge, þâ wê sceolon mid ealre geornfulnysse [258]sôna tôbrŷtan; forþan, gif hêo þæt hêafod innan [259]þone man bestingđ, þonne slingđ hêo mid ealle inn. swâ [260]þêah ne bescŷt se dêofol nǣfre swâ yfel geþôht intô [261]þâm men, þæt hit him tô forwyrde becume, gif hit him [262]ne lîcađ, and gif hê winđ mid gebedum ongeân. hê sǣwđ foroft [263]mânfullîce geþôhtas intô þæs mannes heortan, [264]þæt hê hine on orwênnysse gebringe, ac hit ne biđ þâm men [265]derigendlîc, gif hê tô his drihtne clypađ. [266]swâ se man swîþor biđ âfandod, swâ hê sêlra biđ. þæs wîfes [267]hô getâcnode, þæt se dêofol wile on fyrste, gif hê æt fruman [268]ne mæg, þone man beswîcan. and swâ nêar his lîfes [269]geendunge, swâ biđ þâm dêofle lêofre, þæt hê þone man [270]forpǣre. ac ûs is tô hopigenne on þæs hǣlendes [271]gescyldnysse, sê þe ûs tihte þus: 'confidite, ego uici mundum', [272]trûwiađ and bêođ gebylde, ic oferswîđde þisne middaneard. [273]eft hê cwæđ: 'þyses middaneardes ealdor côm tô mê, and hê [274]on mê nâht his ne âfunde'. se dêofol is þǣra manna ealdor, [275]þê þisne middaneard ungemetlîce lufiađ, and hê côm tô [276]Crîste, cunnode hwæđer hê ǣnig þing his on him gecnêowe. [277]þâ ne funde hê on him nâne synne, ac unscæđđignysse. [278]þæt þæt wê ne magon þurh ûs, þæt wê magon þurh Crîst, sê þe [279]cwæđ: 'omnia possibilia credenti', ealle þing synd þâm [280]gelêaffullan âcumendlîce. wê sceolon winnan wiđ þone [281]dêofol mid fæstum gelêafan, gif wê willađ bêon [282]gehealdene. and, sê þe him onbŷhđ, biđ sôđlîce beswicen.'

[283]XLII. 'Hwî worhte god pylcan Adam and Evan æfter þâm gylte?' [284]'þæt hê geswutelode mid þâm dêadum fellum, þæt hî wǣron þâ dêadlîce [285]for þǣre forgǣgednysse.'

XLIII. 'Hwæt is, þæt god gelôgode [286]cherubin and fŷren swurd and âwendendlîc to gehealdenne [287]þone weg, þê lîđ tô lîfes trêowe?' 'þæt is, þæt neorxnawanges get [288]is gehealden þurh engla

---

[254] næddra *Mc.* | [256] þes *M.* | [257] sceolan *M.* | [258] tobryton *M*; hæfod *b*; innan þam men *C.* | [264] on *fehlt* *C.* | [265] cleopađ *C.* | [266] swa đæt he *c.* | [268] mag *M.* | [270] to *statt* on *M.* | [272] oferswiþe *C.* | [273] -eard *M.* | [274] ne funde *MB.* | [275] ungemetelice *b.* | [277] nane synne on him *B.* | [280] geleaffullum *Mc.* | [282] onbihđ *M.* | [283] pilecan *b.* | [286] cherubim *C*; fyran *M*; awendedlic *Cb*; awendendlice *B.*; -healdene *M.* | [287] wæg *M*; to þam lifes *B*; neorxnewonges *M*; geat *B b.*

þênunge and fŷrene hyrdrǣdene; [289]and þæt is âwendendlîc, for þan þe hit biđ aweg gedôn [290]and se weg biđ ûs gerŷmed. cherubin is gereht gefyllednyss [291]ingehŷdes, þæt is sêo sôđe lufu; and þæt fŷrene swurd [292]getâcnode þâ hwîlwendlîcan earfođnyssa, þê wê hêr on [293]lîfe forberađ. and wê sceolon þurh þâ sôđan lufe godes [294]and manna and þurh earfođnysse tô þæs lîfes trêowe eft [295]becuman. þæt lîfes trêow is se lêofa hǣlend Crîst, sê þe is [296]sôđ lîf on hine gelŷfendum.'

XLIV. 'Hû clypode sêo stemn [297]Abeles blôdes tô gode?' 'Hêo clypode, swâ þæt Caines gylt weard [298]ætêowod on godes gesihđe; and gehwylces mannes dǣda [299]clypiađ tô gode and hine gewrêgađ oþþe geþingiađ, þonne [300]god hî gesihđ, swâ gôde, swâ yfele.'

XLV. 'Hwî wæs Cain âwyrged [301]on his synne, and sêo eorđe wæs gewyrged on Adames [302]synne?' 'Cain wiste his fæder forgǣgednysse and næs [303]þurh þæt gewærlǣht, ac þǣr tô êacan his âgenne brôđor [304]rihtwîsne and unscæđđigne âcwealde, and forþî [305]wæs wyrđe mâran wyrigunge.'

XLVI. 'Hwilc tâcn sette god [306]on Caine, þæt hine man ofslêan ne sceolde?' 'þæt tâcn [307]gewislîce, þæt hê cwacigende and geômerigende and wôrigende [308]and ûtlaga leofode symle ofer eorþan.'

XLVII. 'Hwæt is yfel?' [309]'Yfel nis nân þing þurh hit sylf and nâne wununga næfđ, [310]bûton on sumum gesceafte. se dêofol wæs ǣrest tô [311]gôdum engle gesceapen, ac hê weard yfel þurh [312]môdignysse. nû nis yfel nân þing, bûton gôdnysse [313]forgǣgednyss, swâ swâ þêostru ne synd nân þing, [314]bûton lêohtes forlǣtennyss.'

XLVIII. 'Hûmeta cwæđ god [315]ælmihtig, þâ þâ hê manna þwyrnysse geseah, þæt him [316]ofþûhte, þæt hê ǣfre men gesceôpe?' 'Ne biđ god [317]nǣfre bepǣht nê him nǣfre ne ofþincđ þæt, þæt hê [318]ǣr tô rǣde geþôhte, nê hê ne besârgađ, swâ hwæt swâ hê [319]forescêawode, swâ swâ men dôđ. ac þæt hâlige gewrit wile tô ûre sprǣce [320]geþwǣrlǣcan and on ûre wîsan ûs tô sprecđ, swâ þæt wê [321]þurh þâ gewunelîcan sprǣce þâ þing oncnâwan, þê ûs [322]uncûđe wǣron.'

XLIX. 'Hû wæs Noes arc gesceapen?' 'Se arc wæs [323]fyđer-

---

[288] fyrena *M.* | [289] anwendendlice *C*, awendedlic *b*, awændendlic *c*; adon *b.* | [290] -rumed *c.* | [294] to þam lifes *B.* | [296] lifigendum *M*, lifigende *c*; cleopode *C.* | [299] gewreged *M.* | [301] se eorde *C*; awyrged *B C.* | [303] gewærleht *M b.* [305] tacn *fehlt B.* | [306] man hine *C.* | [307] gewistlice *C.* | [310] gesceafta *M.* | [313] -nysse *M.* | [314] forlætnyss *C.* | [317] bepeht *C.* | [318] swa hwæt he *B.* | [319] unre *C.* | [320] geþwærlecan *M.*; spræcd *M b.* | [322] *hier beginnt h*; and þreo hund *h.*

scŷte, þrêo hund fæđma lang neođan and fîftig fæđma [324]wîd and þrittig fæđma hêah and wæs fram neođeweardan ôþ [325]ufeweardan swâ tôgædere getogen and swâ genyrwed, þæt [326]hê wæs mid ânre fæþme ufewerd belocen, swâ swâ hê [327]strengst bêon mihte ongeân þâ stîđlîcan scûras. hê wæs [328]fîfflêre and hæfde þrêo wununga: on þǣre nyđemestan [329]flêringe wæs heora gangpyt and heora myxen; on þǣre [330]ôþre flêringe wæs þǣra nŷtena fôda gelôgod; on þǣre [331]þriddan flêringa wæs sêo forme wunung, and þǣr wunodon [332]þâ wildêor and þâ rêþan wyrmas; on þǣre fêorþan flêringa [333]wæs þǣra tamra nŷtena steall; on þǣre fîftan flêringe [334]wæs þǣra manna wunung mid wurđmynte gelôgod, [335]and hî þǣr on wunodon fornêan twelf mônađ, ǣr þan [336]þe þæt flôd mihte bêon âdrûwod.'

L. 'Hwî wurdon âdŷdde [337]mâ þǣra eorđlîcra nŷtena on þâm flôde, þonne þǣra [338]sǣlîcra fixa?' 'For þan þe sêo eorđe wæs âwyrged on [339]Adames gylte, þê þâ nŷtenu on leofodon.'

LI. 'Hwider arn [340]þæt wæter of þâm wîdgillan flôde, þâ þâ þæt flôd wanigende [341]wæs?' 'Wên is, þæt þæt wæter gewende tô þǣre wîdgillan [342]nîwelnysse þurh þâ dîgelan æddran þisre eorþan, [343]be þâm þe Salomon cwæđ, þæt ealle êan eft gewendađ, [344]þanon þe hî ǣr cômon, þæt hî eft flôwan magon.'

LII. 'Hû [345]wæs manncynne flǣscmettas âlŷfed æfter þâm flôde, [346]and nâ ǣr?' 'For þǣre eorþan unwæstmbǣrnysse and þǣra [347]manna tyddernysse. wîse lârêowas sǣdon, þæt sêo [348]eorđe wǣre miccle unwæstmbǣrre æfter þâm [349]flôde, þonne hêo ǣr wǣre, þâ þâ mancynn be hire [350]wæstmum leofode.'

LIII. 'Hwî wæs se rênboga tô wedde gesett [351]mancynne?' 'God gesette þone rênbogan tô wedde [352]and tô orsorhnysse mancynne tô þâm behâte, þæt hê nǣfre [353]eft nolde ealne middaneard mid ânum flôde ofertêon, [354]for đan þe hê wiste, gif hê swâ ne dyde, þæt men [355]woldon forhtian, þæt hî mid flôde eft fornumene [356]wurdon, þonne hî gelôme gesâwon swîđlîce rênas.'

LIV. 'Hwî is þæt tâcn [357]on þǣre lyftenan heofonan gesewen?'

---

[324] neođewerdan *M*; neođewerdan *c*; nyđeweardan *C.* | [325] -werdan *Mc*; swa *fehlt b*; gescoten *C*; genyrwerd *C.* | [326] ufeweard *B*; belocen ufewerd *C.* | [330] heora nytena *C*; þære *statt* þæra *M*; þone statt þære *M.* | [331] forma *M.* | [332] wildan deor *B*; wilde deor *c*;ređa *c*; wurmas *Mc.* | [335] mondas *h.* | [338] sæfixa *B.* | [339] nytena *M.* | [340] on þam *B C.*; þæt fehlt *M.* | [342] neowelnysse *h.* | [344] magon. *Ende von h;* Hwi *Cb.* | [346] unwæsmbærnysse *C*; þære statt þæra *M.* | [350] gesette *M.* | [353] nanum *M.* | [355] eft *fehlt Mc*; fornymene *b.* | [356] gesegon *b.* | [357] on *fehlt b*; lyftenran *M B b c*; lyfteran *C*; gesegon *b.*

'Tô þan þæt hit [358]ealle men gesêon magon, and þæt wê bêon gemynegode, [359]þæt wê ûre môd on ǣlcere gedrêfednysse tô gode [360]âwendan, sê þe wunađ on heofonum.'

LV. 'Hwî is þæt tâcn [361]mislîces blêos?' 'On þâm tâcne is wæteres hîw and fŷres, [362]and þæt tâcn, þæt is se rênboga, cymđ of þâm sunbêame and of [363]wǣtum wolcne, tô þan þæt hê sŷ middanearde tô [364]orsorhnysse mid þâm wæterian blêo, þæt wæter ûs [365]eft ealle ne âdrence, and þæt hê sŷ tô ôgan mid þæs fŷres [366]hîwe, þæt eall middaneard biđ mid fŷre forswǣled [367]on þâm micclan dæge.'

LVI. 'Hû wæs þes middaneard [368]todǣled æfter þâm flôde?' 'Se yldsta Noes sunu Sem [369]gestrŷnde mid his sunum seofon and twentig suna, [370]and hî gebôgodon þone êastdǣl middaneardes, [371]þê is gehâten Asia. se ôþer Noes sunu Cham gestrŷnde [372]mid his sunum þrittig suna, and hî gebôgodon þone [373]sûđdǣl, þê is gehâten Affrica. se þridda Noes sunu [374]Iafeth gestrŷnde mid his sunum fîftŷne suna, and þâ [375]gebôgodon norđdǣl, þê is gehâten Europa. þâs ealle [376]tôgædere syndon twâ and hundseofontig þêoda, and swâ [377]fela leorningcnihta sende Crîst tô bodigenne [378]þone sôþan gelêafan geond ealne middaneard.'

LVII. 'Hwâ [379]wolde ǣrest bêon cyningc on mancynne?' 'Nembrođ, se ent, [380]sê þe fyrmest wæs æt þǣre getimbrunge þǣre micclan [381]byrig Babilonian, on þǣre þe hî woldon þone stŷpel [382]ûp tô heofonum ârǣran, on þǣre wurdon þâ gereord on [383]twâ and hundseofontig tôdǣlde.'

LVIII. 'On hwilcere mǣgđe þurhwunode [384]þæt gereord, þê Adam hæfde?' 'On þǣre ebreiscan [385]mǣgþe, þê Crîst siđđan on menniscnysse of âcenned [386]wearđ, for þan þe hit gedafenode, þæt mancynnes âlŷsednys [387]wurde ǣrest gebodod þurh þæt gereord, þê ǣrest dêađ of [388]côm on middanearde.'

LIX. 'Hwæt gemǣnađ þâ þrêo [389]ûtfaru, þê god Abrahame bêad, þus cweđende: 'Far [390]of þînum lande and of þînre mægđe and of þînes fæder [391]hûse, and cum tô þâm lande, þê ic þê gewissige, and ic þê þǣr [392]mǣrne gedô and þê geblêtsige'?' 'þæt getâcnađ, þæt þâ gecorenan [393]godes þegenas sceolon forlǣtan þâ flǣsclîcan lustas [394]and ealle leahtras and þisne middaneard on môde forsêon [395]and tô þâm êcan êđle ǣfre gewilnian.'

---

[358] gemyngode *Cc*; and *fehlt M.* | [361] on mislices *C.* | [365] adrencte *M.* [366] forsweled *M.* | [372] sunus *c.* | [379] beon ærest *Mc.* | [380] ærest *b.* | [386] wæs *statt* weard *C*; gedafnode *M.* | [388] dead *fehlt C.* | [389] utfæru *BCbc.* | [394] ealle þa *Mc*; mid mode *B.* | [395] life *statt* edle *M.*

LX. ‘Hû fela [396]behâta behêt god Abrahame?’ ‘Twâ: ân wæs, þæt hê and his [397]ofsprincg sceoldon âgan þone eard iûdêisces landes, [398]ôþer, þæt hê is þurh gelêafan manegra þêoda fæder, [399]and ealle þêoda syndon geblêtsode on his ofsprincge, [400]þæt is on Crîste.’

LXI. ‘Ic âxige, hwæþer hit mihte gedafnian [401]Abrahame, þâm hâlgan were, þæt hê cwǣde tô þâm [402]kyninge Pharao be his wîfe Sarran, þæt hêo his swustor [403]wǣre, þê lǣs þe hê for hire wlite wurde ofslagen.’ [404]‘Abraham geswutelode mid þǣre dǣde, þæt man ne sceal [405]fandian godes, þâ hwîle þe hê mæg mid ǣnigum gesceâde [406]him sylfum gebeorgan. sê fandađ godes, sê þe his [407]âgen gesceâd forlǣt, þê him god forgeaf, and swâ bûtan [408]gesceâde sêcđ godes fultum.’

LXII. ‘Hwæt wæs se Melchisedech, [409]sê þe wæs ǣgđer gê kyning gê godes sâcerd, and êac se apostol [410]Paulus cwæđ be him, þæt hê wǣre bûtan fæder [411]and bûtan mêder?’ ‘Se Melchisedech wæs kyning and godes [412]sâcerd, swâ þæt hê offrode þâm ælmihtigan gode hlâf [413]and wîn, for þan þe hê getâcnode ûrne hǣlend Crîst, sê [414]þe is ealra kyninga kynincg and eallra sâcerda sâcerd, [415]and hê gehâlgode hûsel of hlâfe and of wîne and hine sylfne [416]for ûs geoffrode. næs Melchisedech bûtan fæder and mêder [417]âcenned, ac hê leofode swâ lange, þæt man his cynn [418]nyste, and forđî hê getâcnode Crîst, sê đe is âcenned [419]on heofonum bûtan mêder and on eorþan bûtan fæder, [420]be þâm is âwriten: ‘tu es sacerdos in aeternum [421]secundum ordinem Melchisedech’, þæt is on englisc: [422]þû eart sâcerd on êcnysse æfter Melchisedeches [423]endebyrdnysse.’

LXIII. ‘Hwæt wæs se Damascus, þê Abraham [424]embe spræc tô gode, and wênde, þæt hê sceolde bêon his [425]yrfenuma?’ ‘Se Damascus wæs Abrahames gerêfan [426]sunu, and hê næs nâ Abrahames yrfenuma, ac wæs [427]his âgen sunu Isaac, þê syđđan wæs geboren; ac se [428]Damascus getimbrode syđđan âne burh and hire [429]naman gesceôp be him sylfum: Damascum, and hê on [430]þǣre byrig rîxode.’

LXIV. ‘Hwî is âwriten on þǣre bêc [431]Genesis, þæt Abrahames cynn sceolde gecyrran ongeân [432]fram Aegypta lande on þǣre fêorđan mǣgđe, and sêo [433]ôþer bôc Exodus sægđ, þæt hî fêrdon of Egypta lande [434]on þǣre fîftan mǣgđe?’ ‘Iacob, Abrahames suna

---

[396] behate *M.* | [400] gedafenian *C b.* | [403] þe læste he *B*, þy læs dede *c.* | [416] geoffrod *C*, buton *M*; moder *b c.* | [419] moder *b.* | [423] is *statt* wæs *B.* | [426] na *fehlt* *C.* | [433] segd *B C*, secđ *c*; aegyptan *M.*

[435]sunu, hæfde twelf suna. þonne, gif þû telst þâ mǽgrace [436]fram Iudan, þonne findst þû þǽr fîf mǽgđa; [437]and, gif þû telst fram Levi, þâm gingran brêþer, þonne [438]findst þû þǽr fêower mǽgđa. is nû forþî ǽgđer sôđ.'

[439]LXV. 'Hû mihte Abraham bêon clǽne, þæt hê nǽre forligr [440]geteald, þâ þâ hê hæfde cyfese under his [441]rihtǽwe?' 'Abrahames wîf wæs untŷmende ôþ hire ylde, [442]and þâ bæd hêo hire wer, þæt hê wiđ hire wylne tŷman [443]sceolde; and hê swâ dyde swîþor for bearntêame, þonne [444]for gâlnysse. and êac sêo ealde ǽ, þê þâ stôd, næs swâ [445]stîđ on þâm þingum, swâ swâ Crîstes godspel is, þê nû stent [446]and tǽcđ tô ânum wîfe.'

LXVI. 'Hwæt gemǽnđ þæt word, þê god cwæđ [447]tô Abrahame be þâm synfullum lêodscipum þus: [448]'þǽra Sodomitiscra hrêam âstâh ûp tô heofonum'?' [449]'Sêo syn biđ mid stemne, þonne se gylt biđ on dǽde; [450]and sêo syn biđ mid hrêame, þonne se man syngađ [451]frêolîce bûtan ǽlcere sceame, swilce hê his yfel [452]ôþrum mannum bodige.'

LXVII. 'Hwî wolde god þâ ylcan Sodomitiscan [453]mid byrnendum swæfle âdŷdan, and on Noes [454]flôde wurdon þâ synfullan mid wætere gewîtnode?' [455]'On Noes dagum gewîtnode god manna [456]gâlnysse mid wætere, mid liđran gesceafte, for [457]þan þe hî syngodon mid wîfum, and þâ Sodomitiscan syngodon [458]bysmorlîce ongeân gecynd and wurdon forþî mid swæflenum [459]fŷre forswǽlede, þæt heora fûle gâlnyss wurde [460]mid þâm fûlan swæfle gewîtnod. on Noes flôde wæs [461]sêo eorđe âfeormod and eft geedcucod, and on þǽra [462]Sodomitiscra gewîtnunga forbarn sêo eorđe and biđ ǽfre [463]unwæstmbǽre and mid fûlum wætere ofergân. on Noes [464]dagum cwæđ god be þâm synfullum: 'ne þurhwunađ mîn [465]gâst on þysum mannum on êcnysse, for þan þe hî synd [466]flǽsc'. se gâst getâcnađ hêr godes yrre, swilce god [467]cwǽde: 'nelle ic þis mennisc gehealdan tô þâm êcum [468]wîtum, for þan þe hî synd tyddre, ac ic wille hêr on [469]worulde him dôn edlêan heora gedwyldes'. nis nâ þus [470]âwriten be þâm Sodomitiscum, þê ongeân gecynd sceamlêaslîce [471]syngodon, for þan þe hî synd êcelîce fordêmde.'

[472]LXVIII. 'Hwî wearđ Lothes wîf âwend tô sealtstâne, [473]đâ đâ god sende his twêgen englas tô âhreddenne Loth [474]and his wîf

---

[435] sunu *fehlt M*, sunas *statt* suna *c.* | [437] broþor *b.* | [440] cefese *c.* | [441] riht wife *C*; untemende *c.* | [444] se ealde *M.* | [448] Sodomaiscra *M*, -miscra *B*, -misticra *b.* | [449] on *statt* mid *M.* | [453] swefle *B b.* | [458] sweflenum *B b.* | [460] swefle *B b.* | [461] geedcwicađ *b*; þære *statt* þæra *M.* | [462] -bearn *M b*; eorđa *M.* | [473] twægen *M.* | [474] dohtren *c.*

and his twâ dohtra of þâm fŷre, þê þâ fif [475]burga forbærnde?' 'þâ godes englas, þê hî of þǣre [476]byrig gelǣddon, warnodon hî and þus cwǣdon: 'ne [477]behealde gê underbæc, ac efstađ aweg'. þâ nâ đê lǣs [478]beseah Lothes wîf underbæc and weard sôna âwend [479]tô ânum sealtstâne for þǣre getâcnunge, þæt nân [480]man ne sceall, sê þe wile synnum ætberstan and tô godes [481]þêowdôme gebûgan, besêon underbæc, þæt is, þæt hê ne sceal [482]gewilnian þâ woruldlîcan þingc, þê hê ǣr forlêt, [483]swâ swâ Crîst cwæđ tô his discipulum: 'memores estote [484]uxoris Loth', þæt is, bêođ gemyndige Lothes wîfes, [485]þæt gê ne bûgon eft tô woruldþingum, swâ swâ þæt wîf [486]wende underbæc.'

LXIX. 'Hit is âwriten on Genesis, þæt god [487]âfandode Abrahames, and se apostol Iacob âwrât on [488]his pistole, þæt god ne costnađ nǣnne man: hû mæg[489] bêon ǣgþer sôđ?' 'God âfandađ þæs mannes, nâ swilce [490]hê nyte ǣlces mannes heortan, ǣr hê his fandige; [491]ac hê wile, þæt se man geþêo on þǣre fandunge and his [492]ingehŷd bêo geopenod. god âfandode Abrahames [493]swâ, þæt hê hêt hine niman his lêofan sunu Isaac and [494]geoffrian gode tô lâce and siđđan ofslêan on þâ ealdan [495]wîsan. þâ wæs Abraham gode gehŷrsum, and [496]wæs him lêofre, þæt hê godes hǣse gefylde, þonne [497]hê his lêofan bearne geârode; and hê wæs þâ âfandod [498]and gerihtwîsod and gewuldorbêagod, swâ þæt god [499]him cwæđ tô: 'on þînum ofspringce bêođ ealle eorđlîce [500]mǣgđa geblêtsode'· þus âfandađ god his gecorenan, [501]nâ swilce hê nyte heora ingehŷd, ac hê wile, [502]þæt hî bêon þê geþungenran on þǣre fandunge. ôþer [503]is sêo fandung, þê Iacob, se apostol, embe spræc, [504]þæt is sêo costnung, þê gewêmđ þone man tô syngigenne. [505]ac god ne costnađ nǣnne man, for þan þe hê nele [506]nǣnne tô synnum gebîgan; ac þêos costnung is of [507]þâm nîđfullan dêofle and of yfelum luste; and se lust [508]âcenđ þâ synne, and sêo syn, þonne hêo biđ geendod, [509]âcenđ þone êcan dêađ.'

Nelle wê nâ swîđor embe þis [510]sprecan, for þan þe wê habbađ þâ nŷdbehêfestan [511]âxunga nû âwritene. ac wê secgađ nû be þâm sôđan [512]gode, þê ealle þing gesceôp, sê đe âna is god, þæt hê is [513]wunigende, swâ swâ þâ wîtegan secgađ, ǣfre on þrim [514]hâdum bûtan anginne and ende. se ælmihtiga [515]fæder nis of nânum ôđrum.

[477] no *C.* | [480] ætbyrstan *b.* | [483] on his godspelle *statt* to his discipulum *b.* | [487] awrit *M.* | [489] ægđer beon *Cb.* | [494] geoffrode *C.* | [496] gehersum *c.* | [500] afandode *C.* | [504] synnigenne *C.*, syngienne *c.* | [507] lustum *Mc.* | [508] acynđ *C.*, acenneđ *b.* | [510] spræcan *M.* | [511] awritene. *Ende von M B c.* | [512] gescop *b.* | [515] se *fehlt C.*

sê gestrŷnde ǽnne sunu [516]of him ânum âcennedne, and sê wæs ǽfre wuniende [517]ǽr anginne mid him on his hâlgum bôsme, and þurh [518]hine hê gesceôp ealle þâ gesceafta, þê gesceapene syndon, [519]for þâm þe hê is wîsdôm of þâm wîsan fæder [520]and sêo micele miht of þâm mihtigan fæder, þurh [521]þone þe hê gedihte þone dêopan cræft and hê ealle [522]þing gelîffæste þurh þone lyfigendan gâst, sê þe [523]is witodlîce heora willa and lufu him bâm gemǽne [524]on ânre godcundnysse and on ânum mægenþrymme [525]ânes gecyndes. hê nis nâ âcenned, ac hê cymð [526]of him bâm, swâ swâ lufu and willa, for þan þe hî [527]willað ân, se fæder and se sunu and se foresǽda [528]hâlga gâst. hî synd þrŷ on naman, on þrŷnnysse [529]wunigende; ac sêo ân godcundnyss, þê him eallum [530]is gemǽne, nele geþafian, þæt hŷ þrŷ godas syndon, [531]ac ân ælmihtig god on sôðre ânnysse. nû is se fæder [532]and se sunu and heora bêgra willa, [533]þæt is witodlîce sêo lufu heora miclan mægenþrymmes, [534]ǽfre swâ wunigende, þæt heora nân ne âwent of þâm þê hê wæs ǽror, nê heora nân [535]nis lǽssa nê lator, þonne ôþer, for þan þe sêo [536]godcundnyss ne gǽð nǽfre on twâ nê hêo nâtes [537]hwôn ne underfêhð nâne lŷtlunge. se sunu âna is [538]sôðlîce âcenned ǽrest of þâm fæder bûtan [539]ǽlcere mêder and eft of Marian bûtan eorðlîcum [540]fæder, þæt hê ûs âlŷsde and ûs lîf forgeâfe on his heofenlîcan [541]wuldre mid his hâlgum englum. þæs wê him [542]þanciað on ûrum þêowdôme and his hâlgan fæder, [543]þê hine âsende tô ûs, þâm is â wurðmynt [544]mid þâm hâlgan gâste on ealra worulda woruld. [545]wê cweðað:

Amen.

---

[518] he *fehlt C.* | [524] godcunnesse *b.* | [526] ac cymð *C*, *and* he cymð *b.* | [528] u. [530] þreo *b.* | [532] fæder fæder *and* se sunu sunu *b*, *hinter* fæder *und* sunu *befinden sich Rasuren C.* | [534] heora nan ne awent of þam þe he wæs æror ne *fehlt C.*; wes *b.* | [537] nates hwomne underfohd *C*, -fæhd *b.* | [539] moder *b.* | [540] us *fehlt C.* | [543] anwurdmynt *b.* | [545] Amen *fehlt b.*

VITA.

Natus sum Ernestus Alfredus Tessmann Elbingi die VII mensis Januarii anno h. s. sexagesimo octavo patre Godofredo, matre Anna e gente Grass, quos superstites esse laetor atque gaudeo. fidei addictus sum evangelicae. legendi scribendique facultatem in ludo adeptus, gymnasium reale quod etiam nunc auspiciis Caroli Brunnemann directoris viri et humanitate et doctrina excellentis floret, per novem annos frequentavi. elementis litterarum imbutus cum testimonio maturitatis sum dimissus. quamquam ad studium linguarum recentium iam tunc mihi stabat sententia, linguarum antiquarum scientiam maxime mihi fore utilem iudicans, summa industria ad linguam graecam ab integro addiscendam scientiamque meam latinae excolendam me contuli. in quæ studia cum per duodecim menses omni diligentia incubuissem, progressibus meis tentamine supplementario exploratis probatisque testimonium maturitatis a magistris gymnasii Elbingensis sancitum assecutus sum. mense Aprili anni h. s. LXXXVII numero civium Universitatis Berolinensis Fridericae Guilelmae adscriptus et in ordinem philosophorum receptus sum. ex hoc tempore Universitatem Berolinensem per quatuor annos frequentavi. seminarii anglici, cui praeest Iulius Zupitza, per bis senos menses sodalis fui ordinarius.

Magistri mei doctissimi fuerunt: Bashford, Bouvier, Dilthey, Deussen, Ebbinghaus, Geiger, Hoffory, Hübner, Meyer, Michaelis, Muret, Paulsen, Rödiger, E. Schmidt, Joh. Schmidt, Schwan, Tobler, Weinhold, Zeller, Zupitza.

Quibus omnibus viris optime de me meritis, imprimis Adolpho Tobler et Iulio Zupitza, professoribus illustrissimis, gratias ago maximas.

THESEN.

1. Die von Skeat in den Transactions of the Philological Society 1880—90 p. 153 gegebene Etymologie von *cockney* hat unter den bisher aufgestellten den meisten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit.

2. Die Ansicht mancher, dafs das erst in der dritten Folioausgabe aufgenommene Stück Pericles eine Jugendarbeit Shaksperes in verstümmelter Gestalt sei, ist entschieden zurückzuweisen.

3. Vom philologischen Standpunkte aus ist es nicht empfehlenswert, innerhalb eines Sprachgebietes (z. B. des französischen) den Provinzen und Landschaften entsprechend eine Absonderung einer Anzahl Dialekte und Unterdialekte vorzunehmen. Eine solche Einteilung könnte zu einer falschen Auffassung in Bezug auf das Verhältnis von Mundarten zu einander verleiten. Für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens ist sie jedoch ausreichend und zweckmäfsig.

BEITRAG

ZUR

KENNTNISS DES HYDRASTINS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

AM 27. JUNI 1892

VON

ALFRED THAUSS

AUS BERLIN.

OPPONENTEN:

Hr. Dr. phil. H. Wolf.
„ Cand. phil. C. Matthies.
„ Cand. phil. E. Asbrand.

BERLIN.

DRUCK: FUNCKE & NAETER, SO., KÖPENICKER STRASSE 114.

Seiner Mutter

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Einleitung.

Durch Einwirkung von Ammoniak auf Methylhydrastin hatten Freund und Heim[1]) das Methylhydrastamid und aus diesem durch Wasserabspaltung das Methylhydrastimid dargestellt. Die Beziehungen dieser drei Körper ergeben sich aus folgenden Formeln:

CH_2

CO

$CH_3O.$ O. .O

$CH_3O.$ $C = CH$ H

H H H

$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methylhydrastin.

CH_2

$CO.NH_2$

$CH_3O.$ O. .O

$CH_3O.$ $CO - CH_2$ H

H H H

$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methylhydrastamid.

---

1) Ber. 23, 2897.

CH_2
CO
$CH_3O.$ NH O. .O
$CH_3O.$ C = CH H
H H H
$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methylhydrastimid.

Wie schon früher Freund darauf hingewiesen hat, ist das Methylhydrastin nichts anderes als ein mehrfach substituirtes Benzylidenphtalid, das Methylhydrastamid ein Desoxybenzoïncarbonamid und das Methylhydrastimid ein Benzylidenphtalimid, wie man sich durch Vergleich mit den folgenden Formeln leicht überzeugt:

CO
H O H H
H C = CH H
H H H H

Benzylidenphtalid.

$CO.NH_2$
H H H
H — CO — CH_2 — H
H H H H

Desoxybenzoïncarbonamid.

CO
H NH H H
H C = CH H
H H H H

Benzylidenphtalimid.

Für das Methylhydrastimid sowohl wie für das Benzylidenphtalimid sind die aliphatische Doppelbindung zwischen zwei Benzolringen und das tertiäre H = Atom in der Mitte besonders charakteristisch und machen namentlich die Imidbase befähigt, unter dem nitrirenden und oxydirenden Einfluss verdünnter Salpetersäure mannigfache Umwandlungen zu erleiden. Da gerade diese Reaktionen in einem Theile der vorliegenden Arbeit zum Gegenstande der Untersuchung gemacht worden sind, so mag eine kurze Uebersicht über das Verhalten ähnlich konstituirter Körper bei der Nitrirung und Oxydation hier eine Stelle finden.

Während eine ausserordentlich grosse Zahl von, im Phenylkern nitrirten, aliphatischen Derivaten der Benzolreihe bekannt ist, sind bis jetzt verhältnismässig nur sehr wenige gefunden, welche die Nitrogruppe in der Seitenkette enthalten. So erhielt Gabriel[1]) durch Einleiten von NO_2 in die benzolische Lösung von Benzylidenphtalid zunächst ein durch Anlagerung von 2 NO_2 entstandenes Dinitrobenzylidenphtalid als wenig beständige Krystallmasse, die schon beim Umkrystallisiren aus warmen Lösungsmitteln, unter Abspaltung von HNO_2, in mono-Nitrobenzylidenphtalid überging:

$$1.\quad C_6H_4\begin{matrix} \diagup CO \diagdown \\ \diagdown C \diagup \end{matrix} O \quad C = CH.C_6H_5 + 2NO_2$$

Benzylidenphtalid

$$= C_6H_4\begin{matrix} \diagup CO \diagdown \\ \diagdown C \diagup \end{matrix} O \quad C(NO_2).CH(NO_2).C_6H_5$$

Dinitrobenzylidenphtalid.

1) Ber. 11, 1017; 18, 1251, 1256, 3471.

$$2.\quad C_6H_4 \langle \begin{matrix} CO \\ \\ C.(NO_2).CH.(NO_2).C_6H_5 \end{matrix} \rangle O$$

Dinitrobenzylidenphtalid

$$= C_6H_4 \langle \begin{matrix} CO \\ \\ C = C.(NO_2).C_6H_5 \end{matrix} \rangle O + HNO_2$$

m. - Nitrobenzylidenphtalid.

In gleicher Weise giebt Benzalphtalimidin mit salpetriger Säure Nitrobenzalphtalimidin:

$$C_6H_4 \langle \begin{matrix} CO \\ \\ C = CH.C_6H_5 \end{matrix} \rangle NH \quad \text{giebt} \quad C_6H_4 \langle \begin{matrix} CO \\ \\ C = C.(NO_2).C_6H_5 \end{matrix} \rangle NH$$

Benzalphtalimidin — Nitrobenzalphtalimidin.

Durch Nitrirung mittelst HNO_3 erhielten Anschütz und Romig[1]) aus Diphenyläthan mono- und di-Nitrodiphenyläthan, $C_6H_5.C_2H_3.NO_2$ und $C_6H_5.C_2H_2.(NO_2)_2$, und konstatirten damit, wie sie selbst sagen, die merkwürdige Thatsache, dass im Diphenyläthan sich der aliphatische Rest ausserordentlich viel leichter nitrirt als die Phenylgruppen.

Besonders leicht scheint der Wasserstoff ungesättigter Seitenketten sich durch NO_2 ersetzen zu lassen. Durch Einleiten von NO_2 in eine kalte Lösung von Zimmtsäure, in Benzol erhielt so Gabriel[2]), unter gleichzeitiger Zerstörung der CO_2H-Gruppe, Phenylnitroäthylen, $C_6H_5.CH=CH(NO_2)$, wobei er wieder, wie beim

---

[1]) Ber. 18, 935.
[2]) Ber. 18, 2438.

Benzylidenphtalid, die intermediäre Bildung des zersetzlichen Dinitrozwischenproduktes beobachten konnte.

In gleicher Weise gelang es Erdmann[1]), durch Einwirkung rother, rauchender HNO_3 auf Phenylisokrotonsäure $C_6H_5.CH=.CH.CH_2.CO_2H$, Phenylnitroäthylen, und durch Einwirkung von Salpetrigsäure-Gas auf Phenylmetakrylsäure, und Phenylangelikasäure in der Seitenkette nitrirte Produkte zu erhalten.[2])

Ein diesen Beispielen analoges Verhalten zeigt das Methylhydrastimid. Durch gelinde Erwärmung seines Nitrats mit verdünnter HNO_3 entsteht, wie im experimentellen Theil näher begründet werden wird, unter anderm auch ein Methylnitrohydrastimid, indem das am doppelt gebundenen mittleren C stehende H-Atom durch NO_2 ersetzt wird:

CH_2
CO
$CH_3O.$ NH O. .O
$CH_3O.$ C = CH H
H H H
$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methylhydrastimid.

CH_2
CO
$CH_3O.$ NH O O
CH_3O C = C.(NO_2) H
H H H
$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methylnitrohydrastimid.

---

1) Ber. 17, 412.
2) Ber. 24, 2771.

Durch den Eintritt der Nitrogruppe hat die ursprüngliche, in Alkalien völlig unlösliche Base zugleich einen schwach sauren Charakter erlangt, so dass sich das Methylnitrohydrastimid mit Leichtigkeit in freiem Alkali löst. Indess entspricht dieses Verhalten vollständig dem des Benzalphtalimidins, das, an sich unlöslich in Alkalien, ebenfalls erst durch Aufnahme von NO_2 die Fähigkeit erlangt, mit Basen Salze zu bilden. Gabriel[1]) erklärt dies durch eine Aufspaltung des Anhydridringes, entsprechend der Gleichung:

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix}CO\\ \\ C\end{matrix}\right\rangle NH \quad = C.(NO_2).C_6H_5 + NaOH$$

Nitrobenzalphtalimidin

$$= C_6H_4\left\langle\begin{matrix}CO.ONa\\ C.NH_2 = C.(NO_2).C_6H_5\end{matrix}\right.$$

Entsprechend dürfte sich auch die Auflösung des Methylnitrohydrastimids in Alkali vollziehen:

$$\begin{matrix}CO & \\ & NH \\ & | \\ & C = C.NO_2 -\end{matrix} + NaOH$$

$$\begin{matrix}CO.ONa & \\ & NH_2 \\ & | \\ & C = C.NO_2 -\end{matrix}$$

Da jedoch wegen der schwach sauren Natur des Methylnitrohydrastimids, die Salze mit Alkalien nicht

[1]) Ber. 18, 1252 u. 2440.

krystallisirbar sind, so liess sich ein scharfer Beweis für den Verlauf dieser Reaktion nicht beibringen.

Einen weiteren Beleg für die Richtigkeit der angegebenen Constitution des Methylnitrohydrastimids giebt die Spaltung, die dasselbe durch Salpetersäure erleidet. Es zerfällt dabei an der Stelle der doppelten Bindung in der Art, dass der in der Figur links stehende Theil, unter Aufnahme von einem O-Atom, sich unverändert als Hemipinimid ausscheidet, während der Andere völlig zerstört wird:

CO

CH_3O. NH

CH_3O. —C = C.NO_2— giebt

H H

CO

CH_3O. NH

CH_3O. —CO

H H

Hemipinimid.

Nicht minder charakteristisch wie gegen nitrirende Mittel verhält sich das Methylhydrastimid auch gegen schwach oxydirende Substanzen. Dasselbe zeigt hier, vermöge seiner aliphatischen Doppelbindung, die eigenthümliche Reaktion, unter dem Einfluss schwacher Oxydationsmittel, die doppelte Bindung zu lösen und die Elemente eines H_2O_2-Moleküls aufzunehmen. Ein solches Verhalten aliphatischer Doppelbindungen ist in den letzten Jahren an einer grossen Zahl verschieden-

artiger Körper beobachtet worden. An den ungesättigten Säuren ist dasselbe namentlich von russischen Chemikern nachgewiesen und zur Darstellung zahlreicher hydroxylirter Derivate verwerthet worden. Es gelang auf diese Weise aus der Fumarsäure eine Bioxyfumarsäure, oder Traubensäure, aus der Maleïnsäure die inaktive Weinsäure zu erhalten[1]):

$$\begin{matrix} CH.CO_2H \\ \| \\ CH.CO_2H \end{matrix} + H_2O + O = \begin{matrix} CH.(OH).CO_2H \\ \cdot \\ CH.(OH).CO_2H; \end{matrix}$$

die Oelsäure, $C_{18}H_{34}O_2$, gab entsprechend eine Dioxystearinsäure, $C_{18}H_{34}O_2(OH_2)$, durch Oxydation mit $KMnO_4$ in alkoholischer Lösung,[2]) die Erukasäure eine Dioxybehensäure, $C_{22}H_{42}O_2.(OH)_2$, die Undecylensäure eine Dioxyundecylensäure, $C_{11}H_{20}O_2.(OH)_2$.[3])

An einer andern Körperklasse, den Olefinen und entsprechenden Alkoholen, hat G. Wagner[4]) ein gleiches Verhalten der Doppelbindung nachgewiesen und gezeigt, dass bei der Oxydation mit $KMnO_4$ in neutraler Lösung aus den Olefinen Glykole und aus den Alkoholen Glycerine entstehen:

$$CH_2 = CH_2 + H_2O + O = CH_2(OH).CH_2.(OH).$$

$$CH_2 = CH.CH_2(OH) + H_2O + O$$
$$= CH_2(OH).CH.(OH).CH_2.(OH).$$

Die Ergebnisse seiner ausgedehnten Untersuchungen fasst dann Wagner in folgende allgemeine Regel zusammen: „Es ist sehr wahrscheinlich, dass überhaupt alle ungesättigten Verbindungen, welche doppelt ge-

[1]) Tanatar, Ber. 12, 2293; 13, 1383; 13, 2150; 14, 713.
[2]) N. Spiridonoff, Journ. f. pr. Chem. 40, 243–51.
[3]) Hazura, Monatsh. f. Chem. 9, 469–74.
[4]) Ber. 21, 1230.

bundene Kohlenstoffatome enthalten, bei der Oxydation auf Kosten einer doppelten Bindung die Elemente eines H_2O_2-Moleküls fixiren und auf diese Weise Additionsprodukte bilden". Weiter sagt dann derselbe Forscher: „Eine direkte Spaltung ungesättigter Verbindungen an der Stelle der doppelten Bindung findet bei der Oxydation überhaupt niemals statt, und die bisher als Spaltungsprodukte betrachteten Verbindungen entstehen durch weitere Oxydation der primär gebildeten Additionsprodukte, wie Glykole, Glycerine."

Mit diesen Regelmässigkeiten steht das Verhalten der Doppelbindung im Methylhydrastimid in vollem Einklang. Unter der schwach oxydirenden Wirkung sehr verdünnter Salpetersäure wird die Doppelbindung durch Anlagerung zweier (OH)-Gruppen ersetzt; zugleich aber wird, wie das allgemein bei der Oxydation tertiärer H-Atome zu geschehen pflegt, auch das an dem einen C haftende H-Atom in (OH) übergeführt, und die beiden nun an dasselbe C-Atom tretenden (OH)-Gruppen gehen durch Wasserabspaltung in die Ketongruppe über. Es resultirt daher ein Körper, der sich vom Methylhydrastimid nicht durch einen Mehrgehalt von $(OH)_2$, sondern nur durch einen solchen von O_2 unterscheidet:

```
    CO                                         CO
   /  \NH                                     /  \NH  (OH)
 __    |        __                         __      |     |    __
   >---C = CH--<     +H2O2+O=                >----C  —  C---<
 __/            \__                        __/     |     |    \__
                                                 (OH)  (OH)

              CO
             /  \NH
          __      |      __
       =    >----C—CO—<      +H2O.
          __/     |      \__
                (OH)
```

Dass dieses Methyldioxyhydrastimid, im Sinne der Wagner'schen Auffassung dieser Oxydationen, in der That nur als Zwischenprodukt aufzufassen ist, lehrt die Spaltung, die dasselbe bei weiterer Einwirkung der Salpetersäure mit grosser Leichtigkeit erleidet. Es zerfällt dabei an der Stelle der früheren Doppelbindung, wobei der eine Theil unter gleichzeitiger Oxydation der C.(OH)-Gruppe zu CO, in Hemipinimid übergeht, während der andere Theil völlig zerstört wird:

CH_2 O O
CO
$CH_3O.$ NH
$CH_3O.$ C—CO H giebt
H H (OH) H
$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methyldioxyhydrastimid

CO
$CH_3O.$ NH
$CH_3O.$ CO
H H

Hemipinimid.

Während durch Eintritt eines Ammoniakrestes in das Methylhydrastin das Methylhydrastamid und Methylhydrastimid entstehen, bildet sich, wie Freund und Rosenberg[1]) gezeigt haben, durch Aufnahme eines H_2O-Moleküls aus dem Methylhydrastin das Methylhydrasteïn. Dasselbe erscheint daher, wie ein Vergleich der neben-

---

[1]) Ber. 23, 404.

stehenden Formeln lehrt, als eine mehrfach substituirte Desoxybenzoïncarbonsäure:

CH_2
CO_2H
$CH_3O.$ O. .O
$CH_3O.$ —CO—CH_2— H
H H H
$(CH_3)_2N.CH_2.CH_2$

Methylhydrasteïn.

CO_2H
H H H
H —CO—CH_2— H
H H H H

Desoxybenzoïncarbonsäure.

Durch die zwischen beiden Benzolkernen befindliche CO-Gruppe und die in ortho-Stellung dazu stehende CO_2H-Gruppe wird dem Methylhydrasteïn eine charakteristische Reaktionsfähigkeit gegen Hydroxylanin und Phenylhydrazin verliehen, indem es sich mit einem Molekül derselben unter Austritt von 2 H_2O zu eigenthümlichen ringförmigen Complexen vereinigt.

Diese Abspaltung zweier H_2O-Moleküle scheint in solchen Fällen immer einzutreten, sobald die Möglichkeit gegeben ist, dass ein Fünf- oder Sechs-Ring zu Stande kommt. So entsteht durch Vereinigung von Lävulinsäure mit Phenylhydrazin[1], unter Austritt von

[1]) Ber. 19, Ref. 887.

$2\,H_2O$, eine aus 4 C- und 2 N-Atomen bestehende, sehr beständige ringförmige Verbindung:

$$CH_3.CO.CH_2.CH_2.CO.(OH) + H_2N.NH.C_6H_5$$

$$= \begin{array}{l} CH_3.C.CH_2.CH_2.CO \\ \quad\ \ N \text{---} N.C_6H_5 \end{array} + 2H_2O,$$

und die entsprechende ungesättigte Säure, β-Acetylakrylsäure, giebt in gleicher Weise[1]):

$$CH_3.CO.CH{=}CH.CO.(OH) + H_2N.N.H.C_6H_5$$

$$= CH_3.C \begin{array}{c} CH{=}CH \\ \\ N \text{---} N.C_6H_5 \end{array} CO + 2H_2O.$$

Besonders zahlreiche Beispiele für diese Condensation finden sich bei den ortho-Keto- und ortho-Aldehyd-Carbonsäuren der aromatischen Reihe. Opiansäure z. B. vereinigt sich, wie Liebermann gefunden hat[2]), schon in der Kälte mit 1 HCl-Hydroxylamin in alkoholischer Lösung zu Opianoximsäureanhydrid:

$$(CH_3O)_2 < C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CHO \\ \diagdown CO_2H \end{array} + H_2N(OH)$$

$$= (CH_3O)_2 < C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CH = N \\ \qquad\quad\ | \\ \diagdown CO - O \end{array}$$

während bei Siedehitze durch Umlagerung das isomere Hemipinimid entsteht.

Wirkt statt HCl-Hydroxylamin HCl-Phenylhydrazin ein, so entsteht das entsprechende Hydrazid:

$$(CH_3O)_2 < C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CO - N.C_6H_5 \\ \qquad\quad\ | \\ \diagdown CH = N. \end{array}$$

[1]) Ann. 253, 44.

[2]) Ber. 19, 2923 u. 763.

Dieselben Beobachtungen machte Roser[1]), als er das Verhalten der von der Phtalsäure sich ableitenden Ketonsäuren von der allgemeinen Formel

$$C_6H_4 \left\langle \begin{array}{l} CO_2H \\ CO.CX_3 \end{array} \right.$$

gegen Phenylhydrazin untersuchte; es entstanden regelmässig unter Austritt von 2 H_2O-Körper von der allgemeinen Form:

$$C_6H_4 \left\langle \begin{array}{l} CO - N.C_6H_5 \\ \quad\quad\quad | \\ C = N \\ | \\ CX_3 \end{array} \right.$$

In völlig entsprechender Weise findet nun auch die Vereinigung von Methylhydrasteïn mit HCl-Hydroxylamin und HCl-Phenylhydrazin statt, wobei, da das Hydrasteïn noch eine tertiäre Amingruppe enthält, die HCl-Salze der neuen Basen entstehen:

$$C_6H_4(CO.(OH)) - CO - CH_2 - C_6H_4 - (CH_3)_2N.C_2H_4 + NH_3O.HCl$$

$$= C_6H_4 \left\langle \begin{array}{l} CO - O \\ \quad\quad\quad \diagdown N \\ C \end{array} \right. - CH_2 - C_6H_4 - (CH_3)_2N.C_2H_4 \cdot HCl$$

[1]) Ber. 18, 802.

$$CO.(OH)$$

$$C_6H_4\text{—}CO\text{—}CH_2\text{—}C_6H_3\text{—}(CH_3)_2N.C_2H_4 + H_3N_2.C_6H_5.HCl$$

$$CO \quad N.C_6H_5 \quad N \quad C\text{—}CH_2 \quad (CH_3)_2N.C_2H_4 \quad HCl$$

Bemerkenswerth ist dabei, dass das Hydrazid ein äusserst beständiger Körper ist, der selbst beim Kochen mit stärkster Kalilauge nicht verändert wird, während das Oxim, in Berührung mit Alkali, schon in der Kälte sich auflöst und auf Zusatz von Säuren unverändert wieder ausfällt. Es ist daher zu schliessen, dass bei der Auflösung eine Aufspaltung des Oximringes und Bildung eines Alkalisalzes der so entstehenden Säure stattgefunden hat:

$$CO \quad O \quad N \quad C\text{—}CH_2\text{—} \quad + KOH$$

$$= \quad CO.(OK) \quad N.(OH) \quad C\text{—}CH_2$$

— —

Experimenteller Theil.

Als Freund und Heim[1]) das Methylhydrastimid der Oxydation mit verdünnter Salpetersäure unterwarfen, erhielten sie einen rothgelben Krystallbrei, aus dem sie durch Extrahiren mit Aether Hemipinimid isolirten. Von dem in Aether unlöslichen Rückstand wurde vorerst nur festgestellt, dass er jedenfalls das Nitrat einer neuen, gelbgefärbten Base enthielt, der, wegen ihrer Löslichkeit in freiem Alkali, auch zugleich schwach saure Eigenschaften zukamen. Da sich nun bei der Oxydation der eine Theil der Imidbase so glatt als Hemipinimid abgespalten hatte, so lag die Vermuthung nahe, dass dieser unbekannte basische Körper den andern Theil des an der Stelle der Doppelbindung gespaltenen Methylhydrastimids darstellte, und dass daher die Oxydation im Sinne der folgenden Gleichung verlaufen wäre:

CH_2

CO — O O

CH_3O. — NH

CH_3O. — C = CH — — H + 3O

H H — H

$(CH_3)_2N.C_2H_4$

Methylhydrastimid.

---

[1]) Ber. 23, 2897; Heim, Ing. Dis. Berlin, 1891, S. 36.

$$CH_3O \cdot C_6H_2(OCH_3)(CO)(CO)NH + HO_2C \cdot C_6H_2(O_2CH_2) \cdot C_2H_4 \cdot N(CH_3)_2$$

(Strukturformel: links Ring mit CH_3O, $= CH_3O.$, CO, NH, —CO, H, H; rechts Ring mit CH_2, O, O, HO_2C—, H, H, $(CH_3)_2.N.C_2H_4$)

Hemipinimid — Neue Base.

Die Carboxyl- und Amin-Gruppe im zweiten Spaltungsprodukt würden danach für die sowohl basische wie saure Natur desselben eine ungezwungene Erklärung gegeben haben. Ich unternahm es daher auf Veranlassung des Herrn Privatdozenten Dr. M. Freund, diesen Oxydationsprocess eingehend zu untersuchen, um womöglich die Abscheidung des vermutheten zweiten Spaltungsproduktes durchzuführen.

Erscheinungen bei der Oxydation des Methylhydrastimids.

Die Oxydation der Imidbase wurde zunächst nach dem Verfahren ausgeführt, das schon Heim[1]) zum Zweck der Abspaltung des Hemipinimids angegeben hatte. Es wurden etwa 5 gr Methylhydrastamid mit der zehnfachen Menge einer zu gleichen Theilen aus gewöhnlicher, verdünnter Salpetersäure und Wasser bestehenden Mischung übergossen und vorsichtig erwärmt. Es tritt sogleich Auflösung der Base ein: das nun in Lösung befindliche Nitrat derselben geht aber sofort unter Wasserabspaltung in das Nitrat des Methylhydrastimids über, das sich nun wegen seiner Schwerlöslichkeit zum

[1]) Ing.-Dis. Berlin, 1891, S. 36.

grössten Theile in gelben Krystallen ausscheidet. Erwärmt man, unbekümmert hierum, weiter, so erfolgt bei etwa 80° ein Farbenumschlag von gelb in roth. und innerhalb weniger Sekunden ist das ausgeschiedene Nitrat der Imidbase gelöst, ohne dass eine sichtbare Gasentwickelung auftritt.

Die sofort abgekühlte, klare, rothbraune Lösung schied nun nach wenigen Minuten, besonders beim Reiben mit einem Glasstabe, einen dünnen, orangefarbenen Brei mikroskopischer Nädelchen (A) aus, die nach einiger Zeit durch Absaugen getrennt wurden. Aus dem immer noch dunkelroth gefärbten Filtrat krystallisirte bei 24-stündigem Stehen eine kleinere Menge einer heller gefärbten Substanz (B) aus. Die davon durch Absaugen getrennte Lösung sonderte dagegen, auch bei tagelangem Stehn, keinen festen Körper mehr ab; nur beim Uebersättigen mit Sodalösung fielen noch missfarbene, amorphe Flocken aus, deren Untersuchung gleichfalls einen krystallinischen Körper nicht mehr ergab.

Es hatte demnach die Oxydation der Imidbase zwei schon äusserlich durch die Art ihrer Ausscheidung und ihre Farbe gekennzeichnete Produkte ergeben. Die Ausbeute an beiden war jedoch wenig befriedigend: denn sie betrug bei dem zuerst ausgeschiedenen (A) etwa 10 % und bei dem späteren (B) kaum 5 % der angewandten Imidbase.

Wie schon Heim erwähnt hat, findet sich in dem gelben Krystallbrei (A) eine reichliche Menge von Hemipinimid, und dieses ist auch in dem zweiten Produkt (B) enthalten. In beiden Fällen ist das Hemipinimid gemischt mit Nitraten organischer Basen. Zur Abscheidung derselben vom Hemipinimid wurden beide

Oxidationsprodukte zuerst mit Soda behandelt, um die darin enthaltenen Nitrate in die freien Basen zu verwandeln. Fügt man dann kalte, verdünnte Essigsäure hinzu, so bleibt das Hemipinimid zurück, während die Basen als Acetate in Lösung gehen und mit Sodalösung wieder gefällt werden können. Es stellte sich bald heraus, dass in beiden Oxydationsprodukten ein Gemenge zweier Basen enthalten ist: die eine, tief gelb gefärbt, findet sich vorwiegend im ersten krystallinischen Anschuss (A), während die andere farblos ist und die Hauptmenge des zweiten Anschusses (B) ausmacht.

Da weitere Untersuchungen die Vermuthung wachriefen, dass der gelbe Körper eine Nitroverbindung und die weisse Substanz ein Oxydationsprodukt des Methylhydrastimids sei, so lag der Gedanke nahe, die Oxydation der Imidbase in verschiedener Weise auszuführen; zunächst mit stärkerer Säure, um vorzugsweise das Nitroprodukt zur Bildung zu bringen, dann aber mit sehr verdünnter Säure, um auch von dem farblosen Oxydkörper eine grössere Ausbeute zu erzielen.

Methylnitrohydrastimid.

$C_{22}H_{23}N_3O_7$.

Um zunächst den gelben Körper mittelst stärkerer Säure zu erhalten, wurden 2 g Methylhydrastamid im Becherglase mit sehr wenig Wasser zum Brei angerieben, mit 2 ccm verdünnter Salpetersäure übergossen (spec. Gew. 1,130), und nach erfolgter Auflösung mit weiteren 16 ccm. derselben Säure versetzt und gelinde über freiem Feuer erwärmt. Zuerst erfolgte wieder,

wie im vorigen Abschnitt beschrieben wurde, die Ausscheidung des Nitrats der Imidbase, aber schon gegen 45° trat Farbenumschlag in roth und rasche Auflösung des ausgeschiedenen Salzes ein. Eine Gasentwickelung war hierbei nicht zu bemerken, wohl aber liess sich schwacher Geruch nach niederen Oxyden des Stickstoffs wahrnehmen. Die sofort abgekühlte dunkelrothe Lösung gestand in kurzer Zeit zu einem dicken Brei tiefgelber mikroskopischer Nädelchen, die nach einer halben Stunde von der rothen Mutterlauge durch Absaugen getrennt wurden. Diese Oxydation wurde fünfzehnmal wiederholt, bis 30 g Methylhydrastamid verarbeitet waren. Es wurde hierbei deshalb nur mit kleinen Mengen gearbeitet, weil sich durch Vorversuche ergeben hatte, dass die Reaction dann gleichmässiger und mit grösserer Ausbeute verläuft.

Die auf dem Saugfilter hinterbleibenden, gesammelten gelben Massen wurden zur Entfernung der noch anhaftenden Salpetersäure mit salzsäurehaltigem Wasser gewaschen und auf Thon getrocknet. Es ergab sich eine Ausbeute von 50 bis 55%, berechnet auf die Imidbase.

Aus dem braunrothen Filtrat krystallisirte bis zum anderen Tage ein Anschuss bedeutend heller gefärbter Nädelchen aus, jedoch in so geringer Menge, dass die weitere Verarbeitung nicht möglich war. Auch durch Sodalösung wurden nur geringe Mengen einer öligen, verharzenden Masse ausgefällt, sodass demnach mit der ersten Krystallisation die Ausbeute an dem Oxydationsprodukt erschöpft war. Die gelbe Masse wurde nun, zur Entfernung des Hemipinimids, wieder mit Sodalösung und verdünnter Essigsäure behandelt; die dunkelrothe essigsaure Lösung der Base wurde, zur Entfernung der

letzten Spuren von Hemipinimid. noch einige Male mit Aether ausgeschüttelt und mit Sodalösung versetzt, worauf die freie Base sich in eigelben, amorphen Flocken ausschied. Der mit Wasser gut ausgewaschene und dann völlig getrocknete Niederschlag wurde in der etwa zehnfachen Menge siedenden Alkohols gelöst und heiss filtrirt. Aus der rothbraunen Lösung krystallisirte ziemlich rasch ein einheitlicher Körper in derben fast schwarzen Krystallen.

Bei fortgesetztem Umkrystallisiren nahm derselbe eine immer hellere Farbe an, bis er, nach wenigstens fünfmaligem Umkrystallisiren, analysenrein in prächtigen, hellrothen, stark glänzenden, dem Kaliumbichromat äusserlich ähnlichen Krystallen herauskam. Die Krystallisationsfähigkeit des Körpers in alkoholischer Lösung ist so bedeutend, dass sich ohne Schwierigkeit Krystalle bis zu 2 und 3 mm Grösse erhalten lassen.

Wie aus den analytischen Daten hervorgeht, ist die Substanz ein mono-nitrosubstituirtes Methylhydrastimid, das ausserdem noch mit einem Molekül Alkohol verbunden ist:

Berechnet für	Gefunden		
$C_{22}H_{23}N_3O_7 + C_2H_6O$	I.	II.	III.
C = 59,15	59,26	59,21	
H = 5,96	6,15	6,19	
N = 8,62			8,73.

I. 0,1916 Sbstz. gab 0,4164 CO_2, 0,1060 H_2O
II. 0,1840 „ „ 0,3995 „ 0,1025 „
III. 0,2015 „ „ 15,00 ccm N bei t = 20°, b = 773

Der Alkohol ist in dem Körper so fest gebunden,

dass selbst bei mehrtägigem Stehen im Vacuum keine merkliche Gewichtsabnahme zu verzeichnen war; beim Erhitzen dagegen auf 70—80° begann regelmässig die Substanz zu erweichen und sich oberflächlich zu zersetzen. Deutlicher zeigte sich die Gegenwart des Alkohols beim Erhitzen der Substanz im Schmelzpunktröhrchen: sie erweicht hierbei schon gegen 85°, schmilzt bei etwa 95° unter gelinder Gasentwickelung, wird dann wieder fest und schmilzt glatt bei 138° zu einer dunkelrothen, zähen Flüssigkeit, die bei 170° völlige Zersetzung erleidet. Auch eine noch nach Abschluss der Arbeit zufällig gemachte Beobachtung spricht für die Anwesenheit von Alkohol in dem Körper: es zeigte nämlich ein zur Aufbewahrung bestimmtes Präparat, das mehrere Monate unter Lichtabschluss gelegen hatte, unverkennbare Zeichen von Verwitterung, indem die rothen, stark glänzenden Krystalle ein amorphes Gefüge und gelbes, glanzloses Aussehen angenommen hatten.

Ein ähnliches Verhalten zeigt der Körper auch gegen Chloroform. Kocht man z. B. die durch Sodalösung gefällte amorphe Base oder die Alkoholverbindung mit Chloroform, so erhält man beim Verdunsten der rothen Lösung kleine, orangefarbene Säulen, die Chloroform enthalten, da sie, völlig trocken und geruchlos, eine intensive, andauernde Chlor-Reaktion ergeben und im Augenblick des Uebergiessens mit Säure deutlichen Chloroformgeruch entwickeln. Da die Substanz äusserst leicht löslich ist, so gelang es jedoch nicht, sie analysenrein zu erhalten.

Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, durch Abscheidung auf nassem Wege die Base in analysenreinem Zustande, frei von Lösungsmitteln zu erhalten.

Zu dem Zweck wurde wiederholt die essigsaure Lösung des reinen Alkoholkörpers mit Sodalösung gefällt, die ausgeschiedene, amorphe Base mit Wasser gut ausgewaschen und im Vacuum zum konstanten Gewicht getrocknet. Die für Kohlenstoff erhaltenen Zahlen waren jedoch meist 1 bis 3% zu hoch, sodass danach die freie Base an sich nicht beständig zu sein scheint. Dafür spricht auch der Umstand, dass sie, namentlich im Licht, bald eine immer dunklere Farbe annahm.

In Wasser und wässrigem Alkohol ist sowohl die amorphe Base wie die Alkoholverbindung unlöslich: beim Erhitzen damit schmelzen sie unter teilweiser Zersetzung zu einem harten, rothen Klumpen zusammen. Dagegen lösen sie sich leicht in freiem Alkali, eine Eigenschaft, die sich nach dem in der Einleitung Gesagten durch Aufspaltung des Imidanhydridringes erklärt. Die Acidität ist jedoch eine so geringe, dass die Salze mit Alkalien nicht krystallisiren und die Salze mit Säuren schon durch CO_2 zersetzt werden.

Salze des Methylnitrohydrastimids.

Die Salze der Nitrobase mit starken Säuren sind durch Krystallisationsfähigkeit ausgezeichnet und frei von Krystallwasser. In kaltem, reinem Wasser lösen sie sich ziemlich leicht mit goldgelber Farbe, in Wasser dagegen, welches freie Salzsäure oder Salpetersäure enthält, in der Kälte fast gar nicht. Heisses Wasser, sowie heisser wässriger Alkohol nimmt sie sehr leicht mit dunkelrother Farbe auf; auch in siedendem absolutem Alkohol sind sie, mit alleiniger Ausnahme des Nitrats, leicht löslich und lassen sich ohne Schwierigkeit daraus umkrystallisiren.

Chlorhydrat. $C_{22}H_{23}N_3O_7 . HCl$.

Beim Einleiten trockenen HCl-Gases in die heisse alkoholische Lösung der Base scheidet sich nach einigen Minuten das Chlorhydrat in zu Flocken zusammen geballten, gelben, seideglänzenden Nadeln ab, vom Schmelzpunkt 202/3.

Analysen:

I.	0,1948	Sbstz. gab	0,3960	CO_2,	0,0932	H_2O
II.	0,2290	„ „	0,4631	„	0,1110	„
III.	0,2912	„ „	0,0894	AgCl.		

Berechnet für $C_{22}H_{23}N_3O_7 . HCl$.	Gefunden I.	II.	III.
C = 55,29	55,44	55,15	
H = 5,02	5,31	5,34	
HCl = 7,64			7,80.

Nitrat. $C_{22}H_{23}N_3O_7 . HNO_3$.

Auf Zusatz weniger Tropfen verdünnter Salpetersäure zur möglichst kalten, alkoholischen Lösung der Base fällt sofort das Nitrat in äusserst kleinen, gelben Nädelchen aus, die aus wässrigem Alkohol umkrystallisirt, den Schmelzpunkt 212 zeigen.

Analysen:

I.	0,1606	Sbstz. gab	0,3103	CO_2	0,0720	H_2O
II.	0,2250	„ „	0,4655	„	0,1044	„

Berechnet für $C_{22}H_{23}N_3O_7 . HNO_3$	Gefunden I.	II.
C = 52,38	52,69	52,78
H = 4,76	4,98	5,16

Saures Sulfat. $C_{22}H_{23}N_3O_7 . H_2SO_4$.

Giebt man verdünnte Schwefelsäure zur heissen,

concentrirten, alkoholischen Lösung der Base, so beginnt beim Erkalten das Salz in prachtvollen, glänzenden, goldgelben Nadeln auszukrystallisiren, die regelmässig concentrisch gruppirt sind und bei 250° schmelzen.

Analysen:

I. 0,2710 Sbstz. gab 0,4868 CO_2 0,1176 H_2O

II. 0,2165 „ „ 0.0931 $BaSO_4$

Berechnet für	Gefunden	
$C_{22}H_{23}N_3O_7 . H_2SO_4$	I.	II.
C = 48,99	48,99	
H = 4,64	4.82	
H_2SO_4 = 18,18		18,07.

Neutrales Sulfat. $(C_{22}H_{23}N_3O_7)_2 . H_2SO_4$.

Fügt man zur concentrirten essigsauren Lösung der Base vorsichtig einige Tropfen verdünnter Schwefelsäure, so fällt sofort eine dichte Wolke gelber mikroskopischer Nadeln aus, die aus starkem Alkohol schön concentrisch geordnet auskrystallisiren, mit dem Schmelzpunkt 195/6. Die Säurebestimmung zeigte, dass hier das neutrale Sulfat vorlag:

0.3100 Sbstz. gab 0.0733 $BaSO_4$.

Berechnet	Gefunden
H_2SO_4 = 10,00	9.94.

Methylnitrohydrastimidmethyljodid.

Da der Nitrokörper eine tertiäre Amingruppe enthält, so war zu erwarten, dass er mit Methyljodid ein Additionsprodukt bilden würde. Als zu dem Zweck die alkoholische Lösung der Base mit einem Ueberschuss von Jodmethyl gekocht wurde, schied sich schon nach

wenigen Sekunden eine reichliche Menge kleiner orangerother Blättchen aus. Dieselben lösen sich ziemlich leicht in heissem Wasser, sehr schwer in absolutem Alkohol und werden am besten aus starkem (90 %) Alkohol umkrystallisirt, aus dem sie langsam in schönen, orangerothen, vier- und sechsseitigen Tafeln herauskommen, die meist an den Ecken eigenthümlich abgerundet sind. Die intensive Halogenreaktion, die der Körper gab, sowie die Analyse, bestätigten, dass in ihm das Jodmethylat der Nitrobase vorlag:

0,1577 Sbstz. gab 0,2734 CO_2 0,0694 H_2O.

Berechnet für $C_{22}H_{23}N_3O_7 . CH_3J$	Gefunden
C = 47.34	47.28
H = 4.46	4.88.

Die Substanz schmilzt nicht, sondern beginnt nur gegen 250° zu verkohlen.

Einwirkung verdünnter Salpetersäure auf Methylnitrohydrastimid. Hemipinimid.

Enthielt der Nitrokörper noch den ganzen Complex der Imidbase, so stand zu erwarten, dass sich aus ihm, ähnlich wie aus der Imidbase selbst, Hemipinimid abspalten liesse. Um das zu entscheiden, wurde ½ g des reinen Alkoholkörpers mit mässig verdünnter Salpetersäure einige Minuten gekocht. Es war eine deutliche Gasentwickelung und Geruch nach salpetriger Säure wahrzunehmen, und die dunkelrothe, eingedampfte Lösung erfüllte sich beim Erkalten rasch mit langen, verfilzten, weissen Nadeln. Nach zweimaligem Umkrystallisiren

aus heissem Wasser zeigten sie den Schmelzpunkt 226/7 und wurden hierdurch wie durch die blaue Fluoressenz ihrer wässrigen Lösung als Hemipinimid erkannt.

Constitution des Methylnitrohydrastimids.

Durch die Addition von Jodmethyl, die Abspaltung von Hemipinimid, sowie durch die Analysen ist der Beweis erbracht, dass der Nitrokörper ein mono-Nitroderivat des ganzen Complexes der Imidbase ist. Was nun den Ort betrifft, an welchem sich die Nitrogruppe im Molekül befindet, so folgt aus dem in der Einleitung hierüber Gesagten, dass die Nitrogruppe kaum anderswohin als an die Stelle des mittleren, tertiären H-Atoms getreten sein kann. Damit darf, wie ich glaube, die Constitution des Methylnitrohydrastimids als aufgeklärt zu betrachten sein.

Methyldioxyhydrastimid.

$C_{22}H_{24}N_2O_7$.

Zur Darstellung des vermuthlichen Oxydationsproduktes wurde die Imidbase mit bedeutend schwächerer Säure behandelt. 30 g Methylhydrastamid wurden in Portionen von je 2 g mit 36 ccm Wasser und 12 ccm Salpetersäure, spec. Gew. 1,130, übergossen, und die erhaltene klare Lösung über freiem Feuer erwärmt. Es scheidet sich dann wieder das Nitrat der Imidbase ab, das bei weiterem Erhitzen theilweise wieder in Lösung geht. Wird nun die Flüssigkeit bis fast zum Sieden erhitzt, so tritt plötzlich der Farbenumschlag in roth ein, und das noch nicht gelöste Salz geht schnell in Lösung. Sollte die Rothfärbung trotz des Kochens nicht sogleich

eintreten, so geschieht es doch sofort auf weiteren Zusatz weniger Tropfen Salpetersäure.

Aus der schnell abgekühlten hellrothen Lösung scheiden sich bald, namentlich beim Reiben mit dem Glasstabe, gelbe Krystallflocken aus, die nach 10 bis höchstens 15 Minuten durch Absaugen getrennt wurden. Sie betragen kaum 15 % der Imidbase und bestehen wieder ausschliesslich aus dem Nitrat der Nitrobase und Hemipinimid zu etwa gleichen Theilen.

Die gesammelten und in ein weites Becherglas gegossenen Filtrate dagegen begannen nun bald gelblich-weisse, flockige Massen auszuscheiden, die nach einigen Stunden die ganze Lösung breiartig erfüllten und nach etwa 10stündigem Stehen durch Absaugen getrennt wurden. Lässt man sie länger in der salpetersauren Flüssigkeit, so tritt leicht weitergehende Zersetzung ein und die Ausbeute verringert sich beträchtlich. Bei genauer Innehaltung der Vorschrift lässt sich dagegen eine Ausbeute bis zu 45% der Imidbase erzielen. Zur Befreiung von Hemipinimid wurde das gelbe Oxydationsprodukt wieder mit Sodalösung und verdünnter Essigsäure behandelt, wobei geringe Mengen Hemipinimid zurückblieben. Aus der essigsauren Lösung wurde durch Sodalösung eine gelbe, amorphe Masse gefällt, die, nach 24stündigem Stehen, durch Auswaschen mit Wasser von der Mutterlauge getrennt und, völlig trocken, in der zehnfachen Menge absoluten Alkohols gelöst wurde. Aus der heiss filtrirten, rothen Lösung schied sich nach einiger Zeit eine reichliche Menge einheitlicher, gelber Nadeln ab, die durch fünf- bis sechsmaliges Umkrystallisiren aus Alkohol ein blendend weisses, seideglänzendes Aussehen annahmen und bei 151° schmolzen.

Die Substanz ist, wie die Analysen darthun, durch Eintritt zweier O-Atome in das Methylhydrastimid entstanden, sodass ihr demnach die Formel $C_{22}H_{24}N_2O_7$ zukommt:

I.	0.1971 Sbstz.	gab	0.4432 CO_2,		0,1056 H_2O.	
II.	0,1952	„ „	0,4408	„	0,1115	„
III.	0.1859	„ „	0,4198	„	0.1002	„
IV.	0.1921	„ „	11,4 ccm N, bei t = 26,5, b = 758,5.			

Berechnet für	Gefunden			
$C_{22}H_{24}N_2O_7$	I.	II.	III.	IV.
C = 61,68	61,32	61,58	61,59.	
H = 5,61	5,94	6,34	5,98.	
N = 6,54				6,60.

Heisser, absoluter Alkohol nimmt etwa 30% von dem Körper auf; in nicht zu verdünntem Alkohol ist er ebenfalls löslich; in Wasser dagegen nur durch längeres Kochen und, wie es scheint, unter gleichzeitiger Zersetzung, da die Lösung sich unter Aufschäumen bräunte und selbst bei mehrtägigem Stehen keinen festen Körper mehr ausschied. Die Substanz besitzt sowohl basische, wie schwach saure Eigenschaften, da sie sich in Säuren und freiem Alkali mit Leichtigkeit löst. Die Acidität findet, wie in der Einleitung erläutert ist, in der Existenz einer (OH)-Gruppe im Molekül eine einfache Erklärung.

Salze des Methyldioxyhydrastimids.

Rührt man die Base mit Wasser an und fügt einige Tropfen Salz- oder Salpetersäure hinzu, so erstarrt das Ganze zu einem gelatinösen Brei des entsprechenden Salzes, das unter dem Mikroskop in Form langer, sehr

feiner, concentrisch geordneter Nadeln erscheint. Dieselben sind sehr wasserhaltig und schmelzen schon wenige Grade über 100°, selbst wenn sie im Trockenschrank einige Stunden bis zu oberflächlicher Bräunung erhitzt worden sind. Ein bestimmter, konstanter Schmelzpunkt war auf diese Weise nicht zu gewinnen. Es wurde daher HCl-Gas in die wasserfreie, alkoholische Lösung der Base geleitet; allein das entstandene Chlorhydrat krystallisirte nicht, sondern hinterblieb beim Verdunsten des Alkohols als glasige, grünlich durchscheinende Masse. Diese wurde nun wieder mit wenig Wasser aufgenommen, und durch Platinchlorid daraus das Doppelsalz in orangerothen Flocken ausgefällt. Dasselbe löst sich leicht in heissem, wässrigen Alkohol und krystallisirt in regelmässig büschelförmig gruppirten Nadeln wieder aus, vom Schmelzpunkt 203—5. Da es beim Erhitzen beständig zu sein schien, so wurde es zur Analyse bei 110—115° zum konstanten Gewicht getrocknet.

Analyse: 0,3620 Sbstz. gab 0,0568 Pt.

Berechnet für $(C_{22}H_{24}N_2O_{27})_2H_2PtCl_6$	Gefunden
Pt = 15,34.	15,68.

Methyldioxyhydrastimidmethyljodid.

Zur Darstellung des Jodmethylats wurde die alkoholische Lösung der Base mit einem Ueberschuss von Jodmethyl 15 Minuten gekocht. Beim Verdunsten des Alkohols hinterblieb ein zähes, gelbliches Oel, das bald zu harten Krusten erstarrte und aus Alkohol sich immer wieder als Oel ausschied. Aus concentrirter, wässriger Lösung krystallisirte der Körper in undurchsichtig weissen,

sehr kleinen, concentrisch gruppirten Prismen, aus verdünnteren Lösungen dagegen in grossen, wasserhellen Säulen. Auch die kleinen, undurchsichtigen Prismen gehen bei längerem Stehen der Lösung allmählich in die durchsichtigen Krystalle über.

Das Wasser ist in dem Körper sehr fest gebunden. Er wurde daher zur Analyse mehrere Stunden bei 105—110° und zuletzt bei 120—125° bis zum konstanten Gewicht getrocknet und zeigte dann unverändert den Schmelzpunkt 190°.

Analyse: 0,1834 Sbstz. gab 0,3198 CO_2, 0,0874 H_2O.

Berechnet für $C_{22}H_{24}N_3O_7 . CH_3J$	Gefunden
C = 48,42	47,55
H = 4,74	5,16.

Dass Kohlenstoff hierin etwas zu niedrig und Wasserstoff etwas hoch gefunden wurde, beruht höchst wahrscheinlich nur darauf, dass das schwer auszutreibende Krystallwasser noch in geringer Menge in dem Körper enthalten war. Eine Wiederholung der Analyse machte der Mangel an dem schwer zugänglichen Material unmöglich.

Einwirkung verdünnter Salpetersäure auf Methyldioxyhydrastimid. Hemipinimid.

Gegen nicht zu verdünnte Salpetersäure ist die Base schon in der Kälte wenig beständig. Als $^1/_2$ g mit ganz verdünnter Säure erhitzt wurde, machte sich sofort eine Gasentwickelung bemerkbar, die auch fortdauerte, als das Gefäss vom Feuer genommen wurde. Als dann

noch einige Minuten gekocht wurde, begannen lange weisse Nadeln sich am Rande der Flüssigkeit auszuscheiden, und beim Erkalten erfüllte sich die letztere vollständig mit denselben. Sie zeigten, mehrmals aus Wasser umkrystallisirt, den Schmelzpunkt 227/8 und wurden auch durch ihre sonstigen Eigenschaften als Hemipinimid erkannt.

Constitution des Methyldioxyhydrastimids.

Durch die Addition von Jodmethyl, die Abspaltung von Hemipinimid und durch die Analysen ist der Beweis geführt, dass der „Methyldioxyhydrastimid" genannte Körper noch den ganzen Complex der Imidbase enthält und sich nur durch einen Mehrgehalt von 2 O-Atomen von derselben unterscheidet. Die durch letzteren Umstand bedingten Veränderungen im Molekül sind in der Einleitung begründet und stehen mit den Reaktionen des Körpers in völligem Einklang. Derselbe erscheint daher, um es hier noch einmal hervorzuheben, als Uebergangs-Oxyationsprodukt von der Imidbase zum Hemipinimid.

Auch die Existenz der CO-Gruppe in ihm scheint sich erweisen zu lassen; denn während die freie Base sich nur schwer in heissem Wasser löst, ging sie beim Erhitzen mit einer Lösung von HCl-Hydroxylamin und HCl-Phenylhydrazin äusserst leicht in Lösung. Die daraus durch Sodalösung gefällten Basen zeigten andere Löslichkeitsverhältnisse, doch liessen sich aus Mangel an Material die Beobachtungen nicht weiter verfolgen.

Methylhydrasteïn-Oximanhydrid.

$C_{22}H_{24}N_2O_6$.

Da aus den Untersuchungen von Freund in Ge-

meinschaft mit Rosenberg und Philips[1]) die Existenz einer CO-Gruppe im Methylhydrasteïn mit grosser Wahrscheinlichkeit hervorging, so stand zu erwarten, dass das Methylhydrasteïn mit Hydroxylamin nach Art der Ketone reagiren würde.

Um die Reaktion auszuführen, ist es zweckmässig, einen beträchtlichen Ueberschuss von HCl-Hydroxylamin anzuwenden, da, wie durch eine Reihe von Vorversuchen festgestellt wurde, nur dann der Vorgang in der beabsichtigten Weise verläuft. Es wurden daher 6 g Methylhydrasteïn mit einer mässig concentrirten, wässrigen Lösung von 4 g HCl-Hydroxylamin zum Sieden erhitzt, wobei sehr rasch Auflösung eintrat. Die schwach gelb gefärbte, klare Lösung wurde noch eine halbe Stunde im Kochen erhalten und dann auf dem Wasserbade bis fast zur Trockne verdampft. Der breiige Rückstand wurde zur Entfernung des überschüssigen Hydroxylamins und zugleich gebildeten Salmiaks zwei bis dreimal mit einer geringen Menge sehr verdünnter Salzsäure einige Minuten in der Kälte digerirt und dann in möglichst wenig heissem Wasser gelöst. Aus der durch Zusatz von kaltem Wasser schnell wieder auf wenigstens 50° abgekühlten Lösung fiel durch Sodalösung eine reichliche Menge fast weisser, schwerer Flocken aus, die nach einigen Stunden abgesaugt und mit Wasser gut ausgewaschen wurden. Die Ausbeute ist bei genauer Innehaltung des angegebenen Weges fast quantitativ; wird jedoch das überschüssige Hydroxylamin nicht völlig ausgewaschen, oder wird der Körper bei Temperaturen über 50° durch Sodalösung ausgefällt, so verringert sie sich beträchtlich. Durch zweimaliges Umkrystallisiren aus absolutem Alko-

---

[1]) Ber. 23, 404; Ing.-Dis. Berlin, 1891.

hol wurde die Substanz in silberglänzenden, sehr regelmässig sechsseitigen grossen Blättchen erhalten, vom Schmelzpunkt 158.

Sie ist durch Vereinigung von Methylhydrasteïn mit einem Molekül Hydroxylamin unter Austritt von zwei Molekülen Wasser entstanden und enthält ausserdem, wie die Analysen darthun, ein Molekül Krystallalkohol, wodurch der hohe Glanz bedingt wird:

I. 0,1839 Sbstz. gab 0,4245 CO_2, 0,1079 H_2O.
II. 0,1934 „ „ 10,9 ccm N, bei t = 21, b = 759.

Berechnet für	Gefunden	
$C_{22}H_{24}N_2O_6 + C_2H_6O$	I.	II.
C = 62,88	62,95	
H = 6,55	6,52	
N = 6,12		6,43.

Der Alkohol entweicht allmählich an der Luft und wurde durch zweistündiges Erhitzen auf 80—85° völlig ausgetrieben. 0,2884 Sbz. verloren hierbei an Gewicht 0,0286 g.

Berechnet	Gefunden
10,04	9,92.

Der Rückstand wurde ebenfalls analysirt:

0,1952 Sbstz. gab 0,4620 CO_2, 0,1074 H_2O.

Berechnet für	Gefunden
$C_{22}H_{24}N_2O_6$	
C = 64,08	64,54
H = 5,83	6,11.

In Wasser ist der Körper kaum löslich; wasserfreier Alkohol nimmt in der Siedehitze etwa 20% von

ihm auf und scheidet ihn beim Erkalten schnell und vollständig wieder aus. Er besitzt vorwiegend basische Eigenschaften, ist jedoch, wenn auch etwas schwierig, in Alkalien ebenfalls löslich, wobei, wie in der Einleitung ausgeführt ist, eine Aufspaltung des Anhydridringes anzunehmen ist.

Salze der Base.

Die Base bildet mit starken Säuren gut charakterisirte Salze, die sämmtlich sehr wasserhaltig sind und beim Erhitzen ihr Wasser nur unter gleichzeitiger Zersetzung abgeben. Sie sind ziemlich leicht in kaltem, reinem Wasser, schwieriger in solchem, welches freie, starke Säure enthält, sehr leicht in heissem und heissem wässrigen Alkohol löslich. Absoluter Alkohol löst sie nur sehr schwierig und scheidet sie beim Erkalten wasserfrei wieder aus.

Chlorhydrat. $C_{22}H_{24}N_2O_6.HCl$.

Es wurde dargestellt durch Zutröpfeln von Salzsäure zur alkoholischen Lösung der Base oder durch Auflösen derselben in verdünnter Salzsäure und krystallisirt aus reinem Wasser in äusserst kleinen, zu öligen Streifen vereinigten, quadratischen Tafeln, aus salzsäurehaltigem Wasser oder aus 90 %. Alkohol dagegen in denselben, weit grösseren und glänzenden Krystallen, vom Schmelzpunkt 221°. Dasselbe Salz entsteht auch beim Kochen von Methylhydrasteïn mit HCl-Hydroxylamin in wässriger Lösung. Es enthält, wie die Analysen zeigen, 3 Moleküle Krystallwasser:

I. 0,1796 Sbstz. gab 0,3480 CO_2, 0,1010 H_2O.
II. 0,1676 „ „ 0,0474 AgCl.

Berechnet für $C_{22}H_{24}N_2O_6HCl + 3H_2O$	I.	II.
C = 52,74	52.84.	
H = 5,97	6,24.	
HCl = 7,26		7,19.

Da es, um auch an den Salzen die Anhydridbildung der Base zu zeigen, wünschenswerth war, dieselben wasserfrei zu erhalten, so wurde trockenes HCl-Gas in die alkoholische Lösung der Base geleitet, wobei alsbald das wasserfreie Chlorhydrat in mikroskopisch kleinen, büschelförmig gruppirten Nadeln ausfiel. Die Analyse zeigte, dass auch in den Salzen die Anhydridbildung der Base bestehen bleibt:

0,1708 Sbstz. gab 0,3706 CO_2, 0,0896 H_2O.

Berechnet für $C_{22}H_{24}N_2O_6HCl$	Gefunden
C = 58,87	59,17
H = 5,57	5,82.

Nitrat. $C_{22}H_{24}N_2O_6.HNO_3$.

Auf Zusatz weniger Tropfen verdünnter Salpetersäure zur kalten, alkoholischen Lösung der Base krystallisirt nach kurzer Zeit das Nitrat in wasserhaltigen, quadratischen Tafeln. Um das Salz wasserfrei zu erhalten, wurde es durch halbstündiges Kochen mit 400—500 Theilen absoluten Alkohols gelöst; die Lösung wurde, da das Salz bei der starken Verdünnung nur schwierig sich wieder ausscheiden würde, um reichlich die Hälfte eingedampft und sofort in den Exsikkator über Schwefelsäure gestellt. Am anderen Tage hatte

sich das wasserfreie Nitrat an den Wandungen der Schale in Form kleiner, schiefer Prismen ausgeschieden, die ein schweres, sandiges Krystallpulver bilden.

Analyse: 0,1639 Sbstz. gab 0,3353 CO_0, 1,0790 HO.

Berechnet für	Gefunden
$C_{22}H_{24}N_2O_6HNO_3$	
C = 55,58	55,78
H = 5,27	5,35

Saures Sulfat. $C_{22}H_{24}N_2O_6 . H_2SO_4$.

Wie die vorigen Salze, so kommt auch das Sulfat auf Zusatz weniger Tropfen verdünnter Säure zur alkoholischen Lösung der Base in schönen, quadratischen Tafeln heraus. Durch Umkrystallisiren aus absolutem Alkohol wurde es, in derselben Weise wie das Nitrat, wasserfrei in sehr schönen, grossen, silberglänzenden, regelmässig sechsseitigen Blättchen erhalten. Dieselben enthalten jedoch, wie die Analysen und das Verhalten beim Schmelzen darthun, ein Molekül Alkohol, das so fest gebunden ist, dass es nicht ausgetrieben werden kann, ohne dass der Körper zugleich Zersetzung erleidet.

Analysen:

I. 0,2003 Sbstz. gab 0,3804 CO_2, 0,1055 H_2O.
II. 0,2842 „ „ 0,1156 $BaSO_4$.

Berechnet für	Gefunden I.	Gefunden II.
$C_{22}H_{24}N_2O_6 . H_2SO_4 + C_2H_6O$	I.	II.
C = 51,79	51,79	
H = 5,76	5,85	
H_2SO_4 = 17,62		17,11.

Im Schmelzröhrchen erweichte das Salz schon bei 80°, war bei 90° geschmolzen und begann bei 110° sich zu zersetzen.

Jodmethylat. $C_{22}H_{24}N_2O_6 . CH_3J$.

Kocht man die alkoholische Lösung der Base mit Jodmethyl, so trübt sie sich nach kurzer Zeit und scheidet ein gelbliches, zähes Oel aus, das nach dem Verdunsten des Alkohols zu harten Krusten erstarrt. Diese sind kaum löslich in Alkohol, ziemlich leicht dagegen in heissem Wasser und verdünntem Alkohol. Durch Umkrystallisiren aus Wasser wurden sie in derben, schiefen Prismen von schwach gelblicher Farbe erhalten, mit dem Schmelzpunkt 155/6. Diese enthalten, wie aus den Analysen hervorgeht, 2 Moleküle Wasser und stellen das Jodmethyl-Additionsprodukt der Base dar:

0,1937 Sbstz. gab 0,3314 CO_2, 0,0935 H_2O.

Berechnet für $C_{22}H_{24}N_2O_6 . CH_3J . + 2H_2O$	Gefunden
C = 46,77	46,66
H = 5,25	5,36

Durch 4stündiges Erhitzen auf 125—130° wurde das Wasser ausgetrieben:

I. 0,4053 Sbstz. verlor hierbei an Gewicht: 0,0236 g H_2O,
II. 0,3399 „ „ „ „ „ 0,0201 „ „

Berechnet auf 2 H_2O	Gefunden I.	Gefunden II.
H_2O = 6,10	5,82	5,91.

Einwirkung von Alkali auf das Jodmethylat.

Concentrirte, kochende Kalilauge wirkt zwar auch

auf das feste Jodmethylat schon oberflächlich ein, doch bleibt auch nach längerem Erhitzen ein beträchtlicher Theil desselben unzersetzt zurück. Es wurde daher gepulvertes Kali in die kochende, concentrirte wässrige Lösung eingetragen, wobei sich sogleich intensiver Geruch nach Trimethylamin bemerkbar machte. Nach kurzer Zeit trat auch Trübung ein, und an der Oberfläche schied sich schnell ein gelbliches, dünnflüssiges Oel aus, das bei weiterem Kochen fast schwarz und sehr zähe wurde.

Die Erscheinung beruht darauf, dass aus dem zuerst in normaler Weise abgeschiedenen, stickstoffärmeren Körper durch weitere Einwirkung der Kalilauge ein Kaliumsalz unter Aufspaltung des Anhydridringss entsteht, so dass die zuletzt erhaltene zähe Masse dieses Kaliumsalz darstellt. Dasselbe löste sich in wenig kaltem Wasser mit dunkelrother Farbe.

Beim Uebersättigen der Lösung mit Essigsäure fiel ein gelbliches, bald erstarrendes Oel aus, welches zur Entfernung des hartnäckig anhaftenden Alkalis noch einmal in möglichst wenig heissem Eisessig gelöst wurde. Aus der völlig erkalteten Lösung wurde durch viel Wasser eine reichliche Menge schwerer, weisser Flocken gefällt, die durch zwei- bis dreimaliges Umkrystallisiren aus Alkohol in hellgelben, schiefen, sechsseitigen Säulen erhalten wurden, vom Schmelzpunkt 184/5.

Der Körper ist unlöslich in Wasser und ziemlich leicht in heissem Alkohol. Er ist aus dem Jodmethylat durch Abspaltung von $N.(CH_3)_3$ und HJ entstanden, wie durch die folgende Gleichung veranschaulicht wird:

$$C_{22}H_{24}N_2O_6.CH_3J + KOH = C_{20}H_{17}NO_6 + N.(CH_3)_3 + KJ + H_2O.$$

Analyse: 0,1854 Sbstz. gab 0,4452 CO_2, 0,0800 H_2O.

Berechnet für $C_{20}H_{17}NO_6$	Gefunden
C = 65,40	65,47
H = 4,63	4,85.

Methylhydrasteïn - Phenylhydrazonanhydrid.

$C_{28}H_{29}N_3O_5$.

In gleicher Weise wie mit Hydroxylaminchlorhydrat reagirt Methylhydrasteïn auch mit Phenylhydrazinchlorhydrat. Die Ausbeute entspricht hierbei fast dann völlig der theoretischen, wenn genau ein Molekül oder nur ein sehr geringer Ueberschuss angewandt wird. Es wurden daher in die heisse Lösung von 2,7 g HCl-Phenylhydrazin 8 g Methylhydrasteïn eingetragen, worauf sofort Auflösung desselben erfolgte. Nach halbstündigem Kochen wurde die gelbliche Lösung, behufs schneller Abkühlung, mit dem gleichen Volum Wasser verdünnt, und mit Sodalösung das bisher als Chlorhydrat gelöste Condensationsprodukt als gelbliches, schnell zu einem harten Klumpen erstarrendes Oel ausgefällt. Nachdem zur völligen Ausscheidung desselben die Lösung noch einige Stunden gestanden, wurde die Masse mit Wasser ausgewaschen und, völlig trocken, mehrmals aus Alkohol umkrystallisirt. Der Körper schied sich dann in schönen, gelben, schief vierseitigen Prismen aus, vom Schmelzpunkt 175/6. Wie die Analysen darthun, ist er durch Condensation unter zweimaligem Wasseraustritt entstanden:

I. 0,1871 Sbstz. gab 0,4726 CO_2, 0,0989 H_2O.
II. 0,2129 „ „ 15,4 ccm N, bei t = 18, b = 757.

Berechnet für $C_{28}H_{29}N_2O_5$	Gefunden I.	II.
C = 68,99	68,89	
H = 5,75	5,87	
N = 8.62		8,36.

Der Körper besitzt nur basische Eigenschaften und ist in Wasser nicht, in siedendem Alkohol dagegen im Verhältniss von 1 zu etwa 60 löslich. Durch Kochen mit Alkalien wird er in keiner Weise verändert.

Salze der Base.

Die Salze mit Mineralsäuren sind schwer in kaltem, leicht in heissem Wasser und verdünntem Alkohol löslich. Absoluter Alkohol nimmt sie nur sehr schwierig auf und scheidet sie wasserfrei wieder aus.

Chlorhydrat. $C_{28}H_{29}N_3O_5 . HCl$.

Beim Einleiten von trocknem Chlorwasserstoff in die warme, alkoholische Lösung der Base scheidet sich nach einigen Minuten am Boden des Gefässes das Chlorhydrat als schwerer, öliger Krystallbrei aus. Durch Umkrystallisiren aus absolutem Alkohol, worin das Salz etwa im Verhältniss von 1 zu 200 löslich ist, wurde es wasserfrei, vom Schmelzpunkt 220/2 erhalten. Dieses wasserfreie Salz krystallisirt in mikroskopischen, wasserhellen Stäbchen, während das durch Uebergiessen der Base mit wässriger Säure dargestellte Salz in sehr feinen, büschelförmig gruppirten Nadeln erscheint.

Analyse: 0,1736 Sbstz. gab 0,4080 CO_2, 0,0905 H_2O.

Berechnet für $C_{28}H_{29}N_3O_5 . HCl$	Gefunden
C = 64,18	64,09
H = 5,54	5,79.

Nitrat. $C_{28}H_{29}N_3O_5 . HNO_3$.

Auf Zusatz weniger Tropfen verdünnter Salpetersäure zur erkalteten, alkoholischen Lösung der Base scheidet sich nach einiger Zeit das Nitrat langsam in derben, undurchsichtigen Krystallen aus. Aus absolutem Alkohol, worin es etwa im Verhältniss von 1 zu 250 löslich ist, kam es in eigenthümlich zugespitzten, ovalförmigen Krystallen heraus, vom Schmelzpunkt 203/4. Analyse: 0,1996 Sbstz. gab 0,4485 CO_2, 0.1017 H_2O.

Berechnet für $C_{28}H_{29}N_3O_5 . HNO_3$	Gefunden
C = 61,10	61,28
H = 5,27	5,66.

Jodmethylat. $C_{28}H_{29}N_3O_5 . CH_3J$.

Als die eingedampfte, alkoholische Lösung der Base ¼ Stunde mit Jodmethyl gekocht worden war, schieden sich beim Erkalten gelbliche, glänzende Krystalle aus, die durch Umkrystallisiren aus absolutem Alkohol in wasserhellen, stark lichtbrechenden Krystallen herauskamen. Diese enthalten 1 Molekül Alkohol, jedoch so lose gebunden, dass es schon während des Trocknens theilweise entweicht. Der durch Waschen mit wasserfreiem Alkohol und Aether möglichst schnell getrocknete und dann 2 Stunden auf 80—85° erhitzte Körper ergab noch folgenden Gewichtsverlust:

0,2924 Sbstz. verlor 0,0182 g.

Berechnet	Gefunden
C_2H_6O = 6,81	6,22.

Der Rückstand gab folgende Zahlen:

0,2210 Sbstz. gab 0,4450 CO_2, 0,1042 H_2O.

Berechnet für $C_{28}H_{29}N_3O_5 . CH_3J$	Gefunden
C = 55,33	54,92
H = 4,93	5,24

Heisser, etwa 80%iger Alkohol löst die Substanz ziemlich leicht, Wasser und wasserfreier Alkohol dagegen bedeutend schwieriger. Aus Wasser kommt sie nur milchig, ohne wahrnehmbare Krystallform heraus. Der Schmelzpunkt lag bei 243°.

Einwirkung von Alkali auf das Jodmethylat.

Analog der Einwirkung von Alkali auf das Additionsprodukt der Oximbase wurde in die durch Eindampfen concentrirte, siedende, wässrige Lösung des Jodmethylats gepulvertes KOH in ziemlicher Menge eingetragen. Es machte sich sogleich intensiver Amingeruch bemerkbar, und nach wenigen Minuten sammelte sich an der Oberfläche ein gelbbraunes, bald erstarrendes Oel an. Es wurde mechanisch aus der Flüssigkeit entfernt, mit warmem Wasser gewaschen und in möglichst wenig Eisessig durch Erhitzen gelöst. Auf Zusatz von viel Wasser zu der warmen Lösung schied sich ein helles Oel ab, das zwar zunächst suspendirt blieb, beim Aufkochen aber sich zu gelblichen, aus mikroskopischen Prismen bestehenden Flocken zusammenballte. Durch Umkrystallisiren aus absolutem Alkohol wurden daraus schöne, strohgelbe, schiefe, vierseitige Krystalle gewonnen, von Schmelzpunkt 162/4.

Der Körper ist, wie die Analyse angiebt, durch Abspaltung von Trimethylamin und Jodwasserstoff aus dem Jodmethylat entstanden:

0,1627 Sbstz. gab 0,4222 CO_2, 0,0760 H_2O.

Berechnet für $C_{26}H_{22}N_2O_5$	Gefunden
C = 70,60	70,77
H = 4.98	5,19.

Die Reaktion ist daher in folgender Weise verlaufen:

$$C_{28}H_{29}N_3O_5 . CH_3J + KOH$$
$$= C_{26}H_{22}N_2O_5 + N(CH_3)_3 + KJ + H_2O.$$

Da die Constitution des Oxims wie auch des Hydrazons durch die Analysen und das in der Einleitung darüber Gesagte völlig aufgeklärt ist, so bedarf es zum Schluss nur noch des Hinweises, dass durch die Existenz dieser Körper zugleich das Vorhandensein einer Ketongruppe im Methylhydrasteïn mit Sicherheit nachgewiesen ist. Es ist daher nur dessen Auffassung als mehrfach substituirte Desoxybenzoïncarbonsäure berechtigt.

Vorliegende Arbeit wurde in der Zeit von November 1890 bis August 1891 in der chemischen Abtheilung des pharmakologischen Instituts zu Berlin ausgeführt.

Es möge mir vergönnt sein, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Privatdozenten Dr. Freund, für seine mir jederzeit in liebenswürdigster Weise gewährte Unterstützung meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen. Auch ergreife ich gern die Gelegenheit, Herrn Geheimrath Prof. Dr. Liebreich für sein gütiges Interesse herzlichst zu danken.

Thesen.

I.

Die physiologische Wirksamkeit stickstoffhaltiger Kerne ist in erster Linie bedingt durch die Basicität der Stickstoff-Atome.

II.

Von den Methoden zur Bestimmung des Kohlenstoffs im Eisen gewährt diejenige des Erhitzens im Chlorstrom die meisten Vortheile.

III.

Die Annahme der Gleichheit der Valenzen des Stickstoffs steht mit keiner bisher bekannten Thatsache in Widerspruch.

Vita.

Natus sum, Alfredus Thauss, Berolini die XXII mense Maio MDCCCLXV, patre Augusto, quem praematura morte mihi ereptum valde lugeo, matre Amalia e gente Matthes. Fidei addictus sum evangelicae. Primordiis litterarum domi imbutus, puer septimum annum agens gymnasium reale St. Andreae adii, quod cum per undecim annos frequentassem, testimonium maturitatis adeptus sum. Vere anni LXXXV civis almae matris Fridericae-Guilelmae Berolinensis inscriptus, per sex fere annos studiis me dedi cum physicis et philosophicis tum chemicis.

Exercitationibus in laboratoriis chemicis virorum praeclarissimorum de Hofmann, Liebreich interfui. Praeceptores doctissimi mihi fuerunt: du Bois-Reymond, Degener, Freund, Gabriel, de Gizycki, de Helmholtz, de Hofmann, Orth, Paulsen, Rammelsberg, Wichelhaus, Will, Zeller.

11

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-KANAL UND DIE BERLIN-HAMBURGER FLUSSSCHIFFAHRT.

ZWEI BEITRÄGE ZUR PREUSSISCHEN STROMPOLITIK DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS.

TEIL I, ABSCHNITT 1 BIS 3.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND ZUGLEICH MIT DEN ANGEHÄNGTEN THESEN ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 11. AUGUST 1891, MITTAGS 12 UHR,

VON

KONRAD TOECHE-MITTLER.

OPPONENTEN:

EUGEN FRIDRICHOWICZ, Cand. cam.
GEORG BRINCK, Kammergerichts-Referendarius.
PHILIPP STEIN, Stud. rer. polit.

BERLIN 1891.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Kochstrasse 68–70.

Die vollständige Abhandlung wird in einem Umfange von etwa neun Druckbogen binnen kürzester Zeit als 3. Heft des XI. Jahrganges der Staats- und socialwissenschaftlichen Forschungen, herausgegeben von G. Schmoller, bei Duncker und Humblot zu Leipzig erscheinen.

Inhaltsangabe

(der vollständigen Arbeit).

3. Der Niedergang der Gilde: Belebung des Oderhandels, Aufschwung Stettins. Die Wirtschaftspolitik Friedrichs des Grofsen nach 1763. Traurige Lage der Gilde 1780 bis 1786. Die Diebereien der Schiffsknechte und das Schautreglement von 1767. Klagen der Berliner Kaufmannschaft über die Gilde; Reformvorschläge.
4. Die Auflösung der Gilde: Stellung Friedrich Wilhelms III. zur Gilde. Zwei Gutachten Hoyms. Einsetzung einer Kommission. Zweifel an der Veräufserungsbefugnis der Schifferrechte. Die Gutachten Goldbecks und Vofs' 1805 und 1806. Die Bestimmungen der kurmärkischen Regierung 1809. Das Gewerbesteuer-Edikt vom 2. November 1810. Die Kabinets-Ordre von 1817.
5. Überblick des Wasserverkehrs Berlin — Hamburg 1820 bis 1850: Errichtung der Berliner Elbschiffahrts- und Assekuranz-Gesellschaft 1822. Eröffnung der Berlin-Hamburger Eisenbahn 1846.

Schlufsbetrachtung.

Das Gildemonopol im Vergleiche zu den Monopolbildungen der Neuzeit.

Einleitung.

Die deutschen Eisenbahnen sind zunächst einer noch ansehnlichen Steigerung ihrer Leistungskraft fähig. Man braucht ihre Frequenzzahlen zum Vergleiche nur denjenigen einiger gröfseren englischen Bahnen, welche selbst von der höchstmöglichen Vermehrung der Personen- wie Güterbeförderung noch weit entfernt sind, gegenüberzustellen, um auf den ersten Blick den grofsen Unterschied in der Verkehrsstärke zu gewahren. Auch die Frachtsätze für Massengüter haben bei uns die niedrigst zulässige Normierungsgrenze noch nicht überall erreicht, wenn auch zahlreiche partielle Frachterniedrigungen für einzelne Grofsindustrieen, wie z. B. in den westfälisch-rheinischen Gebieten für Kohlen und Eisen bewilligt worden sind. Dem Entgegenkommen der Tarifkommissionen und des Landes-Eisenbahnrates ist es zu danken, dafs die Anwendung von Ausnahmetarifen eine gröfsere Ausdehnung gewinnt und den Wünschen der Verkehrsinteressenten in umfangreicher Weise Rechnung getragen wird. Freilich wird die Eisenbahnverwaltung den Forderungen des grofsen Publikums, das von seinem egoistischen Standpunkte aus seine Ansprüche den Interessen der Eisenbahnen stets entgegensetzt und nach jeder Ermäfsigung seine Wünsche höher schraubt, niemals ganz gerecht werden können.

Trotz der noch möglichen Vermehrbarkeit der Leistungen, welche die Schienenwege gestatten, ist die öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland vor allem durch die umfassende vierundzwanzigjährige Wirksamkeit des Centralvereins für Hebung der deutschen Flufs- und Kanalschiffahrt von Jahr zu Jahr in zunehmendem Mafse auf die Verbesserung der vorhandenen Wasserwege und auf die Ausbildung eines rationellen Kanalnetzes gerichtet, so dafs selbst ein so kühnes Projekt, wie das eines Seekanals nach Berlin eifrige Befürworter finden konnte. Im Anblicke der zusehends sich steigernden Transportbedürfnisse ist die Notwendigkeit einer Entlastung der Eisen-

bahnen doch nur eine Frage der Zeit. Die Zweifel vollends, welche bei dem Bau neuer Kanäle und der Vornahme von Stromverbesserungen gegen die Möglichkeit einer angemessenen Verzinsung des Anlagekapitals und einer Verbilligung der Frachten für Massengüter laut wurden, haben Theorie und Praxis widerlegt. Das Überwiegen der durchschnittlichen kilometrischen Verkehrsmenge zu Wasser über die auf der Eisenbahn, die Erhöhung des Güterverkehrs auf den Wasserstrafsen von 1880 bis 1890 um das Doppelte, auf dem Rhein, der Elbe und Oder zusammen von 1873 bis 1890 gar um das Dreifache, allein die Vermehrung des oberelbischen Warenverkehrs bei Hamburg (1889) zu Berg auf 1 600 000 t und zu Thal auf 1 300 000 t Güter, deren Beförderung mit je etwa 18 000 Schiffen bewerkstelligt wurde, die Steigerung des Wassertransportes auf etwa 25 Prozent des ganzen deutschen Güterverkehrs — sind die denkbar günstigsten Ergebnisse der letzten Jahrzehnte, welchen durch eine weitere umfassende, von der Thätigkeit des Vereins unterstützte Staatsfürsorge, zunächst vor allem durch das hoffentlich baldige Zustandekommen des wichtigen mittelländischen Rhein—Weser—Elbe-Kanals eine ungleich stärkere Zunahme der Güterspedition auf den Wasserwegen folgen wird.

Neben den wachsenden wirtschaftlichen Wert der Binnenschiffahrt tritt fast gleichbedeutend der militärische. Mit Recht ist neuerdings auch an mafsgebender Stelle immer wieder hervorgehoben worden, dafs eine ausreichende, billige und leichte Verproviantierung und Munitionsversorgung der im Felde stehenden Heere, wie ein besserer Transport der Verwundeten nur durch Benutzung der Wasserstrafsen erfolgen kann, dafs sogar die Zuhülfenahme von Schiffen zum Zwecke der Truppenbeförderung vorteilhaft und wünschenswert erscheint. Der Bau des Mittelland-Kanals ist auch in dieser Hinsicht das nächste Ziel der Wünsche.

Je mehr die Förderung und Erleichterung des binnenländischen Wasserverkehrs durch weitere Kanalbauten und Stromregulierungen zur Aufgabe der Staatsregierung wird, deren Erfüllung der Landwirtschaft, dem Gewerbe, dem Handel, der Vaterlandsverteidigung und somit dem Allgemeinwohle zu gute kommen mufs, um so zeitgemäfser und auch lehrreicher ist gerade jetzt eine Würdigung der Bedeutung der deutschen Wasserstrafsen in denjenigen beiden Jahrhunderten, welche unmittelbar dem Zeitalter des Dampfes vorangingen. Hierzu erscheint die Beleuchtung einiger Bestrebungen früherer preufsischer Strompolitik besonders geeignet.

Bei Betrachtung der grofsartigen Projekte der preufsischen Staatsregierung für den Bau neuer Wasserstrafsen, welche die Mündungen des Rheins mit der Memel verbinden und zu einer grofsen Welthandelsstrafse werden sollen, wendet sich der Blick

von selbst zu dem ersten Kanale zurück, der von Preufsen zu Beginne seines mächtigen Aufschwunges angelegt wurde, trotz seiner scheinbaren Geringfügigkeit für den märkischen Handel von weittragendster Bedeutung sich erwies und bis auf den heutigen Tag in starker Benutzung steht. An die Erörterung der Fragen, die mit dem Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser Kanal zusammenhängen, knüpft sich dann die Darstellung des Berlin—Hamburger Wasserverkehrs an, welcher während des 18. Jahrhunderts in den Händen einer Gilde ruhte. Gerade die neuen Kanalpläne haben zu principiellen Erörterungen über die Formen des Beförderungsdienstes, besonders über die Zulässigkeit eines ausschliefslichen Transportrechtes auf den Wasserstrafsen Veranlassung gegeben. Die kurmärkische Elbschiffergilde ist das bezeichnendste Beispiel für die preufsische Staatspraxis des 18. Jahrhunderts in letzterer Frage.

Für Deutschland schien infolge seiner verhältnismäfsig geringen Küstenstriche die Möglichkeit zu einem regen und ausgedehnten Handel zu fehlen. Doch durch seine Binnenlage war es zum Mittelpunkte des europäischen Verkehrs geschaffen. In seinen Grenzen trafen sich die Verbindungslinien zwischen Ost und West, Nord und Süd. Das überaus günstige System seiner grofsen schiffbaren Flüsse kam dieser natürlichen Bestimmung des Landes sehr zu statten; Rhein und Donau, Oder und Elbe waren von alters her die lebenskräftigen Adern des deutschen Handels gewesen. Während der Rhein, die grofse Strafse von Süd nach Nord, und die Donau, diejenige von West nach Ost, vom Abend- zum Morgenlande, die belebtesten Wege des Welthandels bildeten, während ihr Verkehr durch diesen zur reifsten Blüte gelangte, aber durch dessen Einschränkung und Verlegung zugleich seinen Niedergang erlitt, verblieben Oder und Elbe ohne tiefgreifende Beziehung zum Welthandel die fast ausschliefslichen Träger des deutschen Flufsverkehrs. Nirgends aber bekundeten sich die Hindernisse, die einer freien Entfaltung der Binnenschiffahrt entgegenstanden, wohl in so augenscheinlicher Weise wie hier.

Zwar fiel die alte, starre, städtische Lokalpolitik mit der gröfseren Ausdehnung der Geldwirtschaft und dem Anfange des Kreditwesens, mit regerem Handelsverkehre und zunehmender Arbeitsteilung, mit Verbesserung der technischen Verkehrsmittel und der Handelsstrafsen, mit Verselbständigung des Transportgewerbes und dem schnellen Anwachsen des Speditions- und Kommissionsbetriebes, mit Ausdehnung der Herbergen und Vermehrung der in den Hülfsgewerben des Handels Beschäftigten, kurz mit dem Beginne einer Produktion

für den Absatz in die Ferne, mit der Hausindustrie und machte seit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts mehr und mehr einer territorialen Wirtschaftspolitik Platz, welche die Beobachtung von Ein- und Ausfuhr, wie sie in den Stadtstaaten bestand, nunmehr auf das ganze Gebiet übertrug, durch stärkere Absperrung nach aussen gröfsere Freiheit des inneren Verkehrs erzielte, gleiches Gewicht, Mafs und Münze schuf und so das Land als einheitliches Ganzes behandelte. Zugleich aber ging der Stadtegoismus, welcher dem seiner Zeit berechtigten, später aber kurzsichtigen Stadtpatriotismus entsprungen war, auf das Territorium über.

Der Kampf der Städte wandelte sich um in den Kampf der Territorien, deren stärkere Waffen auch verhängnisvoller wirken mufsten. Während England, die Niederlande und auch Frankreich, trotz seiner provinziellen Binnenzolllinien und aller lokalen Zölle, die ersten einheitlichen, die Gesamtheit des Staates umfassenden Wirtschaftskörper wurden und die grofsen Vorteile nationalen Handels und nationaler Industrie genossen, machten Kirchturmspolitik und Handelseifersucht der deutschen Territorien jede Gemeinsamkeit wirtschaftlicher Mafsnahmen unmöglich, so dafs eine Reihe von Ländern sich kaum zu haltbaren und halbwegs gesunden Verhältnissen zu entwickeln vermochte. Je kleiner diese Gebiete aber waren, umsomehr überboten sie sich in der Schamlosigkeit der Mittel, Handel und Gewerbe der Nachbarländer zu stören und die Verkehrsstrafsen in ihre Hand zu bringen.

An der Oder herrschten die drei Systeme Schlesiens, Brandenburgs und Pommerns mit ihren Mittelpunkten Breslau, Frankfurt und Stettin; die fast unentwirrbaren Verwickelungen der Elbuferstaaten Böhmen, Sachsen, Anhalt, Magdeburg, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Sachsen-Lauenburg, Hamburg und Holstein-Dänemark gewähren vom 16. bis 18. Jahrhundert ein Bild, wie es kaum trostloser gedacht werden kann. Die widerstreitende Interessenpolitik der territorialen Mächte vernichtete die Vorteile dieser natürlichen, das tiefe Innere Deutschlands mit der Ost- und Nordsee vermittelnden Handelsstrafsen so gut wie ganz. Gerade die Ströme erschienen als die geeignetsten Mittel, durch drückende Lasten und Verkehrserschwerungen das Aufblühen des nachbarlichen Handels zu verhindern, oder ihm doch nach Kräften entgegenzuarbeiten; die Selbstsucht der Machthaber zeigte sich hier in ganzer Blöfse, von einem gegenseitigen Nachgeben zum Zwecke einer gemeinsamen Handelsförderung konnte nicht im geringsten die Rede sein, daher auch nicht von einer einheitlich durchgeführten Strompolitik. Die lokale Schiffahrtspolitik war einer territorialen gewichen. Nicht mehr einzelne, sich gegenseitig befehdende Städte hatten unter den jeweiligen strompolitischen Mafsnahmen zu leiden, sondern ganze Länder.

Neben den Stapel- und Niederlagsgerechtigkeiten, in deren Besitz sich jede Stadt zu setzen wufste, die ihrem anwachsenden Handel eine feste und gesicherte Grundstütze geben wollte, bildeten vor allem die Zölle die gröfsten Hemmnisse des Stromverkehrs. Schon im 13. Jahrhundert bezeichnet eine englische Chronik jene als „mira insania Germanorum". Ebenso wie bei dem Stapelrechte die Erscheinung auftrat, dafs man dasselbe, ungeachtet seines für jede regere Handelsbethätigung unleidlichen Druckes, durch immer strengere Mafsnahmen verschärfte und sich weit entfernt zeigte, in irgend einer Beziehung die hochgestellten Forderungen zu Gunsten eines weittragenden Handelsverkehrs einzuschränken, so wies man auch hinsichtlich der Zölle, der Augenscheinlichkeit aller Mifsstände zum Trotze, die auf der Hand liegenden Mittel zur Besserung zurück. Je weniger man es verstand, und je schwächer die Notwendigkeit darauf hindrängte, durch administrative Mafsregeln, durch Grenzzölle, das Land zu schliefsen, um so natürlicher war es, die Abgaben des Handelsverkehrs an seine Hauptstrafsen, an die Ströme, zu legen.

Hatten schon im 15. und 16. Jahrhundert neben den Städten die Fürsten die ihre Gebiete durchfliefsenden oder auch nur streifenden Ströme mehr und mehr als ihre ergiebigsten Einkommensquellen betrachtet, — man zählte bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf der Elbe vom Einflusse der Moldau bis Hamburg 47 Zölle, — so leistete vollends der westfälische Friede, der ihnen in ihrem Lande eine schrankenlose Machtstellung einräumte und den Reichsgesetzen dadurch ihre bindende Kraft entzog, diesem Streben der Zollerhöhung einen übermäfsigen Vorschub. Das Gebot des westfälischen Friedensvertrages, sämtliche während des Krieges gesteigerten Wasserzölle auf ihren früheren Fufs herabzusetzen und die neu eingeführten wieder aufzuheben, war nicht minder vergeblich, wie die in späteren kaiserlichen Wahlkapitulationen enthaltene Bestimmung, dafs die Errichtung neuer Wasserzölle nur nach Zustimmung des Kurfürstenkollegiums und der dabei beteiligten Reichsstände erfolgen solle. Sie waren das wichtigste Mittel, den Ländern über die finanziellen Bedrängnisse, welche der verheerende Krieg heraufgeführt hatte, glücklich fortzuhelfen.

Da die Zollreform nur von den an ihr interessierten, sich als gleichberechtigt gegenüberstehenden souveränen Fürsten ausgehen konnte, welche ausschliefslich die Vorteile ihrer Territorien mit Nachdruck verfolgten, so vermochten auch die mannigfachsten Bemühungen, sobald sie nur von einem Staate einseitig geleitet wurden, eine Erleichterung der Zölle und damit eine Besserung des Flufsverkehrs nicht zustande zu bringen, sondern mufsten notwendig an dem Eigennutze und Starrsinne der anderen Territorialherren scheitern. Preufsen als der mächtigste und am meisten am Elb- und Oder-

handel beteiligte Staat nahm stets die Verhandlungen in die Hand; doch wie vergeblich sein Ringen war, beweisen die rastlosen Bestrebungen des Grofsen Kurfürsten und seines Nachfolgers. Preufsen selbst freilich ging den anderen Staaten nicht in allem mit gutem Beispiele voran, indem auch dieses Land die Reform möglichst ohne Verminderung der eigenen Zolleinkünfte zu erreichen suchte. Den Stein des Anstofses, den preufsischen Licent von Lenzen oder Werben, welcher durch das Kommandantengeld der schwedischen Generale gesetzt worden war, die im dreifsigjährigen Kriege zu Werben und bei anderen Orten Schanzen aufgeworfen hatten und nur die jenen Tribut zahlenden Schiffer durchliefsen, wufste es allen Anfechtungen gegenüber bestehen zu lassen.

Es war eine glückliche Fügung für den brandenburgisch-preufsischen Staat, dafs zur Heilung der Wunden, welche der dreifsigjährige Krieg dem preufsischen Handel geschlagen hatte, ein Herrscher berufen war, der allen seinen Zeitgenossen voraus klaren Blickes die Ursachen des wirtschaftlichen Verfalls seiner Lande erkannte und hier mit eiserner Willenskraft seine Reformgedanken zu verwirklichen strebte. Was Jan de Witt für Holland, Cromwell für England, Colbert für Frankreich leisteten, suchte für Preufsen der Grofse Kurfürst zu erringen. Doch seine grofsartigen, oft kühnen Pläne gingen weit über die Mittel hinaus, welche ihm zu ihrer Ausführung zu Gebote standen. Nach aufsen hin war die Gewinnung des dominium maris Baltici, des Ostseehandels, der mit Recht als die Mutter des Handels auch damals noch galt, weil von ihm die Versorgung mehr oder minder ganz Ost-Europas abhing, und die Absicht, ihn durch preufsische Gebiete zu leiten, ein zu hochgestelltes Ziel, die Errichtung einer staatlichen Flotte und die Gründung von Kolonieen mufsten sich als stark verfrüht erweisen: ebenso blieb auch die Erfüllung jener Aufgaben im Innern, den Haupthandelspunkten der Nachbarländer, welche sich auf Kosten einer steigenden wirtschaftlichen Abhängigkeit Brandenburgs emporgearbeitet hatten, die Führerschaft wieder zu entwinden und dem Handel seines eigenen Territoriums vor allem durch regere Benutzung der Schiffahrt auf der Elbe und Oder, als den geeignetsten Ab- und Zuflufsstrafsen, zur Blüte aufzuhelfen, der Zukunft vorbehalten. Aber wenn es auch dem Grofsen Kurfürsten trotz seiner erstaunlichen Beharrlichkeit in der Hebung und Förderung des Flufsverkehrs nicht gelang, die Binnenschiffahrt zu dem erwünschten Aufschwunge zu bringen, im Gegenteil die Ergebnisse seiner Thätigkeit weit hinter den von ihm gesteckten Zielen zurückblieben, so hatte er doch die Wege gewiesen und angebahnt, auf denen man fernerhin weiter zu wandeln hatte. Die gewaltige Macht der entgegenstehenden Interessen innerhalb eines Menschenlebens, durch die Bestrebungen eines Herr-

schers zu brechen, war eben eine Unmöglichkeit, die selbst ein Mann seiner Thatkraft nicht zu erzwingen vermochte.

Die praktisch staatlichen Wirtschaftsmafsregeln, welche den Kern des Merkantilismus ausmachten, wurden seit den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in steigendem Mafse vom Westen her übernommen; ihre Wirkungen, die in grofsen Nationalstaaten zweifellos günstige sein mufsten, waren dagegen auf kleine Territorien eines, auf regen Handelsverkehr der einzelnen Gebiete untereinander angewiesenen Volkes angewendet, von ebenso ungünstigem Erfolge begleitet. Lange Verhandlungen und friedliche Übereinkünfte konnten unter solchen Verhältnissen trotz bester Absicht nur erfolglos sein.

Der unheilvolle Entwickelungsgang des preufsischen Länderzuwachses, der Mangel an einem festgefügten Staatsganzen, war auch in der Strompolitik die Ursache der Mifserfolge. Dafs Preufsen sich nicht von innen, von dem Kerne seines ursprünglichen Besitzes heraus vergröfserte und die nächstgelegenen und kulturverwandten Länder in sich aufnahm, sondern bald hier, bald dort neue Gebietsteile erwarb, die räumlich weit getrennt lagen und eine mit den Kernlanden verschiedenartige Vergangenheit durchlebt hatten, erschwerte die Verwaltung und Landesverteidigung nicht minder wie die Wirtschaftsführung und Handelspolitik. Solange die preufsischen Territorien durch fremde Staaten getrennt waren, mufsten auch die Bemühungen um eine planvolle Ordnung der Flufsschiffahrt schlechterdings fruchtlos bleiben. Die Grundbedingung für das endgültige Gelingen der Versuche war allein die allmähliche Abrundung des Landbesitzes. Durch die wichtige Erwerbung des Herzogtums Magdeburg war der Anfang gemacht. Preufsen hatte nun einen gröfseren, zusammenhängenden Länderkomplex an der Elbe und dadurch mit seiner zunehmenden Machtstellung, wenn nicht das ausschlaggebende, so doch das führende Wort in den Elbsachen gewonnen. Durch den Anfall des heifs begehrten Stettin und Vorpommerns bis zur Peene, sowie durch die Eroberung Schlesiens kam die ganze Oder in seine Macht. Dieser nach und nach sich vollziehende Länderzuwachs bot die sichere Grundlage, eine mehr oder minder durchgreifende Reform und einheitliche Regelung der Schiffahrt ins Werk zu setzen.

Die Landwege — chaussierte Strafsen in Preufsen sind erst die Errungenschaft unseres Jahrhunderts — blieben auch während des 18. Jahrhunderts trotz zahlreicher Verordnungen und Bemühungen zumeist in schlechtem Zustande, weil die einzelnen Gemeindekörper ohne Staatsunterstützung die Kosten für eine gute Anlage und eine gründliche Ausbesserung derselben nicht aufzubringen vermochten. Der Landtransport war aufserdem noch mit so grofsen Ausgaben verbunden, dafs er jedenfalls immer nur dann gewählt wurde, sobald die Wasserbeförderung

sich als unmöglich herausstellte. Mit der Steigerung des Handels und der Zunahme der Frachten wuchs die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer wohlgeordneten Binnenschiffahrt und ihre Bedeutung für den Einzelnen wie für den Staat: ein billiger Massentransport und namentlich die Versorgung der Armee in Kriegszeiten waren damals nur auf den Wasserstrafsen zu bewerkstelligen. So erklären sich die zahlreichen Bemühungen Preufsens um die Neugestaltung und Neubelebung dieses Verkehrsweges, von denen das ganze 18. Jahrhundert erfüllt ist.

Der erste, für die Zukunft sehr bedeutungsvolle Schritt des brandenburgisch-preufsischen Staates, die unter den Folgen des dreifsigjährigen Krieges daniederliegende Binnenschiffahrt wieder in Aufschwung zu bringen, war der Bau des Friedrich-Wilhelms-Grabens, des Verbindungskanals zwischen Oder und Spree. Er bildet den eigentlichen Anfang einer selbständigen und eigenmächtig vorgehenden preufsischen Strompolitik und daher den Ausgangspunkt für jede Darlegung der letzteren.

I.

Der Friedrich-Wilhelms-Kanal.

1.

Vorgeschichte des Kanalbaues im 16. Jahrhundert.

Der untere Oderhandel hat bis in das 16. Jahrhundert hinein in hoher Blüte gestanden: er behauptete das unbedingte Übergewicht über den brandenburgischen Verkehr auf der Spree, Havel und Elbe. Denn er umfaſste ebenso den gröſsten Teil der märkischen, polnischen und russischen Erzeugnisse, wie die meisten Waren der südlich der Oder gelegenen Gebiete, vor allem Schlesiens, und war auſser für die nordischen Reiche auch für die Nordseeländer von groſser Bedeutung. Sein Untergang drohte hereinzubrechen, als die bestehenden Formen des Verkehrs der natürlichen Entwickelung desselben immer schroffer gegenübertraten, als trotz der Umgestaltung der Verkehrs- und Handelsbedingungen im 15. Jahrhundert die Privilegien der Städte, welche aus früheren Wirtschaftsverhältnissen herstammten und in ihnen ihre Begründung fanden, nicht nur fortbestanden, sondern die in Engherzigkeit und Selbstsucht befangene Politik der Städte kein Hemmnis mehr scheute, um ihren Interessen den Sieg zu verschaffen. Im Jahre 1467 erhielt Stettin das wichtige Privilegium, welches keinem Nichtstettiner die Durchfahrt durch den Stettiner Baum gestattete. Die sich mehrenden Feindseligkeiten mit Frankfurt führten bald zu einer ausgiebigen Anwendung und Verschärfung des erteilten Rechtes. Kein Wunder, daſs, sobald infolge eines entwickelteren Handels das Streben der Binnenländer nach bequemen und abkürzenden Transportwegen sich regte, die Warenbeförderung quer durch die Mark, sei es zu Lande oder zu Wasser, bis zu dem Zeitpunkte im Aufsteigen begriffen war, in welchem besondere Umstände sich diesem natürlichen Gange störend in den Weg legten. Die fast beispiellose Hartnäckigkeit, mit der Stettin die Sperre der Oder durchsetzte, führte schlieſslich gegen Ende des 16. Jahr-

hunderts zu einem zwanzigjährigen Handelsverbote für die Märker mit Stettin und zu dem Verfalle des unteren Oderhandels, der durch den Niedergang der Hansa beschleunigt und durch den dreifsigjährigen Krieg besiegelt wurde.

Seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts war es das vereinte Ziel Breslaus und Frankfurts a. O., ihren Handel mit den an der See gelegenen Städten Lübeck und Hamburg ohne Berührung mit der Rivalin Leipzig zu betreiben und möglichst die sogenannte hohe Landstrafse zu vermeiden, welche von Polen und Schlesien durch die Oberlausitz über Liegnitz, Bunzlau, Görlitz, Bautzen, Camenz, Grofsenhain, Oschatz, Eilenburg oder Grimma nach Leipzig, Nürnberg und Frankfurt a. M. führte und in ihren weitest entlegenen Endpunkten die Ostseeküsten mit Italien verband. Schon 1490 hatten beide Städte den später wiederholt bestätigten Niederlagsvergleich abgeschlossen, welcher den gesamten Handel Polens, Reufsens, Preufsens, Litthauens und nahe gelegener Länder nach dem Westen, wie umgekehrt denjenigen Deutschlands nach dem Osten dazu zwingen sollte, die früher allgemein befahrenen Wege auf Frankfurt oder Breslau einzuschlagen.[1] Wie man den Frankfurtern den Verkehr über Breslau nach Polen freistellte, wurde andererseits den in Breslau und Schlesien wohnhaften Kaufleuten ausdrücklich zugesichert, über Frankfurt a. O. hinaus nach Stettin, Lüneburg, Lübeck und weiter ganz ungehindert mit ihren Waren aus- und einhandeln zu dürfen. Frankfurt und Breslau hofften hierdurch zwei Nachbarn mit einem Schlage zu treffen, Polen sowohl wie Sachsen; sie hofften, der Benutzung aller sie umgehenden direkten Strafsen ein Ende zu machen durch engere Fühlungnahme untereinander. Diese Begebenheit war viel zu wichtig und sonderbar, sagt die pragmatische Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig (1772), als dafs Sachsen ohne Prüfung und Einspruch sie hätte bestehen lassen können.[2] Mochte Breslau auch, seine wahren Absichten verbergend, 1522 am Hofe Georgs von Sachsen vorstellen, dafs es niemals daran gedacht habe, die Strafsen von Schlesien über Leipzig auf Frankfurt a. O. zu verlegen, ja dafs ein viel stärkeres Anwachsen des Handels auf den sächsischen Strafsen in Aussicht stehe, als seit Menschen Gedenken geschehen sei, in Wirklichkeit bezweckte es nichts anderes, wie seinerseits nach Kräften dem aufstrebenden Leipzig entgegenzutreten. Selbst die Erlaubnis, über Prag anstatt über Leipzig nach Nürnberg zu handeln, wufste sich Breslau 1528 zu erwirken. Die hartnäckigen Gegenbemühungen Sachsens waren im grofsen und

---

[1] Grünhagen, Schlesien am Ausgange des Mittelalters, Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 1884, Bd. XVIII, p. 43.

[2] p. 160.

ganzen ohne Erfolg,[1] vermochten jedenfalls nicht die Hauptrichtung des schlesisch-hanseatischen Warenstromes über Leipzig zu verlegen. Frankfurt blieb bis zur Eröffnung der Elbe (1574) der Verbindungspunkt zwischen Breslau und den wichtigen Hansastädten Lübeck und Hamburg. „Die Engländer, Holländer, Polen, Ungarn, Österreicher und Schlesier sahen sich genöthigt, hier als im Centro ihrer Handlung in den Messen zusammenzukommen und unter sich über Kauf und Verkauf Richtigkeit zu treffen.“[2] Dies war für die Stadt um so bedeutungsvoller, je folgenschwerer die Odersperrung zu Stettin auf den Frankfurter Handel einwirkte. Mit der zunehmenden Lebhaftigkeit des Verkehrs zwischen Breslau und den Hansastädten steigerte sich das beiderseitige Verlangen, auch eine möglichst leichte und schnelle Verbindung herzustellen.

Diesem natürlichen Begehren kam König Ferdinand als Herrscher Böhmens zu Hülfe. Mit mehr Glück, wie einst König Johann von Böhmen (1337) und Karl IV. (1349 und 1355), versuchte er den Hinterländern die Vorteile des Oderstromes nutzbar zu machen. Schon als die Fürsten und Stände Schlesiens vor Ablegung ihres Huldigungseides eine längere Botschaft an den König nach Wien sandten, in welcher sie ihn unter anderem darum baten (Art. 9), zu ihres und des Landes Nutz und Frommen die Oder schiffreicher zu machen und allenthalben zu öffnen, versprach Ferdinand in seinem Antwortschreiben vom 14. Januar 1527, darauf weitere Handlung zu vernehmen.[3] Bisher gingen alle nach Hamburg bestimmten Waren von Breslau über Frankfurt nach Fürstenwalde auf der Achse und von dort entweder wieder zu Lande oder zu Wasser auf der Spree, Havel und Elbe. Ebenso wurden die aus England und Holland kommenden Waren in Fürstenwalde ausgeladen, zu Lande nach Frankfurt und von dort wieder zu Lande von Frankfurter Kaufleuten selbst oder auf englische und holländische Kommission nach Breslau gebracht und von eingesessenen Handelsleuten nach Ungarn, Mähren, Österreich u. s. w. verführt.[4] Nach alten Vergleichen zwischen Frankfurt und Crossen mufste alles, was möglicherweise von oben herab zu Wasser nach Crossen gelangte, von dort zu Lande weiter befördert werden. Nur den Frankfurtern war die Beschiffung des Stromes mit den in den Verträgen

[1] F. H. Heller, Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig, nach den Stapelakten des Leipziger Rathsarchivs, J. D., 1884, p. 14; vergl. K. Biedermann, Das Stapelrecht, seine höchste Blüthe und sein allmählicher Verfall, Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft etc. Herausg. von Ed. Wiss, LXXII. 1881, p. 1 ff.

[2] Hausen, Staatsmaterialien, 1784, II, p. 384.

[3] v. Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I., 1831, II, p. 525 und 528.

[4] Hausen, a. a. O. II, p. 383.

zugelassenen Waren auf- und niederwärts bis Crossen gestattet. Den Crossenern wurde seit 1534 wenigstens bei Kornmangel eine bis drei Schiffsladungen von Frankfurt nach Crossen zu bringen erlaubt; 1546 folgten dann einige Erweiterungen dieses Vertrages.

Der erste Schritt zur Öffnung der Oder geschah 1529 durch den Vergleich Ferdinands mit Brandenburg, dem der viel wichtigere von 1555 folgte. In diesem gab Joachim II., angeregt durch Ferdinand, der, um in seinen Landen Salzsiedereien, eine in der damaligen Zeit sehr beliebte und gewinnbringende Industrie, anzulegen, einen möglichst billigen Transport von dem Stapelplatze Stettin nach Breslau erwünschte, die Oderschiffahrt bis Breslau für das Boi- oder Seesalz. und abwärts für alle zuvor nicht nach Frankfurt geführten Waren nach drei Liegetagen in der Stadt auf dreizehn Jahre frei. Die natürliche Folge war, dafs die Schiffer, die das Boisalz nach Breslau brachten, verbotene Ladungen, wie ungarisches Kupfer, stromabwärts nahmen, auch andere Handelsleute mehr als zuvor die untersagte Schiffahrt mit allerhand Gütern oberhalb Frankfurts betrieben und die Öffnung des Oderstromes zwischen Frankfurt und Breslau mit Gewalt zu erzwingen sich unterfingen. Ferdinand selbst sorgte 1561 für die Verbreiterung des oberen Oderlaufes und die Öffnung der Wehren.

So blieb wenigstens für einen Teil der grofsen, nach Hamburg bestimmten schlesischen Warenmenge nur noch die kleine Strecke von Frankfurt bis Fürstenwalde auf dem Landwege zurückzulegen übrig. Zu einer wirklich andauernden und starken Förderung des oberen Oderlaufes mufste auch dieses letzte Hindernis beseitigt werden. Nur so wurde die Möglichkeit gegeben, dafs „noch eine gröfsere erhöhung und besserung nicht allein Sr. Kaiserl. Maj. Königreich, Fürstenthümer und Landen, sondern der ganzen Christenheit zuwachsen könnte, also dafs man nach allen vier orten der welt zusammenschiffen, handeln und wandeln möchte“.

Die Vorteile einer Zusammenführung der Oder und Spree für Böhmen und Schlesien erkannte Ferdinand von vornherein ganz richtig. Eine möglichst schnelle Verbindung mit den habsburgischen Niederlanden stand in der österreichischen Handelspolitik jener Tage in erster Linie. Mochte auch nach der Verlegung des Welthandels an die atlantischen Küsten der deutsch-italienische Handel eine so erhebliche Ausdehnung behaupten, dafs man die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts als Blütezeit desselben bezeichnet hat, mochten gerade auch Breslaus Handelsverbindungen mit Venedig, die schon seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts urkundlich bezeugt sind, das 16. Jahrhundert hindurch sehr rege sein[1]: der Bezug orienta-

[1] Simonsfeld, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig, 1887, II, p. 72, 123, 191 f.

lischer Waren über Antwerpen wurde für Schlesien stets wichtiger. Gewürze, feinere Tuch- und Seidenstoffe wurden schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts zum Teil aus den Niederlanden beschafft.[1] Der Transport des Boisalzes, welches an den Küsten Frankreichs und südlicherer Länder gewonnen wurde, schien über Hamburg erstrebenswerter und vorteilhafter als über Stettin, dessen Verkehrsbelastungen drückend wirkten. Der „gestrenge und ehrenfeste“ Matthias von Logau, die Seele des Kanalbaues auf schlesischer Seite und der Vermittler des Vertrages von 1555, war zugleich ein eifriger Förderer des Salzwesens. Als Rückladungen kamen vor allem Garn, Wolle, Röte und Kupfer in Betracht. Durch die besondere Aufmerksamkeit, welche der König vom Beginne seiner Regierung an dem Bergbau in seinem Kronlande gewidmet hatte, war dieser schnell in Aufnahme gekommen; Kupfer, wie Färberröte bildeten sehr ansehnliche Handlungsartikel. Für den Transport des ersteren waren die Wasserstrafsen besonders bedeutungsvoll. Fast der gesamte Bergbau lag in den Händen süddeutscher, vor allem Augsburger Kapitalisten; die Fugger allein hatten die Oberkärntner, die Oberlavantthaler, die Schemnitzer Werke in Ungarn, die Schwatzer Gruben in Tirol und andere gepachtet oder in eigenem Besitze. Die Fugger und Welser aber standen zugleich mit Antwerpen in engster Beziehung.

Ferdinand nahm die Sache selbst in die Hand und scheute keine Mühe, sie zur Ausführung zu bringen, vor allem Joachim II. von Brandenburg und Moritz und August von Sachsen zur Mitwirkung zu bewegen.[2] Das Projekt scheint 1548 in Augsburg

---

[1] Grünhagen, a. a. O. p. 39 und 40.

[2] Die lange Geschichte des Kanalbaues von 1548 bis 1668 bietet handelspolitisch nur wenig Interessantes; ich gebe nur die wichtigsten Daten und verweise auf Joh. Christoph Bekmann, Beschreibung der alten löblichen Stadt Frankfurt a. O. 1706, p. 39 ff., woselbst ein Plan des Grabens; J. Chr. und Bern. Ludw. Bekmann, Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg, 1751, I, p. 1015 ff., 1020 ff.; A. Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, 1855, II, p. 178 ff.; v. Buchholtz, a. a. O., 1838, IX, p. 225 ff.; Droysen, Abhandlungen zur neueren Geschichte, 1876, p. 405 ff.; Joh. Falke, Geschichte des Kurfürsten August von Sachsen, 1868, p. 261 ff.; Hausen, a. a. O., II, p. 388 f.; Heller, a a. O., p. 22 ff., 35 ff.; F. W. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg, 1885, II, p. 197 ff.; Klöden, Beiträge zur Geschichte des Oderhandels, 1845 bis 1852, Stück IV bis V; Stieve, Sitzungsberichte der philosophischen, philologischen und historischen Klasse der Münchener Akademie der Wissenschaften, 1883, p. 460 ff. etc., ferner auf die Akten des Berliner Staats-Archivs (B. St. A.) R. 19. 70a: Wien, 25. März 1550, Schreiben Ferdinands an Joachim; Pflugsche ms. Sammlung 3. R. 94. II. A. I. 1567; von 1558 bis 1693 R. 19. 59b Vol. I und II.

Sam. de Pufendorf, de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni 1733, XIX, § 105 p. 1314, Zacharias Zwantzig, incrementa domus Brandenburgicae, I, Tit. XVIII, Kap. 3, und VIII, Tit. IV, Kap. 19, ebenso

zum erstenmale zur Sprache gekommen zu sein. Am 1. Juni 1548 reichten die brandenburgischen Räte ihr Gutachten über dasselbe ein, am 7. Juni berichtete Ferdinand an Moritz von Sachsen über die Augsburger Rücksprache mit Joachim, am 30. Juli beauftragte er von Wien aus seinen Sohn, taugliche und mit den Verhältnissen vertraute Personen zu Kommissaren zu erwählen. Die langwierigen Beratungen und die Zusammenkünfte der von Ferdinand und den beiden Kurfürsten ernannten Abgeordneten von 1548 bis 1556 aber scheiterten an der Unnachgiebigkeit Sachsens, welches durch das Unternehmen eine geringere Benutzung seiner Landstrafsen und dadurch besonders eine Einbufse an dem Handel, wie eine Schmälerung der Privilegien Leipzigs befürchtete.

Ferdinand und Joachim wurden dadurch nicht entmutigt; noch 1556 liefsen sie durch ihre Räte die Örtlichkeiten bei Frankfurt in Augenschein nehmen. Die persönliche Unterredung der beiden Fürsten zu Frankfurt a. O. im Jahre 1558 bewirkte die Einsetzung einer Kommission zur abermaligen Untersuchung und zur Ausführung des Unternehmens. Nach dem Vergleiche, den auf kaiserlicher Seite Matthias von Logau und Matthias von Lausnitz und auf kurfürstlicher Kaspar Wiederstät und Hieronymus Reiche, die Bürgermeister von Frankfurt und Berlin, am 1. Juli 1558 zu Müllrose abschlossen, sollte der Kaisergraben auf gemeinschaftliche Kosten hergestellt werden, und zwar übernahm der Kaiser den kostspieligen Bau von der Spree durch den Werchen-See bis an die Brücke von Müllrose und der Kurfürst von dem grofsen Müllroser See aus die Schlaube herunter bis an die Oder. Aber während der Kaiser den ihm zugefallenen Teil des Baues bis auf die Schleusen fast ganz ausführte, — nur etwa 700 Ruten fehlten im Jahre 1585 noch — kam man auf brandenburgischer Seite kaum über die Vorbereitungen hinaus. Umsonst beschwerte sich der Kaiser darüber. Nach einem vergeblichen Aufwande von 40 000 Thalern wurden seit 1563 die Arbeiten niedergelegt. Die kurfürstlichen Unterstützungsgelder flossen immer spärlicher; durch die verschwenderische Hofführung, durch den Türkenzug von 1542 und andere Ausgaben türmte sich Joachims II. Schuld dermafsen, dafs sie bei seinem Tode auf 2 600 000 Thaler berechnet, aber von J. G. Droysen noch erheblich höher geschätzt wird.[1] Ein grofses Hindernis war der heftige

Büsching, Erdbeschreibung, 1791, VIII, p. 221, bringen nur kurze Notizen über den Kanalbau.

Von der Benutzung des Materials, welches sich in den Breslauer Archiven über den Oderhandel und den Kanalbau befindet, habe ich Abstand genommen, da dasselbe, von berufener Hand geordnet, bereits zu gesonderter Verwertung vorlag.

[1] Geschichte der preufsischen Politik, 1870, Territoriale Zeit, II, p. 317.

Einspruch Frankfurts. Es brachte den Hauptmann zu Zossen, Eustachius von Schlieben, auf seine Seite, der dann in seinen „Bedenken“ 1567 die Erbauung des Grabens gänzlich widerriet. Man zweifelte, dafs die Schlaube genügend Wasser habe; der Adel, durch dessen Gebiet der Kanal geführt werden sollte, die Burgsdorffer an seiner Spitze, hoben hervor, welch grofser Schaden ihnen durch den Graben entstehen würde, und widersetzten sich der Fortführung der Arbeiten.

Als Ferdinand 1564 starb, war die treibende Kraft zur Inangriffnahme des Werkes erloschen. Maximilian II. suchte zwar ebenfalls die Ausführung desselben durchzusetzen, aber mit noch weniger Glück als sein Vater. Die Zusammenkunft der beiderseitigen Räte zu Müllrose am 4. August 1567 blieb ebenso ohne Folgen, wie diejenigen Verhandlungen jener Zeit, in welchen neben den Fragen der Elböffnung auch jenes Projekt zur Sprache kam. Ein Teil des Breslauer Handels, der über Frankfurt auf dem Wasser- oder Landwege durch die Mark ging, mag schon damals sich von dieser Richtung abgewendet haben. Die Bemühungen mufsten erschlaffen, als die oppositionelle Haltung der Niederlande gegen Philipp II. ein immer schärferes Gepräge annahm, vollends als 1588 durch eine verbesserte Verbindung der Spree mit dem Kersdorfer See die Landstrecke von Fürstenwalde bis Frankfurt auf drei Meilen abgekürzt wurde. Johann Georg von Brandenburg liefs 1585 durch eine Kommission den Graben in Augenschein nehmen. Sie fand, dafs derselbe 2208 Ruten lang war und, wenn man weitere Unkosten nicht scheuen wollte, recht wohl zum gewünschten Ende zu bringen sei. Ihr einziges Bedenken ging dahin, dafs seine Vollendung der Frankfurter Niederlage einen grofsen Abbruch thun würde. „Sonsten aber ist der Platz zu solchen Bawen so gelegen, alfs im Lande wol nicht besser wird zu finden sein“.

Brandenburgs Lässigkeit ist leicht erklärlich. Noch war die Durchführung des Planes nicht zur augenscheinlichen Notwendigkeit geworden. Es fehlte das Bedürfnis, dem märkischen Handel künstlich mit erheblichem Kostenaufwande nachzuhelfen: ist ja gerade das 16. Jahrhundert infolge der segensreichen Wirkungen eines andauernden Friedenszustandes als eines der glücklichsten für Brandenburg zu bezeichnen. Noch war die stadtwirtschaftliche Politik stark genug, um ihre Interessen siegreich zu verfechten; dazu das Sträuben des Adels und eine Kassenebbe, wie sie die vorangegangene Zeit nicht gekannt hatte. Obenein erblickte Joachim auch in dem Unternehmen für sein eigenes Land geringere Vorteile, als für den Kaiser; in dem Vertrage von 1555 forderte er Ferdinand aus diesem Grunde auf, dem früheren Anerbieten nach auch einen gröfseren Teil der Unkosten auf sich zu nehmen.[1] Kurz,

[1] Lünig, Teutsches Reichsarchiv, 1714, pars spec. cont. IV. II, Forts. p. 343.

der zu erhoffende Gewinn erschien nicht grofs genug, um die entgegenstehenden verschiedenartigen Hemmnisse zu bewältigen.

Was für Böhmen die Öffnung der Elbe bedeutete, war für Schlesien die Schiffahrt auf der Oder und ein Kanal zur Spree. Es erwachte im 15. und 16. Jahrhundert zum erstenmale die klare Erkenntnis von den wirtschaftlichen Vorzügen der Wasserstrafsen, welche auch von erheblichen Aufwendungen zu ihrer Verwirklichung nicht zurückschreckte.

Karls IV. Bemühungen standen noch ganz vereinzelt da. Gleichwie die durch ihn zur Blüte gelangte Prager Malerschule im Gegensatze zu der Nürnberger und Kölner keinen, weder urkundlich noch stilkritisch erweisbaren Einflufs auf die deutsche Malerei hinterlassen hat, sind auch die handelspolitischen Pläne Karls fast ohne Spuren im Reiche geblieben. Sie gingen von dem Gedanken aus, den Handel des böhmischen Königreiches zu beleben, vor allem Prag zum Mittelpunkte desselben zu machen. Die Verbindung der Moldau mit der Donau sollte die levantischen, ungarischen und deutschen Waren von ihren bisherigen Wegen ab durch Böhmen leiten, Oder und Elbe sollten die direkten Handelswege, dort Frankfurt, hier Tangermünde die geeigneten Stapelplätze bilden. In Lübeck trat der Kaiser mit dem hanseatischen Bunde in Verhandlungen, um ihn für seine grofsen Pläne geneigt zu machen. Auch mufste es ihm bereits naheliegen, sich zu Gunsten seines brandenburgischen Besitzes ernstlich mit dem Gedanken einer Zusammenführung der Elbe und Oder zu befassen.

Diese Bestrebungen, welche aus dem Kopfe eines Herrschers zur Kultivierung und Bereicherung seines Stammlandes entsprungen waren, in ihren Zielen sich auf ein begrenztes Gebiet beschränkten und infolge des überwiegend kriegerischen Geistes ihrer Ursprungszeit ein durchaus fremdartiges Gepräge behielten, waren im 15., noch mehr im 16. Jahrhunderte allgemein geworden. Mochten Böhmen und Schlesien den nächsten Anlafs zu den Bestrebungen Ferdinands I. geben, diese waren der Ausdruck eines überall empfundenen Bedürfnisses. Alle wirtschaftlichen Umgestaltungen, welche diese Zeit kennzeichnen, drängten darauf hin, nun auch die Verkehrsmittel den Anforderungen des Verkehrslebens anzupassen, und geboten immer nachdrücklicher die Benutzung der natürlichen Strafsen. Weitere Absatzgebiete eröffneten sich, eine leichte Verbindung der Hinterländer mit den Hansastädten wurde die Lebensfrage für den Vertrieb mancher Handelsgegenstände. Mehr aber als Ferdinand I. und Maximilian II. errangen, — und das war im Grunde kaum ein Gelingen der ersten Anstürme —, hätte zu ihrer Zeit selbst ein strafferes Regiment, selbst eine noch lebhaftere Anteilnahme nicht erreicht. Die im gegenseitigen Kampfe erstarkte Macht einer schranken-

losen Interessenpolitik blieb eine unerstürmbare Mauer. Es giebt Ideen, sagt Häusser in Bezug auf die Calmarer Union, die sehr gesund und naturgemäfs sind und dennoch scheitern, weil sie entweder zu früh oder zu spät kommen. Trotzdem erscheinen Bemühungen nicht tadelnswert, deren Erfüllung vom Standpunkte späterer Jahrhunderte freilich als unmöglich angesehen werden mufs.

2.

Die treibenden Gründe zur endlichen Vollendung des Werkes.

Viele entwickelungsfähige Gedanken und Pläne, welche dem sturm- und drangvollen Jahrhunderte der Reformation entsprangen, sind ganz dem Dunkel der Vergessenheit verfallen oder erst in viel späteren, ruhigeren, geklärteren Zeiten verwirklicht worden. Das Kanalprojekt trat bereits durch den Grofsen Kurfürsten in die letzte Phase seiner Geschichte.

Die Lage der Mark Brandenburg war infolge des dreifsigjährigen Krieges die denkbar traurigste. „Von 1623 geht die jammervolle Zeit an, da Krankheit, Pest, Krieg, folglich auch Hunger, Raub, Verwüstung und alle nur mögliche Noth, nicht nur Berlin, sondern auch die ganze Mark Brandenburg zu Grunde gerichtet. Was noch Muth hatte, das suchte der neuen Noth, so der ersten auf dem Fufs folgte, durch die Flucht zu entgehen, und begab sich nach Hamburg, und in andere Nordische Gegenden.“ [1] Die Kosten des Aufenthaltes Mansfelds in der Mark werden auf 16 Tonnen Goldes, d. h. auf 1 600 000 damalige Reichsthaler berechnet. [2] Unerhört waren die Greuelthaten der Kaiserlichen im Jahre 1627. Nicht weniger als 20 Millionen Thaler sollen Wallenstein und Montecucculi aus der Mark gesogen haben, Berlin und der Kreis Teltow erlegten allein innerhalb 16 Monate 300 000 Thaler. Die Verwüstungen und Plünderungen des schwedischen Heeres, die von ihm geforderten Geld- und Getreidelieferungen waren gleichfalls eine drückende Last. Die zügellose Soldateska scheute vor keiner noch so frevelhaften und unerhörten Unthat zurück. Die verkehrsreichsten Städte lagen verlassen, von manchen Dörfern war kaum noch etwas zu sehen, die ergiebigsten Felder blieben unbewirtschaftet. Nach einer wohl übertriebenen Angabe aus jener Zeit sollen in der Mark Brandenburg 48 Schlösser, 60 Städte, 5000 Dörfer von feind-

[1] Süfsmilch, Berlins schnelles Wachsthum, 1752, p. 17.

[2] Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg, 2. Aufl., 1792 bis 1805, IV, p. 22 ff.; v. Orlich, Geschichte des preufsischen Staates im 17. Jahrhundert, 1838, I, p. 51.

licher Hand zerstört worden sein.[1] In Berlin und Kölln starben an der Pest 1630 777 und 1631 2066 Einwohner, 1637 zählte man 168 leerstehende Häuser, die Not erreichte 1640 ihren Gipfelpunkt. Als der Kurfürst 1643 in die Stadt einzog, konnte man nicht einmal den nötigen Unterhalt für seinen Hof beschaffen.

Aus diesem Zustande tiefster Erniedrigung, fürchterlichster Verwüstung und elendester Verarmung, welchen die Schwarzenbergische Politik über die Mark gebracht hatte, hob Friedrich Wilhelm sie bald wieder empor: nicht durch die Politik überlegener Geduld, durch zurückhaltendes und bedächtiges Auftreten, sondern durch Zielbewufstheit mit Festigkeit des Willens und oft rücksichtsloser Thatkraft gepaart. Zu der klaren Einsicht dessen, was seinem Lande not that, zu dem reifen Verständnisse für die meisten gewerbe- und handelspolitischen Fragen seiner Zeit gesellte sich in diesem Fürsten eine Unermüdlichkeit, die ihn nicht ermatten liefs, den mannigfachen, unüberwindbar scheinenden Hindernissen trotzend, seine Pläne der Vollendung nahe zu bringen. Der glänzende Handel des aufstrebenden Holland, welches er in seiner Jugend kennen gelernt hatte, zeigte ihm klar, wo die Wurzeln der Kraft eines Volkes zu suchen seien, und wo er mit der Hebung seines Landes zu beginnen habe. Ein stehendes Heer war nicht denkbar, ohne zuvor die Steuerkraft der Bürger zu stärken, ohne Ansiedelungen in Stadt und Land zu befördern, ohne Ackerbau und Handel neu zu beleben. Eines der schönen Denkmäler, welches der für die Besserung des trostlosen Zustandes seiner Länder rastlos thätige Fürst seinen Unterthanen und der Nachwelt zu dauerndem Nutzen errichtete, war die glückliche Beendigung des seit einem vollen Jahrhunderte geplanten Kanalbaues. Durch Brandenburg mufste dieselbe unternommen werden, sollte sie überhaupt gelingen.

Den Elbschiffahrtssachen wandte sich Friedrich Wilhelm bereits 1645 zu. Die Vorstellung der Breslauer Kaufleute, welche kurz nach Beendigung des Krieges 1648 zur Wiederbelebung des daniederliegenden Handels die Verbindung der Oder mit der Spree bei Kaiser Ferdinand III. in Antrag brachten, bot ihm die äufsere Veranlassung, sich auch diesem Unternehmen mit hingebendem Eifer zu widmen. Hatte der Kaiser guten Grund, aus Rücksicht auf Schlesien dem Kurfürsten das Projekt zu empfehlen und mit ihm Verhandlungen anzuknüpfen, um wie viel mehr der Kurfürst, zu Gunsten der Mark nicht nur dieselben aufzunehmen und weiterzuführen,

[1] „Lista der abgebrannten Sthäter, Schlösser und Dörffer, meistentheils durch die Schweden selbst, andere durch sie causiret, oder von andern seindt weggebrant undt ruinirt worden“, aus dem Königlichen Reichsarchive zu Stockholm, abgedruckt bei Dudík, Schweden in Böhmen und Mähren 1640 bis 1650, 1879, p. 377 f.

sondern eigenmächtig die Ausführung des Planes zu beschleunigen. Während das Interesse auf kaiserlicher Seite bald erlahmte, erstarkte es auf derjenigen Brandenburgs, je näher man dem Unternehmen trat. Es war eine Stellungnahme beider beteiligten Parteien zu dem Projekte, welche derjenigen im Jahrhunderte zuvor gerade entgegengesetzt war. Friedrich Wilhelm konnte und durfte nicht scheuen, das Werk ohne Unterstützung in Angriff zu nehmen und zunächst alle Kosten selbst zu tragen. Die Dringlichkeit der Vollendung desselben leuchtete ein, die Verhältnisse, welche für Brandenburg dereinst beim Kanalbau mafsgebend gewesen waren, hatten sich wesentlich umgewandelt, und die tieferen Ursachen dieser Veränderung lagen nicht ausschliefslich in den Folgen des dreifsigjährigen Krieges, sondern reichten auf die Verhältnisse früherer Jahrzehnte zurück.

So günstig für Frankfurt das Scheitern aller Versuche gewesen war, welche auf den Kanalbau hinzielten — der verhängnisvolle Schlag gegen seinen Handel, der aber auch zugleich den der Mark mittraf, wurde zunächst von ganz anderer Seite geführt.

Längst hatten das auf sein altes ottonisches Privilegium pochende Magdeburg und das erst seit 1443 mit der Stapelgerechtigkeit ausgestattete Dresden den aufsteigenden Handel Frankfurts a. O. mit neidischen Blicken betrachtet und durch eine geplante Schiffbarmachung und Öffnung der Elbe an sich zu ziehen gestrebt. Ferdinand I. und Maximilian II. verfolgten denselben Gedanken im Interesse Böhmens. Der Kurfürst von Brandenburg wollte sich von den lästigen Fesseln Stettins befreien und seinen Ländern neue Exportwege erschliefsen, deshalb erlaubte er jetzt auch den fremden Schiffern, von Tangermünde aus abwärts sich der Schiffahrt zu bedienen. Doch die Zusammenkünfte von 1540, 1542, 1543, 1547, 1548, 1550, 1570, 1571, zu welchen sich Abgeordnete des Kaisers, Brandenburgs, Lüneburgs und Mecklenburgs einfanden, hatten keinen Erfolg. Den hartnäckigsten Widerstand gegen eine freie Elbschiffahrt leistete Lüneburg. Durch den bedeutungsvollen Handelsvertrag von 1538, den Magdeburg mit Hamburg entweder ohne vorhergegangene reifliche Überlegung seiner weittragenden Folgen schlofs oder wirklich als den einzig sicheren und notwendigen Ausweg betrachtete, um nicht gänzlich durch Hamburg erdrückt zu werden und sich einen, wenn auch noch so unselbständigen Handel zu retten, gab es seinen starken Verkehr nach Flandern so gut wie ganz auf, verzichtete auf eine eigene lebhafte Handelsverbindung mit anderen Städten und stellte sich in völlige Abhängigkeit von Hamburg, dessen Schiffer nun immer mehr direkten Weges elbaufwärts fuhren. Dies eigenmächtige Vordringen Hamburgs mit Umgehung der an der Ilmenau gelegenen Stadt Lüneburg mufste schliefslich mit

2*

einer Vernichtung ihres Handels enden. Als wirksamstes Gegenmittel ergriff Lüneburg eine erhebliche Zollerhöhung zu Bleckede und Schnackenburg und liefs zu wiederholten Malen die Schiffe auf seiner ersten Zollstation gewaltsam anhalten, die Güter ausladen und zu Lande nach Lüneburg bringen, von wo aus jedem Besitzer der Waren die Weiterbeförderung auf der Achse freistand. Magdeburg sah sich durch diese Mafsnahmen in seinem Handel arg bedroht. Im Vereine mit Hamburg erwirkte es durch Kaiser Maximilian II. zweimal Pönalmandate, in welchen dieser bei Strafe die freie Schiffahrt zwischen Magdeburg und Hamburg zu hemmen verbot. Lüneburg liefs es bei diesem ungünstigen Bescheide nicht bewenden und brachte es dahin, dafs vom Kaiser eine mit der Untersuchung der gegenseitigen Beschuldigungen betraute Kommission eingesetzt wurde, bestehend aus den Herzögen von Mecklenburg und dem Fürsten von Anhalt. Es folgte am 4. Dezember 1570 die abermalige Bestätigung der Mandate und die Ernennung einer zweiten Kommission, nachdem die erstere ihr Urteil abgegeben hatte. Die vom Kaiser auf den 29. April 1571 zu Magdeburg einberufene Zusammenkunft, in welcher über die Elb- und Oderschiffahrt beraten wurde, scheiterte kläglich. Die braunschweigischen Herzöge und Lüneburg verharrten bei ihrem Proteste gegen die freie Elb- und Oderschiffahrt, ihnen schlossen sich der Kurfürst von Sachsen und Leipzig in nicht minder entschiedener Weise an. Endlich erklärte der Kaiser 1574 unter Beibehaltung der hohen Zölle zu Bleckede und Schnackenburg mit Ausnahme des Boisalzes die Elbschiffahrt für frei. Der Form nach war sie von nun ab ganz, der That nach wenigstens unterhalb Magdeburgs geöffnet.[1] Leipzig sah voraus, dafs jetzt Magdeburg selbständig seinen Handel in die Mark betreiben, ja der gesamte Warenverkehr und Getreidetransport von und nach Böhmen, der Lausitz, Mähren, Schlesien, Polen, Preufsen, Pommern, der Mark direkt mit Hamburg und den Niederlanden vermittelt werden, und es selbst dabei mit leeren Händen ausgehen würde. Dafs diese Befürchtung zum Teil nicht unberechtigt war, sollten die unmittelbar folgenden Jahrzehnte zeigen. Von Finsterwalde zog sich derjenige Teil des nach der Nordsee gerichteten schlesischen Warenverkehrs, welcher zuvor über Leipzig ging, statt über Torgau auf Leipzig abzubiegen, meist sogleich nordwestlich über Jüterbogk nach Magdeburg.[2]

Weit tiefer und nachhaltiger als Leipzig wurden Frankfurt a. O. und die Mark durch die Eröffnung des Elbstromes von Magdeburg abwärts getroffen. Seit der Zeit, da Stettin

---

[1] Cellarius, Kurtze historische Nachricht von dem Stapelrechte der alten Stadt Magdeburg, 1741, p. 59.
[2] Heller, a. a. O. p. 20 f.

den Oderhandel zu beschweren anfing, bis in die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts war der Handel Schlesiens und der anliegenden Länder nach der Nordsee zum gröfsten Teile durch die Mark gegangen. Jetzt wurde dies anders: der alte Landweg von Schlesien nach Hamburg und Lübeck durch die Mark, der über Crossen, Frankfurt a. O., Fürstenwalde, Berlin und Fehrbellin führte, wurde nur wenig benutzt; der Verkehr auf den Wasserstrafsen der Spree, Havel und Elbe erfuhr ebenfalls eine sehr erhebliche Beschränkung. Die meisten schlesischen und polnischen Waren, die nach der Nordsee bestimmt waren, wandten sich über Spremberg, Finsterwalde, Jüterbogk oder nördlich von Sagan aus über Cottbus und Luckau nach Magdeburg, wo sie die Elbe erreichten. Die Nachteile, welche diese Verlegung des Handelsweges für die ganze Mark und die Zolleinkünfte zur Folge hatte, überwogen weit die Vorteile, welche Brandenburg anfangs dazu veranlafst hatten, für eine freie Elbschiffahrt einzutreten. Der spätere Widerspruch Brandenburgs gegen dieselbe (1590) konnte an den Thatsachen nichts mehr ändern.

Auch die Verlegung der Handelswege nach dem westfälischen Frieden brachte hierin keine Besserung. Der dreifsigjährige Krieg, der Niedergang des magdeburgischen Handels, die schlechte Fahrbarkeit der Elbe, die Unzuverlässigkeit der Schiffer und vor allem das anwachsende Zollunwesen hatten zwar den Elbhandel auf das empfindlichste getroffen. Die direkten Strafsen von Schlesien durch die Niederlausitz bis in das Magdeburgische blieben trotzdem besucht, die alten Breslauer Wege nach dem Westen, die hohe Strafse durch die Oberlausitz und die niedere Strafse durch die Niederlausitz über Muskau und Spremberg nach Leipzig wurden jetzt wieder reger von dem schlesisch-hamburgischen und holländischen Handel benutzt; die Güterspedition Breslau—Amsterdam ging schon im 16. Jahrhundert über Leipzig, Halle, Aschersleben, Halberstadt, Wolfenbüttel, Lingen, Zwolle oder über Leipzig, Merseburg, Kassel. Nur wählte der schlesisch-hamburgische Warenzug statt der Elbe mit Vorliebe den schnelleren und sichereren Landweg über Lüneburg, die kostbareren Gegenstände wie Leinwand im 18. Jahrhundert wohl ausschliefslich.

Zudem hatte die direkte Schiffahrt von Dresden nach Hamburg von Jahr zu Jahr zugenommen. Das gespannte Verhältnis, welches von jeher zwischen Leipzig und Magdeburg bestehen mufste, schlug in offene Feindseligkeiten um, als Leipzig, und zwar trotz Sträubens des für seine landesherrliche Gewalt fürchtenden Friedrich des Weisen, sich vom angehenden 16. Jahrhundert durch besondere kaiserliche Privilegien sein Stapelrecht bestätigen liefs, dies dem älteren Magdeburg aufzuzwingen und dessen weiterem Aufblühen Schranken zu setzen begann. Mit wie grofser Hartnäckigkeit die Stadt

und Sachsen der Durchführung einer freien Elbschiffahrt entgegentraten, ist bereits erwähnt. Als sie dennoch zustande kam, brachte Sachsen das Verbot der Elbfahrt in seinem Gebiete für alle nicht kursächsischen Schiffer um so strenger zur Ausführung: eine Ausdehnung des Leipziger Stapelzwanges, welche nur von den unerhörten Forderungen der Stadt bezüglich des Strafsenzwanges im 18. Jahrhundert übertroffen wurde. Für die Böhmen, welchen nur der Wasserweg eine leichte Ein- und Ausfuhr ermöglichte, war dies ein ebenso schwerer Schlag als für Magdeburg, das einen möglichst regen Verkehr mit Böhmen im Interesse seines eigenen Handels nur erwünschte, zumal ihm ja oftmals von den Kaisern zu Gunsten der Elbschiffahrt das Stapelrecht bestätigt war. Man stellte nur die Bedingungen, dafs die Magdeburg passierenden Schiffer für ihre Kaufmannsgüter die Niederlage bezahlten, Verwahrungsurkunden ausfertigten, und die Fremden ihre angefahrenen Güter nur an magdeburgische Stadtbürger verkaufen mufsten. Die Wohlfahrt des Landes erforderte es — mit diesen Worten rechtfertigt der Verfasser der Leipziger Handlungsgeschichte (1772) das Vorgehen Sachsens gegen die fremde Schiffahrt — dafs die Sachsen widersprechen mufsten; das Privilegium, vermöge dessen sie die Herrschaft über die Flüsse, wie weit sie ihr Land durchströmten, behaupteten, machte ihre Verbindlichkeit noch stärker; der Verlust, welchen die Schatzkammer und die Zölle dabei erlitten, war ein wichtiger Beweggrund, und der Schaden, den die Leipziger Stapelgerechtigkeit in Zukunft hätte erfahren müssen, forderte ihre Wachsamkeit auf, um alles Unglück, welches der Handlung dadurch bevorstände, bequem abzuwenden.[1] Wenn auch 1661 unter Kaiser Leopold die Böhmen nach vielen vergeblichen Versuchen, die Einwilligung Sachsens zu erhalten, die Elbschiffahrt für frei erklärten und sie zu betreiben anfingen, so geriet sie doch 1706 durch Eingreifen Augusts des Starken wieder ins Stocken. Je mehr aber Sachsen seine Nebenbuhler vom Warentransporte auf der Elbe auszuschliefsen trachtete, umsomehr strebte es selbst danach, seinen Schiffsverkehr zu steigern. Für die Landstadt Leipzig freilich bedeutete die Schiffahrt auch der eigenen Unterthanen im sächsischen Gebiete eine beträchtliche Einbufse ihres Handels; noch im 18. Jahrhunderte war es ihr Ziel, dieselbe zu erschweren; für Pirna und Dresden aber war sie von gröfster Bedeutung. Schon vor dem dreifsigjährigen Kriege erreichte sie eine nicht unerhebliche Ausdehnung.

Das gröfste Hindernis für sie war das magdeburgische Stapelrecht, die einzige Waffe, welche Magdeburg gegen Sachsens Mafsnahmen mit Nachdruck ins Feld führen konnte. Bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts hatte es mit unglaub-

[1] p. 174.

licher Zähigkeit die Aufrechterhaltung dieses Rechtes verteidigt. Die Belagerung der Stadt 1550/51, welche mit der Dreiteilung unter Kursachsen, Kurbrandenburg und den Erzbischof endete, die dauernden Reibungen mit dem auf des Erzbischofs Seite stehenden Hamburg, die Angriffe gegen ihr Kornverschiffungsmonopol, eine Reihe von schweren Unfällen, ihre mit den Mifserfolgen der äufseren Handelspolitik Hand in Hand gehende Zerrüttung im Innern bereiteten den haltlosen Zustand vor, welchem die Stadt in den trüben Zeiten des dreifsigjährigen Krieges erlag. Das Jahr 1631 brachte ihre vollständige Vernichtung, und mit dieser sank auch ihr sorgsam gehegtes Kleinod zu Boden. Nach dem westfälischen Frieden waren selbst die Bemühungen eines von patriotischem Eifer erfüllten Guericke völlig ergebnislos, die garantierten Rechte gegen die mächtigen sächsischen Interessen durchzusetzen. Der Administrator Herzog August, der am ehesten dem Handel und der Schiffahrt hätte aufhelfen können, folgte ganz der Politik seines kurfürstlichen Vaters und zeigte sich den Bestrebungen Magdeburgs gegenüber als erbittertster Feind. Er zwang die Bürger zu höheren Abgaben und sperrte die Elbschiffahrt, um die verweigerte Huldigung mit Gewalt zu ertrotzen. Seine Hauptthätigkeit richtete er auf den einen Punkt, der Stadt ihr Stapelrecht zu entreifsen und es auf die Städte Barby und Burg, welches letztere im Prager Frieden an Sachsen gekommen war, zu übertragen. Der Grofse Kurfürst stellte sich zunächst gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Administrator August der Ausführung der im westfälischen Friedensinstrumente an Magdeburg gegebenen Versprechen, namentlich der Bestätigung des ottonischen Privilegs, entgegen. Freilich waren die Interessen, welche die beiden Kurfürsten hierin verfolgten, gänzlich verschieden. Der Kurfürst von Sachsen durfte es nicht zulassen, dafs Magdeburg mit grofsen Vorrechten ausgestattet wurde, wenn nicht Leipzigs Handel zu Grunde gehen sollte; er strebte danach, die ältere Rivalin seiner Handelsstadt für die Dauer zu vernichten. Anders dachte der Grofse Kurfürst. Er mufste befürchten, dafs die Stadt nur an Selbständigkeit gewinnen und sich später um so schwerer seiner Herrschaft fügen würde, sobald er ihre Rechte befürwortete. Huldigte ja Magdeburg noch immer der alten Hoffnung auf Reichsfreiheit, nach der es stets getrachtet hatte, und die es auch wirklich mit Bestimmtheit durch die Gunst der Reichsstädte und Schwedens zu erlangen hoffte. Wiewohl sich deshalb Friedrich Wilhelm genötigt sah, mit Waffengewalt einzuschreiten, um die Stadt zum Gehorsam zu zwingen, so mufste es doch andererseits ihm, dem grofsen Förderer von Handel und Schiffahrt, vor allem am Herzen liegen, die Einwohner durch Unterstützung und Hülfe aus der elenden Lage

für sich zu gewinnen und sie die Vorteile seiner Regierung vor der sächsischen erkennen zu lassen. Hierzu bot sich auch sogleich Gelegenheit. Als der Große Kurfürst in der Konvention von Kloster Bergen (28. Mai/6. Juni 1666) für sich und den Administrator August die Huldigung verlangte und eine Besatzung in die Stadt legte, gab er zugleich die schriftliche Versicherung, daſs er ihre sämtlichen Privilegien und bisher innegehabten Gerechtigkeiten, insbesondere ihre von alters her gebrauchte Niederlags- und Stapelgerechtigkeit, anerkenne. Auch gebot er bald darauf (21. Dezember 1671) auf das strengste, die unberechtigte Schiffahrt der neuen Schiffsstätten in den perchauischen und ferchlandischen Gruben einzustellen, widrigenfalls die Beschlagnahme des Schiffes wie Gutes erfolgen sollte (20. Januar 1676), und zwischen Tangermünde und Magdeburg keinerlei Waren ein- oder auszuladen (4. Januar 1684); ferner erkaufte er von dem ältesten Sohne des verstorbenen Administrators August die Stadt Burg, kurz, er that alles, was zur Sicherung der magdeburgischen Schiffahrt in seinen Kräften stand. Günstige Resultate blieben nicht aus. 1697 wurden 35 839, 1709 63 947½ und 1710 sogar 72 000 Wispel Korn versandt, die trotz der Herabsetzung des Tarifs von 12 auf 8 gute Groschen für den Wispel eine Einnahme von 28 224 Thalern abwarfen.

Aber das, was Magdeburgs Elbhandel neben einem Zurückdrängen der Hamburger Schiffer mit am schnellsten in die Höhe gebracht hätte, erreichte der Kurfürst doch nicht: die Verminderung der sächsischen Schiffahrt.

Seit den dreiſsiger Jahren des 17. Jahrhunderts stand es den Sachsen ganz frei, ungehindert durch Magdeburg hindurchzufahren. Während sie zuerst noch dem Magistrate hatten Reverse ausstellen müssen, daſs die ihnen gewährte Durchlegung durch die alte Brücke der Stadt und deren Stapel- und Niederlagsgerechtigkeit zu keinem Präjudiz gereichen und ausgedeutet werden solle, fiel 1685 auch diese Schranke. Als sie 1727 wieder hergestellt wurde, vermochte sie nichts zu erwirken. Bald wuchs die sächsische Schiffahrt so erheblich an, daſs das magdeburgische Kommerzium immer empfindlicher darunter zu leiden hatte. Die Sachsen fuhren statt mit einem oder zwei Gefäſsen mit vier bis sechs Masten auf- und niederwärts; sie machten jährlich zwei, drei und mehr Fahrten; in Hamburg mieteten sie fremde Schiffe und brachten nicht allein eigene Güter, sondern auch fremde (Prager, Wiener, lausitzer, Linzer etc.) als Fracht von Hamburg herauf; sie leerten unterwegs die gemieteten fremden Gefäſse aus und luden die Waren in ihre entgegenkommenden eigenen Schiffe um. Die Magdeburger muſsten oft, zumal bei schlechter Kornschiffahrt, ledig gehen; kein böhmisches und österreichisches

Gut gelangte mehr zur Niederlage in Magdeburg.[1] Nach langen Verhandlungen kam es endlich 1747 zu der wichtigen Bestimmung, welche allen Hamburgern wie Sachsen die Durchfahrt durch Magdeburg verbot. Diese Erneuerung der alten Magdeburger Stapelgerechtigkeit war das wirksamste Gegengewicht gegen Leipzigs Strafsenzwang, deren Folgen Büsch mit denjenigen vergleicht, welche die englische Navigationsakte bezweckte.

Was Frankfurt und die Mark durch die sächsische Schiffahrt seit der Elböffnung, besonders seit 1631, einbüfsen mufsten, ist ersichtlich. Die Ober- und Niederlausitz, Böhmen, Mähren, Österreich konnten besser von Meifsen, Dresden und Pirna aus mit Heringen, Thran, Honigfischen, Weinen, Gewürzen und Farbewaren versorgt werden als von Frankfurt, wohin sie meist zuvor geschafft worden waren. Stromabwärts gingen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ansehnliche Mengen schlesischer, lausitzer und böhmischer Leinwand nach Hamburg. Zum grofsen Verdrusse Leipzigs zeigten Dresden und Pirna selbst einige Jahrzehnte nach der Eröffnung des neuen Grabens kaum eine merkliche Abnahme ihres Handelsverkehrs mit dem Nordwesten und Südosten.

Auch eine Reihe anderer Ursachen trug noch dazu bei, dafs die Handelswege durch die Mark stets allgemeiner verlassen wurden: der hohe sächsische Zoll zu Fürstenberg, der von jedem Reichsthaler Wertes vier gute Pfennige betrug, die schlechte Behandlung der Waren, die Vergröfserung der Hamburger Schiffe zwischen Hamburg und Berlin auf hundert und mehr Lasten, so dafs wegen der stark verlängerten Ladungszeit oft sechs Monate zugebracht wurden, ehe die Waren zur Stelle gelangten, während ein Monat zum Transporte von Hamburg bis Breslau ausreichte, die Übertragung der höheren Spree-, Havel- und Elbzölle auf das Land, der schwedisch-polnische Krieg und andere Gründe mehr.

Frankfurt, das vielleicht selbst durch die argen Bedrückungen der Oderschiffahrt und durch Transportverzögerungen von seiten der Faktoren nicht ganz schuldlos war, blieb aufser Besitz der alten Handelsvermittelung zwischen den Hansastädten und den österreichischen Ländern. Der dreifsigjährige Krieg wurde für die Stadt noch besonders verhängnisvoll. Denn durch ihn eröffnete sich auch eine neue Landverbindung Schlesiens mit Pommern und der Mark. 1631 hatte Gustav Adolf Frankfurt auf das grausamste heimgesucht, und erst 1644 räumten die Schweden die Stadt. Die Breslauer hatten während dieser Zeit die Frankfurter Niederlage ganz unbeachtet gelassen. Trotz der Verordnungen vom 28. No-

---

[1] B.-St.-A. CLXXXI, 4. Acta betreffend den Succefs des Magdeb. Commercii, 1740 bis 1756.

vember 1643 und 19. August 1657 und der Drohung, dafs sich jeder Fuhrmann bei Verlust der Güter, Wagen und Pferde hüten solle, auf verbotenen Strafsen mit Kaufmannsgütern bei Frankfurt vorbei zu fahren, liefs man die Stadt östlich oder westlich liegen und benutzte von Crossen aus die Landwege entweder über Drossen oder Zielenzig nach Küstrin und Landsberg oder über Beeskow oder Müllrose nach Fürstenwalde.[1]

So vollzog sich hier eines der wunderbarsten Schauspiele der deutschen Handelsgeschichte: Stettins unbeugsamer Starrsinn und die Öffnung der Elbe legten mit den Grund zu Hamburgs Aufschwung im 17. Jahrhundert; alle Länder, deren natürliche Lage die Benutzung der Oder gebot, richteten den Schwerpunkt ihres Handelsverkehrs nach Nordwesten; Hamburg wurde der Knotenpunkt des deutschen Aus- und Einfuhrhandels, und Brandenburg, welches durch eine leichtere Verbindung mit der Nordsee Stettins Unnachgiebigkeit zu erschüttern vergeblich ersehnt hatte, ging beinahe leer aus. Die schweren Folgen der dauernden unnatürlichen Vermeidung brandenburgisch-preufsischen Gebietes waren einleuchtend und fühlbar genug, ihre möglichst baldige Beseitigung als dringend notwendig erscheinen zu lassen. Dieselbe konnte man um so leichter zu erreichen hoffen, da wenigstens die Hamburger und Breslauer sich nicht aus Willkür oder politischen Veranlassungen einen anderen Weg gesucht hatten, sondern durch in die Augen springende, leicht zu Gunsten der Marken ersetzbare Vorteile dazu gezwungen wurden.

Wo der erste und geeignetste Schritt zu thun sei, um den Handel in die Mark zurückzulenken und zu beleben, darüber konnte schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts in den Augen derer, die mit den Verhältnissen vertraut waren, kein Zweifel mehr herrschen. Als der Grofse Kurfürst den Thron bestieg, war nach langem Kampfe an Stelle des bisher immer noch überwiegenden Landverkehrs zwischen Breslau und Frankfurt glücklich fast ausnahmslos die Befahrung der Oder zwischen beiden Städten getreten.[2] Bereits 1588 war die erste Schleuse zu Fürstenwalde angelegt, und die Kersdorfer Niederlage errichtet, um demjenigen Teile des grofsen schlesisch-hamburgischen Durchgangshandels, welcher auch nach der Elböffnung durch die Mark ging, durch die Abkürzung des Landweges zwischen Oder und Spree eine Erleichterung zu verschaffen

---

[1] B.-St.-A. Neumark, Kommerzien Sachen No. I. Acta wegen der Strafsenfahrt zwischen Frankfurt und Breslau.

[2] Bekmann, Beschreibung der Mark, 1751, I, p. 1018 ff.; Friedenberg, Tractatus de Silesiae Juribus, 1741, II, Kap. XXVI, p. 186 f.; Hausen, a. a. O., p. 385 ff.; Klöden, Beiträge, Stück V. passim; Lünig, a, a. O., pars. spec. cont. IV, II, Forts. p. 343 ff.; Schmoller, Studien über die wirthschaftliche Politik Friedrich des Grofsen, in seinem Jahrbuche, VIII, 2, p. 24 ff.

und ihn dadurch womöglich etwas zu vergröfsern. Der Vertrag von 1555 war 1567 und 1585 trotz des heftigen Widerspruches Frankfurts gegen die Benutzung des Stromes erneuert worden. Dieser fand seine Begründung in der naheliegenden Gefahr, durch die Freigebung der Oder der bisher emsig und erfolgreich verteidigten Stapelgerechtigkeit verlustig zu gehen. Das Widerstreben war um so energischer, weil die Schiffahrt, einmal mit einigen Waren unter der Verpflichtung der Abgaben und unter der Beobachtung der Niederlagsrechte zugestanden, bald auch mit anderen Waren ohne Erfüllung der gestellten Bedingungen zu befürchten war. Auch die Vorzüge des Landverkehrs hatte die Stadt in zu reichem Mafse genossen, um sie ohne weiteres aufzugeben. Der Kurfürst schenkte den Vorstellungen Gehör, die abermalige Erneuerung des Vertrages wurde verhindert.

Aber es half doch nur wenig, dafs Johann Georg 1597 und Johann Sigismund 1609 die Benutzung des Stromes Inund Ausländern zu Gunsten der Zölle und der Frankfurter Niederlagsgerechtigkeit bei Verlust der Waren untersagten und nur die alte gewöhnliche Landstrafse zu halten geboten.[1] Zwar unterstützten juristische Gutachten, welche die Berechtigung der Oderbefahrung von seiten Schlesiens erweisen sollten, die zahlreichen Klagen Breslaus, ohne gegen Frankfurt irgendwie durchzudringen. Dennoch waren die Fahrten auf der oberen Oder, namentlich die Schiffssendungen mit Boisalz, Röte, schlesischem und ungarischem Kupfer in einem solchen Steigen begriffen, dafs mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts an die Sperrung des Flusses bis Breslau nicht mehr gedacht werden konnte.

Kaiser Rudolf II. erklärte 1605: die Oder sei ein flumen publicum et navigabile, der Vorteil für die schlesischen Kommerzien schneide den kurfürstlichen Unterthanen ihre Nahrung keineswegs ab. Der kaiserliche Revers, der den Fürsten und Ständen in Schlesien zum Nachteile gereichen möchte, solle von Frankfurt vorgelegt werden; weil die Stadt hiermit säume, sei ihr Verhalten ungegründet. Dafs Ferdinand II. noch stürmischer auf die Oderbefreiung drängte und nicht abliefs, am brandenburgischen Hofe seine Interessen an derselben geltend zu machen, ist im Hinblick auf die kaiserliche Politik jener Jahre sehr wohl berechtigt. Nach den schweren Niederlagen Christians IV. von Dänemark und Mansfelds schien der Gedanke einer habsburgischen Universalmonarchie greifbare Gestalt gewinnen, das dominium maris Baltici in habsburgischen Händen sich verwirklichen, die Entscheidung gegen die nordischen Reiche an den Küsten der

---

[1] B.-St.-A. R. 19. 70 a. Oderschifffahrt. Frankfurter contra der Schlesier Schifffahrt auf dem Oderstrome 1597.

Ostsee, an denen die kaiserlichen Heere standen, fallen zu sollen. Wallenstein, der Träger dieses ebenso kühnen wie grofsartigen Ostseeprojektes, wollte das Herzogtum Mecklenburg in seinen Besitz bringen, die widerspenstigen Seestädte sollten fallen, eine Flotte durch Unterstützung der Hansa errichtet werden, den habsburgisch gesinnten Städten des Hansabundes wurde ein neuer Aufschwung verheifsen, ein habsburgisch-hanseatischer Handelsvertrag bildete die brennende Frage.[1] Spanien und Österreich vereinten sich, in Verhandlungen zu Danzig und Lübeck 1627/28 die Hansa durch verlockende Anerbietungen in das fein gesponnene Netz ihrer Interessen zu locken. Die räumliche Trennung der österreichischen Länder von der Ostsee mufste durch eine Verkehrserleichterung verringert werden. Ebensowenig verwunderlich ist es, dafs die kaiserlichen Forderungen hinsichtlich der Oderöffnung durch George Wilhelm ohne sonderliches Widerstreben zur Ausführung kamen: aus einer Habsburg feindlichen Politik im Jahre 1624 gelangte der Kurfürst unentrinnbar in den Bann der Kaiserlichen.

„Quid prohibetis aquas, usus communis aquarum est“ ertönte es auch von seiten der Breslauer Kaufleute. Mit des allgemeinen Landes höchstem Schaden sei es bisher geschehen, dafs man die Waren nicht auf dem Strome zwischen Breslau und Frankfurt auf- und abführen durfte, sondern auf der Achse mit vierfachen, ja auch höheren Unkosten befördern mufste, „da doch Gott undt die Natur dieses mittel nicht vergebens gegeben, undt eröffnet, solches aber seither durch ezliche gaar wenig eigennützige Leute, die Ihr sonderlich vortheil durch die Fuhrleute haben können, verhindert worden.“ Der Antrag des Rates zu Breslau an den zu Frankfurt im Jahre 1628, die Eröffnung des Oderstromes zu erwirken, traf jetzt schon auf einen viel günstigeren Boden als zuvor. Wirklich schienen den Frankfurtern die Augen geöffnet zu sein; sie selbst waren nicht abgeneigt, zum Vorteile ihres Handels die Sperrung der Oder beseitigt zu sehen, wenn sie auch eine Beratung mit den Breslauern in Schlesien ausschlugen.

Am 22./12. April gab George Wilhelm schliefslich mit Vorbehalt der Suspension den Breslauern die Schiffahrt auf der Oder unter der Bedingung frei, dafs „von den Wahren, so den Stromb hienauff oder herab geschifft werden sollen, eben dafs gegeben werde, wafs gegeben werden muste, wan Sie zur Achfs hienauff geführt wurden“[2]: eines der wenigen Zugeständnisse des Kurfürsten an den Kaiser, die für Branden-

[1] Vergl. die Darstellung bei G. Droysen, Gustaf Adolf, 1869, I, p. 283 ff.

[2] B.-St.-A. R. 19. 70b. Oderschifffahrt, Eröffnung des Oderstromes betreffend, 1628.

burg keine verhängnisvolle Rückwirkung übten. 1629 veröffentlichte Schönborn, der kaiserliche Fiskal in Schlesien, sein umfangreiches Gutachten, in welchem er mit allen Mitteln juristischen Scharfsinnes die liberam Viadri in Oceanum navigationem zu begründen suchte. Während der Zeiten des dreifsigjährigen Krieges wurde die Oderschiffahrt 1632 und 1633 aufs neue gestattet. Wenn auch die Kaufleute Frankfurts auf dem Landtage zu Kölln an der Spree im Jahre 1643 die Eröffnung der Oder befürworteten, sie als bestes Mittel gegen die Nachteile der Eröffnung der Elbe und Warthe, ja als ihre einzige Rettung vor vollständigem Ruin betrachteten, so zeigte sich doch bald darauf, dafs die Stadt von der Aufrechterhaltung ihrer Stapel- und Niederlagsgerechtigkeit unter keiner Bedingung ablassen wollte. Trotzdem siegten die Bestrebungen Breslaus, für dessen Handel die Benutzung der Oder ein stets wachsendes Erfordernis wurde. Das Fuhrwesen hatte unter dem Drucke der Verwüstungen des Krieges doch zu sehr gelitten, um schnell in vollem Mafse zur Befriedigung der Transportbedürfnisse auszureichen. Die Brücken waren zerstört, die Wege fast ganz unbrauchbar geworden, der Mangel an tüchtigen Pferden trat immer fühlbarer hervor, und das vagabundierende Gesindel gefährdete die Sendungen zu Lande. So mufste in den Verträgen vom 28. Dezember 1646 und 2. Oktober 1657 die freie Stromfahrt auf je 10 Jahre wiederum bewilligt werden. Selbst nach Ablauf dieser Frist suchte Frankfurt in richtiger Befolgung seiner früheren Forderungen die Schliefsung der Oder durchzusetzen.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhange, dafs die Schiffahrt auf der oberen Oder während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in vollem Schwunge war, und die Waren, welche die Spree, Havel und Elbe hinauf- und herabgingen, dieselbe wählten. Es war daher ganz den Verhältnissen entsprechend, dafs Breslau 1648 die Verbindung der Oder und Spree beim Kaiser als wesentlich für seinen Handel hinstellte. Hätte Frankfurt gesiegt, wäre die obere Oder wirklich bis zur Regierungszeit des Grofsen Kurfürsten gesperrt geblieben, dann würden zum mindesten die Schwierigkeiten des Kanalbaues erheblich gröfsere gewesen, und der Eintritt seiner für die Mark günstigen Wirkungen verzögert worden sein. So aber war es naheliegend und leicht, der Mark die Vorteile dieser lebhaften Schiffahrt zu sichern.

Endlich ist noch eines Momentes zu gedenken, welches den Entschlufs Friedrich Wilhelms, die Oder mit der Spree zu verbinden und den blühenden oberen Oderhandel nach Berlin zu leiten, näher rückte und wesentlich seine Durchführung zu beschleunigen beitrug: es war die Erbitterung gegen Stettin, der Hafs gegen Schweden, dem er trotz seiner berechtigten Ansprüche die geforderten Abtretungen hatte machen müssen.

Es ist bekannt, daſs der Kurfürst lieber die ihm 1648 überwiesenen bevölkerten und handelsreichen Stifter Magdeburg, Halberstadt und Minden preisgegeben, ja sogar auſser diesen noch zwei Millionen Thaler an Schweden geopfert hätte, als den mäſsig wohlhabenden und den Neuerwerbungen an Umfang nachstehenden Teil von Pommern mit Stettin und den Odermündungen. Durch den westfälischen Friedensschluſs waren das Frische Haff, die Oder mit ihren Mündungen, Stettin, Garz, Damm, Gollnow, die Insel Wollin, ganz Vorpommern mit den Inseln Rügen und Usedom, ferner Wismar, Bremen und Verden in schwedische Hände gelangt: das bedeutete die Gründung einer fremdherrlichen Groſsmacht auf deutschem Boden, die Lähmung eines selbständigen deutschen Nord- und Ostseehandels. Brandenburg-Preuſsen insbesondere empfand die knechtende Herrschaft am schwersten. Die schwedischen Licenten und Zölle an den Odermündungen erreichten eine so exorbitante Höhe, daſs sie bis zum Stockholmer Frieden neben den alten Beschwerungen als die wichtigste Hemmungsursache des Oderhandels jener Zeit zu bezeichnen sind. Jeder Schritt war heiſs ersehnt und deshalb erlaubt, der die Möglichkeit verhieſs, freie Bewegung zu gewinnen und eigene Kraft zu entfalten zum Nachteile der schwedischen Machtstellung.

Fassen wir noch einmal die in erster Linie Ausschlag gebenden Gründe zusammen, welche den Groſsen Kurfürsten zum Kanalbau bewogen, so waren es die Hineinziehung des schlesischen Landhandels von Magdeburg und Leipzig in die Mark, sowie die Verlegung des Oderhandels in dieselbe und damit ein entscheidender Schlag gegen das schwedisch gebliebene Stettin. Freilich war die handelspolitische Bedeutung des Kanals mit der Lähmung des stettinischen Oderhandels und mit der dauernden Benutzungsbeschränkung der südlich die Mark umgehenden Handelswege noch nicht erschöpft. Auch einen Teil des regen Handels Polens mit Stettin über Landsberg und Driesen wie Groſspolens mit Danzig über Schlochow und Konitz jetzt über Hamburg, durch Brandenburg und den neuen Graben zu leiten, stand zu erwarten; die polnischen Fuhrleute hatten dann nur den kürzeren Weg von Frankfurt nach Driesen, Landsberg und Posen, statt von dort nach Stettin und Danzig. Nicht weniger war als sicher vorauszusehen, daſs die bisher wichtige Versorgung Schlesiens mit Heringen, Thran und anderen Waren auf dem Landwege von Danzig über Thorn groſse Verminderung erleiden muſste. Was Stettin, Leipzig, Frankfurt, auch Thorn, Danzig, Magdeburg und Lüneburg einbüſsten, sollte Berlin gewinnen.

3.

Bau, Einrichtung und Eröffnung des Grabens.

Dafs Friedrich Wilhelm sich wirklich von 1648 an mit dem Projekte beschäftigte, zeigen einige Akten des Berliner Staats-Archivs. Am 11. Februar 1648 meinte der Oberkammerherr Konrad v. Burgsdorff, dafs Schweden schwerlich seine Zustimmung zu dem Baue geben werde. 1653 war bereits, wie der Landesrecefs dieses Jahres (Art. 65) aussagt, der Plan zu dem Werke entworfen.[1] Der nächstfolgende Bericht in den Akten datiert vom Jahre 1655. Es sollte mit erfahrenen Leuten überlegt werden, wie das Werk am füglichsten anzugreifen sei, und ihnen dann dasselbe mit Zuziehung der Kammer verdungen werden. Der Lebuser Kreis erhielt den Auftrag, Wehren aufzuwerfen und den Schlaubeflufs aufzuräumen. Wie die Untersuchung 1660 ergab, war er demselben nicht nachgekommen. Einzelne Strecken waren so mit Holz und Strauchwerk angefüllt und hatten so viele Buchtungen und Krümmungen, dafs die Kommission nicht ohne Lebensgefahr den Graben befahren konnte; eine Untiefe nötigte sie sogar, die Besichtigung am Ufer des Wassers fortzusetzen.

Nachdem im Frieden zu Oliva vom Kaiser, von Schweden und von Polen dem Kurfürsten die Souveränetät in Preufsen zugesichert war, folgten zwölf Jahre des Friedens. Sie waren wohl dazu geeignet, dafs man nun ernstlich an die Ausführung des alten Planes herantrat. Wiewohl Friedrich Wilhelm durch den Kampf gegen die preufsischen Stände stark in Anspruch genommen wurde und 1663 (18. Oktober) selbst in Königsberg erschien, war seine Fürsorge um das Unternehmen nicht minder rege.

Bereits 1662 wurden die neuen Erdarbeiten unter der Leitung eines italienischen Kriegsingenieurs, des bewährten General-Quartiermeisters Philipp de Chiese, in Angriff genommen, desselben Mannes, der 1660 mit der Ausführung eines Teiles des Potsdamer Stadtschlosses betraut worden war.[2] Während ihm 32 382 Rthlr. überwiesen wurden, versprach man dem holländischen Schiffs- und Schleusenbaumeister Michael Matthias Smidts für die Herstellung von 10 Schleusen und 6 Brücken die gesonderte Summe von 30 000 Rthlr. Man begann am See zu Müllrose und leitete den im ganzen etwa drei deutsche Meilen (23 km) langen Graben nach beiden

[1] Buchholtz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg, 1771, IV, p. 154.

[2] Ihm standen zur Seite der Baumeister J. F. Blesendorf und der Mühlenmeister M. F. Winter. Vgl. Nicolai, Beschreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam, 1779, I, p. 354.

Seiten, teils nach der Spree zum Werchensee, teils neben oder durch die Schlaube nach der Oder zum Brieskower See, ohne sächsisches Gebiet zu streifen. Seine Breite betrug 5 rheinländische Ruten, seine Tiefe 6, sein Gefälle von Müllrose nach der Spree 12, nach der Oder hin 74 Fuſs.[1]

Friedrich Wilhelm sorgte sogleich im ersten Jahre des Baues dafür, daſs die Arbeiter genügend mit Lebensmitteln versorgt und die Arbeitspferde von den Städten gestellt wurden. Klagen über diese Lasten blieben nicht aus. Wittstock bat, seine Pferde sofort oder gegen Pfingsten zu entlassen; Brandenburg schickte zwei gute Pferde, reichte aber zugleich das Gesuch ein, die Stadt mit anderen Pferden zu übergehen; auch Frankfurt bat, man möge sich mit zwei Pferden begnügen. April 1663 muſsten die Städte Frankfurt, Fürstenwalde, Beeskow, Storkow, Peitz und Cottbus ihre Pferde mit den nötigen Knechten zur Heranschaffung des Holzes an die Schleusen hergeben. Futter und Lohn wurden von den nächstgelegenen Ämtern frei geliefert. November 1663 sollten Ruppin, Nauen, Neustadt, Brandenburg, Wittstock, Kloster Lehnin, Landsberg a. d. W., Schievelbein, Züllichau, Lenzen und Perleberg ihre Pferde zur Ablösung der anderen Städte nach dem neuen Graben bei Beeskow senden. Es folgten weitere Befehle an die Städte über Stellung der Pferde und Eingaben um Erlaſs.[2] Durch den Bau entstandene Schäden für Privatpersonen wurden ersetzt. Das Werk schritt rüstig vorwärts, schon 1668 war es vollendet. Im Mai dieses Jahres nahmen die Obristen Plettenberg und Wernicke die Besichtigung desselben vor. Als der Kurfürst der polnischen Königswahl halber 1668 nach Preuſsen reiste, befuhr er „den Neuen Graben vom Werchensee — einer Ausdehnung der Spree — bis Briesekow an der Oder, vom 4. August bis 11. August, was allerdings eine groſse Zahl der grausamsten und unbarmherzigsten Empfangsfeierlichkeiten voraussetzen läſst“.[3] Die dreizehn Schleusen

---

[1] Borgstede, Statist.-topograph. Beschreibung der Mark Brandenburg 1788, I, p. 128 f. — Eine genaue historisch-technische Beschreibung des Kanals befindet sich bei Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, 1855, II, p. 173 ff. — Der Kanal steigt heute mittelst einer Schleuse von der Spree aus zur Scheitelhaltung (Meereshöhe etwa 42 m), welche durch das Tagewasser der waldreichen Umgegend gespeist wird, und fällt von hier, zum Teil im Bette des Schlaubeflusses geführt, mittelst acht Schleusen zum Niveau der Oder herab, welches er bei Brieskow oberhalb Frankfurt erreicht (Meereshöhe 22 m). Von hier aus wird die Verbindung mit der Oder durch den Brieskower See, ein geräumiges Hafenbassin, hergestellt. Vgl. die Angaben in neueren Werken: Denkschrift betr. die im preuſsischen Staate vorhandenen Wasserstraſsen, 1877, p. 35 bis 36; Nördling, Die Selbstkosten des Eisenbahn-Transportes und die Wasserstraſsen-Frage, 1885, p. 134 etc.

[2] Frankfurt. Reg.-Archiv, Akta was bei Anrichtung des neuen Grabens vorgegangen betr. 1657 bis 1741, Friedr.-W.-Kanal No. 38.

[3] (Louis Schneider) Spenersche Zeitung, 16. November 1858.

waren so geräumig angelegt, dafs sechs grofse Oderkähne zugleich durch eine Schleuse gelangen konnten. Sieben Leute versahen den Schleusendienst. Nun mufste auch auf eine Verbesserung der Fahrbarkeit der oberen Oder hingewirkt werden; trotz der vielen vorangegangenen Bemühungen war noch 1668 die Breite dieses Stromteiles nicht gröfser als diejenige eines Oderkahnes. In der Folge waren von Breslau bis zum neuen Graben noch besonders sieben Wehren der Schiffahrt hinderlich.

Der erste Berater des Grofsen Kurfürsten bei dem neuen Unternehmen war der Amtskammer-Rath und Hofrentmeister Michael Matthias, jener Mann, der in aufopfernder Weise von den Tagen der Errichtung der Clevischen Post bis zu seinem Tode 1684 die ganze, ihm eigene Arbeitskraft in den Dienst seines Fürsten stellte. Mit seltener Umsicht beherrschte er alle handelspolitischen Gedanken, welche damals für Brandenburg in Frage kamen. Auch bei dem Kanalbau unterstützte er den Kurfürsten mit seinem weisen Rate. In der Überzeugung, dafs die Ausführung möglichst zu beschleunigen sei und weitläufige Verhandlungen mit dem Kaiser dieselbe stark verzögern würden, befürwortete er entschieden die alleinige Inangriffnahme und die vorläufige vollständige Kostendeckung des Werkes durch Preufsen. Von der weittragenden Bedeutung des Unternehmens war er ganz durchdrungen. „In Summa", bemerkte er einmal am Ende eines Berichtes, „ich kann nicht genugsamb schriftlich meine Gedanken eröffnen, was vor ein nützliches guttes werk in meinem sin die Schiffahrt durch den Newen Graben ist." Wenn er auch bei seinem Eifer für die Sache mitunter sich wohl zu viel in nächster Zeit vom neuen Graben versprach, so traf er doch überall das Richtige. Die umfangreiche Korrespondenz des Rates mit dem Kurfürsten aus den Jahren 1668 und 1669, welche im Frankfurter Regierungs- und Berliner Staats-Archive vorliegt, giebt das beste Zeugnis von den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und von der Sorgfalt und Betriebsamkeit, mit der er die Schiffahrt durch den neuen Graben einzuleiten und zu befördern bemüht war.[1]

Auf die Empfehlung des Oberhofmarschalls von Canstein hin erhielt Matthias am 13. August 1668 von Friedrich Wilhelm die Weisung, er solle sich mit den Kaufleuten ins Vernehmen setzen und alles dabei beobachten, „was zur erhaltung Unsers intens dienet". Einige Hamburger und Breslauer Kaufleute waren auf der ersten durch ihn ins Werk gesetzten Beratung zu Frankfurt a. O. (August 1668) nach einer Besichtigung des Grabens den neuen Plänen nicht abgeneigt; sie hielten es für das

---

[1] F.-R.-A. Friedrich-Wilhelms-Kanal No. 37. Akta und Nachrichten von dem bei Neuhaus angelegten Neuen Graben 1657 bis 1710.

Beste, wenn die Breslauer Oderkähne und die Hamburger Schiffe nur bis Berlin gingen, die Güter dort in andere Gefäfse umgeladen und so nach Hamburg bezw. Breslau gebracht, und zu diesem Zwecke Lagerräumlichkeiten zu Berlin am Friedrichs-Werder geschaffen würden. Sie hofften hierdurch eine solche Steigerung des Hamburg—Breslauer Wasserverkehrs zu erreichen, dafs wöchentlich je ein Schiff von Hamburg und von Berlin abgehen könnte. Auf einer zweiten Zusammenkunft (November 1668) versprachen sie, im kommenden Frühlinge einige Güter mit sechs küstrinischen Schiffern durch den Kanal zu senden, indem ihnen als Entgelt für diese Probefahrt der dritte Teil des Zolles geschenkt werden sollte. Am 27. Februar/9. März 1669 fuhren wirklich fünf grofse Oderkähne von Breslau ab, passierten am 8./18. März als erste Schiffe glücklich den neuen Graben und gelangten am 12./22. mittags in Berlin an; sie waren von dem Breslauer Hause Schmettau, welches den gröfsten Handel von Breslau auf Hamburg führte, mit 28 Garnfässern, 4 Rötefässern und 1½ Tonnen Wachs beladen. Durch Matthias' Sorge gingen die Güter nach der Umladung bereits am 14./24. frühmorgens nach Hamburg ab, wo sie innerhalb zehn Tagen eintreffen sollten. Die Zollbeamten wurden aufgefordert, die Schiffer nirgends über zwei Stunden aufzuhalten, um eine Probe für die Fahrzeit zu gewinnen. Noch in demselben Monat unternahmen vier andere Schiffe mit breslauischen Waren die Reise durch den Kanal; auch ihre Spedition fiel, dank der Umsicht Matthias', zu aller Befriedigung aus. Von Hamburg her gelangte der Schiffer Hans Frederichs mit 30 Last Lüneburger Salz durch den neuen Graben zur Frankfurter Niederlage; die Leute kamen zuhauf nach der Oder gelaufen, um das Hamburger Schiff zu sehen. Der Kurfürst war mit dem Fortgange der Sache sehr zufrieden. Es war ein Fest recht nach seinem Sinne, äufsert sich J. G. Droysen, die ersten hamburgischen Schiffe nach Breslau, die ersten breslauischen nach Hamburg durch Berlin fahren zu sehen.[1]

So sehr die Vorteile einleuchteten, welche sich durch den neuen Graben für Breslau und Hamburg ergaben, so waren doch verschiedene Aufforderungen an die Kaufleute beider Städte zur Benutzung desselben recht wohl angebracht. In Breslau herrschte während des Baues eine ausgesprochene Abneigung gegen den Kanal. Man fürchtete den Fürstenberger, Crossener und glogauischen Zoll. In Berlin und Müllrose, meinte man, würden keine Schiffsfrachten zu erhalten sein, und keiner die Unkosten vorschiefsen wollen. Auf Grund der Privilegien Breslaus und Frankfurts,[2] nach denen beiden Städten allein die Niederlagsgerechtigkeit und die Beschiffung der Oder zu-

---

[1] Staat des Grofsen Kurfürsten 1865, III, p. 280.
[2] B.-St.-A. R. 19. 31.

stand, werde Frankfurt nicht zulassen, dafs die Breslauer Kähne direkt durch den neuen Graben in die Spree gingen. Die Türkengefahr lähme den Handel nach Mähren, Österreich und Ungarn. Immerhin hätte schon in den ersten Jahren nach der Eröffnung eine ausgiebigere Benutzung des Grabens aufser Zweifel gestanden, wenn Hamburg und Breslau sich durch nichts hätten beirren lassen. Aber Frankfurt, Leipzig und Stettin, die gröfsten Feinde dieser neuen Schiffahrt, versuchten dieselbe mit allen möglichen Mitteln zu hintertreiben.

Die Frankfurter waren beflissen, die bei ihnen befindlichen Breslauer Kähne an sich zu ziehen, sie bestachen die Schiffer, dafs sie die Frachten steigerten und ihre Gefäfse zur Fortschaffung der von Hamburg ankommenden Sendungen nicht hergaben. Einige Frankfurter Kaufleute gingen nach Breslau, um die Fahrten durch den Kanal zu verhindern. Bald suchten die Frankfurter Schiffer und Handelsleute durch den Hinweis auf Wassermangel die Breslauer abzuschrecken und flehten sie an, nicht den Anfang mit den neuen Fahrten zu machen, bald drohten sie mit ihrer Stapel- und Niederlagsgerechtigkeit.

Die Frage nach Erhaltung oder Beseitigung dieses Rechtes in Bezug auf die durchgehenden hamburgisch—schlesischen Waren stand zu Frankfurt im Brennpunkte der Erörterungen. Wie schon erwähnt, unternahm die Stadt, als die Kanalarbeiten fast beendet waren, in der Verzweiflung einen neuen Ansturm, die Freiheit der Oderschiffahrt aufzuheben und sich dadurch ihre Rechte in vollem Umfange zu wahren. Doch der Grofse Kurfürst hatte andere Pläne für das Gedeihen seines Staates gefafst, als die hartnäckigen Köpfe der Frankfurter Bürger für ihre Stadt; er mufste die besonderen Interessen Frankfurts, welches aufserhalb des neuen Weges liegen blieb, zu Gunsten des Gesamtwohles vernichten. Schon als er 1664 versuchte, die Kaufleute Breslaus zur Benutzung des Kanals anzuregen, erklärte er die Anwendung des Frankfurter Niederlagsrechtes auf die den Graben passierenden Schiffe für unstatthaft, weil die nördlich gelegene Stadt von diesen gar nicht berührt, also ihr Niederlagsrecht auch nicht geschmälert würde. Am 14./24. September 1668 schrieb er, es stände ihm frei, „alle aus Schlesien nach Hamburg und wieder dahin durchgehende güter von der Frankfurter Niederlage zu befreyen, in Betrachtung es gleichmäfsig zu auffnehmung Unserer Lande angesehen ist. Die Niederlagsgerechtigkeit aber der Stettinischen und Polnischen Güter mag ihnen woll gelassen werden.“ Am 12./22. Oktober sprach er sich dahin aus, dafs die durchgehenden Waren von jenem Rechte befreit sein müfsten, „zumaln Wir nicht gestatten können, dafs umb der Frankfurter particuliren Nutzens willen und dessen sie sich bifshero zum praejuditz der Commercien gemifsbrauchet hätten, des gantzen Landes Nutzen und Wohlfahrt hintangesetzet werden

sollte. Soviel aber die Niederlagsgerechtigkeit von denen Gütern betrifft, so nach Stettin gehen, verbleibt es dabey und wollen Wir Sie dabey schützen". Jenes Erstere aber, meinte Matthias, müfste sicherlich geschehen, sonst würde der Landverkehr mit der Meidung Brandenburgs nicht nachlassen, und „das ganze Landt den Nutzen umb der Frankfurter willen fahren lassen". Am 22. Oktober/1. November bereits erweiterte der Kurfürst seine Ansicht dahin, dafs auch alle Waren, welche von der Warthe die Oder herauf in den neuen Graben gehen würden, ebenfalls jenes Zwanges enthoben sein sollten.

Am 25. November und 7. Dezember 1668 erschienen Abgesandte Frankfurts in Berlin. Die fünfzig in ihrem Memoriale aufgesetzten Begründungspunkte widerlegte Matthias mit treffenden Bemerkungen. Die Argumente, welche die Stadt wie die Deputierten bei dieser Gelegenheit zur Verteidigung ihres Rechtes in ihren umfangreichen Eingaben vorbrachten, litten an denselben Übertreibungen und Einseitigkeiten, wie die in früheren Zeiten zur Sprache gebrachten. Man stützte sich auf die grofse Reihe von Privilegien über die Niederlags- und Stapelgerechtigkeit; einige Historici, so führten sie an, bezeugten gar, dafs die letztere schon aus dem Jahre 146 herrühre. Sie sei nicht allein auf Stettin, sondern auch auf Breslau gerichtet; alles solle beim alten bleiben; der neue Graben werde ohnedem genugsam Nutzen schaffen. Wenn die Niederlags- und Stapelgerechtigkeit blofs auf die Stettiner ausgedehnt und im übrigen durch den neuen Graben bei der Stadt vorbeigeschifft, und freie Handlung der Fremden zugelassen werden solle, dann werde die Stadt alle herrlichen et ob bene merita erworbenen Privilegia und Gerechtigkeiten, die durch viele Secula erlangten iura quaesita, das edelste Kleinod, verlieren, die ganze Kaufmannschaft davongehen und andere Gegenden aufsuchen; weil von ihr aber viele andere Bürger und Handwerksleute Nahrung hätten, auch das hohe Kontributionskontingent ohne Zuthun der Kaufleute unmöglich zu erhalten sei, müsse die ganze Ortschaft zu Boden fallen. Als Oder, Warthe und Elbe geschlossen waren, hätten die Commercien durch die Mark und auch Frankfurt in Blüte gestanden; bei Eröffnung der Warthe sei den Stettinern, bei Eröffnung der Elbe den Magdeburgern und Meifsnern die Nahrung zugewandt, die Beiwege durch die Lausitz auf Magdeburg und Hamburg seien wegen Unsicherheit und wegen der zerstörten Brücken erfolgt und nicht wegen der Frankfurter Niederlage; bei freier Oderbeschiffung würden die Hamburger den Frankfurtern jedwede Nahrung fortnehmen, zumal sie alles aus erster Hand kauften und viel wohlfeiler als die Frankfurter abgeben könnten. Matthias dagegen meinte, dafs die Frankfurter Niederlage zum grofsen Teile daran schuld sei, dafs der Handel sich von der Mark fortgewandt habe; zögere man, sie und das ius

prohibendi zu cassiren, so müfsten auch fernerhin die meisten Güter bei der Mark vorbeigehen. Als die Waren mehr und mehr durch die Lausitz transportiert wurden, habe die Stadt nicht geklagt; daher dürfe sie auch jetzt nicht ungehalten sein, wenn die Güter durch den neuen Graben mit Umgehung Frankfurts befördert würden.

Aus dem Beginne des Jahres 1669 ist das Schreiben des Kurfürsten vom 4./14. Februar von Wichtigkeit. Es zeigt, wie fest derselbe bei seinen Entschlüssen beharrte, und läfst seine schroffe Haltung gegenüber Frankfurt etwas gemildert erscheinen. Er habe wohl Ursache, in dieser, die allgemeine Wohlfahrt des Landes betreffenden Sache ohne einige Reflexion auf die Stadt Frankfurt fortzufahren; indessen mögen die Frankfurter nochmals vorbeschieden und ihnen vorgestellt werden, dafs alles, was jene zur Behauptung ihres Rechtes vorbrächten, nicht im geringsten imstande sein könne, ihn von seinem Vorhaben zurückzuhalten; man müsse der Stadt die Meinung nehmen, als wenn die Commercia in und aufserhalb Landes blofs nach ihrer Bequemlichkeit sich richteten; alles, was ohne Hemmung und Beschwerung der Commercia sich thun lasse, wolle er ihr zu teil werden lassen; sobald nur das Werk erst in Schwung gebracht sei, werde sie selbst empfinden, dafs alles dasjenige, was ihr etwa dadurch abginge, dafs die Breslauer und Hamburger Schiffer in Zukunft nicht bei ihr anlegten, durch diejenigen Commercia, so in Zukunft wegen des neuen Grabens durch die Warthe und Netze erfolgen würden, reichlich ersetzt werde; wenn die Stadt das Werk fördere, statt es zu hemmen, so wolle er ihr von den Hamburger und Breslauer Schiffern etwas zufliefsen lassen und auch durch Retablierung der Landfuhren wieder aufhelfen. Bezüglich der Kontribution wurde ihr monatlich vom März bis Dezember 1669 eine Sublevation von 250 Rthlr. gewährt.

Die Verhandlungen nahmen 1669 ihren Fortgang und fanden auch in den nächsten Jahren noch keinen Abschlufs. Auf die Einzelheiten derselben, auf die Enckefortsche Relation über die Frankfurter Niederlage am Kersdorfer See 1653, auf den Streit über die Höhe des Centnergeldes, auf Frankfurts Fehde mit Guben wegen der freien Schiffahrt auf dem Oderstrome kann hier nicht eingegangen werden.[1] Es genügt die Thatsache, dafs der durchgehende schlesisch—hamburgische Wasserverkehr von Anfang an von dem Niederlagszwange zu Frankfurt befreit war und blieb, und dafs das Ungestüm der Frankfurter mit den Jahren sich legte. Freilich entrifs der neue Kanal, wie Hausen hervorhebt, der Stadt einen grofsen Teil ihrer bisherigen Handelsverbindungen mit England, Hol-

---

[1] Die Geschichte der Verhandlungen enthält B.-St.-A. R. 19, 32 c, Frankfurt 1668 bis 1669 und R. 19, 32 a.

land, Hamburg und Polen, Schlesien, Mähren, Österreich, Ungarn; doch der grofse Aufschwung ihrer Messen, besonders im 18. Jahrhundert, ersetzte ihr den Abgang des Handels, welcher durch die Eröffnung der Warthe 1618 und die des Friedrich-Wilhelms-Grabens 1669 erfolgte.[1] Was Friedrich Wilhelm erzielen wollte, erreichte er. Mit seinem Grundsatze. Handel und Wandel möglichst zu erleichtern, war die Aufrechterhaltung des Privilegs für jene Schiffe unvereinbar; sie hätte ein ganz wesentliches Hindernis für die Benutzung des Grabens bedeutet. Es war ein bescheidener Sieg der territorialen Politik über die städtische, dem die glorreichen Siege Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. folgten, ein erster Schritt auf jenem Wege, der durch die Vernichtung individualistischer Bestrebungen lokaler Interessengemeinschaften hinüberführt zu derjenigen Leitung des Staates, die, ihn als einheitliches Ganzes betrachtend, das Gesamtwohl der Staatsbürger als ihr oberstes Princip hinstellt. Mit Recht hat man in dem heilsamen Einflusse, welchen die Einschränkungen der Sonderansprüche durch den Kurfürsten gerade auf das Staatsganze ausübten, einen wesentlichen Unterscheidungspunkt desselben vom Versailler Musterbilde erblickt.[2]

Fast ebensoviele Gegenbemühungen wie Frankfurt gegen den „märkischen Durchstich" setzte Sachsen ins Werk. Durch Zollerleichterungen hoffte es, eine unverminderte Benutzung der alten Wege, vor allem der hohen Landstrafse, zu erreichen. Der Kurfürst von Sachsen erkundigte sich 1670 durch seine Beamten bei der Breslauer Kaufmannschaft nach den Verhältnissen ihrer Schiffahrt; diese drohten gar, dafs, wenn die alte Landstrafse verlassen würde, der Zoll und Aufschlag in der Lausitz um so mehr erhöht würde. Dies aber hätte gleichfalls nur die Breslauer Kaufmannschaft darin bestärken müssen, sächsische Strafsen zu vermeiden. Man gab ihnen zur Antwort, dafs die Beschaffenheit des neuen Grabens weltkundig genug sei, und man sich eifrig bemühe, die unbillig hohen Zölle zu vermindern oder sie durch kaiserliche Autorität in einen erträglicheren Zustand bringen zu lassen. Einen kräftigen Rückhalt in Breslau hatte Brandenburg wenigstens am Hause Schmettau; wo es konnte, unterstützte es die Bestrebungen des Kurfürsten. Im Juli 1671 fanden sich stettinische und Dresdener Abgeordnete in Breslau ein, um die dortigen Kaufleute vom Gebrauche des neuen Grabens abzubringen und zur Innehaltung der Wege auf der Oder über Stettin und zu Lande über Leipzig und Dresden zu bestimmen. Da sie hierbei so günstige Bedingungen stellten, dafs viele Kaufleute zur Be-

---

[1] Sachse, Geschichte Frankfurts a. O., 1830, p. 104.
[2] Hanser, Deutschland nach dem dreifsigjährigen Kriege, 1862, p. 262.

folgung der Vorschläge hinneigten, vermochte nur die rührige Thätigkeit des preufsischen Oberhofmarschalls zu Breslau, Freiherrn von Canitz, wie die der Schmettauer, welche die Vorteile des Kanals für Breslaus Handel in klares Licht setzten, es zu erreichen, dafs die Abgeordneten beider Städte mit ungünstigem Bescheide abgefertigt wurden. Immer wieder kam Sachsen in Zukunft darauf zurück, den neuen Graben unschädlich machen zu wollen. In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts sehen wir es mit dem Wiener Hofe darüber verhandeln.[1] Dasselbe liefs von seiner Hoffnung nicht ab, dafs es durch neue Verkehrsbegünstigungen den schlesischen, polnischen und österreichischen Handel vollständig sich zuwenden und die Befahrung der hohen Strafse nach Leipzig wieder in Schwung bringen könne. Nachdem alle Mafsnahmen gegen den brandenburgischen Graben fehlgeschlagen oder nur vorübergehend kleine Erfolge erzielt waren, als selbst Leipzig auf den Kampf verzichtet hatte, glaubte der Kurfürst von Sachsen noch 1727 an die Möglichkeit eines endlichen Gelingens.[2]

Eine Handelspolitik, die an kraftvoller Unterstützung durch den Landesherrn, an Rücksichtslosigkeit, Zähigkeit und Gewandtheit in den deutschen Territorien ihresgleichen suchte, hatte es in heifsem Kampfe durch zwei Jahrhunderte hindurch verstanden, die wichtigsten Verkehrsstrafsen des gesamten deutschen Handels durch die Mauern der Handelscentrale eines mittelgrofsen Territoriums zu legen. In Leipzig hatte Deutschlands Wegenetz seinen Mittelpunkt, von dem aus die einzelnen Strafsen nach allen Richtungen sich verzweigten; in Leipzig trafen die Wege aus Polen und Schlesien, aus Böhmen, Österreich, Ungarn und Italien, aus Thüringen, Hessen und vom Rheinstrom, von Hamburg und den Hansastädten, von Nürnberg, Regensburg und Bayern zusammen.[3] Eine kühn vorwärts eilende Politik, wie sie Leipzig verfolgte, wies von selbst auf das Streben hin, nicht nur die alten Errungenschaften ungeschmälert festzuhalten und zu verteidigen, sondern auch die neu sich bildenden Handelswege, welche kursächsisches Gebiet vermieden, in das eigene Land hineinzuziehen. In dem Grade, wie das anwachsende Preufsen seiner wirtschaftlichen Aufgaben sich bewufst wurde und sich losrifs von dem Handelsjoche der Nachbarstaaten, wie es seine bisher fast schutzlosen Handelsstädte gegen feindliche Interessen beschirmte und zu kampfbereiten Gegnern in dem Wettbewerbe um den Handelsvorrang kräftigte, wurde die Wucht der nachbarlichen Angriffe geschwächt. Die Ohnmacht auch der sächsischen Bemühungen hat hierin ihren Grund. Die Schiffbarmachung der Saale

---

[1] Heller, a. a. O. p. 52.
[2] Heller, a. a. O. p. 53.
[3] Cellarius, a. a. O. p. 76.

(1694 ff.) und die Inkraftsetzung des alten Magdeburger Stapelrechtes (1747) allein genügten, den Handelsaufschwung Halles und Magdeburgs zu sichern und Leipzigs unbedingte Handelssuprematie zu erschüttern.

Bezüglich Stettins sei noch kurz erwähnt, dafs seine Kaufleute mit dem Frankfurter Rate in Briefwechsel traten, um gemeinsam gegen das Werk vorzugehen. Sein Handel hatte sehr empfindlich durch dasselbe zu leiden; so war die Opposition Schwedens gegen seine Vollendung seit 1648 in hohem Grade berechtigt.

In Verbindung mit den Verhandlungen über die Eröffnung des Kanals kam die Frage über den Umladezwang zu Berlin, welches den natürlichen Mittelpunkt des 150 Meilen langen Verkehrsweges bildete, in Flufs. Friedrich Wilhelm trat von Anfang an auf das entschiedenste für diese wichtige Forderung ein. Wie berührt wurde, hatten sich auch einzelne Hamburger und Breslauer Kaufleute für denselben erklärt. Doch dies war keineswegs die Meinung der Mehrzahl. Von seiten Breslaus nahmen die Proteste kein Ende. Seine Kaufmannschaft erklärte in einer Denkschrift über ihre Forderungen, dafs sie keine Verbindlichkeit sich aufbürde, dafs sie sich offen halte, nach ihrem Belieben der Landfuhren wie des Oderstromes nach Frankfurt sich zu bedienen. Matthias selbst sprach sich anfangs dahin aus, den Kaufleuten und Schiffern freizustellen, ob sie mit ihren Schiffen ganz durch von Hamburg bis Breslau gehen oder in Berlin abwechseln wollten, damit nur erst die Schiffahrt einmal in Gang gebracht würde.

Der Grofse Kurfürst dagegen wollte selbst davon nichts wissen; er forderte mit Nachdruck die Ausladung der Güter zu Berlin, „dan Wir Unseren Landen nicht zuträglich erachten, dafs die Brefslauer und Hamburger mit Ihren Schiffen durch Unsere Lande passiren, und gar bifs Hamburg und Brefslau gehen sollen, dan auf solche weise Unseren Unterthanen die Nahrung entzogen und auch etwas zu verdienen verwehret würde“ (5./15. November 1668). Matthias zog auch bald seinen für die erste Zeit bestimmten Plan zurück: wegen der märkischen, in Sonderheit der berlinischen Schiffer seien seine Gedanken darauf gerichtet, dafs jene einen merklichen Vorzug vor den Breslauern und Hamburgern erlangen möchten. Denn weil dieselben recht in der Mitte zwischen Hamburg und Breslau wohnten, würden sie, wenn sie nur selbst Fleifs anwendeten und sich ihre Sache angelegen sein liefsen, am allerbesten mit solcher Schiffahrt ihren Nutzen suchen können, indem es ihnen ja ganz gleichgültig sei, ob sie nach Hamburg oder nach Breslau schifften, weil ein Ort so weit als der andere von Berlin gelegen sei. Wenn sie von Breslau Güter herunterführen, liege es in ihrer Hand, ob sie dieselben auch weiter bis Hamburg bringen wollten. Der Kurfürst stimmte

dem völlig bei; es sei ihm lieb, wenn die Berliner Schiffer den Vorzug vor den Breslauern und Hamburgern genießsen würden, von Berlin nach Breslau und von dort wieder durch Berlin nach Hamburg mit ihren Schiffen und Waren zu fahren — daferne, so fügte er gleich hinzu, nur die Hamburger Schiffer solches nicht mit Fug würden zu behindern vermögen. Das konnte dem Scharfblicke beider Männer nicht entgehen: der Zwang, alle auf- und niederwärts zu schiffenden Güter in Berlin umzuladen, war ebenso ein Erfordernis, welches die infolge der Breite und Tiefe beider Ströme, Elbe und Oder, verursachte Gröfsenverschiedenheit der auf ihnen fahrenden Schiffe und die Entfernung des Hamburger und Breslauer Schiffsvolkes von ihrer Heimat gebot, wie eine Grundbedingung zur vollen Ausnutzung der sich mit einem Male darbietenden Möglichkeit, dem Berliner Handel zu gröfserer Selbständigkeit und zu schnellerem Aufschwunge zu verhelfen.

Für die Regelung des Wasserverkehrs brachte Matthias eine gute Ordnung in Vorschlag. Jeder zuerst ankommende Schiffer solle auch zuerst die Rückladung erhalten; sobald dieser mit den vorhandenen Gütern nicht abfahren wolle, müsse der nach ihm angelangte zur Ladung und zum Transport derselben zugelassen werden. Hierdurch werde die Beschleunigung der Fahrten am meisten gesichert. Bemerkenswert sind die Mitteilungen Marpergers über den Schiffahrtsbetrieb.[1] Auf den Kähnen, welche 5 Lasten oder 6 bis 7 grofse Leinewand- und Garnfässer (à 20 bis 30 Ctr.) trugen, befanden sich ein Steuermann und zwei Schiffsknechte. Es bestanden zwei ansehnliche Schifferkompagnieen in Breslau, die sich Tag und Nacht willig der Kaufmannschaft zur Verfügung stellten. Die erstere zählte 8 Mitglieder mit 32 Schiffen, die zweite 7 Mitglieder mit 27 Schiffen. Im Notfalle wurden auch Mietschiffe benutzt. Der Steuermann eines Kahnes erhielt für die vollständige Reise 20 Rthlr., ebenso der vorderste Knecht. Unter beiden Kompagnieen bestand eine gewisse Reihefahrt, „also dafs einer auf den andern in der Ladung wartet“. Den Berlin—Hamburger Flufsverkehr betrieben Hamburger und märkische Schiffer. Die Bestrebungen um eine einheitliche Regelung der stark vermehrten Fahrten zwischen Berlin und Hamburg fanden ihren ersten Abschlufs in dem Reglement von 1700, welches bereits 1716 der Einführung einer Gilde weichen mufste.

In Berlin wurde alles auf das beste geregelt, schon 1671 ein Packhaus für die Breslauer Güter errichtet. Der Buchhalter bei der neuen Niederlage auf dem Friedrichs-Werder mufste alle zu Wasser und zu Lande ankommenden Güter in Empfang

[1] Schlesischer Kaufmann 1714, p. 590 ff.

und in Augenschein nehmen, alle Packen und Fässer mit ihren Marken und Zeichen in ein besonderes Buch eintragen, ebenso den Ankunfts- und Abgangstag. Die Frachtbriefe wurden sämtlich vorgezeigt, damit man die Absender der Güter erfuhr.[1] 1699 wurde endlich der Packhof auf dem Friedrichs-Werder angelegt und, ebenfalls um die Wende des Jahrhunderts, die alten hölzernen Schleusen durch steinerne ersetzt. Die weiteren Reparaturkosten waren nicht unerhebliche; sie betrugen 1713 bis 1740 an 65000 Rthlr. Als sich die Schiffer oft aus Mutwillen verspäteten, mit einem einzigen Kahn durch die Schleusen gelassen werden wollten, sich auch ohne Vorwissen und Beisein der Schleusenmeister selbst durch die Schleusen arbeiteten und die Beamten beim Weigerungsfalle mit ungestümen Worten behandelten, auch Fischerei innerhalb des Grabens getrieben wurde, sollten die Verordnungen von 1684, 1708 und 1740 diese Mifsbräuche abstellen. Der Zollverwalter mufste darauf achten, „dafs sich niemand, er sey wer er wolle, auf zwey rheinische Ruthen lang von beyden seiten des neuen Grabens einige Bohtmäfsigkeit anmafse“.

—•—

THESEN.

I. Der Friedrich-Wilhelms-Kanal war in Verbindung mit dem Umladezwange zu Berlin für den wirtschaftlichen Aufschwung dieser Stadt von grundlegender Bedeutung.

II. Die Hauszinssteuer ist thunlichst in eine Rein-Einkommens-Partialsteuer überzuführen.

III. Das sozialpolitische Moment ist in den Begriff der Steuer nicht mit aufzunehmen, wohl aber als einer der obersten Grundsätze für die Besteuerung anzuerkennen.

IV. Rodbertus' Polemik gegen Ricardo's Lehre von der differentiellen Grundrente beruht auf Mifsverständnis der letzteren.

V. Die Wissenschaft von den bildenden Künsten hat sich zu einer Einheit aus folgenden Wissensgebieten zusammenzusetzen:

1. **Wissenschaft von den Grundbegriffen der Kunst** (Philosophie der Kunst: Ästhetik).
2. **Geschichte der Kunst,**
   vornehmlich:
   Verständnis der Urkunden, d. h. der Denkmäler,
   dazu:
   Geschichtsforschung über die Künstler und die Kunstwerke. Verwertung der Zeitgeschichte. (Z. B.: Urkunden über Leben und Wirken der Künstler; die von ihnen verfafsten oder über sie handelnden Schriften; Herkunft, Zusammenhang und Verbleib der Kunstwerke etc.)
3. **Technik der einzelnen Künste.**

   Aus 2. und 3. ergiebt sich vergleichende Stilkritik.
4. **Naturkunde:**
   Formenlehre und Erscheinungsweise der Natur.

VITA.

Konradus Henricus Ernestus Sigfridus Toeche-Mittler natus sum Berolini a. h. s. LXIX die VII mensis decembris patre Theodoro, matre Elisabetha e gente de Albedyll, quos adhuc vivos veneror. Fidem profiteor evangelicam. Novem annos natus literarumque elementis imbutus gymnasium Friderico-Guilelmum frequentavi. A. h. s. LXXXVIII examine maturitatis sustentato universitatem Tubingensem adii. Quo auditis praelectionibus vv. cll. de Franklin, de Kugler, Pfleiderer, de Sigwart transacto uno semestri Berolinum reversus numero civium universitatis Fridericae-Guilelmae legitime adscriptus sum. Initio quidem praecipue studiis historicis et philosophicis, tum vero studiis ad artem recentiorem nec non ad res politicas pertinentibus incubui. Docuerunt me per ter sex menses vv. cll. Bresslau, Brunner, Curtius, Deussen, Dilthey, Ebbinghaus, Frey, Grimm, Jastrow, de Kaufmann, Koser, Meitzen, Paulsen, Schmoller, Simmel, de Treitschke, Wagner, Zeller. Deinde a. MDCCCXC me Monachium contuli, ubi per unum semestre scholis interfui vv. cll. Carriere, Lehr, Muther, Neuburg, Schmidkunz, Wasserab. Postquam artium ornamenta Italiae visitavi, reverti Berolinum, ut studia academica ad finem perducerem. Mense autem Novembri anni praeteriti febri correptus tres menses aegrotavi.

In hoc meo studiorum cursu exercitationibus interfui, quas moderabantur Monachii: Neuburg, Wölfflin; Berolini: Frey, Grimm, Hoeniger, Schmoller, Wagner. Quibus viris omnibus optime de me meritis gratias ago quam maximas, imprimis vero Gustavo Schmoller: summam benignitatem, singularem benevolentiam, quas erga me habuit, pergrata memoria semper prosequar. Neque minus W. Dilthey, B. de Kugler, C. Neuburg, G. de Schoenberg, M. Seydel, quos familiari quoque eorum consuetudine usus non solum praeceptores doctissimos sed etiam humanissimos reperi fautores, in grato animo habiturum me esse profiteor.

Kurfürst Joachim II. von Brandenburg

und

der Türkenfeldzug vom Jahre 1542.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

von der

Philosophischen Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin

genehmigt

und

nebst den beigefügten Thesen öffentlich verteidigt

am 16. Juni 1892

von

Hermann Traut

aus Altenkirchen.

OPPONENTEN:

GEORG KÜNTZEL, cand. hist.
KARL AUGUST HÜCKINGHAUS, Drd. phil.
THEODOR KÜCKELHAUS, Dr. phil.

Gummersbach.
FRIEDR. LUYKEN,
1892.

Mit Genehmigung der philosophischen Fakultät ist hier nur ein Teil der eingereichten Arbeit vorgelegt. Sie wird vollständig in der **Friedr. Luyken**'schen Verlagsbuchhandlung, Gummersbach, erscheinen.

Herrn

Professor Dr. M. Lenz

in **Berlin**

Gewidmet.

Vorwort.

Die Kurfürsten aus dem Hause der Hohenzollern sind in ihrer Eigenschaft als Reichsfeldherrn nicht besonders vom Glücke begünstigt worden. Kurfürst Friedrich I. darf die Feldhauptmannschaft in den Hussitenkriegen nicht zu den glänzendsten Epochen seines thatenreichen Lebens zählen, und Kurfürst Joachim II. hat keinen Grund auf die Führung im Türkenzuge von 1542 stolz zu sein. Es mag zugegeben werden, dass beide Fürsten keine hervorragenden Feldherrn gewesen sind; jedenfalls hatten sie mit einer Reihe widriger Umstände zu kämpfen, deren Überwältigung grösstes Talent und Thatkraft erforderte, aber man darf zweifeln, ob selbst dann ein besserer Erfolg das Werk gekrönt hätte. Das Reichskriegswesen, und in engem Zusammenhange mit ihm das Reichsfinanzsystem, lagen im Anfang der modernen Zeit in Deutschland so darnieder, dass Unternehmungen, von Reichswegen ins Werk gesetzt, gewöhnlich schon im voraus den Todeskeim in sich trugen. Die Gleichgültigkeit der Stände an den Gesamtinteressen, die partikularen Rücksichten, die religiösen Parteiungen im XVI. Jahrhundert überwogen zu sehr, um einer Reichsaktion den nötigen Nachdruck zu verleihen. Einen vorzüglichen Beweis hierfür liefert der Türkenfeldzug vom Jahre 1542. In ihm zeigt sich die ganze Misere der damaligen Verhältnisse auf das beste.

Über den Verlauf des Feldzuges ist verhältnismässig wenig geschrieben worden, eine ausführliche, erschöpfende Behandlung des Stoffes besitzen wir nicht. Auch die vorliegende Arbeit macht nicht den Anspruch darauf, eine abschliessende Darstellung zu geben, sie ist vielmehr eine Verbindung des gedruckten Materials mit den archivalischen Beständen des Königl. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, der Königlichen Staatsarchive zu Marburg und Wiesbaden

und des Städtischen Archivs zu Frankfurt a./Main. Die ansehnlichen Akten des Marburger und besonders des Frankfurter Archivs sowie die wenigen Materialien des Archivs zu Wiesbaden sind für unsern Zweck noch nicht benutzt worden, die Bestände des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin in dem Aufsatze Christian Meyers „Die Feldhauptmannschaft Joachim II. im Türkenkriege von 1542", erschienen im Juli- und Augustheft der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, Jahrgang 1879. Meyer hat jedoch die ihm vollständig zu Gebote stehenden Berliner Akten in einer durchaus unzureichenden Weise verwertet, sich mit einer kleinen Anzahl leichtleslicher Urkunden begnügt, so dass seiner Abhandlung nur sehr geringer Wert zugemessen werden darf. Das beste an ihr ist, dass Meyer die Aktenstücke, die er zum teil noch durcheinander wirft, wörtlich folgen lässt, nebst dem Tagebuch des Christoph von Karlowitz, des bewährten Rates und Begleiters Herzogs Moritz von Sachsen in dem Feldzuge nach Ungarn.

Die Briefe des kursächsischen Musterherrn und Zahlmeisters Erasmus von Könneritz an seinen Landesherrn, Kurfürst Johann Friedrich, sind aus dem Nachlasse des Staatsministers von Könneritz im achten Bande des Archivs für sächsische Geschichte, Leipzig 1870, zu einem Aufsatze verarbeitet.

Von anderen hauptsächlich benutzten Werken mögen hier angeführt werden:

M. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps des Grossmütigen von Hessen mit Bucer. B. II und III. Leipzig 1887 und 1891.

G. Voigt, Moritz von Sachsen 1541—1547. Leipzig 1876.

M. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaft in Deutschland. B. I. München und Leipzig 1889.

J. G. Droysen, Geschichte der preussischen Politik. B. II². Leipzig 1859.

F. B. von Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I. B. V und IX. Wien 1834 und 1838.

Nicolai Isthuanfi Pannoni Historiarum de rebus Ungaricis libri XXXIV. Coloniae Agrippinae 1622.

Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede. In vier Teilen. Frankfurt a./Main bei Ernst August Koch, 1747.

Pauli Jovii Novocomensis opera, quotquot extant omnia. Basileae 1578.

Bei Anführung der hier benutzten Archivalien sind folgende Abkürzungen gewählt:

G. St. A. bezeichnet den Aktenbestand des Königlichen Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Rep. X, 6a Fol. 1—206; Rep. X, 6a Fol. 1—58; Rep. X 6c (64 fol.); Rep. X, 7a (66 fol.); Rep. X, 7e (37 fol.); Rep. X, 7f; Rep. XI 273a; Rep. 61, 45a.

M. A. S. die Akten zu Marburg betreffend den Reichstag zu Speier.

M. A. N. den Reichstag zu Nürnberg. Doch nur in dem Falle ist die Sonderbezeichnung S. und N. gewählt, wenn sich nicht aus dem Zusammenhange ergiebt, ob die Reichstagsakten zu Speier oder Nürnberg gemeint sind, sonst möge die Bezeichnung M. A. genügen.

M. A. 1543 die Akten zu Marburg betreffend den Reichstag zu Nürnberg 1543.

W. A. die Bestände zu Wiesbaden.

F. R. die Frankfurter Reichstagsakten Vol. 48—52.

Die einfache Benennung **Archiv** bezeichnet den Aufsatz im achten Bande des Archivs für sächsische Geschichte.

P. Z. die im Juli- und Augusthefte des Jahres 1879 der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde abgedruckten Akten.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Lenz, der mir vorliegenden Stoff zur Bearbeitung empfahl, für die gütige Leitung meiner Studien meinen herzlichen Dank auszusprechen. Desgleichen bin ich den Herren Archivvorständen und Beamten der Archive zu Berlin, Marburg, Wiesbaden und Frankfurt füs die freundlichst gewährte Förderung meiner Arbeit zu dem verbindlichsten Danke verpflichtet.

Berlin, den 16. Juni 1892.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Der Tag von Naumburg.

Im 16. Jahrhundert hat die Türkenfrage fast regelmässig auf den Tagesordnungen der deutschen Reichstage gestanden. Sie trat in den Vordergrund des allgemeinen Interesses, seitdem die Ungläubigen ihre Drohung eines Angriffes auf Ungarn zur Thatsache gemacht hatten und dort ihre Macht von Jahr zu Jahr erweiterten. Am 2. October 1541 erfolgte die gefürchtete Katastrophe, Ungarns Hauptstadt Ofen-Pest fiel in die Hände Sultan Solimans II. Mit einem Male erschien der Feind an den Grenzen des Vaterlandes. Ein gewaltiger Schrecken verbreitete sich durch ganz Deutschland.

Der Gedanke einer nachdrücklichen Abwehr ging zuerst aus von den protestantischen Fürsten, welche ihrerseits wieder die Anregung von den glaubensverwandten Schlesiern empfingen.[1]) Vor allen erklärte sich Kurfürst Joachim II. von Brandenburg eifrig für die gemeinsame Verteidigung.[2])

Der Fürstentag von Naumburg vom October 1541 vereinigte die erbverbrüderten Kurfürsten Joachim II. und Johann Friedrich von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, die Herzöge Moritz und Johann Ernst von Sachsen, den Bruder des Kurfürsten. Ausser der Türkenhilfe, zu der sich alle nach Kräften bereit erklärten, bildeten die verschiedenen Artikel des Regensburger Reichstages vom Sommer des Jahres den Gegenstand der Verhandlungen: Vergleichung der Religion, Reformation des Kammergerichts, Erleichterung der Reichsstädte.[3])

---

1) Rossbach, Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. B. XIX. 1885.

2) Landgraf Philipp an die Stadt Strassburg 18. Nov. 1541. F. R.

3) Der Fürstentag von Naumburg hat zum ersten Male eine eingehende Darstellung erfahren durch M. Lenz, B. III, 150—168. Dort auch ein Abdruck des Abschiedes.

Die Naumburger Versammlung wurde zum Bindeglied zwischen den Reichstagen von Regensburg und Speier, ihre Bedeutung eine doppelte: Sie vereinigte die mächtigsten protestantischen Führer und verschaffte durch die Macht, welche diese insgesamt repräsentierten, ihren Ansprüchen und Bedingungen auf dem nächsten Reichstage ausserordentlichen Nachdruck; zum andern verpflichtete der Abschied einen Teil der Reichsfürsten zu einer Hilfeleistung, die im Falle der Not der ganzen Nation zu gute kommen musste. Das Abkommen erregte daher allgemeines Interesse. Jeder Reichsstand suchte von ihm so bald wie möglich Kenntnis zu erlangen und dementsprechend auch seine Instruktion für den Reichstag zu Speier zu formulieren. Es lag ja auf der Hand, dass der Beschluss von zwei der mächtigsten Kurfürsten, von so thatkräftigen Fürsten wie Landgraf Philipp und Herzog Moritz, von entscheidender Wichtigkeit werden konnte.[1])

Jedoch nicht die Sorge um Vaterland und Religion allein hatte die befreundeten evangelischen Fürsten in Naumburg zusammengeführt, es waren vielmehr, wenn wir von Kurfürst Joachim absehen, näher liegende Angelegenheiten, welche Sachsen und Hessen vereinigten, die braunschweigische Frage. Es galt den Todfeind Landgraf Philipps, Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, aus seinen Landen zu vertreiben. Gewiss im strengsten Geheimnis vor Kurbrandenburg kam der Vertrag zwischen den sächsischen Fürsten und dem Landgrafen unter Zuziehung eines Vertreters der Städte Braunschweig und Goslar zustande. Im nächsten Frühjahre wollte man den entscheidenden Schlag gegen den gefährlichen Gegner des Protestantismus ausführen. Der Gedanke, dass dieser Kampf der Reichsaktion gegen die Ungläubigen grossen Abbruch thun würde, stand zurück gegen die partikularen Interessen.

---

1) Herzog Wilhelm an Landgraf Philipp, Ingolstadt 14. Nov. 1541. G. St..

II. Der Reichstag von Speier.

Das Ausschreiben König Ferdinands aus Linz, vom 16. October 1541, lud die Stände auf den 14. Januar 1542 nach Speier zu einem Reichstage.[1]) Mit eindringlichen Worten wies der König auf die von Osten her drohenden Gefahren hin und forderte zu zahlreicher und pünktlicher Beschickung der Reichsversammlung auf. Er selbst stellte seine persönliche Anwesenheit in Aussicht.

Die Stände liessen sich die gewohnte Zeit. Am 14. Januar war noch niemand in Speier erschienen. Ein grosser Teil von ihnen hatte die Ladung gar nicht erhalten, wusste weder, ob überhaupt ein Reichstag abgehalten werden sollte, noch war der dafür in Aussicht genommene Ort bekannt. Die Brandenburgischen Räte, Adam von Trott, Hans von Arnim und Jakob Schilling zogen bei den sächsischen Gesandten Erkundigungen ein.[2]) Doch diese waren ebenfalls im ungewissen. Sie hatten in Leipzig nur gehört, der Reichstag werde der „sterblichen Läufte“ wegen nach Nürnberg oder Nördlingen verlegt werden. Wie sie, so wusste auch ihr Herr, Kurfürst Johann Friedrich, nichts Sicheres anzugeben.[3]) Ebensowenig konnten die Brandenburger von dem Bischof Wiegand von Bamberg erfahren, welcher den König eingeladen hatte, falls er seinen Weg über Bamberg nehmen würde, sein Gast zu sein, und darauf zwar zusagende Antwort, aber nichts Genaueres vernommen hatte[4]). Auch den Markgrafen Georg und Kasimir war das Ausschreiben

---

1) Gedrucktes Formular zu Marburg, Wiesbaden, Frankfurt.

2) Die sächsischen Räte an die brandenburgischen Gesandten. Weissenfels, 16. Jan. 1542. G. St. A.

3) Kurfürst Johann Friedrich an seine Räte. Torgau, 15. Jan. G. St. A.

4) Wiegand an die brandenburgischen Gesandten. Bamberg, 24. Jan. Adam Trott an Kurfürst Joachim. Bamberg 26. Jan. G. St. A.

König Ferdinands nicht zugekommen. Trotzdem schickten sie laut des Regensburger Abschiedes ihre Gesandten Balthasar von Reitzenberg und Hans Wolf von Knöringen nach Speier ab. Erst unterwegs erfuhren diese durch eine nachgesandte Botschaft, der Tag zu Speier solle ein Reichstag werden. Zugleich erhielten sie den Befehl, sich mit den hessischen Räten in Verbindung zu setzen, denn sie gehörten unter ein Dach, müssten mit einander helfen und tragen.[1])

Wo die Brandenburger sichere Kunde empfingen, dass an Speier festgehalten sei, wann sie dort anlangten, wissen wir nicht, ebensowenig, wo die Antwort Joachims aus Köln a.d. Spree, vom 5. Februar, auf den Brief Adam Trotts vom 26. Januar sie erreichte. Der Kurfürst gab seiner Verwunderung Ausdruck, dass noch keine beständige Anzeige des Reichstages vorhanden sei, befahl ihnen aber unverzüglich, sich nach Speier zu begeben, weil dort auf die Nachricht seines Rates Dr. Metsch die Kaiserlichen Kommissarien und vieler Kur- und Fürsten Botschaften einträfen, und ihn wegen Krankheit zu entschuldigen. Den König vermutete Joachim noch in Prag. Für den Fall, dass die Verhandlungen sich in die Länge ziehen würden, erhielt Hans von Arnim die Weisung früher abzureisen und am 19. März, am Sonntag Lätare, in Köln zu erscheinen, weil er in der Heimat wegen des Handels mit den märkischen Ständen dringend nötig sei.[2])

In Speier hatten sich inzwischen viele Botschafter eingefunden, persönlich jedoch war noch kein Fürst des Reiches erschienen. Die hessischen Gesandten, Rudolf Schenk zu Schweinsberg, Landvogt an der Werra, Alexander von der Tann, Oberamtmann der Obermaingrafschaft, und die Sekretäre Heinrich Lersener und Sebastian Aitinger trafen am 24. Januar ein. Ihre Instruktion vom 12. Januar[3]) war nach den Artikeln des Naumburger Abschiedes gestellt. Der Landgraf forderte Priesterehe und Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die militärische Einigung des Reiches gegen die Türken, die Fortdauer

1) Hess. Räte an Phil. Speier 27. Jan. M. A.
2) Joachim an seine Räte. Köln 5. Febr. G. St. A.
3) Instruktion auf den Reichstag gen Speyr. M. A.

der zu Regensburg gegebenen Kaiserlichen Deklaration[1]), die strikte Durchführung einer Visitation und Reformation des Kammergerichts. Mit diesem letzten Punkte sprach er sämtlichen Evangelischen aus der Seele. Die Klagen über parteiische Rechtssprechung waren allgemein. Im Reichskammergerichte herrschte bis jetzt der katholische Einfluss und somit eine katholische Auffassung der Dinge vor, und der Reichshofrat zu Wien, unter dem unmittelbaren Drucke des Kaisers und Königs, war den Protestanten von jeher ein widerwärtiges Gericht gewesen.

Weiter bestand der Landgraf auf der energischen Bestrafung des Herzogs Heinrich, der trotz Kaiserlichen Landfriedens seine Räubereien fortsetze, auf der Restitution der Städte Goslar und Braunschweig in ihren alten Besitz, der Reinigung Goslars von der Acht und zuletzt auf einem Friedensschlusse nicht unter 10 Jahren. Von diesen Forderungen machte er seine Bewilligung zum Türkenkriege abhängig.

Landgraf Philipp stand mit dem Kaiser zu Beginn des Reichtages in einem äusserst freundschaftlichen Verhältnisse. In dem Separatvertrage, den er kurz zuvor mit ihm geschlossen, hatte er sich verpflichtet, in politischen Parteiungen stets zum Hause Habsburg zu halten und jeder Verbindung des Schmalkaldischen Bundes nicht nur mit auswärtigen Mächten, England und Frankreich, sich zu widersetzen, sondern auch in dem Erbstreite des Kaisers mit dem Herzoge von Geldern eine neutrale Stellung seiner Verbündeten zu veranlassen. Er konnte es daher um so eher wagen, mit so entschlossenen Forderungen vor den Reichstag zu treten. Die Instruktion liess, wie man sieht, an Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Es war aber gar nicht daran zu denken, dass die hessischen Gesandten in allen Punkten mit ihrem Verlangen durchdringen würden. Die Meinungen in Religionssachen waren zu gespannt, als dass die Katholiken auf die Forderungen der Protestanten (Bewilligung der Priesterehe, Abendmahl unter beiderlei Gestalt) hätten eingehen wollen. Nun setzten noch obendrein die Gesandten Philipps auf den Rat Bucers, der wahrscheinlich am

1) Vgl Fr. Bruns, die Vertreibung Herzog Heinrichs von Braunschweig durch den Schmalkaldischen Bund pg. 84. Marburg 1889.

1. Februar auf der Reise von Strassburg nach Köln mit Jakob Sturm in Speier eintraf[1]) und die hessische Instruktion lesen durfte, den Artikel der Justifikationslehre auf ihr Programm. Sie sahen bald ein, dass sie in diesen Punkten nur geringe Unterstützung von seiten ihrer Glaubensgenossen zu erwarten hatten.

Aber nicht nur dieses allein, die ersten Sitzungen sollten sie erkennen lassen, dass die einzelnen protestantischen Stände auch auf die Artikel der schwer erkämpften Regensburger Deklaration nicht den gewünschten Nachdruck legten. Die Furcht vor dem im Sommer erwarteten Türkeneinfalle beherrschte die Gemüter zu sehr, als dass sie auf Forderungen beharrten, deren Bewilligung, wie die der Goslarer Angelegenheit, nicht in ihrem direkten Interesse lag. Und vor allem, ihre politische Stellung zum Kaiser bestimmte immer ihr Verhalten in Religionssachen.

Nicht an letzter Stelle den Kurfürsten Joachim von Brandenburg. Auch er hatte sich in einem Separatvertrage als Parteigänger Kaiser Karls erklärt und dafür die förmliche Bestätigung seiner Kirchenordnung in der Mark erhalten. Allein anstatt gleich Philipp von Hessen unabhängig hiervon die Sache seiner Glaubensgenossen energisch zu vertreten, schlug der Kurfürst vielmehr eine Art Versöhnungspolitik ein, die allerdings viel dazu beitrug, dass eine Verständigung zwischen den beiden grossen Parteien erzielt wurde, und ein Reichstagsbeschluss gegen die Türken wirklich zustande kam.

Zunächst bestand auch Joachim auf der Visitation und Reformation des Kammergerichts, ohne jedoch hiervon wie von der Bewilligung eines zehnjährigen Friedens seine Teilnahme am Türkenfeldzuge abhängig zu machen. Allerdings sollten auch seine Gesandten auf einen möglichst langen Friedstand hinarbeiten, sich aber schliesslich mit dem jüngst zu Regensburg aufgerichteten Frieden von 18 Monaten begnügen. Doch nicht einmal darauf beharrte der Kurfürst. Die Instruktion[2]) gestattete

---

1) Vgl. Lenz II, 54.

2) Droysen, Politik II, 2, 275 Anm. 1: „Berl. Arch. „Instruction für die Botschaft nach Speier auf den 13. Jan." vgl. Melanchthons Briefe in C. R. IV, 696, 709." Die von mir eingesehene Urkunde des G. St. A. ist undatiert.

den Räten, eventuell über die Forderungen des gleichmässigen Rechtes und beständigen Friedens hinaus die Hilfe zu bewilligen[1]).

Wegen der Kriegskosten schlug der Landgraf einen gemeinsamen Anschlag vor, welcher alle insgesamt, sie seien Fürsten, Grafen, Herren, freie Städte, geistliche oder weltliche Personen, adelige oder andere Leute treffen sollte, und machte auf die Artikel des Naumburger Abschiedes aufmerksam, „der davon viel habe“. Sollten jedoch die alten Anschläge bleiben und nach ihnen die Hilfe geleistet werden, so müsste der dritte oder zum wenigstens der vierte Pfennig eingeschätzt werden. Philipp empfahl in einer Separatsitzung der evangelischen Stände hierüber Beratungen zu pflegen, wenn nicht eine Plenarsitzung zur Erledigung der Frage vorgezogen werde.

Für eine gleichmässige Reichssteuer stimmte auch Kurfürst Joachim. Er wollte es der dringenden Not wegen bei der alten Anlage bewenden lassen und hatte dabei seinen Räten eingeschärft, ja dafür zu sorgen, dass Brandenburg nur nicht zu viel zu bezahlen brauche.

Was die Münze anging, so erwarteten beide Fürsten die Verständigung aller Parteien und einen verträglichen Vergleichsweg. Der Landgraf erbot sich seinen Münzmeister nach Speier zu senden, damit dieser sich mit anderen Münzverständigen in Verbindung setzte. Die Brandenburger mussten darauf hinweisen, dass das Kurfürstentum in den Marken keine Silber- und Goldbergwerke besitze und daher gezwungen wäre, diese edlen Metalle zuvor aus dritter Hand mit grossem Aufgelde

---

1) Folgent wass anbetrift die beharrende Türckenhülf, sollen sie zum besten als inen muglich an alles vorziehen, fordern, behandeln und schliessen helfen, und desshalben in allewege der vorglichnen naumburgischen instruction gemess halten. Und in sonderheit sollen sie an inen nichts erwinden lassen, ob vermöge derselben instruction der friedtstand für und für oder uf 20, 15 oder 10 jar, oder so hoch man denselben immer bringen und erhalten mocht, kont ufgericht werden. Wo nit und solchs entstundt, sollen sie mit den protestirenden ufs fleissig von unsern wegen handeln, das sie sich an dem frieden, jungst zu Regensburg gegeben, wolten dissmals ersettigen lassen und in ansehung der fürstehenden not, darinnen man nit vil ubriger zeit, sich zur gegenrustung gefasst zu machen, zu entberen hat, mit den andern stenthen des reichs die beharrende hilf willigen und schliessen. Ob nun solchs bey den protestirenden auch nit zu erhalten, sollen sie dannoch mit und neben den andern stenden des reichs zur handlung der beharrlichen hilf schreyten und dieselb fordern und schliessen helfen und darob sein, das dieselb tapfer, statlich und zum hochsten, wie die unmeidlich noturft erheischt, geleistet werde.

zu kaufen. Die Mark könne also nur in dem Falle denjenigen gleich münzen, welche eigenes Bergwerk oder doch den Vorkauf inne hätten, wenn auch sie als der meistbegünstigte Teil behandelt würde.

Ein weiterer Paragraph in der hessischen Instruktion war gegen die Bemühungen einiger Stände gerichtet, sich auf fremde Veranlassung hin der Hilfeleistung zu entziehen. Einmütig sollten die hessischen, sächsischen und brandenburgischen Räte auf den zu Naumburg geschlossenen Bund ihrer Landesherren zur einhelligen Abwehr des Feindes hinweisen.

Gerade in jenen Zeiten traten Tausende von deutschen Kriegsknechten in fremde, hauptsächlich französische Dienste. Keine Schlacht in Europa wurde geliefert, in welcher der deutsche Landsknecht nicht mitkämpfte. Mit dem Hinweis auf das gute Beispiel zu Naumburg hoffte Philipp diesem Unwesen zu steuern.

Zum obersten Hauptmann empfahl der Landgraf den Kurfürsten von Sachsen, obwohl er „schweres Leibs“ sei, oder den Kurfürsten von Brandenburg. Er selbst hatte sich eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen, sich zum Oberhauptmann wählen zu lassen, wie aus einem Konzepte von der Hand Aitingers hervorgeht[1]), das die Bedingungen des Landgrafen nennt. Im Interesse seiner offensiven Pläne gegen Herzog Heinrich von Braunschweig war er davon zurückgetreten. Ebensowenig gedachte er eines der obersten Ämter im Heere anzunehmen. Seine Gesandten erhielten, wie wir später sehen werden, den Auftrag, seine Wahl zum obersten Reiterbefehlshaber kurz von der Hand zu weisen.

Dem Kurfürsten Joachim war schon zu Regensburg die Leitung des Krieges angeboten worden. Wegen der unzulänglichen Reichshilfe wider die Türken hatte er sie abgelehnt. Diesesmal, so nahm man allgemein an, werde er sich nicht weigern angesichts der gewaltigen Rüstung, welche die Reichsstände aufzubringen entschlossen waren, den Oberbefehl im nächsten Zuge zu führen. Etwas Sicheres wusste man freilich noch nicht, so dass die Frankfurter Gesandten Justinian von

1) Vgl. Lenz III. 167—168.

Holzhausen und Hieronymus zum Lamm vom Reichstage aus nach Hause melden konnten, es sei ungewiss, ob der Kurfürst oder der Landgraf das Kommando übernehmen würde[1]).

Joachim war fest entschlossen die Wahl anzunehmen. Aus der Instruktion geht dieses mit Sicherheit hervor. Seine Räte waren angewiesen, ihm die Wahl auf das schnellste nach Hause zu melden und unter der Hand darauf hinzuarbeiten, dass der Kurfürst zu persönlichen Verhandlungen nach Speier entboten würde.[2])

Wohin die Hoffnungen noch gingen, zeigt eine Betrachtung Bucers. Frankreich und andere Potentaten, meinte er, würden wohl an dem Zuge gegen die Türken teilnehmen, das Heer werde dann ein gewaltiges sein. Die Würde des Generalissimus nähme vielleicht König Ferdinand für sich selbst in Anspruch; doch dürften Frankreich und die andern schwerlich zugeben, dass der römische König ihre Truppen befehligte. Andrerseits sei es nicht gut denkbar, dass der König einem fremden Heerführer das oberste Kommando einräumen würde, denn seine Erblande stellten zu dem Zuge ein grosses Kontingent, das man nicht entbehren könnte.[3])

Die hessische Instruktion nennt noch eine Reihe von Bestimmungen über Geschütz, Rechnungsablage der letzten Abschiede; sie befiehlt den Gesandten bei dem Könige anzufragen, welche Hilfe das Reich von Frankreich, von italienischen und anderen fremden Potentaten zu erwarten habe, wie viel Schiffe und Pferde die Königlichen Erblande zu stellen imstande seien. Ungarn hätte der Landgraf am liebsten Österreich zu Lehen gegeben, doch überliess er diesen Punkt weiterer Beratung.

---

1) F. R. 49, 73.

2) Und ob wir vor ein obersten furgeschlagen und erwelet wurden, sollen unsere Rethe anzeigen, das wir uns das nit versehen hetten, dan wir uns vor keinen kriegsman achten theten. Dieweyl aber die wal uf uns bestundt und darzu tuchtig geachtet, mochten die Rethe dulten, das uns solchs furderlich angekundiget und wir darumb ersucht wurden. Und wo uns leidtliche und annembliche mittel und wege vorgeschlagen, mochten wir uns villeicht gemeiner Christenheit zu gut, Rö. Kay. und Kön. May. zu Unterthenigkeit und dem heylichen Reich zu Ehren darzu einlassen. Doch wüssten die Rethe in dem unser endlichs gemut nit.

3) Vgl. Lenz II, 55 Anm.

Ende Januar war man in Speier über das Kommen König Ferdinands noch vollständig im unklaren. Auch von seinen Gesandten hatte sich noch niemand eingefunden. Es ging das Gerücht, die böhmischen Verhältnisse hielten ihn in seinen Erblanden zurück.[1]) Andere behaupteten, er läge krank zu Prag. Am 1. Februar endlich benachrichtigten die ansbachischen Räte die Hessen, seine Majestät werde im Laufe des Tages in Speier eintreffen. Zu derselben Zeit fanden sich auch die bairischen Räte ein, Hofmarschall Wolf von Schellenberg, Dr. Stockheimer, Trainer und Zenger, mit denen die hessischen Gesandten sich ganz besonders gut zu stellen Weisung erhalten hatten; zwei Tage darauf Leonhard Eck.

Mit der Eröffnung der Verhandlungen dauerte es trotz der Anwesenheit des Königs noch eine Weile. Am 5. Februar war noch immer kein Fürst angekommen. Erst am neunten konnten die Königlichen Propositionen verlesen werden, deren erste die österreichischen Erblande allein anging und im Namen des Königs zur Verlesung gelangte, die zweite von Reichswegen in Verbindung mit den Kaiserlichen Kommissarien, dem Grafen Hugo von Montfort und Herrn Johann von Manes zu Messanz, zum Vortrage kam.[2])

Der König versprach aus seinen Erblanden 20000 geringe Pferde, dazu alles Geschütz und eine wohlausgerüstete Flotte auf eigene Kosten und gab der Erwartung Raum, dass die Stände des Reichs die zu Regensburg bewilligte dreijährige Türkenhilfe auch wirklich leisten würden. Die Stände seiner Erblande waren laut der Proposition übereingekommen, von dem eigenen Vermögen ein Prozent und dem ihrer Unterthanen auf dem Lande $1^2/_3$ Prozent zu entrichten, wovon man 10000 geringe Pferde, darunter 1000 italienische, desgleichen eine Armada mit 10000 Mann Besatzung ausrüsten und monatlich 12000 Löhnungen geben könnte. 100 Büchsen wurden zugesichert, unter ihnen 40 Belagerungsgeschütze mit aller zugehöriger Munition, ausserdem noch 4000 Schanzknechte. Von dieser Bewilligung entschlossen sich die österreichischen Stände

1) Hess. Räte an Phil. Speier 27. Jan. M. A. Joach. an s. Räte. Köln 5. Febr G. St. A.

2) G. St. A. F. R. 49 1 ff.

angesichts der dringenden Not sofort 8000 geringe Pferde und 1000 Martholossen aufzubringen, welche den täglichen verheerenden Streifzügen der Türken in Niederösterreich und Mähren ein Ende machen und Proviant für das Hauptheer sichern sollten.

Die zweite Proposition gab einen kurzen Überblick über die letzten Unternehmungen des Kaisers und drängte auf eine schnelle und kräftige Bewilligung der Hilfe. Der Regensburger Deklaration gedachte sie mit keinem Worte.

Auch König Ferdinand war nicht gewillt sie in die Verhandlungen hineinzuziehen. Daher suchte er, bevor die verschiedenen Kollegien ihre Beratungen begannen, zunächst in mündlichen Unterredungen auf die Gesandten der protestantischen Stände einzuwirken. Hier kam es ihm vor allem darauf an den Landgrafen von Hessen, den thatkräftigsten und energischsten Führer der Gegenpartei, auf seine Seite zu ziehen.

Gleich am 10. Februar, einen Tag nach Verlesung der Proposition, beschied er Rudolf Schenk zur Audienz, versicherte seinen Herrn der Königlichen Gnade und Freundschaft und forderte für jetzt eine günstige Zusage wegen der Türkenhilfe[1]). Der Landvogt entgegnete, Philipp würde sie nach Gefallen des Königs geben, sobald die Bedingungen des Regensburger Abschiedes erfüllt wären, erhielt aber zur Antwort, alle Beschwerden seien zu Regensburg abgehandelt, Frieden hätte die Deklaration gegeben, die Personen zur Visitation und Reformation des Kammergerichts seien schon ausersehen, also herrsche auch kein Mangel an gleichmässigem Rechte. Hiergegen konnte Schenk dem Könige einwenden, die Bedingungen würden nicht eingehalten, Herzog Heinrich treibe sein Wesen nach wie vor ungehindert weiter. Gerade so wie dieser ungehorsame Fürst die Befehle des Königs nicht achte, werde auch das Kammergericht nicht mit passenden Personen besetzt. Was den Frieden anginge, liess sich der König hierauf vernehmen, so dürften die Protestanten den Katholiken keine Vorwürfe machen, denn wie man ihm berichte, gingen der Landgraf und etliche Stände mit dem Gedanken um Herzog Heinrich mit Krieg zu über-

1) R. Schenk an Phil. Speier 10. Febr. M. A.

ziehen, und ebenso nähme der Kurfürst von Sachsen den andern gute Bistümer weg[1]).

Die Unterredung war umsonst, jeder blieb auf seinem Standpunkte. Ferdinand gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Zwei Tage darauf befahl er die brandenburgischen Räte zu einer vertraulichen Besprechung zu sich und brachte dieselben Angelegenheiten zur Sprache brachte. Ausserdem wies er darauf hin, welche Gefahren dem Reiche durch den Eintritt vieler Kriegsknechte in französische Dienste entständen, und bat die Gesandten im Kurfürstenrate auf Gegenmassregeln zu dringen.

Auch versäumte er nicht bei den Brandenburgern die Bereitwilligkeit der österreichischen Lande in das hellste Licht zu setzen. Er veranschlagte die Hilfe der Erblande und Ungarns, wenn dieses noch 10000 Reiter stellte, auf 1100000 Gulden, und äusserte aus diesem Grunde seinen lebhaften Unwillen über die Absicht einiger Stände, ihm Ungarn im Falle der Wiedereroberung zu entziehen und dem Reiche zuzuwenden. Seinen heftigen Protest stellte er in Aussicht, denn auch er sei ein Fürst des Reiches und habe auf Ungarn schon eine gewaltige Summe verwendet. Auf diese Eröffnungen des Königs hin versprachen die Räte Verschwiegenheit und möglichstes Entgegenkommen.

In gleicher Weise hat König Ferdinand wohl auch die Vertreter anderer opponierender Reichsstände bearbeitet.

Am 13. Februar fand die erste Sitzung des Kurfürstenkollegiums statt.[2]) Die Frage, ob die Beratung über die Türkenhilfe zunächst vorgenommen werden sollte, stand auf der Tagesordnung. Zuerst gab Trier seine Stimme im bejahenden Sinne ab trotz einer zwischen dem Kurfürsten und der Kaiserlichen Regierung schwebenden Streitsache, in welcher sich der Kurfürst im Rechte glaubte. Der pfälzische Gesandte enthielt sich der Abstimmung, weil der Pfalzgraf selbst bald in Speier eintreffen werde. Er sprach sich aber dahin aus, dass zuerst von der Hilfe und dann von den andern Artikeln

1) Ferdinand spielte hiermit auf die Naumburger und Wurzener Frage an. Vgl. Voigt 21 ff.

2) Brdg. Räte an Joachim. Speier 12. Febr. G. St. A.

zu reden sei. Kursachsen wollte vor allen Dingen die Beratungen über den gemeinen Landfrieden und gleichmässiges Recht entschieden sehen. Doch nicht lange beharrte es auf dieser Forderung. Es gab bald nach und war zufrieden, dass die Türkenhilfe zunächst in die Hand genommen würde und darauf die andern Punkte ihre Erledigung fänden. Der Meinung Sachsens schlossen sich die Brandenburger an. Sie hielten es aber für angemessen, dem Wunsche des Königs gemäss darauf zu dringen, man möchte Sorge tragen, dass die Landsknechte fernerhin nicht mehr dem Reiche abpraktiziert würden. Mainz stimmte im Sinne Triers. Von Köln erwähnt der brandenburgische Bericht nichts; es wird sich wohl seinen geistlichen Kollegen angeschlossen haben.[1])

Drei Stimmen, Böhmen eingeschlossen, zum mindesten hatten sich also bedingungslos für die Priorität der Türkenfrage entschieden. Die drei weltlichen Kurfürsten, Pfalz, Sachsen und Brandenburg erklärten sich ebenfalls einverstanden, wenn auch ihre Forderungen zur Zufriedenheit erledigt würden. Die katholische Partei war somit von vornherein in eine vorteilhafte Position gerückt. Eine zweite Umfrage änderte an dem Resultate nichts; auf Mittwoch, den 15. Februar, wurde die folgende Sitzung anberaumt.

An demselben Tage eröffnete auch der Fürstenrat seine Versammlungen.[2]) Seine evangelischen Mitglieder waren schon vorher in Fraktionssitzungen zusammengekommen und zu dem Entschlusse gelangt, die Priorität der Regensburger Konditionen unter allen Umständen zu verlangen. Es kam daher in der allgemeinen Sitzung zu keiner Einigung. Während man noch disputierte, liess der Kurfürstenrat sein Votum abgeben, das sich für die Priorität der Beratungen über die Türkenhilfe entschied, im unmittelbaren Anschluss daran die Verhandlungen von Friede und Recht in Aussicht stellte und Massregeln gegen das Weglaufen der Knechte anempfahl. Hierdurch in ihrem Widerstande bestärkt, nahmen die katholischen Stände des Fürstenrates jetzt eine noch ablehnendere Haltung ein. Sie beschlossen gar

---

1) Ueber die Stellung des Erzbischofs vgl.: Varrentrapp, Hermann von Wied und sein Reformationsversuch in Köln. Leipzig 1878.

2) Hess. Räte an Phil. Speier 13. Febr. M. A.

nicht auf die Forderungen der Protestanten einzugehen, vielmehr Beratungen anzustellen über Stärke, Werbung und Erhaltung des Kriegsvolkes. Der Gesandte des Abtes von Fulda war der einzige, welcher die Forderungen der Protestanten für recht und billig anerkannte und sich auf ihre Seite stellte. Gegen diesen Beschluss des Kollegiums legten jedoch die Vertreter der Protestanten einmütig Protest ein und erreichten durch ihr energisches Auftreten wirklich, dass in der Sitzung tags darauf der Fürstenrat das Votum des Kurfürstenkollegiums annahm und ausserdem einen Artikel gegen das Weglaufen der Knechte für notwendig erachtete. Eine Kommission nahm diese Sache in die Hand. Am 21. Februar wurde in der That das Königliche Mandat erlassen.[1])

Unter Führung der Hessen blieb aber eine protestantische Minderheit auf dem einmal angenommenen Standpunkte stehen und schien entschlossen gegen die Beschlüsse zu protestieren. Gleichwohl besorgten die Räte Philipps, ihre Glaubensgenossen möchten doch dem Drängen der andern nachgeben, und fragten deshalb bei ihrem Herrn um weitere Verhaltungsmassregeln an.

In derselben Sitzung entschied man sich auch dafür, mit Frankreich und Lothringen Verhandlungen anzuknüpfeu wegen der Teilnahme am Kriege gegen die Ungläubigen. Vorher aber wollte man den französischen Gesandten Olivier anhören, um dann um so wirksamer mit dem Könige selbst verhandeln zu können. Am folgenden Tage hielt daher Olivier in öffentlicher Sitzung eine Rede, in welcher er mehr zum Anstand mit den Türken und einer starken Devensivstellung riet als zum Offensivkriege. Mit diesem solle man, meinte er, warten, bis Deutschland sich von den vorhergehenden Kriegen erholt und die Religionsstreitigkeiten, die das Reich in zwei feindliche Lager spalteten, beseitigt habe. Dann erst könnte es mit ganzer Kraft dem mächtigen Gegner zu Leibe gehen.[2])

Die Rede blieb erfolglos. So zutreffend auch der Ratschlag war, er überzeugte niemand. Man wusste nur zu gut, dass König Franz heimlich Verbindungen mit den Türken

---

1) Aitinger an Phil. Speier 13. Febr. M. A. F. R. 49, 99.

2) Die Frankfurter hatten sich durch einen guten Freund die lateinische Kopie der Rede verschafft. F. R. 49, 65.

unterhielt, dass seine Gesandten, die kurz nachher auf dem Wege nach Konstantinopel auf Befehl des Kaisers (wie der Franzose meinte) ermordet wurden, in diesem Sinne ihre Mission antraten. Die Religionsstreitigkeiten vollends kamen gerade in dieser Zeit den Franzosen äusserst gelegen: Beabsichtigte doch Franz im Frühling die Feindseligkeiten gegen den glücklicheren Gegner aufs neue zu beginnen.

König Ferdinand konnte mit dem Ergebnis der ersten Sitzungen beider Kollegien wohl zufrieden sein. Ihm war es, wie leicht erklärlich, vor allem darum zu thun, wirksamen Schutz für seine Erblande zu gewinnen und Ungarn wieder in seine Gewalt zu bringen. Die Interessen der deutschen Protestanten kamen für ihn erst in zweiter Linie in Betracht. War die Türkenhilfe bewilligt, so fanden sich immer noch Wege, die opponierenden Stände zu vertrösten oder mit einigen Zugeständnissen zufrieden zu stellen. Trotzdem liess er es nicht an sich fehlen, sondern sandte seine Vertrauten ganz offen zu den hartnäckigsten Gegnern, um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Sebastian Aitinger berichtet am 14. Februar über eine Unterredung, die er mit einem dieser Agenten gehabt hatte.[1]) Die Stellung des Königs, so führte der Vertrauensmann aus, sei bestimmt durch die Rücksicht auf die fremden Herrscher, besonders den Papst, der ihm 10000 Mann zu Fuss bewilligt habe. Ein Nachgeben Ferdinands könne die ganze auswärtige Hilfe gefährden. Die Türkenkriege würden, auch wenn die Eroberung Ofens gelänge, nicht mit einem Schlage zu Ende sein, und die Protestanten noch Gelegenheit genug haben, auf ihren Forderungen zu bestehen und sie durchzusetzen, da der König jedesmal ihrer Hilfe bedürftig sei. Besondern Druck suchte der Vertrauensmann Ferdinands (leider wird uns sein Name nicht überliefert) auf den hessischen Sekretär durch die Mitteilung auszuüben, der König beabsichtige, im Falle der Verweigerung der Reichshilfe, Ungarn dem türkischen Kaiser tributär zu machen, von dessen gewaltiger Rüstung der erstaunte Gesandte noch alles Mögliche erfuhr. Aitinger gewann

---

1) Ait. an Phil. Speier 14. Febr. M. A.

aus der Unterredung die Überzeugung, der König werde auf die Forderungen der Evangelischen nicht eingehen, da er der Hilfe der Majorität sicher sei, und ein Teil der Augsburgischen Religionsverwandten sowie alle Freien und Reichsstädte auch ohne die Konditionen zustimmen würden.

Die Beratungen nahmen inzwischen nur einen langsamen Fortgang. Man konnte sich gegenseitig nicht über den Ausschuss einigen, welcher die schwierigen Artikel zuerst in Angriff nehmen sollte. Der Kurfürstenrat weigerte sich, an demselben teilzunehmen, angeblich seiner geringen Anzahl wegen. Die Folge war, dass König Ferdinand sich ins Mittel legte und das Kollegium zur Beteiligung an dem Ausschusse bewog. Doch zunächst schützte es vor, müssten in seinem Rate noch einige Punkte der Proposition besprochen werden.

Da dieser Verzug den Fürsten zu lange währte, so entschlossen sie sich, vorläufig einen Sonderausschuss aus ihren Reihen einzusetzen, welcher neben der Türkenhilfe auch die beiden Konditionen in die Hand nehmen sollte.[1]) Zu Mitgliedern des Ausschusses wurden gewählt: Herzog Pfalzgraf Friedrich in eigener Person, die Räte Herzogs Wilhelm von Bayern, Herzogs Moritz von Sachsen und Herzogs Ernst von Lüneburg von der weltlichen Fürstenbank, ein Vertreter der Grafenbank, als Abgesandter der Geistlichen der Bischof von Trient, Freiherr von Madruzzo für Österreich, der Bischof zu Speier, die bischöflichen Räte zu Würzburg und Konstanz, und aller Prälaten wegen Marschall Heinrich Burkhart. Von ihrer Partei hatten die Protestanten nur drei Stimmen in den Ausschuss gebracht, wenn der Vertreter der Grafenbank, dessen Name unbekannt ist, nicht zu ihnen hielt, den Pfalzgrafen, die Räte Herzogs Moritz und Herzogs Ernst von Lüneburg. Es war also für die Verhandlungen über Friede und Recht von vornherein nicht viel zu hoffen.

Zudem befleissigten sich die herzoglich sächsischen Gesandten, Abraham Einsiedel und Dr. Sachs, gegenüber den protestantischen Ständen eines auffallenden Benehmens. Bis zum 21. Februar waren sie noch keinmal in den Sitzungen der

1) Hess. Räte an Phil. Speier, den 21. Febr. M. A.

Evangelischen erschienen und erklärten auf der Hessen verwundertes Fragen, sie hätten deswegen keinen Befehl erhalten. Sollten sich die Verhandlungen aber um ein Konzil drehen, so würden sie sich von den verwandten Ständen nicht absondern.

Das Schwanken des Herzogs nach dem habsburgischen Lager hin, unmittelbar nach dem Tage von Naumburg, machte sich schon deutlich bemerkbar in dieser Ordre; den Hessen freilich, die hiervon noch nichts ahnten, eine auffallende Erscheinung. Ihr Erstaunen wuchs, als die Herzoglichen ihnen einen Brief ihres Herrn zeigten, in dem dieser auf Briefe des Kurfürsten Johann Friedrich und des Landgrafen beiden Fürsten geantwortet, sie möchten in Sachen, „die uns gleichwol die Rethe nicht benennt, höher nicht dringen, sonst würde er zu beiden Leib und Blut setzen."

Schuld an einer zweiten Verzögerung trugen die Städte. Kaum hatten Kurfürsten- und Fürstenrat sich über den Gang der Verhandlungen verglichen und den Beschluss ihren Vertretern mitgeteilt, so erhoben diese lebhaften Einspruch, weil das Verhalten der beiden Kollegien ihnen gegenüber dem alten Herkommen widerspreche. Sie verlangten, dass man auch sie in gemeinsamer Sitzung höre und erst dann einen definitiven Entscheid treffe, und protestierten aufs heftigste gegen die Art und Weise, ihnen den gemeinsamen Beschluss der Kollegien durch einige Abgeordnete mitteilen zu lassen. Entsprechend dieser Erklärung übergab der Strassburger[1]) Altstättenmeister Jakob Sturm am 15. Februar dem Diener des Reichsmarschalls von Pappenheim das Bedenken der Städte auf die Königliche Proposition. Obgleich sich die Mainzische Kanzlei anfangs weigerte die Schrift anzunehmen, so kam sie doch nach mehreren Verhandlungen im Kur- und Fürstenrate zur Verlesung. Man entnahm aus ihr, dass die Städte gleichzeitig die Türkenhilfe, gleichmässiges Recht und gemeinsamen Frieden zur Beratung stellen wollten und ausserdem ihre alte Forderung, Verringerung der Anschläge, verlangten. Somit standen sie in der Mitte zwischen der protestantischen Minorität, die hartnäckig auf der

1) Fragmente von Protokollen vom 15. Febr. G. St. A. Die hess. Räte an Phil. 21. Febr. M. A. F. R. 49, 45.

Priorität der beiden Regensburger Artikel beharrte, und der katholischen Mehrzahl, welche sich für den umgekehrten Gang der Verhandlungen entschieden hatte.

Die Fürsten waren aber keineswegs geneigt dem Verlangen der Städte zu entsprechen. Diese erhielten vielmehr zur Antwort, die Fürsten wüssten nicht, inwiefern sie wider Brauch und Herkommen gehandelt hätten, wollten es auch nicht gern thun. Sie seien bereit in wichtigen Angelegenheiten den Städten in gemeinsamer Versammlung ihre Beschlüsse mitzuteilen, oder sofern es sich um geringe Sachen handele, es ihnen durch einen Ausschuss zu vermelden. Mit dieser Antwort möchten sie sich begnügen, die Gesandten hätten ausserdem keine diesbezüglichen Befehle erhalten.

Keinen Schritt rückwärts, lautete also die gemeinsame Parole. Auf die Abweisung hin liessen es die Städte an einer scharfen Replik nicht fehlen. Sie führten in ihr heftige Klagen über die ablehnende Haltung beider Kollegien und baten um eine schriftliche Antwort, damit keinerlei Missverständnisse vorkommen könnten. Doch hierauf liessen ihnen die andern erwidern, die Antwort sei nicht lang und wohl zu verstehen gewesen, einer schriftlichen Wiedergabe bedürfe es nicht.

So erfüllte schon gleich im Anfange der Verhandlungen eine Prinzipienfrage die Gemüter mit bitterem Unmute. Die Parteiinteressen und Vorteile mussten gewahrt bleiben. Ob das gemeinsame Wohl darunter litt, kam erst in zweiter Linie in Betracht.

Nachdem man die Städte so einmütig abgewiesen hatte, besorgten doch einzelne Fürsten, sie würden sich mit einer Beschwerdeschrift an den König wenden und sich gänzlich von den Beratungen zurückziehen, um später an nichts gebunden zu sein; die Mehrzahl hingegen vertrat die Ansicht, der Städte Plan gehe dahin, sich in der augenblicklichen grossen Not durch ihr Verhalten Session und Stimme zu sichern, schliesslich aber doch, wenn sie das Vergebliche ihrer Bemühungen einsähen, im eigenen Interesse nachzugeben. Daher müsse man auf der ganzen Linie Front gegen ihre Ansprüche machen.

Was die ersteren befürchtet, trat ein. Am 18. Februar überreichten die Städte dem Könige eine Beschwerdeschrift.

Ferdinand liess sie mit dem Versprechen seines Beistandes den Fürstenkollegien zustellen. Aber auch diesmal erreichten sie nichts. Die Supplikation wurde einfach ad acta gelegt. Die Hessen bedauerten lebhaft den Ausgang des unerquicklichen Streites. Ihrerseits hatten sie es an Unterstützung der Städte, welche „gar vernünftige und geschickte Leute mitgebracht,“ nicht fehlen lassen, waren sie doch mit vielen derselben politisch und kirchlich eng verbunden.

Nach diesen Verzögerungen konnte sich endlich der Fürstenausschuss konstituieren. Am 17. Februar begann er seine Arbeiten.

Zunächst beschäftigte er sich mit der wichtigsten Frage, mit der Wahl des Generalissimus, und liess deshalb bei dem Könige und den Kaiserlichen Kommissarien anfragen, welchen von den zu Regensburg vorgeschlagenen Fürsten die Majestäten auserwählt hätten. Die Antwort, die dem Ausschusse zuging, war am 21. Februar noch nicht bekannt.[1])

Als Unterhauptleute schlug der Ausschuss vor den Landgrafen Philipp von Hessen über die Reiterei, oder im Falle, dass dieser die Wahl ablehnen würde, Hans von Sickingen und Johann Hilchen; zu Hauptleuten über das Fussvolk Konrad von Bemelberg, Castaldo, Graf Friedrich von Fürstenberg, Fölker, Wolf Dietrich von Knöringen und Georg von Heydeck, Namen, deren Träger sich in ganz Deutschland eines vorzüglichen Rufes als tüchtige Führer erfreuten. Für jetzt brachte der Ausschuss diese Männer nur in Vorschlag, man musste ja vorher den Oberfeldherrn kennen, dann erst konnten die Unterhauptleute „desto bass“ ernannt werden. Jedenfalls empfahl die Kommission dem Könige, die genannten Hauptleute nach Speier zu bescheiden [2]) und mit ihnen Rücksprache über das Anwerben der Knechte zu nehmen. Graf Wilhelm von Fürstenberg, der Bruder des vorher erwähnten Hauptmanns, hatte sich, wie die Hessen hörten, schon bereit erklärt, wenn man ihm 20 Fähnlein unterstellte, in eigener Person ohne alle Besoldung mitzuziehen.

1) Die Stände hatten zu Regensburg dem Kaiser resp. König Ferdinand freie Wahl gelassen, ihr Kandidat war auch ihnen genehm. Die hess. Räte an Phil. Speier 21. Febr. M. A.

2) Der brdg. Bericht vom 15. Febr. nennt noch den Fleckenstein u. a. G. St. A.

2*

Vierzehn Tage lang dauerten die Beratungen des Ausschusses über die Türkenhilfe. Erst am 2. März schloss er seine Vorarbeiten ab. Anstatt jedoch das Resultat derselben sofort in der Sitzung des grossen Fürstenrates zum Vortrage zu bringen, kam man überein, dasselbe zuerst dem Kurfürstenrate zu unterbreiten und dann, wenn beide sich geeinigt, in zweiter Lesung dem Fürstenrate vorzulegen. Hierauf sollte nach altem Herkommen ein allgemeiner Ausschuss von Kurfürsten, Fürsten und Städten eingesetzt werden, um die einzelnen Artikel entsprechend dieser mündlichen Diskussion zu formulieren.

Kaum hatte der Kurfürstenrat von dem Entwurfe der Fürstenkommission Kenntniss genommen, so ergaben sich sofort die schwersten Meinungsverschiedenheiten in sechs Punkten. Wir müssen schon an dieser Stelle die strittigen Artikel einer näheren Betrachtung unterziehen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie fürs erste unverständlich erscheinen, um später die Darstellung des Prinzipalentwurfes des Kurfürstenrates und Fürstenausschusses nicht jedesmal mit Hinweis auf die vorhergehenden Verhandlungen zu unterbrechen und zu zerstückeln.

Unter anderem hatte der Ausschuss folgende Forderungen aufgestellt: [1])

1. Sobald das Geld des gemeinen Pfennigs durch die Untereinnehmer in die Truhen geschüttet wäre, sollte es den Kriegsschatzmeistern übergeben und so aus den Gebieten der Kurfürsten herausgeschafft werden. Hiergegen erhob der Kurfürstenrat aus vielen Ursachen lebhaften Widerspruch. Seine Meinung ging dahin, die in kurfürstlichen Landen gesammelte Anlage in gemeinsamer Truhe eines jeden Landes zu verwahren, vier Männern den Schlüssel zu dieser Truhe anzuvertrauen, die das Geld nur zum Zwecke der Türkenhilfe ausgeben sollten. Der Rest sei zum Vorrate zu legen. Die Kurfürsten waren also damit einverstanden, dass verordnete Einnehmer die ihnen auferlegte Reichssteuer einsammelten, dann aber wollten sie die Verfügung über das Geld in ihrer Hand behalten und dasselbe nach ihrem Gutdünken zur Bestallung verwenden.

1) Hess. Räte an Phil. Speier 4. März. M. A.

2. Die Forderung des gemeinen Pfennigs hielt der Fürstenausschuss für notwendig und zwar eine gleichmässige Steuer, von 1000 g. Hauptgut 5 g., also $^1/_2$ %. Diejenigen Fürsten, welche in ihren Territorien die Einschätzung schon vollzogen und von 1000 g. 5, 10 oder gar 15 g. genommen hatten, sollten trotzdem der Gleichheit wegen den ganzen Ertrag bezahlen. Auch mit dem zweiten Artikel erklärte sich der Kurfürstenrat nicht einverstanden, sondern beharrte auf den früheren Anlagen und Schatzungen. Besonders leistete Sachsen heftigen Widerstand. Kurfürst Johann Friedrich hatte schon am 22. Januar die Türkensteuer ausgeschrieben und unter anderem die Klausel zugefügt, „dass die von der Ritterschaft, sie sitzen auf Cantzley- oder Amtsschriften, desgleichen auch unter den Bischofen, do ihre Lehen, so sie von den Bischofen haben, in dem Chur- und Fürstenthum Sachsen gelegen und davon Schutzes und Schirms geniesslich seyn, von 1000 gülden werth aller ihrer Güter, beweglicher und unbeweglicher, zehen gülden und von 100 gülden einen gülden geben solten.“ [1]) Ohne Zweifel hatte der Kurfürst diese einprozentige Steuer schon eingezogen. Er hätte, da die gegenwärtige Anlage nur $^1/_2$ % forderte, einen beträchtlichen Ueberschuss herauszahlen müssen, wozu er nicht die geringste Lust verspürte und das Verlangen der Kommission als einen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte einfach zurückwies.

3. Nach der Ansicht des Ausschusses sollten die einzelnen Stände jedes Kreises auf den Sonntag Lätare (19. März) zusammenkommen und über die Stellung des Kriegsvolkes laut des Wormsischen Anschlages beraten, damit beim Auszuge keine Verzögerung einträte. Hiergegen schlug der Kurfürstenrat vor, der König möchte die Sache in die Hand nehmen und zur richtigen Zeit Mandate an die Kur- und Fürsten des Reiches aussenden.

4. Die Geistlichen wollte der Ausschuss ebenso besteuert wissen wie die Weltlichen und nicht darüber; der Kurfürstenrat sah für gut an, dass die Geistlichen den 10. Teil ihres Einkommens entrichteten.

1) Johann Sebastian Müllers Annales des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen von anno 1400—1700. Leipzig 1700. pg. 47.

5. Nach dem Gutachten der Kommission sollte die Türkenhilfe drei auf einander folgende Jahre in gleicher Weise geleistet werden, weil der König seine Erblande auf einen dreijährigen Beistand vertröstet habe; der Kurfürstenrat aber bestand darauf, dass die beiden ersten Jahre in Ansehung der grossen Not in eins zusammengezogen würden mit verdoppelter Reichshilfe. Das dritte Jahr sollte dann als ein einfaches zweites Jahr bleiben. Auf diesem Punkte zu beharren waren die Kurfürsten fest entschlossen, mochten sie auch bei der Besteuerung der Geistlichen durchblicken lassen, sie würden vielleicht hierin nachgeben.

Zum sechsten war des Ausschusses Bedenken, die Anlage werde an den Wohnsitzen der Personen eingenommen, ohne Rücksicht darauf, ob die Güter innerhalb oder ausserhalb des Reiches gelegen seien, im Gegensatze zu dem Gutachten der Kurfürsten, welche die Anlage an den Orten erheben wollten, da die Güter lagen.

Sechs Vorschläge von seiten der Fürstenkommission und ebensoviele Gegenanträge des Kurfürstenrates. Lebhafte Disputationen folgten dieser ersten gemeinschaftlichen Sitzung, ohne dass es dem Ausschusse gelang, die Kurfürsten auch nur in einem Punkte zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er wusste sich schliesslich nicht anders zu helfen, als dass er die Sache dem Könige vortrug und über die Hartnäckigkeit der Gegner heftige Klage führte. Ferdinand mochte nun zusehen die unruhigen Köpfe unter einen Hut zu bringen. Mit Eifer nahm er sich der Verhandlungen an, und wirklich gelang es seinen Bemühungen, am Sonnabend, den 4. März, die Kurfürsten zur Nachgiebigkeit in zwei Punkten zu bewegen. Sie bestanden aber auf den Forderungen No. 1, den gesammelten Pfennig nicht den Kreiseinnehmern zu überantworten, No. 5, die beiden ersten Jahre der Hilfe in eins zusammenzuziehen und im dritten die einfache Reichssteuer zu gewähren, No. 6, die Anlage an den Orten, da die Güter gelegen, einzusammeln. Seinerseits verzichtete der Ausschuss wegen des Kurfürsten zu Sachsen auf die Auszahlung des Überschusses und liess den Artikel 3 fallen.

Im Kurfürstenrate selbst waren die Meinungen lange geteilt gewesen. Erst nach heftiger Debatte hatten Sachsen, Pfalz,

Trier und Köln die Majorität erlangt und nicht nachgeben wollen. Jetzt, da Sachsen über den Artikel 2 beruhigt war, stand aber zu hoffen, dass das Kollegium auf ein abermaliges Eingreifen des Königs hin auch in der ersten Streitfrage nachgäbe und vorläufig nur noch auf No. 5 und 6 beharrte.[1]) Der Prinzipalentwurf zeigte, dass der Kurfürstenrat auch in Art. 6 zurückwich, dagegen in dem fünften Paragraphen seine Meinung durchsetzte.

In allen andern Punkten war man eins geworden. Jetzt galt es noch die Zustimmung des gemeinen Fürstenrates zu gewinnen. Man durfte hoffen, dass dieser den Entwurf genehmigen würde, war er doch von Mitgliedern seiner Kurie entworfen worden. Die entscheidende Sitzung wurde auf Montag, den 6. März, anberaumt.

Die hessischen Räte und ihr Anhang standen noch immer in der früheren Stellung. Erst von den Beratungen über Frieden und Recht wollten sie ihre Zustimmung zu der Türkenhilfe abhängig machen. Von ihrem Proteste versprachen sie sich allerdings nicht viel; mussten sie doch mit anhören, wie einige religionsverwandte und im Ausschusse sitzende Fürsten, unter ihnen vermutlich Herzog Moritz, ihre Teilnahme am Zuge auch ohne Erledigung der beiden in Frage stehenden Artikel ganz offen zusagten.

Wie nicht anders zu erwarten, wurde der Prinzipalentwurf, wie man ihn allgemein nannte, vom gemeinen Fürstenrate mit grosser Majorität angenommen und mit Ausnahme weniger Änderungen in derselben Form in den Reichstagsabschied eingefügt. Ob die Hessen angesichts dieser Verhältnisse ihre Absicht wirklich durchgeführt haben, steht dahin.

Der Inhalt des Entwurfes war im wesentlichen folgender:[2])

Die Stände sagten zunächst beiden Majestäten für ihre Sorge um das Wohl des Reiches unterthänigen Dank. Sie

1) Die Schilderung dieser Verhandlungen verdanken wir allein dem hessischen Berichte vom 4. März. Nach ihm gab der Kurfürstenrat nach in dem Artikel 4, dass die Geistlichen ebenso wie die Weltlichen besteuert werden sollten. Doch dem ist nicht so. Wie aus dem Prinzipalentwurfe und dem Reichstagsabschiede hervorgeht, wurde den Geistlichen der zehnte Teil ihrer Güter auferlegt. Die Räte müssen daher von den Verhandlungen des Kurfürstenrates und der Fürstenkommission in diesem Punkte falsch berichtet worden sein.

2) Vollständige Exemplare in Berlin und Frankfurt.

erklärten ihre Bereitwilligkeit in der Türkenhilfe, verlangten aber, dass die andern auf den Reichstag zu Speier verschobenen Artikel auch verhandelt und vornehmlich Friede und Recht im heiligen Reiche wieder hergestellt würden.

Wie es die Kurfürsten gewollt, sollte die zu Regensburg auf zwei Jahre bewilligte Hilfe nicht nur in einem Jahre geleistet und im nächsten Jahre im Falle der Not das einfache Aufgebot gestellt werden. Man entschloss sich vielmehr das Reichskontingent mindestens bis auf 8000 Mann schwerer Reiterei uud 40000 Mann guten Fussvolks zu verstärken. Darunter sollte ein Vierteil Büchsenschützen sein mit halben Hacken,[1]) Zielbüchsen, oder langen, guten Rohren, den Feind aus der Nähe erfolgreich zu beschiessen.

Das Fähnlein wurde zu 500 Mann gerechnet.

Jeder Stand wurde angewiesen sein Volk „nach dem Anschlag zu Worms zu dem Romzuge bewilligt und im Jahre 1532 der eilenden Türkenhilfe wegen geleistet“ zu bestellen, und zwar sollten die nahegesessenen wie Franken, Bayern, Schwaben u. a. bis zum 1. Mai, die entfernteren bis zum 15. Mai sich in Wien einfinden. Der grossen Eile wegen hatte jeder auf eigene Kosten sein Truppenkontingent aufzubringen und auf ein Königliches Mandat hin an eine bestimmte Malstadt zu versammeln, Hauptleute anzuwerben und das Volk auf einen diesen übergebenen Brief zu vereidigen. Die Auslagen hatte der Reichsstand von den drei oder vier Einnehmern seines Bezirkes, oder wo die Kosten die Anlage desselben überschritten, von den sechs Kreiseinnehmern, von denen später noch die Rede sein wird, gegen eingesandte Rechnung zurückzuverlangen.

Im Prinzipalentwurfe betrug die Hilfe nach dem Wormsischen Anschlage 7171 Reiter und 38172 Fussgänger, zusammen 45343 Mann. In Anbetracht der feindlichen Machtstärke aber hatten sich die Stände entschlossen dieses Kontingent um ein Vierteil zu verstärken, an Reitern 1792, an Fusstruppen 9548 Mann, also 8963 Reiter und 47720 Mann zu Fuss aufzustellen, zusammen 56683 Mann. Zog man von dieser Summe

1) Die herrschende Handfeuerwaffe zu Anfang des 16. Jahrhunderts war der Hacken, d. h. das gewöhnliche Luntenschlossgewehr. Vgl. Jähns I, 415, 659.

den Anschlag des österreichischen Kreises ab, 420 Reiter und 2082 Fussgänger, so blieben noch übrig 8543 zu Ross und 45 638 zu Fuss. Alles in allem 54 181 Kombattanten.

Diese Angaben stimmen jedoch nicht überein mit den Zahlen einer Urkunde des Geh. Staatsarchivs, welche die einzelnen Kreiskontingente nach dem Wormsischen Anschlage aufzählt und um den vierten Teil verstärkt. Sie lauten folgendermassen:

	Alter Anschlag		vermehrt um ein Viertel	
	zu Ross,	zu Fuss;	zu Ross,	zu Fuss
Fränkischer Kreis	566	2833	708	3540
Bayrischer Kreis	498	2370	623	2963
Schwäbischer Kreis . . .	911	6370	1138	7963
Rheinischer Kreis	890	7880	1838	8850
Die vier Kurfürsten am Rhein	518	2410	648	3013
Der Niederländische und Westfälische Kreis . .	1024	5394	1280	6743
Obersächsischer Kreis . . .	588	3230	735	4038
Niedersächsischer Kreis . .	922	3920	1053	4900
Burgundischer Kreis . . .	334	1684	418	2105
	6251	36090	8441	44115
	42341		52556	

Wieder anders lauten die Zahlen der Frankfurter Akten. Nach ihnen betrug der Anschlag der gedoppelten Türkenhilfe samt dem Vierteile

an Reisigen	$9042^1/_2$
mit Abzug der österreichischen. . . .	525
	$8517^1/_2$
an Fussvolk	$48078^1/_2$
mit Abzug des österreichischen Kreises	$2602^1/_2$
	45676

zusammen $54\,193^1/_2$ Kombattanten.

Man sieht, die Zahlen des Prinzipalentwurfes und der Frankfurter Reichstagsakten nähern einander am meisten. In der Gesamtsumme differieren sie nur um $12^1/_2$.

Sobald die Mannschaften sich versammelt hatten, sollten sie dem Obersten den Eid schwören, ihre Besoldung empfangen und der grösseren Ordnung wegen alle von einem bestimmten Tage ab monatlich ausgelöhnt werden.

Die Besteuerung des gemeinen Pfennigs — für diesen hatte man sich insgesamt entschieden, wie er von dem Kaiserlichen Regimente zu Esslingen beratschlagt und von dem Ausschusse des letzten Augsburger Reichstages beschrieben war[1]) — traf jedermann. Kein Privilegium irgend welcher Art durfte hierbei berücksichtigt werden. Da er jedoch des grösseren Aufgebotes wegen erhöht werden musste, so wurde seine Verteilung folgendermassen geplant: Alle Kurfürsten, Fürsten, geistliche und weltliche Prälaten, Grafen, freien Herren, die vom Adel, auch Freie- und Reichsstädte, alle andern in Städten und auf dem Lande ausnahmslos wurden von ihrem beweglichen und unbeweglichen Hab und Gut mit einer Abgabe von $\frac{1}{2}$ g. für 100 g. rechts Wert, also 5 g. für 1000 g. veranschlagt, den Gulden zu 15 Batzen oder 60 Kreuzern gleich 21 Silbergroschen gerechnet oder zu gleichem Werte einer andern ganghaftigen Münze. Diese Steuer sollte für das erste Jahr vollkommen geleistet werden, im folgenden nach Stand der Dinge entweder ganz oder halb. Wer unter 100 g. besass, gab entsprechend von 20 g. 6 kr., und wer noch weniger hatte, 4 kr. oder so viel Wert. Auch diejenigen, welche im Dienste jemandes standen, hatten die halbprozentige Abgabe, aber höchstens die Summe von 15 g. zu entrichten, der Dienstbote unter 15 g. jährlichem Lohne von jedem Gulden einen Kreuzer. 50 g. Zins pro Jahr galten für 1000 g. Hauptgut. Bei dieser Verrechnung brauchten die Kurfürsten und anderen Stände, welche sich mit ihren Unterthanen bereits verglichen und sie höher, als es die Anlage verlangte, angeschlagen hatten, entsprechend den Verhandlungen zwischen dem Ausschusse und Kurfürstenrate nur ihre schuldige Steuer von $\frac{1}{2}$ $^0/_0$ den sechs Kreiseinnehmern abzuliefern. Die andern Stände, die es noch nicht gethan, sollten ihre Hintersassen nach der Matrikel abschätzen, damit allgemeine Gleichheit gehalten werde. Im übrigen blieb es ihnen unbenommen, nach ihrem Gutdünken Steuern auszuschreiben. Kleider, Kleinodien etc. Pferde, Waffen und Munition blieben unveranschlagt. Eine einprozentige Steuer sollte von den „werbenden und hantierenden Gütern“ genommen werden.

1) Vgl. W. Friedensburg, der Reichstag zu Speier 1526 pg. 471, 472. (Hist. Untersuchungen, herausgegeben von J. Jastrow. Heft V. Berlin 1887.)

In das Bedenken wurden begriffen die vom Adel in Schwaben, Franken und am Rhein, auf welchen vorher die allgemeine Reichssteuer nicht gelastet hätte,[1]) ferner die Handels- und Seestädte, die nicht Kurfürsten, Fürsten und anderen Obrigkeiten unmittelbar unterworfen wären.

Mit einem Satze von 10 g. für 100 g. jährlichen Einkommens, also 10 %, wurden alle kirchlichen Institute, sowie die deutschen Johanniter- und alle anderen Ritterorden belegt, desgleichen auch die „sonderbahre Geistliche Personen, so nicht Churfürsten, Fürsten oder Prälaten des Reichs seynd.“ Sie erhielten den Löwenanteil an der Steuer. Man motivierte den Beschluss mit der Erklärung, dass sie ihren Unterhalt im christlichen Namen und Glauben selbst fänden, daher auch zur Verteidigung desselben weit grössere Opfer bringen müssten.

Damit nun die Steuer um so sicherer einkomme, wurde die Bestimmung getroffen, gewiss nicht zur grossen Freude der geistlichen Herren, dass derjenige, welcher ihnen eine Summe schuldete, bei der Bezahlung derselben die Steuer gleich in Abzug zu bringen und diese an seinem Wohnsitze den Einnehmern zu überliefern hatte. Der König stellte sogar in Aussicht, dieses Punktes wegen bei dem Papste Unterstützung und Bewilligung nachzusuchen. Ausgenommen blieben auch bei der geistlichen Anlage die Kirchenkleinodien. Diese wollte man — eine tröstliche Versicherung für ihre Besitzer — als einen Schatz der Christenheit für die höchste Not aufsparen.

Die Steuer sollte an den Wohnsitzen der Personen entrichtet werden, und kein Stand sich es einfallen lassen, einen andern, dessen Besitzungen in den seinen lägen, bei Strafe der Reichsacht daran zu hindern.

So hatten sich Fürstenausschuss und Kurfürstenrat auch über die beiden letzten strittigen Punkte geeinigt. Der Artikel über die Zusammenziehung der beiden ersten Jahre in eins war zu Gunsten des Kurfürstenrates, der über die Umlage der Steuer an den betreffenden Wohnorten, ohne Rücksicht auf

1) Die Mitglieder der Reichsritterschaft waren dem Reiche nicht direkt kriegspflichtig. Es war von Alters her üblich, dass der Kaiser sie in Kriegsfällen zu einer freiwilligen Beisteuer aufforderte, die allmählich zu einem observanzmässigen Subsidium caritativum wurde. Schröder, Rechtsgeschichte pg. 772.

die Lage der Güter, nach dem Willen des Ausschusses entschieden worden.

Die Bauern sollten die Steuer an ihre Obrigkeiten entrichten: von 20 g. Hauptgut 6 kr., von weniger als 20 g. 4 kr. oder so viel Wert. Bei den Städten galten 50 g. Einkommen für 1000 g. Vermögen.

Wie stets, so kamen auch diesmal die Juden nicht zu wohlfeil davon. Zu Anfang hatte jeder 1 g. pro Kopf zu zahlen, die armen Juden mit Unterstützung von seiten ihrer reicheren Glaubensgenossen, sodann von 100 g. Hauptgut, „an was Wahr die immer gelegen sein," ebenfalls einen Gulden. Ihr Wucher blieb ihnen damit „unbekräftigt". In dieser Weise wurde ungefähr die Anlage vorderhand auf die einzelnen Stände verteilt.

Auch über die Einkassierung und Aufbewahrung der Reichssteuer verbreitete sich der Prinzipalentwurf eingehend. In jedem Territorium wollte man vier Personen zu Einnehmern der Anlage erwählen, den ersten von den Kurfürsten und Fürsten, den zweiten von den Prälaten und Geistlichen, den dritten von den Grafen, freien Herren und der Ritterschaft, den letzten von den Städten. Alle vier mussten dem Landesherrn und der Landschaft die getreuliche Verwaltung der Gelder zuschwören. Von ihren sonstigen Pflichten sollten sie während dieser Amtsthätigkeit entbunden sein. Eine Truhe mit vier Schlössern wurde in ihrem Bezirke aufgestellt, zu der jeder Einnehmer immer nur einen Schlüssel erhielt, so dass die Truhe nur in Gegenwart aller geöffnet werden konnte. Nun wäre es für die Einnehmer aber zu beschwerlich geworden, in allen Orten ihres zugewiesenen Gebietes umherzureisen und das Geld zu erheben, wie andrerseits auch für die Bewohner des Landes ihre Steuer an einem bestimmten Platze zusammenzubringen. Um diesem Übelstande abzuhelfen, sollte jeder Landesherr im Falle der Not nach seinem und seines Landes Besten etliche Untereinnehmer verordnen. Wie die Oberschatzmeister waren auch sie in Pflicht zu nehmen. Es lag ihnen ob, in ihrem Bezirke Zeit und Ort zur Ablieferung zu bestimmen und dann den Obereinnehmern ihre ebenfalls mit vier Schlössern versehene Truhe, zu welcher diese aber nur die Schlüssel besassen, an einem festgesetzten Termine gegen Quittung zu überliefern.

Die reichsunmittelbaren Prälaten, Prälatinnen, Grafen, freien Herren, die Ritterschaft und der Adel erhielten die Erlaubnis in ihrem Distrikte drei Schatzmeister anzustellen, einen für ihre Person und zwei andere von ihren geistlichen und weltlichen Hintersassen ernennen zu lassen. Die Freien- und Reichsstädte, deren Unterthanen auf dem Lande lebten, durften sich noch einen vierten Schatzmeister gestatten. Das Geld aus diesen Territorien sollte in die Truhen der Obereinnehmer oder der nächsten Untereinnehmer fliessen, je nach der Bequemlichkeit der betreffenden Stände.

Alle diese Beamten hatten ihr Geld zuletzt an die Centralbeamten abzuliefern, die Kreiseinnehmer, deren sechs für jeden Kreis bestellt wurden, der erste von den geistlichen Kur- und Fürsten, der zweite von den weltlichen, der dritte von den Prälaten, der vierte von den Grafen und Freiherren, der fünfte von der Ritterschaft und dem Adel, der sechste von den Freien- und Reichsstädten. Diese obersten Finanzbeamten sollten in jedem Jahre zweimal an dem von den Kreisständen bestimmten Orte sich versammeln und hier die Gelder der Obereinnehmer in Empfang nehmen. Mit der Kreistruhe verhielt es sich ebenso wie mit dem Kasten der Obereinnehmer.

Die Bestimmungen gegen die Zahlungslässigen und Ungehorsamen waren sehr streng. Der Kaiserliche Fiskal sollte sie zunächst zur Rechtfertigung vorladen und war angewiesen bei Nichterscheinen sofort die Acht auszusprechen. Verharrte der widerspänstige Reichsstand bis zum Ende des Feldzuges in seiner Rebellion, so sollte der oberste Feldhauptmann nach seiner Rückkehr aus Ungarn die Reichsexekution gegen ihn vornehmen, ihn mit doppelter Anlage und allen Kosten belegen, und keiner dieser Frevler früher aus der Acht befreit werden, als bis er allen Verpflichtungen nachgekommen war. Geistliche Personen gingen im Falle ihrer Widersetzlichkeit sämmtlicher Privilegien verlustig. Ein vorhergehender Gnadenakt des Kaisers oder Königs galt einfach für rechtlos.

Bis zur Eintreibung der ganzen Steuer war jeder Reichsstand angewiesen das ihm zukommende Truppenkontingent auf eigene Rechnung zu stellen. Er konnte sich später von den Kreisschatzmeistern, was er zu viel ausgelegt, aus der Kreis-

kasse zurückzahlen oder die Auslage in Abzug von seiner Steuer bringen lassen. Sobald aber der gemeine Pfennig beisammen war, sollten die Kreiseinnehmer als oberste Finanzkommission für die rechtzeitige Ablieferung des Geldes nach Ungarn sorgen, ihnen die Musterung des Kriegsvolks und seine Komplettierung unterstehen. Stritten sich zwei regierende Herren um den Besitz eines Ortes und beanspruchten die Steuer für sich, so durften die Kreisstände eine Person ernennen, welche das Geld aus diesem Platze den Kreiseinnehmern abzuliefern hatte.

Nach solchen gewichtigen Vorschlägen über Reichskontingent und Reichssteuer liessen Ausschuss und Kurfürstenrat an König Ferdinand im Prinzipalentwurfe die Aufforderung ergehen, sich bei fremden Potentaten um Hilfe umzusehen, eine Koalition von ganz Europa gegen die Ungläubigen zustande zu bringen. Sodann richteten sie die unterthänige Bitte an die Majestäten doch unverzüglich für die versprochene Donauflotte und das zugesicherte Geschütz Sorge zu tragen. Eine Botschaft an die Eidgenossen wegen Teilnahme am Zuge hielt man für zweckmässig, ebenso die Aufforderung während des Krieges selbst Ruhe zu halten, andern Potentaten — Frankreich war damit gemeint — nicht zu helfen und Sorge dafür zu tragen, dass die in ihrem Gebiete wohnenden Unterthanen des Reichs ihre gebührende Anlage demselben auch entrichteten. Ob diese Botschaft etwas nutzen würde, das durfte allerdings zum mindesten zweifelhaft sein bei der Politik, welche die Schweiz damals dem Reiche gegenüber verfolgte. Ein allgemeiner Landfriede sollte das grosse Werk nachdrücklich unterstützen.

Der Entwurf schloss mit der Bitte an den Gesandten der Republik Venedig, bei seiner Regierung dafür zu sorgen, dass die Pässe in den Alpen den Türken trotz ihres Wunsches nicht zum Durchmarsche eingeräumt würden.

Mit grosser Majorität gelangte der Prinzipalentwurf im Fürstenrate zur Annahme. Nach altem Brauche wurde jetzt ein allgemeiner Ausschuss von Kurfürsten, Fürsten und Städten gewählt, ihm seine endgültige Fassung zu geben. Von den

Städten nahmen zwei Vertreter an diesen Verhandlungen teil, ohne jedoch etwas durchzusetzen.[1])

Nur in vier Punkten traten Änderungen ein resp. wurden Erweiterungen getroffen:[2])

1. Diejenigen Personen, welche ohne Mühe und Kosten von 1000 g. Hauptgut jährlich einen grösseren Zins als 50 g. genossen, wurden verpflichtet von diesem Mehreinkommen den 10. Pfennig zu entrichten.

2. Die in Rreichsstädten gelegenen erzbischöflichen oder bischöflichen Stifter, deren Patron mit der Stadt nicht zu einem und demselben Kreise gehörte, sollten eine Ausnahme von dem Artikel bilden, dass jeder seine Steuer an seinem Wohnsitze zu erlegen habe, vielmehr wollte man ihnen gestatten, an dem Wohnorte ihres Oberen die Anlage zu entrichten.

3. Die städtischen Kommunen hatten, wie wir gesehen haben, den allgemeinen Zinsfuss von $^1/_2$ $^0/_0$ zu zahlen. Jetzt wurden auch die Bürger ausser einer Kapitalsteuer von $^1/_2$ $^0/_0$ noch mit einer Einkommensteuer von 10 $^0/_0$ belegt.[3]) Dieser Artikel war allerdings wenig geeignet die Bürger freudig zu stimmen. Sie wurden wieder einmal zu reichlich bedacht. Man darf sich nicht wundern, wenn ihre Beschwerde unter solchen Verhältnissen fast auf jeder Reichsversammlung auf der Tagesordnung stand, und sie um Verringerung der Anschläge anhielten.

Zum vierten sollten am 1. Juni vier Räte sich in Regensburg einfinden, um die Berichte aus dem Feldlager an die gemeinen Stände zu übersenden und die Verbindung zwischen dem Reiche und dem Hauptquartiere in Ungarn aufrecht zu erhalten.

1) Die Frankfurter Gesandten berichteten hierüber am 13. März: „es sein wol zween von den stetten in des reichs ausschuss gewesen, aber den stetten zu guten wenig erhalten mogen der Ursach, dass alle diese puncten zuvor von der Churfürsten verordneten zu irem vortheil bedacht und beratschlagt gewesen, also das dieselbigen alle auss einem mundt gestimpt und inen die sachen gefallen lassen. Wan dan schon die stethverordneten etwan ire noturft darzu geredt, hat mans lassen ein red sein und furgeschritten.“ F. R. 48, 51—52.

2) F. R. 49, 139 ff.

3) Also sollen auch die Bürger in den Städten in diesem Anschlag belegt werden und ihr jeder von einem jeden tausend Gülden werth Hauptguts seiner Hab und Güter, oberzehlter massen fünf Gülden, und von jedem hundert gülden jährlicher Nutzung wie andere Stände, zehen Gülden, und also auf und ab zu rechnen, nach Mehrung und Abkürtzung seines Vermogens. Reichsabschiede, Teil II, 457 § 72.

Der Wille der Stände, etwas Ordentliches zustande zu bringen, war diesmal nur zu loben. Wenn die Hilfe wirklich von allen nach dieser Voraussetzung geleistet wurde, wenn die Erblande des Königs, wenn Ungarn und der Papst ihre Zusicherungen hielten, dann kam ein Heer zusammen, wie es Deutschland lange nicht gesehen, das wohl zu der Hoffnung berechtigen mochte, Ungarn wieder in den Reichsverband einzufügen. Allein zum Willen gehörte auch das Vollbringen. Wenn das Werk flott von statten gehen sollte, so musste jeder Reichsstand pünktlich und gewissenhaft seine Pflicht erfüllen. Versäumte aber ein kleines Glied den angesetzten Zahlungstermin, so hielt es zunächst die Untereinnehmer auf, verzögerte den Ablieferungstag der Oberschatzmeister, hinderte die Kreiskasse an der rechtzeitigen Ablieferung der Gelder nach Ungarn und schädigte so das ganze Unternehmen auf das empfindlichste. Die früheren Erfahrungen liessen befürchten, dass man mit der Einziehung der Steuer auf die grössten Schwierigkeiten stossen würde. In der That, das Reichsfinanzsystem zeigte in diessem Kriege eine solche Zerrüttung, dass ihr die Hauptschuld an dem Misslingen des Feldzuges zugeschrieben werden muss.

Nach der Annahme des Prinzipalentwurfes war es für König Ferdinand an der Zeit, den Generalissimus zu ernennen.

Wir wissen aus der Instruktion der Brandenburgischen Räte, dass Kurfürst Joachim sein persönliches Fernbleiben vom Reichstage durch Krankheit entschuldigen liess. In Wirklichkeit hielten ihn die Verhandlungen mit seinen Ständen wegen Regulierung der auf dem Lande lastenden Schulden zurück. Trotzdem, vermutete man, werde er im Falle seiner Wahl bereit sein selbst mit den Ständen in Speier zu verhandeln. So geschah es auch. Zuerst liess König Ferdinand dem Kurfürsten schriftlich, dann durch den Hofmarschall Adam Trott persönlich seine Ernennung znm Generalissimus zugehen. Willig entsprach der Kurfürst dem Rufe. Am Sonntag Reminiscere, den 5. März, traf er in Speier ein. Alsbald trugen ihm König und Kommissarien die Oberhauptmannstelle an.[1])

1) Joach. an den Kaiser. Speier 16. März. G. St. A.

Die Weigerung Joachims — er hielt in eigener Person am 11. März eine Rede vor allen Ständen — der Einwand, er verstände nichts vom Kriegswesen, und seine Bitte die ihm zugedachte Ehre ausschlagen zu dürfen, waren nicht ernst gemeint. Bald liess er seinen Einspruch fallen und nahm die Leitung des Krieges mit dem besten Danke an.[1])

Der Grund, weshalb Kaiser und König gerade dem Kurfürsten Joachim die Feldherrnstelle übertrugen, ist wohl hauptsächlich in der vermittelnden Stellung zu suchen, in welcher dieser eine Versöhnung der konfessionellen Gegensätze herbeizuführen bestrebt war.[2]) Ein Umstand macht es wahrscheinlich, dass zwischen dem Könige und dem Kurfürsten über diese Frage schon längst eine Einigung erzielt war. Nach dem Naumburger Tage hatte sich Joachim nicht nur bemüht die ihm zum teil verwandten Fürsten im Nordosten des Vaterlandes zur Teilnahme an dem Kriege zu bewegen,[3]) sondern war wie auch König Ferdinand im geheimen mit dem Hospodar der Moldau, dem Woiwoden Peter, in Verbindung getreten.[4]) Man darf hieraus wohl schliessen, dass König Ferdinand dem Kurfürsten seine Ernennung zum obersten Hauptmanne fest zugesichert hatte, dass also beide den Ständen gegenüber mit der Einladung nach Speier und mit der ganzen Angelegenheit der Feldherrnwahl versteecktes Spiel getrieben hatten.

Die Regensburger Deklaration hatte die gegenseitige Spannung zwischen den beiden Parteien bedeutend verschärft. Gar zu gern hätten die Katholiken die Gegner zu Speier auf den vorigen Abschied allein beschränkt. Doch diese waren auf ihrer Hut, allen voran die hessischen Gesandten, die unablässig ihre Glaubensgenossen zu eifrigem Widerstande anspornten.[5]) Die Erbitterung wuchs so sehr, dass nach dem

1) Aitinger an Phil. Speier 12. März. M. A.

2) Vgl. Heidemann, die Reformation in der Mark Brandenburg, Berlin 1889.

3) Vgl. Lenz III. 153.

4) In einem Vertrage verpflichtete sich dieser für eine festgesetzte Summe und den zugesicherten Schutz des Reiches während des Feldzuges dem christlichen Heere nach Kräften zu helfen. Er erbot sich ferner 30000 Ochsen gegen billige Bezahlung durch Polen hindurch zum Lager gelangen zu lassen. Schreiben des Peter Woiwode. Socharie 1. März 42. Verschiedene Exemplare mit lateinischem Texte. G. St. A.

5) Hess. Räte an Phil. 9. März. M. A.

Berichte der Frankfurter Gesandten vom 4. März sogar der Gedanke auftauchte, zwei vollständig getrennte, konfessionelle Heere gegen die Türken ins Feld zu stellen.[1])

War die Situation aber wirklich so gefährlich, so musste der König, sollte nicht das ganze Werk von vornherein in sich zusammenfallen, bei der Wahl des Generalissimus sein Auge auf eine Persönlichkeit richten, die allen Parteien genehm war, unter deren Kommando sich die verschiedenen Interessen willig beugten, von der man sicher wusste, dass sie ein warmes Herz für das Wohl des Reiches hatte. Im vorliegenden Falle konnte die Entscheidung nur auf Kurfürst Joachim von Brandenburg fallen. Männer wie Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen auf protestantischer Seite, oder gar Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig auf katholischer würde die Gegenpartei unter keinen Umständen als ihre Führer anerkannt haben.[2])

Freilich erforderte das grosse Unternehmen einen Mann, der die zerfahrenen Verhältnisse kannte und mit ihnen zu rechnen verstand. Ob aber gerade Joachim, im Kriege grossen Stils unerfahren, die richtige Persönlichkeit war, das war eine andere Frage.

Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen auf dem Reichstage geben uns die Berliner Akten fast gar keinen Aufschluss, und die Kopien der Beschlüsse, welche die hessischen

1) „Die sechsischen und landgravischen Reth haben dieses ganzen puncten halben, die Türckenhilf belangend, ein solch bedenken gesagt, auch bei den ainigungsverwanthen stenden furgeschlagen, das auss vilen ursachen gut sein solt, das die ainigungsverwanten sich dieses puncten halben absunderten, für einen man stünden und die sach dahin zu richten understünden, damit sie ir aigen anlag (doch uf vorgemelte mass) iren aignen obersten, hauptleuth, kriegsreth, pfennigmeister, andere bevechsleut und in Suma al ir kriegsvolck und regiment für sich selbst und ganz abgesundert hätten, welches aber von gemeinen stenden der ainigung auch auss vilen bewegenden ursachen noch zur Zeit nit für gut angesehen werden wolte.“ Über diesen Beschluss melden uns die Akten des Marburger und Geh. Staatsarchivs gar nichts. Wir besitzen nur einige Konzepte der hessischen Räte, aus denen hervorgeht, dass sie in einigen Artikeln gegen den Prinzipalentwurf protestieren wollten; ob sie es aber in der Sitzung vom 6. März gethan, darüber ist uns, wie schon erwähnt, keine Kunde überkommen. Hess. Räte an Phil. Speier 4. März. M. A.

2) Über den angeblichen Gegensatz zwischen Johann Friedrich und Joachim. Vgl. Strobel, D. Matthäi Ratzenbergers geheimen Geschichten von den Chur- und Sächsischen Höfen. Altorf 1774. Neudecker, die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit. Jena 1850.

Räte an ihren Herrn sandten und vielfach von ihnen erwähnt werden, sind spurlos verschwunden; nur die Konzepte ihrer Briefe sind uns zur Benutzung übrig geblieben. Weit reichhaltiger als beide Archive ist das Frankfurter Stadtarchiv. Die Berichte der beiden Gesandten sind beinahe lückenlos erhalten.

Die Verhandlungen ergaben in der zweiten Hälfte des März ein recht unerfreuliches Bild. Die Städte konnten die schroffe Zurückweisung vom Februar nicht vergessen, protestierten heftig gegen die hohe Besteuerung, wie sie der Prinzipalentwurf ihnen auferlegte, und übergaben dem Könige eine Reihe von Beschwerdeschriften, in denen sie ausserdem Stimme und Session verlangten.

Ferdinand schlug ihnen die letzte Forderung rundweg ab. Er erklärte, daran sei unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken. Was die Besteuerung anging, so tröstete er sie zwar, nahm aber der Fürsten Bedenken und Bewilligung „als hochweisslich bedacht an mit Vermeldung, wie er darin kein Wort zu ändern wisse.“ [1])

Viel schroffer als der König, welcher in seinem und des ganzen Werkes Interesse trotz allem eine vermittelnde Stellung zwischen den einzelnen Parteien einnahm, standen die beiden Fürstenkollegien auch fernerhin den Städten gegenüber. Sie waren einig diesen keine Zugeständnisse zu machen und auf dem im Februar einmal eingenommenen Standpunkte zu verharren. Die Stimmen, welche zu Gunsten der städtischen Forderungen in ihren Reihen laut wurden, standen zu vereinzelt da, um mit ihrem Einspruche etwas an der Sachlage zu ändern.[2])

Die heftige Opposition, welche die Städte dem Prinzipalentwurfe entgegensetzten, wurde durch die Spaltung im Fürstenrate unterstützt. Die günstige Aufnahme des Entwurfes im gemeinen Fürstenkollegium hatte die hessischen Vertreter nicht bewegen können ihre Forderungen fallen zu lassen. Getreu ihrer bisherigen Politik reichten sie jetzt bei dem allgemeinen Ausschusse eine Beschwerdeschrift des Inhalts ein, Friede und

1) F. R. 49, 150 ff., 156, 163, 170; 50, 2, 79.

2) „Also schimpflich und verachtlich“, klagt der Frankfurter Gesandte am 31. März, „werden die Stet von den Chur- und Fürsten gehalten, über alle unpilliche und untregliche beschwerden, die sie inen darzu ufzulegen understen.“

Recht sollten vorher beraten und beide mit einander „pari passu“ entschieden werden.[1]) Der Erfolg dieses Schrittes kennzeichnete recht die Lage. Die Schrift wurde einfach nicht gelesen. Erzürnt suchten sie die kursächsischen Gesandten, den Mainzischen Kanzler und andere für ihre Sache zu gewinnen. Doch diese liessen sich nicht darauf ein, gaben ihnen nur den Rat noch einmal bei dem Kurfürstenkollegium und dann bei dem grossen Fürstenrate Einspruch zu erheben, wann dieser zur endgültigen Beschlussfassung über die Veränderungen des allgemeinen Ausschusses sich versammeln würde. Wie vorauszusehen war, fruchtete auch dieser Schritt nichts. Ebensowenig erreichten die Hessen mit einer dritten Forderung.

In diesen Tagen — das Datum ist nicht angegeben — hatte der Landgraf seinen Räten die Antwort auf den Prinzipalentwurf zugehen lassen und unter anderem Verwahrung dagegen eingelegt, dass die Steuer an den Wohnsitzen der Personen erhoben würde, weil dadurch viel Ungleichheit entstünde. Er drang darauf, dass die Einkassierung an den Orten vor sich gehe, wo die Güter gelegen seien, ohne Rücksicht auf die betreffenden Wohnsitze.[2]) Auch für diesen Paragraphen suchten die Gesandten einflussreiche Fürsprecher zu gewinnen. In einer Supplikationsschrift baten sie den Kurfürsten Joachim und Pfalzgrafen Friedrich um ihre Vermittlung und liessen sogar die Absicht erkennen die Sache selbst vor den König zu bringen. Doch aller Widerstand war umsonst, die beiden Kollegien gingen über den Protest hinweg, zeigten darauf den Städten den Entwurf als verglichen an und übergaben ihn dem Könige.

Kurfürst Joachim war nach seiner Wahl zum Generalissimus eifrig mit den Vorarbeiten zum Zuge beschäftigt. Von dem Könige und den Ständen erbat er sich die Erlaubnis, statt der ihm zukommenden Anzahl Fussvolks ein grösseres Reitergeschwader ausrüsten zu dürfen und als Leibwache zu verwenden, weil es schwierig sei in seinen Landen gutes Fussvolk

1) Hess. Räte an Phil. Speier 17. Marz. M. A.
2) M. A.

aufzutreiben. Den Einspruch der kurfürstlich und herzoglich sächsischen Räte, welche durch diese Ausnahme Unregelmässigkeiten in des obersächsischen Kreises Anlage befürchteten, hoffte er durch einen Brief an ihre Herren zu beseitigen.[1])

Der damaligen Sitte folgend übernahm er auf Bitten der Stadt Strassburg für sie ihre Reisigen zu werben und zu führen, 100 Reisige zu 12 g. monatlich, darunter 16 Kürisser[2]) zu 18 g., auf 10 Pferde einen gerüsteten Wagen mit 4 Pferden zu 24 g. und einen Tross[3]) zu 6 g., einen Rittmeister zu 60 g.[4]) Die Besoldung dieses Kontingents betrug für drei Monate 4968 g. Als Abschlagszahlung empfing Joachim gleich bar von den Strassburger Vertretern Jakob Sturm und Jakob Meiger 2000 g.;[5]) der Rest von 2968 g. sollte bei dem Rate zu Nürnberg hinterlegt und am 1. Juni laut Vertrag ausgehändigt werden.[6]) Nach Verlauf der drei Monate hatte die Kasse des rheinischen Kreises für die Unterhaltung des Strassburger Geschwaders zu sorgen.

In dieser Zeit erhielt der Kurfürst auch von dem Rate zu Nürnberg durch den Nürnberger Bürger Gotthard König 8250 g. als Abschlagszahlung von 15000 g., welche mehrere Reichsfürsten oder deren Gesandte zur Unterhaltung des Hauptmanns und seiner Offiziere vorzustrecken versprochen hatten: Die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und Pfalz je 750 g., die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern 1000 g., die Bischöfe zu Bamberg, Salzburg, Strassburg, Eichstädt, Speier, Augsburg und Würzburg ebenfalls je 1000 g., der Kurfürst und Herzog Moritz zu Sachsen je 2000 g.[7]) Mit diesen Geldsummen war Joachim fürs erste in den Stand gesetzt das

1) Joachim an Johann Friedrich und Herzog Moritz. Speier 25. März. G. St. A. Vgl. das Bestallungsschreiben des Kurfürsten. Anhang.

2) Unter einem „Kyrisser" verstand man einen ritterlich gewappneten Lanzenreiter. Jahns I, 518.

3) Trossklepper oder Knecht.

4) Die Urkunde undatiert. G. St. A.

5) Quittung vom 12. April. Speier. G. St. A.

6) Quittung undatiert. G. St. A.

7) Die Quittung über die 1000 g. des Bischofs Wilhelm von Speier datiert vom 30. März und ist wie die Bescheinigung des Empfangs der 750 g. des Kurfürst-Pfalzgrafen Ludwig in einem kurzen Verzeichnisse der Einnahmen während des Reichstags zu Speier erwähnt. G. St. A.

Nötigste gleich anzuschaffen. Er sandte Benedict von Creutz mit 3000 g. und einem Empfehlungsschreiben an den Rat nach Wien, um dort Proviant, Schiffe und anderes mehr einzukaufen. Mit Herzog Franz von Braunschweig-Lüneburg schloss der Kurfürst einen Vertrag ab, nach welchem dieser sich verpflichtete während der Dauer des Feldzuges mit 12 Reitern, 2 Wagen und einem Gezelt Knechte gegen ein monatliches Gehalt von 100 Goldgulden sich als Provisioner[1]) in den Dienst des Kurfürsten zu begeben und seinen Befehlen getreulich nachzukommen.[2])

Die Hauptsorge Joachims musste untreitig die Auswahl tüchtiger Offiziere bilden. Er selbst war der Kriegsführung wenig kundig und daher vielfach angewiesen auf den Rat der zehn Kriegsräte, welche ihm aus den Kreisen als kriegerischer Beistand mitgegeben werden sollten. Am 14. März bat er die Stände um ihre Ernennung.[3]) Der rheinische Kreis stellte hierauf folgende Kandidaten auf: Herzog Hans von Simmern und seinen Hofmeister Hartmann von Kronberg, Pfalzgraf Herzog Ruprecht von Zweibrücken, den Landgraf von Hessen, Graf Wilhelm von Fürstenberg, vom Landgrafen dazu empfohlen,[4]) Graf Philipp von Oberstein und Hans von Sickingen. Die Wahl fiel auf keinen von ihnen sondern auf Georg von Bulach.[5])

Die Ernennung der obersten Ämter stand dem Könige zu, doch war es natürlich, dass er diese stets auf den Rat und das Vorwissen des Generalissimus vornahm. So that denn Joachim alsbald die nötigen Schritte die Offiziere nach seinem Gutdünken auszuwählen, um die Entscheidung später dem Könige anheim zu geben. Leider gestatten uns die nachlässig und unvollkommen abgefassten Konzepte über die „Nhamen

1) Vgl. Jähns I, 696.

2) Vertrag vom 24. März, Speier. Franz an Joachim, Bebelingen 8. April. G. St. A.

3) Bericht der Frkft. Gesandten. 15. März. F. R.

4) Bedenken Phil. auf den Prinzipalentwurf. M. A.

5) Die Namen der übrigen neun Kreisräte, das genaue Verzeichnis über die hohen Ämter des Reichskriegsvolks, sowie der obersten Befehlshaber der bohmischen, italienischen und ungarischen Kontingente, der Armada auf der Donau u. s. w. birgt das Geh. Staatsarchiv. Abgedruckt P. Z. 523 ff.

und benennung der hohen und nieder Empter" keinen klaren Einblick in die Thätigkeit des Kurfürsten.[1])

Zum Obersten über die Reiter war Landgraf Philipp von Hessen ausersehen. Lehnte der Landgraf ab, so sollten sich zwei Offiziere in dieses Amt teilen, Graf Friedrich von Fürstenberg über die Oberländischen und über die Niederländischen Graf Dietrich von Manderscheid.

Wie nicht anders zu erwarten war, verzichtete Landgraf Philipp auf die ihm zugedachte Ehre. Er eigne sich nicht zu diesem Kommando, da er „wenig mit den Reitern umgegangen" sei. In seinem Briefe an Joachim fügte er die Worte hinzu: „Es ist auch sonderlich itziger Zeit aus vielen ursachen unser gelegenheit nit, uns hierzu gebrauchen zu lassen."[2]) Ihr Sinn konnte dem Kurfürsten bei dem damaligen Stande der Goslarer Angelegenheit nicht unverständlich bleiben. Zum Schlusse unterliess er nicht den befreundeten Fürsten zu ermahnen sich mit Geld, Proviant, Geschütz, Pulver, Kugeln und was zur Artillerie gehörte, zu versehen und sich nur zuverlässiger Leute zu bedienen.

Ausser einigen Angaben von mehreren hohen Offiziersstellen und Besoldungen finden wir in dem Konzepte ferner noch mit Namen geführt: Georg von Heydeck, als obersten Feldmarschall, Konrad von Hattstein, einen mainzischen Vasallen, als obersten Quartiermeister über die Reiter, und Rüdiger Massow, als obersten Wachtmeister, mit seinem Leutnant Hermann von Gundelhausen.

Mit eben so grosser Nachlässigkeit ist auch das Verzeichnis der hohen und niederen Ämter über das Fussvolk abgefasst. Der Kurfürst hielt es für zweckmässig die 40000 Mann in 4 Regimenter zu teilen und empfahl als Obersten über alle drei (sic) Herzog Ruprecht von Bayern.[3]) Zu Kommandeuren der einzelnen Regimenter schlug er vor: Herzog Christoph von Würtemberg, Graf Wilhelm von Fürstenberg und den altbewährten Kriegsobersten Kurt von Bemelberg.

1) G. St. A.
2) Phil. an Joach. Kassel 16. März. G. St. A.
3) G. St. A.

Die Stände hatten, nachdem die Person des Oberfeldherrn endlich bekannt war, inzwischen ihre Beratungen über die Türkenfrage fortgesetzt und sich zunächst über die Bestallung des Hauptmanns verglichen. Wir wollen hier auf das Bestallungsschreiben nicht näher eingehen, weil die wörtliche Wiedergabe desselben im Anhange der Abhandlung erfolgen wird, und an dieser Stelle nur aufmerksam machen auf den gewaltigen Apparat, der um die Person des Kurfürsten thätig war, ganz entsprechend dem ungeheuren Train, der den Heeren jener Zeit zu folgen pflegte und auf die Operationen so hemmend einwirkte.

Am 25. März unterbreiteten die Stände dem Könige einen zweiten Entwurf.[1]) Derselbe ordnete dem Hauptmann zwei Leutnants unter, einen für die Reisigen und einen für das Fussvolk, jeden mit einem monatlichen Solde von 800 g. für sich und die Trabanten. Einen obersten Musterherrn erklärten sie für unnötig. Der Hauptmann selbst sollte angewiesen werden bei der Musterung zugegen zu sein oder einen Stellvertreter zu senden, ohne jedoch eine besondere Belohnung dafür zu beanspruchen. Ebenso verzichteten sie auf einen obersten Pfennigmeister wegen des Kreisrates und seiner beiden Schreiber, welche die Finanzgeschäfte zu erledigen allein imstande wären.

Der Sold wurde auf die Höhe festgesetzt, wie er 1532 unter dem Pfalzgrafen Herzog Friedrich als Feldhauptmann bezahlt worden war: Der gewöhnliche Reiter erhielt pro Monat 12 g. zu 15 Batzen zugesichert, der Kürisser mit verdecktem Hengste 18 g., wobei jeder für den Schaden einzustehen hatte. Je 10 Reitern wurde ausser einem Tross oder Trosser mit 6 g. monatlicher Löhnung ein gerüsteter, guter Reiswagen mit 4 guten Pferden, einer Hakenbüchse und Zubehör, zwei Schweinspiessen oder Hellebarden, Hauen und Schaufeln zugeordnet zu 24 g.[2])

Reiter und Wagenknechte unterlagen einer strengen Musterung. Fehlte den letzteren eins von den vier Wagen-

1) F. R. 50, 141.

2) Man schleppte auch noch im 16. Jahrhundert eine ungeheure Zahl von „Heer“- oder „Reiswagen“ mit, deren Form und Ausrüstung durch vielfache Reichs- und Landesgesetze bestimmt war. Die Knechte mit den Spiessen wurden Passadoren genannt. Sie mussten mit den Hauen, Schaufeln und zu andern der Wagenburg und Geschutz Notdurft gewartig und dienstlich sein. Sämmtliche Wagen standen unter einem Wagenburgmeister. Jähns I. 753.

pferden, so verloren sie pro Monat 6 g. Der Reisige durfte weder sein Pferd als Wagenpferd gebrauchen lassen, widrigenfalls er schwere Strafe zu erwarten hatte, noch selbst die Dienste eines Wagenknechtes verrichten, um obendrein doppelten Sold einzuziehen. Der Fussknecht sollte 4 g. pro Monat erhalten[1]) und jedes Fähnlein Knechte für alle ordinari und extraordinari Übersolde 100 Solde; davon musste dem Schützenfähnlein zu 125 Mann auch andern Doppelsöldnern der gebührende Übersold gegeben werden.

Die eroberten Schlösser, Städte und Flecken, die ehedem König Ludwig und sein Vater König Ladislaus innegehabt, erhielt König Ferdinand zugesichert, die anderen aber blieben bis zu endlicher Vergleichung im Besitze des Kriegsherrn.

Weiter nahmen die Städte Bedacht auf eine Vergleichung der Münze[2]) und die sorgfältigste Verproviantierung. Alle Kriegszufuhr sollte für zollfrei erklärt und ein wohlfeiler Markt in Aussicht gestellt werden.

An den König richtete man die Bitte, nur nichts an der versprochenen Anzahl der Geschütze mangeln zu lassen, lieber noch über die bestimmte Summe von vierzig Belagerungs- und sechszig Feldgeschützen acht bis zehn Stück Belagerungsgeschütze dazu zu liefern. Doch nicht die Sorge für die ganze Artillerie überliessen ihm die Stände. Jeder Kreis bewilligte für sich allein eine halbe Schlange oder Falkonet mit 200 Kugeln auf ein Fähnlein.

Im Falle, dass die Majestäten am Zuge teilnähmen, sollte das Reichsbanner, nicht die Fahne St. Georgs dem Heere voran-

1) In dem Bedenken des Kurfürsten vom Jahre 1545 auf den Entwurf des Ausschusses heisst es betreffs des Soldes der Knechte: So erfordert auch di hohe noturft gute trewe verstendige prophandmeister zu ordnen, die nit bey den zufurern und mercatoren iren nutz und vorteil in kauf . . . . . . übersetzen, damit das kriegsvolk nach erstreckung irer besoldung zureichen möge. Dan do einem gemeinen knecht monatlich vier gulden gegeben werden, thut 60 batzen, dreissig tage vor ein Monat zu rechnen, kompt Jdes tags zwen patzen. So nun ein mass wein ein patzen, ein Brot drei kreutzer gelt, blieb ime zu anderer zuthat ein kreutzer, damit er wenig ausrichten mocht. Im voraus, so er einen puben oder trossen hett, so wolt ime zu der kleidung gar nichts überbleiben, must dannoch hitz und kelt halber untergehen, wie es di erfarung des orts in allen, sonderlich in negsten Zuge wol geben hett. Darumb muss die satzung der prophand der besoldung gemess sein oder di besoldung erhehet und gemeert werden. G. St. A.

2) Vgl. Anhang.

wehen, zog aber das Heer allein nach Ungarn, so hatte der Kurfürst die Fahne zu bestimmen.[1])

Die Beratungen über das Winterlager verschob man auf den nächsten Reichstag zu Nürnberg, der am 13. Juli eröffnet werden sollte.

Die den Zug begleitenden Priester und Prädikanten wurden angewiesen im Heere möglichste Einigkeit und Ordnung aufrecht zu erhalten und jeden religiösen Zank zu vermeiden. Die Pfarrer in der Heimat mussten ihre Pfarrkinder zu fleissigem Gebete ermahnen und jeden Tag um zwölf Uhr deshalb eine Glocke läuten lassen.

Zum Schlusse empfahlen die Stände noch eine Post an geeigneter Malstatt, um die Nachrichten aus dem Feldlager schneller in das Reich gelangen zu lassen.

Dieses Bedenken sandte König Ferdinand alsbald dem Kurfürsten zu. Joachim erklärte sich im allgemeinen einverstanden, verlangte nur abgesehen von unwesentlichen Ergänzungen zu einzelnen Artikeln, dass dem obersten Leutnant über das Fussvolk noch drei Unterleutnants beigegeben würden, da ein Mann zur Bewältigung der zahlreichen Geschäfte nicht

1) Das vermutlich am Ende der dreissiger Jahre des 16. Jahrhunderts abgefasste bedeutsame Ämterbuch sagt über die Rennfahne folgendes:

Art. 7. Schwaben und Franken haben die Freyheit, wenn ein römischer keyser des Reichsfanen im Feldt fliegen lesst und sanct Jorgen fanen uffricht, dass sy denselben somit Jorgen als Rennfanen mit inen und sonst mit kainer nation besetzen, auch mit hauptleuten und Fendrichen verwalten . . . . . das sy am tag umb den andern mit dem hauptmann und Fendrich abwechseln.

Art. 8. Herwider sein Steyrer gefreyt, wann ein Zug gegen die Türcken geschicht und sy im feldt sein, dass sy sanct Jorgen fanen fueren.

Art. 9. Wann nun dieser Rennfanen einer im feldt aufgericht ist, bedarff man khains andern und mag alsdann der Feldhauptmann den feldmarschalkh in der Zeit der schlacht an andern ortten, da er tauglich, sein gedunckh gebrauchen.

Der Feldmarschall war Führer der Rennfahne, d. h. der Vorhut des Heeres, Jähns I, 502.

Diese Bestimmung wurde aber in unserm Kriege nicht gehalten. Wir erfahren aus dem Berichte Könneritz': Bei der Truppenformierung in Wien nahmen die sächsischen Hauptleute Pappenheim und Könneritz die Führung der Hauptfahne und die Bestallung der Rennfahne, da weder der Kaiser noch der römische König bei dem Heere sei, vergeblich für ihren Herrn als ein Attribut des Erzmarschallamtes in Besitz. Joachim übertrug unter Berufung auf den Reichsabschied, der dieses Recht dem Generalissimus zuwies, die Führung der Hauptfahne dem Kriegsrate Johann Friedrichs, dem Herzog Ernst von Braunschweig, die Rennfahne dem Grafen Kaspar Mansfeld, einem sächsischen Vasallen. Beide nahmen sie jedoch nur mit dem Vorbehalte an, dass dies dem Kurfürsten von Sachsen nicht zuwider sein möge. Archiv, 89—90.

ausreichend wäre. Zugleich machte er die Mitteilung, dass er sich mit den Kurfürsten am Rhein und dem niedersächsischen Kreise wegen der Kriegsräte verglichen habe, die andern Räte seien aber noch nicht erwählt.[1])

Während so in der Türkenfrage eine friedliche Einigung zustande zu kommen schien, wurden in den anderen Artikeln, Friede und Recht und Visitation des Kammergerichtes, die Gegensätze immer schärfer. Die Verhandlungen zwischen den erbitterten Ständen liessen für den Ausgang des Reichstages das Schlimmste befürchten.[2])

Wenn schliesslich doch eine Einigung erzielt wurde, so lag es nicht zum mindesten an den vermittelnden Bemühungen des Kurfürsten Joachim und Pfalzgrafen Friedrich. Ihre Vorstellungen bei den beteiligten Parteien schufen Raum für eine mildere Beurteilung der Verhältnisse. Eine eingehende Schilderung der folgenden Verhandlungen würde uns hier zu weit führen. Ihr Resultat war, dass König Ferdinand am 2. April sein Bedenken über einen fünfjährigen Frieden abgab, vom gegenwärtigen Zeitpunkte an gerechnet, und die Vergleichung in Religionssachen durch ein General- oder Nationalkonzil oder eine allgemeine Reichsversammlung in Aussicht stellte. Doch nicht in den Reichstagsabschied wollte er dieses Zu-

---

1) F. R. 50, 148.

2) Bekümmert berichteten die Frankfurter Gesandten am 27. März nach Hause: „so vernemen wir doch äusserlich schon sovil, das deren keins oder wenig bei der kon. Maj. würde zu erhalten sein; ob aber solichs diesem werck dero beharlichen hilf, in welchem ein bestendiger fried und unpartheysch recht am höchsten von noten fürstendig sein werde, kennen wir nit ermessen, sundern achten, dass es ein gewisse Zerüttung der ganzen hilf werde geperen und glauben, wo die sachen nit uf andere weg gerichtet, werde sich die Zerrüttung gleich alhie aufangen und nit allein die protestirende stende sondern auch alle stedt wider diesen abschit von wegen der hochbeschwerlichen, offenbaren ungleicheit und den mangel friedens und rechtens protestiren müssen."

„Die Handlungen," schrieb Justinian von Holzhausen am 2. April, „sind von Tag zu Tag, Stund zu Stund so beschwerlich vorgefallen, dass es nicht allein uber mein geringen verstandt sundern uber aller weysen menschen vernunft und verstandt seyn wil, dass ich warlich glaub, dass gott der almechtig solchs auss sunderlicher verhengnus also geschehen lest, oder der leidige satan wesentlich unter den seynen regirt und in diesem schiff furmann seyn will. Es laufen die handlungen diese stundt gerat widder einander, also wass gestern weys gewesen, ist heut schwarz." An einer andern Stelle desselben Briefes heisst es: „Es verändern sich die Sachen in einem Tage dreimal." F. R. 48, 90.

geständnis eingefügt sehen, „da es nur eine Erklärung etlicher Worte sei,“ vielmehr waren er und die Kommissarien bereit die Bewilligung in Form einer Nebenerklärung zu geben. Von diesem Entschlusse liess sich Ferdinand trotz des Drängens der Gegner nicht abbringen. Zugleich ordnete er den Beginn der Kammergerichtsreform auf den 14. Juni nach Speier an. Wegen Goslar, des Schmerzenskindes der evangelischen Partei, blieb es bei der vorigen Suspension. Dieselbe wurde bis zur vollständigen Absolution prorogiert und in den Frieden mit aufgenommen. Ein Mandat sollte den Herzog Heinrich auffordern alle Feindseligkeiten gegen die Stadt einzustellen und sich dem Schiedsspruche des Königs oder seiner Stellvertreter zu unterwerfen.

Die Verhandlungen des 2. April förderten das Werk so sehr, dass schon tags darauf der Abschied, so weit er verglichen war, vor allen Reichsständen zur Verlesung gelangte. Anfangs glaubten die Städte, die Verlesung vom 3. April sollte die endgültige bleiben, und waren schon im Begriffe eine Protestationsschrift anzufertigen. König Ferdinand musste sie erst von der Grundlosigkeit ihrer Besorgnis überzeugen.

Wie im Anfange der Verhandlungen, so waren sie auch im Verlauf derselben nicht zu den Sitzungen der ersten Kurien hinzugezogen worden. Am 30. März teilte man ihnen einfach mit, die beiden Fürstenräte hätten sich über die weiteren Artikel der Türkenhilfe verglichen und gestatteten den Städten nicht gemeinsam mit ihnen zu schliessen.[1]) Aber auch jetzt versuchten es diese mit heftiger Opposition. Sie wandten sich an den König und liessen nicht eher nach, als bis Ferdinand, der durch den gemeinsamen Beschluss der Fürstenkollegien alle Schwierigkeiten überwunden zu haben glaubte, ihnen wegen Session und Stimme gleichfalls eine Nebenurkunde versprach und ausdrücklich zusicherte, dass ihr Kriegsvolk nur bis zum 13. Juli von ihnen selbst und von da ab auf Kosten der Kreiskassen unterhalten werden sollte.

Eine gefährliche Klausel war es, die der König mit seiner Deklaration den Städten gab. War am 13. Juli, dem Endtermine

1) „Also schimpflich und verachtlich werden die Stet von den Chur- und Fursten gehalten uber alle unpilliche und untregliche beschwerden, die sie inen darzu ufzulegen understen“ klagte am folgenden Tage der Frankfurter Gesandte.

der Sammlung des gemeinen Pfennigs, derselbe noch nicht eingezogen, was dann? Das Kriegsvolk stand in dieser Zeit schon lange im Felde und musste von den Zahlungen der Stände erhalten werden. Wenn sich jetzt auf einmal die Städte, die einen grossen Teil der Steuern zu tragen hatten, auf die Deklaration des Königs beriefen und ihre Zahlungen einstellten! Eine zweischneidige Waffe wurde in ihre Hand gelegt; König Ferdinand musste sich aber wohl oder übel zu diesem Schritte verstehen, wollte er nicht, dass ihn die reichen Kaufleute gänzlich im Stiche liessen.

Bis zum elften des Monats, an welchem die feierliche Verlesung des Abschieds[1]) stattfand, kamen noch die letzten Artikel der Türkenfrage, von denen uns nur der Reichstagsabschied selbst Kunde giebt, zur Entscheidung. Der König ernannte mit Vorwissen des Generalissimus einen Oberleutnant über die Reiterei, zwei über das Fussvolk. Für jeden dieser drei höchststehenden Offiziere wählten Joachim und seine Räte drei Unterleutnants. Die Oberleutnants konnten, als vom König ernannt, auch nur von diesem ihres Amtes entsetzt werden, alle übrigen waren von dem Hauptmanne und seinem kriegerischen Beirate abhängig. Zur Unterhaltung des Hauptmanns und der Offiziere bewilligten die Stände auf jeden Fussknecht $1/2$ g. und auf den Reiter $1 1/2$ g., also monatlich die Summe von mehr als 35000 g. Übersolden. Die Sorge für die Kundschaft nahm König Ferdinand auf sich.

Die übrigen Artikel, von denen wir die hauptsächlichsten kennen gelernt haben, kamen in unveränderter Fassung in den Abschied.

So hatte doch zuletzt ein gemeinsamer Beschluss das Werk gekrönt. Weniger die Gedanken an das gemeinsame Vaterland als persönliche Interessen hatten alle wieder vereint. Die Absicht diesesmal einen entscheidenden Schlag gegen den furchtbaren Feind zu führen, dessen Macht für Deutschland täglich gefährlicher wurde, war bei allen die gleiche. Der Wille liess nichts zu wünschen übrig, ob die Ausführung demselben entsprechen würde, mussten die nächsten Monate lehren.

1) Reichsabschiede II, 440—470.

VITA.

Natus sum Hermannus Henricus Traut Altenkirchia, oppido Westerwaldensi oriundus anno huius saeculi LXVI Calendis Martiis patre Ludovico, cuius mortem valde doleo, matre Augusta e gente Luyken, quam adhuc vivere summopere gaudeo. Fidei addictus sum evangelicae.

Parentes anno 1879 Aquas Mattiacas migraverunt, ubi receptus sum in quintam classem gymnasii regii, quod Roberto Paehler, viro humanissimo, regente ad huc floret. Et huic et omnibus magistris plurimum debere me libens profiteor. Maturitatis testimonio instructus vere anni LXXXVII, ut studiis historicis, geographicis, philologis operam darem, in universitatem Fridericiam-Guilelmam Bonnensem me contuli, ubi per ter senos menses moratus hanc almam Musarum sedem adii, cuius per sex semestria civis fui.

Docuerunt me viri illustrissimi: Assmann, Bellermann, Bresslau, Bücheler, Dove, Ebbinghaus, Hirschfeld, Kekulé, Kiepert, Klein, Koehler, Koser, Lamprecht, Lasson, Lazarus, Lenz, Martius, Nissen, Paulsen, Rein, de Richthofen, Schaarschmidt, Scheffer-Boichorst, de Treitschke, Usener, Wattenbach, Wolff.

Exercitationibus suis benique me admiserunt: Bresslau, Dove, Koser, Lenz, Nissen, de Richthofen, Usener (in proseminario Bonnensi). Quibus omnibus, imprimis Lenz, cuius consilio in studiis meis egregie adiutus sum, et Koser, gratias ago quam maximas.

THESEN.

1. Das Hofrecht hat auf die Entwicklung der städtischen Verfassung keinen Einfluss gehabt.

2. Der Geburtstag Raphaels fällt nicht auf den 28. März sondern auf den 6. April 1483.

3. Maximilian I. ist nicht auf Veranlassung seines Vaters zum römischen Könige gewählt worden.

/3

DER

DEUTSCHE REICHSTAG

UNTER

KÖNIG WENZEL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

K. FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

NEBST BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH VERTEIDIGT

AM 12. OKTOBER 1891

VON

ALFRED VAHLEN.

OPPONENTEN:

Herr ERICH WETZEL, Schulamtskandidat.
Herr PAUL BOEHLAU, Kammergerichtsreferendar.
Herr VICTOR DOMEIER, Dr. phil.

LEIPZIG,
VERLAG VON S. HIRZEL.
1891.

DEM ANDENKEN

JULIUS WEIZSÄCKERS

GEWIDMET.

Der deutsche Reichstag hat schon mehrfach den Gegenstand historischer Untersuchungen gebildet. Um nur von neuern Autoren zu reden, so hat Waitz in der *deutschen Verfassungsgeschichte* die Darstellung des Reichstages von seinen ersten Anfängen bis in die staufische Zeit geführt. Dafs diese selbst nicht mehr die gleiche Berücksichtigung bei ihm fand, wie die früheren Perioden, wurde für Wacker der Anlafs zu seiner Abhandlung: *Der deutsche Reichstag unter den Hohenstaufen* [1]). Im Anschlufs an ihn bearbeitete dann Ehrenberg den *deutschen Reichstag in den Jahren* 1273—1378 [2]). Waitz selbst aber hatte bereits darauf hingewiesen [3]), dafs auch für das 10. und 11. Jahrhundert eine Monographie noch fehle, und diese lieferte Guba: *Der deutsche Reichstag in den Jahren* 911—1125.[4])

Im Hinblick nun auf die von ihm herausgegebenen Schriften von Guba, Wacker und Ehrenberg bemerkt W. Arndt, im Vorwort zu Guba, dafs es nunmehr möglich sei, eins der wichtigsten Verfassungsinstitute unserer Vergangenheit an der Hand der Quellen durch diejenige Zeit zu verfolgen, die für die Ausbildung der mittelalterlichen Reichsverfassung von entscheidender Bedeutung war. Doch die Periode, mit der es die drei Arbeiten zu thun haben, beginnt einerseits schon mit den Merowingern, unter denen der Reichstag seinen Ursprung nimmt, und endet andrerseits erst unter Maximilian I, der dem Reich eine ständische Verfassung giebt; aber auch die kleinere Periode, mit der sich speziell Ehrenberg befafst, und die von der Thronbestei-

1) Historische Studien, herausgegeben von W. Arndt. Heft 6. Leipz. 1882.

2) Hist. Stud. H. 9. 1883.

3) VG. 6, 331 n. 1; vgl. Guba S. 2.

4) Hist. Stud. H. 12. 1884.

gung Rudolfs von Habsburg oder vielmehr vom Untergang des staufischen Königtums datiert, gelangt erst mit Maximilian I zum Abschlufs, nicht schon mit dem Todesjahre Karls IV, bis zu dem Ehrenberg nach Angabe seines Titels geht, oder mit der Erhebung Wenzels (1376), bis zu der er wirklich kommt. Die Wahl dieses Endpunkts ergab sich für ihn nur aus der Erwägung, dafs hier die *deutschen Reichstagsakten* einsetzen, mit denen eine andere Behandlung des Themas erforderlich würde, als sie für die vorangehende Zeit, für die ein solches Quellenwerk noch nicht zu Gebote stand, möglich gewesen.

Das mufste gerade zur Wiederaufnahme und Weiterführung der Darstellung auffordern. Arndt, in dem Vorwort bei Ehrenberg, sagt allerdings, dazu wären die *Reichstagsakten* noch zu wenig fortgeschritten; sie lagen ihm aber für Wenzel bereits vollständig, für Ruprecht und Sigmund zum Teil vor, und seitdem ist nur noch ein Band erschienen, der wenigstens die fehlende Ergänzung für Ruprecht brachte und so die Lücke schlofs, die zwischen diesem und Sigmund noch bestand. Doch bei der genaueren Erforschung des Einzelnen, auf die man nunmehr hingewiesen ist, schien auch ein kleinerer Zeitabschnitt Stoff genug für eine besondere Untersuchung zu bieten. Wir glaubten uns sogar auf eine einzelne Regierung beschränken zu sollen, indem eine solche immer noch ein gewisses in sich geschlossenes Ganzes bildet. Und da unter den angegebenen Umständen neben Wenzel nur noch Ruprecht in Betracht kommen konnte, dessen Regierung allerdings ihrer kurzen Dauer wegen sich weniger für unsern Zweck empfahl, so blieben wir bei Wenzel stehen.

Es ist nun ein leicht zu widerlegender Irrtum von Ehrenberg, wenn er meint, bereits im Jahre seiner Wahl und Krönung zum römischen König habe Wenzel die Regierung übernommen, indem Karl IV damals auch gleich zu seinen Gunsten förmlich abgedankt hätte. Der Kaiser hielt vielmehr noch kurz vor seinem Tode, im August-September 1378, sogar in Person einen Reichstag ab. Trotzdem haben wir die Versammlungen zwischen der Erhebung Wenzels und dem Tode Karls mit einbezogen, denn sie bilden den Übergang von Karl zu Wenzel und sind daher auch in die *Reichstagsakten* aufgenommen worden.

Was Wenzel und seine Zeit anbetrifft, so ist der König allerdings eine Persönlichkeit, mit dem sich die deutsche Ge-

schichtschreibung nur wenig zu befassen pflegt. Das hat die Schwäche seines Charakters und die Schwäche seiner Regierung verschuldet; nur selten tritt er aus dem Hintergrund hervor, um dann bald wieder vom Schauplatz zu verschwinden. Dafür kommen aber andere Mächte zur Geltung, die unser Interesse vollauf in Anspruch nehmen. Es sei nur an die Schlachten von Reutlingen und Döffingen erinnert, die Sage und Dichtung verherrlicht haben. Durch sie ist die Zeit gekennzeichnet. Fürsten und Städte führen die erbittertsten Kämpfe, und in gleicher Feindseligkeit stehen beiden die Ritterschaften gegenüber. Die Bünde aber sind es, die allen Parteien ihre eigentümliche Kraft verleihen. Die Tage von Reutlingen und Döffingen bilden jedoch ungefähr auch Anfang und Ende dieser aufserordentlich bewegten Zeit. Sie war die glänzendste Epoche städtischen Aufschwungs und mittelalterlichen Einigungswesens. Es folgte der Rückschlag mit dem Reichstag von Eger. Durch die ganze Regierung Wenzels aber zieht sich der Kampf zwischen Kurkollegium und Königtum, und um diesen scheint sich jetzt bald alles zu konzentrieren. Das Königtum, das schliefslich unterliegt, bethätigt sich doch wenigstens im passiven Widerstand, und giebt keinen seiner Rechtsansprüche auf. So sehen wir denn unter Wenzel alle Faktoren, die beim Reichstag eine Rolle spielen, in heftigem Ringen miteinander begriffen: gerade eine solche Zeit aber ist geeignet, die bestehende Verfassung und die Richtung, in der sich die Entwicklung bewegt, erkennen zu lassen.

Inzwischen ist von Wendt auch für Sigmund, soweit eben für diesen die *Reichstagsakten* schon vorlagen, d. h. für die Jahre 1410—1431, das Thema bearbeitet worden.[1]) Wendt stellt sich vor allem die Aufgabe, den Verfall der „alten Verfassung" nachzuweisen, um so das Verständnis der grofsen Reformbestrebungen unter Friedrich III und Maximilian I vorzubereiten.[2]) — Hier haben wir noch einige andere Schriften verwandten Inhalts anzuführen: Brülcke, *die Entwicklung der Reichsstandschaft der Städte von der Mitte des XIII bis zum Ende des XIV Jahrhun-*

1) Der deutsche Reichstag unter König Sigmund bis zum Ende der Reichskriege gegen die Hussiten. 1410 — 1431. Gierke, Untersuchungen z. dtsch. St. u. RG. H. 30. 1889.

2) Vgl. Einl. S. 1. 2., sowie namentlich S. 31.

derts [1]), wo für die Zeit Wenzels auch bereits die *Reichstagsakten* benutzt sind; ferner Keussen, *die politische Stellung der Reichsstädte mit besonderer Berücksichtigung ihrer Reichsstandschaft unter König Friedrich III*, 1440—1457 [2]), und W. Becker, *Über die Teilnahme der Städte an den Reichsversammlungen Friedrichs III*, 1440—1493. [3]) Auch einer Schrift von Ficker, *Fürstliche Willebriefe und Mitbesieglungen* [4]) mufs hier gedacht werden, denn indem sie der Vorgeschichte der unter Rudolf von Habsburg aufkommenden kurfürstlichen Willebriefe nachgeht, giebt sie Aufschlüsse über die Mitwirkung der Fürsten an der Reichsregierung während der Kaiserzeit. Und endlich erörterte W. Sickel noch einmal speziell die rechtliche Seite des *deutschen Reichstags im Zeitalter des Königtums* [5]), d. h. für die ganze von Waitz behandelte Epoche, einschliefslich der fränkischen Zeit. —

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich dem verewigten Professor J. Weizsäcker, meinem hochverehrten Lehrer, der meinen Studien, so lange er lebte, die mannigfachste Förderung hat zu teil werden lassen. Aber auch nachdem ein früher Tod seiner aufopferungsvollen Thätigkeit ein Ziel gesetzt, ist seines Wirkens doch kein Ende, indem aus den *Reichstagsakten*, seinem wertvollsten Vermächtnis, die reichste Belehrung fliefst. Nächst ihm gilt mein Dank Herrn Professor P. Scheffer-Boichorst, unter dessen fördernder Teilnahme die Arbeit zum Abschlufs gelangte.

I. Verhältnis des Königs zum Reichstag und zu den Ständen überhaupt.

Eine Verfassung, durch die den unmittelbaren Unterthanen oder Ständen des Reichs — wenn wir sie schon so nennen wollen — ein für allemal ein bestimmtes Recht zur Mitwirkung an der Reichsregierung eingeräumt wurde, gab es in Deutschland auch

1) Gött. Diss., Leipzig. 1881.
2) Berl. Diss., Bonn. 1885.
3) Bonn. Diss. 1891.
4) Mitteilungen d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung. B. 3. 1882. S. 1 ff.
5) Zur Gesch. des dtsch. RT. ib. Erg.-Bd. 1. 1885. S. 220 ff.

im spätern Mittelalter noch nicht. Alle Regierungsgewalt lag vielmehr nach wie vor[1]) in den Händen des Königs, und die Stände des Reichs waren nur seine Ratgeber. Das ist das rechtliche Verhältnis, wie es allenthalben in Reichsgesetzen und andern königlichen Erlassen zum Ausdruck gebracht wird.

Und es gab nicht einmal eine feste Norm dafür, in welchen Fällen der König die Stände überhaupt zu befragen hatte; doch befolgte er im allgemeinen den Grundsatz, in Angelegenheiten, die die Gesamtheit betrafen, auch die Gesamtheit zu Rate zu ziehen[2]). Und sollte wirklich etwas für das ganze Reich geleistet werden, so bedurfte es thatsächlich sogar der Einwilligung zwar nicht der Gesamtheit und auch nicht gerade der Mehrheit der Stände, wohl aber einer die Übermacht repräsentierenden Anzahl derselben aus allen Teilen des Reichs. Denn hatte der König das Recht, allenfalls auch ganz ohne die Stände vorzugehen, so war er doch auf ihre Unterstützung angewiesen, wenn es galt, seinen Maſsnahmen zur Durchführung zu verhelfen. Es schien sogar nötig, daſs die Stände jedesmal die vereinbarten Satzungen beschworen, und die übernommene Verpflichtung gegen dieselben entweder durch Mitbesieglung der königlichen Erlasse selbst, in die dann auch eine Erklärung von ihnen aufgenommen wurde, oder durch Ausstellung besondrer Gegenurkunden verbrieften; ja vielfach traten an Stelle wirklicher Reichsgesetze bloſse ständische Einigungen oder Bünde, deren Abschluſs der König bewirkte, und deren Urkunden als Gesetzesurkunden publiziert wurden. Doch selbst hier suchte man die alte Rechtsauffassung zur Geltung zu bringen: die einen solchen Bund eingingen, wurden als Ratgeber des Königs bei der Errichtung desselben hingestellt Es bestand eben eine Kluft zwischen dem Recht und der Macht des Königs, und daraus ergaben sich die eigentümlichen Verhältnisse, die im Folgenden näher darzulegen sind.

Reichsgesetze, gleichviel ob mit oder ohne ständische Mitwirkung gegeben, galten an sich für das Reich in seinem ganzen Umfang; sie traten aber nur soweit in Kraft, als die Herbeiziehung der Stände wirklich glückte. So erlieſs der König auf dem Frankfurter Reichstag vom Dezember-Januar 1397/8 ein

1) Für die ältere Zeit vgl. W. Sickel, l. c.

2) Über diesen Grundsatz äuſsert sich Wenzel in einem Schreiben an den König von Frankreich. Deutsche Reichstagsakten 3, 62. Nr. 28.

Landfriedensgesetz [1]), ohne daſs die Stände irgend wie darauf Einfluſs genommen; aber nachträglich bemühte er sich doch noch um ihre Zustimmung. Endlich haben wenigstens die Erzbischöfe von Mainz und Trier dieselbe erteilt [2]), doch nicht bedingungslos: der König muſste einen Landfriedenshauptmann ernennen, mit der Vollmacht, das Gesetz unter Zuziehung der beitretenden Stände zu erläutern, zu verbessern und zu ergänzen. [3]) Der König aber, der sich fügt, hält doch zugleich im Prinzip noch an seinem Recht fest, indem er zu verstehen giebt, daſs selbst die Verkündigung des Landfriedens nur deshalb auf dem Reichstag erfolgt sei, damit sich niemand unter dem Vorwand, das Gesetz nicht zu kennen, Übertretungen erlauben dürfe. [4]) Obschon aber der bestimmte Befehl zum Gehorsam am Schluſs des Landfriedenserlasses sich an alle Unterthanen des Reiches richtete, ist jetzt nur noch von einem Landfrieden am Rhein die Rede, gleichsam als ob sich diese Beschränkung von selbst verstände. Zu den beiden Erzbischöfen gesellte sich dann noch der Pfalzgraf bei Rhein Ruprecht III und einige mittelrheinische und wetterauische Städte. Diese haben auf Grund jener Vollmacht mit dem Landfriedenshauptmann eine Landfriedenseinigung [5]) errichtet, die dem ursprünglichen Gesetz kaum mehr gleicht als eine Landfriedensordnung der andern zu gleichen pflegt. Damit hatte es aber sein Bewenden und von dem Reichsgesetz war nicht weiter die Rede.

Es kam auch vor, daſs Reichsgesetze mit völliger Umgehung des Reichstags erlassen wurden. Ein Beispiel dafür bietet das Münzgesetz vom 16. Juli 1385 [6]), welches der König auf seinem Jagdschloss Bürglitz vollzog, ohne daſs Stände überhaupt dabei vertreten waren. Doch hatte er sich im voraus mit den Städten

---

1) RTA. 3. Nr. 10.

2) In RTA. 3. Nr. 12 ist einfach von der Einwilligung der Kurfürsten die Rede, in Nr. 13 werden speziell die beiden Erzbischöfe genannt.

3) RTA. 3. Nr. 12.

4) In Nr. 12 spricht er nämlich von dieser Landfriedensordnung mit dem Bemerken: *die wir auch offenberlichen haben lassen vorkundigen zu Frankenfurt, durch das, das nyemande sich domite beschonen oder beschirmen mochte, dorumb das er nicht woste noch solt wissen die egenanten artikel und unser ordenunge.*

5) RTA. 3. Nr. 15.

6) RTA. 1. Nr. 260. Col. 1.

des schwäbischen Bundes ins Einvernehmen gesetzt, mittels seiner Räte, die er im Juni des Jahres zu einer Bundesversammlung derselben nach Ulm abordnete.[1]) Der Geltungsbereich des Gesetzes wurde auf Schwaben Franken und angrenzende Gebiete beschränkt, doch sollten nicht blos die Städte, sondern auch die Länder des Reiches einbezogen sein[2]), und erliefs der König daher Spezialmandate an einzelne Fürsten und Herrn dieser Gegenden[3]), vermutlich allerdings ohne Erfolg. Immerhin erkennt man daraus die Rechtsansprüche des Königs. Doch thatsächlich rechnete man wohl nur auf den schwäbischen Städtebund: das Gesetz bezog sich zunächst blos auf die vier Münzstätten des Bundes[4]) und in einem älteren Entwurf[5]) war den Städten allein die Überwachung des Gesetzes übertragen worden; erst in der Ausfertigung des Gesetzes wurde diese Vollmacht auch den Fürsten und Herrn erteilt, die man eben noch dafür zu gewinnen versuchte.[6])

Auch das Münzgesetz vom 9. August 1382[7]) erging ohne Zuziehung des Reichstags, bei Gelegenheit eines Städtetags zu Nürnberg. Es sollte angeblich für ganz Deutschland gelten, denn der König sagt da: *so haben wir gesaczt seczen und wollen mit krafft dicz brives .., das nů furbas in Dutschen landen nyemand keyn muncze slahen sulle ..*, aufser die im Folgenden näher bestimmte. Doch war dieses Reichsgesetz offenbar nur eine Vergünstigung für die Stadt Nürnberg, und sollte jedenfalls nur für sie in Kraft treten, denn ihr allein wird die Aufsicht über die Durchführung übertragen: *so haben wir dem burgermeister und dem rate der stat zu Nuremberg ..vollen gewalt geben ..*, diejenigen, die sich nicht an das Gesetz halten würden, zu bestrafen. — Sonst pflegte die Reichsgesetzgebung allerdings unter Mitwirkung des Reichstags zu erfolgen, und selbst in Fällen, wo der König sich

1) Die Akten des Ulmer Tages RTA. 1. Nr. 257 ff.

2) Art. 1 des Gesetzes; vgl. auch Art. 2.

3) RTA. 1. Nr. 263. Der Erzbischof von Mainz, an den auch ein solches Mandat erging, sollte offenbar nur mit seinen fränkischen Besitzungen beitreten.

4) Art. 2 des Gesetzes.

5) RTA. 1. Nr. 260. Col. 1.

6) Art. 9.

7) RTA. 1. Nr. 201.

über das Herkommen hinwegsetzte, wie beim Landfrieden von 1398 und der Münzreform von 1385, gedenkt er doch ganz allgemein des Rats der Stände, gleichsam, als ob er sie wirklich befragt, und einen Reichstag veranstaltet hätte. Nur bei dem Münzgesetz von 1382 nahm er auch nicht diese Rücksicht gegenüber den Ständen.

Wie oft der König nun aber auch immer mit Reichsversammlungen vorging: die erforderliche Anzahl von Ständen, wenn sie je daselbst erschien, stellte sich ihm doch nicht zur Verfügung. So erzielte er denn auch unter Mitwirkung des Reichstags immer nur einen teilweisen Erfolg, und ob nun schon in den Gesetzeserlassen selbst eine Beschränkung des Geltungsbereiches vorgenommen wurde oder nicht: Reichsgesetze und Reichsbünde erlangten immer nur in einzelnen Provinzen Gültigkeit, je nach der Beteiligung der Stände. Ganz allgemein gehalten ist das Münzgesetz vom 14. September 1390 [1]), wenn aber der König in einer Verordnung vom 12. März 1391 [2]) auf den Artikel 8 des Gesetzes Bezug nimmt, wonach die Fürsten, Herrn und Städte urkundlich beitreten sollen, und dann blos von etlichen Fürsten und Herrn spricht, die das noch nicht gethan haben, so hat er dabei offenbar nicht das ganze Reich, sondern nur einen sehr kleinen Teil desselben im Auge; denn aufser den neun Fürsten und Herrn, die die Gegenurkunde [3]) zu dem Gesetz ausgestellt haben, und der Stadt Nürnberg, die ihren Beitritt erklärt hat, ohne darüber zu urkunden, waren nur noch die Markgrafen von Meifsen dazugekommen. [4]) Die an der Gegenurkunde beteiligten sind aber fast lauter fränkische Stände: die Bischöfe von Würzburg und Bamberg — und allerdings auch der von Augsburg, ein schwäbischer Reichsstand, und Herzog Friedrich von Baiern —, ferner Burggraf Friedrich V von Nürnberg, Landgraf Johann von Leuchtemberg, Johann von Wertheim und Friedrich von Hohenlohe. Weitre Stände traten immer nur mit gewissen Landesteilen bei, die an die bereits beteiligten Gebiete unmittelbar anstiefsen und mit ihnen ein mehr oder weniger geschlossenes Ganzes bildeten, so die

1) RTA. 2. Nr. 150.
2) RTA. 2. Nr. 152.
3) RTA. 2. Nr. 155.
4) RTA. 2. Nr. 156.

Markgrafen von Meifsen mit ihren fränkischen Besitzungen, Stefan II von Baiern-Ingolstadt [1]) mit seinen Münzstetten vor dem Böhmerwald und um Nürnberg, und ebenso die verwittwete Gräfin Elisabeth von Württemberg [2]) ausdrücklich nur mit ihrer Münzstette zu Höchstedt, die Grafen von Öttingen mit der zu Öttingen [3]). Man kann hieraus entnehmen, was für Fürsten und Herrn in der erwähnten königlichen Verordnung gemeint sind; von dem Anschlufs der Städte sah der König offenbar ganz ab, auch hinsichtlich Nürnbergs wenigstens von der in Artikel 8 des Gesetzes geforderten Beurkundung der eingegangenen Verpflichtung. Und wenn nun in einer Nürnberger Ratsverordnung [4]), wo die beigetretenen Stände aufgeführt werden, deren Münze allein man annehmen dürfe, unter den Ausstellern der Gegenurkunde der Bischof von Augsburg und der Landgraf von Leuchtemberg fehlen, so erklärt sich das daraus, dafs der Beitritt des Bischofs wegen zu weiter Entfernung seines Gebiets von denen der übrigen keinen praktischen Wert hatte, der Landgraf aber sich in gleicher Lage wie dieser befand, solange Stände, wie der Herzog von Baiern-Ingolstadt, sich noch nicht für das Gesetz erklärt hatten.

Bei den Landfrieden, die den Hauptgegenstand der Reichsgesetzgebung bildeten, aber gewöhnlich nicht in der Form eigentlicher Reichsgesetze, sondern in der der Reichsbünde zu stande kamen, wurden fast durchweg die Grenzen des Geltungsbereichs von vornherein näher angegeben, und aufserdem, da sich die Stände nicht gern auf lange Zeit banden, auch gleich ein Ablaufstermin festgesetzt. Das letztere gilt jedoch auch von dem Landfriedensgesetz von 1398, wo eine zehnjährige Dauer angeordnet wurde; die Stände setzten sie dann bei der Erläuterung des Gesetzes auf fünf Jahre herab. Die Nürnberger Landfriedenseinigung vom 1. September 1378 [5]) aber war sogar nur auf drei Jahre berechnet, der Nürnberger Landfrieden vom 11. März 1383 [6]) dagegen auf zwölf Jahre; doch erreichte er bereits nach sechs

1) RTA. 2. Nr. 159.
2) RTA. 2. Nr. 157.
3) RTA. 2. Nr. 160.
4) RTA. 2. Nr. 163.
5) RTA. 1. Nr. 121.
6) RTA. 1. Nr. 205.

Jahren, 1389, sein Ende, als der Egrer Landfriede[1]) an seine Stelle trat, der zunächst sechs Jahre bestehen sollte, und dann im Jahre 1395 auf drei Jahre weitererstreckt wurde.[2])

Der Landfriede von 1378 hatte nur für fränkische und bairische Stände Gültigkeit; das Landfriedensprojekt, welches 1381 auftauchte[3]), war für die Rheinlande, für Schwaben, Baiern und Franken berechnet; der Landfriede von 1383 aber wurde für folgende, in vier Partien geteilte Gebiete errichtet: 1. die Länder der Krone Böhmen, die Mark Brandenburg und die Herzogtümer Sachsen und Lüneburg; 2. die kurrheinischen Lande nebst Hessen und Baden; 3. Österreich, Baiern und Lothringen, die bischöflichen Territorien von Strafsburg, Augsburg und Regensburg, und die Grafschaft Württemberg; 4. die bischöflichen Gebiete von Bamberg, Würzburg und Eichstedt, sowie Thüringen und Meifsen, die Oberpfalz und die Burggrafschaft Nürnberg.[4]) — Von der Einbeziehung der gesamten im schwäbisch-rheinischen Bund geeinigten Reichsstädte, mit denen man vergeblich wegen eines Fürsten und Städte umfassenden Landfriedens unterhandelt hatte, wurde dabei ganz abgesehen; auch in der Beitrittsaufforderung ist von ihnen nicht die Rede.[5]) Ob aber

1) RTA. 2. Nr. 72. 2) RTA. 2. Nr. 121.

3) RTA. 1. Nr. 180; vgl. Art. 20 davon.

4) RTA. 1. Nr. 205. Art. 24.

5) RTA. 1. Nr. 207. Die Aufforderung richtet sich allerdings nicht blos an Fürsten Grafen Freiherrn Ritter und Knappen, sondern auch an alle andern, die zu König und Reich gehören, worunter an und für sich die Reichsstädte mit inbegriffen sind; und eins von den drei vorliegenden Originalen, das Wiener, sowie auch eine Baseler Abschrift führen die Städte sogar noch ausdrücklich mit auf. Aber es ist schon auffällig, dafs dies nur hier geschieht, und es pafst in der That nicht in den Zusammenhang des Erlasses, denn derselbe enthält noch die weitere Verfügung: wenn einer von den Reichsunterthanen in einer Reichsstadt Bürger geworden wäre, oder sich mit ihnen in irgend einer Weise verbunden hätte, so solle er das Bürgerrecht aufgeben und aus dem Bund ausscheiden. An Städte konnte ein solcher Befehl nicht ergehen, statt des Austritts aus dem Städtebund hätte dann die Auflösung des Bundes angeordnet werden müssen, vollends aber konnte nicht den sämtlichen Bürgern der Reichsstädte die Aufgabe des Bürgerrechts zugemutet werden. Der Wortlaut des Wiener Originals und der Baseler Abschrift ist also nicht der ursprüngliche, er erklärt sich aber daraus, dafs der Herzog Leopold von Österreich, der dem Landfrieden beitrat, mit Basel verbündet war, und es daher galt, wenigstens diese Stadt für den Herrnbund zu gewinnen.

auch nur innerhalb der bezeichneten Grenzen das Ziel erreicht wurde, ist fraglich: vom Herzog von Lothringen z. B. ist nicht bekannt, dafs er dem Beitrittsgebot des Königs Folge geleistet.[1]) Aber noch bevor dasselbe erging, mufste der König den Erzbischof Friedrich III von Köln und den Herzog Leopold III von Österreich von der durch den Landfrieden ihnen auferlegten Verpflichtung gegenseitiger Hülfeleistung durch ein besonderes Privileg[2]) entbinden, und schon in Art. 11 des Landfriedens selbst war den rheinischen Erzbischöfen und den rheinischen Pfalzgrafen eine Sonderstellung gegenüber den Landfriedensschiedsgerichten eingeräumt worden.

Der Egrer Landfriede umfafste dann die Rheinlande Schwaben Baiern Franken Hessen Thüringen und Meifsen.[3]) Doch der Landfriedenserlafs vom Egrer Reichstag selbst bezieht sich zunächst nur auf Franken[4]), und sollten für die sechs andern Provinzen besondere Teilbezirke errichtet werden.[5]) Doch die rheinischen und schwäbischen Stände wurden überhaupt erst auf spätern, provinziellen Tagen, und zwar auch nur zum Teil zum Beitritt vermocht. Für die Rheinlande gelangte noch ein eigner Landfriedenserlafs zur Ausfertigung, in welchem sich auch einige Zugeständnisse an die partikularen Bestrebungen der rheinischen Stände finden. Es wurden jedoch, wie von der Haupturkunde, zwei Exemplare davon hergestellt[6]), das eine mit der Besieglung durch den König, das andre mit der Besieglung durch die Stände; und während das letztere das Datum des 5. Juni 1389 trägt, wurde die königliche Urkunde auf den 5. Mai 1389 zurückdatiert[7]), an welchem Tage zu Eger der Haupterlafs vollzogen worden war. Auf diese Weise kam doch wieder zum Ausdruck, dafs der Landfriede in seinem ganzen Umfang schon auf dem Egrer Reichstag, also noch bevor die rheinischen Stände ihren Beitritt erklärt hatten, in Kraft getreten war; und für Schwaben hatte es ja auch trotz des erst später erfolgten Anschlusses bei der Landfriedensurkunde

1) Vgl. Weizsäcker, Einleitung zu dem Nürnberger Reichstag 1383. RTA. 1. 363, 34 ff.

2) RTA. 1. Nr. 206.

3) Art. 39.

4) Art. 2.

5) Über die Teilbezirke Art. 40.

6) RTA. 2. Nrr. 73. 74.

7) Darüber vgl. Weizsäckers Einl. z. d. RT. 2, 144.

vom Reichstag sein Bewenden.[1]) Doch wurde noch im rheinischen Teilbrief dem Erzbischof von Trier anheimgestellt, ob er sich auch in den Landfrieden aufnehmen lassen wolle.[2]) Die Verlängerung des Egrer Landfriedens fand nur für Franken und Baiern statt[3]); und davon wurde noch die Stadt Regensburg durch ein königliches Privileg eximiert.[4])

Hier können wir auch des Judenschuldengesetzes vom 16. September 1390 gedenken; es ist dies allerdings ein Gesetz andrer Art als die bisher besprochenen. Denn der König gewährte damit den Ständen insgesamt eine Vergünstigung, und nur die Städte des Reichs hatten dabei auch ein Opfer zu bringen. Denn es handelte sich um eine Brandschatzung der in ihrem Pfandbesitz befindlichen königlichen Juden; überdies hatten sie dem König für seine Gnade auch noch eine bestimmte Summe zu zahlen; Fürsten Herrn Ritter und Knappen aber, nebst ihren Angehörigen und Unterthanen, erhielten dieselbe umsonst. Es bedurfte daher nicht der Befragung aller Klassen von Ständen, sondern blos eines Abkommens mit den Städten. Der König spricht auch in dem Gesetze selbst nur vom Rat der Unterthanen des Reichs, ohne, wie sonst in Reichsgesetzen üblich, Fürsten und Herrn noch besonders zu nennen; wir haben es hier also im Grunde genommen mit keiner Reichsangelegenheit zu thun; im Jahre 1385 war die Judenschuldentilgung in der That ohne Reichstag und ohne Reichsgesetz zum Austrag gebracht worden, indem nämlich der König einfach einen Vertrag mit den Städten — denen des schwäbischen Bundes — schloſs; doch damals wurde denselben auch der Hauptvorteil zugewandt. Im Jahre 1390 aber geschah das nicht, und muſste daher ein Druck auf sie ausgeübt werden: nur deswegen wurde ein Gesetz gegeben, dem sie sich von Rechts wegen unbedingt zu unterwerfen hatten.[5]) Die drei in betracht kommenden Provinzen, Franken Baiern und Schwaben, wurden jede für sich behandelt, den Ständen derselben immer nur die Schulden erlassen, die sie bei Juden ihrer

1) Weizsäcker, RTA. 2, 129 f.

2) Art. 2a.

3) RTA. 2. Nr. 121.

4) RTA. 2. Nr. 122.

5) Im übrigen s. Weizsäcker, Einl. z. d. Ulmer Tag 1385 und z. d. Nürnb. RT. 1390, RTA. 1, 467 ff. 2, 282 ff., wo das Verfahren bei der Judenschuldentilgung im einzelnen dargelegt ist.

eignen Provinz gemacht hatten.[1]) Für jeden der drei Bezirke sollten besondere Gesetzeserlasse, u. z. je einer für Fürsten Herrn Ritter und Knappen und je einer für die Reichsstädte hergestellt werden. Während aber die Städte den ihrigen immer erst empfingen, wenn sie sich unterwarfen, wurden die ersteren ohne weiteres ausgefertigt, den Fürsten Herrn Rittern und Knappen also die Vergünstigung auf Kosten der Städte gewährt, unabhängig davon, ob dieselben bereits eingewilligt hatten oder nicht, und zugleich wurden sie ermächtigt, die widerstrebenden zur Erfüllung ihrer Ansprüche zu zwingen.[2])

Auf dem Nürnberger Reichstag vom September 1390 wurde nur mit den Städten Frankens eine Verständigung erzielt, und folglich aufser den drei Teilerlassen für die Fürsten und Herrn auch nur für sie ein solcher ausgegeben. Mit der Freistadt Regensburg, die in Baiern wohl allein in betracht kam, einigte man sich dann im Januar 1391 zu Bettlern, wogegen man in Schwaben zu keinem rechten Ergebnis gelangte. Es wurde daher nur noch für Regensburg ein Teilbrief ausgefertigt[3]); diesen versah man, wie die entsprechenden Urkunden vom Nürnberger Reichstag, mit dem Datum des 16. September 1390, und wohl nur aus Versehen wurde dabei statt Nürnberg der Ort Bettlern genannt, der allerdings gerade der richtige ist.[4]) Es erscheint

1) Art. 1 des Gesetzes.

2) Was das letztere anbetrifft, so vgl. Art. 6 des Gesetzes; aufserdem ergingen aber noch besondere Mandate, RTA. 2. Nr. 175. 190; doch nur für Schwaben und Baiern, in Franken bedurfte es dessen nicht.

3) RTA. 2. Nr. 192; die andern vier Gesetzerlasse ib. Nrr. 174. 182. 183. 189.

4) Der Regensburger Teilbrief stimmt nämlich mit der Urkunde aus Bettlern vom 17. Januar 1391, RTA. 2, Nr. 193, in der Unterschrift, sowie im Registraturvermerk überein, während er hierin von den Urkunden des Nürnberger Reichstags vom September 1390 abweicht. Die Unterschrift des Regensburger Teilbriefes lautet: *Ad relacionem Hinaczkonis de Weissenburg et Borziboii de Swinars Franciscus canonicus Olomucensis*, der Registraturvermerk: *R. Bartholomeus de Novacivitate.* Die Urkunden vom Nürnberger Reichstag dagegen, sowohl die vier Teilbriefe des Judenschuldengesetzes vom 16. September, nebst damals den Städten gewährten Judenprivilegien und sonstigen Urkunden, RTA. 2. Nr. 174ff., als auch das Münzgesetz vom 14. Sept. 1390 tragen die Unterschrift: *Ad mandatum tocius consilii Wlachnico de Weytenmule*, und den Registraturvermerk: *R. Petrus de Wischow.* Vgl. hierzu auch Schindelwick, die Politik der Reichsstädte des früheren schwäbischen Städtebundes, 1389—1401. Bresl. Diss. 1888. S. 24 f.

dies als ein analoges Verfahren, wie wir es beim Egrer Landfrieden und seinem rheinischen Teilbrief sahen, doch handelte es sich dort um Gewährung von Aufschub für den Beitritt, hier um Vorenthaltung einer durch das Gesetz bewilligten Vergünstigung bis zur Bewerkstelligung des Beitritts. Hier zeigt sich also die königliche Gewalt von einer ganz andern Seite. Vor allem aber sehen wir bei der Judenschuldentilgung, daſs der König auch Sachen, die eigentlich keine Reichsangelegenheiten waren, als solche behandeln und zum Gegenstand der Reichsgesetzgebung machen konnte; in diesem Falle wurde dann aber auch der Reichstag zugezogen. Andrerseits aber brauchten Reichsangelegenheiten, wie etwa der Landfriede, nicht immer gerade durch die Reichsgesetzgebung geregelt zu werden, für kleinere Gebiete wenigstens geschah es auch durch königliche Verordnungen; auf diesem Wege wurden ganz analoge ständische Einigungen oder Bünde, wie die Reichsbünde, errichtet. Thatsächlich ist auch hierbei die Zustimmung der betreffenden Stände nötig, doch erkennen dieselben bei Abschluſs solcher Einigungen stets an, auf Geheiſs des Königs zu handeln; und der König, der in Reichsgesetzen regelmäſsig der Mitwirkung der Stände im allgemeinen gedenkt, spricht in diesen Erlassen höchstens von der der gerade beteiligten, oder ebenfalls nur von seinem Gebot. Eines Reichstags bedurfte es dazu nicht.

Hier ist der Nürnberger Landfriede von 1397 [1]) anzuführen. Der König hatte zwar bereits einen Reichstag berufen, aber erst am 17. September war das Ausschreiben dazu ergangen [2]), der Reichstag konnte erst Anfang Oktober zusammentreten, aber der Landfriede wurde bereits unter dem 20. September vom König und den fränkischen Ständen, die damals in Nürnberg anwesend waren, urkundlich vollzogen. Der König erklärt nun im Eingang des Landfriedens: *Wir Wenczlaw . . tun kunt . ., das wir . ., mit disen nachgeschriben unsern und des reichs fursten herren und steten dise nachgeschriben ordnung stuke und artikele mit . . rate und rechter wissen geordinieret gesetzet und gemachet haben und der mitsampt in einhelliclich uberein worden sein.* Die Stände in ihrer Gegenurkunde [3]) nehmen auf die Worte des Königs Bezug, ihre Erklärung lautet aber: . . *das wir von gebotes und geheisses wegen des . . kunigs . . mit demselben unserm heren dem kunig*

1) RTA. 2. Nr. 302. 2) RTA. 2. Nr. 299. 3) RTA. 2. Nr. 303.

einhellichlich uberein worden sein diser hernachgeschribenn ordnung stück und artikele, die . . der kunig mitsampt uns . . mit . . rate und rechter wissen geordinieret geseczet und gemachet hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Landfrieden von 1382.[1]) Nachdem das Landfriedensprojekt von 1381 gescheitert war, wurde auf einem königlichen Tag zu Oppenheim[2]), wo Wenzel vermutlich durch seinen Unterkanzler, den Bischof Konrad von Lübeck, vertreten war[3]), ein kurrheinischer Landfriede vereinbart, für den man aber auch Städte in der Wetterau und im Elsafs zu gewinnen suchte. Der König hat diesen Landfrieden erst bei Gelegenheit des Frankfurter Reichstages vom Juni-Juli 1382 unterfertigt[4]), die Urkunde trägt aber das Datum des Oppenheimer Tags, den 9. März 1382, und gehört demnach auf diesen und nicht etwa auf den Frankfurter Reichstag. In diesem Landfriedenserlafs erklärt der König: *so han wir mit . . eindrechtiglichem rude und gefolgnisse* der rheinischen Kurfürsten und Pfalzgraf Ruprecht II, *unser lieben fursten . . eynen rechten friden gemachet und gesetzet.* Die beteiligten Fürsten aber sagen am Schlufs der Urkunde: *daz der egenante . . Wenczlaw . . disen furgeschriben friden und eynunge begriffen hat und wir von sime geheifse mit ym.*

Hierher gehören auch die oberrheinischen Landfrieden von 1378 und 1389.[5]) Der erstre, der von Karl IV und Wenzel ge-

1) RTA. 1. Nr. 191.

2) Auf diesen Tag setzt Weizsäcker in dem noch ungedruckten Supplement-Band zu den RTA., den er mir seiner Zeit zur Verfügung gestellt hat, den vorliegenden Landfrieden; seine frühere Ansicht, dafs derselbe auf einen Weseler Tag gehöre, hat er hier aufgegeben.

3) Dieser war in der Landfriedensangelegenheit am Rhein thätig, wie namentlich ein Schreiben von ihm an die Elsässischen Städte vom 3. Januar des Jahres zeigt. RTA. Suppl.

4) Denn da die Landfriedensurkunde *ad mandatum domini regis* unterfertigt ist, mufs man annehmen, dafs sie in der That durch die Hände des Königs gegangen ist; auf dem Oppenheimer Tag selbst kann sie also nicht vollzogen sein. Und nun erging die Beitrittserklärung an die Städte der Wetterau (RTA. 1. Nr. 192) am 17. Juli 1382 von Miltenberg aus, wo sich der König damals auf der Rückkehr vom Frankfurter Reichstag befand; also wird er wohl auch um diese Zeit den Landfrieden vollzogen haben, zumal er auf dem Frankfurter Reichstag zum letzten Mal den Versuch gemacht hatte, das Landfriedensprojekt von 1381 in irgend welcher Form zu verwirklichen.

5) RTA. 1. Nr. 116 u. 2. Nr. 75.

meinsam ausging, liegt nur in einem Entwurf vom 5. Mai vor. Dieser wurde offenbar den Vereinbarungen zu Grunde gelegt, die die Stände im Elsafs mit dem kaiserlichen Landvogt daselbst getroffen haben. Die urkundliche Vollziehung des Landfriedens durch den Kaiser erfolgte dann aller Wahrscheinlichkeit nach am 21. Juni 1378, oder kurz zuvor u. z. zu Prag, von wo aus damals Karl IV ein Mandat an die Stadt Strafsburg [1]) erliefs, für die Befolgung des von ihm errichteten Landfriedens im Elsafs Sorge zu tragen. In Art. 1 dieses Landfriedens erklären Kaiser und König: *Und sint mit namen in disem gemeinen friden von unserm geheifse und gebotte* genannte Fürsten und Städte; und zum Schlufs heifst es: *Disen obegnanten gemeinen friden in allen sinen punten und artickel, also do vor begriffen ist von unser des Rômeschen keisers Karles und unsers des Rômeschen künges Wentzlaus geheifs und gebotte* haben die obengenannten gelobt und zu den Heiligen geschworen, fest und stet zu halten. Und die mitsiegelnden Stände sagen dann ebenfalls, dafs sie auf Geheifs von Kaiser und König gelobt und geschworen haben, den Landfrieden zu beobachten.

Genau dieselben Wendungen finden sich an den entsprechenden Stellen des Landfriedens vom Dezember 1389, der sich überhaupt aufs engste an den von 1378 anlehnt.

Auch in seiner, unter dem 31. Januar 1381 erfolgten Erneuerung und Bestätigung des oberrheinischen Landfriedens von 1378 [2]) erklärt Wenzel: .. *das wir .. uberkumen seynt und gemachet hant eynen gemeynen fride* innerhalb der nachgenannten Grenzen und Lande; *und synt mit namen in diesem gemeynen fride von unserm geheyfse und gebote* Pfalzgraf Ruprecht I u. s. w. Weiterhin heifst es dann aber: *wanne vormals in denselben zilen unser herre und vater selig in des wol gegunnet hat, also gunnen wir yn mit rechter wissen und geheyfse und gebieten euch ernstlichen und vestiechlichen bey unsern und des reichs hulden, alles das zu fulfuren das wir dovore erlawbet und geboten haben.* In diesen Worten kommt ohne Zweifel der wahre Sachverhalt am klarsten zum Ausdruck, bei Bünden, die auf Geheifs des Königs abgeschlossen wurden, handelte es sich offenbar zum

1) RTA. 1. Nr. 117.
2) RTA. 1. Nr. 165.

guten Teil nur um ständische Abmachungen, die der König einfach genehmigte und denen er dann mit seinem Gebote Nachdruck verlieh.

Es bedurfte aber nicht unbedingt des königlichen Befehls, auch ohne diesen konnten die Stände Einigungen errichten, doch immer war dazu, wenn nicht die ausdrückliche, so doch die stillschweigende Genehmigung des Königs erforderlich; er konnte Bünde auch auflösen und verbieten. Zufolge der Goldnen Bulle waren wenigstens Landfriedenseinigungen erlaubt; doch dem Ermessen des Königs war damit nicht vorgegriffen, er durfte auch Einigungen andrer Art gestatten, und hinwiderum selbst Landfriedensbünde unterdrücken. So liefs er sich nicht nur den Weseler Landfrieden der rheinischen Kurfürsten vom 22. Juni 1381 [1]) und die Ehinger Einigung vom 9. März 1382, sondern auch die kurrheinischen Münzvereine von 1386 und 1390 [2]) gefallen. Dem Herzog Albrecht III von Österreich warf er dagegen im Jahre 1394 vor, ohne seine Erlaubnis und ohne sein Wissen und Wollen Bünde mit Fürsten und Herrn und ebenso mit Städten abgeschlossen zu haben, während dieser in seiner Erwiderung versichert, dafs er das nur zu Schutz und Schirm seiner Lande gethan habe, und man jedesmal noch ausdrücklich übereingekommen sei, dafs die Bünde gegen König und Reich nicht gelten sollten.[3])

Vor allem aber haben wir des schwäbischen Bundes kurz zu gedenken. Er war, am 4. Juli 1376, gradezu im Gegensatz zu Kaiser und Reich, ins Leben gerufen worden; denn er bezweckte, seinen Mitgliedern die Reichsunmittelbarkeit, deren verschiedene Städte bei Gelegenheit der Erhebung Wenzels durch Vergabung des Kaisers an Fürsten verlustig gegangen waren, unter allen Umständen zu erhalten; und die Bundesstädte waren entschlossen, Wenzel nur unter der Bedingung zu huldigen, dafs er sie beim Reich zu erhalten verspräche. Karl IV wollte sie zunächst mit Waffengewalt zum Gehorsam bringen [4]), aber nachdem sich das als vergeblich erwiesen, wurde Wenzel ermächtigt,

1) Lacomblet, UB. 3 Nr. 857. Günther, Cod. dipl. Rheno-Mosell. 3, 2, 836 ff.

2) RTA. 1. Nrr. 285. 286 u. 2. Nr. 168.

3) RTA. 2. Nr. 227: Verantwortung des Herzogs. Artt. 4. 9.

4) Vgl. Lindner, Gesch. d. dtsch. Reichs. 1, 1, 44 ff.

mit ihnen Frieden zu machen [1]). Ende Mai 1377 auf dem Reichstag zu Rotenburg kam derselbe zustande, und im Juni wurde er vom Kaiser zu Tangermünde ratifiziert.[2]) Die Städte hatten sich gegen den Kaiser behauptet; und nach seinem Tode suchten sie bei Wenzel sogar die Bestätigung ihres Bundes nach. In dieser Absicht entsandten sie ihre Bevollmächtigten zu dem Reichstag vom Februar-März 1379 nach Frankfurt. Fürsten und Herrn daselbst forderten aber stürmisch, dafs Wenzel den Bund vielmehr auflöse: wenn er das nicht thäte, sei er kein König und Herr.[3]) Eine so verwegene Sprache durften sie wohl nur im Hinblick auf den reichsfeindlichen Ursprung des Bundes führen, und Wenzel selbst trug Bedenken, den Städten zu willfahren, doch gab er auch den Fürsten und Herrn nicht nach, sondern liefs den Bund wenigstens bestehen, der ihm unter Umständen einen Rückhalt gegenüber den Fürsten bieten konnte. In der That wurde dann 1384 [4]) und namentlich 1387 wegen eines näheren Verhältnisses zwischen König und Bund verhandelt, und im Jahre 1387 versprach Wenzel wenigstens mündlich, den Bund bei seinen Lebzeiten nicht auflösen zu wollen, und stellte sich dieser ihm für den Fall einer etwaigen Thronrevolution zur Verfügung.[5]) Doch bereits 1389, auf dem Egrer Reichstag, wo die Bundesstädte den Bemühungen des Königs, ihre Streitigkeiten mit den Fürsten zum Austrag zu bringen, die gröfsten Schwierigkeiten bereiteten, löste er den Bund auf, der ohne seine und seines Vaters Erlaubnis gemacht sei und sich wider ihn und das Reich richte.[6])

Neben dem schwäbischen Städtebund kommt hier auch der rheinische in Betracht, der am 20. März 1381 errichtet wurde, und namentlich der schwäbisch-rheinische, der am 17. Juni des Jahres aus der Vereinigung beider hervorging. Mit diesen Bundesgrün-

---

1) Die Vollmacht ergiebt sich aus RTA. 1. Nrr. 103. 109. Sie ist aber noch verschieden von der in Nr. 101 erteilten.

2) Die Urkunden zum Rotenburger Reichstag. RTA. 1. Nrr. 101 ff.

3) RTA. 1. Nr. 141.

4) Ebrard, der erste Annäherungsversuch König Wenzels an den schwäbisch-rheinischen Städtebund. Strafsburg 1877. Beil. Nr. 1. Art. 2. — Nach Vochezer, Forsch. z. dtsch. Geschichte 15, 13 ff. sind sogar schon auf dem Rotenburger Reichstag im Mai 1377 derartige Verhandlungen gepflogen worden.

5) RTA. 1. Nr. 301. 303, vgl. ferner Nr. 302.

6) RTA. 2. Nr. 76.

dungen gedachten die Städte sich dem vom König und den Fürsten in Aussicht genommenen allgemeinen Landfrieden zu entziehen. Daher war denn auch von königlicher Seite gegen den Zusammenschlufs der Städte agitiert worden.[1]) Doch gewaltsam wollte Wenzel nicht einschreiten, er liefs sich vielmehr bald nachher in Verhandlungen mit ihnen ein, und nachdem sein Landfriedensprojekt wirklich an ihrem Widerstand gescheitert und am 11. März 1383 eine Landfriedenseinigung nur der Fürsten und Herrn errichtet worden war, wurde zwischen diesem und dem vereinigten Städtebund zu Heidelberg im Juli 1384 unter königlicher Autorität ein Landfriedensvertrag, die sogenannte Heidelberger Stallung, abgeschlossen. Die beiden Parteien wechselten darüber Vertragsurkunden aus[2]), in denen sie erklären, der König habe die Stallung gemacht; und dieser bestätigte sie, nahm sie dabei selbst als sein Werk in Anspruch und befahl, ihre Satzungen zu befolgen.[3]) Seine Urkunde ist bereits unter dem 25. Juli, die Stallungsurkunden selbst erst unter dem 26. vollzogen worden. Die Stände also handelten wieder gleichsam nur auf Geheifs des Königs, nicht wesentlich anders als etwa bei den oberrheinischen Landfrieden.

Am 5. November 1387 fand eine Erneuerung und Erläuterung der Stallung zu Mergentheim statt, und zwar erfolgte dieselbe, wie die Stände in ihren Vertragsurkunden[4]) bemerken, im Namen des Königs und durch seine Räte, die er dazu ermächtigt hatte. 1389 aber, wo der schwäbische Bund und die Bünde überhaupt aufgehoben und verboten wurden, erreichte auch die Stallung ihr Ende, und wurde dafür ein allgemeiner Landfriede errichtet.

Doch bereits in den nächsten Jahren beginnen die schwäbischen Städte wieder mit Bundesgründungen, zunächst unter dem Vorwand, nur die Aufrechterhaltung des Egrer Landfriedens damit zu bezwecken; später lassen sie ihre Bünde ganz an die Stelle desselben treten, sie berufen sich dabei aber wenigstens auf gewisse ihnen von Karl IV und Wenzel erteilte Freiheiten.[5])

1) Quidde, Westdeutsche Ztschr. 2, 327.
2) RTA. 1. Nr. 246.
3) RTA. 1. Nr. 244.
4) RTA. 1. Nr. 324.
5) RTA. 2. Nr. 134. 135. 142. 145. 147. Vgl. dazu die Einl. v. Weizsäcker S. 148 f.

Der König liefs sie nun gewähren und so leisteten sie mit ihren Bünden, was man mit der Reichsgesetzgebung vergeblich erstrebt hatte. Es stand also nicht fest, welche Dinge als Reichsangelegenheiten zu behandeln waren, und welche provinziell geregelt werden konnten.

Sollte aber ein Gegenstand als Reichsangelegenheit und durch die Reichsgesetzgebung erledigt werden, so pflegte das, wie gesagt, gewohnheitsgemäfs, und wie es die Macht der Thatsachen erforderte, unter Zuziehung des Reichstags zu geschehen. Anders aber als mit der Legislative verhält es sich mit der Jurisdiktion des Reichs, deren hier gleichfalls mit einem Worte gedacht werden mufs.

Dieselbe lag zunächst ebenso wie die Gesetzgebung in den Händen des Königs, und die Stände dienten ihm dabei in analoger Weise als Ratgeber: er hatte nicht etwa blos das von ihnen gefundene Urteil zu vollziehen, wie der Richter das der Schöffen; die Stände bildeten überhaupt an sich noch nicht den Gerichtshof des Reichs, sondern es stand beim König, einen solchen in jedem einzelnen Fall zu konstituieren und das einzuschlagende Verfahren zu bestimmen. Hierzu bedurfte er aber nicht der Unterstützung des Reichstags, sondern nur der Einwilligung der streitenden Parteien, über die er zu Gericht sitzen wollte. Mit diesen allerdings mufsten unter Umständen langwierige Verhandlungen geführt werden.

Das sehen wir im Jahre 1389, wo der König die Streitigkeiten des schwäbischen Städtebunds und der bairischen Herzoge und ihrer Verbündeten beilegen wollte. Es wurde im Januar und Februar des Jahres zu Mergentheim deswegen unterhandelt, doch mit den Städten ohne rechten Erfolg [1]): auf dem Reichstag zu Eger lehnten sie es definitiv ab, sich dem Gerichtsverfahren des Königs zu unterwerfen; da aber machte er der Sache durch sein Machtgebot ein Ende: die Städte hatten dem Landfrieden beizutreten und dabei ihre Streitigkeiten mit den Fürsten und Herrn des Landfriedens gemäfs den Mergentheimer Verabredungen auf dem Wege gütlicher Vereinbarung oder durch schiedsgerichtlichen Austrag beizulegen. [2]) Etwas Ähnliches zeigt sich bei der

1) RTA. 2. Nr. 51. 52. Vgl. dazu Weizsäckers Einl. S. 72 ff.

2) RTA. 2. Nr. 72. Art. 35.

Fehde des Bischofs Gerhard von Würzburg mit seinen Stiftsstädten. Der König erbot sich, die Sache durch gütliche Vermittlung oder durch Schiedsspruch zu erledigen. Der Bischof aber wollte davon nichts wissen. Da erklärte der König auf dem Nürnberger Reichstag im Oktober 1397 die Stiftsstädte für seine Lebzeiten zu Reichsstädten, allerdings nicht ohne dem Bischof seine Rechte noch vorzubehalten [1]); dadurch wurde derselbe zur Nachgiebigkeit bestimmt, und so that der König bei Gelegenheit des Frankfurter Reichstags vom Dezember-Januar 1397/8 einen Schiedsspruch [2]), durch welchen auch die Mafsregel vom Nürnberger Reichstag im wesentlichen wieder rückgängig gemacht wurde, und es folgte noch ein zweiter Spruch [3]), durch den der Bischof vollends in seine alten Rechte eingesetzt wurde. Vielfach überliefs es aber der König den Ständen, ihre Streitigkeiten unter sich zum Austrag zu bringen und hierzu Schiedsgerichte zu vereinbaren. So verständigten sich die beiden Parteien der Heidelberger Stallung, am 3. August 1386 zu Mergentheim über eine ganze Reihe von Streitigkeiten ihrer beiderseitigen Mitglieder, die fast durchweg an Schiedsgerichte gewiesen wurden.[4]) Auch auf dem Nürnberger Reichstag vom Juli 1387, wo allerdings der König selbst anwesend war, wurden derartige Verabredungen [5]) getroffen, dabei aber u. a., wie schon zu Mergentheim der Württemberg-Efslinger Streit dem König zur Entscheidung übertragen, der dann in der That, noch zu Nürnberg, am 30. Juli 1387, einen Spruch in der Sache fällte.[6])

Im Jahre 1388 aber, als der Krieg des schwäbischen Städtebundes mit den bairischen Herzogen ausbrach, suchte der König sofort selbst einzugreifen; doch die streitenden Parteien wollten nichts davon wissen, sondern übertrugen Ruprecht I von der Pfalz das Schiedsrichteramt.[7]) Der König machte gute Miene zum

---

1) RTA 2. Nr. 308. Vgl. hierzu die Einl. Weizsäckers S. 476f.

2) RTA. 3. Nr. 21.

3) RTA. 3. Nr. 22.

4) RTA. 1. Nr. 289. Vermittelt wurden diese Vereinbarungen durch einige Fürsten und Herrn, die wenigstens königliche Räte waren.

5) RTA. 1. Nr. 311. 312.

6) RTA. 1. Nr. 313.

7) RTA. 2. Nr. 3. Vgl. Lindner, Gesch. 1, 2, 6 ff.

bösen Spiel, liefs den Pfalzgrafen gewähren und entsandte seine Räte zu den Friedenstagen desselben. Dieser aber erkannte das Recht des Königs im Prinzip an, indem er ausdrücklich in seinem Namen den Schiedsspruch fällte und dann auch die königliche Bestätigung dafür einholte; bei einem weitern Spruch, den er in der Angelegenheit that, ersuchte er die königlichen Räte, die dabei waren, zur Mitbesieglung der Urkunde.[1]) Die Städte aber liefsen gleich nach dem ersten Friedenstag eine Dankesbotschaft an den König abgehen wegen seiner Bemühungen um den Frieden.[2])

Soviel also auch der König den Ständen thatsächlich nachgeben mufs, so gestehen sie doch allenthalben ein, dafs er ihnen damit nur eine Gnade thut; eine wirkliche Verfassung gab es also noch nicht; und wurde nun auch die Legislative durch die Reichsversammlung ausgeübt, so geschah das eben doch nur gewohnheitsmäfsig.

Die ersten Ansätze zu einer ständischen Verfassung aber bilden die Landfriedensordnungen, welche die Reichstage sowie auch die partiellen Versammlungen fortwährend beschäftigen und immer auf einige Jahre vereinbart und dann durch andere ersetzt werden. Durch sie erhielt das Reich, soweit jedesmal seine Herbeiziehung glückte, oder doch seine Provinzen, eine gesetzlich anerkannte Organisation, die dem bestehenden Machtverhältnis entsprach. In den einzelnen Kreisen, in die man die Landfrieden einzuteilen pflegte, hatten die Fürsten Herrn und Städte zu bestimmten Zeiten Zusammenkünfte abzuhalten, die gelegentlich als Landtage bezeichnet werden. Die Kreisausschüsse waren in der Regel zugleich auch Schiedsgerichte; in andern Fällen wurde neben den regelmäfsigen Versammlungen der Stände die Errichtung von Schiedsgerichten vorgesehen; unter Umständen fehlen sie allerdings auch ganz.

Die Landtage, und wenn es Schiedsgerichte gab, auch diese, dienten zur Erledigung der Landfriedensangelegenheiten und hatten also auch immer eine bestimmte Kompetenz, die freilich in den einzelnen Fällen sehr verschieden war. Denn Dinge jeder Art konnten mit dem Landfrieden in Verbindung gebracht

1) RTA 2. Nr. 10.
2) RTA. 2. Nr. 4. Art. 3.

und dann als Landfriedensangelegenheiten behandelt werden. So machte man in den Jahren 1381/2[1]) den Versuch, die Obedienzfrage mit dem Landfrieden zu verquicken. Die fränkischen Stände nahmen im Jahre 1398 in die Erläuterung ihres Landfriedens vom September 1397 auch Bestimmungen über Münze und Zölle auf.[2]) Es war sogar denkbar, dafs der Landfriede zu auswärtigen Unternehmungen verwendet wurde; der Landfriedensbund vom 11. März 1383 beschränkte sich zwar ausdrücklich darauf, dem König seine Unterstützung für Deutschland und seine Erblande zuzusagen; aber Herzog Leopold III von Österreich, der seinen bedrängten Unterthanen in Treviso Mut machen wollte, stellte die Sache so dar, als ob ihm vom König und den Fürsten, mit denen er sich verbündet, demnächst auch Hülfe gegen das feindliche Padua werden würde.[3])

Unter allen Umständen aber bildet der Landfriede die Grundlage für weitere gesetzgeberische Mafsnahmen.

Das Judenschuldengesetz vom September 1390 nimmt ausdrücklich auf den Landfrieden Bezug; in Art. 6 des Gesetzes wird nämlich bestimmt, dafs diejenigen, die sich demselben in irgend welcher Weise widersetzen würden, der Landfriede richten solle, als ob sie Räuber wären. Gemeint ist offenbar der Egrer Landfriede vom Mai 1389; denn bereits auf dem Reichstag zu Eger stellte der König an die Städte die Forderung wegen der Juden[4]) und im Jahre 1390 wurde dann die Judenschuldenfrage im Zusammenhang mit der durch den Egrer Landfrieden angeordneten Aussöhnung wegen des Städtekriegs erledigt.[5]) Und wenn im Münzgesetz vom September 1390, in Art. 3 verfügt wird, dafs Fürsten Herrn und Städte gegen die dem Gesetz sich nicht unterwerfenden Münzmeister und ihre Beschützer als Falschmünzer einschreiten und gegen Feindseligkeiten von deren Seite einander beholfen sein sollten, so sollte das ohne Zweifel ebenfalls nach Mafsgabe der Bestimmungen des Egrer Landfriedens geschehen, wenngleich auf den Landfrieden nicht gerade Bezug genommen wird. Der Art. 3 des Münzgesetzes lautet überhaupt ganz all-

1) RTA. 1. Nr. 180. Art. 2. Nr. 191. Art. 1.
2) RTA. 2. Nr. 305. Artt. 20. 21. 22.
3) RTA. 1. Nrr. 219. 220.
4) RTA. 2. Nr. 88. Art. 2. Nr. 91. Art. 8.
5) RTA. 2. Nrr. 169ff.

gemein und enthält nichts darüber, in welcher Weise die Sache gehandhabt werden sollte, doch wissen wir, daſs die Kreistage des Egrer Landfriedens sich auch die Sorge um das Münzwesen angelegen sein lieſsen.[1]) Auch zur Durchführung von Zollmaſsnahmen wurde der Landfriede benutzt: so waren dem Bischof Adolf von Speier und Mainzer Prätendenten die Zollerhebungen bei Höchst und Kelsterbach untersagt worden, und beauftragte Wenzel, ähnlich wie schon Karl IV, die Mitglieder des Landfriedens in der Wetterau, dieselben als Raub zu betrachten und bei etwaigem Einschreiten ihres Landfriedenshauptmanns (Ruprechts von der Pfalz) ihm dazu beholfen zu sein.[2]) Andrerseits wurden die Landfrieden vom König auch zu Zollerhebungen ermächtigt, um die Kosten der Institution zu bestreiten.[3])

An eine endgültige Konstituierung des Reiches dachte man aber nicht. Der Egrer Landfriede war zwar auf sechs Jahre und darüber hinaus bis auf Widerruf erlassen worden. Trotzdem erneuert und verlängert ihn Wenzel im Jahre 1395 ausdrücklich, wie er selbst sagt, der gröſsern Sicherheit wegen; aber schon im Jahre 1397 scheint seine Thätigkeit so gut wie erloschen gewesen zu sein.[4]) Am König lag es also nicht, daſs keine Besserung der Verhältnisse eintrat, sondern an den Ständen. Im fünfzehnten Jahrhundert, wo von ihnen Reformbestrebungen ausgingen, stieſsen sie auf den Widerstand der Könige; doch Maximilian I sah sich durch die Türkennot gezwungen, den Ständen nachzugeben, und so wurden unter ihm endlich die ersten Schritte zur Konstituierung des Reiches gethan.

Auf dem Wormser Reichstag vom Frühjahr 1495 verkündigte er einen ewigen Landfrieden, der sich fast über das ganze Reich erstreckte; zugleich wurde das Reichskammergericht ins Leben gerufen, eine den früheren Landfriedensschiedsgerichten analoge aber dauernde und für das ganze Reich berechnete Einrichtung; ferner wurden auch alljährliche Reichsversammlungen angeordnet, die eine bestimmte Kompetenz erhielten, vor allem für den Landfrieden zu sorgen hatten. Alljährlich fanden dieselben dann allerdings doch nicht statt; immerhin hatte man nun einen wirklichen

1) RTA. 2. Nr. 146.

2) RTA. 1. Nr. 135.

3) Vgl. z. B. RTA. 2. Nr. 124, sowie Nrr. 115. 119. 117.

4) RTA. 2. Nr. 124. mit nt. 2.

Reichstag, und kam jetzt auch die Bezeichnung Reichstag allmählich für die Reichsversammlungen auf[1]; in früherer Zeit wurde sie wohl kaum schon gebraucht; unter Ludwig dem Baiern zwar findet sie sich einmal[2] und ebenso unter Wenzel[3], doch in beiden Fällen liegt der authentische Wortlaut der Urkunden nicht mehr vor.

Und eigentlich jetzt erst giebt es auch Stände des Reichs: Maximilian wendet dieses Wort immer da an, wo früher einfach von den Unterthanen des Reiches die Rede war.[4]

---

1) Maximilian gebraucht es bereits in dem Ausschreiben zum Wormser Reichstag. (Janssen, Frankf. Reichskorrespondenz 2. Nr. 745, vgl. Brülcke, Reichsstandschaft der Städte S. 5. nt. 6.) — Janssen bezeichnet in seinen Regesten die Reichsversammlungen der früheren Zeit durchweg als Reichstage; seit jenem Ausschreiben aber hält er sich augenscheinlich genauer an seine Vorlagen.

2) Ehrenberg, der dtsch. RT. 1273—1378. S. 3. nt. 2. — Ludwig selbst spricht hier von einem *gemeinen hof und richstag.*

3) Schreiben des königlichen Unterkanzlers Konrad von Lübeck an die elsässischen Städte, vom 3. Januar 1382. RTA. Suppl. Aus Wenckers Exzerpten.

4) Zuerst findet es sich in seinem Ausschreiben zum Wormser Reichstag.

VITA.

Natus sum, Alfredus Vahlen, Vindobonae a. d. VIII Kal. Jul. anni h. s. LXIII, patre Johanne, universitatis tunc Vindobonensis nunc Berolinensis professore, matre Amalia, de gente Ambrosch, praematura morte ante hos quattuordecim annos mihi erepta. Fidei adscriptus sum catholicae. Gymnasia frequentavi Cremifanense, Berolinense Guilelmum, Mindense. Maturitatis testimonio vere anni LXXXV accepto menses aestivos Monachii, cetera semestria Berolini versatus studiis maxime historicis operam dedi. Docuerunt me viri illustrissimi: Monacenses de Cornelius Heigel de Prantl †, Berolinenses Bastian Bresslau Curtius Delbrück Dilthey Hirschfeld Kiepert Koser Mommsen Paulsen Pernice de Richthofen Roediger Schmidt Schmoller Schroeder de Treitschke Vahlen Wattenbach Weizsäcker † Zeller Zeumer. Ad exercitationes aditum benigne mihi concesserunt: Heigel Koser Paulsen de Richthofen Roediger Wattenbach Weizsäcker. His omnibus gratias ago quam maximas, imprimis Julio Weizsäcker, quem in hac dissertatione scribenda consiliis me adiuvisse et omnino, dum in vivis erat, studiis meis egregie favisse libenter profiteor. Gratiae denique mihi agendae sunt viro clarissimo Paulo Scheffer-Boichorst, cuius consiliis in perficiendo libello uti mihi licuit.

Thesen.

1) Die überlieferten Daten der Bonifazischen Briefsammlungen sind unanfechtbar; der Fehler in der Datierung von Nr. 48 (bei Jaffé, Mon. Mog.) ist durch die Emendation von Jaffé erledigt. Das Capit. Lipt. gehört ins Jahr 743.

2) Leo III vollzog die Kaiserkrönung an Karl dem Grofsen ohne vorhergegangene Verständigung mit ihm und erregte dadurch seinen Unwillen, doch die Form, unter der er es that, söhnte den König damit wieder aus.

3) In der Urkunde des Kölner Gottesfriedens von 1083 (Pertz, LL. 2, 55—58 Col. 1) sind die Worte: *In aecclesiis vero affligantur* als echter Bestandteil zu betrachten. Als die Urkunde des 1085 auf der Reichssynode zu Mainz unter kaiserlicher Autorität errichteten Gottesfriedens hat nicht das Schriftstück bei Pertz, l. c. 55—58 Col. 2, sondern das *Juramentum pacis Dei* l. c. 58f. zu gelten.

4) Das *Juramentum*, welches dem Protokoll über die Errichtung des Mainzer Reichsfriedens von 1103 angehängt ist, ist die Schwurformel eben dieses Friedens. Dagegen sind die Worte des Protokolls: *Dux Welfo — Judeis* in Parenthese zu setzen.

5) Der Nürnberger Akt von 1211 war weder selbst eine Königswahl, noch liefs man damit die Wahl von 1196 wieder aufleben; er bedeutet zunächst vielmehr nur die Aufstellung einer Thronkandidatur. Indem man aber die päpstliche Bestätigung dafür einholte, wurde Friedrich dem II schon vor seiner Erhebung zum römischen König die Erlangung der Kaiserkrone und des Kaisertitels gesichert, und blieb es so den deutschen Fürsten erspart, den Papst nach geschehener Wahl um Approbation bitten zu müssen.

6) Die Schwankungen in der Politik Ludwig des Baiern sind nicht auf die Schwäche seines Charakters zurückzuführen; durch seine maſslosen Zugeständnisse gegenüber der päpstlichen Kurie wollte er nur die Unversöhnlichkeit derselben bloſsstellen, um dann den Kampf immer mit erneuter Kraft und ungebeugtem Mute wieder aufzunehmen.

7) Das auf 11. November 1524 nach Nürnberg in Aussicht genommene Nationalkonzil sollte im Grunde genommen nichts anderes sein als ein deutscher Reichstag, nur die Vornahme der Kirchenfrage hätte ihm den Charakter eines Konzils verliehen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Beziehungen zwischen der elektrischen Leitungsfähigkeit und ihrem Temperaturkoefficienten bei Strukturänderungen, untersucht an einigen Aluminiumlegierungen.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde

von der

Philosophischen Facultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

genehmigt

und

nebst den beigefügten Thesen

öffentlich zu vertheidigen

am 8. Mai 1891

von

Max Weber

aus Berlin.

Opponenten:

Herr Dr. med. PAUL ERDMANN.
Herr cand. phil. ARTHUR SCHAUB.
Herr Dr. phil. FRITZ ZICKERMANN.

CHARLOTTENBURG.

Buchdruckerei von C. J. Neubelt. Wilmersdorferstr.

Meiner geliebten Mutter

in Dankbarkeit

gewidmet.

Einleitung.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Härte, Dichtigkeit und Spannung der Metalldrähte, selbst bei unveränderter Zusammensetzung, wesentlichen Einfluss auf ihr Leitungsvermögen haben. Die Grösse dieser durch Torsion, Ziehen, Glühen u. s. w. hervorgebrachten Widerstandsänderung ist von einer Reihe von Autoren numerisch festgestellt worden.*) Ob sich hierbei auch der Temperaturkoefficient des Leitungswiderstandes ändert, und in welchem Grade, darüber habe ich keine Angaben finden können; dass jedoch eine gesetzmässige Beziehung zwischen der specifischen Leitungsfähigkeit λ und dem Temperaturkoefficienten α besteht, ist schon von Barus und Strouhal vermutet worden.**) Sie sagen: „Es ist sehr wahrscheinlich, ... dass in allen Fällen, wo bei einem und demselben Grundmaterial Veränderungen des galvanischen Leitungsvermögens auftreten, dieselben gleichzeitig auch den Temperaturkoefficienten beeinflussen, so zwar, dass bei einer Zunahme des Leitungswiderstandes der Temperaturkoefficient in einer bestimmten, gesetzmässigen Weise abnimmt."

In einer späteren Arbeit†) giebt Barus für Gold-, Silber- und Kupferlegierungen die lineare Gleichung $\alpha + m = n\lambda_0$ an, wo m und n Konstanten sind. Diese Gleichung bezieht sich jedoch nicht auf die Aenderungen von α und λ_0 mit der Struktur, sondern sie besagt, dass wenn eins der genannten drei Metalle mit irgend einem anderen in wechselndem Verhältnis legiert wird, dass dann diejenige Legierung, welche besser leitet, einen in gleichem Verhältnis grösseren Temperaturkoefficienten hat. Bei einigen Phosphorbronzen und bei einer Reihe von Eisensorten habe ich diesen Zusammenhang zwischen α und λ bestätigt gefunden. Für diejenigen Aenderungen von α und λ, welche an einem und demselben Material mit Struktur-

*) cf. Wiedemann, Elektricität I p. 519 ff (1882).
**) V. Strouhal und C. Barus, Wied. Ann. 20 p. 525 (1883).
†) American Journal of science vol. 36 p. 429 (1888).

änderungen auftreten, also von der chemischen Zusammensetzung unabhängig sind, liegen nur die Arbeiten von Strouhal und Barus am Stahl und Eisen vor, welche ergaben, dass mit der Härteänderung sich $\varkappa$ und λ gleichzeitig und in demselben Sinne ändern. Ferner liesse sich für diese Beziehung zwischen $\varkappa$ und λ vielleicht noch die Thatsache anführen, dass Metalle im flüssigen Zustande sowohl grösseres Leitungsvermögen als auch grösseren Temperaturkoefficienten besitzen, als die entsprechenden festen Metalle bei gleicher Temperatur.

Um diesen Zusammenhang zwischen der Leitungsfähigkeit und dem Temperaturkoefficienten experimentell festzustellen, habe ich eine Anzahl Metalllegierungen nach dieser Hinsicht untersucht und zwar vorzugsweise einige Aluminiumlegierungen, da sich herausgestellt hatte, dass die Al-Bronzen grosse Veränderlichkeit des Widerstandes mit der Struktur zeigen. Die untersuchten Metalle sind mir von den betreffenden Fabriken in bereitwilliger Weise zur Verfügung gestellt worden und zwar: von der Aluminium- und Magnesiumfabrik in Hemelingen bei Bremen eine Anzahl Drähte zehnprozentiger Al - Bronze; von der Aluminium-Industrie Aktien-Gesellschaft in Neuhausen (Schweiz):

reines Aluminium des Handels,
zwei Sorten Al-Bronze,
$^1/_4$ prozentiges Al-Messing,
einprozentiges Al-Messing

und zwar die ersten Sorten in Drähten, die beiden letzten in Blechstreifen. Ausserdem habe ich noch gewöhnliches Messing untersucht.

Die verschiedenen Strukturzustände waren:

1) der Draht im ursprünglichen Zustande,
2) ausgeglüht und langsam gekühlt,
3) ausgeglüht und im Wasser abgeschreckt,
4) durchs Zieheisen hart gezogen.

Einige Drähte liessen sich im ursprünglichen Zustande nicht untersuchen, da sie wegen ihrer ungleichmässigen Dicke erst gleichmässig rund gezogen und dann wieder ausgeglüht werden mussten.

Versuchsanordnung.

a) Bestimmung des Temperaturkoefficienten.

Die Aenderungen des Widerstandes mit der Temperatur wurden mittelst des Differentialgalvanometers gemessen.*)

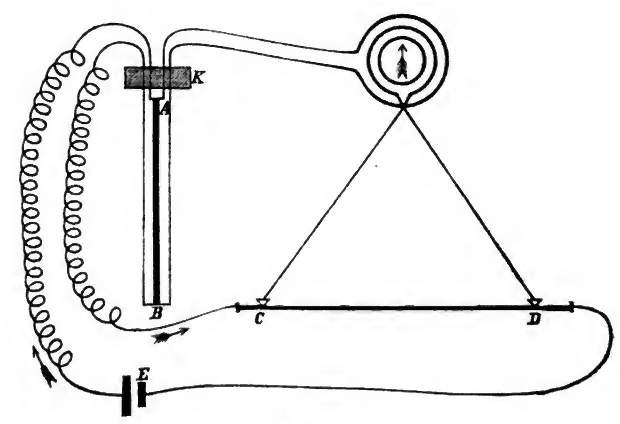


Fig. 1.

Der zu untersuchende Draht ist AB; die Zuleitungsdrähte sind in der aus der Figur ersichtlichen Weise an den Enden A und B angelötet. Die nach dem unteren Ende (B) führenden Drähte befinden sich in dünnen Glasröhren, soweit sie dem Drahte AB parallel gehen, um ein Berühren mit AB und ein Ueberleiten des Stromes zu verhindern. Alle vier Zuleitungsdrähte werden durch einen Korken K, durch den sie hindurch geführt sind, zusammengehalten, um dadurch der ganzen Anordnung Festigkeit zu geben. Der direkte Strom des Elementes E geht nun durch den Draht AB und durch den Draht CD einer Messbrücke. Von den Enden A und B geht ein Zweigstrom durch die eine Rolle des Differentialgalvanometers, der andere Zweig-

*) A. Paalzow, Centralblatt für Elektrotechnik 1888 p. 884 II.

strom geht von den verschiebbaren Klötzen C und D der Messbrücke aus. Während der Klotz C mit seiner Schneide in einem feinen Kerb des Messdrahtes feststeht, wird der Klotz D so verschoben, dass das Galvanometer keine Ablenkung bei Stromwechsel zeigt, wodurch der Einfluss etwaiger Thermoströme vermieden ist. Die benutzten Messdrähte CD, welche je nach der zu untersuchenden Drahtsorte AB verschiedene Dicke haben mussten, wurden jedesmal auf brauchbares Kaliber geprüft. Der Draht AB mit den daran befestigten Zuleitungsdrähten wurde nun zuerst im Thermometersiedegefäss durch Wasserdampf auf 100° C. erhitzt und der Klotz D eingestellt. Der Barometerstand, bei dem das Wasser siedete, wurde selbstverständlich berücksichtigt. Dann wurde der Draht AB in ein Gefäss mit destilliertem Wasser von Zimmertemperatur getaucht und wiederum der Klotz D eingestellt; hierauf wieder erhitzt u. s. f. Das destillierte Wasser wurde beständig gerührt durch eine auf und nieder bewegte ringförmige Blechscheibe, welche den Draht AB und ein Thermometer umgab. Aus den bei den Temperaturen T^0 (= 100° C.) und t^0 (Zimmertemperatur) von AB abgelesenen Drahtlängen CD, die den Widerständen W und w von AB proportional sind, wurde der Temperaturkoefficient $\varkappa$ berechnet nach der Formel

$$\varkappa = \frac{W - w}{w. (T - t)}$$

Neben dem Messdraht CD lag ein Thermometer, und es wurde angenommen, dass der Draht CD mit demselben gleiche Temperatur hatte. Die Erwärmung des Drahtes durch den nur kurzen Stromschluss wurde bei den meist dicken Drähten vernachlässigt. Wenn sich die Temperatur des Messdrahtes CD zwischen der ersten Ablesung (bei T^0 von AB) und der zweiten (t^0) geändert hatte, wurde eine dementsprechende Korrektion angebracht.

Damit, wie es geschehen ist, die Widerstandsänderungen des Drahtes AB denjenigen von CD

proportional gesetzt werden können, ist es notwendig, dass der Widerstand AB klein sei gegen den des entsprechenden Galvanometerzweiges. Es sei der Widerstand von AB = w bei T°, der Widerstand der zu AB gehörigen Zweigleitung = W und die Intensität des Hauptstromes DEA gleich i; dann ist die Intensität im Zweigstrom $\frac{i. w.}{w+W.}$ Ist bei einer anderen Temperatur t° der Widerstand AB = w', so ist jetzt im Zweigstrom die Intensität $\frac{i. w'}{w'+W.}$ wobei die Temperaturänderung der Enden der Zweigleitung vernachlässigt ist. Das Verhältnis beider Stromintensitäten ist demnach $\frac{w}{w'} \cdot \frac{w'+W}{w+W}$. Bei dem ersten Beispiele (Seite 12) beträgt nun der Unterschied zwischen w und w' weniger als 5 Prozent. Setzen wir also im letzten Faktor w' = w—0.05 w, so haben wir

$$\frac{w}{w'} \cdot \frac{w'+W}{w+W} = \frac{w}{w'} \cdot \frac{w+W-0.05\,w}{w+W} = \frac{w}{w'} \cdot \left(1-\frac{0.05\,w}{w+W}\right)$$

Für den anderen Galvanometerzweig haben wir entsprechend $\frac{w_1}{w_1'} \cdot \left(1-\frac{0.05\,w_1}{w_1+W_1}\right)$

Diese beiden Ausdrücke müssen gleich sein, wenn das Galvanometer in beiden Fällen ohne Ablenkung bleibt; dabei ist dann der Abstand der Galvanometerrollen von dem Magnet gleichgiltig. Setzen wir beide Ausdrücke gleich, so ist

$$\frac{w}{w'} = \frac{w_1}{w_1'} \cdot \frac{1-\frac{0.05\,w_1}{w_1+W_1}}{1-\frac{0.05\,w}{w+W}}.$$

In dem angeführten Beispiele ist w = 0.04 S.E; W = 2.5 S.E. also $\frac{0.05\,w}{w+W}$ weniger als 0.001.

Da im anderen Zweige des Galvanometers die Widerstände angenähert dieselben sind, so sieht man, dass mit grosser Annäherung

$$\left(1-\frac{0.05\,w_1}{w_1+W_1}\right) : \left(1-\frac{0.05\,w}{w+W}\right) = 1$$

gesetzt werden darf, also auch $\frac{w}{w} = \frac{w_1}{w_1}$. Bei den untersuchten Messingsorten ist der Fehler, mit dem jedes einzelne $\varkappa$ behaftet ist, etwas grösser, als bei den Bronzedrähten. Dieser Fehler ist aber bei allen Werten von $\varkappa$ bei einer und derselben Legierung derselbe, daher werden die relativen Werte, die für die vorliegende Untersuchung hauptsächlich von Wert sind, nicht beeinflusst.

b) Bestimmung der specifischen Leitungsfähigkeit.

Die angewendete Methode war diejenige von A. Matthiesen und Hocking*). Der zu untersuchende Draht wurde in eine Messbrücke CD von ca. 35 cm Länge eingespannt. An zwei Punkten C und D

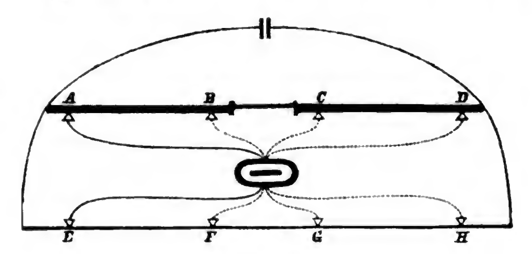


Fig. 2.

waren feine Kerbe angebracht zur Hineinlegung der Schneiden, damit die Länge CD bei den einzelnen Ablesungen immer dieselbe blieb. AB ist ein Normaldraht aus vernickeltem Eisen, 5 mm dick, der von 30 zu 30 mm kalibriert ist und im Mittel auf 120 mm einen Widerstand von einem Tausendstel einer Siemensschen Einheit besitzt. EFGH ist ein Messdraht von 1 m Länge. Sucht man nun zu einem Kontaktpunkte A einen Punkt E, welcher den Strom im Galvanometer verschwinden lässt und haben die Punktepaare B und F, C und G, D und H entsprechende Bedeutung, so ist der Widerstand AB:CD = EF:GH.

*) F. Kohlrausch, prakt. Physik (1884) p. 237.

Da der Normaldraht AB bei 20° C. geaicht ist, so sind die Widerstände von CD auch auf 20° C. bezogen. Ist die Beobachtungstemperatur nicht 20°, sondern (20+t)° und ist der unbekannte Widerstand von CD mit X_{20} bezeichnet, so ist

$$\frac{GH}{EF} = \frac{X_{20}\,(1+\alpha.t)}{AB.\,(1+\beta t)}$$

wenn α der Temperaturkoefficient von CD und β = 0.0038 derjenige des Normaldrahtes AB ist. Aus dem so gefundenen X_{20} ergiebt sich dann das specifische Leitungsvermögen

$$\lambda_{20} = \frac{l}{X_{20}.Q}$$

wo Q der Querschnitt und l die Länge des Drahtes CD ist. Zur Messung der Drahtdurchmesser wurde ein Mikrometertaster verwendet, bei dem sich 0.01 mm direkt ablesen liess. Es wurden an jeder Stelle zwei zu einander senkrechte Durchmesser gemessen und an jedem Draht 30 bis 40 Ablesungen gemacht, die zu einem Mittelwerte vereinigt wurden.

Beobachtungen.

I) **Aluminiumbronze** aus Neuhausen.

Zusammensetzung*): Cu 90.58 %; Al 7.01; Fe 1.105; Si 0.793. Specifisches Gewicht 8.14. Durchmesser 3.645 mm.

1. Zuerst wurde der Temperaturkoefficient des Drahtes im ursprünglichen Zustande, wie er aus der Fabrik kam, bestimmt. Die Zahlen sind bei dem ersten Beispiele möglichst ausführlich angegeben, jedoch ist jede der folgenden Zahlen schon ein Mittelwert aus wenigstens drei Ablesungen. Auf der Messbrücke CD (s. Fig. 1) befindet sich ein 3 mm dicker Messingdraht (α = 0.0013). In der ersten Spalte ist die Länge des Messdrahtes angegeben, welche sich zwischen den Schneiden der

*) Die beigefügten Analysen sind durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. v. Knorre im chemischen Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule zu Berlin ausgeführt, wofür ich an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

beiden Klötze C und D befindet, in der zweiten Spalte steht die Temperatur dieses Drahtes CD und in der dritten Spalte die Temperatur des zu untersuchenden Al-Bronzedrahtes AB. Die Zahlen je einer Horizontalreihe mit denen der folgenden kombiniert ergeben einen Wert für α (vierte Spalte).

1.	2.	3.	4.
Messbrücke Länge CD.	Temperatur	Al-Bronze AB. Temperatur	α
904.2	18°.8 C.	99°.63	
			α = 0.000581
861.2	18.92	13.93	
			0.000582
904.0	19.02	99.63	
			0.0005834
861.6	19.08	15.43	
			0.0005874
903.92	19.33	99.63	
913.28	18.15	99.56	
			0.0005900
868.58	18.53	13.24	
			0.0005867
912.53	18.53	99.56	
			0.0005995
868.13	18.83	14.93	
			0.0005993
911.6	18.93	99.56	
			0.0005939
867.25	18.99	13.6	
			0.0005821
910.63	19.0	99.56	
869.98	19.06	18.23	
			0.0005725
910.31	19.33	99.56	
			0.0009797
867.0	19.37	13.87	
912.53	18.1	99.6	
			0.0005848
867.95	18.3	12.25	
			0.0005881
912.03	18.73	99.6	
			0.0005878
868.35	18.9	14.4	
			0.0005890
911.8	19.0	99.6	
			0.0005867
867.83	19.19	13.59	
			0.0005886
911.4	19.49	99.6	

Mittel aus 18 Werten: $\alpha = 0.0005864$.

Bestimmung der specifischen Leitungsfähigkeit.

Die gemessene Länge des Al-Bronzedrahtes zwischen den beiden Schneiden C und D (Fig. 2) ist: l = 283.6 mm; Durchmesser d = 3.645 mm. In folgender Tabelle steht in der ersten Vertikalreihe die Temperatur, bei welcher der nebenstehende Widerstand gemessen wurde; in der zweiten Reihe das Widerstandsverhältnis CD/AB des Al-Bronzedrahtes zum Normaldraht bei der Beobachtungstemperatur; in der dritten dasselbe Verhältnis CD/AB korrigiert für die Temperatur 20° C.

1	2	3
Temperatur	CD/AB beobachtet	CD/AB korrigiert für 20° C.
18.°2	1.5309	1.5219
18.3	1.5303	1.5218
18.35	1.5301	1.5219
18.4	1.5301	1.5221
18.5	1.5306	1.5231
18.6	1.5310	1.5240
18.6	1.5296	1.5226
18.6	1.5299	1.5229
18.7	1.5283	1.5218
18.7	1.5290	1.5225
18.8	1.5286	1.5226

Mittel aus 11 Werten: 1.5225

Der Widerstand AB des Normaldrahtes ist 0.002688 S.E., daher der Widerstand des untersuchten Al-Bronzedrahtes: $w_{20} = 1.5225 \cdot 0.002688$; ist daher l die Länge, d der Durchmesser, so ist die specifische Leitungsfähigkeit:

$$\lambda_{20} = \frac{l \cdot 4}{w_{20} \cdot d^2 \pi} = \frac{0.283 \cdot 4}{1.5225 \cdot 0.002688 \cdot (3.645)^2 \pi} = 6.627$$

Demnach haben wir als zusammengehörige Werte gefunden: $\alpha = $ **0.000586** $\lambda_{20} =$ **6.627 (Hg = 1).**

2. Hierauf wurde derselbe Bronzedraht im Gasofen ausgeglüht, etwa zehn Minuten lang, und langsam abgekühlt, indem die Flammen in kürzeren Zeit-

intervallen kleiner und kleiner gestellt wurden. Der Temperaturkoefficient α wurde zwischen den Temperaturen 100° und 15° C. bestimmt, wie oben. Es ergaben sich für $\alpha \cdot 10^6$ folgende fünfzehn Werte:

605.1	616.2	603.7	613.6	605.1
604.1	605.7	607.1	607.3	604.7
610.0	607.8	609.9	608.3	101.7

woraus sich als Mittelwert ergiebt:

$$\alpha = 0.0006074.$$

Bei der Messung des specifischen Leitungsvermögens ergaben sich folgende zwölf Daten:

Temperatur	CD/AB beobachtet	CD/AB korrigiert für 20° C.
20.6	1.5026	1.5055
20.7	1.5017	1.5051
20.8	1.5018	1.5056
20.8	1.5023	1.5061
20.85	1.5027	1.5068
20.9	1.5021	1.5064
19.6	1.5078	1.5059
19.75	1.5071	1.5059
19.9	1.5065	1.5060
20.05	1.5065	1.5065
20.15	1.5044	1.5051
20.25	1.5046	1.5058

Mittel aus 12 Werten: 1.5059

Drahtlänge $l = 283.0$; Durchmesser $d = 3.644$ mm. Daraus ergiebt sich die specifische Leitungsfähigkeit $\lambda_{20} = 6.705$. Alles zusammengehörig haben wir für diesen Zustand des Drahtes:

$$\alpha = \mathbf{0.000607} \qquad \lambda_{20} = \mathbf{6.705\ (Hg = 1).}$$

Das Ausglühen hat also sowohl die Leitungsfähigkeit als auch den Temperaturkoefficienten vergrössert.

3. Derselbe Draht, wie vorher, wurde wiederum ausgeglüht und schnell im Wasser abgeschreckt. Für den Temperaturkoefficienten α zwischen den

Grenzen 100° und 15° C ergaben sich folgende dreizehn Werte:

	$\alpha \cdot 10^6 = 492.2$	481.9	494.4	
484.0	500.1	495.6	503.0	494.8
494.6	492.6	493.3	495.8	497.0

Mittelwert: $\alpha = 0.0004945$.

Zur Bestimmung der specifischen Leitungsfähigkeit haben wir folgende elf Werte für das Widerstandsverhältnis CD/AB des Bronzedrahtes zum Normaldraht, korrigiert für 20° C.:

1.7197	1.7189	1.7175	1.7179
1.7171	1.7151	1.7183	1.7180
1.7169	1.7173	1.7180	

Mittelwert: 1.7177.

Drahtlänge l = 283.0 mm; Durchmesser d = 3.639 mm. daher ist die specifische Leitungsfähigkeit:

$\lambda_{20} = 5.893$ $\alpha = 0.000495$

Sowohl die Leitungsfähigkeit, als auch der Temperaturkoefficient hat bedeutend abgenommen: diese letzten beiden Werte von λ und α sind überhaupt die kleinsten, die dieser Bronzedraht angenommen hat.

4. Derselbe Draht mehrmals durch die konischen Löcher eines Drahtzieheisens gezogen, wodurch sich der Durchmesser von 3.639 mm auf 3.326 mm verringerte.

Es wurden fünfzehn Bestimmungen von α vorgenommen, welche ergaben:

$\alpha \cdot 10^6 =$	539.6	542.6	539.9	531.9
542.7	543.9	541.3	544.5	541.5
541.3	535.3	538.0	531.9	541.3
541.9				

Mittel: $\alpha = 0.000540$.

Für das Widerstandsverhältnis CD/AB bei 20° C. sind zehn Werte gefunden:

1.6920	1.6933	1.6939	1.6923
1.6935	1.6919	1.6928	1.6953
1.6924	1.6924		

Mittel: 1.6932.

Drahtlänge l = 246.4 mm; Durchmesser d = 3.326mm. Daraus ergiebt sich die specifische Leitungsfähigkeit:

$$\lambda_{20} = 6.231 \qquad \alpha = 0.000540.$$

Diese beiden Werte, λ und α, sind beide etwas grösser nach dem Ziehen, als nach dem Abschrecken, während bei allen anderen untersuchten Drähten die Werte von λ und α nach dem Ziehen die kleinsten von allen sind. Im vorliegenden Falle rührt die Abweichung wohl daher, dass der Draht vor dem Ziehen erst noch einmal geglüht und langsam gekühlt wurde, um sich besser ziehen zu lassen, was bei den übrigen dünneren Drähten nicht geschah. Ferner ist bei diesem dicken Drahte die Härtung durch Ziehen eine mehr oberflächliche, als bei dünneren, weil ich mangels an passenden Ziehvorrichtungen den Draht mit der Hand durch die Löcher des Zieheisens ziehen musste; daher liess sich auch die Härtung nicht soweit treiben, als bei den übrigen, dünneren Drähten.

5. Derselbe Bronzedraht nach dem Ziehen noch einmal ausgeglüht und langsam abgekühlt. Es sind vierzehn Bestimmungen von α vorgenommen, welche ergaben:

$\alpha \cdot 10^6$ = 612.7		630.0	618.7
618.7	618.7	621.6	617.0
614.3	607.0	609.3	611.3
616.0	613.6	617.7	

Mittel: $\alpha = 0.0006162$.

Für das Verhältnis CD/AB bei 20° C sind zehn Bestimmungen ausgeführt:

1.4910	1.4913	1.4888	1.4895
1.4891	1.4872	1.4875	1.4904
1.4889	1.4887		

Mittel: 1.4892.

Drahtlänge l = 238.1 mm; Durchmesser d = 3.321 mm.

Hieraus ergiebt sich die specifische Leitungsfähigkeit:

$$\lambda_{20} = 6.867 \text{ (Hg = 1)} \qquad \alpha = 0.000616.$$

In folgender Tabelle sind die fünf für $\varkappa$ und λ erhaltenen Wertepaare in der Weise zusammengestellt, dass dieselben nach zunehmenden Temperaturkoefficienten geordnet sind. In der zweiten und vierten Vertikalspalte stehen die relativen Werte von $\varkappa$ und λ, die sich dadurch ergeben, dass der kleinste Wert von $\varkappa$ und λ mit 100 bezeichnet ist.

Tabelle 1.

$\varkappa \cdot 10^6$	Relative Werte von $\varkappa$	λ_{20} (Hg=1)	Relative Werte von λ_{20}
495	100	5.893	100
540	109.1	6.231	105.8
586	118.4	6.627	112.5
607	122.6	6.705	113.8
616	124.2	6.867	116.5

Man sieht hieraus, dass sich $\varkappa$ und λ immer in demselben Sinne ändern, und zwar $\varkappa$ relativ stärker, als λ. Stellt man die Beziehung zwischen $\varkappa$ und λ graphisch dar, so liegen die fünf Punkte zwar nicht auf einer geraden Linie, die Abweichungen finden aber nach beiden Seiten statt, so dass die wahrscheinliche Beziehung zwischen $\varkappa$ und λ eine linare ist. Den grössten Anteil an den Beobachtungsfehlern haben die Bestimmungen der Dimensionen der Drähte, da die benutzten Drähte nicht ganz gleichmässige Dicke hatten.

Es wurden noch mit einem anderen Stück Draht von derselben Sorte Al-Bronze gleiche Untersuchungen angestellt, die gleiches Resultat ergaben. Es seien hiervon nur die Mittelwerte angegeben.

Tabelle 2.

$\varkappa \cdot 10^6$	Relative Werte von $\varkappa$	λ_{20} (Hg=1)	Relative Werte von λ
503	100	5.761	100
524	104.2	5.843	101.4
622	123.7	6.477	112.5

Von diesen Wertepaaren von $\varkappa$ und λ bezieht sich das kleinste auf hart gezogenen Draht, das

zweite auf geglühten und schnell in Wasser gekühlten Draht, das letzte gilt für geglühten Draht, der langsam abgekühlt ist.

II) Aluminiumbronze aus Bremen-Hemelingen:

Dieselbe enthält nach den Angaben der Fabrik 10% Al, 90% Cu und hat das specifische Gewicht 7.6; die genaue Zusammensetzung ist mir nicht bekannt. Der Draht soll eine Zugfestigkeit von 70 kg pro qmm besitzen.

1. Der Draht wurde erst ausgeglüht und langsam abgekühlt. Es wurden elf Bestimmungen von α vorgenommen, für welche sich ergab

$\alpha \cdot 10^6$ =	624.9	613.1	618.6
620.1	630.6	627.9	626.0
621.6	631.4	629.4	632.4

Mittel: α = 0.000625.

Zur Berechnung der Leitungsfähigkeit wurden zehn Bestimmungen des Widerstandsverhältnisses CD/AB vorgenommen, welche nach der Reduktion auf 20° C. folgende Werte haben.

3.070	3.071	3.071	3.063
3.063	3.061	3.061	3.061
3.061	3.059		

Mittel: 3.0641.

Drahtlänge l = 109.3 mm; Durchmesser d = 1.539 mm.

Daher ist, wenn der Normaldraht AB einen Widerstand von 0.002688 S.E. hat

λ_{20} = **7.134** α = **0.000625.**

2. Derselbe Draht, geglüht und plötzlich in Wasser gekühlt. Zwölf Werte für $\alpha \cdot 10^6$:

618.4	611.3	618.6	591.1
616.7	605.1	622.4	604.7
613.0	611.5	615.0	611.1

Mittel: α = 0.000612.

Für das Verhältnis CD/AB = w/0.002688 sind zehn Bestimmungen ausgeführt:

3.124	3.125	3.127	3.133
3.133	3.132	3.133	3.132
3.132	3.134		

Mittel: 3.1305.

Drahtlänge l = 109.3 mm; Durchmesser 1.537 mm.

Daraus ergiebt sich:

λ_{20} = **7.001** α = **0.000612.**

3. Derselbe Draht durchs Zieheisen hart gezogen. Für $\alpha \cdot 10^6$ sind folgende elf Bestimmungen ausgeführt:

543.0	539.0	554.2	526.8
520.5	520.4	523.8	531.7
532.4	528.4	537.2	

Mittel α = 0.000533.

Für CD/AB — w/0.002688 sind zwölf Werte gefunden:

4.714	4.714	4.729	4.729
4.731	4.731	4.730	4.737
4.736	4.732	4.732	4.732

Mittel: 4.729.

Drahtlänge l = 101.99 mm: Durchmesser d = 1.257 mm.

Daraus folgt:

λ_{20} = **6.465** α = **0.000533.**

Bei vorliegender zehnprozentiger Aluminiumbronze haben wir demnach für die Beziehungen zwischen α und λ folgende Zahlen:

Tabelle 3.

	$\alpha \cdot 10^6$	Relative Werte von α	λ_{20} (Hg = 1)	Relative Werte von λ
Hart gezogen. .	533	100	6.465	100
Geglüht, schnell gekühlt . . .	612	114.8	7.001	108.3
Geglüht, langsam gekühlt . . .	625	117.3	7.134	110.3

III) Aluminiumbronze aus Neuhausen.

Zusammensetzung: Cu 89.90; Al 8.54; Si 0.76.
Specifisches Gewicht: 7.90.

Da sich der Draht als sehr ungleichmässig dick erwies, wurde er mehrmals durch das Drahtzieheisen gleichmässig rund gezogen, darauf etwa zehn Minuten lang ausgeglüht und langsam abgekühlt.

Für $\varkappa \cdot 10^6$ sind fünfzehn Werte bestimmt:

737	729	738	739
734	724	746	743
736	735	730	726
723	737	739	

Mittel: $\varkappa = 0.000734$.

Für das auf 20° C reduzierte Widerstandsverhältnis w/0.002688 = CD/AB haben sich zehn Werte ergeben:

2.432	2.431	2.439	2.440
2.437	2.437	2.443	2.441
2.439	2.439		

Mittel: 2.438.

Drahtlänge $l = 118.12$ mm; Durchmesser $d = 1.823$ mm.

Daraus ergiebt sich:

$\lambda_{20} = $ **6.906** $\varkappa = $ **0.000734.**

2. Derselbe Draht, geglüht und in Wasser geschreckt, liefert für $\varkappa \cdot 10^6$ folgende acht Werte:

662	660	655	662
658	655	651	644

Mittel: $\varkappa = 0.000656$.

Zur Bestimmung der Leitungsfähigkeit sind für CD/AB = w/0.002688 zehn Werte gefunden:

2.643	2.643	2.645	2.647
2.654	2.647	2.653	2.650
2.649	2.647		

Mittel: 2.648.

Drahtlänge $l = 118.12$ mm; Durchmesser $d = 1.823$ mm.

Daraus folgt:

$\lambda_{20} = $ **6.358** $\varkappa = $ **0.000656.**

3. Derselbe Draht durch das Zieheisen hart gezogen:

$\alpha \cdot 10^6 =$ 595	600	590	593	
587	581	588	590	597

Mittel: $\varkappa = 0.000591$.

Für CD/AB = w/0.002688 ergab sich:

3.767	3.769	3.763	3.761
3.768	3.762	3.768	3.767
3.761	3.763		

Mittel: 3.7649

Drahtlänge l = 103.7 mm; Durchmesser d = 1.519 mm.

λ_{20} = **5.654** α = **0.000591.**

Für die Beziehungen zwischen α und λ bei dieser Drahtsorte haben sich demnach folgende Zahlen ergeben:

Tabelle 4.

	$\alpha \cdot 10^6$	Relative Werte von α	λ_{20} (Hg=1)	Relative Werte von λ
Hart gezogen .	591	100	5.654	100
Geglüht und abgeschreckt . .	656	111	6.358	112.4
Geglüht und langsam gekühlt .	734	124.2	6.906	112.2

Es hat sich also bei diesem Draht die Leitungsfähigkeit durch die Strukturänderung um 22%, der Temperaturkoefficient um 24% vermehrt.

Ein anderes Drahtstück von derselben Sorte, wie das vorhergehende ergab folgendes Resultat:

Tabelle 5.

	$\alpha \cdot 10^6$	Relative Werte von α	λ_{20} (Hg=1)	Relative Werte von λ
Hart gezogen .	651	100	6.206	100
Geglüht und abgeschreckt . .	658	101.1	6.590	106.2
Geglüht und langsam gekühlt .	702	107.8	6.941	111.8

Dieser Draht zeigt ein von den übrigen abweichendes Verhalten: wenn zwar auch, wie bei allen anderen Drähten, α und λ gleichzeitig zunehmen, so zeigte doch bei den übrigen Drahtsorten α eine grössere Veränderlichkeit, als λ, während es hier umgekehrt ist.

IV) Messingdraht, 3 mm dick.

1. Für den ursprünglichen Zustand des Drahtes sind neun Werte von $\alpha \cdot 10^6$ bestimmt:

1268	1268	1256	1240	1245
1248	1257	1256	1261	

Mittel: α = 0.001255.

Für CD/AB = w/0.002688 liegen acht Werte vor:

1.1174	1.1192	1.1215	1.1202
1.1216	1.1203	1.1211	1.1245

Mittel: 1.1207.

Drahtlänge: 267.1; Durchmesser d = 3.007.

λ_{20} = **12.49** $\varkappa$ = **0.001255.**

2. Nachdem der Draht ausgeglüht und langsam abgekühlt worden ist, sind acht Bestimmungen von $\varkappa \cdot 10^6$ vorgenommen.

1276	1277	1285	1278
1262	1264	1268	1268

Mittel: $\varkappa$ = 0.001272.

Für w/0.002688 sind gefunden:

1.1120	1.1101	1.1115	1.1113
1.1115	1.1108	1.1111	1.1105

Mittel: 1.1111.

Drahtlänge l = 267.1 mm; Durchmesser 3.007 mm.

λ_{20} = **12.59** $\varkappa$ = **0.0001272.**

3. Derselbe Draht, wieder geglüht und schnell im Wasser abgekühlt.

Für $\varkappa \cdot 10^6$ ergab sich:

1283	1276	1282	1276
1281	1271	1271	1268

Mittel: $\varkappa$ = 0.001276.

Der Widerstand w des Drahtes ist durch folgende Werte von w/0.002688 bestimmt:

1.1088	1.1090	1.1091	1.1093
1.1097	1.1074	1.1091	1.1097

Mittel: 1.1090.

Drahtlänge l = 267.1 mm; Durchmesser d = 3.000 mm.

λ_{20} = **12.68** $\varkappa$ = **0.001276.**

4. Derselbe Draht, wiederholt durchs Zieheisen gezogen, so dass sich die Dicke von 3.00 mm auf 1.892 mm verringerte. Es ergab sich für $\varkappa \cdot 10^6$

1181	1180	1190	1184	1192
1187	1190	1179	1181	

Mittel: $\varkappa$ = 0.001185.

Für den Widerstand ergab sich w/0.002688

1.1916	1.1926	1.1900	1.1910
1.1916	1.1907	1.1901	1.1903

Mittel: 1.19099.

Drahtlänge $l = 104.6$ mm; Durchmesser $d = 1.892$ mm.

$\lambda_{20} = \mathbf{11.62}$ $\alpha = \mathbf{0.001185}$.

5. Derselbe Draht wurde, nachdem er, wie vorher angegeben, hart gezogen war, wiederum ausgeglüht und langsam gekühlt. In diesem Zustand hatte $\alpha \cdot 10^6$ folgende Werte:

1256	1246	1254	1263
1259	1254	1261	1249.

Mittel: $\alpha = 0.001255$.

Die entsprechenden Werte von w/0.002688 sind:

1.1168	1.1176	1.1173	1.1159
1.1181	1.1169	1.1166	1.1168

Mittel: 1.1170.

Drahtlänge $l = 105.4$ mm; Durchmesser $d = 1.888$ mm.

$\lambda_{20} = \mathbf{12.54}$ $\alpha = \mathbf{0.001255}$.

Stellen wir die für Messingdraht erhaltenen Zahlen in der Weise in einer Tabelle zusammen, dass sie nach zunehmenden λ geordnet sind, so haben wir folgende zusammengehörige Werte:

Tabelle 6.

$\alpha \cdot 10^6$	Relative Werte von α	λ_{20} (Hg = 1)	Relative Werte von λ
1185	100	11.62	100
1255	105.9	12.49	107.5
1255	105.9	12.54	107.9
1272	107.34	12.59	108.4
1276	107.7	12.68	109.1

Unter diesen angeführten Werten von α sind zwei gleiche, während die zugehörigen λ kleine Unterschiede zeigen: im übrigen bestätigen auch diese Zahlen die aufgestellte Regel.

V) Aluminiummessing aus Neuhausen, enthält nach den Angaben der Fabrik 1% Al. Das specifische Gewicht ist 8.35.

Diese und die folgende Legierung standen mir nur in Blechform zur Verfügung. Die Drähte, die ich aus denselben gezogen habe, zeigten bei näherer Untersuchung feine Längsfugen, weshalb ich von der Verwendung dieser Legierung in Drahtform Abstand nahm. Ich liess mir daher aus den Blechen ca. 4 mm breite Streifen schneiden, die ich durch Nachfeilen auf möglichst gleichmässigen Querschnitt zu bringen suchte. Die Dimensionen dieses Streifens sind: Länge = 962 mm; Breite = 4.29 mm; Dicke = 0.66 mm.

1. Für den ursprünglichen Zustand des Bleches sind folgende zehn Werte von $\varkappa \cdot 10^6$ gefunden:

1256	1257	1253	1258
1262	1257	1258	1258
1263	1266		

Mittel: $\varkappa = 0.001259$.

Die Bestimmung des specifischen Leitungsvermögens wurde auch bei diesen Blechen nach der Methode von Matthiesen und Hocking vorgenommen, jedoch konnte als Vergleichswiderstand nicht der obige Normaldraht, seines geringen Widerstandes wegen benutzt werden. An Stelle des Drahtes AB (Fig. 2) wurde eine Rolle von 0.1 Ohm aus einem Widerstandskasten benutzt, der zur Anlegung von Zweigströmen an jeder Rolle eingerichtet war. Die Kontakte an den Stellen C und D wurden auch nicht, wie in den obigen Fällen, durch die Schneiden der Klötze hergestellt, sondern es waren an den Punkten C und D Drahtstücke angelötet, die jedesmal mit den Galvanometerdrähten verbunden werden. Das Widerstandsverhältnis CD/AB wurde im vorliegenden Falle auf 18° C reduciert, bei welcher Temperatur der Rheostat geaicht war. Da AB = 0.1 Ohm ist, so giebt Verhältnis CD/AB den Widerstand des Blechstreifens in Zehntelohm an. Es ist für CD/AB gefunden:

0.2614	0.2618	0.2620	0.2620
0.2619	0.2619	0.2619	0.2621
0.1617	0.2619		

Mittel: 0.26186.

Der Blechstreifen hat also einen Widerstand $w_{18} = 0.026186$ Ohm = 0.026186 · 1.06 S.E

$\lambda_{18} = $ **12.25** $\varkappa = $ **0.001259.**

2) Nachdem derselbe Blechstreifen geglüht und langsam abgekühlt worden ist, ergaben sich für denselben folgende elf Werte von $\varkappa \cdot 10^6$

1230	1231	1232	1231
1236	1237	1231	1233
1235	1236	1235	

Mittel: $\varkappa = 0.001233$.

Für CD/AB = w/0.1 hat sich ergeben:

0.2659	0.2662	0.2662	0.2662
0.2661	0.2661	0.2662	0.2663

Mittel: 0.26615; $w_{18} = 0.026615$ Ohm

$\lambda_{18} = $ **12.05** $\varkappa = $ **0.001233.**

3) Derselbe Blechstreifen wurde geglüht und schnell gekühlt. Die gefundenen Werte von $\varkappa \cdot 10^6$ sind:

1198	1191	1211	1196
1214	1193	1197	1194
1203	1195		

Mittel: $\varkappa = 0.001199$.

Für w/0.1 liegen acht Werte vor:

0.2717	0.2717	0.2719	0.2718
0.2717	0.2717	0.2715	0.2715

Mittel: 0.2717: $w_{18} = 0.02717$ Ohm.

$\lambda_{18} = $ **11.80** $\varkappa = $ **0.001199.**

Fassen wir die gewonnenen Zahlen in einer Tabelle zusammen, so haben wir für das einprozentige Aluminiummessing folgende zusammengehörige Zahlen:

Tabelle 7.

	$\varkappa \cdot 10^6$	Relative Werte von $\varkappa$	λ_{18} (Hg = 1)	Relative Werte von λ
Geglüht, schnell gekühlt . . .	1199	100	11.80	100
Geglüht, langsam gekühlt . . .	1233	102.8	12.05	102.1
Ursprünglicher Zustand . . .	1259	105.0	12.25	103.8

Bei dem absoluten Werte jedes λ sind Fehler von 3 bis 4%. wegen der Schwierigkeit, die Dimensionen des Bleches genau zu bestimmen, nicht ausgeschlossen. Dieser Fehler ist jedoch bei allen drei λ_{18} derselbe, da der Blechstreifen unverändert blieb; er hat daher auf die relativen Werte, auf die es ja im vorliegenden Falle hauptsächlich ankommt, keinen Einfluss. Die Zahlenwerte für das hartgezogene Material liessen sich nicht feststellen, da beim Ziehen des Bleches zu Draht zu grosse Beobachtungsfehler hineingekommen wären.

VI) Aluminiummessing mit ¼% Al.

Zusammensetzung: Cu 66.75%; Zn 32.02 Al 0.24; Ni 0.20 Pb 0.50 SiO_2 0.08. Specifisches Gewicht 8.47. Die Dimensionen des benutzten Blechstreifens sind: Länge = 938mm; Breite = 4.58mm; Dicke = 0.68mm.

1) Das Blech im ursprünglichen Zustande. Zwölf Werte für $\alpha \cdot 10^6$:

1367	1370	1368	1355
1341	1345	1341	1346
1339	1354	1352	1347

Mittel: α = 0.001351.

Für CD/AB = w/0.1 ergab sich:

0.2247	0.2243	0.2230	0.2246
0.2240	0.2234	0.2239	0.2244
0.2239	0.2245		

w_{18} = 0.02241 Ohm.

λ_{18} = 12.68 (Hg = 1) α = 0.001351

2) Dasselbe Blech geglüht und langsam gekühlt. Siebzehn Werte von $\alpha \cdot 10^6$:

1321	1320	1313	1315
1315	1323	1320	1335
1308	1302	1299	1311
1324	1323	1329	1327
1329			

Mittel: α = 0.001318.

Für CD/AB = w/0.1 sind folgende Werte gefunden:

0.2257	0.2256.	0.2256	0.2261
0.2263	0.2262	0.2261	0.2262
0.2261			

Mittel: w_{18} = 0.02260 Ohm.

λ_{18} = **12.57 (Hg = 1)** α = **0.001318.**

3. Dasselbe Blech geglüht und schnell abgekühlt. Fünfzehn Werte von $\alpha \cdot 10^6$:

1308	1293	1312	1306
1323	1315	1310	1312
1318	1309	1299	1298
1309	1308	1315	

Mittel: α = 0.001309.

Acht Werte für CD/AB:

0.2265	0.2264	0.2264	0.2266
0.2264	0.2265	0.2263	0.2265

w_{18} = 0.022645 Ohm.

λ_{18} **12.54 (Hg = 1)** α = **0.001309.**

Resultate für ¼ prozentiges Al-Messing.

Tabelle 8.

	$\alpha \cdot 10^6$	Relative Werte von α	λ_{18} (Hg = 1)	Relative Werte von λ
Geglüht, schnell gekühlt . . .	1309	100	12.54	100
Geglüht, langsam gekühlt . . .	1318	100.7	12.57	100.2
Ursprünglicher Zustand . . .	1351	103.1	12.68	101.1

Auch für reines Handelsaluminium habe ich gleiche Beziehungen zwischen λ und α zu bestimmen gesucht. Da ich jedoch bei der Erhitzung der Drähte wegen der leichten Schmelzbarkeit des Aluminiums nur geringe Temperaturerhöhungen angewendet habe, so waren auch die Veränderungen von λ und α nicht grösser, als dass sie sich auch durch Beobachtungsfehler erklären liessen. Als Mittelwerte ergaben sich λ_{20} = **30.71 (Hg = 1)** und α = **0.00373.** Das specifische Gewicht betrug 2.73.

Zum Schlusse mögen noch zum Vergleiche die Zahlen angeführt werden, die Strouhal und Barus in der schon oben citierten Arbeit*) für Stahl und Eisen angegeben. In folgender Tabelle bedeutet s den Leitungs**widerstand** von einem Kubikcentimeter in Mikrohm.

Tabelle 9.

Härte des Stahls	s cm/qcm0° Mikrohm	x
Glashart . .	45.7	0.00161
Hellgelb . .	28.9	244
Gelb . . .	26.3	280
Blau. . . .	20.5	330
Hellblau . .	18.4	360
Weich . . .	15.9	423

Auch die Werte für Stabeisen befolgen dasselbe Gesetz.

Die Grenzwerte einer längeren Reihe von Wertepaaren sind:

$s = 9.4$ $\qquad x = 0.0052$

$s = 18.4$ $\qquad x = 0.0034$.

Schlussbetrachtung.

Ueberblicken wir die in obigen neun Tabellen zusammengefassten Zahlenresultate, so ersieht man aus ihnen das unverkennbare Gesetz, dass bei den untersuchten Metallen **mit jeder Zunahme des Leitungsvermögens eine Zunahme des Temperaturkoefficienten verbunden ist**, dass also der Widerstand um so mehr von der Temperatur beeinflusst wird, je besser das Metall leitet. Eine genauere, numerische Beziehung zwischen λ und x lässt sich jedoch aus den gefundenen Zahlen nicht ableiten. Ferner bestätigen die Zahlen auch die schon bekannte Thatsache, dass **hart gezogene Drähte schlechter leiten**, als ausgeglühte. Diese

*) Wied. Ann. 20 p. 530 (1883).

Wirkung des Ziehens oder Walzens der Metalle inbezug auf den Widerstand ist eine ganz andere, als diejenige des Pressens im Piezometer, denn durch letzteres wird nach Chwolson*) der Widerstand verringert, durch erstere Bearbeitung aber, wie obige Zahlen zeigen, erhöht. Da nach den Untersuchungen von Kalischer†) Metalle im krystallinischen Zustande besser leiten, als im amorphen, und da diese krystallinische Struktur durch mechanische Bearbeitung, wie Walzen oder Hämmern verloren geht, so ist hierin wohl ein Grund für das zuletzt angegebene Verhalten zu finden. Durch den von allen Seiten gleichmässig ausgeübten Druck im Piezometer werden die Krystalle nicht zerstört, sondern nur fester an einander gepresst, wodurch, wie bei gepressten Pulvern, der Widerstand kleiner werden muss; durch Walzen oder Ziehen dagegen werden die Krystalle deformiert, infolge dessen der Widerstand zunehmen muss. Eine weitere Thatsache, die sich aus den gefundenen Zahlen ergiebt, ist die, dass bei den betrachteten Legierungen die Leitungsfähigkeit geringer wird, wenn man das Metall nach dem Glühen in kaltem Wasser abschreckt, als wenn man es langsam abkühlen lässt.

Vorstehende Untersuchungen wurden in der Zeit vom November 1889 bis Juni 1890 im physikalischen Laboratorium der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin ausgeführt.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, Herrn Professor Dr. Paalzow für gütige Ueberlassung der nötigen Apparate, sowie für die bei der Abfassung der Arbeit erteilten Ratschläge an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

Charlottenburg, November 1890.

---

*) Carls Repertorium 18 p. 258 (1882).
†) Carls Repertorium 18 p. 302 (1882).

Thesen.

I.

Die bisher üblichen Methoden zur Bestimmung hoher Temperaturen genügen den wissenschaftlichen Anforderungen keineswegs.

II.

In den naturwissenschaftlichen Unterrichtsstunden an höheren Lehranstalten sind die Grundzüge der Meteorologie, Astronomie und der Descendenztheorie vorzutragen. Nötigenfalls ist dafür der mineralogische Unterricht zu streichen.

III.

Es ist wünschenswert, dass der physikalische Unterricht an höheren Schulen in zwei Lehrstufen geteilt wird. Auf der ersten Stufe [Secunda und event. schon IIIa] ist jede mathematische Rechnung nach Möglichkeit zu vermeiden. Mathematisch-physikalische Uebungsaufgaben sind in die Mathematikstunden zu verweisen.

VITA.

Natus ego sum Maximilianus Weber Berolinensis die X. mensis octobris anni h. s. LXI patre Friderico, quem praematura morte mihi ereptum lugeo, matre Ludovica e gente Netzbandt, quam adhuc superstitem esse gaudeo. Fidei addictus sum evangelicae.

Postquam Berolini per sexennium scholam privatam Martini Luther frequentavi, gymnasium regium Charlottenburgense adii. Ibi vere anni h. s. LXXXIII maturitatis testimonium adeptus ad almam universitatem litterariam Berolinensem accessi, ut per novem semestria in studia physica, mathematica, philosophica incumberem. Praeterea in universitate technica Berolinensi per undecim semestria experimentis physicis operam dedi.

Scholis et exercitationibus interfui virorum doctissimorum

Aron, Dilthey, Eichler (†), Fuchs, Glan, Grunmach, de Helmholtz, Hettner, de Hofmann, Knoblauch, Kronecker, Netto, Paalzow, Paulsen, Pringsheim, Runge, F. E. Schulze, Weierstrass, Zeller.

Colloquiis quae viri illustrissimi Kundt et Planck de rebus physicis instituere solebant magno cum fructu meo per triennium interesse mihi licuit et licet adhuc.

Omnibus his viris optime de me meritis gratias ago quam maximas gratiamque habebo.

VON DEN BEIDEN
ISOMEREN METHYLNAPHTALINEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

ZUGLEICH MIT DEN THESEN ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 13. AUGUST 1891

VON

GUSTAV WENDT

AUS DANZIG.

OPPONENTEN:

Herr Dr. phil. J. Schultz.
» Dr. phil. M. Liebert.
» cand. phil. S. Joel.

BERLIN.
A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade)
Stallschreiberstrasse 45/46.

Dem Andenken

meiner lieben Eltern

gewidmet.

I. Historischer Theil.

Während es überaus zahlreiche Untersuchungen über die Homologen des Benzols und ihre Derivate giebt und manche dieser Körper zu den meist studierten und am schärfsten charakterisierten in der gesammten organischen Chemie gehören, ist die Kenntniss der Homologen des Naphtalins eine sehr geringe. Nur die Naphtoësäuren und ihre Derivate sind etwas eingehender untersucht, wo als Ausgangsmaterial der homologe Kohlenwasserstoff nicht benutzt zu werden brauchte.

Diese geringe Kenntniss der alkylierten Naphtaline erklärt sich hauptsächlich daraus, dass die Eigenschaften dieser Substanzen den Erwartungen fast stets widersprachen. Im Anschluss an seine berühmten Synthesen und Untersuchungen von Homologen des Benzols nahm Fittig [1]) die Synthese von Homologen des Naphtalins in Angriff. Aber er hat nur eine einzige Veröffentlichung von wenigen Seiten über diese Arbeit gemacht. Er sagt darin [2]): »Unsere Erwartungen hinsichtlich der physikalischen und chemischen Eigenschaften dieser neuen Kohlenwasserstoffe sind nicht in Erfüllung gegangen. Wir hofften Körper zu erhalten, welche grosse Aehnlichkeit mit dem Naphtalin zeigen und ebenso wie dieses Abkömmlinge liefern würden, die durch Krystallisationsfähigkeit und sonstige Eigenschaften so scharf charakterisiert seien,

[1]) Fittig und Remsen, Lieb. Ann. 155 (1870), S. 112.
[2]) loc. cit. S. 113/114.

dass eine exakte Untersuchung selbst mit kleineren Mengen ausführbar sei. Die Homologen des Naphtalins zeigen indess nicht dieses sehr angenehme und das Studium so sehr erleichternde Verhalten, wodurch die Benzol-Kohlenwasserstoffe so ausgezeichnet sind, und unsere Untersuchung musste vorläufig eine sehr unvollkommene bleiben.«

Vor Fittig war die Existenz von Methylnaphtalin durch das Menaphtylamin[1]), durch die Naphthoësäuren[2]) und die Oxynaphtoësäuren[3]) vorausgesagt. Fittig aber war der erste, der ein Methylnaphtalin in der Hand hatte. Er bediente sich (im Verein mit Ira Remsen) zur Synthese der von Würtz[4]) herrührenden Methode, welche bei der Darstellung von Homologen des Benzols so ausgezeichnete Dienste geleistet hatte. Er behandelte α-[5]) Monobromnaphtalin mit Jodmethyl und Natrium und trennte sein Methylnaphtalin von regeneriertem Naphtalin und höher siedenden Oelen durch wiederholte fraktionierte Destillation. Es gelang ihm aber nicht, das α-Methylnaphtalin rein zu erhalten, wie K. E. Schulze zuerst nachwies[6]).

Von Derivaten stellten Fittig und Remsen durch Einwirkung von schwach rauchender Schwefelsäure bei gewöhnlicher Temperatur eine Monosulfosäure her, welche durch die Barytbestimmung im Barytsalz als solche nachgewiesen wurde. Beide Körper aber konnten nicht zur Krystallisation gebracht werden. Durch Einwirkung von starker Salpetersäure, von Brom und von verschie-

[1]) Hofmann, Ber. d. D. chem. Gesellsch. I (1868), S. 101.

[2]) Hofmann, Ber. d. D. chem. Gesellsch. I (1868), S. 39; Merz, Zeitschr. f. Chemie 1868, S. 34; Eghis, Zeitschr. f. Chemie 1869, S. 630; Merz und Mühlhauser, Zeitschr. f. Chemie 1869, S. 70.

[3]) Eller, Lieb. Ann. 152 (1869), S. 277; Schäffer, Lieb. Ann. 152 (1869), S. 291.

[4]) Ann. chim. phys. (3), XLIV. 275.

[5]) Fittig sagt loc. cit. S. 114: »Reines, bei 275° bis 280° siedendes Monobromnaphtalin.« Nach Glaser (Lieb. Ann. 135, S. 41) siedet es bei 277°.

[6]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884), S. 842.

denen Oxydationsmitteln wurden keine zur Analyse geeigneten Körper gewonnen.

Ungefähr gleichzeitig mit Fittig gab Th. Stacewicz[1]) an, ein festes Methylnaphtalin dargestellt zu haben durch Erhitzen von »naphtalinsaurem Salz mit essigsaurem Kalk und Aetzkalk«. Aber z. B. der Schmelzpunkt seines Körpers von 60° beweist, dass derselbe weit davon entfernt war, reines, festes Methylnaptalin zu sein, da dieses nach mehrfach übereinstimmenden Angaben bei 32.5° schmilzt.

Erst 10 Jahre später wagte sich Reingruber[2]) an die erneute Untersuchung eines Methylnaphtalins. In der Zwischenzeit kündigte nur Ciamician[3]) an, in seinen Destillationsprodukten von Kolophonium mit Zinkstaub ein flüssiges Methylnaphtalin aufgefunden und die Pikrinsäureverbindung des Kohlenwasserstoffes erhalten zu haben. Und Landshoff[4]) berichtet, dass Methyl-α-Naphtylamin aus α-Naphtylamin und Chlormethyl von ihm hergestellt sei.

Reingruber kommt das Verdienst zu, Methylnaphtalin im Steinkohlentheer nachgewiesen zu haben. Ihm war von Wislicenus die Aufgabe gestellt, das »zwischen 220—270° siedende Steinkohlentheeröl zu untersuchen und dabei allenfalls vorkommendes Diphenyl zu berücksichtigen.« Den einzigen Körper, den er aus der Fraktion, von welcher ihm 5 Centner zur Verfügung standen, zu isolieren vermochte, war ein Methylnaphtalin, das etwas andere Eigenschaften wie das Methylnaphtalin Fittig's zeigte. Er glaubte deshalb, das β-Methylnaphtalin zu haben. Es war jedoch, wie K. E. Schulze zuerst zeigte[5]), ein Gemenge der beiden Isomeren.

---

[1]) Zeitschr. f. Chemie 1869, S. 182 cf. Jahresber. f. 1869. S. 490. In einer Anmerkung dazu kündigt Fittig sein flüssiges Methylnaphtalin und spezielle Veröffentlichung an.

[2]) Reingruber, Dissertation, Würzburg 1880 und Lieb. Ann. 206 (1881), S. 367.

[3]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XI (1878), S. 272 und XIII (1886), S. 1865.

[4]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XI (1878), S. 641.

[5]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884), S. 845.

Das einzige Derivat, welches Reingruber, ebenso wie Fittig seiner Zeit, trotz mannigfacher Versuche darzustellen vermochte, war eine Monosulfosäure, deren Barytsalz er analysierte. Beide Körper ohne Krystallisationsfähigkeit!

In demselben Jahre, in welchem Reingruber seine Arbeit in den Annalen veröffentlichte, erhielt die Berliner Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation ein Patent [1]) auf Azofarbstoffe aus Methylnaphtalin. Es wird im Patent der zwischen 225° und 250° siedende Antheil des Steinkohlentheeröls als »Methylnaphtalin« bezeichnet (die Methylnaphtaline sieden zwischen 239—242°) und es werden Körper wie Nitromethylnaphtalinsulfosäure, Amidomethylnaphtalinsulfosäure, Diazomethylnaphtalinsulfosäure genannt. Diese Körper finden sich bis heute nicht wieder in der Literatur vor. —

Den Beweis dafür, dass er β-Methylnaphtalin in Händen hatte, war Reingruber schuldig geblieben. Jacobson [2]) wollte diese Frage lösen. Aber er hat vergebens versucht, im β-Jodnaphtalin die Methylgruppe an die Stelle des Jods zu setzen. Ebenfalls vergeblich waren die Arbeiten von Brunel [3]) zur synthetischen Herstellung von β-Methylnaphtalin und zwar 1. nach der Würtzschen Methode mit β-Bromnaphtalin, 2. durch Einwirkung von Chlormethyl auf Naphtalin bei Gegenwart von Chloraluminium, 3. beim Erhitzen von β-Bromnaphtalin mit Zinkmethyl.

Dagegen gelang es K. E. Schulze [4]), das β-Methylnaphtalin, und zwar aus dem Steinkohlentheer, zu isolieren und zu reinigen und also als der Erste ein Methylnaphtalin in reinem Zustande zu untersuchen [5]). Ausserdem

---

[1]) D. R.-P. No. 15649 vom 17. December 1881.

[2]) Dissert. Berlin 1882.

[3]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884), S. 1179.

[4]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884), S. 842 und S. 1528.

[5]) Léon Roux stellte neuerdings β-Methylnaphtalin zuerst synthetisch dar; cf. das Nähere weiter unten.

wies er im Steinkohlentheer das Vorhandensein von α-Methylnaphtalin nach.

Vor dem näheren Eingehen auf die Arbeiten Schulze's müssen noch 2 Literaturangaben aus dem Jahre 1883 erwähnt werden: Das natürliche Vorkommen von Methylnaphtalin beschränkt sich nicht nur auf den Steinkohlentheer. Goldschmidt und Schmidt[1]) fanden es im Stuppfett von Idria. Zweitens, Boessneck[2]) giebt noch eine Synthese von α-Methylnaphtalin an. Er erhielt es beim Glühen von α-Naphtylessigsäure (aus α-Naphtoësäure) mit Kalk.

K. E. Schulze hat durch seine zwei, kurz aufeinander folgenden Publikationen das Meiste zur Kenntniss der Methylnaphtaline beigetragen. Am Schlusse des zweiten Berichtes verheisst er, wie seiner Zeit Fittig, weitere Arbeiten über dieses Thema. Bis heute jedoch ist von ihm nichts weiter darüber veröffentlicht. Schulze untersuchte besonders das feste β-Methylnaphtalin, da ihm die Isolierung und Reinigung des flüssigen α-Methylnaphtalins grosse Schwierigkeiten bereitete und er auch nur angeben konnte, dass er sein α-Methylnaphtalin »möglichst« von festen Substanzen befreit habe. Vor allem zeigte er, dass im Kreosotöl des Handels, welches über 200° destilliert, durchschnittlich 6 pCt. Methylnaphtalin enthalten ist (also eine für die Gewinnung im Grossen sehr lohnende Menge). Zur Identificierung seines α-Methylnaphtalins mit dem synthetischen α-Methylnaphtalin stellte er den Körper nach Fittig's Vorschrift dar und fand übereinstimmende Siedepunkte, während Fittig's Methylnaphtalin ca. 10° niedriger siedete.

Von Derivaten des α-Methylnaphtalins gewann er in charakterisierter Form die, schon von Ciamician hergestellte Pikrinsäureverbindung und ferner das Esobrom-α-Methylnaphtalin, $C_{10}H_6BrCH_3$, nebst Pikrat.

---

1) Wiener acad. Berichte 1883, S. 26.

2) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVI (1883), S. 1547.

Von Derivaten des β-Methylnaphtalins gelang es ihm nach Analogie der Darstellung der entsprechenden Verbindungen des Toluols bei hoher Temperatur β-Methylnaphtylchlorid sowie das Bromid zu erhalten, während bei niedriger Temperatur das Esobrom-β-Methylnaphtalin, $C_{10}H_6BrCH_3$ (nach Beilstein [1888] heisst der Körper »en-Brom-β-Methylnaphtalin«), resultierte. Hiermit gab er für den Zusammenhang der Benzol- und Naphtalinreihe einen neuen Beleg.

Ausserdem stellte er die Pikrinsäureverbindung des Kohlenwasserstoffes her und ferner α-Nitro-β-methylnaphtalin, sowie eine nicht weiter untersuchte Dinitroverbindung. Schliesslich muss der Vollständigkeit halber noch erwähnt werden, dass ihm auch die Oxydation gelang und er, als der erste von β-Methylnaphtalin ausgehend, die β-Naphtoësäure und den β-Naphtaldehyd erhielt.

Die Geschichte der Naphtoësäuren und ihrer Derivate wäre ein umfangreiches Thema. Sie soll deshalb nicht gegeben werden, besonders da auch diese Körper viel bekannter sind, wie die aus den homologen Kohlenwasserstoffen direct hergestellten, und da demgemäss die Literaturangaben bereits gesichtet und wohl vollständg in den Handbüchern enthalten sind, während dies bei den anderen Abkömmlingen der Methylnaphtaline nicht der Fall ist.

Dagegen müssen hier im Anschluss an das bereits aufgeführte Hofmann'sche Menaphtylamin die Arbeiten von Bamberger und seinen Schülern über diese Seiten-Amidoderivate erwähnt werden. Bamberger isolierte auf seinem Wege zu den Naphtaldehyden sowohl das Hofmann'sche α-, als auch das β-Naphtobenzylamin[1]). Hofmann's Angaben wurden bestätigt und ausserdem noch mehrere gut kristallisierte Salze von beiden Basen hergestellt.

Bei der Reduction von β-Naphtonitril zu β-Naphtobenzylamin fand Bamberger als Nebenproduct das zwei-

---

[1]) Bamberger und Boekmann, Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887), S. 1115; Bamberger und Lodter, Ber. d. D. chem. Gesellsch. XXI (1888), S. 256.

fach hydrierte Naphtalin $C_{10}H_{10}$, den Ausgangspunkt seiner zahlreichen Hydrierungsarbeiten [1]). Er erhielt hierbei das Tetrahydro-α-naphtobenzylamin [2]) sowohl durch Reduction von α-Naphtonitril als auch durch directe Reduction des Hofmann'schen Menaphtylamins aus α-Naphtoëthiamid; und in gleicher Weise stellte er das Tetrahydro-β-naphtobenzylamin dar [3]). Diese beiden Körper sind auch deshalb hier besonders zu erwähnen, weil sie ebenso wie die zugehörigen isomeren Kohlenwasserstoffe die bemerkenswerthe Eigenschaft haben, bei gleicher Temperatur (ca. 270°) zu sieden.

In neuester Zeit sind noch 2 Untersuchungen veröffentlicht, die zum β-Methylnaphtalin führten: Fittig und Liebmann [4]) fanden in den Destillationsproducten von Phenylhomoparaconsäure und Phenylisohomoparaconsäure zwei Methylnaphtole. Aus beiden erhielten sie durch Destillation über erhitztem Zinkstaub β-Methylnaphtalin und stellten die Pikrinsäureverbindung her.

β-Methylnaphtalin zuerst synthetisch erzeugt zu haben, ist das Verdienst von Léon Roux [5]). Er erhielt das Gemenge der beiden Isomeren durch Erhitzen von 1 Theil Bromäthylen und 2 Theilen Naphtalin mit Aluminiumchlorid und isolierte das β-Methylnaphtalin, welches sich mit dem von Schulze aus dem Steinkohlentheer gewonnenen als völlig identisch erwies. Wie bereits früher Reingruber, so charakterisierte er sein Methylnaphtalin auch durch die Dampfdichtebestimmung.

---

[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887), S. 1701.

[2]) Bamberger und Lodter, Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887), S. 1702 ff., 3075.

[3]) Bamberger und Bockmann, Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887), S. 1711.

[4]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887), S. 3182.

[5]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XXI (1888), Ref. S. 355. Origin.: Ann. Chim. Phys. [6] XII, S. 289; cf. auch C. Marchetti, Gazz. chim. 1881, 265.

II. Isomerieverhältnisse.

Als Schema für die Constitution des α-Methylnaphtalins mag folgendes gelten:

CH_3

Es ist bekannt, dass dieses Schema eine grosse Menge von isomeren Körpern in Aussicht stellt. Ein Punkt ist durch die Methylgruppe festgelegt. Es sind nun noch 7 Punkte substitutionsfähig (die Wasserstoffatome der Methylgruppe vorläufig ausgeschlossen) bzw. in der Figur kombinationsfähig.

Berechnung für die isomeren Derivate der Methylnaphtaline.

Nach Maassgabe des Bildungsgesetzes für die kombinatorischen Operationen und zwar im vorliegenden Falle für die Bildung von Komplexionen aus gegebenen Elementen, wobei diese sämmtlich in allen verschiedenen Folgen zusammengestellt werden, kann in der Constitutionsformel des α-Methylnaphtalins nur auf folgende Weise kombiniert werden [1]):

CH_3 x CH_3 x CH_3 x CH_3 x

CH_3 x CH_3 x x CH_3

In gleicher Weise wäre in der Constitutionsformel von β-Methylnaphtalin zu kombinieren. Hieraus ergiebt

[1]) Tellkampf: Vorschule der Math., 3. Aufl., S. 168.

sich, dass bei einfacher Substitution die beiden Methylnaphtaline je 7 Isomere anzeigen. Bei zweifacher Substitution, bezw. der Kombination mit 2 x ergäbe sich allein Folgendes:

ferner:

ferner:

ferner:

ferner:

und endlich:

In gleicher Weise wäre in der Constitutionsformel von β-Methylnaphtalin zu kombinieren. Hieraus ergiebt sich, dass bei zweifacher Substitution mit gleichen Elementen die beiden Methylnaphtaline je 21 Isomere anzeigen. In ähnlicher Weise wäre bei 3 und mehr Elementen zu kombinieren.

Zur Berechnung der Anzahl dieser Kombinationen, welche Permutationsformen sind, giebt die Kombinationslehre folgende Formel [1]):

$$\frac{p^n}{p^q \cdot p^r} = \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot \ldots\ldots\ldots n}{1 \cdot 2 : 3 \ldots q \cdot 1 \cdot 2 \ldots\ldots r}.$$

Bei einem Methylnaphtalin sind nun bei einfacher Substitution z. B. durch ein Chloratom die kombinationsfähigen Elemente: H . H . H . H . H . H . Cl. Dies giebt beim Berechnen durch die Formel: $\frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 1} = 7$ Isomere. Bei zweifacher Substitution durch gleiche Elemente seien z. B. vorhanden: H . H . H . H . H . Cl . Cl. Dies giebt $= \frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 1 \cdot 2} = 21$ Isomere.

Bei der Substitution durch ein Chloratom und die Nitrogruppe giebt es: $\frac{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 1 \cdot 1} = 42$ Isomere.

In gleicher Weise lässt sich die Anzahl in jedem Falle berechnen.

Beim β-Methylnaphtalin sind natürlich ebensoviele Isomere möglich wie beim α-Methylnaphtalin. Es giebt also bei einfacher Substitution je 7 Isomere, bei zweifacher Substitution mit gleichen Elementen je 21 Isomere, bei dreifacher Substitution von gleichen Elementen je 35 Isomere, bei vierfacher Substitution durch gleiche Elemente je 21 Isomere, bei sechsfacher Substitution von gleichen Elementen je 7 Isomere. Bei siebenfacher Substitution ist der Ausgangspunkt wieder erreicht. Sind dagegen alle

[1]) Tellkampf: Vorschule der Math., S. 172.

7 Elemente von einander verschieden, so ist die Möglichkeit für je 5040 Isomere gegeben. Also, für 10080 Körper dieselbe Analyse und dasselbe Molekulargewicht!

Die Mathematik giebt auch die Möglichkeit eine so grosse Menge von Isomeren genau zu bezeichnen. Man ist im Stande zu berechnen, die wievielte Kombination einer bestimmten Besetzung der Constitutionsformel entspricht, wenn z. B. die substituierten Gruppen nach den Atomgewichten angeordnet werden. Da aber bisher keine Aussicht vorhanden ist, einer solchen Nomenklatur zu bedürfen, so hätte die nähere Betrachtung der Sache keinen besonderen Zweck.

Es sind nun noch weitaus mehr Derivate der Methylnaphtaline möglich, welche dieselbe Analyse und dasselbe Molekulargewicht wie die berechneten 10080 Körper haben würden. Denkt man sich z. B. in einem dieser Körper ein Chloratom durch Wasserstoff ersetzt und dafür ein Chloratom in die Seitenkette eingeführt, so kann diese chlorierte Methylgruppe als fester Punkt dienen und mit ihm können die 7 substituierten Punkte in Kombination gebracht werden. Es ergiebt sich hier also wie vorhin die Möglichkeit für je 5040 also zusammen 10080 (im Vergleich mit den früheren metamere) Verbindungen. Nun kann man sich aber jedes der 7 substituierten Elemente in die Seitenkette eingeführt und ihre Stelle durch Wasserstoff ersetzt denken. Dadurch ergäben sich 7 . 10080 = 70560 Verbindungen.

Ferner können zwei der substituierten Gruppen aus dem Kern in die Seitenkette verlegt und ihre Stellen im Kern durch Wasserstoff ersetzt werden. Die 2 Stellen in der Seitenkette können mit den 7 Elementen des Kerns nacheinander besetzt gedacht werden. Es sind dies Kombinationen von 7 Elementen zur 2. Klasse. Bei der Anwendung der Permutationsformel zur Berechnung der Gesammtzahl der hier möglichen Verbindungen, darf nicht

übersehen werden, dass sich zwei gleiche Elemente im Kern befinden.

Endlich können alle 3 Wasserstoffatome der Methylgruppe in verschiedener Kombination mit den Elementen oder den Gruppen des Kerns besetzt werden. Es sind dies Kombinationen von 7 Elementen zur 3. Klasse. Berechnet man nun die Gesammtzahl aller dieser Verbindungen, so ergiebt sich die Möglichkeit für **245 280** metamere Körper, als Derivate der beiden Methylnaphtaline. Also im Ganzen für **245 280** Verbindungen dieselbe Analyse und dasselbe Molekulargewicht, wobei aber die stereochemischen Isomeriefälle noch nicht in die Rechnung gezogen sind!

III. Spezieller Theil.

Auf Vorschlag des Hrn. Professor Dr. H. Wichelhaus wurde die Untersuchung der noch wenig gekannten beiden Methylnaphtaline in Angriff genommen. Als Ausgangsmaterial diente ein Gemenge der beiden Isomeren, welches aus der Fabrik des Hrn. Dr. Rötgers, Wien-Angern, stammte. Daselbst war das Gemenge aus dem Steinkohlentheeröle durch vielfache Destillation etc. abgeschieden.

Dasselbe stellte sich als ein leichtflüssiges, schwach bräunliches Oel dar, welches sich an Luft und durch Licht dunkler färbte, bis dunkelrothbraun.

Das Oel destillierte zum allergrössten Theile zwischen 239—242^0 bei normalem Barometerstande; d. h. bei dem von K. E. Schulze, Mannheim, für das Gemenge der Isomeren angegebenem Siedepunkte.

Von dem schon durch die Färbung als unrein erwiesenen Ausgangsproducte die Elementaranalyse zu machen, schien nicht angezeigt. Dieselbe wurde später an den beiden gereinigten Isomeren, welche am Licht und durch Luft unveränderlich sind, ausgeführt.

Das Rohmaterial beginnt schon wenige Grade unter Null feste Produkte abzuscheiden und ist bei ca. —25^0 durchweg fest. Es löst sich leicht in Alkohol und Aether, wenig in Wasser, ist mit Wasserdämpfen gut flüchtig und wird durch längere Berührung mit entwässertem Chlorcalcium gut trocken. In Berührung mit Phosphorsäureanhydrid färbt es sich nach Kurzem dunkel bis schwarz, wobei ein dunkler Brei auf dem Boden des Gefässes sich absetzt.

Das Oel ist mit stark leuchtender Flamme brennbar, leitet die Wärme schlecht — dies macht sich z. B. beim

Ausfrieren grösserer Mengen unliebsam bemerkbar; es bricht das Licht ziemlich stark und zeigt bläuliche Fluorescenz. Es besitzt einen eigenthümlichen, aromatischen Geruch und einen etwas brennenden, seifigen Geschmack.

Trennung der Isomeren.

Die Hauptaufgabe war, das Gemenge der Isomeren vollständig in seine Theile zu zerlegen. Dies konnte bisher nicht erreicht werden. Reingruber hat es zuerst versucht. Aber nicht einmal das feste Methylnaphtalin vermochte er rein zu erhalten. K. E. Schulze sagt hierüber[1]): »Vergleicht man die von mir gewonnenen Resultate mit denen Reingrubers, so geht deutlich hervor, dass Reingruber weder β- (festes) Methylnaphtalin noch reines α- (flüssiges) Methylnaphtalin in Händen gehabt hat.«

Aber auch Schulze[2]) ist es nur gelungen, das feste Methylnaphtalin rein zu erhalten. Er giebt an, dass sein flüssiges Methylnaphtalin bei — 15° von allen krystallinischen Substanzen »möglichst« befreit wurde. Und ferner sagt er, dass das flüssige Methylnaphtalin so schwer zu beschaffen sei, dass er sich hauptsächlich nur mit dem festen Methylnaphtalin beschäftigen könne. Bei Gelegenheit der Darstellung des Esobrom-α-Methylnaphtalins bemerkt er[3]), dass bei der Destillation des Produkts im Vacuum anfangs ein weisser Körper überging, der sich als Naphtalin erwies. Sein flüssiges Methylnaphtalin war also keineswegs frei von allen krystallinischen Substanzen und konnte es nicht sein, wie aus dem Nachfolgenden hervorgehen wird.

Um durch Ausfrieren einen, bei niederen Temperaturen festen Körper von beigemengten flüssigen Körpern,

---

1) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 445.
2) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 844.
3) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 1528.

besonders Oelen, zu scheiden, dafür sind vielfach Apparate zusammengestellt worden.

Der älteste Apparat dieser Art ist zuerst von A. W. Hofmann angegeben[1]). Derselbe bemerkt dabei zugleich, dass er einen Apparat mit ähnlichem Prinzip (Beart'sche Kaffeemaschine) vor Jahren von Charles Mansfield habe anwenden sehen.

Aber für den umgekehrten Prozess, also um einen flüssigen Körper durch Ausfrieren von festen Körpern zu reinigen, dafür hat man keinen Apparat beschrieben. K. E. Schulze erhielt sein flüssiges Methylnaphtalin durch mehrmaliges Abkühlen des Gemenges der Isomeren auf — 15° und schnell erfolgendes Filtrieren auf eben so stark gekühltem Doppeltrichter.

Das Prinzip des im Nächstfolgenden gegebenen Apparates ist derart: Das zu trennende Gemenge wird so weit abgekühlt, dass es durchweg hart und fest ist und zwar in einem vor äusserer Temperatureinwirkung gut geschützten Behälter. Ueberlässt man darauf das Gemenge sich selber, so wird die Temperatur im Behälter allmählich sinken. Sobald nun der Schmelzpunkt des zuletzt erstarrten Körpers erreicht ist, wird derselbe zu schmelzen beginnen und zwar ganz allmählich, da die nötige Schmelzwärme nur allmählich von aussen zutritt. Während dieses Schmelzens, wobei die Temperatur des Apparates so gut wie konstant bleiben wird, ist der entstehenden Flüssigkeit Gelegenheit gegeben, durch ein am Boden befindliches Sieb mit Leinwandfilter abzutropfen.

Man könnte so durch fraktioniertes Schmelzen auch mehrere Körper von einander trennen. Man brauchte nur die bei verschiedenen Temperaturen abtropfenden Flüssigkeiten gesondert aufzufangen.

Es könnten so z. B. die isomeren Kresole aus dem Steinkohlentheer abgeschieden werden. Und auch ein Gemenge von Körpern, die bei gewöhnlicher Temperatur

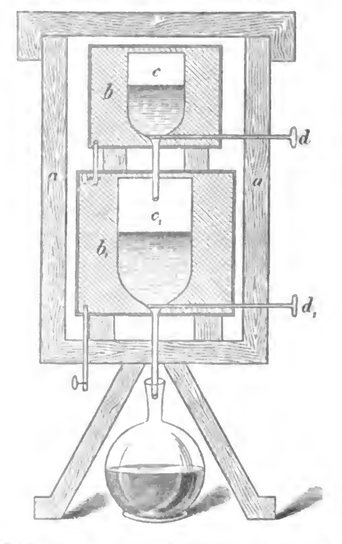
[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. IV (1871) S. 162.

fest sind, könnte durch wiederholtes fraktioniertes Schmelzen durch allmähliche Erhöhung der Temperatur in seine Bestandtheile zerlegt werden.

Bei der Schmelztemperatur wird der schmelzende Körper eine ganz geringe oder gar keine Lösungsfähigkeit für beigemengte Substanzen bzw. Lösungswärme besitzen. Durch mehrfaches Wiederholen des dargestellten Prozesses tropft zuletzt ein, von den höher schmelzenden Substanzen völlig freies Oel ab, wie später bewiesen werden wird.

In der beifolgenden Zeichnung des benutzten Apparates stellt *a* einen Holzkasten vor. In demselben steht

Apparat zur Trennung von Kohlenwasserstoffen durch fraktioniertes Schmelzen.



auf einigen Holzstücken ein Cylinder von starkem Blech. Auf dem Boden desselben befindet sich entwässertes Chlor-

calcium, um die Luft im Apparate trocken zu halten. Die Zwischenräume sind mit Sägespänen ausgefüllt. Innerhalb des grossen Cylinders befinden sich die beiden kleineren Cylinder *b* und b_1 zur Aufnahme der Kältemischung und ferner die Cylinder *c* und c_1 zur Aufnahme des Oeles. Der Cylinder *b* ist mit b_1 durch eine Röhre verbunden und aus b_1 führt eine zweite Röhre durch den Boden des Gefässes zum Ablassen der Chlorcalciumlösung nach dem Gebrauch. Am Boden von *c* und c_1 befindet sich je ein Drahtnetz mit Leinwandfilter. Dicht darunter sitzen die Hähne *d* und d_1. Dieselben werden geöffnet, sobald das Oel gefroren ist. Ist nach allmählicher Abkühlnng der niedrigste Schmelzpunkt erreicht, so beginnt das Oel abzutropfen.

Die im Behälter zurückbleibende Mischung von vorwiegend festen, aber auch flüssigen Theilen wird auf festes Methylnaphtalin verarbeitet. Das beim Abpressen zwischen erkalteten Platten ablaufende Oel kommt wieder in den Apparat zum Ausfrieren.

Zur Kältemischung wurde krystallisiertes Chlorcalcium und geschlagenes Eis in etwa gleichmässigen 1.5 cm dicken Schichten angewendet. War der Apparat gefüllt, so zeigte die Kältemischung in wenig Minuten — 30°. Gewöhlich sank die Temperatur bis 33° und darunter. Zur Füllung des Apparates dienten etwa 15 Kilo Chlorcalcium.

Aus dem oberen Cylinder *c* tropft beim Schmelzen das Oel in den unteren c_1 und wird dort, wenn nöthig, durch frisches Auffüllen der Kältemischung (der untere Cylinder b_1 enthält mehr Kältemischung wie der obere) von Neuem zum Gefrieren gebracht. Passirt das Oel zwei- bis dreimal den Apparat, wird also vier- bis sechsmal hart gefroren, so geht es schliesslich ohne merklichen Rückstand ungefähr bei der Schmelztemperatur durch den Apparat.

Zur Probe auf Freisein von festen Substanzen diente noch folgender Versuch: Das reine Oel — die Reinigung soll später erörtert werden — wurde in einer starkwandigen, in der Mitte mit Thermometer versehenen Glasröhre zum Erstarren gebracht. Bei — 22° fing die Masse stets an zu schmelzen. (5 Versuche mit Proben von zwei verschiedenen Rohmaterialien. Das zweite wurde von Wien-Angern später geliefert.) Wurde nun die Röhre aus der Kältemischung herausgenommen, so war bei ca. — 13°, je nach der Dicke der Oelschicht, der Zimmertemperatur etc., die Masse geschmolzen. Blieben sodann noch einige wenige Kristalle, so erhielten sie sich bis unter 0°. Sie verschwanden gewöhnlich erst bei 2°. Dasselbe späte Verschwinden findet statt, wenn man einige kleine Krystalle des festen Methylnaphtalins in das Oel hineinbringt, dasselbe sodann gefrieren lässt und abwartet, wenn die letzten Krystalle verschwinden. Das Oel zeigte also unter 0° und ohne Druck — denn durch Pressen oder Saugen ändert sich die Lösungsfähigkeit vollständig — sehr geringe Lösungsfähigkeit.

Von ca. 2140 g des Ausgangsmaterials wurde nach der vorher beschriebenen Methode erhalten:

1483 g Oel, 555 g festes Produkt und ca. 90 g Oel vom letzten Abpressen des festen Produktes bei — 4°. Diese letzten ca. 90 g können, wie durch weiteres Ausfrieren festgestellt wurde, als ungefähr aus gleichen Theilen festen und flüssigen Methylnaphtalins bestehend angesehen werden. Sie lohnten die Trennung nicht mehr, da dieselbe nur mit grösseren Mengen zweckmässig vorgenommen wird.

Die 1483 g waren so gut wie frei von festen Produkten. In den 555 g dagegen waren noch wägbare Mengen von Oel enthalten, was sich z. B. beim Stehen in der Wärme zeigte.

Hiernach ergiebt sich das Verhältniss des festen zum flüssigen Theile wie 2 zu 5. Dagegen giebt K. E. Schulze dieses Verhältniss wie 3 zu 2 an. Er sagt, und dies ist die einzige Angabe über den Prozentgehalt der Methylnaphtaline im Steinkohlentheer: »Im Kreosotöl des Handels, welches über 200° destillirt, sind durchschnittlich 6 pCt. enthalten. Durch Extraktion der Carbolsäure und Rectificieren des Oeles, wobei die Fraktion von 200—300° aufgefangen wird, gelangt man zu einem Produkt, welches 10 pCt. der in Rede stehenden Körper enthält und zwar etwa 4 pCt. α- (flüssiges) und 6 pCt. β- (festes) Methylnaphtalin.«

Diese grosse Verschiedenheit zwischen dem hier mitgetheilten Befunde und Schulze's Angabe lässt sich wohl kaum dadurch erklären, dass Schulze's flüssiges Methylnaphtalin, wie vorher gezeigt worden ist, nicht frei von festen Produkten war, noch ferner dadurch, dass Schulze's Kreosotöl ein anderes war, wie das der Fabrik Wien-Angern, sondern wohl allein dadurch, dass Schulze die ganze, in seinem Kreosotöl enthaltene Menge des Methylnaphtalins, also 10 pCt. des Kreosotöls prüfte, während das von Wien-Angern gelieferte Material nur einen Theil enthielt.

Reinigung des α-Methylnaphtalins.

Das durch Ausfrieren erhaltene flüssige Methylnaphtalin geht stets bei der Destillation schwach gelblich, beinahe farblos über. Aber schon in einigen Tagen färbt es sich braun. Während der Darstellung von Sulfosäuren gelang es, das Mittel zu finden, um die lichtempfindliche Beimengung aus dem Oel zu entfernen, wonach dasselbe unveränderlich an Licht und Luft wurde.

Schüttelt man das Oel mit dem gleichen Volumen kalter Schwefelsäure (1 Volumen concentrierter Schwefelsäure von 66° Baumé + 1 Volumen Wasser), so färbt sich das Oel und die Schwefelsäure dunkelrothbraun.

Sättigt man darauf diese gefärbte Schwefelsäure mit Baryumcarbonat, so resultiert ein in Wasser lösliches, in breiten flachen Nadeln krystallisierendes Salz, welches 52.87 pCt. Baryum enthält. Die Monosulfosäure des Methylnaphtalins verlangt dagegen nur 23.66 pCt. Baryum. Dieses Salz machte sich bei der Herstellung der Sulfosäuren durch seine gute Krystallisation bemerkbar, während sonst die Salze der Sulfosäuren schlecht krystallisieren; ferner dadurch, dass die ersten Analysen von Barytsalzen stets einen zu hohen Baryumgehalt anzeigten.

Es war ja sehr wohl möglich, dass sich eine schwefelhaltige Beimengung in dem Oel befand. Der Baryumgehalt von 52.87 pCt. ermuthigte aber nicht zu näherer Untersuchung, zumal der Körper nur in äusserst geringer Menge vorhanden war.

Wird nun das Oel ein bis zweimal mit der verdünnten Schwefelsäure geschüttelt, sodann die Schwefelsäure abgezogen und endlich das Oel mit Wasserdampf übergetrieben, so erhält man es fast farblos und unveränderlich an Luft und Licht. Durch längere Berührung mit wasserfreiem Chlorcalcium wird es gut getrocknet. Mit Natrium nach Reingruber's und Schulze's Vorgang behandelt, verändert es sich fast gar nicht. Mit Kalihydrat geschüttelt, bleibt das Oel sowohl wie das Kalihydrat auch bei langem Stehen farblos.

α-**Methylnaphtalin**, $C_{10}H_7CH_3$.

Das schwach gelbliche, leichtflüssige α-Methylnaphtalin schmilzt bei -22^0 und siedet, wie auch Schulze[1]) angiebt, zwischen $240-243^0$ (Quecksilbersäule in Dampf) beim Barometerstande 759 mm.

Das specifische Gewicht wurde mit der Mohr'schen Waage = 1.0005 bei 19^0 gefunden.

[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 843.

Schulze[1]) giebt leider nur das specifische Gewicht des Gemenges der Isomeren gleich 1.006 bei 15⁰.

Fittig und Remsen[2]) fanden das specifische Gewicht ihres flüssigen Methylnaphtalins gleich 1.0287 bei 11.5⁰. Dasselbe zeigt sowohl anderen Siedepunkt, nämlich 231 — 232⁰, als auch ein anderes specifisches Gewicht.

Die Elementaranalyse des Körpers ergab folgendes Resultat:

0.1560 g Substanz lieferten 0.5312 g Kohlensäure und 0.1016 g Wasser.

	Ber. für $C_{11}H_{10}$	Gefunden
C	92.96	92.80 pCt.
H	7.04	7.23 »

Am Schluss der Verbrennung wurde Sauerstoff und zuletzt Luft durch die Röhre geleitet. Ohne das Durchleiten von Sauerstoff wurde zu wenig Kohlenstoff erhalten.

Das Oel löst sich leicht in Alkohol und Aether, wenig in Wasser und ist mit Wasserdämpfen flüchtig. Es ist mit stark leuchtender Flamme brennbar, leitet die Wärme schlecht, bricht das Licht sehr stark und zeigt keine Fluorescenz. Es hat einen eigenthümlichen, aromatischen Geruch und einen etwas brennenden, seifigen Geschmack.

β-Methylnaphtalin, $C_{10}H_7CH_3$.

Das feste Methylnaphtalin wird durch zwei- bis dreimaliges Umkrystallisieren aus Alkohol gereinigt. Es krystallisiert aus Alkohol in durchsichtigen Blättern, schmilzt wie auch Schulze[3]) und Léon Roux[4]) angeben, bei

---

[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 843.

[2]) Lieb. Ann. 155 (1870) S. 114.

[3]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 843.

[4]) Ann. Chim. Phys. [6] XII, S. 289; auch Ber. d. D. chem. Ges. XXI (1888) S. 355.

32.50°. Fittig und Liebmann[1]) dagegen fanden, dass der Schmelzpunkt zwischen 37° und 38° liege.

Der Körper siedet (übereinstimmend mit den Angaben Schulze's)[2]) zwischen 241 — 242° bei einem Barometerstande von 759 mm (Quecksilbersäule im Dampf).

Die Elementaranalyse ergab folgendes Resultat:

0.1330 g Substanz lieferten 0.4526 g Kohlensäure und 0.0827 g Wasser.

	Ber. für $C_{11}H_{10}$	Gefunden
C	92.96	92.80 pCt.
H	7.04	7.15 »

Die Verbrennung wurde wie beim flüssigen Methylnaphtalin ausgeführt.

Die übrigen Eigenschaften sind dieselben wie die des flüssigen Methylnaphtalins, nur dass das feste in viel geringerem Grade mit Wasserdämpfen flüchtig ist. Zu bemerken bleibt nur noch, dass der Körper nicht zur Sublimation zu bringen war, obwohl er doch, wie dies der starke Geruch verräth, bereits bei gewöhnlicher Temperatur verdunstet. Durch ganz gelindes Erwärmen auf lauwarmem Wasser wird dies Verdunsten sehr verstärkt.

Die Sulfurierung.

Auf Vorschlag des Hrn. Prof. Dr. H. Wichelhaus wurde die Sulfurierung der beiden Methylnaphtaline und im Anschluss hieran später die Naphtolschmelze versucht.

Aus vielen Sulfurierungen — es wurden z. B. von α-Methylnaphtalinsulfosäuren 15 Barytsalze analysiert — ergab sich Folgendes: Schon bei gewöhnlicher Temperatur gehen die einfach methylierten Naphtaline durch lange Berührung, besser aber durch Schütteln mit genau 1 Molekül

[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887) S. 3182.

[2]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XVII (1884) S. 843.

concentrierter Schwefelsäure zum grossen Theil in Monosulfosäuren über. Durch monatelange Berührung unter zeitweiligem Umstülpen wurden stets etwa 50 pCt. der Kohlenwasserstoffe, durch etwa halbstündiges Schütteln ungefähr 75 pCt. und mehr sulfuriert.

Bei vielen anderen wie den angegebenen Volumen- und Temperaturverhältnissen zwischen den Kohlenwasserstoffen und der concentrierten Schwefelsäure von 66° Beaumé wurden stets Mischungen von Mono-, Di- und Trisulfosäuren erhalten. Schon durch Schütteln mit zwei Molekülen concentrierter Schwefelsäure bei gewöhnlicher Temperatur trat höhere Sulfurierung ein. Bei jeder Sulfurierung konnten mit Sicherheit stets zwei Sulfosäuren unterschieden werden, zunächst durch die verschiedene Löslichkeit ihrer Barytsalze und ihrer Bleisalze. — In der Kälte resp. bei gewöhnlicher Temperatur und etwas Kühlung während des Schüttelns (da sich die Masse allmählich ziemlich stark erwärmte) entstanden fast ausschliesslich die löslicheren Monosulfosäuren resp. Salze und nur Spuren der weniger löslichen Salze. Der Länge und Stärke des Erhitzens entsprach die Menge der schwerer löslichen Salze. Die freien Säuren — aus den Bleisalzen durch Ausfällen des Bleies mit Schwefelwasserstoff erhalten — unterscheiden sich besonders dadurch von einander, dass die des leicht löslichen Salzes an der Luft zerfliesslich, die des schwerer löslichen an der Luft nicht zerfliesslich sind.

Da sich bei längerer Berührung der Methylnaphtaline mit der concentrierten Schwefelsäure stets allmählich der Geruch nach schwefliger Säure bemerkbar machte, so musste auf eine gewisse stattfindende Zersetzung geschlossen werden.

Die Vorgänge hierbei sind wohl denen analog und ähnlich, welche O. Jacobsen in Rostock[1]) bei der Ein-

[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XIX (1886) S. 1209.

wirkung von kalter concentrierter Schwefelsäure auf hoch methylierte und äthylierte Benzole beobachtet hat [1]).

Auch beim Schütteln mit concentrierter Schwefelsäure konnte eine solche Zersetzung herbeigeführt werden. War nämlich durch Schütteln alles Oel verschwunden bis auf eine dünne Schicht und wurde dann noch weiter längere Zeit kräftig geschüttelt, so trat der Geruch der schwefligen Säure »plötzlich« deutlich auf und die Sulfurierung war zurückgegangen. Während vor dem letzten Schütteln über 75 pCt. Monosulfosäuren erhalten wurden, ergaben sich nach dem letzten Schütteln nur etwa 50 pCt. Es muss hiernach die Ansicht ausgesprochen werden, dass es einen Höhepunkt der Sulfurierung giebt, nach dessen Ueberschreitung Zersetzungen eintreten.

Die beiden α-Methylnaphtalin-Monosulfosäuren.

1 Molekül des Kohlenwasserstoffes, möglichst trocken, (da der Wassergehalt die Ausbeute sehr verringert) wurde mit 1 Molekül concentrierter Schwefelsäure von 66° Beaumé vermengt und so lange mit oder ohne Kühlung geschüttelt, bis fast die ganze Menge des Kohlenwasserstoffes verschwunden war. Die hierdurch entstandene bräunliche, zähflüssige Masse wurde in Wasser gelöst, wobei sich gewöhnlich die beiden isomeren Sulfosäuren, welche in verdünnter Schwefelsäure ziemlich schwer löslich sind, in perlmutterglänzenden, kleinen Blättchen in der Flüssigkeit zeigen. Die wässrige Lösung wurde zum Sieden erhitzt und mit kohlensaurem Baryt oder kohlensaurem Blei abgesättigt. Die dadurch erhaltenen Salze wurden durch Umkrystallisieren gereinigt und, wenn nöthig, durch Knochenkohle entfärbt. Dieselben wurden stets in drei Theile geschieden, um das Salz, welches sich

[1]) Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887) S. 896.
Ber. d. D. chem. Gesellsch. XX (1887) S. 2837.
Ber. d. D. chem. Gesellsch. XXI (1888) S. 2814.
Ber. d. D. chem. Gesellsch. XXII (1889) S. 1215.

zuerst absetzte, von dem in der letzten Mutterlauge enthaltenen, völlig zu trennen. Was beim Abdampfen der Mutterlauge zuerst auskrystallisierte, wurde für sich auf dem Filter gesammelt und darnach ein- bis zweimal mit einer, zur Lösung ungenügenden Menge Wasser stehen gelassen. So konnte jede Spur des leichter löslichen Salzes entfernt werden. Zweitens wurde die Hauptmasse der Salze zur Krystallisation gebracht. Endlich diente eine verhältnissmässig geringe Menge Mutterlauge, welche event. zuvor entfärbt wurde, zur Darstellung des letzten, leicht löslichen Salzes. Die Löslichkeit der beiden isomeren Barytsalze verhält sich wie c. 1 zu 6 (das Nähere später).

In Betreff der Krystallisation der freien Säuren (aus den Bleisalzen) sowie der Baryt-, Blei-, Kali- und Natronsalze ist zu bemerken, dass diese Körper geringe Krystallisationsfähigkeit besitzen, dass sie jedoch alle, besonders beim Arbeiten mit grösseren Mengen und unter dem Mikroskope eine bestimmte, von einander verschiedene Struktur zeigen.

α-Methylnaphtalinmonosulfosaurer Baryt I.

$C_{10}H_6 . CH_3(SO_3)_2Ba + 3 H_2O$.

Es ist das vorher erwähnte letzte, leicht lösliche Salz.

Sämmtliche Barytsalze verloren ihr Krystallwasser erst durch lange andauerndes Trocknen bei »140—150° C.« Aus dem Trockenschrank kamen die äusserst hygroskopischen Substanzen so schnell wie möglich über concentrierte Schwefelsäure und durften im Exsiccator nur 5 bis höchstens 10 Minuten stehen, so dass sie nur gerade kalt wurden; um endlich schleunig gewogen zu werden. Von der starken Hygroskopie der entwässerten Salze ein Beispiel: 0.6288 g Substanz nahm auf der Waage in 3 Minuten 0.001 g zu. Ferner nahm dieselbe Substanz, wieder getrocknet, Nachts über frischer concentrierter Schwefelsäure 0.0026 g an Gewicht zu.

Die Analyse des trocknen Barytsalzes ergab Folgendes:
0.3760 g Substanz lieferten 0.15056 g Baryumsulfat.

Ber. für $C_{22}H_{18}S_2O_6Ba$		Gefunden
Ba	23.66	23.54 pCt.

Die Kohlenwasserstoffbestimmung der sehr schwer verbrennlichen Barytsalze wurde nicht ausgeführt. Es war von den analysierten, reinen Kohlenwasserstoffen ausgegangen worden.

Die Krystallwasserbestimmung des über Schwefelsäure getrockneten Salzes ergab nach etwa 15stündigem Erhitzen auf 140—150° Folgendes:

0.1398 g Substanz verlor 0.0134 g Wasser, entsprechend 9.6 pCt. 3 Moleküle Krystallwasser verlangen 9.3 pCt. Wasser. Die Formel des krystallisierten Salzes ist demnach:

$$(C_{10}H_6CH_3SO_3)_2Ba + 3H_2O.$$

Zur Löslichkeitsbestimmung wurde die Menge des (über Schwefelsäure getrockneten) Salzes gewogen, welches in 10 ccm der bei 22° gesättigten Lösung enthalten war. Es wurden erhalten 0.2072 g; d. h. ein Theil wird von circa 50 Theilen Wasser von 22° gelöst.

α-Methylnaphtalin-Monosulfosäure I.

Die Bleisalze, aus welchen diese, sowie die anderen Monosulfosäuren erhalten wurden, waren durch Absättigen von Theilen derselben rohen Säurengemenge hergestellt, welche für die Gewinnung der entsprechenden, analysierten Barytsalze gedient hatten. Aus der Analyse der entsprechenden Barytsalze darf mit einiger Sicherheit auf ihre Zusammensetzung geschlossen werden.

Die Analysen der Sulfosäuren, der Bleisalze und der daraus gewonnenen Kalisalze ergaben keine genauen Resultate, da (selbst in dem Bleicarbonat I von C. A. F. Kahlbaum) sich ein anorganischer Bestandtheil, natürlich in geringen Mengen, beim Auslaugen der abgesättigten Sulfo-

säuren vorfand, welcher weder durch Schwefelwasserstoff noch durch Schwefelammonium zum Ausfällen gebracht werden konnte. Der betreffende Körper, welcher durch vollständiges Ausglühen der Sulfosäuren erhalten wurde, war dem Verfasser der Arbeit unbekannt [1]).

Auch das Monosulfonchlorid der letzten Säure des α-Methylnaphtalins (durch Erwärmen mit PCl_3 erhalten) sowie ferner das Monosulfonamid — durch Umsetzen des Chlorids mit Ammoniumcarbonat — konnte nicht in einem, zur Analyse geeignetem Zustande erhalten werden. Beide Körper waren bräunliche, dickflüssige Oele, aus denen sich nach einiger Zeit unter dem Exsiccator in der Kälte einige wenige Krystalle ausschieden, die sich jedoch nach Monaten nicht vermehrt hatten.

Die Blei-, Kali- und Natronsalze krystallisieren ähnlich wie das Baryumsalz und sind in Wasser löslich.

α-Methylnaphtalinmonosulfosaurer Baryt II.
$(C_{10}H_6 . CH_3(SO_3)_2Ba + 3H_2O)$.

Es ist das vorher erwähnte erste, schwer lösliche Salz.

Die Analyse des, wie vorher angegeben, getrockneten Salzes ergab Folgendes:

---

[1]) Auch Eller (Lieb. Ann. 152 (1869) S. 276) konnte seine Sulfosäuren aus dem Bleisalz nicht aschenfrei erhalten.

Der betreffende Körper, welcher durch vollständiges Auskochen der Sulfosäuren erhalten wurde, löste sich in verdünnter Schwefelsäure sowohl wie in verdünnter Salzsäure. Die so erhaltenen Verbindungen waren gut krystallinische Körper von mittlerer Löslichkeit. Mit Schwefelwasserstoff und Schwefelammon konnte ein Niederschlag nicht erhalten werden. Mit Alkali fällt ein flockiger, weisser Körper, wie Thonerde, welcher jedoch nach wenigen Minuten grau und nach einigen Tagen schwarz wurde. Im Dunkeln fing der Körper nach einigen Tagen wieder an, weiss zu werden mit einem Stich ins Röthliche. Fügt man zu dem, mit Alkali gefällten Flocken etwas Schwefelammon, so wird der Körper schnell schön dunkelgrün und bleibt unverändert.

0.3548 g Substanz lieferten 0.14266 g Baryumsulfat.

	Ber. für $C_{22}H_{18}S_2O_6Ba$	Gefunden
Ba	23.66	23.61 pCt.

Die Krystallwasserbestimmung des über Schwefelsäure getrockneten Salzes ergab nach etwa 15stündigem Erhitzen auf 140—150° Folgendes:

0.3504 g Substanz verlor 0.0318 g Wasser, entsprechend 9 pCt. Wasser. 3 Moleküle Krystallwasser verlangen 9.3 pCt.

Die Formel des krystallisierten Salzes ist demnach:

$$(C_{10}H_6CH_3SO_3)_2Ba + 3\,H_2O.$$

Es krystallisiert in runden Kügelchen, die oft zu geraden Reihen geordnet sind.

Zur Löslichkeitsbestimmung wurde die Menge des (über Schwefelsäure getrockneten) Salzes gewogen, welche in 10 ccm der bei 22° gesättigten Lösungen enthalten war. Es wurden erhalten:

0.0326 g; d. h. 1 Theil wird von circa 310 Theilen Wasser von 22° gelöst.

α-Methylnaphtalin-Monosulfosäure II.

In Betreff der Herstellung der Säure, der Zusammensetzung etc. gilt das bei der vorher beschriebenen Monosulfosäure Gesagte.

Sie ist krystallinisch, nicht zerfliesslich, löslich in Wasser und Alkohol.

Die beiden β-Methylnaphtalin-Monosulfosäuren.

Die Herstellung des Säurengemenges geschah genau so wie beim α-Methylnaphtalin, nur dass hier der feste Kohlenwasserstoff zuerst mit der Schwefelsäure zusammen gerieben wurde. Die Reaction ging etwas langsamer von

statten wie beim α-Methylnaphtalin. Die neben einander hergehende Darstellung der Baryt- und Bleisalze und ihre Trennung durch die Löslichkeit war dieselbe wie beim α-Methylnaphtalin. Die Krystallisationsfähigkeit der erhaltenen Körper war ebenfalls gering. Sogar das Verhältniss der Löslichkeit der beiden Barytsalze war dasselbe wie beim α-Methylnaphtalin d. h. circa 1 zu 6. Dagegen waren beide Salze viel weniger löslich wie die entsprechenden isomeren Salze und ihre Krystallformen andere.

β-Methylnaphtalinmonosulfosaurer Baryt I.

$(C_{10}H_6 . CH_3 . SO_3)_2 Ba + 3 H_2O$.

Es ist das letzte, (siehe früher) leicht lösliche Salz. Die Analyse des, wie früher angegeben, getrockneten Salzes ergab Folgendes:

0.3247 g Substanz lieferten 0.13056 g Baryumsulfat.

Ber. für $C_{22}H_{18}S_2O_6Ba$		Gefunden
Ba	23.66	23.62 pCt.

Die Kohlenwasserbestimmung der sehr schwer verbrennlichen Barytsalze wurde nicht ausgeführt, da auch von den analysierten reinen Kohlenwasserstoffen ausgegangen wurde.

Die Krystallwasserbestimmung des über Schwefelsäure getrockneten Salzes ergab nach etwa 15 stündigem Erhitzen auf 140—150° Folgendes:

0.1234 g Substanz verloren 0.0134 g Wasser, entsprechend 10 pCt. Wasser. 3 Moleküle Krystallwasser verlangen 9.3 pCt. Wasser. Die Formel des krystallisierten Salzes ist demnach $(C_{10}H_6CH_3SO_3)_2 Ba + 3 H_2O$.

Es krystallisiert in Klümpchen, die bei guter Ausbildung sich unter dem Mikroskop als aus kleinen Nadeln bestehend zeigen.

3

Zur Löslichkeitsbestimmung wurde die ·Menge des (über Schwefelsäure getrockneten) Salzes gewogen, welche in 10 ccm der bei 22° gesättigten Lösung enthalten war.

Es wurde erhalten:

0.1120 g; d. h. 1 Theil wird von circa 90 Theilen Wasser von 22° gelöst.

β-Methylnaphtalin-Monosulfosäure I.

Die Herstellung etc. genau wie bei den früheren Säuren. Sie hat dieselben Eigenschaften wie die entsprechende Säure des α-Methylnaphtalins; ist krystallinisch, an der Luft zerfliesslich, leicht löslich in Wasser, auch löslich in Alkohol.

Die Blei-, Kali- und Natronsalze krystallisieren ähnlich wie das Baryumsalz und sind in Wasser löslich.

β-Methylnaphtalinmonosulfosaurer Baryt II.

$$(C_{10}H_6CH_3SO_3)_2Ba + H_2O.$$

Es ist das erste, schwer lösliche Salz. Die Analyse des, wie vorher angegeben, getrockneten Salzes ergab Folgendes:

0.2862 g Substanz lieferten 0.11436 g Baryumsulfat.

Ber. für $C_{22}H_{18}S_2O_6Ba$		Gefunden
Ba	23.66	23.48 pCt.

Die Krystallwasserbestimmung des über Schwefelsäure getrockneten Salzes ergab nach etwa 15stündigem Erhitzen auf 140—150° Folgendes:

0.1734 g Substanz verloren 0.0053 g Wasser, entsprechend 3 pCt. Wasser [1]). 1 Molekül Krystallwasser verlangt 3.3 pCt.

---

[1]) Dieses Salz war zusammengespart und hatte monatelang über Schwefelsäure gestanden, wobei es vielleicht 2 Moleküle Krystallwasser verloren hat; denn die drei anderen isomeren Barytsalze enthalten 3 Moleküle Krystallwasser.

Die Formel des krystallisierten Salzes ist demnach: $(C_{10}H_6 . CH_3 . SO_3)_2 Ba + H_2O$. Es zeigt sich unter dem Mikroskop als Haufwerk von Nadeln.

Zur Löslichkeitsbestimmung wurde die Menge des (über Schwefelsäure getrockneten) Salzes gewogen, welche in 10 ccm der bei 22° gesättigten Lösungen enthalten war. Es wurden erhalten:

0.0190 g, d. h. 1 Theil wird von rund 530 Theilen Wasser von 22° gelöst.

β-Methylnaphtalin-Monosulfosäure II.

In Betreff der Herstellung der Säure, der Zusammensetzung etc. gilt das bei den andern Säuren Gesagte. Sie zeigt dieselben Eigenschaften wie die entsprechende β-Säure des α-Methylnaphtalins, ist krystallinisch, nicht an der Luft zerfliesslich, löslich in Wasser, auch in Alkohol.

Aus den, durch monatelange Berührung mit concentrierter Schwefelsäure, wobei — wie vorher ausgeführt — sich Zersetzungen zeigten, resultierenden Sulfosäuren, wurden die durch Absättigen erhaltenen Barytsalze nicht getrennt, da auch nur kleinere Mengen in Anwendung gekommen waren. Es wurde nur durch das Mikroskop festgestellt, dass die Salze zum Theil deutlich anders krystallisierten, wie die vorher beschriebenen, und durch die Analyse ergab sich, dass monosulfosaure Salze vorlagen; die allerdings einen etwas zu hohen Barytgehalt zeigten.

Die Analyse des zum α-Methylnaphtalin gehörigen Barytsalzes ergab:

0.4710 g Substanz lieferten 0.19076 g Baryumsulfat.

Ber. für $C_{22}H_{18}S_2O_6Ba$		Gefunden
Ba	23.66	23.80 pCt.

Die Analyse des zum β-Methylnaphtalin gehörigen Barytsalzes ergab:

0.2402 g Substanz lieferten 0.09696 g Baryumsulfat.

Ber. für $C_{22}H_{18}S_2O_6Ba$	Gefunden
Ba 23.66	23.73 pCt.

Zum Schlusse sei bemerkt, dass der Theil der Arbeit, welcher die längste Zeit in Anspruch genommen hat, dass die Naphtolschmelze weder bei den bisher üblichen noch bei vielfach geänderten Volumen-Temperatur-Druck-Verhältnissen Produkte lieferte, aus denen reine Naphtole gewonnen werden konnten.

Wenn auch bei gewissen Verhältnissen die Ausbeuten quantitativ gute waren (bis 80 pCt.), gelang es doch auf keine Weise trotz vielfacher Mühe, aus den dunklen bezw. schwarzen, theilweise zähen Massen farblose, krystallinische Methylnaphtole zu erhalten. Dass aber neue Naphtole vorlagen, konnte besonders durch charakteristische Azofarbstoff-Reactionen erkannt werden.

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 1888 begonnen und bis zum Ende des Sommersemesters 1889 fortgesetzt.

Der steten Berathung von Seiten des Herrn Prof. Dr. H. Wichelhaus, sowie anfangs des Herrn Assistenten Dr. Krohn, später des Herrn Dr. Schöpff hat sich der Verfasser der Arbeit erfreut. Für diese Berathung sei hiermit der ergebenste Dank ausgesprochen, sowie ferner für die vielfache Anregung und Unterstützung, welche demselben während seiner früheren Studienzeit von Herrn Prof. Dr. H. Wichelhaus in jeder Beziehung zu Theil geworden ist.

Berlin, technologisches Institut der Universität.

THESEN.

1. Die Elemente entstehen allmählich im Laufe der Entwickelung der Gestirne.

2. Es liegen Erscheinungen vor, welche gestatten, den Wasserstoff als ein elektronegatives Element zu betrachten.

3. Die quantitative Bestimmung von Kupfer als Schwefelmetall ist nicht frei von Fehlerquellen.

VITA.

Natus sum Gustavus Wendt Gedani a. d. IV Id. Jul. anno h. s. LXI patre Hermanno matre Carolina e gente Osterroht, quos ante diem abiise valde lugeo. Fidem profiteor evangelicam.

Postquam primum vici Carthusiani pastor me instruit, tum gymnasium civitatis Gedanensis, deinde gymnasium Fridericum Guilelmum Berolinense, gymnasium denique regium Gedanense frequentavi, anno h. s. LXXXIII maturitatis testimonium adeptus numero civium Universitatis litterariae Fridericae Guilelmae Berolinensis adscriptus sum, ut rerum naturalium studiis me dederem.

Per duodecim semestria duodecim virorum clarissimorum frequentavi scholas: Gabriel, de Helmholtz, de Hofmann, de Kaufmann, Meitzen, Neesen, Paulsen, Rammelsberg, Tiemann, Wichelhaus, Will, Zeller, quibus viris omnibus, optime de me meritis, gratias ago quam maximas. Chemicis exercitationibus per novem semestria interfui.

QUAESTIONES BABRIANAE.

DISSERTATIO INAUGURALIS PHILOLOGICA

QUAM

CONSENSU ET AUCTORITATE

AMPLISSIMI PHILOSOPHORUM ORDINIS

IN

ALMA LITTERARUM UNIVERSITATE FRIDERICA GUILELMA BEROLINENSI

AD

SUMMOS IN PHILOSOPHIA HONORES

RITE CAPESSENDOS

DIE XXIII. DECEMBRIS A. MDCCCLXXXXI

PUBLICE DEFENDET

AUCTOR

JULIUS WERNER

POSNANIENSIS.

ADVERSARII ERUNT

JUSTINUS NEISSER, STUD. PHIL.

ERNESTUS SAMTER, DR. PHIL.

RICARDUS PAPPRITZ, DR. PHIL.

BEROLINI 1891.

APUD S. CALVARY ET SOCIUM.

HERMANNO DIELS

PRAECEPTORI CARISSIMO

PIO GRATOQUE ANIMO

DEDICAVIT

AUCTOR.

Quaestiones Babrianae.

Constat Graecorum apologos antiquissimis temporibus non peculiaria fuisse carmina, sed partes tantum carminum, ut adversarii perstringerentur, a poetis lyricis adhibitas. Itaque haud mirandum est, quod post illud tempus non solum comoediarum sed etiam tragoediarum poetae multi erant in apologis fingendis. Fabellae autem quoniam perpetuo in hominum ore erant et aptissimae ad animos audientium delectandos ac captandos, factum est, ut placato homines carpendi studio, quod primo semper inerat in vetustis fabellis, frequentissime arriperentur ab oratoribus et sophistis ad homines admonendos et edocendos. Quare dum magis magisque et numerus et vires poetarum lyricorum deficiunt, paulatim apologorum usus ab oratoribus ita est auctus, ut iam Aristoteles de fabulis non in libris de arte poetica, sed de rhetorica[1]) conscriptis dissereret. Tunc autem αἶνος est narratio rei, quae evenisse aliquando fingitur ea mente, ut aut ad virtutem aut ad prudentiam fiat exhortatio, quod fabellarum genus utebatur sermone soluto praestantissime ab Aesopo, qui dicitur, excultum. Quod postea nonnullos Aesopi apologos a Socrate, cum esset in vinculis publicis, versibus inclusos esse ferunt[2]), iniudicatum relinquo. Demetrium Phalereum, qui a Quintiliano ultimus ex Atticis orator vocatur, praeclarissimam in Aesopi historiolis colligendis operam navasse testis est Laertius Diogenes[3]). Ita factum est, ut Graecorum fabellae ad Alexandrinos translatae commiscerentur cum apologis Aegyptiorum et Judaeorum.

[1]) II, c. 20.

[2]) cf. Platon. Phaed. p. 61. b. Plutarch. de aud. poet. p. 16 c. Avian. praef. Suid. s. v. Σωκράτης.

[3]) V, 80. 81.

De Babrio, principe apologorum poeta, ita distant philologorum sententiae, ut haud inutilis esse haec dissertatio videatur, etiamsi tam difficile opus me suscepisse me non fugit, ut timeam, ne non sufficiant vires meae ad quaestiones persolvendas.

I.

Postquam haud exiguus Babrii apologorum numerus anno millesimo octingentesimo quadragesimo a Minoide ex codice Athoo in lucem prolatus est, illustrissimi philologorum, ut Lachmannus, Bergkius, Schneidewinus, Crusius, alii summo cum ardore multum operae laborisque in Babrium contulere. Extant autem nunc quidem duo libri huius fabulatoris centum viginti tres apologos continentes litterarum ordine dispositos. Quod mutilatus est alter libellus, cum desiderentur fabulae iam post litteram o, valde lugendum est. Liceat autem iam hoc loco, priusquam porro procedamus, Suidae testimonium afferre:

Βαβρίας ἢ Βάβριος· μύθους ἤτοι μυθιάμβους. εἰσὶ γὰρ διὰ χωλιάμβων ἐν βιβλίοις ι΄. οὗτος ἐκ τῶν Αἰσωπείων μύθων μετέβαλεν ἀπὸ τῆς αὐτῶν λογοποιίας εἰς ἔμμετρα, ἤγουν δὲ χωλιάμβους.

Avianus[1]) dicit, qui floruisse videtur exeunte saeculo quarto: „fabulas Aesopi . . ., quas Graecis iambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.“ Babrii autem apologos, ut nunc quidem leguntur, litterarum seriem sequi iam antea commemoratum est. Putasne Babrium apologos ita composuisse, ut in excogitandis fabellis aut conscribendis sequeretur tam ridiculum consilium apologorum conserendorum? Adde, quod in florilegiis saltem ordo alphabeticus vix ante Byzantinorum tempora reperitur[2]). Putasne fieri potuisse, ut Babrius, qui fabulas composuit, ut ita dicam, in usum Delphini, Brancho, puerulo educando, praeberet fabulam illam centesimam decimam sextam[3]), omnium foedissimam, quae est de muliere adultrice? Equidem mihi persuasi genuinos Babrii libros decem iam ante Avianum ab insipiente quodam viro esse coartatos verumque librorum numerum a Suida ex vetustiore scriptore haustum.

---

[1]) cf. praef.

[2]) cf. Diels, deutsche Litteraturzeitung 1881. p. 750. et quae a Crusio, Warnkrossio, etc. de paroemiographis disputata sunt.

[3]) spuriam eam existimaverunt Fix, Hertzberg, Schenkl, alii.

II.

Quae cum ita sint, cavendum mihi videtur de Babrii aetate exquisituro, ne hac in re proficiscar ex sermonis proprietate, qua sunt fabulae Babrianae, cum tali divinandi ratione non tam de Babrii aetate, quam de Graeculi illius temporibus certior fierem, qui invitis musis Babrii apologos compressit plurimasque, quae nunc extant, affabulationes adiecit. Tamen etiam in iis apologis, qui nobis traduntur, insunt nonnulla, quae ab illo epitomatore servata spectent ad genuinum fabularum auctorem. Cuius de aetate mirum est quantum discrepent philologorum sententiae. Tyrwhittius enim et Crusius Babrium fuisse aequalem Alexandri Severi imperatoris, Bergkius et Wagener floruisse aiunt saeculo ante Christum natum quarto. Cui quaestioni eos potissimum, qui argumentandi initium fecerunt ab Alexandro rege, cuius filium Babrius edocere studet, tenebras obduxisse recte monet Bernhardyus, cum frequentissimum sit apud Seleucidas Alexandri regis nomen [1]).

Videamus igitur, quae sint argumenta ex apologis ipsis hausta, quibus nitantur coniecturae de Babrii aetate factae, tum qui sint scriptores recentiores, qui poetae aut mentionem fecerint aut usum.

III.

Itaque imprimis utrumque Babrii prooemium nobis tractandum videtur. Legitur autem:

Γενεὴ δικαίων ἦν τὸ πρῶτον ἀνθρώπων,
ὦ Βράγχε τέκνον, ἣν καλοῦσι χρυσείην. . . .
μάθοις δ' ἂν οὕτω ταῦτ' ἔχοντα καὶ γνοίης
ἐκ τοῦ σοφοῦ γέροντος ἡμῖν Αἰσώπου
μύθους φράσαντος τῆς ἐλευθέρας μούσης.
ὧν νῦν ἕκαστον, ἂν θέλῃς, ἐνὶ μνήμῃ
μελισταγές σοι, λῷστε, κηρίον θήσω
πικρῶν ἰάμβων σκληρὰ κῶλα θηλύνας.

[1]) Gutschmidtius (Fleck. ann. 1863. p. 323.) Branchi patrem fuisse iudicat Alexandrum Theopatorem Euergeten, Lachmannus Alexandrum, Alexandri Herodis filii nepotem, regem Issiadis a Vespasiano constitutum.

Quanta dictionis suavitate Babrius usus sit, perspicitur iam ex his versibus, quibus fabulator more patris Branchum discipulum alloquitur. Poeta igitur quinque hominum aetates enumerat, quarum prima cunctis animalibus atque rebus inanimis vox humana concessa sit; talique ratione verisimilius fore audientibus Babrius sperat, quod bestiae in fabulis utuntur hominum sermone. Adhortatur autem puerum, ut harum fabularum unamquamque memoriae mandet, praesertim cum eas poeta suaviores reddat per versus choliambicos amaritudine vacantes, qua superfluebant, ut exemplo utar, Archilochi fabellae. Babrii igitur apologi non ad adversarios perstringendos sunt facti, sed ad homines et corrigendos et delectandos.

IV.

Legamus nunc alterum prooemium, quo initium fit libri secundi:

Μῦθος μέν, ὦ παῖ βασιλέως Ἀλεξάνδρου,
Σύρων παλαιόν ἐστιν εὕρεμ᾽ ἀνθρώπων,
οἳ πρίν ποτ᾽ ἦσαν ἐπὶ Νίνου τε καὶ Βήλου·
πρῶτος δέ, φασίν, εἶπε παισὶν Ἑλλήνων
Αἴσωπος ὁ σοφός, εἶπε καὶ Λιβυστίνοις
λόγους Κιβύσσης. ἀλλ᾽ ἐγὼ νέῃ μούσῃ
δίδωμι φαλάρῳ χρυσέῳ χαλινώσας
τὸν μυθίαμβον ὥσπερ ἵππον ὁπλίτην.
ὑπ᾽ ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρης ἀνοιχθείσης
εἰσῆλθον ἄλλοι καὶ σοφωτέρης μούσης
γρίφοις ὁμοίας ἐκφέρουσι ποιήσεις
μαθόντες οὐδὲν πλεῖον ἢ γεγωνίσκειν.
ἐγὼ δὲ λευκῇ μυθιάζομαι ῥήσει
καὶ τῶν ἰάμβων τοὺς ὀδόντας οὐ θήγω.
ἀλλ᾽ εὖ πυρώσας, εὖ δὲ κέντρα πρηΰνας
ἐκ δευτέρου σοι τήνδε βίβλον ἀείδω.

Quod fabula Syrorum antiquorum dicitur inventum, sunt, qui Babrium fuisse credant natione Syrum. Lachmannus autem in Syriae et Ciliciae confiniis Babrium fabellas Alexandri filio composuisse conicit. Initium vero huius prooemii memorabile videtur, quod hoc loco coniectura fit de fabulis a viris orientis solis ad Graecos translatis. Tunc autem Babrius nova se musa fabulam iambicam canere confitetur:

ἀλλ' ἐγὼ νέῃ μούσῃ
δίδωμι φαλάρῳ χρυσέῳ χαλινώσας
τὸν μυθίαμβον ὥσπερ ἵππον ὁπλίτην.

Ac recte quidem Babrius artem suam esse novam declarat, quod primus Aesopi fabulas, quibus, postquam lyricorum poetarum veterum carmina defecerunt, praecipue oratores utebantur ad vulgi favorem sibi conciliandum, acerbitate antiquorum apologorum lenita composuit choliambis. Nec desunt, qui Babrium floruisse ante Callimachum Alexandrinum sentiant, quem choliambis fecisse apologos nemo neget. Sed iacet haec opinio, quia Callimachus fabellas non ut peculiare poësis genus tractat, sed veterum poetarum more carminibus innectit. E Babrii autem verbis ἐκ δευτέρου τήνδε βίβλον ἀείδω sine dubio poetam hoc opus denuo pertractatum emisisse apparet. Itaque id quidem constare mihi videtur duas a poeta apologorum editiones esse paratas, quarum prooemia usque ad hunc diem integra supersunt. Non enim illud ἐκ δευτέρου τήνδε βίβλον ἀείδω spectare mihi videtur ad unum libellum iterum emendatum, sed ad totum Babrii apologorum thesaurum, cum antea ipse profiteatur:

ὑπ ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρης ἀνοιχθείσης
εἰσῆλθον ἄλλοι καὶ σοφωτέρης μούσης
γρίφοις ὁμοίας ἐκφέρουσι ποιήσεις
μαθόντες οὐδὲν πλεῖον ἢ γεγωνίσκειν.

unde sequitur, ut Babrii apologorum iam primum editorum extiterint imitatores. Quid interfuerit inter Babrii exemplaria, nunc quidem satis perspici non potest, cum haud verisimile sit alterum nullo certo consilio, alterum litterarum ordine esse dispositum. Addendum est, quod Babrii fabula, quae servatur a Tzetze [1]), in codice montis Atho desideratur, ut ea aut ex eo thesauro, qui nunc restat, sub littera γ excidisse aut ex priore Babrii editione, cuius alia vestigia fere omnia evanuerunt, hausta esse putanda sit.

---

[1]) chiliad. 13, 255:

Γάλλοις ἀγύρταις εἰς τὸ κοινὸν ἐπράθη
ὄνος τις οὐκ εὔμοιρος, ἀλλὰ δυσδαίμων etc.

V.

Quoniam ex utroque fabularum prooemio Babrium semper usum esse choliambis pernoscitur, haud dubium mihi videtur, quin ea apologorum fragmenta, quae restant iambis, hexametris, elegis conscripta, Babriana esse negandum sit[1]). Primum enim fabularum Babrii iambicarum, non claudarum fragmentum ab omnibus fere editoribus affertur illud Suidae:

νῦν δὲ σωθείην, ἵνα
ᾖ μοι δίδαγμα τοῦτο τοῦ λοιποῦ χρόνου.

Gaisfordius, ut ex iis iambis fiant choliambi, verba ita disponere non dubitavit:

νῦν δὲ σωθείην,
δίδαγμ' ἵν' ᾖ μοι τοῦτο τοῦ χρόνου λοιποῦ.

Sed accuratius nunc videamus, qui factum sit, ut talia tribuerentur Babrio. Suidas autem haec dicit: παρὰ τὸν μῦθον εἴρηται τοῦτο τῆς μανθανούσης χελώνης ἵπτασθαι παρὰ τοῦ ἀετοῦ καὶ πεσούσης. Babrii igitur nomen hoc loco sumptum esse coniectura quadam liquet, cum Suidas nihil dicat de eius apologi auctore. Rectius tamen Suidas illud fragmentum hausisse putandus est ex fabulatore quodam, qui Babrium imitatus apologos conscripserat iambis. Talique ratione iudicandum est de fabularum hexametris compositarum reliquiis a Knochio, Eberhardio, aliis Babrio vindicatis, quas meo quidem iudicio protulit Suidas ex corpore quodam fabularum, quod inscriptum est Μυθικά. Neque enim Lachmanni coniectura probanda videtur, qui eas apologorum reliquias, quae apud Suidam leguntur hexametris iambisque scripta, superesse putet ex illis fabulis obscura oratione compositis, quarum auctores a Babrio vituperentur his verbis:

ὑπ' ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρης ἀνοιχθείσης
εἰσῆλθον ἄλλοι καὶ σοφωτέρης μούσης
γρίφοις ὁμοίας ἐκφέρουσι ποιήσεις
μαθόντες οὐδὲν πλεῖον ἢ γεγωνίσκειν.

---

[1]) Nuperrime fragmentum haud dubie ex fabella, quae erat de ranis regem petentibus, decerptum in lucem prodiit, quod Babrii esse conicit Weilius. cf. revue des études grecques, 1890. p. 309. Sed quia perierunt versuum exitus, de fragmenti auctore nihil potest diiudicari.

etiamsi fieri potuisse concedam, ut nonnullae illorum Babrii imitatorum fabellae quamvis mutatae in Suidae thesauro, qui inscriptus est Μυθικά, servarentur. Id enim tenendum est Babrium nullis aliis versibus apologos finxisse nisi choliambis, imitatores tamen Babrii fabulas saepenumero transfudisse in versus dactylicos iambicosque.

VI.

Nunc autem Babrii exemplaria, quibus Suidas et scriba codicis Athoi sunt usi, accuratius nobis describenda sunt. Ac Suidam quidem Babrii libros non seorsim in uno codice conscriptos manibus tenuisse, sed fabellarum corpus quoddam undique collectarum iam antea dictum est. Leguntur enim apud Suidam sub articulo ἑταιρεία hi versus:

θέντο μετ᾽ ἀλλήλοισιν ἑταιρείην μύε δοιώ
οὐ καθ᾽ ὁμὰ ζώοντες. ὁ μὲν κατὰ νειὸν ἐρήμην
ἔτρεφεθ᾽, ὃς δὲ δόμοισιν ἐν ἀφνειῶν τρέφετ᾽ ἀνδρῶν.

Aliis tamen locis Suidas ad eundem apologum non hexametris, sed iustis choliambis respicit velut sub voce σωράκους et sub voce κρίμνον. Quare haec apologi fragmenta ita dirimenda sunt, ut eos versus, quos citavimus, a Babrio abiudicemus, quippe quem choliambis fabulam illam de muribus condidisse constet, neque conicere dubito in Suidae thesauro utramque fuisse eiusdem apologi formam. Quodque apud Suidam Babrii nomen utrique additum invenitur, vitio non Suidae, sed viro cuidam male sedulo vertendum est, qui cum huius modi argumentum fabulas inter Babrianas legisset, Babrii nomen adscribere non dubitaret illis hexametris.

Nunc ad aliam Babrii fabulam animum convertamus neque a Suida neque a codicis Athoi librario recte apteque enarratam. A Suida enim sub articulo πίθηκος referuntur hi versus:

κερδὼ πιθήκῳ φησιν· „ἣν ὁρᾷς στήλην,
ἐμοὶ πατρῴη τ᾽ ἐστὶ κἄτι παππῴη."

et a codice A:

κερδὼ πιθήκῳ φησίν· „ἣν ὁρᾷς στήλην,
ἐμὴ πατρῴα τ᾽ ἐστὶ κἀμὴ παππῴα."
κερδοῖ πίθηκος εἶπεν· „ὡς θέλεις, ψεύδου
ἔλεγχον οὐκ ἔχουσα τῆς ἀληθείης."

Cui talia legenti non Archilochi illud venit in mentem?

ἐρέω τιν' ὑμῖν αἶνον, ὦ Κηρυκίδη,
ἀχνυμένη σκυτάλη.
πίθηκος ᾔει θηρίων ἀποκριθείς
μοῦνος ἀν' ἐσχατιήν.
τῷ δ' ἄρ' ἀλώπηξ κερδαλῆ συνήντετο
πυκνὸν ἔχουσα νόον.

Ex pedestri autem paraphrasi codicis Augustani, quae apud Halmium nro. 43. legitur, manifestum est prima illa Babrii verba:

ἣν ὁρᾷς στήλην,
ἐμοὶ πατρῴη τ' ἐστί etc.

non vulpis esse sed simii. Quare idem error et in codice Athoo et in Suidae exemplari fuisse videtur. Hemistichiorum enim sedes ea re turbata est, quod prima tertii versus pars: κερδῷ πιθήκῳ φησίν male transposita est in primum stichum primaque contra primi versus pars in tertium stichum. Ex tali autem librarii cuiusdam negligentia id quidem conici potest, cum idem vitium et apud Suidam[1]) et in codice A. legatur, utriusque textum manasse ex uno eodemque archetypo, qui paulatim temporum iniquitate foede turbatus est. Babrii enim fabulae in scholis multum lectae atque explicatae usu cotidiano discipulorum ita terebantur, ut verba poetae non solum corruptelarum sordibus abundarent, sed etiam decurtarentur et interpolarentur.

Restat, ut quam brevissime inquiramus, utrum ea, quam habuit Suidas, recensio an Athoana in Babrii apologis purgandis praeferenda sit. Id enim singulis argumentis comprobare supervacaneum videtur Suidam fabulas Babrii non e codice Athoo descripsisse. Utque certum fiat iudicium de fide utriusque recensionis, nonnullos locos comparare sat est, unde, utrius lectio sit recipienda, appareat[2]).

Legitur autem:

1. apud Suidam s. a. ἀμᾷ:

νῦν ἐστιν ὄντως, παῖδες, ἐκ τόπων φεύγειν,
ὅτ' αὐτὸς ἀμᾷ κ' οὐ φίλοισι πιστεύει.

[1]) Neque negligendum est, quod Rutherfordius Suidiana non ex uno exemplari fluxisse posuit, qua de re non audeo facere iudicium, quia deesse videtur certa firmaque norma, qua Suidae exemplaria Babriana possint seiungi.

[2]) cf. Babr. ed. Rutherford. London. 1883. p. 53.

in codice A. (fab. 88, 18.):

νῦν ἔστιν ὥρη, παῖδες, ἀλλαχοῦ φεύγειν,
ὅτ' αὐτὸς αὑτῷ κ' οὐ φίλοισι πιστεύει.

Aviani verba (ed. Lachmann. fab. 21, 14.):

nunc, ait, o miseri, dilecta relinquite rura,
cum spem de propriis viribus ille petit.

nullo fere sunt momento.

2. apud Suidam s. a. σπῆλυγξ et ἀσθμαίνων:

κοιώσω σπήλυγγος, οἷάτις νούσῳ
κάμνων ἐβέβλητ' οὐκ ἀληθὲς ἀσθμαίνων.

in codice A.:

κοίλης ἔσω σπήλυγγος ὡς νόσῳ κάμνων
ἔκειτο δόλιον οὐκ ἀληθὲς ἀσθμαίνων.

Paululum consistamus. Quae apud Suidam legitur, forma νοῦσος est Jonica, quali utitur Homerus et Hesiodus. In codice A. autem haud raro formae, quae propriae sunt sermonis Ionici, ita mutatae sunt, ut sermo vulgaris, qui dicitur, restitutus esse videatur. Quare cum e voce νούσῳ scriptori codicis A. sive librario eius exemplaris, quod secutus est scriptor codicis A., forma νόσῳ facienda videretur, totus versus varias metri causa perpessus est mutationes[1]). Tamen Suidae quoque exemplar talibus in rebus minima fuisse auctoritate videmus, cum non semper formae serventur Ionicae. In universum quidem Suidae fons meliores praebere videtur lectiones Athoo, ita tamen, ut nonnumquam rectas afferre codicem A. libenter concedam. Athoum autem exemplar in scholarum usum emendatum esse videtur, quoniam hoc in codice fere ubique rariora vocabula frequentioribus expulsa sunt, ut

---

[1]) Eadem corruptela extat apud Semonidem cf. frg. 1, 12:

τοὺς δὲ δύστηνοι νόσοι
φθείρουσι θνητῶν.

ubi Dielsium sequor emendantem:

τοὺς δὲ δύστηνοι νέους
φθείρουσι νοῦσοι.

Illud θνητῶν enim haud dubie ab interprete quodam versui nono adscriptum, ut explicaretur: ὅστις οὐ δοκεῖ etc., (cf. Stobaei cod. A.: φθείρουσι βροτῶν θνητῶν) e margine in versum decimum tertium irrepsisse videtur, postquam e νέους factum est νόσοι.

in fab. 94. στόματος legitur pro φάρυγος,
„ „ 122. ἀναιδείης „ „ ἀνίης,
„ „ 32. κλίνης „ „ κοίτης,
„ „ 95. σάρκας „ „ ἔγκατα e. c.

Talique modo fabellarum ordo in codice A., qui sequitur seriem litterarum, non a Babrio ipso profectus esse mihi videtur, sed a ludi quodam magistro, qui insuper haud raro apologis stultissime affixit epimythia.

VII.

Iam vero accedamus ad aliam rem. A multis enim philologis Babrium fuisse hominem Romanum contenditur, quae opinio ex ea re orta esse mihi videtur, quod in codice A. invenitur:

Βαλεβρίου μυθίαμβοι Αἰσώπειοι κατὰ στοιχεῖον·
στίχοι χωλιαμβικοί.

et in codice Harleiano, qui Babrii fabularum paraphrases, ut ita dicam, praebet:

Βαβρίου
Βαλερίου χωριαμβικοὶ στίχοι ἐκ τῶν Αἰσώπου μύθων.

Quare multi inducti alias praeterea causas, de quibus postea disputabimus, quaerebant, unde Babrium fuisse Romanum cognosci posset.

Ac primum quidem e nomine, quod legitur in codicibus A. et H., praesertim cum a Tzetze Babrii vel Babriae nomen tradatur, quod propter metrum corrigi non possit, nihil concludi posse mihi videtur. Quid enim mirum? Facillime enim e ΒΑΒΡΙΟΥ fieri poterat ΒΑΛΕΡΙΟΥ, quod mendum a manuscripti correctore, ut erat mos, ita videmus deletum, ut verum nomen Βαβρίου supra versum scriptum suo loco depelleretur. Quo factum est, ut postea appellaretur poeta Valerius Babrius. Quodque exhibet codex Harleianus Βαλερίου, non esse Valerium e codice A. elucet praebente Βαλεβρίου, quod corruptum esse e Βαλε[ρίου Βα]βρίου neque Crusius[1]) neque Rutherfordius mihi persuaserunt. Ita enim rem cogitandam esse censuisse videntur, ut per syllabarum similitudinem librarius oculis deceptus a -ρίου aberraret ad -βρίου.

---

[1]) Leipz. Studien 1879. p. 192.

VIII.

Tum a multis, quod Babrii nomen invenitur in titulis Latinis, Babrium fuisse Romanum conicitur. Sed ex ea re non sequitur, ut Babrium fuisse vernaculum Romanorum nomen gentile putemus, quia fieri poterat, ut a Graecis transferretur ad Italos, praesertim cum Babrii nomen plerumque fuisse libertinis constet, sed omnino non usitatum, quoniam aliter explicari non potest, quomodo de nomine poetae orta sit controversia. Babrium enim dicit Avianus, Babriam Tzetzes, utramque formam exhibet Suidas, Chabrium Apostolius, Γαβρίου Ἕλληνος τετράστιχα codex Harleianus. Bergkius autem nominis originem indidem ducit, unde βαβράζειν, id est vociferari [1]).

Crusius autem, quamquam labori non pepercit, ut Babrium fuisse stirpe Romana demonstraret, tamen hac in re oleum perdidisse mihi videtur. Docet enim poetam fuisse Romanum et floruisse tertio post Chr. n. saeculo ineunte. Quid? Babrius nonne elato animo ipse confitetur:

ἀλλ' ἐγὼ νέῃ μούσῃ
δίδωμι φαλάρῳ χρυσέῳ χαλινώσας
τὸν μυθίαμβον ὥσπερ ἵππον ὁπλίτην.
ὑπ' ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρης ἀνοιχθείσης
εἰσῆλθον ἄλλοι etc.

Itaque Crusio sumendum est Babrium, si fuerit origine Romanus, consulto celare Phaedrum, qui floruit temporibus Augusti, ne laudes a Babrio quaesitae ab illo libertino deminuantur, qua de re ne Byzantini quidem litteratores hariolabantur, aut Babrium, virum Romanum, cum scriberet fabulas Graecas, Romanorum praeclarissimum fabulatorem sibi praetermittendum esse putavisse [2]), quae res haud verisimilis videtur, quod non dubitandum est,

---

[1]) cf. Platonis fabulam de cicadis narratam (Phaedr. p. 259. Aes. fab. 399. e. Halm.).

[2]) Nec Babrium a Phaedro nec Phaedrum a Babrio esse inspectum facillimum est comprobare, sed utrumque e simili, ne dicam, e communi fonte hausisse. Quod Seneca ad Polyb. de consol. 27. scribit: non audeo te usque eo perducere, ut fabellas quoque et Aesopeos logos, intemptatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate conectas, non mirum est, cum Phaedrus Senecae non fuisse videatur ingenio vere Romano.

quin poeta, si fuisset Romanus, laudem generis cuiusdam fabularum inventi suo populo haudquaquam erepturus fuerit. Neque enim Babrius tam inflato uteretur animo, si nulla alia re palmam petivisset, nisi quod fabulas iam antea expolitas primus composuisset choliambis. Quae si ita sunt, fieri non potest, ut Crusio fidem habeamus Babrium fuisse natione Romanum, qui floruisset saeculo post Chr. n. tertio.

IX.

Iam vero reliquas causas eorum perlustremus, qui Babrium fuisse Romanum natione[1]) demonstrare conantur. Cui opinioni stabile fundamentum condi putabant choliamborum legibus, quas Babrius Romanorum artem metricam secutus sibi imposuisset. Quare denuo hae res mihi perquirendae videntur, etiamsi nuperrime a Maximiliano Fico[2]) summa industria, sed non semper sano iudicio sunt tractatae. Valde autem mirandum est, quod ad choliamborum Graecorum rationem pernoscendam ab omnibus tituli sunt neglecti. Itaque meum esse inscriptiones choliambicas congerere arbitratus hoc loco conscribam, quotcumque multis libellis dispersas colligere mihi contigit, ut sint quasi additamentum eius Meinekii libri, qui est de Graecorum poësis choliambicae reliquiis.

Restant igitur hi tituli choliambici:

1.[3]) Σωτηρίχαν με τύμβος ἐνθάδε, ξεῖνε,
οὗτος καλύπτει. ὡς γὰρ ἤθελεν δαίμων
τρὶς δέκα παρασχὼν ἔτεά μοι μόνον ζῆσαι.

2.[4]) Ὁ κλεινὸς Ἶνις βασιλέων Ἀμάζασπος
ὁ Μιθριδάτου βασιλέως κασίγνητος·

---

[1]) Frequentissime Romanos quoque fabellas adhibuisse constat cf. Enn. apud Gell. n. Att. 2, 29. Lucil. fr. 778. Horat. sat. 2, 6, 77. epist. I, 1, 73. 3, 19. 7, 29. 10, 34. 17, 50. art. poet. 139. Ovid. fast. 4, 700. Plaut. Rud. V, 2, 39. Liv. 2, 32. Juven. I, 2, 63. e. c.

[2]) apud Rossbachium et Westphalium, Metrik d. Gr. 3, 2. p. 820. e. s.; eiusdem dissertationem, quam se confecturum de Babrii aetate promisit, frustra desideravi.

[3]) cf. Kaibel. epigr. e. l. coll. nro. 276.

[4]) cf. Kaibel. nro. 549. Meineke, Gr. poës. chol. rel. p. 173.

ᾧ γαῖα πατρὶς Κασπίας παρὰ κλῇθρας,
Ἴβηρ Ἴβηρος ἐνθαδὶ τετάρχυται
πόλιν παρ' ἱρήν, ἣν ἔδειμε Νικάτωρ
ἐλαιόθηλον ἀμφὶ Μυγδόνος νᾶμα.
θάνεν δ' ὀπαδὸς Αὐσόνων ἀγητῆρι,
μολὼν ἄνακτι Παρθικὴν ἐφ' ὑσμίνην,
πρίν περ παλάξαι χεῖρα δηΐῳ λύθρῳ,
ἴφθιμον αἰαῖ χεῖρα δουρὶ καὶ τόξῳ
καὶ φασγάνου κνώδοντι πεζὸς ἱππεύς τε.
ὁ δ' αὐτὸς ἴσος παρθένοισιν αἰδοίαις.

3.[1] Ἀγαθῇ τύχῃ.
Ἡρωδιανὸς Νεικίου πατρὸς ἔστησεν
χαλκεῖον ἀνδριάντα πατρίδος ψήφῳ
γνώμης τε ἕκατι, μείλιχος γὰρ ἦν πᾶσιν,
τερπνῶν τε μείμων οὓς ἔγραψεν ἀστείως.

4.[2] . . . . ιων ἴχνος εἰ θέλεις γνῶναι
. . . . ς τῇδε λαΐνῃ στήλῃ
. . . . χρηστὸς ἐν φθιτοῖς ἀνήρ
. . . . λέλοιπεν ἡλίου φέγγος
. . . . . . ων μηδέπω τελειώσας
. . . . . κ]αὶ δέδοκτο(?) μοῦνος ἀνθρώπων
. . . . ἀ]ρετῇ τοὺς ὁμήλικας προῦχεν
. . . . δί]καιος, θεοσεβής, φιλάνθρωπος,
. . . . . . ἑτ]αίρων τὸν τεὸν μόρον κλαίει
. . . . μὲν ὄχλος οἰκετῶν σε δακρύει.
. . παν]τὶ δ' ἦσθα σεμνὸς ὡς δοκεῖν εἶναι.
. . . . ντα παῖδα τοῖς νοήμασιν πρέσβυν
. . . ον, ποθήτη μῆτερ, εὔνασον θρῆνον
πέ]νθους τιθηνὸν ὅς μάτην σε πημαίνει·
οὐδεὶς γὰρ ἐξήλυξε τὸν μίτον μοιρῶν,
οὐ θνητὸς, οὐχ ἀθάνατος, οὐδ' ὁ δεσμώτης,
οὐδ' αὖ τύραννος βασιλικὴν λαχὼν τιμήν
θεσμοὺς ἀτρέπτους διαφυγεῖν ποτ' ᾠήθη.
Φαέθοντα Τιτὰν οὐχ ἔκλαυσ', ὅτ' ἐκ δίφρων

---

[1]) cf. Monatsb. d. Berl. Ak. 1881. p. 441. bulletin de corr. hellén. 1881, V. p. 130; 1882, VI. p. 181. (II, 1878. p. 401.).

[2]) cf. revue archéolog. 1883. p. 195; 1880. p. 170.

ἀπ' οὐρανοῦ κατέπεσεν εἰς πέδον γαίης:
Ἑρμῆς δ' ὁ Μαίας οὐκ ἔκλαυσ' ἑὸν παῖδα
Μυρτίλον ἀπὸ δίφρων κλύμασιν(?) φορούμενον(?);
οὐδ' αὖ Θέτις τὸν σθεναρὸν ἔστενεν παῖδα,
ὅτ' ἐκ βελέμνων θνῆσκε τῶν Ἀπόλλωνος;
ὁ δ' αὖ βροτῶν τε καὶ θεῶν πάντων ἄναξ
Σαρπηδόν' οὐκ ἔκλαυσεν, οὐκ ἐκώκυσεν;
οὐδ' αὖ Μακηδὼν ὁ βασιλεὺς Ἀλέξανδρος,
ὃν τίκτεν Ἄμμων θέμενος εἰς ὄφιν μορφήν,
. . . .

Ahrensius[1]) de re metrica optime meritus, etiamsi multi laudem legum Babrii metricarum detectarum detraxerunt editoribus Parisiensibus, dicit haec: „Memoratu dignum est, quas leges Babrius sibi scripserit in ultimo choliamborum pede. Primum raro in extremo versu admittit syllabas non natura longas. In longissima fabula nonagesima quinta, quae centum duo versus continet, semel (v. 101.) contra regulam peccatum est. Sed de hac lege nunc omitto accuratius quaerere."

Circiter septuagies Babrius ab hac norma discessit, quae exempla hoc modo dirimenda videantur. Saepissime -circiter quadragies- quod Babrius in extremo versu syllabas σθαι et ται et ναι admisit, non mirum est, praesertim cum antiquissimis temporibus eae syllabae longae fuisse videantur et accentum ponenti tantummodo corripiantur et ne hoc quidem in omnibus dialectis. Praeterea Babrius circiter vicies breves in ultima versuum sede syllabas sibi concessit, quibus consonantes ς aut ν finem faciant, neque ἐγκλιτικά hoc loco repudiavit, ut τοί-νυν, ἥ-τις, ὥς-περ, πρός-θεν. Sed rarissime legitur in extremo versu syllaba, quae exeat in brevem vocalem, qui loci fere omnes etiam ob alias causas suspecti sunt[2]). Liceat nobis hanc legem apud reliquos Graecorum choliambographos persequi, praesertim cum eos choliambos, qui insunt titulis, ad hanc quaestionem illustrandam omnino non adhibitos esse videam. Neglexi autem in ea re eos poetas, quorum fragmenta tam parva sunt, ut ex iis nihil perspici possit.

---

[1]) de crasi et aphaeresi, 1845. p. 31.

[2]) cf. 106, 4. 107a, 3. 115, 4. 116, 3. 116, 2. et in fragmentis 131, 14. 142, 1. 131, 7. 143, 2. et in epimythiis 71, 12. 107a, 19. 65, 8.

Restant igitur:

Hipponactis choliambi[1]) 149, quorum exeunt in syllabas natura longas circ. 95 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. circ. 40, in brevem vocalem circ. 14.

Ananii choliambi 14, quorum exeunt in syllabas natura longas circ. 8 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. circ. 4, in brevem vocalem circ. 2.

Aeschrionis choliambi 16, quorum exeunt in syllabas natura longas circ. 7 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. circ. 6, in brevem vocalem circ. 3.

Phoenicis choliambi 50, quorum exeunt in syllabas natura longas circ. 29 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. circ. 18, in brevem vocalem circ. 3.

Callimachi choliambi 50, quorum exeunt in syllabas natura longas circ. 30 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. circ. 15, in brevem vocalem circ. 5.

tituli primi choliambi 3, quorum exeunt in syllabas natura longas 1 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. 1, in brevem vocalem 1.

tituli secundi choliambi 12, quorum exeunt in syllabas natura longas 6 versus, in αĭ, οĭ, ς, ν et enclit. 4, in brevem vocalem 2.

tituli tertii choliambi 4, quorum exeunt in syllabas natura longas

---

[1]) quo numero iam comprehenduntur tres versus in Choerobosci com. in Heph. ench. (Anecd. Studemundi I.):

1) p. 45, 14.: ἐκέλευε βάλλειν καὶ λεύειν (sic Hipponax, recita λέϝειν) Ἱππώνακτα.

2) p. 48, 10.: δοκέων ἐκεῖνον τῇ βακτηρίᾳ κόψαι (recita βατηρίᾳ).

3) ibid. 48, 12.: ἡμίεκτον (recita ἡμίετον) αἰτεῖ τοῦ φάλεω κολάψαιε. quod Dielsius emendat: ἡμίεκτον αἰτεῖ· τοῦ φάλεω 'κκολάψειεν. Mercurius, quem stipem rogaverat, ut solet, poeta, loquitur: Semimodium me postulat; non habeo: e mentula mihi extundat. Praeterea Reitzensteinius (ind. schol. Rost. 1890/91. p. 7.) Hipponactis fragmento 33 unum versum addit:

τίς ὀμφαλητόμος σε τὸν διοπλῆγα
ἔψησε κἀπέλουσεν ἀσκαρίζοντα.

Libertatem, qua nonnumquam Hipponax usus syllabam cum litteris κτ compositam admisit pro brevi syllaba, illudit Rhintho hoc modo:

Ἱππώνακτος τὸ μέτρον — οὐδέν μοι μέλει.

cf. Voelker, Rhinth. fragm. p. 29.

2 versus, in αῖ, οῖ, ς, ν et enclit. 2, in brevem vocalem 0.
tituli quarti choliambi 28, quorum exeunt in syllabas natura longas
14 versus, in αῖ, οῖ, ς, ν et enclit. 11, in brevem vocalem 3.

Vides igitur apud omnes choliambographos frequentissimas esse in ultima versuum sede longas syllabas easque, quae exeant in αῖ, οῖ, ν, ς, rarissimas eas, quae exeant in breves vocales. Quae cum ita sint, Babrius haud novam quandam legem invenisse videtur, sed secutus esse constantem Graecorum morem, ita tamen, ut fere omnes syllabas in brevem exeuntes vocalem expulisse videatur. Apud Romanos autem nullum huius normae vestigium invenitur. Nam

Catulli, qui restant, choliamborum 126 exeunt in brevem syllabam 65 versus.

Martialis libri primi inter choliambos 49 exeunt in brevem syllabam 24 versus.

Martialis libri duodecimi inter choliambos 75 exunt in brevem syllabam 39 versus.

Ceterum similem legem atque Babrius sequitur Nonnus et elegiaci antiquiores in pentametro extremo.

Pergit autem Ahrensius hoc modo: „Altera, quae rarissime violatur, haec est (scl. regula), ut paenultima versus syllaba accentum habeat.“ Ac primum quidem quod undecies pronomina ἡμεῖς et ὑμεῖς in ultima choliamborum sede collocata videmus, omnino non peccatum est, cum iam apud Homerum et Hesiodum formae ἥμεις et ὕμεις reiecto accentu inveniantur. Accedit, quod et in mediis versuum partibus Babrius, ubicumque his pronominibus utitur, retrahit accentum in syllabam primam[1]). Sed quotienscumque paenultima versuum syllaba accentum non habet, non dubium videtur, quin hi loci corrupti sint[2]). In epimythiis autem

---

[1]) cf. 1a, 15. 12, 12. 15, 14. 24, 5. 36, 12. 71, 7. 85, 9. 85, 13. 85, 14. 93, 9. 95, 30. 95, 80. 131, 2. e. c. (ἡμέων: 90, 2.); sed in versuum initio: ἡμεῖς cf. 36, 11. 128, 4.

[2]) cf. 12, 18. quem versum spurium ducunt Ahrensius, Bergkius, Eberhardius, alii. cf. 65, 1. Totum autem huius fabellae exordium mutilatum esse apparet e Suida s. v. γέρανος et ταὼς εὐπήληξ. cf. 73, 1. Apologus miserrime curtatus est. Schneidewinus et Bergkius non apte proponunt κλάγγα, Ahrensius κλαγγήν glossam genuini γῆρυν existimavit.

quamquam duo extant exempla huius legis laesae, tamen mihi quidem haud corrigenda videntur, quia ea epimythia sine dubio non a Babrio profecta sunt, sed ab epitomatore, qui tantam metrorum subtilitatem leviter curabat.

Hipponax circiter quinquagies hanc regulam neglexit; tamen premendum est, quod in amplioribus eius fragmentis[1]) haec lex servata videtur. Ananius autem quater (10:4), Aeschrio ter (12:3), Phoenix quinquies decies (35:15), scriptores epigrammatum undecies (47 : 11), Callimachus quinquies decies (22 : 15) eam laeserunt. Videmus igitur iterum Babrium non novam excogitasse normam, sed iam antea haud ignotam maxima cum severitate observasse. Nec mira videtur haec regula, sed hausta e choliamborum natura, quod consulto et violenter ultimo versuum pede ponitur pro iambo trochaeus spondeusve, quo fit, ut accentus quoque in paenultima syllaba quasi sua sponte considat. Tamen id quidem concedendum est Babrium tanta fuisse metrorum elegantia, ut quam saepissime pedum ictum faceret concinentem cum verborum accentu; compares velim iam primos Babrii versus:

Γενεὴ δικαίων ἦν τὸ πρῶτον ἀνθρώπων,
ὦ Βράγχε τέκνον, ἣν καλοῦσι χρυσείην.

Sed eam concordiam haud raro inesse iam antiquissimis et Graecorum et Romanorum iambis Corssenius[2]) comprobavit, ut apud Aristoph. av. 1.:

ὀρθὴν κελεύεις, ᾗ τὸ δένδρον φαίνεται.

ran. 2. et. 3.:

ἐφ' οἷς ἀεὶ γελῶσιν οἱ θεώμενοι,
οὐκ οἶδ'. ὁ δ' ὦμος οὑτοσὶ πιέζεται.

et apud Plaut. Amph. prol. 50.:

nunc quam rem ornatam huc veni, primum proloquar,
post argumentum huius eloquar tragoediae.
Quid contraxistis frontem? quia tragoediam e. c.

et Catull. c. 4.:

Phaselus ille, quem videtis, hospites,
ait fuisse navium celerrimus etc.

---

[1]) cf. nr. 34; 57; 26; 6.

[2]) Aussprache und Vocalismus der lat. Sprache p. 406. etc.

Babrius autem his versibus ita abundat, ut consulto pedum ictum cum verborum accentu conexuisse videatur[1]).

Inter Babrii versus 1425, qui nobis traditi sunt, circiter 84 ita percussi sunt, ut pedum ictus congruat cum verborum accentu. Apud Hipponactem, ex quo circiter 150 versus restant, tales versus leguntur septem[2]). Utut res se habet, id quidem negandum est Babrii artem metricam comparari posse cum Byzantinorum versibus politicis, qui nulla alia ratione contineantur quam syllabarum numero. Nempe versus, qui vocantur politici, duodecim syllabis compositi sunt, ita tamen, ut paenultima quaeque habeat accentum. Crusius autem dactylicos illos poetas, quorum caput est Nonnus, comparandos adhibet, cum similem versuum concludendorum rationem secuti sint atque Babrius. Sed hac ex re nihil conici potest, cum et Crusius ipse Babrium a Nonno recedere confiteatur, quod μέν, δέ, γάρ, alias particulas apud poetas dactylicos, qui quinto post Chr. n. saeculo floruerunt, hoc loco frequentissimas non admiserit in exitum et Nonnum Babrii fabulas hexametris imitatum esse inter omnes constet.

Sed ad alias res metricas procedamus, unde Babrium non Romanorum, sed Graecorum choliambographos quamvis sua usum ratione adhibuisse appareat.

De spondeorum usu apud Romanos Caesius Bassus haec dicit: „hic scazon pessimus erit, pui habuerit alium quinto loco quam iambum; quo tamen sine religione usus est Hipponax“; quam rem Lucianus Muellerus (de re metr. poet. latin. p. 149.) ita explicat: „[in Romanorum scazontibus] ultimo spondeo antecedere iambum vel pueris notum, hanc normam apud Latinos iam ab initio inde servarunt Catullus et aequales excepto, ut videtur, Varrone. praeterea ultima aetate Boethio post annos DC redintegrari Varronis licentiam tam certum quam mirum est.“ Babrius autem non raro spondeum in quinto pede habet[3]).

---

[1]) cf. 2, 6. 3, 10. 5, 6. 7, 6. 11, 4. 11, 5. 12, 6. 14, 3. 15, 4. 17, 6. 18, 8. 19, 7. 29, 4. 31, 9. 32, 3. 33, 24. 34, 8. 34, 9. 34, 11. 37, 10. 38, 5. 38, 6. 43, 4. 43, 6. e. c.

[2]) cf. 1, 3. 13, 2. 22, 6. 46, 3. 57, 4. 58, 1. 85.

[3]) cf. 22, 9. 39, 4. 45, 3. 53, 4. 70, 6. etc.

Nec minus anapaestorum copia recessit a Romanis, quo factum est, ut multi Babrii editores leges metricas Romanorum Babrium sibi imposuisse arbitrati anapaestos excepta prima versuum sede e Babrii apologis expellere conarentur[1]). Ut exemplis utar, legitur et in cod. A. et apud Suidam (fab. 10, 12.): κεχόλωμαι; correxit Eberhardius κοταίνω, Meinekius χολοῦμαι. cf. fab. 22, 12. Cod. A. praebet:

ἔθηκαν ἑκάστη τῶν τριχῶν ἀποσπῶσαι.

Mihi quidem, cum altero pede ferendos esse anapaestos usu Babriano comprobetur (cf. fab. 57, 6. 69, 2. 75, 6. 75, 15. 76, 12. 88, 8. 88, 17. etc.), scribendum videtur, quia desideratur nomen eius, qui fit nudus capillis:

ἔθηκαν ἐραστήν etc.

cf. paraphr. Halm. 56.: γέροντα ἐραστὴν ἔχειν τὰς πολιὰς αὐτοῦ ἀπέσπα, Nauckio (Mus. Rhen. 6, 630.):

ἔθηκ', ἀν' ἑκάστην τῶν τριχῶν ἀποσπῶσα.

Anapaestum apud Hipponactem esse inauditum Crusius dicit, quamquam legimus hos versus:

Κριτίης ὁ Χῖος ἐν τῷ κατωπτικῷ δούλῳ.

et ὁ Κιθαίρων Λυδίοισιν ἐν χοροῖς βάκχων.

Etiamsi primas horum versuum sedes non esse certae formae concedendum est, tamen hoc loco respiciendum videtur ad Tzetzem haec dicentem[2]): δέχονται καὶ . . . τὸν ἀνάπαιστον, ὡς ὁ Ἱππῶναξ et ad certissimum fragmentum (cf. p. 15.):

ἐκέλευε βάλλειν καὶ λεύειν Ἱππώνακτα.

falsumque est Hephaestionis testimonium: τὸ δὲ χωλὸν οὐ δέχεται . . . οὔτε δάκτυλον οὔτε τρίβραχυν οὔτε ἀνάπαιστον, cum saepius dactylos et tribrachos iam ab Hipponacte adhiberi nemo neget[3]).

---

[1]) Ceterum quod a Crusio ex usu monosyllaborum in fine versuum adhibitorum conicitur, mihi quidem falsum videtur. Etenim apud Babrium ut apud Hipponactem, Callimachum, alios numquam hoc loco monosyllaba leguntur, apud Romanos tamen non semper vitantur, etiamsi saepe coalescunt cum syllaba antecedente. cf. Catull. c. 39, 20. 44, 2. etc.

[2]) apud Cramer. an. Ox. 3. p. 308.

[3]) cf. frg. 9. 11. 12. Phoenic. frg. 1, 3. cf. Priscian. de metr. comp. p. 418. ed. Gaisf.

Qua Hephaestionis perversa opinione factum esse mihi videtur, ut Meinekius anapaestos ex Hipponactis fragmentis eicere studeret.

Quare Babrium cum omnino non fuisse imitatorem choliambographorum Romanorum videamus, ex eius arte metrica fuisse natione Romanum conicere non licet.

Quod denique a Crusio vestigia quaedam e Babrii genere dicendi conferuntur, unde Babrium fuisse Romanum appareat, ea profecta esse non ex fabulatore ipso, sed ex usu tritissimo, quo poeta a magistris et pueris in scholis mediae aetatis pertractabatur, veri simillimum est. Liceat autem illa apud Babrium sermonis Romanorum vestigia a Zachariaeo [1]), Crusio, aliis collecta denuo perlustrare.

Λιβυστῖνοι cf. prooem. 2, 5:

codex A. exhibet λίβυς τινός, emendavit Schneidewinus Λιβυστῖνοι; itaque lubrica esse haec Crusii coniectura videtur, cum nulla alia re nitatur, nisi Schneidewini emendatione. Quamquam Λιβυστῖνοι apud veteres Graecorum scriptores non leguntur — leguntur Λίβυες et Λιβυκοί — tamen simili ratione sunt Καρῖνοι et Καρικοί. Primum quidem inveniuntur Libystini apud Catullum [2]). Macrobius autem Apollinem Libystinum a Siculis cultum esse auctor est. Quare veri simillimum est Catullum Alexandrinum quendam poetam, fortasse Callimachum, secutum hanc formam e Graecis transtulisse ad Romanos. Accedit, quod teste Stephano Byzantio [3]) Λίβυες idem erant ac Λιβυστῖνοι, ut, ni fallor, metri causa Babrius hac forma, si vera atque genuina est, usus esse possit videri.

ὕλαι pluralem:

Babrius sexies adhibuit, tamen singulari numero non abstinuit [4]). Apud antiquissimos scriptores Graecos pluralem vocis ὕλη frustra quaesivi, repperi tamen iam apud Aristotelem [5]), saepissime apud posteriores, ut apud Dionys. Halic. de Thuc. 6, Plut. Parall. 21, Dionys. Perierg. 1127, Orph. Arg. 672. et 681, Aelian.

[1]) de dictione Babriana, diss. Goett. 1875.
[2]) 60, 1: montibus Libystinis.
[3]) p. 415.
[4]) 12, 14. 23, 1. 43, 11. 45, 7. 46, 1. 76, 6. 90, 1. (129, 6).
[5]) Metaph. M. 9, 1085.b.

h. a. 7, 2. p. 153, 13, Luc. var. hist. 1, 10. Dionys. Halic. de Thuc. 6, Herodian 8, 12. 7, 2, 8. et 10. Videmus igitur usum pluralis ὕλαι ab Aristotele fieri frequentiorem, unde concludi non potest Babrium pendere ex sermone Romanorum.

ἠιόνα ξύων 6, 1.:
quod Crusio aliisque simillimum illi Vergilii voci litora radendi videtur, tantum abest, ut profectum esse e lingua Latina concedam, ut contra vocabulum esse vere Graecum putem ex piscatorum usu petitum, ut Britanni de everriculo dicunt „to shave".
Ceterum Avianus hos apologi Babriani versus ita imitatus est:

Piscator solitus praedam suspendere saeta
exigui piscis vile trahebat onus.

et Babrii paraphrasta: ἁλιεὺς καθεὶς τὸ δίκτυον ἀνήνεγκε μαινίδα.

ἐπέχειν 26, 5. 50, 11:

Babrius bis verbum ἐπέχειν simplex ita usurpavit, ut alii dixerunt ὀφθαλμόν vel διάνοιαν vel γνώμην ἐπέχειν τινί.

Romani autem dicere solent: animum advertere vel animadvertere vel advertere[1]) Ille Babrii usus non Graecorum esse videbatur Crusio. Sed confer Herodot. 6, 96: ἐπὶ Νάξῳ ἐπεῖχον στρατεύεσθαι οἱ Πέρσαι et 1, 153. 1, 80, Thucyd. 2, 81: οὔτ' ἐπέσχον τὸ στρατόπεδον καταλαβεῖν.

συνεζήκει 106, 10:

cod. A. exhibet: μεθ' ἧς τὰ πολλὰ μειλίχως συνεζήτει.
Iterum igitur incertum est fundamentum. Sed concedamus Babrium scripsisse συνεζήκει. Quamquam hoc loco συζῆν non idem significat, quod συνδειπνεῖν, sed ζῆν μετά τινος. De συζῆν iam quarto saeculo creberrimo cf. Plat. Polit. p. 302. B, Dem. p. 330, 2. etc. Aristot. eth. 4, 12. 13. 8, 6. rhet. 2, 14. etc. Babrius autem adamat verba cum συν composita, ut συγγέρων[2]) i. e. senectutis socius, quod, ni fallor, a Babrio inventum a nullo nisi ab Eustathio[3]) recipitur. Atque seiungendum esse συγγέρων a consenescendi similitudine nemo negabit[4]). Ceterum non desunt, qui fabulam 106. mala

---

[1]) cf. Cic. ad fam. 1, 1. etc.
[2]) fab. 22, 7.
[3]) p. 306, 34.
[4]) de usu Babriano praepositionis σύν cf. Rutherf. p. 183.

frande Babrio esse suppositam censeant. Quare Hartnngium laudo illum locum ita vertentem: „Mit dem er manche Stunden traulich hinbrachte“[1]).

πνεῦμα 112, 8:

ὥς μου κατέλθῃ πνεῦμ' ἀναλγὲς εἰς Ἅιδου·

πνεῦμα pro ψυχή abhorrere a Graecorum consuetudine Crusio videtur. Tamen non procul distant Eurip. Suppl. 533: ἀπῆλθε πνεῦμα μὲν πρὸς αἰθέρα, τὸ σῶμα δ' ἐς γῆν. Hec. 571: ἀφῆκε πνεῦμα θανασίμῳ σφαγῇ etc.

X.

Videmus probandum non esse, quod Crusius conicit Babrium fuisse hominem Romanum. Sed ne plus temporis consumam ad hanc sententiam refellendam, certum, ut mihi quidem videtur, afferam argumentum, unde appareat Babrium non in Italia, sed in Aegypto vitam degisse. Extat enim Babrii apologus[2]), quo Juppiter aves convocasse narratur, ut omnium pulcherrimae traderet regnum. Coracis autem, quae pennis ab aliis ereptis exornata principatum petiverat, dolo cognito hi versus a poeta adiciuntur:

ὁ Ζεὺς δ' ἐθάμβει καὶ παρεῖχε τὴν νίκην,
εἰ μὴ χελιδὼν αὐτόν, ὡς Ἀθηναίη,
ἤλεγξεν ἑλκύσασα τὸ πτερὸν πρώτη.
ὁ δ' εἶπεν αὐτῇ· „μή με συκοφαντήσῃς.“
τὸν δ' ἄρα τρυγὼν ἐσπάρασσε καὶ κίχλη
καὶ κίσσα καὶ κορυδαλὸς οὑν τάφοις τρίζων
χὠ νηπίων δ' ἔφεδρος ὀρνέων ἴρηξ
τά τ' ἄλλ' ὁμοίως. καὶ κολοιὸς ἐγνώσθη.

Quid? Pavo, Junonis celeberrima volucris, omittitur, quae et apud Graecos et apud Romanos permagni aestimabatur? Itaque omnino non dubitandum est, quin Babrius, si in Italia aut in Graecia floruisset, hoc loco pavonem nominaturus fuerit. Ex illo autem Hehnii libro praestantissimo[3]), qui inscribitur „Kulturpflanzen und Haustiere“, pavonem discimus ignotum fuisse Aegyptiis,

---

[1]) cf. Babr. fab. 115, 3. et 30.
[2]) nro. 72.
[3]) p. 290.

unde sequitur, ut Babrius vixisse putandus sit in Aegypto. Iuvatque Phaedri fabulam[1]) de cornice alienis pennis exornata comparare cum illo Babrii apologo neque mirum est, quod apud Phaedrum graculus superbus pennas pavoni, quae deciderant, sustulit; nempe Phaedrum fabellas conscripsisse Romae constat. Aesopi autem, qui fertur, fabula haec est: Τῶν ὀρνέων βουλευσαμένων περὶ βασιλείας ταὼς ἠξίου ἑαυτὸν χειροτονεῖσθαι βασιλέα διὰ τὸ κάλλος. ὁρμωμένων δὲ ἐπὶ τοῦτο τῶν ὀρνέων κολοιὸς εἶπεν· „ἀλλ' ἐὰν σοῦ βασιλεύοντος ὁ ἀετὸς ἡμᾶς διώκῃ, πῶς ἡμῖν ἐπαρκέσεις;"

Ceterum non opponendum videtur, quod fab. 65. pavo a Babrio citatur, quia eum apologum spurium esse Rutherfordius recte monuit, neque multum tribuendum est Suidae testimonio, cuius e fragmento sub voce γέρανος servato, quantum distet fabula Athoa, intelligatur, praesertim cum iam supra non omnes fabulas a Suida Babrio addictas esse genuinas certiores facti simus.

XI.

Nunc breviter dicam, quid mihi videatur de Babrii aetate. Ac primum quidem poeta non eo utitur dicendi genere, ut certo aetas possit circumscribi. Itaque Zachariaeus in eam adducitur sententiam, ut ipse confiteatur: „Quamquam multa in his (scl. Babrii) fabulis insunt, quae etiam serius tempus monstrant, tamen eo, quod iam Dositheus Magister et Iulianus Babrium noverunt, impedimur, ne eum tertio saeculo vel seriori aevo assignemus." Itaque ex rebus ipsis termini aetatis Babrii, quantum res ipsae sufficiunt, exquirendi videntur. Ac primum quidem haud dubium est, quin Babrius ante Dositheum, qui floruit tertio post Chr. n. saeculo, apologos confecerit, cum ab eo citetur. Kellerus[2]) autem Babrium dies illas tristissimas vidisse putat, quibus Achaeorum foedus una cum omnium Graecorum libertate gloriosissime periret, cum non sit dubitandum, quin ad illa tempora respiciat haec Babrii fabula[3]):

Κυσίν ποτ' ἔχθρα καὶ λύκοις συνειστήκει etc.

---

[1]) fab. 1, 3.
[2]) Fleck. Jahrb. Suppl. IV. p. 386. e. s.
[3]) fab. 85.

Quod ab omnibus Achaeus canis eligatur dux, cuius generis virtutes a nullo veterum scriptore nisi a Babrio commemorentur, haud dubie significari praeclarissimum illud Achaeorum bellum, in quod Babrii aetas incidere putanda sit. Quod Kelleri iudicium temere nimiumque festinanter dictum esse et Eberhardio et mihi videtur. Iidem enim Achaeorum canes a Polluce[1]) praedicantur: Γενναῖοι κύνες Λακωνικαί, Λάκαιναι, Ἄρκαδες, Ἀργολίδες . . . οἱ δὲ κύνες οἱ Ψυλλικοὶ καλούμενοι ἀπὸ πόλεως Ἀχαϊκῆς κέκληνται. Tum, etiamsi concederetur describi illo apologo Achaeorum bellum, tamen inde nihil aliud concluderetur nisi Babrium post id tempus floruisse, sed, quot annis post illud bellum vixerit, ex hac fabella omnino non cognoscitur. Facile enim Babrius apologum non ex suopte ingenio, sed ex alio quodam fabulatore haurire poterat.

Sed recedamus ad ea, quae a Crusio de Babrii aetate temptantur. Dicit enim poetam floruisse imperatore Alexandro Severo. Ac primum quidem Crusio, etiamsi ipse ab ullo scriptore filium Severo fuisse tradi negat, tamen verisimile videtur discipulum fuisse filium Alexandri Severi[2]), quippe quem omnino non fuisse mulierum osorem constet. Sed in tanto scriptorum illius aetatis numero fieri potuisse putas, ut imperatorius filius tantis obscuraretur nubibus, ut nemini notus sit nisi Boissonadio et Crusio? Accedunt praeterea maiores difficultates, quibus Crusius oppressus ut naufragus frustra laboret. Constat enim Dositheum in usum puerorum Graecorum Latinam linguam discentium Hygini genealogiam Graece et Latine descripsisse anno p. Chr. n. 207., quo anno ipse pater Alexander puerulus erat duorum annorum. Itaque Crusius eos Babrii apologos, quos Dositheus in suum libellum recepit, haustos esse ex priore Babrii editione arbitratur triginta circiter annis ante alteram in lucem missa. Quae si ita

---

[1]) 5, 37.

[2]) Nunc quidem Crusius cf. Wochenschrift für klass. Philol. 1891. p. 619. e. s. a Babrio appellari dicit Branchum deum, ex quo Chilonem esse natum Aristagoras Milesius testetur, velut Chilonis et Aesopi aemulum. Ut alia praetermittam, quae huic opinioni adversantur, haud dubie illud ὦ Βράγχε τέκνον Crusii sententiae obstat.

sunt, Crusio concedendum est Branchum et Alexandri filium non eosdem fuisse. At tamen verba Babrii ipsa:

ἐκ δευτέρου σοι τήνδε βίβλον ἀείδω

dubitationem non habent, quin eidem et prior et altera fabularum editio a Babrio sint dedicatae; illud enim ἐκ δευτέρου nihil aliud significare atque voculam iterum comprobatur fab. 114, 5. et fab. 95, 101. Nec felicius a Crusio fieri potuisse contenditur, ut poeta, priusquam apologos collectos edidisset, pauculos aliquos publici iuris faceret vel amicis impertiret. Etenim Babrius filio Alexandri Severi fabellas non ante annum 235. mittere poterat, cum filius imperatorius neque ante annum 225. natus et, quo tempore librum accepit dedicatum, eo circa ad aetatem decem annorum provectus esse censendus sit. Quae si ita essent, Babrius apologos fere per triginta annos repositos servasse putandus est. Sed quo consilio motus? Quia fabulae egebant lima? Minime, cum toto Babrii thesauro insit unus idemque orationis stilus.

Qua re me iudice nil impedit, quominus Carolo Lachmanno astipulantes Babrium floruisse censeamus primo post Chr. n. saeculo[1]). Quisnam fuerit ille Alexander, meo quidem arbitrio vix umquam certo poterit cognosci, nisi novis titulis repertis id aenigma erit solutum.

---

[1]) etiamsi me non fugit eos versus, qui ab Apollonio sophista (in lexico Homerico p. 10, 13.) traduntur, propter ultimi pedis accentum a Babrio esse abiudicandos.

De Herodae choliambis.

Fortuna studiis meis Babrianis favere videtur, cum Herodae mimiambis paucos ante dies quasi ab inferis in lucem revocatis eis rebus, quas animi quadam divinatione de Babrii choliambis suspicatus sum, nunc certissima additur fides stabileque fundamentum. Neque tamen harum rerum diiudicandarum difficultates diminutae, sed auctae videntur, quia Herodae versus nuperrime a Kenyone e papyro Aegyptio descripti — Rutherfordii editio vix digna videtur, quae citetur — temporum iniquitate ingenti mendarum et lacunarum numero maculati sunt, quarum partem Blassius et Crusius sanare studebant. In tot tantisque errandi periculis versato Dielsius mihi opitulatus nec tempori nec labori pepercit, ut, quae ipse ingeniose ad mimiambos pernoscendos vel emendandos excogitavit, ea mecum communicaret.

Restant Herodae versus 598 integri, quorum exeunt in syllabas natura longas 327, in αĭ, οĭ, ς, ν etc. 199, in vocales breves 72, ut manifestum sit Herodam ut ceteros Graecorum choliambographos in ultima versuum sede raro sibi concessisse syllabas exeuntes in brevem vocalem, quas Babrium hoc loco omnino vitasse constat. Neque aliter altera, quae dicitur, Babrii regula sese habet: in paenultima versuum sede considit accentus; quam normam Herodas ita secutus est, ut eam quadringenties tricies quinquies servaret, violaret centies sexagies ter. Quae cum ita sint, quod antea ex choliamborum reliquiis Babrium non novas artis metricae leges invenisse conieci sed iam ante haud ignotas excoluisse et singulari cum severitate observasse, Herodae carminibus luce clarius comprobatur. Quod saepissime Herodas ut Babrius pronominibus ἡμεῖς, ὑμεῖς etc. in ultima versuum sede utitur, nunc non mirum

videatur. Uterque enim, ubicumque ea adhibet, retrahit accentum in primam syllabam excepto versuum initio.

Caesio Basso teste hic scazon pessimus est, qui habet alium quinto loco pedem quam iambum, quo tamen sine religione usus est Hipponax. Babrium autem hoc loco non raro spondeum admisisse iam antea commemoratum est. Apud Herodam non nisi integros versus numerantibus circiter vicies in quinto pede occurrit spondeus, ut mimiamborum poeta fere ubique notissimam illam normam servasse videatur.

Procedamus nunc ad anapaestorum usum. Invenitur enim apud Herodam prima sede septies cf. 4, 5. 4, 6. 4, 9. 5, 1. 5, 13. 5, 31. 7, 57., secunda semel cf. 2, 79: σὺ μὲν ἴσως[1]), tertia numquam. Quarto autem loco bis traditur anapaestus cf. 6, 55., ubi non μακαρῖτις, sed μακάριος scribendum esse conicio, et cf. 2, 31: πόλιος καλυπτῆρες, ubi litterae i tenuitate exonerari anapaestum apparet, cf. v. 4, 72., ubi eadem ratione anapaestus quinto in pede expeditur. Ita fit, ut Herodam nullo loco anapaestos legitimos sibi concessisse putemus nisi primo atque secundo. Nec minus severe utitur Herodas dactylis. Leguntur enim nusquam nisi prima sede (sexies decies: 1, 33. 2, 26. 2, 40. 2, 42. 2, 56. 2, 88. 3, 44. 3, 93. 4, 20. 4, 81. 4, 91. 4, 93. 4, 94. 6, 57. 7, 58. 7, 61.) et tertia (ter decies: 1, 9. 1, 28. 1, 30. 4, 19. 5, 53. 6, 24. 6, 67. 6, 74. 6, 92. 7, 5. 7, 60. 7, 128. 7, 129.). Tribrachys adhibetur primo loco ter, secundo ter decies, tertio quinquies, quarto ter.

---

[1]) Apud Herodam semper scribendum esse ἶσος, non ἴσος ex Jadis norma patet et confirmatur v. 1, 53. cf. 2, 32. 2, 79. 3, 93. 7, 27. Accedunt duo versus, quibus altera sede anapaestum inesse verisimillimum sit, cum legendum videatur:

3, 7: δ'ἔτι αἱ ἀστράγαλαι, Λαμπρίσκε — συμφορῆς δ'ἤδη etc. et

3, 19:, αἱ δορκαλίδες δὲ etc.

SENTENTIAE CONTROVERSAE.

---

1) Quod Buechelerus in mus. Rhen. vol. an. 1886. conicit in Babrii fab. 86,8. pro μεῖνον legendum esse ἔμει, probari non potest.

2) Branchus et Alexandri regis filius, qui apud Babrium inveniuntur, sunt una eademque persona.

3) In artificis Romani lucerna, quae est in antiquario Berolinensi nro. XXI,5989., expressa est fabella litteris non servata, qua grus iudex inducitur elephanti et muris, nescio qua de causa, decertantium.

4) Apologos, quibus arbores fingebantur loquentes, Romanis ante Tiberii imperatoris tempora displicuisse manifestum est.

5) Ennius apologos satiris inspersit, non seorsum ut peculiare quoddam carminum genus conscripsit.

6) Iones solos fuisse apologorum auctores non recte statuit Neubnerus.

VITA.

Natus sum Posnaniae Julius Werner ante diem VIII. Idus Aprilis anni h. s. LXVI. patre Philippo, philosophiae doctore, matre Flora e gente Rotholziana, quos parentes carissimos praematura morte ereptos mihi lugeo. Fidem profiteor mosaicam. Patria in urbe litterarum rudimentis imbutus inter gymnasii Gedanensis discipulos receptus sum, quod usque ad hunc diem regitur a Carnutho, viro animi atque ingenii virtutibus summopere omnibus venerando. Postquam enim pater agri colendi causa rus transmigravit, puer tredecim annorum Cossmanni fratris, qui quasi alter pater singulari me amplexus est amore atque cura, in disciplinam Gedanum veni. Anno h. s. LXXXVI maturitatis testimonio instructus Vratislaviam me contuli, ubi sex per menses frequentavi scholas Hertzii, Rossbachii, Freudenthali, Eduardi Meyeri, Oscari Erdmanni. Tunc Monachi, ubi philologiae studiis me dedi tria per semestria, audivi Woelfflinum, Schoellium, Christium, Prantlium, Bernaysium, Hofmannum, Brennerum, Sittlium. Woelfflini, Schoellii, Christii benignitate mihi contigit, ut interessem sodalis per id tempus seminario regio. Berolini, quo postea profectus sum, ut finem imponerem studiis, docuerunt me Dielsius, Huebnerus, Vahlenus, Kirchhoffius, Zellerus, Robertus, Diltheyus, Curtius, Furtwaenglerus, Roedigerus, Schroederus, Ericus Schmidtius, Strackius. Dielsii societati interfui per quattuor semestria, Curtii et Roberti per sex menses. Quibus viris omnibus, praecipue Hermanno Dielsio, qui praeter ceteros fautor extitit studiorum meorum, quoad vivo, gratias habebo quam maximas.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-ACTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS

ÜBER DEN GEBRAUCH DER CASUS
IN
ALBRECHTS VON EYB DEUTSCHEN SCHRIFTEN

UNTER VERGLEICHUNG DES MHD. UND NHD. SPRACHGEBRAUCHS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 13. APRIL 1892

VON

RUDOLF WESSELY

AUS BERLIN.

OPPONENTEN:

JOHANNES JOACHIM, CAND. PHIL.
JOHANNES SASS, CAND. PHIL.
FELIX LAMPE, Dr. PHIL.

BERLIN 1892.

Meinen geliebten Eltern.



Inhalt.

Verzeichnis der angewendeten Abkürzungen.

Grimm = Deutsche Grammatik von J. Grimm.

Erdmann = Syntax der Sprache Otfrids von O. Erdmann.

Kehrein = Grammatik der deutschen Sprache des funfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderts von J. Kehrein.

Franke = Grundzüge der Schriftsprache Luthers von C. Franke. (Neues Lausitzisches Magazin 1888.)

D.W. = Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm.

Benecke = Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Benecke, Müller, Zarncke.

Lexer = Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von M. Lexer.

Schmeller = Bayerisches Wörterbuch von J. A. Schmeller.

Sanders = Wörterbuch der deutschen Sprache von D. Sanders.

E. = Das Ehebüchlein Albrechts von Eyb.

D. = Die Dramen-Übertragungen Albrechts von Eyb. (beide als „Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb“, erster und zweiter Band, herausgegeben von M. Herrmann, Berlin 1890).

R. = Das Rechtsgutachten Albrechts von Eyb in der Ausgabe des Ehebüchleins, S. XLII ff.

N.p., A.p., G.p., D.p. = Nominativ, Accusativ, Genitiv, Dativ der Person.

N.s., A.s., G.s., D.s. = Nominativ, Accusativ, Genitiv, Dativ der Sache.

Ferner bezeichnet:

a) Constructionen, die im Mhd. und im Nhd. üblich sind.

b) solche, die im Mhd. üblich sind, im Nhd. garnicht belegt, oder in der heutigen Schriftsprache erloschen sind.

c) solche, die im Mhd. garnicht oder vereinzelt belegt, im Nhd. üblich sind.

d) solche, die im Mhd. garnicht oder vereinzelt belegt, seit dem 15. Jahrhundert mehr oder weniger oft belegt, in der heutigen Schriftsprache aber erloschen sind.

e) solche, die sonst nicht belegt sind.

Unter den deutschen Humanisten des funfzehnten Jahrhunderts und überhaupt unter den Schriftstellern der anbrechenden Neuzeit nimmt Albrecht von Eyb eine hervorragende und zugleich eigentümliche Stellung ein. Wie er der erste bedeutende deutsche Humanist war, der lange Jahre in Italien lebte und auf klassischem Boden voll Eifer und Begeisterung klassische Studien trieb, so verschmähte er es auch, in seinen Werken nur die abgeleiteten Rinnsale italienischer Humanisten zu benutzen: er schöpfte selbst aus der antiken Quelle, um die Bildung seiner Landsleute daraus zu befruchten; er wurde der erste deutsche Plautus-Übersetzer. Und wie seine Übersetzung keine sklavische ist, wie er den Gestalten des alten Römers deutsches Gewand umhängt und ihnen lebendige Züge seiner Zeit und seines Volks verleiht, so ist auch seine Sprache deutsch in heller Reinheit, fast gänzlich unberührt vom Lateinischen, sogar in den Dramen-Übertragungen noch selbständiger als in den anderen Werken. Sie bildet dadurch den schroffsten Gegensatz zu der seiner Zeitgenossen Niclas von Wyle und Heinrich Steinhöwel, die sich in schwerfälligen, dem Lateinischen teils nachlässig nachgebildeten, teils mühsam nachgequälten Constructionen und Sätzen ergingen. So ist Albrecht von Eyb der vorzüglichste Prosaist seiner Zeit, ja er steht hoch über vielen Schriftstellern des folgenden Jahrhunderts. Für die Geschichte der deutschen Syntax in der Übergangszeit vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen ist die seinige daher besonders wichtig.

Die folgende Untersuchung ist einem Teil derselben, dem Gebrauch der Casus gewidmet, unter steter Rücksicht auf mhd. und nhd. Sprachgebrauch. Benutzt sind von seinen Werken die Übertragungen der Bacchides und Menaechmi des Plautus und der Philogenia des Ugolini Pisani, ferner das Ehebüchlein, endlich ein Rechtsgutachten.



Erstes Kapitel.

Nominativ.

§ 1. Der Gebrauch des Nom. stimmt wesentlich mit dem im Mhd. u. Nhd. geläufigen überein. Zu erwähnen ist nur der Gebrauch von prädicativem Nom., sowohl eines Subst., als unflectierten Adj. bei einigen Verben der Bewegung und Ruhe.

*gehen:**) nacket E. 38_2, wie schon Otfr. II 22, 21 u. ö. ähnlich (Erdmann II § 94), o. mhd. — *scheiden:* nacket E. 38_3. ähnlich Walth. 67, 10; 101, 32, Wigal. 1952 (Grimm IV 493). — *kommen:* ‚kam Sigifmunda wider zu irem vater ein wittbe' E. 53_{10}. Schon bei Otfr. II 7, 67 findet sich neben ‚queman' ein Prädicats-Subst., ö. ein Adj. (Erdmann II § 93—94), mhd. ö. ein Adj., o. ein Particip; vgl. Benecke I 902 b 43, wo aber kein Subst. belegt ist, wie auch fürs Nhd. nicht in D.W. — *bleiben:* lebendig D. 45_3, witwe D. $95_{22, 24, 26}$. Bei Otfr. II 1, 6 findet sich ein Particip, mhd. o. ein Adj., ein Subst. Nib. 586, 3, Trist. 429, dann bei Kaisersb., Sünden d. Munds 28^b, ö. bei Luther.

An diese Verba schließt sich noch an *heissen*, das D. 66_9. 75_{29} u. ö., E. 43_{21} m. Nom. verbunden ist, wie schon mhd. ö. (Grimm IV 52).

Zweites Kapitel.

Accusativ.

Der Accusativ ist, seinem Wesen gemäss, fast ausschliesslich von Verben regiert. Einige Fälle von Accusativen bei Adjectiven und Adverbien sind erst mittelbar, im Anschluss an die Verbal-Rection entstanden. Auch die zahlreichen, unabhängigen adverbialen Accusative haben in dieser ihren Ursprung.

I. Accusativ des äusseren Objects.

1) Accusativ bei persönlichen Verben.

§ 2. Mit behandelt sind die Verba, die sich bei Eyb nur in passivischer Fügung finden, da dieselbe den Gebrauch des Acc. des äusseren Obj. voraussetzt. Ebenso sind einige Verba eingeschlossen, die zufällig bei Eyb nur unpersönlich vorkommen, aber in derselben Bedeutung sonst persönlich.

*) Ausserhalb der wörtlichen Citate sind die Worte in nhd. Lautform u. Orthographie gegeben.

Drei Gruppen lassen sich scheiden:

A) einfache Verba.

B) Composita, deren Simplicia noch bei Eyb oder ursprünglich den Acc. des äusseren Obj. regieren.

C) Composita, deren Simplicia bei Eyb und vor ihm keinen Acc. des äusseren Obj. regieren.

Von den zahllosen Verben, die den Acc. des äusseren Obj. regieren, führe ich nur diejenigen an, deren Construction vom Mhd. oder Nhd. abweicht:

α) Verba, die im Mhd. oder Nhd. selten oder garnicht diesen Acc. regieren.

β) Verba, die zwar allgemein solchen Acc. zulassen, deren Accusativ-Rection aber im Mhd. oder Nhd. in irgend einer Weise beschränkt ist. Häufig findet sich ein Unterschied im Gebrauch von A.p. und A.s. zugleich mit starkem Bedeutungs-Unterschied des Verbums.

γ) Verba, die im Mhd. oder Nhd. überhaupt nicht, oder selten belegt sind, und die der Gruppe A) und B) angehören, führe ich nicht an, da hier in allen Fällen an der Accusativ-Rection nichts Auffallendes, sie der Bedeutung des Verbums gemäss ist. Dagegen sind die zur Gruppe C) gehörenden Verba hervorzuheben, da bei ihnen die Rection wesentlich ist, da erst die Compositions-Partikel die Intransitiva zu Transitiven macht.

A. α)

b) *arbeiten* E. 10_{26}, 82_{6} = bearbeiten; so noch Luther ö. u. Goethe 43, 163, sonst im Nhd. factitiv. — *urteilen* E. 22_{22}: A.p. zum tode, so Luther 5,357a, auch sonst A.p. selten, A.s. zuw. — *weinen* E. 83_{12} = beweinen, ö. bei Dichtern des 18.—19. Jh., mhd. allg. (o. nhd. factitiv).

c) *betten* D. 37_{25}: die pett; mhd. so nur Krone 13088, auch sonst Acc. nur Dietr. Fl. 6002, Wolfd. 2165: ‚daz velt mit tôten‘, häufig nur intrans. m. D.p.; nhd. so Schweinichen 6,260, ähnlich 18. Jh. zuw. ‚das lager‘, ö. A.p. — *täuschen* D. 16_{21} u. o., zuerst in einem Osterspiel des 15. Jh. (Wackernagel Les.[2] 1019,29), dann Luther ö. (absolut Benecke III 156ᵇ8). Nhd. Gebrauch entspricht auch *schlenkern* D. 103_{23} intrans. ‚mit den armen‘; mhd. nur Renner 12628 u. m. Acc.; Sanders giebt wenig Belege für das 18. Jh.: intrans. m. *mit* verbunden.

d) *buhlen* D. 3_{26}, 15. Jh. ö., 16. Jh. o. — *forschen* R. XLIV_{24}, mhd. nur Megenb. 459_{24} (sonst G.s. oder Präpos.), o. bei Luther, sonst selten 16.—18. Jh. — *tasten* E. 15_{17}, mhd. nur Werner v. Niederrh. 18,8 u. Minnes. 3,88, Hagen, (sonst Präpos.), dann Fastn. 729,9, ö. Luther u. 16. Jh., noch bei Goethe.

e) *disputieren* E. 4_{2}; mhd. ist das V. überhaupt selten. Auch hier ist der Acc. durch Verbindung mit *fürnehmen* erleichtert. (E. 26_{15} steht es absolut, 82_{19} m. ‚von‘ verbunden.)

β.)

b) *klagen* D. 96_{28}, E. 83_{11} = beklagen, nhd. meist A.s. neben D.p., aber auch so ö. 16.—18. Jh. (D.W. V 917). — *meinen* nicht nur ö. m. Acc. des Pron., sondern auch A.p. = lieben D. 127_{13}, wie noch ö. 16.—18. Jh. (D.W. VI 2096).

c) *fragen* m. blossem A.p. D. 69_{20} u. noch siebenmal; für diesen Gebrauch geben Benecke III 391 ᵇ 29 u. D.W. IV 1,52 je 2 mhd. Beispiele. D. 13_{20} u. noch zehnmal folgt dem A.p. ein indirecter Fragesatz; E. 13_{21}: ‚da einer von im fragt, ob . . .‘, ähnlich mhd. nur Erec 456 ‚mære von‘, ein Beispiel aus Lessing bei A. Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache, 268. — A.s., aber nur des Pron. D. 14_{19} u. noch siebenmal, wofür mhd. G.s. steht. Daneben *fragen nach* D. 69_{26}, 129_{24}, 140_{22}, wie schon mhd. o. Vgl. § 9, 29, 30. — *hindern* E. 64_{32} m. blossem A.p., wie mhd. nur Oberrhein. Chron. d. 14. Jh. 26 (Grieshaber) = zurücktreiben; zuw. 15. Jh.; mhd. ö. nur A.p. G.s.; m. A.s. E. 6_{16}, 51_{24}, wie auch im 16. Jh. nach D.W. nur Luther, Nehem. 2, 7 (zuw. D.p. A.s.). Die Constr. *jmd. hindern an* E. 6_4 belegt D.W. erst durch Rabener, Sat. 3,64; Luther gebraucht *in* u. *zu*. — *hören* auch m. A.p. D. 136_{10} von der sinnlichen Wahrnehmung, wie mhd. noch nicht, D.W. IV 2, 1808 zuerst durch Fuchs, Mückenkr. 1,453 belegt, dann ö. 18. Jh.; D. 85_{10}, 136_{26} = anhören, wie schon bei Luther o. — *lehren*, auch A.s. E. 19_{27}, 36_{20}, wie mhd. nur Parz. 792,1, Troj. 2002. — *werfen* auch A.p. = werfend treffen D. 124_6 E. 82_{34}, wie mhd. noch nicht.

d) *bitten* nicht nur sehr o. m. A.p., sondern auch m. A.s.; Acc. des Pron. D. 128_4, 134_5, E. 61_8, R. XLVIII_{23}, ‚gnade‘: D. 50_{30}, E. 55_{29}, wie mhd. nicht, zuw. ähnlich bei Klopstock, Goethe. Dafür steht *um etw.* E. 27_{24}, wie schon bei Luther (mhd. ‚umbe jmd.‘ = für jmd.). Auch findet sich *für jmd.*, wie schon mhd. ö., D. 27_{17}, $_{18}$. A.p. findet sich auch in der Bedeutung = einladen, E. 71_{10}, 72_{13}, wie mhd. nur Gudr. 541, 4, Freid. 141_{12}, dann Fastn. 568, 1, dann erst Wieland 19, 298 (vgl. § 9 u. 30). — *glauben* D. 147_1: ‚die kirche‘, statt dessen mhd. ‚an‘, was auch nhd. üblicher ist (vgl. § 28 u. 50). — *heissen* m. blossem A.p. D. 15_{13}, wie Parz. 583, 24; 636, 30; ö. mhd. m. Nachsatz, o. m. Acc. c. Inf.; zuw. blosser Acc. im 16. Jh., wofür im 18. Jh. zuw. D.p., z. B. Schiller, Piccol. 4, 2. Blosser A.s. D. 139_{11}, wie nur selten 16.—18. Jh. (D.W. IV 2, 909). Nicht belegt ist der absolute Gebrauch E. 87_{35}. — *lernen* auch m. A.p. E. 67_{10} durch Verwechslung mit *lehren*, (dies bietet Druck C) die sich im 14., ö. im 15.—16., u. noch im 18. Jh. findet (D.W. VI 768). — *merken*, auch A.p. D. 26_7, wie nur 16.—18. Jh. ö. — *raufen* A.p. D. 24_{17}, 139_{11}, wie ö. 16. Jh., noch bei Goethe, jetzt mundartlich (D.W. VIII 258).

e) *taufen* D 119_8: ‚die namen'.

§ 3. B. *α*)

b) *erbarmen* D. 23_{31}, 51_{22}, wie noch ö. 16.—17 Jh., dann o. unpersönl., wie schon mhd. o.; vergl. § 8 u. 35. — *erwünschen* D. 140_7 E. 91_{30}, Ayrer 351b u. vereinzelt bis zum 18. Jh., o. nur partic. perf. — *erwehren* E. 66_{23} neben D.p., zuw. 16.—17. Jh.

c) *annehmen* D. 89_5, E. 24_{34}, R. XLVIII_{25}, mhd. nur reflexiv, A.s. seit dem 15. Jh., vgl. § 8 u. 30. — *fürschlagen* E. 95_{10} neben D.p., mhd. nur intrans. vereinzelt, ö. 15. Jh.; E. 97_{13} ‚den weg', wie auch nhd. nicht. — *umfahen* E. 15_3 u. noch zwölfmal; mhd. nur intrans. Wernher, Maria 165, 24; Sanders führt Luther, 2. Sam. 22,5; 3. Macc. 5,16, einige Beispiele aus dem 18. Jh. an.

d) *befeinden* E. 34_{37}, Wieland 10,164 (mhd. fehlt das Simplex, ö. 16. Jh., zuw. 17; ‚anfeinden' Frauenlob 309,2, dann 16. Jh. ö.). — *verwundern* E. 47_2, 50_{23}, 63_{33}, 90_{14}, mhd. nur subjectlos u. reflexiv, vgl. § 5 u. 8, nhd. vereinzelt 16.—17. Jh. = sich wundern über; selten 18.—19. Jh. = in Verwunderung setzen.

β)

b) *erwegen* A.p. D. 135_{12}, wie noch 16. Jh. ö. — *erholen* E. $41_{,18}$, noch 16. Jh. ö., selten bis 18. Jh. — *ablassen*, auch ‚zorn' D. 5_{28}, 58_{29} wie nhd. nicht mehr, daneben, wie mhd. noch nicht: *von etw.* D. 45_{12}, aber schon Luther, Apost. 5,38.

c) *bezahlen*, auch A.p. D. 52_5 u. ö., wie mhd. nicht, 15. bis 16. Jh. o. — *zufügen* E. 84_{30}, mhd. nur neben D.p. u. nur Lievl. Chron. 8582 (Meyer), Freiburger Handschreiben des 14. Jh. (Wackernagel, Les.[2] 940,3), ebenso in den Belegen bei Sanders.

d) *entfremden* R. XLVII_{27}, mhd. nur neben Dat., auch nhd. blosser Acc. nur Frischlin, nomencl. 433; Kirchhof, Wendunm. $231^{b.}$ — *entziehen* E. 35_{31}, mhd. ohne Dat. nur speculum ecclesiae 61, nhd. nur Luther, Ps. 105,16, Maaler 106^d. — *aufbinden* A.p. D. $44_{23, 27, 29}$, so nur reflexiv Wiener Copeybuch 4,5 (15. Jh.).

e) *verbieten* R. $XLIV_{28, 29, 34}$ passivisch, von Personen, wohl unter lateinischem Einfluss (mhd. ö. u. vereinzelt bis 17. Jh. = ausweisen, D.W. XII, 111).

§ 4. C. *α*)

c) *eingehn* R. $XLIX_{15, 28, 33}$, mhd. nur intrans. ö., m. Acc. zuerst Städte-Chron. III 274, 23; 281, 14, übertragen auch im 16. Jh. nur Aimon B. 1^a (vgl. § 29).

d) *erseufzen* E. 83_{11}, allerdings durch Verbindung mit *weinen* u. *klagen* erleichtert; mhd. nur intrans. u. nicht o.,

nhd. nur A.s. = durch Seufzen erlangen, bei Wieland, Bürger, Voss. — *fürkommen* E. 76_6, mhd. nur Myst. dreimal = zuvorkommen; = hindern, wie hier, ö. in Chron. 1; 2; 4; 5; u. 16.—17. Jh.; intrans. mhd. o.

β)

b) *verdenken* A.p. D. 30_{19}, 50_4 wie mhd. allg., o. 16. Jh., ö. 17., zuw. 18. Jh. = jmd. in Verdacht haben, jmdm. etw. verdenken. D.p A.s. zuerst Stieler 295, o. 18. Jh.

d) *verantworten*: Acc. des Pron. D. 126_{22}, E. 72_{24} = beantworten; so 15.—16. Jh. ö., noch Stieler; mhd. ö. = eintreten für. — A.p. D. 88_{17} = verteidigen; mhd. nur Brünner Stadtrecht 403,234, dann Städte-Chron. V 328,15 VIII 37,32, Simplic. 1, 163, 19.

γ.)

b) *unterkommen* (untrennbar zusammengesetzt; trennbar. intrans. bei Sanders erst durch Goethe belegt) E. 10_{24}, 67_4, R. XLV_{29} = hindern; nhd. Luther, Apost. 24, 7.

c) *beschämen* E. 72_{23}, 78_{13}, mhd. nur Leben d. heil. Ludwig, 18, 24; 68, 5, ö. 15. Jh., o. Luther. — *erleben* E. 61_{16}, 62_3; Lexer giebt nur eine Stelle aus dem J. 1382 (Nachträge); auch intrans. findet sich das V. dann erst bei Merswin; o. m. Acc. im 16. Jh. — *erobern* D. 94_{21}, E. 32_{35}, 36_{13}, ö. 15. Jh., o. 16. — *widerrufen* R. XLVII_{34} passivisch; mhd. nur Jerosch. 172[b] (Pfeiffer) u. deutsche Reichstagsakten I 14, 12 (J. 1376 bis 1387); ö. seit 15. Jh.

d) *erharren* E. 62_5, 65_{26}, mhd. fehlt das V.; Acc. zuerst Hätzlerin 2, 15, 6 = durch Harren erlangen; dann vereinzelt = ertragen; = erwarten, wie hier, bei Luther neben häufigerem Gen.; auch noch bei Goethe u. Schiller. — *hinterkommen* D. 5_{19}, $_{27}$, 34_7, 59_{18} = täuschen; mhd. Reinhart, S. 367, E.v. Kirchberg 675, 35; 748, 33; nhd. so nur Luther, Tischr. 265[a], Franck, Weltb. 231[a], zuw. 16. Jh. auch = überführen.

2) Accusativ bei unpersönlichen Verben.

§ 5. Besonders hervor treten die unpersönlichen Verba in scheinbar subjectlosen Sätzen, nebst den Fällen, in denen sie durch ein unbestimmtes ‚es' eingeleitet sind. Ihnen schliessen sich die Fälle an, in denen das Subj. ein Pron. oder eine Sache ist. Eine Übergangsstufe bilden die Fälle der ersten Gruppe, in denen die Verba einen Infinitiv, Relativ-Satz, oder Conjunctional-Satz regieren, die als Vertreter eines Subj. gelten können. — Vielfach zeigt sich bei Eyb eine grössere Freiheit in der Anwendung eines Subj. als im Mhd.

A) Verba, die auch vor Eyb nur unpersönlich einen Acc. regieren.

a) *dürsten*, scheinbar subjectlos D. 59_{30}, 98_5, 104_5; mhd. auch ö. intrans. persönl., im 16. Jh. so nur bei Luther belegt, aber auch bei ihm meist unpersönl. — *lüsten*: ‚es‘ D. 60_{13}; ‚ob in auch luftet vnd begeret, reich zufein‘ E. 34_{33}; mhd. nur scheinbar subjectlos, meist mit G.s. verbunden, auch m. folg. Inf. oder ‚daz‘. Seit dem 16. Jh. findet sich auch pronominales Subj. (*begehren* wird nie unpersönlich gebraucht; es ist wohl ein ‚er‘ zu ergänzen). — *gelüsten*: ‚ob in nit geluftet, zuhaben . . .‘ E. 6_2; D. 120_{34} ist ‚was‘ Subj.; mhd. nur scheinbar subjectlos, meist daneben G.s., zuw. m. blossem A.p. oder folg. Satz; seit dem 16. Jh. ist ö. ein Pron. Subj., doch findet sich ein G.s. noch bei Wieland u. Schiller. Seit dem 15. Jh. tritt daneben die Constr. m. D.p. auf. — *bedünken*: ‚dich wirt beduncken, es fitze . . .‘ D. 142_{16}; ein Pron. ist Subj. D. 70_{32}, 71_{21}; ‚fo dich foliches gůt bedunckt‘ D. 137_{13}. Mhd. findet es sich nur scheinbar subjectlos, auch m. abhängigem Satz. Schon bei Kaisersb. begegnet sächl. Subj., auch im 18. Jh. Die Constr. *sich bedünken lassen* D. 142_{30}, 150_{11}, E. 88_3, m. abhängigem Satz D. 68_3, 122_{13}, E. 7_{19}, 8_4 u. noch elfmal in E., findet sich sonst nur ö. 16. Jh. — *verdriessen:* scheinbar subjectlos D. 4_{10}, 32_{26}, 139_3, 145_{17}, E. 60_1; Subj. ist ‚es‘ D. 40_{12}, 111_{15}, 137_6, ein Pron. D. 121_{21}, E. 66_4, eine Sache E. 65_{25}; mhd. allg. scheinbar subjectlos, o. daneben G.s.; Subj. ist ‚daz‘: Halbsuter, strît ze Sempach (Wackern. Lés.[2] 925, 10), eine Sache: Lievl. Chron. 6630 (Meyer), Städte-Chron. IV 104, 17; 106, 4; bei Luther u. im 16. Jh. überhaupt sind Pron. häufig. Im 18. Jh. begegnet ö. D.p., bei Weckherlin einmal persönl. Subj. u. reflexiver Gebrauch.

b) *sich benügen lassen* D. 83_{17}, E. 11_{10}, $35_{7,34}$, $36_{3,30}$, 89_{35}; diese Constr. zuerst Hätzlerin I 36, 57, Brandt 24, 11, o. 16. Jh.; mhd. ö. ‚mich benüeget‘ m. G.s. oder ‚mit‘, o. 16. Jh.; im 16. u. 17. Jh. vereinzelt trans. persönl.

d) *ahnden:* ‚mich andet folchs übel‘ D. 133_9; mhd. ist das V. persönl. = rügen, rächen; auch unpersönl. ‚ez andet‘ = es kränkt, Myst. 1, 323, 3; vereinzelt 16. Jh. unpersönl. = vermuten, u. so o. 18. Jh., daneben D.p., auch persönl. trans. *Ahnen* findet sich mdh.: Trist. 9359: ‚mich anet sêre, daz . . .‘; eine Sache ist Subj.: Suchenw. 24, 41, dann ein Pron.: H. v. Bühel, Diocl. 59 (Keller). Der Dat. findet sich zweimal bei Herbort v. Fritslar. Im Nhd. begegnet unpersönl. *ahnen* m. A.p. ö. 16.—17. Jh., seit dem 18. Jh. auch ö. persönl. m. A.s. — *gedünken:* ‚mich gedunckt, es fey pentz‘ D. 40_{17}; mhd. A.p. G.s. nur Minnes. 2, 191 (Bodmer), Passional 372, 54 (Köpke), einmal mit sächl. Subj. u. Prädicats-Adj.: Nib. 1458, 4. Bei Luther u. im 16. Jh. sonst findet sich das V. ö. (selten neben D.p.), aber schon Stieler hat es nicht. — *antreffen:* m. prono-

minalem Subj. R. L_{17}, m. sächlichem D. 15_{14}; das Mhd. kennt es nicht, aber schon Notker (Graff V 527) bei pronominalem Subj. = betreffen, wie hier, u. so verwendet es ö. das 15. bis 16. Jh. Persönl. = finden, kommt es im 16. Jh. auf.

B) Verba, die im Mhd. auch persönlich den Accusativ regieren.

a) vns *hungert* D. 71_5, mhd. selten persönl. = hungern lassen. — als mich *dunkt*, D. 9_{26}, ähnlich D. 51_{12}, 100_{10}, 141_{25}; ,mich deücht gůt ſein' 105_{10}, mhd. ö. m. A.p. G.s., auch m. persönl. oder unpersönl. Subj. u. Prädicatsnomen, vereinzelt m. folg. Inf. (Benecke I 359^b). Pronominales Subj. findet sich ö. im 16., sächliches im 18. Jh. Seit dem 17. Jh. begegnet auch D.p. — mich *wundert*, m. abhängigem Relativsatz D. 80_{15}, abhängigem ,dass' D. 139_{13}, mhd. o. A.p. G.s., auch persönl. = auf wunderbare Weise thun; nhd. o. m. pronominalem Subj., auch reflexiv. — mich *reut*: m. abhängigem Satz D. 50_{20}, 59_{15}, 94_7; Subj. ist ,es' D. 33_8, 50_{21}, 54_{11}, ,das' E. 5_7, 90_{13}, ,das geld' D. 52_{29}, mhd. allg. trans. persönl. u. unpersönl. — *helfen*: ,was hilft mich dz' D. 33_{14}, auch mhd. nur selten persönl. m. Acc., ebenso nhd., doch z. B. bei Luther (D.W. IV 2, 954), dagegen sehr o. bis zum 19. Jh. unpersönl. m. Acc. (D.W. IV 2, 955).

b) *mühen*: ,vnd můet mich, das . . .' D. 40_{121} mhd. ähnlich ö., auch 16. Jh., noch jetzt obd. u. md. (D.W. VI 2633).

c) *kitzeln*: ,dem, daz mich kützelt' D. 140_{23}, mhd. nur persönl. u. nur Salman u. Morolt 1, 35, 46, Minnes. 1, 21^b (Hagen), ö. 15. Jh.; nhd. o. ähnlich: es kitzelt mich = es reizt mich (D.W. V 880).

C) Verba, die auch bei Eyb persönlich gebraucht, den Acc. regieren.

Hier ist nur *verwundern* zu nennen, da dies allein einen Bedeutungs-Unterschied zwischen persönl. u. unpersönl. Gebrauch aufweist; über jenen vgl. § 3. Scheinbar subjectlos ist es E. 83_{30} gebraucht, mit abhängigem Satz D. 78_5, 95_4, mit pronominalem Subj. E. 96_{31}. Mhd. findet es sich nur Myst. 2, 303, 21 = es setzt mich in Erstaunen; dann Chron. X 202, 10; ö. = ich höre auf mich zu wundern. Ueber den Gebrauch eines Gen. causae daneben vgl. § 35.

3) Accusativ bei reflexiven Verben.

§ 6. Es lassen sich drei Gruppen unterscheiden:

A. Verba, die den refl. Acc. in gleicher Weise, wie sonst den eines beliebigen äusseren Obj. regieren,

α) ohne jeden, oder jeden wesentlichen Bedeutungsunterschied.

β) indem eine gewisse Differenzierung des Verbalbegriffs eintritt; besonders verschmilzt häufig Verbum u. Reflexivum zu einem einheitlichen Begriff.

γ) Letzteres ist am stärksten der Fall bei einer Reihe persönlicher Verba der Bewegung.

B. Eine Übergangsstufe bildet eine Gruppe reflexiver Verba, bei denen die am Subj., wie an einem beliebigen Obj. ausgeübte Thätigkeit verblasst und übergeht in den Ausdruck eines Geschehens, eines Zustandes, Sich-Befindens, Sich-Benehmens. In den meisten Fällen ist das Subj. ein sächliches, öfters ein Pron.; auch einige scheinbar subjectlose Sätze gehören hierher.

C. Der refl. Acc. bezeichnet nicht, dass das Subj. eine Thätigkeit an sich ausübt, sondern, dass es sich in bestimmter Weise bethätigt, sein Wesen zur Erscheinung bringt. Verba des Affekts treten hier hervor.

α) Die Verba regieren auch sonst einen Acc. des äusseren Obj.; der Verbalbegriff zeigt sich hier stark geändert.

β) Die Verba regieren sonst überhaupt keinen Acc. oder mhd. nicht.

Im einzelnen gehen die Gruppen stark in einander über, und eine ganz scharfe Grenze zu ziehen ist unmöglich.

A. α.)

a) *)*baden* — *befehlen*, neben D.p. u. ‚in etw.‘ (vgl. § 51) — *behüten*, *beladen*, *beraten*, *bereiten*, *)*bestreichen*, *bewahren*, *entblössen*, — *)*enthalten* D. 114_{23}, m. folg. ‚dass‘ E. 29_1, (vgl. § 33), mhd. meist = sich behaupten; wie hier o. seit dem 16. Jh.; mhd. auch o. trans. = aufhalten. — *ergeben* neben D.p. (vgl. § 51); ‚in ſeinen dienſt‘ D. 68_{21}; auch, wie mhd. u. nhd. nicht *zu jmd.* D. 67_{31}. — *entschuldigen*, *erhenken*, *erquicken*, *ertränken* — *erzeigen*, E. 47_{27}, 70_{18}, 75_{31} ohne weiteren Zusatz = sich bemerkbar machen, wie noch ö. 16.—17. Jh., neben D.p. E. 97_4 (vgl. § 51.), ‚gegen jmd.‘ E. 95_3, ‚in geduld‘ E. 9_{12}, ähnlich 62_{27}, 72_5, ö. m. doppeltem Acc. (vgl. § 10). — *färben* — *geben*: ‚ſchuldig‘ (vgl. § 10); ‚in‘ E. 25_{36}, wie Iw. 6793 u. ö. im älteren Nhd., ‚auf‘ E. 20_{34}, wie Chron. III 125, 7, ö. im 16. Jh., noch bei Logau, ‚zu‘ D. 120_{34}, wie zuw. 16. Jh. — *gesellen* — *gekleiden* u. *gewaffen* E. 46_{22}. Diese Composita sind sonst nicht belegt; die Verstärkung durch *ge* ist durch das regierende *mögen* hervorgerufen, wie auch sonst o. bei Eyb, ö. auch durch *können* (vgl. D.W. IV 1, 216) — *hängen an*, *)*kasteien* (keſtigen), *loben*, *nähren*, *)*reiben*, *rühmen*, *scheiden*, — *)*schmücken* E. 18_{21}, 63_{26}, mhd. o. nur = sich ducken; auch trans. selten = zieren. — *sehen*, *stechen*, *töten*, *üben*, *)*vereinen* — *)*versehen mit* E. 60_3, wie mhd. Myst. 2, 128 ᵇ, ö. m. G.s., wie auch bei Eyb (vgl. § 30) — *verzehren*. *)*wärmen*, *waschen*, — *werfen* ‚darein‘ E. 15_{37}, — *zieren*. Einige dieser V. sind bei Benecke u. Lexer nicht speziell

*) bezeichne Verba, die sonst bei Eyb keinen Acc. des äusseren Obj. regieren.

mit refl. Gebrauch belegt, doch finden sich unter den Beispielen für Acc. des äusseren Obj. auch analoge des reflexiven.

b) *)*antworten* E. 97_4, mhd. ö. so = ‚sich überantworten' (Benecke III 599 b. 10) — *massen* (maßen) E. 71_{32}, noch o. 16. Jh. — *beklagen* D. 145_{31}, E. 29_7 m. G.s., so schon mit demselben G.s. ‚sîner sunden' einmal im 12. Jh. (Z. f. d. A. I 282), dann refl.: Rabenschl. 33ª; oft trans. so = anklagen; nhd. nicht in dieser Bedeutung refl.; die im Nhd. übliche Bedeutung = sich beschweren, zuerst Walth. 32, 15, dann bei Kaisersb. u. im 16. Jh. ö. — *ergetzen* D. 105_{30}, 151_{26} m. G.s. = entschädigen für, wie noch ö. 16. Jh. u. Philander 2, 605. — *verlieren* D. 32_{30} = verderben (Benecke I 1033ª 22).

c) *beflecken* E. 32_{28}, 36_{21}, 91_6, schon Kaisersb., Sünd. d. Munds 19ᵇ. — *beschweren* E. 18_{24}, wie schon Minnes. 1. 195ª (Bodmer), Megenb. 317, 32. — *erhöhen* E. 82_{12}, mhd. nur Troj. 7394 ‚die türne haben sich erhœhet', auch trans. selten. — *herablassen* D. 126_{26}. — *kennen* D. 151_5. — *peinigen* D. 130_2, mhd. Karlm. 253, 52 (Keller), dann zweimal im 15. Jh.; auch trans. mhd. selten. — *verantworten* E. 29_3, 56_1, mhd. Kaiserrecht (J. 1372) 191ᵇ (auch trans. = rechtfertigen, sehr selten), dann Chron. III 374, 25, VIII 51, 2; 92, 14; 37, 30; Steinhöwel, Luther. — *versprechen* D. 4_8, so Haltaus 1896, Hätzlerin 1, 7, 68, ö. in den Chron. (mhd. ö. nur = falsch, ungebührlich sprechen). — *umgeben*: ‚mit' E. 54_5, von Sanders nur als Redensart angeführt, — *)*übersättigen* E. 74_{27}; mhd. fehlt das V., nhd. so Goethe 22, 216, trans. ö. 18. Jh.

d) *abscheiden* D. 127_{34}, so Klopst. 2, 80, Goethe 20, 174; mhd. auch trans. selten (Benecke II 2, 99a, 14). — *)*aufmutzen* D. 149_{10}; mhd. nicht (auch trans. nicht), ö. „des Teufels Netz" und Fastnachtsp. 380, 12, dann ö. refl. u. trans. 16.—17. Jh. — *behalten* E. 90_{19} ‚unſchuldig', mhd. nur Erec 2957 m. Adv. schône; nhd. Luther 1, 27: unbefleckt; ö. 16. — 17. Jh. = sich aufhalten. — *binden* D. 149_{10}; mhd. statt dessen o. ‚ich binde mir' (Benecke I 129ᵇ 17), nhd. nur Gotthelf Erz. 1, 178; übertragen o., schon Luther. — *)*erlösen* D. 120_{18}, mhd. nur St. Oswalds Leben 1143 (Ettmüller) = auflösen. — *gehalten* E. 29_{30}, übrigens von ‚können' regiert; mhd. Karlm. 47, 15, (o. trans.), zuw. 16. Jh. — *abe lassen* E. 54_6, nur einmal im 15. Jh. (Lexer) = abtrünnig werden. — *thun* E. 62_{17} ‚auff das mere', ähnlich: ûz dem gewande, Mai u. Beaflor 199, 11; dannen: Trist. 17452; aus: Chron. II 66, 6; zu: Chron. IV 313, 8; von: Luther, Hiob 7, 19, vgl. 8, 5; Brandt 6, 63, Olearius, Roseng. 97 ᵇ; — *verschmähen* E. 26_{20}, Karajan, Sprachdenkm. d. 12. Jh. 40, 21. — *zubereiten* D. 19_3, so nur Anz. f. Kunde deu. Vorz. 20, 313 (15. Jh.), auch trans. mhd. nur Jerosch. 10100; 14228 (Strehlke); nhd. nur un-

persönl. Schiller 492a; Tieck, Novellenkranz 2,7; persönl. trans. zuw. 18. Jh. — *erkennen* E. 16_{13} = sich zu etw. verurteilen, bestimmen; so nur Monum. Zollerana I 496 u. 506 (J. 1206), Chron. I. 114, 18; 117, 24; mhd. ö. = sich zurecht finden, genau erkennen; mhd. nur = sich selbst erkennen, wie E. 94_{6}; zuw. 16. Jh. trans. = verurteilen.

e) *) *aufgehalten* E. 60_{29}, mhd. auch trans. nur Megenb. 319, 14 = aufrecht halten; mhd. auch ‚ûfhalten' nicht refl., nhd. = sich verweilen, in D.W. nur als Redensart angeführt; — Anstoss nehmen: ö. 18. Jh. — *) *beschützen* E. 46_{24}, mhd. auch trans. nur einmal im 13. Jh., dann zweimal im 15. Jh., bei Luther u. im 18. Jh.

β)

a) *beweisen* E. 63_{17}, ohne weiteren Zusatz; mhd. u. nhd. meist m. Adv. nhd. auch m. ‚als'. — *halten* ohne Zusatz D. 152_{2}, 155_{13}, wie mhd. ö., nhd. selten; ‚ernftlich', D. 135_{29}; ‚wie' D. 121_{26}, 122_{24}, $145_{9,\,16}$, E. 3_{21}; 53_{28}; ‚darnach' E. 32_{15}, ‚mit effen' D. 147_{36}, ‚in der tugend' E. 29_{30}, nhd. m. Adv. allg., m. anderen Zusätzen o. im 16. Jh., dann selten (D.W. IV 2, 281). — *hüten* D. 91_{4} u. zwölfmal, auch *vor*, *von*, m. folg. ‚dass'. — *kehren an* E. 34_{11}. — *mischen* D. 83_{7}, E. 40_{12}. — *rächen* D. 27_{9}, 91_{20}. — *richten nach* E. 32_{17}. — *schicken* D. 17_{21} = rüsten; so mhd. o., auch Luther, 1. Kön. 20_{12}; *in* D. 145_{25} = fügen, wie mhd. noch nicht (selten = sich begeben in). — *stehlen* D. 85_{5}. — *stellen* D. 90_{3} u. noch sechsmal *in* D. — *trösten* E. 7_{19} (hier m. ‚was' verbunden, vgl. § 12.) 86_{10} = sich verlassen auf, wie die Bedeutung stets im Mhd. ist. — *) *überheben* E. 86_{10}, trans. ähnlich = vorziehen, nur in einer prosaischen Stelle des 13. Jh. (Lexer). — *vergessen* D. 141_{2}. — *versuchen mit* D. 23_{21}. — *) *wehren* D. 23_{11}, 24_{10}, E. 21_{12}, 46_{24}, mhd. auch trans. o. = schützen.

b) *erwegen* E. 53_{7} m. G.s. (vgl. § 33), ö. noch im 16. u. 17. Jh. (= aufgeben).

c) *)*begnügen* an E. 36_{30}; mhd. erscheint das V. überhaupt nur vereinzelt u. dann trans., unpersönl.; ö. Chron. VIII—X. D.W. belegt trans. Gebrauch zuerst durch Opitz, reflexiven erst aus dem 18. Jh. — *vertragen* E. 50_{8} = ‚sich versöhnen'; mhd. ö. reflexiv, aber nur = ‚zu Ende, zu weit gehen'; einmal im 14. Jh. = ‚übereinstimmen' (Lexer); so erst Tucher 322, 31 u. Chron. X. 362, 1, auch trans. = ‚aussöhnen' nur vereinzelt im 15. Jh. — *vermischen* E. 42_{4}, 49_{8}, 68_{1}, 97_{24}, mhd. nur Megenb. 229, 28; 486, 11.

e) *benügen* E. 89_{27}, mhd. nur unpersönl., trans.; im 16. u. 17. Jh. vereinzelt trans., im 16. auch intrans.

γ)

a) *bewegen* E. 42_{33}, 43_{16}, D. 58_4. — *biegen* E. 43_{17}. — *)*heben* D. 109_{22} ‚von dannen‘ — *legen* D. 10_8. E. 8_{33} u. ö.

b) *fügen; zu jmd.* D. 5_{12}, 69_3, E. 63_{25}, 96_{28}, 97_{25}, *gen* D. 4_{11}, *in* E. 97_{31}; ‚zu jmd.‘ erst Fastn. 897, 1, o. aber im 16. Jh.; im 17. Jh. überhaupt schon selten = sich wohin begeben. — Hier ist noch zu erwähnen, dass Eyb noch nicht das nhd. Compositum ‚sich widersetzen‘ gebraucht, sondern nach mhd. Weise trennt *sich setzen wider* D. 18_1, E. 22_{13}, wie auch Luther noch o.

c) *)*niederlegen* E. 34_8, schon Kaisersb. u. 16. Jh. ö. — *niederneigen* E. 58_9, Diemer, Ged. d. 11. u. 12. Jh. 315, 16; Nib. 920, 2, dann Kaisersb. u. 16. Jh. ö. — *)*niedersetzen* E. 76_{34}, Nürnberger Polizeiordn. 24, Züricher Jahrb. 57, 20, ö. 16. Jh.

Im Anschluss an die Gruppe A. sind noch einige Verba zu nennen, bei denen das Reflexivum reciproke Bedeutung hat:

sich schlagen D. 105_{27}, wie schon ö. mhd. (Benecke II 2, 368). — *sich gesegnen* D. 154_{21}, mhd. ö.; nhd. Schaidenreisser 42^b^, Schweinichen 2, 185. — *sich umfahen* E. 47_2 mhd. nicht (vgl. § 3), schon bei Luther, 3. Macc. 5, 46.

§ 7. B.

a) *breiten* E. 43_{15}. — *entfärben* D. 90_9. — *mehren* E. 84_{11} — *schicken*, die fach. . . hat fich recht gefchickt D. 142_{31}, in dieser Bedeutung noch ö. 18. Jh. — *schwächen* E. 66_7. — *verwandeln* E. 89_3.

b) *)*nahen* E. 39_{24}, noch ö. 16. Jh., selten 17. Jh., aber nur refl., mhd. auch trans. — *sammen* E. 9_{28}. — *)*besammen* E. 32_{31}. — *)*verneuen* E. 93_{22}, bei Sanders noch durch Waldis, Ps. 42, 6, Haller 147 belegt (trans. noch o. 16.—18. Jh.)

c) *begeben*, scheinbar subjectlos D. 88_{16}, m. dem Subj. ‚es‘ E. 98_{25}, beide Mal m. folg. ‚dass‘; m. sächl. Subj. D. 67_{17}, E. 5_{23}, 6_{15} u. noch fünfmal in E., R. XLII_6 und noch siebenmal; *aus etw.* E. 49_4. Mhd. nur zuw. persönl. refl. = in ein Kloster gehen; m. G.s. = aufgeben; unpersönl. o. seit dem 16. Jh. — *finden* R. XLIX_{12}, so zuerst Grimm, Weistümer 5, 239 (J. 1455), o. 16. Jh. — *machen* D. 151_1 schon bei Luther. — *)*reimen* D. 83_{16}, zuerst Gesta Rom. 92, o. 16. Jh. (D.W. VIII 672). — *) *runzeln* E. 81_{25}, Megenb. 287, 21, bei Sanders als Redensart angeführt.

d) *austeilen* E. 43_{15}, 46_{30}, mhd. nicht, auch trans. nur Schwabensp. 128; nhd. Logau 2, 10, 70. — *erfinden* persönl. R. XLIX_{19}, unpersönl. m. Subj. ‚es‘: D. 113_{18}, $_{20}$; mhd. nur persönl. Jeroschin 130^d^ (Frisch); m. Subj. ‚alliz‘ 50^d^; dann Chron. IV 163, 17, unpersönl. bei Kaisersb., Luther u. sonst ö.

16. Jh., später selten. — *umschlagen* E. 31_1 = abfallen; mhd. nur Marien-Legenden 12, 101 = sich verbreiten (intrans. o. = abfallen), nhd.: Lessing 12, 488 (von einer Krankheit), Goethe 17, 378 (von Wellen).

§ 8. C. *α*)

a) *annehmen* m. G.s. D. 144_{18} (vgl. § 3 u. 30.) — *bedenken* D. 124_8 u. noch fünfmal. — *)*freuen* D. 31_{22} u. noch siebenmal. (mhd. allg. trans.). — *gehaben*: ‚wohl‘ D. 16_{12}, ‚wie‘ D. 150_{22}, 151_{10}, $_{13}$, nhd. o. nur ‚wohl‘, doch noch Goethe 47, 247: mit verstand (trans. nhd. nur 16. Jh. zuw.).

b) *)*abthun* D. 10_6, mhd. ö. m. G.s. (Benecke III 140ᵃ, 50) selten trans. (Lexer, Nachträge), nhd. so Luther, Esther 8, 2, ö. 16.—18. Jh. m. G.s. — *besorgen* D. 76_2, 127_8 u. noch achtmal, auch *vor;* o. im älteren Nhd., noch Lessing 9, 168 —. *)*säumen* D. 84_{10}, 101_8 (mhd. auch allg. trans., ö. intrans.), nhd. ö. 16.—18. Jh., meist intrans., (vereinzelt trans. 16.—18. Jh.)

c) *bekümmern* ohne Zusatz D. 87_{22}, 88_1 u. noch achtmal, *mit* E. 29_{16}, 37_{11}, 61_{14}, D. 144_{36}, *um* D. 26_{18}, E. 92_{27}, m. durch *ob* eingeleitetem Satz E. 10_4; mhd. nur *mit* Myst. 1, 315, 23, dann G.s. Loher u. Maller 4ᶜ 100ᶜ; nhd. *mit* meist bei Luther, noch bei Paracelsus; *um* bei Luther, 1. Sam. 9, 20 u. ö. 16. Jh. — *erfreuen* D. 70_9, $87_{12.20}$; *mit* 131_{22}, G.s. D. 132_1, 154_{28} (vgl. § 35), m. folg. ‚dass‘ D. $153_{21.25}$, 154_{12}, E. 47_{27}, mhd. nicht (auch trans. nicht häufig, Benecke III 416ᵇ 7), zuerst in einem weltlichen Lied des 15. Jh. (Wackernagel Les.² 965_4) — *fürchten* D. 146_6, 147_{16}, E. 10_9, 48_{32}, 90_6, 96_1 (vgl. § 53) — *)*scheuen* E. 96_2, zuerst Chron. I 150, 25, mhd. allg. trans., ö. intrans. — *verwundern* E. 91_{24}, 94_{10} m. G.s. (vgl. § 35.), mhd. m. G.s. = sich wundern: Grazer Marienleben des 14. Jh., 590; m. G.s. = sich zu Ende wundern: Mai u. Beaflor 187, 12; dann ö. = sich wundern, im Kölnischen des 15. Jh. (Frommann, die deutschen Mundarten 3, 54ᵇ 55ᵃ) u. ö. bei Luther. — *)*sich ziemen* unpers. E. 71_{21}, 72_{10}, 72_{15}, 72_{16}, mhd. nicht, ö. Luther u. 18. Jh. (mhd. oft trans. A.p. G.s.).

d) *gebrauchen* m. G.s. D. 65_2. Belege für das Aufkommen des refl. V. u. zugleich den damit verbundenen G.s. in der Germania 18, 376; o. dann 16., besonders 17. Jh., vereinzelt noch 18. (D.W. IV 1, 1832 u. 1833) (vgl. § 30) — *)*undeuen* E. 11_{16} (intrans. E. 37_{30}), mhd. nur zuw. trans., z. B. Megenb. ö., bei diesem auch intrans. ö. Für das Nhd. giebt Sanders nur Hammer, histor. Roseng. 282 an.

e) *bedünken* E. 72_{31} m. G.s. (vgl. § 30).

β)

a) *annehmen* D. 144_{18} m. G.s. (vgl. § 30). — *)*gebühren*: ‚als ſich gepüret‘ D. 152_{15}, E. 63_{27}, mhd. ö. unpersönl. = sich

ereignen, besonders im Passional, noch nicht = sich ziemen: so bei Luther u. ö. 16. Jh. (das trans. ‚gebüren‘ Sachsensp. 3, 45, 8 = heben, kommt nicht in Betracht, da es von ‚mügen‘ beeinflusst ist; vereinzelt findet es sich im 15. Jh. = betragen, von Rechnungen, D.W. IV 1, 1889). — *) *überessen* E. 74_{31} (trans. nur = im Essen überbieten, Z. f. d. A. 8: der Jüngling, V. 573), nhd. z. B. Goethe 3, 237; 11, 121. (trans. bei Sanders als Redensart, neben refl. Dat.) — *) *unterwinden* D. 12_7, E. 35_{17}, R. XLVIII_{26}, m. G.s. (vgl. § 30). — *) *unterziehen* E. 98_4, R. $XLVIII_{25, 30}$, m. G.s. (vgl. § 30). trans. mhd. so nicht, nur Parz. 218, 33; 287, 17 nach der Erklärung von Benecke III 929ᵇ 33, nhd. zuerst Lessing 3, 216.

b) *) *fleissen* D. 127_{18}, m. G.s. (vgl. § 30), mhd. allg. refl., besonders m. G.s. (zuw. intrans.; trans. nur ‚sîne sinne‘ = fleissig wenden zu, Albr. v. Halberst. prol. 43), o. 16. Jh. so, 17. zuw. ‚auf etw‘, oder m. Inf. — *) *übertrinken* E. 74_{31}; zuw. 16. u. 18. Jh. — Hier sei bemerkt, dass *unterstehen* E. 93_{12} nach mhd. Weise absolut, nicht refl. gebraucht ist, wie auch noch 16.—17. Jh. vereinzelt. Refl. Gebrauch findet sich zuerst ö. in den Chron. (hier mit G.s.), dann bei Luther u. im 16. Jh. o.

c) *)*nähern* D. 149_{19} persönl., unpersönl. E. 39_{29}, 97_{12}, mhd. nur Parz. 472, 7 (in Ggg: nahete, g: nahet), auch sonst nur intrans. Megenb. 115, 11, Wackernagel, Predigten 68, 8. Dagegen findet sich nâhen mhd. o. intrans., zuw. refl., næhen o. intrans. u. refl., vereinzelt trans. Nhd. begegnet refl. nähern zuerst Galmy 73, ö. im Amadis (J. 1583), trans. erst im 18. Jh. — *)*reuspern* D. 123_{21}, mhd. nicht, zuerst intrans. Diefenbach, glossar. 502ᵇ, Altswert 133, 17, refl. bei Kaisersb., Luther u. sonst im 16. Jh., daneben intrans. 16.—18. Jh. ö., trans. nur Droste-Hülshoff Ged., S. 54 (D.W. VIII 317).

d) *)*erröten* E. 21_{26}, so nur Logau 3, 87, 56, sonst nhd. intrans., trans. zuw. 17. Jh. Mhd. findet sich nur vereinzelt ein intrans. errôten.

4) Doppelter Accusativ.

§ 9. A. Beide Accusative sind solche des äusseren Objects.

a) *lehren* D. 11_{14} u. noch fünfmal.

c) *heissen* = befehlen, m. A. p. u. Acc. d. Pron. D. 9_{13}, $38_{6, 9}$ u. noch sechsmal in D., wie schon bei Luther ö. — *fragen* E. 72_{24} ‚etwas‘, ähnlich E. 72_{17} ‚den andern, das er kůnne,‘ wie nhd. allg., (mhd. statt dessen A.p. G.s.) (vgl. § 30), auch m. A.s. E. 93_{11}, ‚die vrfache‘ wie ö. bei Luther u. sonst zuw. 16. Jh. (D.W. IV. 1, 52—54). Auch findet sich A.p. u. daneben *von etw.* E. 72_{30}, $73_{2, 10}$, wie mhd. ö., nhd. Luther 4, 524_b, bei Aler, Logau 1, 214, 91.

d) *bitten* m. A.p. u. Acc. d. Pron. D. 28_2, $113_{14, 15}$, 122_{20}, E. 61_{21}; mhd. statt dessen A.p.G.s. (vgl. § 30), zuw. so 16. bis 18. Jh. Ferner findet sich A.p. *um etw.* D. 59_6, wie mhd. nur Gregor 2116 (ö. umbe = für jmd. bitten), ö. aber schon bei Luther; ferner A.s. *von jmd.* E. 60_{24}, 98_{10}, R. XLVIII_{22}, wie zuw. bei Luther u. im 18. Jh. Die Redensart *zu gast bitten* D. 83_{12} findet sich mhd. nicht, ist in D.W. nur als solche angeführt. — *überreden*: D. 75_{28} ‚Sy überreden die leüt . . . was ſy wöllen‘, so Goethe 3, 141 u. ö., mhd. dafür A.p. G.s. (vgl. § 30), — *zeihen* D. 89_{25}, 91_1, 98_{15}, 124_3, der zweite Acc. ist stets ‚was‘, so zuerst Wackern. Les.[2] 926, 18 (H. v. Bühel, Diocletian), Chron. IV 328, 1. VIII 38, 13; 446, 22, nhd. ö. m. Acc. d. Pron., z. B. Luther. Sirach 46, 23, noch Schiller 281_b, 285_a; mhd. dafür A.p.G.s., wie auch nhd. gewöhnlich (vgl. § 35).

e) *erbitten* D. 60_{22}, mhd. dafür A.p.G.s., nhd. vereinzelt: jmd. um etw. — *hören*: ‚höret mich ain wort‘ D. 139_{34}.

§ 10. B. Der zweite Acc. ist ein Prädicats-Substantiv. Dieser Construction entspricht die des doppelten Nom. im Passiv, für welche ich die Beispiele deshalb hier einschliesse.

a) *heissen* = nennen D. 11_{21}, E. 15_5 u. noch funfzehnmal. — *nennen* D. 67_{11}, $67_{15, 20}$, E. 85_{17} u. noch etwa zwanzigmal. Im Passiv ist D. $66_{14, 15}$ im Anschluss an vorangehenden Acc. dieser Casus beibehalten. Daneben findet sich *genannt sein zu* E. $39_{23, 26}$, wie sonst nicht, mhd. nur = ernennen, bestimmen zu etw.

b) *machen* D. 99_2, E. 24_{22}, 25_{21}; ‚erb‘ R. XLII_{20} u. so siebenmal in R. u. noch zweimal passivisch. Doppelter Acc. findet sich nhd. ö. bei Luther u. sonst im 16. Jh., noch Schiller 1082^a (D.W. VI 1379). Daneben findet sich *machen zu* D. 27_{12}, 69_{17}, wie schon ö. mhd., o. in den Fastn. u. bei Luther, *aus* D. 20_9, 23_1, wie zuerst bei Kaisersb. u. Luther.

c) *taufen* D. 66_{14}, 119_2, E. 91_{33}, mhd. nur Leben d. heil. Elisabeth 284.

d) *halten* E. 15_5 neben *heissen*, ebenso passivisch D. 4_4. Zehnmal findet sich *halten für*, z. B. E. 22_2, u. noch viermal passivisch. Das Mhd. kennt beide Constr. nicht, gebraucht statt dessen ‚haben vür‘ (Benecke I 597_a). Nhd. findet sich doppelter Acc. vereinzelt 16.—18. Jh. (D.W. IV 2, 297). — *ansehen* E. 17_{27} passivisch; sonst steht ‚für‘ statt des zweiten Acc.: D. 74_{16}, 108_{27}, E. 64_{20}; mhd. fehlen beide Constr., Luther 6, 155^b hat doppelten Nom. im Passiv, sonst ‚für‘. — *setzen*: ‚erb‘ R. XLIII_1 u. noch viermal in R, dreimal passivisch. Aehnlich findet sich im 15. Jh. ‚sich meister setzen‘ (Copeybuch der gemainen statt Wienn 6), ‚ein prediger gesetzet werden‘, Luther 2. Tim. 1, 11. — *sagen*: ‚erb machen vnd ſegen‘, R. XLVI_2, ähnlich Megenb. 429, 23; Sanders giebt ein Beispiel:

Mendelssohn 5, 667. — *schreiben*: ‚das er ſeinen Sone ſecze mache vnd ſchreibe ſeinen erbe' R. XLV_{30}; mhd. zuw. refl. u. passivisch (Benecke II 2, 206[b]36), zuw. activisch im 15. Jh. (Lexer). — *lassen* E. 92_{20}, mhd. zuw. maget lâzen; nhd. ähnlich Butschky, Kanzl. 103: ‚weysen' (D.W. VI 226, Nr. 11[b]). — *gebären* E. 79_{25}, passivisch E. 21_4, 85_{12}, 88_9, nhd. so passivisch, Luther, Hiob 15, 7, Zinkgref 1, 200, Lessing 7, 396, Schiller 3, 428 (D.W. IV 1, 1647). — *wählen* E. 92_2 passivisch; Chron. VIII 35, 22; 425, 2, mhd. ö. ‚ze' statt des Acc. — *sich erzeigen* E. 94_6, Luther, 2. Tim. 2, 15. u. zuw. 16. Jh. (D.W. III 1084, 85). — *erkennen*: refl. E. 37_{20}, 94_8, so dreimal Luther (D.W. III 869), mhd. einmal activisch: Minnes. 1, 42[b] (Bodmer) (D.W. I, 256); passivisch D. 67_{28}, E. 8_{32}, wie Schwarzenb. 128, 2, Alberus 75. — *schätzen* R. XLIII_{36} passivisch; doppelter Acc. einmal bei Tieck, Makb. 1, 7; ‚für' statt des Nom. E. 19_{21}, wie zuw. in den Chron., Luther, 5. Mos. 2, 20, Goethe 16, 410, Lichtwer 188. — Ebenso heisst es *achten für* D. 29_4, 134_{18}, 152_{10}, passivisch E. 37_4, 51_1, wie o. nhd. (2 Acc.: Luther 3, 27, zuw 18. Jh.), mhd. nur Wigal. 4035.

e) *hören* refl. neben *sich erkennen* E. 94_6; nhd. vereinzelt m. Prädicats-Adj. (D.W. IV 2, 1808).

Ebenso wie ein Prädicats-Subst. im Acc., kann auch ein unflectiertes Prädicats-Adj. gebraucht werden, statt dieses auch ein Particip.

a) *haben*: *lieb* D. 25_{14} u. ö., *hold* D. $18_{17,18}$, 40_{22} (noch ö. 16. Jh.), *halb* D. 18_{30}, *sitzend* D. 25_{29} (ö. mhd. so, o. 16. Jh.). — *machen* D. 23_{28} u. fünfundzwanzigmal; refl. D. 44_{30}, E. 13_{15}, 18_{29}, 24_{23}, 35_{18}, 77_4, wie mhd. noch nicht; D.W. VI 1389 giebt viele Beispiele, aber mit keinem der von Eyb gebrauchten Adj. Ein Particip ist verwendet D. 48_{25}, wie mhd. vereinzelt (Benecke II 15[b] 45, nhd. o. (D. W. VI. 1383) — *thun*: *kund* E. 58_{28}. — *lassen* D. 85_{18}, 101_{15}, 126_{28}, E. 22_{28}, 28_{19}. — *finden* D. 148_{20}, E. 21_{31}, 28_8, 30_{30}. — *geboren werden* E. 38_7, ähnlich schon ahd. ‚plint boranêr', Graff 3, 142; m. flectiertem Adj. Otfr. III 20, 82. — *sich stellen* D. 92_2. — *sich geben*: *schuldig* D. 146_{25}, mhd. zuw. so, ö. ähnlich (Benecke I 501 a 21, 502 a 6), im 16.—17. Jh. zuw. so, ähnliches allg. nhd. (D.W. IV 1, 1720). — *sich wissen* E. 10_9.

b) *sagen*: *frei und ledig* D. 108_{24}, 109_{11}, 110_9, 115_{28} (vgl. Benecke II 2, 16[b]21, Grimm, IV 626), nhd. ist nur ‚jmd. tot' u. ‚sich los sagen' üblich, sonst dafür ‚sprechen'.

c) *heissen* D. 22_3 u. zehnmal, mhd. selten (Benecke I 659[a]7). — *halten* D. 12_{25}, 97_{24}, E. 10_{27} u. viermal, daneben *für* D. 109_{17}, E. 18_{11} u. siebenmal (D.W. IV 2 giebt erst Beispiele aus dem 17. Jh.) — *achten* D. 14_{20}, 29_{27}, E. 12_1, 32_9, 92_{28}, wie schon ö. Luther, daneben ‚für' E. 13_9, 35_{22}, 37_{14}

51_1, 88_6, so nach D.W. zuerst Frank, Weltb. 195a. — *sehen* E. 95_{27}, ähnlich A. Heinr. 1231. — *erschaffen* E. 42_{32}, 46_{21}, 77_{16} — *weisen* E. 14_9 — *sich erzeigen* D. 101_{12}, E. 17_{35}, 92_{21}, bei Kaisersb. u. Luther schon ö. — *schätzen* E. 35_{15}, R. XLVI_3 — *ansehen* ist nur m. *für* verbunden, E. 35_{25}, wie ö. schon 16. Jh.

d) *behalten* D. 126_{33}, E. 47_{30}, 60_{27}, wie zuw. 16.—18. Jh.; allg. nhd. nur ‚lieb'; reflexiv E. 90_{19}, vgl. Luther, Jac. 1, 27. — *zählen* D. 110_{15}, 113_6, E. 90_{17}, wie Jeroschin 152[a]; Brandt 99, 192; 107, 8 m. Prädicats-Subst., 57, 44 m. Adj. (Beispiele aus dem 15.—16. Jh. bei Zarncke, Anm. zu 57, 44, auch für *für*); daneben findet sich *für* E. 18_{14}, 22_1.

e) *reden*: D. 103_{27} *krank* (anders sind die factitiven Acc. D.W. VIII 469).

§ 11. Zur Klasse der Acc. des äusseren Obj. gehören endlich die Fälle des Accusativs mit einem Infinitiv.

a) Besonders häufig regiert *lassen* einen Acc. c. Inf., z. B. D. 6_1, 26_2, einen Inf. passivi D. 21_{19}, o. auch einen Inf. ohne Beziehung auf einen bestimmten Objects-Acc., z. B. D. 5_{17}, wo dann der Acc. von dem Inf. regiert wird. Constructionen, wie ‚das er mich hat laſſen nacket ſehen einen andern man', E. 14_{13}, finden sich mhd. ö., z. B. Iw. 1401, nhd. vereinzelt (D.W. VI 235). — *heissen* D. 38_4, 106_2, 152_{14}; mit blos vom Inf. abhängigen Acc. D. 42_{15} u. noch sechsmal. Zu D. 139_9 ‚ich hab die knecht gehaiſſen, ſy ſollen . . . tragen', finden sich Parallelen Luther, Jes. 38, 21, Platter 733. — *sehen* D. 14_{16} u. o.; E. 78_8 (vgl. 78_3 u. 78_9) steht ein Inf. m. *zu*, wie Willeh. 208, 17 u. einmal bei Opitz (Sanders III 1061[c]). — *hören* D. 15_{19} u. o. — *finden* D. 5_{25}, E. 57_{19}, 66_{25}, 76_{33}. — *machen* E. 37_{32}, $39_{15, 19}$, 60_{28}, 90_{33}, wie zuw. mhd., o. nhd. (D.W. VI 1383).

e) Wohl unter lateinischem Einfluss stehen D. 29_{14} ‚den ich wenet mein freünd zů ſein' (Plautus, Bacch. 549: quem esse amicum ratus sum) u. E. 67_{31} ‚gott . . . hat wöllen das menſchlich geſchlecht ewig zuſein'.

II. Accusativ des inneren Objects.

§ 12. Im Acc. des inneren Objects stehen zunächst die Neutra einiger Pronomina zur Bezeichnung des Gebietes, auf dem die durch das Verbum ausgedrückte Thätigkeit zur Erscheinung kommt, oder des Umfangs, in welchem dieselbe Geltung hat. Oft gehen diese Neutra mehr oder weniger in die Natur blosser Adverbia über.

1) Relatives was.

sünden D. 146_5: ‚was du geſündet haſt', ebenso 146_{29}; mhd. ist das V. meist intrans., o. refl. gebraucht, einmal trans. =

2

zur Sünderin erklären, Minnes. 2, 160ᵇ (Hagen). nhd. selten u. dann intrans., dagegen findet sich bei dem mhd. noch fehlenden ‚sündigen‘ ein ‚was‘ Wieland, Lucian 1, 242, ‚nichts‘ Voss, Od. 4, 817. — *reuen* D. 94_7: ‚mich reüet, was ich dir zů lieb vnd willen kommen bin‘. Dem Entsprechendes findet sich sonst nicht, übrigens hat die lateinische Vorlage keinen Einfluss gehabt.

2) Interrogatives was.

Bei *helfen* E. 34_{11}, wie o. mhd. (Benecke I 680ᵇ33, III 566ᵇ21) u. nhd. — *angehn*: ‚was geet mich das an?‘ D. 95_{16}, ähnlich 126_{25}, mhd. bei diesem V. nur Grieshaber, Pred. 2, 16. nhd. o., schon Luther, Joh. 21, 25, 1. Kor. 5, 12.

Hieran schliesst sich *was*, abhängig von einem mit der Copula verbundenen Adjectiv: ‚was ſein ſy nütz?‘ D. 56_{14}. mhd. noch nicht (zu vergleichen wäre Parz. 243, 11, wo aber ‚waz‘ fast zur blossen Einleitung der Frage abgeschwächt ist), doch schon bei Luther (D.W. VII 1023).

Oft nimmt *was* adverbialen Charakter und die Bedeutung ‚warum‘ an, weniger noch bei intrans., mehr bei trans., m. Acc. des äusseren Obj. verbundenen Verben; eine dem Mhd., wie dem Nhd. geläufige Construction.

α) bei Intransitiven. Die Berührung mit dem rein inneren Object zeigt besonders D. 20_{27} ‚was red ich? was ſtee ich? warum ſleühe ich nitt?‘ wo einerseits ‚warum‘ zur Seite steht, andererseits das ‚was‘ bei ‚red ich‘ als Adverb oder als directes Object aufgefasst werden kann. Bei *stehn* findet sich *was* ferner D. 28_4, 39_{27}, 79_{15}, 93_{13}, bei *gehn* D. 101_{15}, *warten* D. 28_4, *harren* D. 101_{15}, 107_6, 123_{22}, *kriegen* E. 50_{33}, *schreien* D. 30_9, 114_4, *zuhören* D. 50_7, *zweifeln* D. 55_4, 107_6, so wohl auch *klagen* E. 37_{25}. Daran schliesst sich das absolut stehende *klopfen* D. 129_{10} an.

β) bei Transitiven neben äusserem Object: bei *fragen* D. 104_{23}, *sagen* D. 58_{11}, *schelten* D. 77_{31}. Dazu kommt *sich schämen* D. 57_{28} u. das formelhafte *not thun* D. $49_{7, 21}$ (vgl. Kirchhof, Wendunm. 4, 355, Oesterley).

In der Stelle E. 7_{19} ‚was mőchſtu dich trőſten‘ = worauf möchtest du dich verlassen! (vgl. § 6), scheint ‚was‘ für den im Mhd. üblichen Gen. zu stehen, der sich auch noch bei Luther, Ps. 39, 8 u. bei Spener findet (Kehrein III § 195).

3) etwas.

E. 23_{28}: ‚doch was ſie ettwas der vnkeůſcheit verdacht‘; E. 28_{32} ‚was die natur gibt, iſt ettwas zu dulden‘. In der älteren Sprache ist solches *etwas* selten: Otfr. II 15, 8, Nib. 852, 2, Walth. 106, 18, auch im 16. Jh. ist es noch nicht sehr häufig. Dazu kommt *etwas* bei Adjectiven u. der Copula: D. 10_6, E. 66_{11}, wie noch nicht mhd. Einem blossen, quantitativen

Adverb steht es am nächsten neben einem Adverb selbst, wie D. 139_{24} u. schon ö. mhd. (Benecke III 568[a] 18).

4) nichts.

D. 9_5: ‚ſo darf ich dein nichts'; D. 26_2 ‚er . . . ſchemett ſich nichts' (Plautus, Bacch. 483: neque pudere quicquam); D. 36_2 ‚das er . . . nichts mit dir zürne' (Plautus, Bacch. 690: neu quid suscenseat); ‚die fraw ward nichtz bewegt', E. 23_{35}. So findet sich *nichts* zuerst Kaisersb., Sünden d. Munds 45[a], ö. im 16. Jh., vereinzelt bis zum 18. (D.W. VII 726). Einmal findet es sich auch bei *nütz sein*, D. 100_{31}, wofür D.W. VII 1023 als ersten Beleg Meisterlin 174_{28} giebt.

5) An diese Pronomina schliesst sich ein wenig an; in dem hinzugefügten Artikel zeigt sich die Natur des Acc. noch deutlich, doch wird er, besonders neben einem äusseren Obj. rein adverbial. Es findet sich bei Intransitiven: *bleiben* D. 41_{22}, *verharren* D. 78_3, *zuhören* D. 126_{30}, *geruhen* D. 10_8, *lachen* E. 29_{25}, bei Transitiven neben äusserem Obj. D. 43_{10}, 124_{29}, bei Adj. u. Copula D. 10_7, bei Subst. u. Copula D. 59_{31}. Einmal findet sich ohne Artikel ‚wenig geen' D. 71_{17}. Solch *ein wenig* u. *wenig* ist schon mhd. häufig.

6) Angeschlossen seien hier die ganz wie Adverbia fungierenden ursprünglichen Accusative genug D. 12_{12}, 43_{11}, 134_{27}, E. 46_{10}, 58_{18}; viel D. 21_{14}, 109_{15}, E. 50_{33}, 58_{18}, 60_{24}.

7) Ein specieller Fall des Acc. des inneren Objects ist der des Wertes bei *gelten* D. 77_4, 83_{25}, der schon mhd. häufig ist, sich aber erst in Folge veränderter Bedeutung des Verbums aus dem Acc. des äusseren Obj. entwickelt hat (D.W. IV 1, 3076, 77). Derselben Art ist der Acc. bei *wert sein* D. 33_{10}, 34_{17}, wofür das Mhd. noch durchaus den Gen. verwendet (§ 22).

III. Uebergangsstufen zwischen dem Accusativ des inneren und dem des äusseren Objects.

§ 13. 1) Acc. zur Bezeichnung des durchmessenen Raumes bei Verben der Bewegung.

Bei *gehn:* ‚vier ſchritt' D. 43_8, ‚ainen tritt' D. 23_{18}, (auch mhd. sind gerade die Acc. ‚schrit', Benecke II 2, 218 u. ‚trit', Lexer II 1517, o. so verwendet, wenn auch nicht bei ‚gên' selbst), ‚den weg des todes' E. 26_2, ähnlich E. 33_{32}, D. 101_{18}; schon mhd. o. ‚wec' u. Ähnliches bei Verben der Bewegung (Benecke I 464[a] 28; Haupt, zu Erec 3107) — *aufsteigen:* E. 82_1 ‚die kobel vnd die berg,' mhd. so nur Krone 371: ein gebirge (Acc. bei stîgen Troj. 5964, 13544), in D.W. durch Logau 1,1,3 u. Günther belegt u. als unüblich bezeichnet. — *ausschliefen:* ‚ich hab alle winckel außgeſloffen' D. 148_{18}; mhd. findet sich das V. nur

absolut u. nur Hartm., Glaub. 606; Wolfr., Tit. 157,4 (auch das übliche ‚sliefen‘ nur Hadamar 41 m. Acc.), nhd. aber so bei Kaisersb. u. ö. im 16. Jh.; ‚alle winkel‘ Fastn. 316,7. — *ausfahren:* ‚wir haben alle innfeln . . . außgefaren‘ D. 74_{25} (Plautus, Menaechmi 231: omneis circumimus insulas), mhd. so nie (o. Acc. bei varn), nhd. nur Acc. des äusseren Obj. = durch Fahren verderben.

§ 14. 2) An den Acc. des durchmessenen Raumes schliesst sich an der Acc. der durchmessenen Zeit.

Eine Berührung mit dem Acc. des inneren Obj. zeigen noch am deutlichsten die Acc. bei Verben durativer Bedeutung (vgl. Erdmann II § 110), ferner die Fälle, in denen im Acc. nicht ein zeitlicher, durch ein Subst. ausgedrückter Begriff, sondern ein Pron. steht. So stehen Acc. bei *leben:* ‚ain kurtze zeit, die du wol lebeſt‘ D. 60_{9}, ähnlich E. 25_{34}, 55_{9} u. ö., wie schon o. mhd. — *währen* E. 88_{5}, wie schon o. mhd. — *fasten* E. 65_{21}, 66_{18}, wie ö. mhd. — *bleiben* D. 79_{31}, 133_{13}, E. 60_{21}, 65_{9}. — *warten* E. 65_{31}, wie noch nicht mhd. — *beiten* D. 6_{25}, wie ö. im 16.—17. Jh.

In anderen Fällen nähern sich die Acc. den blos adverbialen: ‚das ſie ein gantz monat hat verſagt‘ E. 12_{23}, ähnlich D. 3_{12}, 4_{10}, 115_{6}, 124_{20}, 137_{24}, 138_{11}, E. 6_{22}, 29_{4}, 97_{30}, 98_{9}.

Einige die Dauer bezeichnenden Acc. fungieren ganz wie Adverbia: *alle tage* D. 31_{6}, E. 83_{18} (vgl. Weinhold, mhd. Gramm.[2] § 325), *mein tag* D. 59_{12}, wie Troj. 18449, Frauendienst 100, 3; *all mein tag* D. 81_{2}, 85_{17}, 112_{9}, wie Troj. 18354, *tag und nacht* D. 127_{31} u. ö., *lange zeit* D. 21_{14} u. ö., *alle zeit* D. 68_{26}, E. 5_{8} u. o., wie auch mhd. ö. alzît; ebenso sehr o. *die weil* zur Einleitung von Temporalsätzen, wie o. mhd.

Einige solche Acc. bezeichnen nicht einmal die durchmessene Zeit, die Dauer, sondern einen blossen Zeitpunkt, sind also ganz adverbial: demonstratives *die weil* D. 143_{6}, 154_{10}, E. 65_{15}, wie ö. mhd.; *den andern tag* E. 97_{16} (vgl. ‚am neünundzweinzigiſten tage‘ E. 66_{24}), *diese nacht* E. 55_{15} (D. 104_{22} neben ‚schlafen‘ kann auch die Dauer bezeichnet sein), beides nach nhd. Gebrauch.

Aus dem Acc. der durchmessenen Zeit hat sich auch der Acc. bei *alt sein, alt werden* entwickelt D. 24_{7}, 83_{5}, 114_{7}, 123_{12}, wie zuerst bei Kaisersb. u. im 16. Jh. (vgl. § 22).

§ 15. 3) Einige Fälle neutraler Accusative von Pronominibus und Adjectiven.

Einige Verba regieren nur den neutralen Acc. eines Pron. oder Adj. von unbestimmtem Inhalt, der bald einem inneren Obj., bald einem factitiven Acc. näher steht. Diese Verbindung von Verben mit einem Acc. bezeichnet Erdmann II § 105 als die leichteste u. mildeste.

A) Eine Mittelstellung zwischen dem Mhd. u. Nhd. nimmt Eyb ein in den Verben, die im Mhd. überhaupt keinen Acc. regieren, im Nhd. einen beliebigen Acc. des äusseren Obj.

beginnen D. 126_{12}, E. 56_{29}: ‚was‘, D. 126_{35}: ‚vntzimlichs‘; etwas freier: ‚den ſachen, die du haſt hie begunnen‘ D. 21_4, ähnlich E. 54_{24}; mhd. regiert es G.s. — *hoffen* D. 11_{27}, mhd. nur mit G.s. oder Präpositionen, schon bei Luther ö. mit Acc. des Pron., seit dem 16. Jh. auch, zuerst in poetischer Sprache, mit A.s. — *verzeihen* D. 93_{12}, 135_{14}, E. 28_{17}, 30_3 (vgl. § 50) neben D.p.; mhd. = vergeben, nie m. A.s.; = versagen, m. D.p. G.s. oder A.p. G.s. — Über die V. bedürfen, leugnen, verleugnen, vergessen vgl. § 28 u. 32.

Hieran schliesst sich *verheissen* D. 40_{23}, E. 62_8, 65_{23}, neben D.p. (vgl. § 50). Es begegnet zuerst in den Vocabularien des 15. Jh., zweimal refl. in Loher u. Maller, mit A.s. zuerst bei Luther, mit u. ohne D.p. — *gedenken* D. 58_5, 113_{31}, 120_{13}, 126_7, 137_{12}, 138_6, E. 33_{13}, mhd. nur zuw. u. nur = ausdenken, zu Ende denken, nicht einfach = denken, m. A.s. (Benecke I 347^a 29), ö. aber 16.—18. Jh. in verschiedenen Bedeutungen, noch bei Kant u. Goethe (vgl. § 28) — *zuhören* D. 48_{28} regiert auch nhd. nur vereinzelt den Acc.

B) Verba, die im Mhd. einen beliebigen A.s. regieren, im Nhd. nur den eines Pron. oder Adj.

vermögen D. 7_3, E. 69_4 — *denken* R. XL_{28} (D. 134_{21} kann auch zu *gedenken* gehören); mhd. findet sich ein Acc. auch nur im sermo in nativ. dom. vom 12. Jh. (Wackern. Les.[2] 193, 38): ‚die scôni‘ = in Gedanken fassen; schon bei Luther ö. Acc. des Adj. (D.W. II 430) — *antworten* D. 104_{21}, E. 61_{35}; so mhd. nur Genesis, Fundgr. 54, 32 m. A.s. ‚framspuot‘; schon bei Luther ö. m. Acc. des Pron.

C) Verba, die mhd. u. nhd. beliebigen A.s. zulassen, einen solchen bei Eyb mehr zufällig nicht regieren.

Die meisten derselben drücken einen geistigen Zustand oder eine Meinungsäusserung aus: *raten* D. 6_{14}, 32_{12}, 51_{20}, 125_{16}, 146_1 — *erraten* D. 54_{27}, 141_{27} — *erlügen* E. 51_6 — *verschweigen* D. 20_{29}, E. 68_{30} — *geloben* D. 153_1, E. $61_{9,16}$, 62_9, 65_{29} — *gebieten* D. 36_{22}, 137_{17}, 148_{27}, E. 10_8 — *versagen* E. 12_{24} — *begehen* E. 55_{19}, 62_{23} — *versuchen* D. 121_{34}.

Fast stets regieren den Acc. d. Pron. auch *wollen* u. *können*. Nach Benecke III 659^a ist im Mhd., wenn ‚wellen‘ m. Acc. verbunden ist, ein Infinitiv zu ergänzen; jedoch ist dies bei so unbestimmten Ausdrücken, wie z. B. A. Heinr. 815: wil ez got; Iw. 2291: ‚welt ir allez daz ich wil‘, kaum möglich. So ist zwar bei Eyb zu ‚was‘ ein Inf. leicht zu ergänzen D. 45_2, 51_{19}, 70_4, 75_{28}, 137_{16}, 145_{29}, E. 73_5, jedoch ist ‚was‘ direkt abhängig D. 19_6, 31_7, 49_{23}, $69_{16,17}$, 73_{18}, 80_5, 86_{19}, 107_{14}, $112_{22,23,30}$, 125_{33},

E. 68_{29}, ebenso andere Pron. D. 33_2, 87_9, E. 68_{29}. Ein A.s. findet sich D. 45_{14}, E. 58_{35}. — *können* regiert Acc. d. Pron. D. 138_{20}, E. 50_{16}, 72_{18}, A.s. D. 59_1, wie auch schon mhd. ö.

Endlich sei erwähnt, dass meist Acc. d. Pron. regieren die Verba *thun*, *sagen*, *reden*, *sprechen*.

§ 16. 4) Factitiver Accusativ.

Oft bezeichnet der Acc. nicht ein selbständig neben der Verbalthätigkeit bestehendes Obj., sondern einen erst durch dieselbe in die Erscheinung gerufenen Gegenstand. Einige Verba regieren nur diese Art des Acc., andere auch den des äusseren Obj. Von jener Gruppe finden sich bei Eyb folg., im Mhd. u. Nhd. übliche Verba: *machen*, *thun*, *schaffen*, *wirken*, (‚ain tůch' D. 19_{34}, ‚werck vnd tate' E. 80_{14}, ‚was' E. 60_{19}), *backen* D. 143_{18}, E. 70_7, *dichten*, *erdenken*, *erfinden*, *schwören* (‚einen eid' D. 51_5). Auf nhd. Stufe steht *erschaffen* E. 3_{16}, 25_5, 38_{13}, 41_3; mhd. ‚erschepfen' nur = ausschöpfen ö. m. Acc. des äusseren Obj.; auch aus dem 16. Jh. führt D.W. nur Luther, Jerem. 31, 22 an.

Folg. Verba regieren bei Eyb nur factitiven Acc., sonst auch den des äusseren Obj.: *flechten* E. $31_{5,7}$, *nähen* E. 82_7, *pflanzen* E. 75_{14}, 82_7.

Beide Arten des Acc. regieren: *bauen*, factitiv E. 15_{32}, 23_{13}, 87_{13}, äusseres Obj. E. 69_{20}, 70_6, 75_3, beides zugleich E. 68_{20}. — *schmieden*, ‚das geld' D. 15_9, ‚das eyſen' E. 41_9, A.p. ‚in ketten' D. 68_4 — *handeln* regiert in leichtester Abhängigkeit Acc d. Pron. D. 111_{31}, E. 55_{16}, wie ö. noch im älteren Nhd. (D.W. IV 2, 374); in passivischer Fügung, die noch jetzt üblich: D. 18_5 ‚das ist weiſlich gehandelt'; factitiv A.s. D. 28_1, 135_{32}, wie ö. mhd; A.s. = handhaben E. 10_{26}, wie ö. mhd., o. 16. Jh., vereinzelt bis zum 18.; A.p. = behandeln D. 149_{29}, E. 50_{28}, wie o. mhd., ö. 16. Jh. u. noch bei Logau. Daneben findet sich die zuerst durch Schuppius belegte Constr. *handeln von* E. 82_{19}. — *schreiben* m. Acc. d. Pron. D. 38_{11} u. ö., factitiv E. 69_{26}, m. äusserem Obj. E. 87_2.

Auch bei *sagen, sprechen, reden, singen* lässt sich der Acc. oft als factitiv auffassen, wenn das Obj. erst durch die Rede zur Erscheinung kommt. (Erdmann II § 125.). Daneben zeigt sich der Übergang in den eines äusseren Obj. — *sagen* z. B. regiert ‚ain wort' D. 48_{28}, 126_{15}, ‚die warheit' D. 111_{24}, 119_{25}, ‚dank' E. 47_{19}, ‚neüe märe' D. 75_{22}, ‚diſe wort' D. 50_{22}, ‚deinen namen' D. 111_{14}, ‚die ſache' E. 64_3; in jetzt ungewöhnlicher Weise: ‚redliche und tugendhafftige werck der elteren' E. 71_{13}; mhd. ö. so allgemein, meist aber dafür ‚von' — *reden*: ‚ein wȯrtlein' D. 42_2, u. ö. ähnlich; zu ‚das ich den groben püffel hynder das weyb geredt hab' D. 142_{32}, lassen sich einige Beispiele des 18. Jh., D.W. VIII 469, vergleichen. — *singen*: ‚ein liedlein',

D. 138_7; ‚werck' E. 71_{13}, mhd. ähnlich o. nur: das Lob jmds., doch vgl. Albr. v. Halberst. 19, 144: sîn manheit.

§ 17. Der Gebrauch des Accusativs ist wesentlich erschöpft mit den von Verben regierten und den von Verben losgelösten adverbialen Accusativen. Aus der Verbal-Rection haben sich auch einige Accusative bei Adjectiven, die mit der Copula verbunden sind, entwickelt. Schon behandelt ist der Acc. bei *wert sein* u. *alt sein;* über den bei *gewiss sein, ansichtig werden* vgl. § 31, ebenso über den bei *ohne werden* § 34, wo sich ursprünglich der Gen. findet u. so auch noch bei Eyb. Hier ist anzuführen der Acc. bei *schuldig sein* D. $56_{25, 27}$ neben D.p.; mhd. so neben D.p. Passional 224, 14 (Köpke) u. Amis 2387 (Lambel), ohne D.p. Elisabeth 7329, Passional 189, 89 (Hahn); häufiger erst nhd.; — ferner *pflichtig sein* D. 120_7, sonst nicht m. Acc. belegt, im 15. Jh. ö. mit G.s.

Endlich ist der Acc. bei der Interjection *pfui* D. 100_5 zu nennen, der sich mhd. o., im 16.—17. Jh. ö. findet, während seit dem 18. ‚über' üblich ist.

Durch Ellipse eines Verbums des Sagens ist der Acc. in dem Ausdruck ‚Meinen gruß zů vor' D. $38_{12, 18}$ entstanden.

Drittes Kapitel.

Genitiv.

I. Genitiv der Urheberschaft und des Besitzes.

§ 18. 1) Bei der Betrachtung des Genitivs gehe ich von dem adnominativen aus, der das Verhältnis zweier Nomina ausdrückt, und zwar von dem der Urheberschaft und des Besitzes. Indem der Urheber oder Besitzer sowohl im Genitiv selbst als in dem diesen regierenden Casus stehen kann, erweitert sich das Verhältnis zu dem einer allgemeinen Zugehörigkeit.

Von den zahllosen Fällen eines solchen Genitivs bei Albrecht von Eyb stimmen bei weitem die meisten ganz mit dem mhd. und nhd. Gebrauch überein; ich hebe deshalb nur das von dem einen oder dem anderen Abweichende hervor.

A. Einige Fälle des objectiven Genitivs.

b) ‚aller vleys und gute hut der kinder angekert wird' E. 21_2; ‚vlîz' mhd. ö. so m. Gen., nhd. selten (D.W. III 1764); ‚hut' nur Luther 1,84[b]: ‚acht und hut haben' G.s. — *furcht*, des todes D. 124_{31}, noch zuw. 16.—18. Jh. (D.W. IV 1, 688) — *liebe* D. 67_6, E. 3_8, 9_4, $19_{10, 14}$, $21_{33, 34}$, 53_{12}, 90_{18}, mhd. so Germania 7, 349 (Predigt d. 13. Jh.), ö. nur: ‚durch liebe' m. Gen.;

zuw. 16.—18. Jh., noch Goethe 12, 64 (D.W. VI 918). Daneben ist *gen* gebraucht E. 19_{19}, 22_{11}, 57_{5}, 70_{28}.

d) *arznei* E. 96_{25} wie zuw. 16.—17. Jh. — *begier* E. 82_{25}, so Luther 1, 37[a], ähnlich ‚begierde' m. G.s. in Vocabularien des 15. Jh., bei Maaler, Goethe 17, 9. — *lust* E. 53_{12} neben *liebe*, wie Troj. 10130, zuw. 16. u. 18. Jh. (D.W. VI 1315; 1317) — *regiment* E. 43_{2}, so Goethe 13, 119; das Subst. ist überhaupt erst seit dem 15. Jh. üblich. — *reue* E. 99_{23}, wie Wickram, irr. Pilg. 85[a], Logau I 186, 83. — *sorge* E. 3_{8}, 19_{10}, mhd. nur zuw. sorge haben G.s., häufiger m. Präpos.; nach Sanders so Luther ö. u. Goethe 13, 254. — *unwissenheit* E. 75_{27} wie zuw. im 18. Jh.

e) *erbarmung* E. 58_{15} — ‚hillff vnd ſeligkeit meiner ſele' E. 92_{20} — *geizigkeit*, ‚des geldes' E. 33_{9}, mhd. ähnlich ‚gît' m. G.s. Gregor 2980; nhd. ‚geiz des gelds' S. Franck, Spr. 1, 119[b] u. vereinzelt Ähnliches, noch Schiller, M. Stuart II 6 (D.W. IV 1, 2813).

B) Einige auffälligere Verbindungen mit dem Genitiv.

Mehrfach werden so bildliche, poetisch gefärbte Wendungen gebildet: ‚biß mir ain ſchilt aines gůten willens' (mhd. ö. Ähnliches) ‚vnd ain thurne der ſterck' D. 135_{16} — ‚dem banier deiner miltigkait' D. 135_{15}, ähnlich ö. 18. Jh. — ‚trawben der freůden' E. 75_{36} — ‚getrank des durſtes, der freůden' E. 76_{2}. Die Gen. E. 77_{20} ff. stehen fast alle unter Einfluss der zu Grunde liegenden Stelle: Petrarca, de miseria vitae humanae: ‚ein ſchreine der arbeit' = arca laborum; auch mhd. ö. ähnlich — ‚ein plane des ůbels' = palestra discriminum; ähnlich: der minnen plân, Engelh. 3150; der tugenden, Boner 4, 23; des glücks, Weckherlin 547; — ‚ein ſteren der freůden' = stella solatiorum — ‚ein finſternuß der hôler' = caligantes speculae; — ‚prunn der ſorgen' = fons curarum; mhd. ö. Ähnliches, auch Luther, Sir. 1, 5, Jean Paul, Hesp. 2, 183 — ‚fließendes waſſer der zeher' = fluvius lacrimarum; — ‚mere aller vnſeligkeit' mare miseriarum; mhd. ähnlich Wackernagel, Pred. 8, 50, o. nhd. (D.W. VI 1843) — ‚geſichte des ſchmertzen' = visus doloris.

Öfters steht die Verbindung mit einem Gen. entsprechend dem älteren Sprachgebrauch, wo nhd. Composita üblich sind: ‚flechten des hars' E. 31_{3}; so Frommann, deutsche Mundarten 3, 55[b], „des Teufels Netz" 12193; das Compos. mhd. nur Nürnberger Polizeiordn. 67 — ‚ſammlung des volcks' D. 88_{5} — ‚vndergang der ſunnen' D. 82_{17} — ‚ſchiff der kaufmanſchaft D. 66_{17}.

Ferner wäre von Genitiv-Verbindungen anzuführen: ‚gebrechen der hitz' E. 75_{5}, wie vereinzelt 15. Jh. (D.W. IV 1, 1847), sonst *an*. — ‚vnmeßigkeit des weins' E. $75_{12, 31}$ — ‚das krentzlein des hawpts' E. 77_{1} — ‚ein ůbelſchmeckendes aß des flaiſch' E. $80_{9, 20}$ = massa putredinis, bei Innocens, de contemptu

mundi 1. — ‚ward mit vmbgebenden armen der frawen . . . enpfangen' E. 59_9.

C) Die Stellung des Genitivs weicht zuweilen noch von der nhd. üblichen ab. Er steht zwischen attributivem Adj. u. dem regierenden Subst., wie ö. mhd. (Paul, mhd. Gramm. § 190): ‚den andechtigen der heilligen geſchrifft vetern' E. 82_{15}; einige Beispiele für das 15.—16. Jh. giebt Kehrein III § 499. Auffällige Voranstellung des Gen. vor das regierende Subst. findet sich: ‚Tytel diſes půchleins des erſten teyls' E. 3_1 — ‚Der frawen zu vnſeren zeiten kunſt' E. 70_{17}, ähnlich D. 124_{11}, E. 40_{10}, 72_{22}. — Die beiden Subst. sind durch das V. getrennt: ‚was vndter der ſunnen iſt diſer welt' E. 86_{35}, wie ö. bei Kaisersb. (Kehrein III § 499).

§ 19. D) Gen., abhängig von Substantiven in enger, formelhafter Verbindung mit Verben.

b) *dank sagen* E. 57_{27}, 67_7, noch ö. 16. Jh. — *gewalt haben* D. 79_{19}, noch Luther, Hebr. 2, 14 (über: Röm. 13, 1), Voss, Aristoph. 3, 297.

d) *getrauen haben* E. 65_{24}, zuw. in den Chron. — *ein ende machen*, ö. Luther u. Goethe 23, 38; 57, 130. — *treue geben* D. 126_4; Gudr. 1162, 1. — *zeugnis geben* E. 98_{11}, Chron. IV 310, 5. — *ein exempel geben* E. 83_{25}, zuw. nhd., häufig bei ‚ein beispiel geben'.

e) *wissen haben* E. 95_{35}. — *sinn haben* D. 41_{25}.

Dagegen steht nach nhd. Weise die Präpos.: *mangel haben an* E. 50_{16}, 87_{30}, wie mhd. noch nicht, dafür der Gen. (Beispiele Germania 8, 61), der auch vereinzelt noch 16.—17. Jh. vorkommt neben dem im 16. Jh. üblichen ‚an'.

§ 20. 2) Genitiv der Zugehörigkeit bei Adjectiven.

Er findet sich bei *gleich* in den erstarrten Formen *meines gleichen* E. 23_{28}, 72_8, 91_{14}, *ihres gleichen* E. 17_3, *des gleichen* neben einem Subst. R. L_4, *der gleichen* nach einem Subst. E. 12_{25}, 88_{22}, D. 137_2, R. XLIX_{36}, *des gleichen* ohne dass ein Subst. vorangeht = ‚ebenso' E. 12_{16}, 18_{27} u. noch zwölfmal. Mhd. regiert ‚gelîch' ö. den Gen., die erstarrte Form ‚meines gleichen' wendet nach Grimm III² 81 zuerst Luther an, ‚des gleichen' begegnet nach D.W. zuerst im 15. Jh. ö. Übrigens finden sich sonst Adj. nur prädicativ bei *sein* u. *werden* m. Gen. bei Eyb, ausgenommen noch *voll*.

eigen E. 20_{19}, mhd. ö., besonders = ‚hörig', selten noch im 16. Jh., doch noch ö. bei Luther (Franke § 282).

§ 21. 3) Genitiv des Besitzes bei *sein*.

Einige mhd. Beispiele giebt Grimm IV 653, einige aus Luther Franke § 282. ‚nu bin ich des tods' D. 107_{12}; ‚sy haben ainen man, des ſy ſein' D. 136_{34}, wie Luther, Apost. 27, 23; — ähnlich D. 121_{24}, 123_{10}, 129_{29}, E. 7_{22}, 39_{10}, 43_{31}. — ‚du muſt

meins willens ſein' E. $14_{24, 28}$. In der Stelle ,als das liecht iſt des auffgangs . . . alſo ſein die vinſternuß des nydergangs' E. 39_{21}, ,der winter iſt der mitternacht' E. 39_{33} hat die Vorlage, Lactantius, inst. II 10: „Nam sicut lux orientis est . . . sic occidentis tenebræ sunt . . . occidentis autumnus est, septentrionis hibernus“ Einfluss gehabt.

II. Genitiv der Eigenschaft.

§ 22. 1) bei Substantiven.

Bei Substantiven findet sich derselbe im Mhd. noch häufig, nimmt im Nhd. stark ab, gehört mehr der gehobenen Sprache an (Grimm IV 720). Öfters wird er zu einem blos epexegetischen, das Wesen des regierenden Nomens erläuternden oder specialisierenden Genitiv.

,zu einem . . . Neůen Jare, der Jar zal Criſti vnnſers herren gepurt Tawſent Vierhundert vnd zwei vnd Sibitzigiſten Jaren' E. 4_{16}. Vergleichen lässt sich Luther 6, 362[b]: ,im jar der mindern zal 26', Chron. IV 252, 30: des jars . . . der mindern jartzal im zwai und sächtzigisten. Die Gen. ,Criſti gepurt' entsprechen dem lat. formelhaften „nativitatis Christi“; doch bleibt der als Apposition an den Dat. ,Jare' angeschlossene Dat. plur. ,Jaren' auffällig.

,der reichtum der gůter' E. 37_{1}, so erst nhd. o. — ,kauffmanſchatz der wôrter' D. 135_{3}, mhd. ähnlich: schaz silbers, Leben d. heil. Ludwig 27, 12 — ,die welde der hôltzer' E. 87_{16}, ähnlich Schiller 57a „der Schiffe“, u. ö. 18.—19. Jh.: aber mhd. ,von speren' Parz. 66, 24 — ,hertte der ſchaff' E. 87_{17} — ,gepurt kůnigklichs geſchlechtes' E. 94_{20} — ,ſpil des ſpilbrets' D. 124_{10}, ähnlich Genesis 63, 25 (Diemer), Krone 280[b] — ,die ſtraff der zungen vnd ruten' E. 20_{5} — ,peynigung des todes' E. 20_{9}. — Dagegen steht nach nhd. Gebrauch *von*: ,ain ſeül von gold' D. 34_{3}, ähnlich E. 14_{29}.

2) Genitiv der Eigenschaft bei Adjectiven.

lang D. 23_{17}, mhd. stets so, ö. 16.—17. Jh., daneben Acc. seit dem 16. Jh. (D.W. VI 156). — *breit* D. 31_{6}, mhd. stets so, schon bei Luther auch Acc., doch noch bei Stieler Gen. — *alt* D. 25_{2} (vgl. § 14), so mhd. u. ö. 16. Jh. (Kehrein III § 215), noch Klopst., Mess. 5, 172. — *wert*: ,ains minſten pfennigs werde' D. 85_{3}, wie mhd. stets (vgl. § 12), nhd. nur = etwas verdienend, einer Sache würdig (Grimm IV 733, Kehrein a. a. O.).

3) Genitiv der Eigenschaft bei *sein*.

Er ist häufig im Mhd. (Grimm IV 653) u. älteren Nhd. (Grimm IV 654, Kehrein III § 178). Er dient zur Bezeichnung körperlicher Eigenschaften:

‚ſy iſt . . . ſchmales leibes' D. 153_{32}, E. 17_{29} (D.W. VI 585 nur ‚von' statt des Gen.) — ‚eines frölichen angeſichts' E. 17_{28} (4. Bibel-Übers., 1. Mos. 39, 6) — ‚vngetzemeter augen' D. 50_{18} (4. Bibel-Übers., 1. Mos. 29, 17) — ‚aines . . . hübſchen anplicks' D. 141_{33} — ‚hübſcher geſtalt' E. 75_1 — ‚eins ſittigen gangs' E. 17_{32}, 63_{19};

zur Bezeichnung geistiger Eigenschaften: ‚ains gůten můtes' D. 137_{22}, 145_{21}, 155_{15}, wie o. mhd. u. nhd.; — ‚aines gůten můtleins' D. 153_{18} — ‚aines lauteren gemůts' D. 150_6, E. 30_{23}, 52_{22}, 53_{20} — ‚eins kleineren . . . gemůtz des menſchen' E. 33_{34} — ‚ains milden ſinnes' D. 50_{18}, ähnlich D. 150_6, E. 30_{23}, 53_{14} (Minnes. I 222[b], Bodmer) — ‚gůter ſitten' D. 141_{34}, E. 6_3 u. noch viermal, ähnlich D. 125_1;

zur Bezeichnung anderer Eigenschaften: ‚aines zimlichen alters' D. 150_6 — ‚hübſcher wort' D. 127_{14} — ‚eins gewiſen kleides, einer ſchlechten zierung vnd eins guten rats' E. 36_{16} — ‚einer nydern geburt' D. 53_{19}.

Seltener findet sich statt des Gen. von, wie auch schon mhd. zuw. (Benecke III 372 a 42); auch in demselben Satz m. Gen. wechselnd: ‚von kleinen ſubtilen glideren' E. 17_{29}, ähnlich E. 53_{20}. Daneben findet sich die Fügung ‚geziert von haubt' E. 17_{27}, ähnlich E. 53_{13}. — Statt des nhd. üblichen ‚willens sein' (mhd. so A. Heinr. 226) gebraucht Eyb ‚in willen ſein' E. 56_{27}, 57_4, ähnlich E. 52_{13}, 57_{13}, 62_4, was sonst nicht belegt ist.

III. Partitiver Genitiv in weiterem Sinne.

§ 23. Der Begriff des Teiles erweitert sich vielfach zu dem der Zugehörigkeit zu einer Gattung, einer grösseren Gruppe.

1) bei Substantiven.

‚mit menig der menſchen' E. 68_2; auffallend ist das Fehlen des Artikels vor ‚menig'; ähnlich ist Luther, Sacharja 2, 4. Seit dem 16. Jh. wird das Subst. auch unflectiert, appositionell hinzugefügt. — ‚notturfft der ſpeis' E. 40_{15} = ‚nötige Menge, nötiger Bedarf an', wie zuw. 15.—16. Jh., daneben m. unflectiertem Subst. (D.W. VII 925); mhd. steht nur vereinzelt der etwas Bedürfende im Gen. (anders auch R. XLVI_{36} ‚nottdurfft der geſecz' = Zwang); — ‚ein groſſe pürd goldes' E. 34_{27}, 35_1, so sonst nicht, im älteren Nhd. zuw. m. unflectiertem Subst. — ‚ſol ſy doch meins gelts nymmer heller geſehen' D. 27_{14}. — Hierher gehört auch ‚ein eyttelkeit der eyttelkeit' E. 87_1 (Grimm IV 726, Heyse, Ausführl. Lehrb. der deutsch. Spr. II 192).

§ 24. 2. A) bei Pronominibus.

a) *einer* m. vorangestelltem Gen. E. 37_{13}, 50_4, R. XLIX_{17}, wie noch o. nhd., z. B. fast stets bei Luther (Franke

§ 260, ebenso ‚keiner' ‚vil'). Statt des Gen. findet sich ‚aus' E. 75_{17}, 76_{3}, wie nur ö. 16. Jh. (D.W. I 822) — *keiner* D. 29_{7}, 50_{14}, E. 7_{8}, 62_{29}, 74_{10} m. vorangestelltem Gen. d. Pron.; R. XLII_{14}: ‚der vrſachen keine'; so sehr o. mhd. u. im älteren Nhd., später *von* statt Gen. d. Pron. üblich (D.W. V 473).

b) *niemand* E. 73_{7}, noch 16. Jh. ö.; für das Aufkommen der Präpos. giebt D.W. keine Beispiele, jedoch bei ‚jemand' (IV 2. 2302) aus dem 16. Jh. — *jeder* m. vorangestelltem Gen. d. Pron. E. 8_{30}. — *was* regiert Gen. masc. oder neutr. sg. zwanzigmal, z. B. D. 18_{16}, E. 5_{20}. Gen. sg. fem. D. 55_{17} ‚was neüer måre iſt das', ähnlich 101_{14}; ‚was iſt der måre?' D. 40_{20}, 45_{23}, 95_{9}, 97_{16}; Gen. pl. D. 70_{32}, 101_{4}; mit folg. V. im sg. D. 92_{5}, 93_{11} (112_{7} ist zweifelhaft). Der Gen. ist nicht mehr zu erkennen, wenn ein fem. im sg. ohne Artikel folgt, wie D. 10_{22}, E. 19_{12}, im ganzen zwanzigmal; ebenso ist zweifelhaft ‚was ... gůts' D. 11_{14} (siebenmal), der Plural ‚was tåding' D. 81_{6} (vielleicht hierher D. 77_{28}). Deutlich folgt nicht Gen., sondern der gleiche Casus als Apposition u. zwar Nom. sg. masc. D. 80_{26}, Nom. sg. neutr. E. 85_{31} (hier übrigens grosse Ungleichheit: ‚was forcht vnd erſchrecken, was trawrigkeyt vnnd ſchmertzen'), Acc. sg. masc. D. 82_{12}, Dat. sg. neutr. D. 136_{34}, Dat. pl. D. $43_{2, 5}$, 140_{18}. Deutlich liegt auch kein Gen. vor, wenn auf einen Plural nach ‚was' das V. im pl. folgt: D. 10_{22}, 74_{7}, 79_{30}, 89_{25}. Ahd. u. mhd. Beispiele für den Gen. nach *was* giebt Grimm IV 737, einige aus Luther Franke § 288 (auch ö. ‚was sache' u. dergl.), aus dem 16. Jh. Kehrein III § 216, der auch angiebt, dass sehr früh das dem Pron. folg. Subst. in den gleichen Casus tritt wie dieses, aber keine Beispiele giebt. Solche giebt, auch für den Gen., aus dem Schlesischen des 17. Jh. Weinhold: „Über deutsche Dialektforschung", S. 142. Das im Nhd. übliche ‚was für' belegt Grimm IV 883 zuerst durch Luther. Der Ausdruck ‚was ist der märe' findet sich noch jetzt mundartlich (D.W. VI 1617, Schmeller I 1634).

c) *etwas* ist m. *von* verbunden E. 42_{18}, ‚etwas übels' D. 98_{13} ist zweifelhaft. Mhd. folgt ö. Gen., nicht *von*, im 16. Jh. noch ö. Gen., z. B. Luther, Röm. 1,11; *von* belegt Heyne in seinem deutschen Wörterbuch schon durch Luther, 2. Mos. 29, 34, D.W. bezeichnet es nur als heute üblich. — *nichts* ist m. *von* verbunden D. 18_{23}, 19_{1}, 103_{19}, m. *an* R. XLVII_{24}; mhd. regiert *niht* stets den Gen., noch 16.—18. Jh. vereinzelt *nichts* den Gen.; *von* und *an* belegt D.W. VII 721 nur aus Goethe. — Auf nhd. Stufe steht auch *welcher*: ‚wellicher vndter eůch beiden' E. 97_{35}; mhd. ist *wer* m. Gen. üblich, *welcher* überhaupt nur adjectivisch (vgl. 4. Bibel-Übers., Matth. 6, 27 ‚wölcher uwer').

e) In auffälliger Weise ist statt des Gen. eine Apposition gebraucht: ‚anderen vnſern freünden' D. 143_{2}; — ‚die yegkliche

genannt ift bachis' D. 3_3; auch der Gen. in älterer Sprache nur Otfr. V. 20, 79. — ,manich dein gutt freůnd' E. 86_{18}; wenn ein Subst. m. einem einfachen Adj. folgt, wird auch mhd. und nhd. gewöhnlich der gleiche Casus gesetzt.

An die Pronomina schliessen sich die Fälle an, in denen ein von einer Negation begleitetes Verbum den Gen. regiert und sich derselbe nicht aus der Natur des Verbums erklären lässt. Er ist dann als partitiver aufzufassen und beruht auf der ursprünglich pronominalen Natur des *nicht*. Mhd. findet sich so der Gen. o. (Benecke III 655ª 9, vgl. Grimm IV 728), ö. noch 16. Jh. u. noch Klopst., Mess. 19, 427 (D.W. VII 692).

Folgende Verba finden sich bei Eyb nur so m. Gen., überhaupt nicht m. Acc.: *einbringen* D. 56_{28}, *geduldcn* D. 95_{20}, *gelassen* D. 75_{21}. Sonst m. Acc. verbunden sind bei Eyb: *behalten* D. 144_8, *heissen* ,mich des nicht' D. 153_4, *verbergen* D. 150_1, *wissen* D. 18_{25} (vgl. Acc. neben ,nicht' 18_{24}), *meinen* D. 18_{31}, 19_1, *verstehn* D. 25_{24}, 109_6.

Eine besondere Stellung nimmt *kennen* ein, das im Mhd. nie den Gen. regiert, neben der Negation dann aber Chron. V 107, 28, ö. 16. Jh., z. B. Luther, Matth. 26, 72 u. noch Butschky, Patmos 192 (D.W. V 539). Bei Eyb regiert es den Gen. D. 81_4, 91_{15}, den Acc. z. B. D. $81_{15, 23}$, im ganzen dreissigmal in D., davon dreizehnmal neben Negation.

Den angeführten 13 Fällen eines Gen. bei negierten Verben, die sich alle in D. finden, stehen etwa 140 Acc. in D., etwa 100 Acc. in E. gegenüber.

§ 25. 2 B). Genitiv bei quantitativen Neutris.

Viel regiert deutlich den Gen. u. zwar Gen. sg. masc. u. neutr. neunundzwanzigmal, z. B. E. 31_{15}, auch ,mit vil gelds' D. 149_{22}, ebenso *wie viel* siebenmal, z. B. D. 18_{21}, *zu viel* E. 74_{11}; Gen. sg. fem. E. 50_{10}; Gen. pl., ohne dass es ein Verbum regiert D. 15_6, 86_7, E. 24_6; indem es als Subj. ein V. regiert, das sich aber im Plural anschliesst D. 67_{17}, 74_{16}, $75_{26\ 27}$, 132_1, 147_{19}, 149_{13}, E. 61_1. Der Casus ist nicht zu erkennen bei einem fem. sg., wie E. 19_2 (so dreiundzwanzigmal), bei einem Plural, wie E. 49_{20} (so elfmal). Deutlich ist nicht Gen. verwendet, sondern es folgt das Subst. in gleichem Casus als Apposition u. zwar Acc. sg. masc. E. 86_{17}, Dat. sg. masc. D. 67_{13}, Dat. sg. neutr. E. 95_2, Nom. pl. E. 74_{22}, Acc. pl. D. 114_9, 135_5, Dat. pl. D. 67_{26}, 101_{24}, E. 4_{13}, 73_6, 74_{27}, 95_7. Mhd. folgt meist Gen., auch meist das V. im sg., zuw. aber auch im pl.; ö. folgt das Subst. auch in gleichem Casus als Apposition (Benecke III 313). Franke § 288 giebt Beispiele des Gen. bei Luther, Kehrein III § 218 einige aus dem 15.—16. Jh.; nach Grimm IV 760 findet sich der Gen. ziemlich oft bis zum 17. Jh. Das flectierte Adj. *viel* ist erst nhd.

Wenig regiert deutlich Gen. D. 35_3, 45_1, E. 43_{20}, 89_{30}: nicht zu erkennen ist der Casus E. 36_{15}, 91_{21}; ein Dat. pl. folgt appositionell E. 53_{10}, ebenso ist die Apposition deutlich bei dem Plural des Verbums E. 34_{11}, 81_{21}. *An* steht R. XLVII_{25}. Mhd. folgt o. Gen., oft ist ‚wênec' auch als Adj. flectiert; Parz. 700, 26 u. 720, 11, mit wênec liuten', nimmt Grimm IV 484 unflectiertes Adj. an, Benecke III 559ᵃ 41 hält auch für möglich, dass ‚liuten' appositionell an das substantivische ‚wênec' getreten ist. Nach Kehrein III § 218 findet sich Gen. zuw. 15.—16. Jh., im 17. noch Joh. Arndt, wahres Christent. 205.

Genug regiert den Gen. u. zwar ist derselbe vorangestellt, wie stets mhd. D. 21_{21}, 34_{10}, 36_{26}, 99_{16}, 100_2, 130_{29}, E. 28_6, 35_{10}, 87_{32}, nachgestellt nur D. 155_{24}; blosse Apposition kann vorliegen D. 114_{22}. Auch nhd. findet sich der Gen. o. (D.W. IV 1, 3491), Apposition zuerst Rädlein 398ᵇ. Daneben findet sich ‚an' E. 7_5, wie schon Notk. 16, 15, Wolfr., Willeh. 286, 26, dann ö. bei Luther.

Mehr regiert Gen. sg. D. 44_{25}, 109_{19}, E. 34_{21}, Gen. pl. D. 47_4, E. 36_{23}, undeutlich ist der Casus D. 139_{35}. Mhd. folgt stets Gen., o. nhd., auch noch 18. Jh. Gen. pl., aber schon Luther fügt o. das Subst. appositionell hinzu.

minder: ‚das . . . minder wirt des gutes' E. 32_{18}, mhd. folgt o. Gen., seit dem 15. Jh. nur sehr selten (D.W. VI 2225).

2. C) Genitiv bei Superlativen.

‚aller erſt' D. 121_{23}, E. 66_{21}, wie mhd. u. nhd. o. — ‚aller liebſter' D. 115_5, wie mhd. u. nhd. ö. dergl.

2. D) Genitiv bei Zahlwörtern.

‚vier ſeiner ſőn' E. 88_{12}; auch wo es sich nicht um einen Teil handelt: ‚ir waren zwo' D. 26_{10} u. so noch sechsmal, ähnlich D. 74_9, E. 70_{13}, R. $XLVI_{11, 13}$, wie schon Otfr. ö. (Erdmann II § 194).

§ 26. 3) Genitivus partitivus bei Verben.

b) *haben* D. 5_{14}, 77_{13}, E. 10_{13}, stets negiert, so dass der Gen. auch vielleicht nur auf die Negation zurückzuführen ist; nhd. so noch Kaisersb.; Luther, Weish. 2, 22; 1. Kor. 13, 1 ff. negiert; Engel (D.W. IV 2, 63). — *gebrauchen* regiert den Gen. einundzwanzigmal, z. B. D. 119_{17}, E. 12_{12}, den Acc. sechsmal, z. B. D. 47_{12}. Mhd. findet sich fast stets Gen., ö. bei Luther, meist aber bei diesem Acc.; bei Schwarzenb., Fischart, auch noch bei Goethe (D.W. IV 1, 1827). — *geniessen* D. 128_{22}, wie mhd. fast stets, auch 16.—18. Jh. o., daneben seit dem 16. Jh. ö. Acc. (D.W. IV 1, 3466). Dagegen regiert *niessen* E. 75_2, 76_{20} A.s., wie meist mhd., woneben im 16. Jh. G.s. häufiger wird: dann wird das Simplex überhaupt selten. Schon Otfr. setzt o. G.s. u. A.s. ohne Bedeutungsunterschied (Erdmann II § 208) — *essen* D. 148_3, E. 74_{17}, wie ö. mhd. neben häufigerem A.s., auch

ö. 16. — 17. Jh.; zwölfmal m. A.s., z. B. in denselben Sätzen D. $148_{1,3}$ ff., E. $74_{10,13,14}$. — *trinken* dagegen regiert nur A.s., wie fast stets mhd.; ö. G.s. bei Luther. — *gönnen* neben D.p. (vgl. § 52) D. 110_{17}, 151_{37}, wie meist mhd., daneben A.s. R. XLV_{13}, wie stets nhd. — *mir zerrinnt* D. 153_{15}, E. 26_{13}, daneben N.s. E. 24_{35} (E. 26_{13} im Drucke C), der mhd. selten ist. Auch Im 15. — 16. Jh. findet sich ö. G.s. (Fastn.; Aventin, Chron. 332), N.s. noch Bair. Landtagshandl. VII 231 (vgl. Schmeller II 115).

d) *nehmen* D. 18_{26}; ‚nymme dir der weil' D. 116_{5}; D. $52_{6,9}$ steht ‚nicht' dabei (vgl. 52_{3} A.s. affirmativ). Zweifelhaft ist E. 57_{15} ‚name der vergifftig kreůter', wo Druck C ‚her' bietet. Das Mhd. setzt G.s. nicht, nur Megenb. 286_{21} ‚nim dir der weil'. D.W. VII 523 führt den Gebrauch ohne Belege an, doch findet sich G.s. Luther, 2. Mos. 4, 9; 3. Mos. 14, 15; Agricola, Sprüchw. 93 ‚sie nam ihr nicht der weyle'; vielleicht neigte man in diesem Ausdruck eher zum Gen. — *geben* D. 50_{2}, wie Iw. 3301, Genes. 86,5 (Diemer), zuw. 16. Jh. (D.W. IV 1, 1672; vereinzelte ahd. u. gotische Fälle Grimm IV 648) — *lassen* D. 38_{23} ‚der weil'; wie Luther IV 324[b], Schwarzenb. 157[c], beide Mal ‚der weil'. Schmeller II 888 führt ohne Beleg als üblich an: der weile haben, sich der weile lassen, nehmen. — Zweifelhaft ist der Gen. bei dem negierten *finden* E. 94_{20}, zumal da der Acc. bei Eyb sehr häufig ist. R. XLII_{22} kann ‚nyemants' die seit dem 14. Jh. vorkommende Form mit epithetischem ‚s' sein. (Weinhold, mhd. Gramm.[2] § 493), die sich im 15. — 16. Jh. o. findet (D.W. VII 826). Der Gen. findet sich nach D.W. III 1645 „in der älteren Sprache hin u. wieder." Luther, Luc. 11, 24, das Franke anführt, ist auch negiert. Ebenso zweifelhaft ist der Gen. bei dem negierten *gewinnen* E. 98_{2} (im selben Satz Acc. u. o.), der sich allerdings früh-mhd. ö. nachweisen lässt. — *mangeln*: ‚hat dir nichts gemangelt, dann meiner zeher' E. 57_{34}, daneben, wie hier schon, Nom. ‚nichts' E. 89_{37}, 90_{1}. Mhd. wird das V. nur persönl. u. m. G.s. gebraucht, wie auch 16. Jh. ö. u. in gehobener Sprache bis zum 18. Jh. Die unpersönl. Constr. D.p. G.s. belegt D.W. aus Luther, Spr. 2, 9, Maaler 283; daneben setzt Luther u. das 16. Jh. D.p. N.s. u. D.p. *an*.

e) *fordern* D. 36_{23} – *vorhanden sein* E. 66_{16}; der Ausdruck kommt nach D.W. so im 16. Jh. auf (meist als ‚für-handen') E. 66_{26} steht N.s.

§ 27. 4) Genitivus partitivus bei Adjectiven u. Adverbien.

a) *voll*, attributiv D. 106_{21}; E. 44_{29}, $77_{23,25,25}$ (‚voller'); prädicativ D. 154_{17}, E. 43_{17}, 47_{20}, 74_{19}, D. 12_{8}, 91_{11}; D. 142_{17}, E. 49_{19}, 56_{13}. Die Form *voller* findet sich schon mhd. ö., auch vor Substantivformen, die nicht auf ‚er' endigen (Benecke III 361[b]26), o. seit 15. Jh. (Kehrein III § 148, Grimm IV 499).

b) *gewaltig* D. 120_{20}, E. 70_{22}, wie noch zuw. 15.—16. Jh. (Kehrein III § 215, Heyne Wörterb.) — *innen werden* D. 41_3, wie stets mhd., o. 16. Jh., noch Logau 3, 222, 24; sonst Acc., meist des Pron. D. 21_{16}, 30_6, 41_6, 43_{24}, 150_{27}, wie zuw. 16.—18. Jh.

d) *unkundig* E. 69_{12}, wie zuw. 18. Jh. (mhd. in dieser Bedeutung überhaupt nur Trist. 21949, hier m. ‚zuo.‘)

e) *unempfänglich* E. 41_{28}. Das Mhd. kennt das Adj. überhaupt nicht. *Empfänglich* regiert bei Luther, d. Segen A. 4[b] (ö. empfehig), Carolina Art. 135 u. zuw. 18. Jh. G.s.

IV. Genitiv des Ziels.

§ 28. 1) bei Verben.

Vielfach berührt er sich mit dem partitiven Gen., der den hierher gehörigen Constructionen auch öfters zu Grunde liegen mag, hier aber verblasst ist. Oft wechselt er mit dem Acc.; wesentlich ist ihm, dass er eine geringere Objectivierung in sich schliesst als dieser (Grimm IV 646). Zwei Hauptfälle sind zu unterscheiden: A) der Gen. ist alleiniges Obj., B) er tritt ergänzend zu einem Acc.-Obj., das ein reflexives u. ein äusseres sein kann.

A.

Einige Bedeutungsgruppen treten unter den Verben hervor, zunächst V. des Begehrens, Strebens.

a) *bedürfen* D. 56_{22}, 109_{19}, E. 28_5, 49_8, daneben A.s. ‚was‘ D. 70_2, ‚viel‘ D. 36_{26}, ‚mer menſchen‘ D. 139_{35}, wie zuerst bei Kaisersb. neben G.s.; Luther selten, z. B. Matth. 6,8; Fischart: auch ö. bei Lessing, Schiller.

b) *begehren* D. 44_{25}, 139_8, E. 12_{14}, 27_{29}, 58_{36}, 64_{26}, 74_{12}, 90_3, wie noch überwiegend bei Luther, o. 16. Jh., ö. bis zum 18. Jh. Daneben steht dreiundvierzigmal der Acc., z. B. D. 7_{12}, 10_1, darunter zehnmal neben *von* u. D.p. Der Acc. findet sich zuerst Chron. II 138,1 (beim Simplex aber schon o. seit Ende des 13. Jh.; Z. f. d. A. 17, 308). Auch *von* ist mhd. nicht gebraucht, statt dessen ö. *an* m. A.p. — *warten* zwölfmal, z. B. E. 5_{15} R. LI_3, wie noch o. 16. Jh., ö. 18., daneben A.s. D. 134_{26}, E. 90_{13}, R. XLIV_{20}, L_{34}; zweifelhaft ist LI_7. Mhd. regiert das V. selten den Acc., nur = wahrnehmen, achten auf; im 16. Jh. zuw. = erwarten, z. B. Luther I 278 b. Ferner findet sich *auf* D. 83_{13}, 101_{22}, 154_{30}, wie schon o. bei Luther, mhd. selten = auf jmd. achten, jmd. dienen. — *gewarten* D. 127_{25} (übrigens nach *mögen*), wie noch zuw. 16.—17. Jh. — *beiten* D. 60_{29}, noch zuw. 16. Jh., ö. hier absolut u. so noch 17. Jh., wo es in der Schriftsprache erlischt. Bei *erbeiten* E. 15_9 ist der Casus zweifelhaft; das Mhd. kennt nur Gen.; Nicl. v. Wyle u. Aimon (auch Acc.) setzen Gen., H. Sachs, Fischart, Gryphius Acc.

c) *harren* D. 150_{32}, daneben *auf* D. 152_{16}, absolut D. 87_{15}, 141_{23}, Satz m. *bis* folgt D. 139_{3}. Mhd. steht es nur absolut, oder m. ‚ûf‘, ‚nach‘, nhd. m. Gen. oder ‚auf‘.

d) *dürfen* D. 9_{5}, mhd. nur Iw. 2892, Hartm., Büchl. I 607, Engelh. 5128, o. bei Luther u. sonst im 16. Jh., zuw. bis zum 18.; daneben A.s. 16. Jh., so viermal bei Luther, noch bei Logau neben G.s. u. bei Claudius.

Verba des Empfindens, Wahrnehmens, Denkens.

a) *gedenken* D. 14_{18}, 72_{27}, 114_{29}, 126_{22}, E. 12_{6}, auch D. 81_{25}, 110_{13} gehören wohl hierher, da sich das Simplex nicht bei Eyb m. Gen. findet (über den Acc. vgl. § 15). Neunmal folgt *an*, z. B. D. 40_{21}, wie o. mhd. u. z. B. bei Luther den Gen. weit überwiegend. Siebenmal folgt *auf*, D. 4_{14} m. A.p., sonst A.s. oder *darauf*, wie ö. mhd., zuw. bei Luther u. noch bei Lessing. In ‚gedenck vnd komme nit mer zů mir‘ D. 125_{20} kann ‚kommen‘ auf die Präpos. eingewirkt haben, die sonst nur A. Heinr. 1100, Luther I 390^{b} belegt ist. Die Constr. *ich gedenke mir* G.s. D. 35_{14} (vgl. § 53) findet sich nur Gudr. 649, 4, Klage 50, nhd. Wilwolt v. Schaumburg 77 ‚eins vortels‘, ö. 16. Jh. ‚leides‘ (D.W. IV 1, 2001).

b) *empfinden* fünfmal: D. 71_{23}, $104_{1,2}$, E. 51_{22}, 56_{14}, wie noch ö. 16. Jh. u. noch bei Rompler. Sechsmal steht A.s. D. 42_{24}, 71_{24} (dicht neben G.p.), E. 54_{23}, 57_{2}, 59_{7}, 84_{18}, wie zuerst bei Kaisersb., Brandt. — *schmecken* nur D. 71_{23} neben *empfinden*, sonst A.s., z. B. D. 71_{21}, der auch mhd. überwiegt, nhd. allein gilt. — *glauben* D. 18_{9} (vgl. D. 25_{26} A.s.), sonst A.s., mhd. herrschen beide Casus; nhd. steht G.s. so H. Sachs 3, 109, 395 (Tittm.). Ferner steht noch G.s. neben D.p. D. 27_{9}, 44_{9} = für wahr halten, wie mhd. ö. u. noch Teuerd. 72, 133, Hätzlerin II 21, 97; D. 17_{27} = anvertrauen, wie sonst nicht. — *hüten* E. $16_{26,28}$, 17_{7}, wie noch bei Luther vorherrschend; daneben A.s. E. 62_{19}, wie mhd. erst selten, doch schon in der Lithanei bei Massmann, Ged. d. 12. Jh.

c) *achten* D. 24_{21}, 82_{1}, 89_{3}, 138_{3}, 148_{1}, E. 77_{5}, daneben Acc. D. 89_{3}, 125_{13}, E. 76_{30}, meist m. dem Bedeutungsunterschied: m. Gen. = beachten, sich kümmern um, m. Acc. = hoch schätzen u. so z. B. D. 89_{3} im selben Satz geschieden, doch neigt D. 148_{1}, E. 77_{5} zur zweiten Bedeutung. Das Mhd. kennt nur die erste u. fast nur Acc. (Gen. H. v. Freib., Trist. 6115 neben Negation, Gudr. 908, 4 Var.). Auch bei Luther überwiegt der Acc.; = beachten, regiert es seit dem 16. Jh. o. Gen., = hoch schätzen, nur bei Wicel (Kehrein III § 182).

e) vielleicht *gesehen* E. 62_{33} u. *angesehen* E. 93_{17}, die aber hier negiert sind u. sonst auch bei Eyb keinen Gen. regieren.

§ 29. Bei folg. Verben bezeichnet der Gen. noch so das Ziel der Thätigkeit:

a) *pflegen*: ‚der pûlerey‘ D. 70_{10}, ‚der wolluſt‘ D. 123_{8}, 131_{15}, ‚der lieb‘ 132_{9}, ‚der ſachen‘ D. 145_{27}, ‚des ſpils‘ E. 29_{20}; daneben A.s. ‚den weingarten‘ D. 139_{20}, ‚vnkeüſch‘ D. 147_{14}, ‚ertzney‘ E. 84_{24}. Mhd. herrscht Gen. fast allein, nhd. findet er sich o. = etw. thun, treiben, jedoch allmählich auf gewisse Abstracta eingeschränkt, sonst dichterisch; in dieser Bedeutung findet sich auch A.s. schon Virginal 295, 11, ö. 16., o. 18. Jh. (D.W. VII 1734). In der Bedeutung = besorgen, verwalten, findet sich A.s. schon Nib. 1680, 2, Parz. 351. 29, ö. 16. Jh. u. dann herrschend, während G.s. zurücktritt (D.W. 1737). ‚Der lieb pflegen‘ findet sich gerade ö. 16.—17. Jh. — *gewohnen* D. 144_{13} (Präteritum m. ‚haben‘ gebildet), D. 140_{35} (m. ‚sein‘), daneben Acc. d. Pron. D. 144_{13}; zweifelhaft ist der Casus D. 150_{4}, E. 48_{35}. Mhd. herrscht Bildung m. ‚haben‘ u. G.s., nhd. so Kaisersb., Brandt, noch Simplic. u. Tschudi, daneben A.s. 16. Jh. u. noch ö. 18. Jh., ‚sein‘ m. G.s. oder A.s. Luther u. sonst nhd. — *fragen* D. 60_{12} wie nhd. nicht mehr (vgl. § 2).

d) *eingehn* R. XLIX_{24}, LI_{32} wie Chron. II 162, 12, einmal Luther (Franke § 294), daneben A.s. (vgl. § 4). — *zukommen* D. 68_{24}; zu vergleichen ist nur Tucher, Baumeisterb. d. Stadt Nürnb. 39, 15 neben Negation. Mhd. regiert es schon ö. Dat.

§ 30. B.

Genitiv des Ziels bei reflexiven Verben:

a) *sich annehmen* D. 144_{18}, R. XLVII_{34}, daneben *an sich nehmen* m. A.s. R. XLVIII_{27}. — *sich versehen* D. 84_{19}; daneben *vor* E. 84_{17}, wohl unter Einfluss von *sich besorgen*; dies kommt sonst nicht vor, jedoch mhd. ö. an, ûf, umbe, ze. — *sich unterwinden* D. 12_{7}, E. 35_{17}, R. XLVIII_{26}.

b) *sich fleissen* D. 127_{13}, wie noch o. 16. Jh. — *sich unterziehen* R. $XLVIII_{25, 30}$ u. demgemäss wohl auch E. 98_{4}, wo auch Dat. vorliegen könnte; G.s. noch Goethe 27, 347 u. vereinzelt 18.—19. Jh.; dafür wird D.s. üblich seit dem 18. Jh. (D.p. Myst. 2, 17, 20 ist anders: = sich jmd. entziehen).

d) *sich gebrauchen* D. 65_{2}, vgl. § 8.

e) *sich bedunken* E. 72_{31}, vgl. § 8.

Genitiv des Ziels neben Acc. des äusseren Objects:

b) *ermahnen* D. 6_{4}; noch zuw. 16. Jh. — *fragen* E. 72_{29}, noch vereinzelt 16.—17. Jh. (D.W. IV 1, 52), vgl. § 9. — *bitten* D. 47_{4}, 115_{29}, 152_{28}, wie zuletzt bei Kaisersb.; vgl. § 9.

d) *überreden* E. 12_{1}, wie Kaiserchron. 102, 6 (Diemer), Troj. 24543, noch bei Fischart u. Claudius (Sanders), ähnlich Luther, Jer. 43, 3 ‚bereden‘.

§ 31. 2) Genitiv des Ziels bei Adjectiven.

a) *gewiss* D. 46_{3}, 141_{7}, daneben Acc. E. 23_{24}, der sonst nicht üblich ist. — *würdig* D. 51_{31}, 79_{27}, E. 18_{1}, 57_{22}.

b) *bereit* D. 128_{1}, schon bei Luther statt des Gen. ‚zu‘.

c) *eingedenk* D. 128_{22}, vielleicht E. 95_{19}, zuerst Justinger, Berner Chron. 50, 93, ö. 16. Jh.; mhd. ‚indenke' m. Gen. Diutisca 1, 433, Renner 13809. — *ansichtig werden* D. 13_3, wie seit Luther o., daneben A.s. D. 74_{21}, wie mhd. u. nhd. ö. (vgl. Grimm IV 756).

d) *zeitig*: ‚eines mannes' D. 123_{11}, ähnlich nur Sachsensp. 2, 12, 4 ‚des tages' = angemessen. — *geizig* E. 98_6; Neithard 90, 40, Jerosch. 25114 (Strehlke), Luther, Gal. 5, 26 u. dieselben Worte bei Liscow 256.

e) *inbrünstig* E. 98_6 neben *geizig*.

Entgegengesetzt dem Genitiv des Ziels ist

V. der Genitivus privativus.

§ 32. 1) bei Verben.

A) als alleiniges Object bei Intransitiven.

a) *vergessen* D. 41_{15}, 34_{25}, E. 25_5 u. noch fünfmal in E., daneben Acc. D. 6_4, 121_{11}, 136_6, des Reflexivums 141_2 (vgl. D. 134_{25}), wie mhd. nur Lievl. Reim-Chron. 5870, seit Luther aber neben Gen. — Hierher gehört auch *schonen*, das freilich ursprünglich trans. ist, D. 47_2, 54_8, 124_{19}; Acc. mhd. nur Jeroschin 18169.

b) *leugnen* D. 17_1, 85_{20}, wie noch zuw. 16. Jh. u. noch im Landrecht von 1616 (Schmeller I 1454). Daneben Acc. d. Pron. D. $99_{8, 9}$ wie erst nhd. Ebenso regiert *geleugnen* (stets m. *mögen* verbunden) D. 96_2, 132_{31} den Gen., wie stets mhd.; den Acc. D. 91_{14}, 110_{10}; D.W. führt nur Buch der Liebe 237^c an: mag ichs . . . geleugnen. — Dagegen regiert *verleugnen* D. 80_{33} den Acc., mhd. meist Gen. u. z. B. noch Luther, Luc. 12, 9; erst seit dem 15. Jh. ö. Acc. — *geraten* D. 47_{11}, 52_{15}, 128_{33} = entraten; mhd. ö., dann besonders in den Chron. des 15. Jh., ö. noch 16. Jh.

d) *abhelfen* D. 100_{32} ‚der marter' neben D.p., so Winsbeke 65, 10, o. 16. Jh. (ö. gerade ‚der marter'), vereinzelt 17. Jh.; auch sonst mhd. nur U. v. Eschenb., Wilh. v. Wenden 1371, m. blossem D.p., nhd. m. blossem D.p. Opitz, D.s. seit Opitz o.; ‚helfen' regiert mhd. o. D.p. G.s.

e) intrans. ist *verirren* E. 97_{17} gebraucht, wie mhd. selten, m. Gen. nur trans. ö.

§ 33. B) neben Accusativ-Object u. zwar neben Acc. des Reflexivums.

b) *sich erwegen* E. 53_7 = aufgeben, wie noch Luther, 2. Kor. 1, 8 u. ö. 16. Jh., selten 17. (mhd. auch ö. = sich entschliessen zu, u. ö. 16.—17. Jh.). — *sich ergetzen* D. 105_{36}, 151_{26}, mhd. ö. trans. u. refl., noch ö. 16. Jh., vereinzelt 17.—18. Jh. = entschädigen für. — *sich massen* (‚maßen') E. 71_{32}, wie noch o. 16. Jh.

d) hier ist die Stelle E. 55_{25} zu erwähnen: *sich enthaben vor*; dies kommt sonst nicht vor, mhd. ö. m. G.s. oder *von*: nach D.W. stirbt das V. im 14. Jh. aus, doch führt Samders noch 4. Bibel-Übers., 1. Mos. 45, 1 an. Die Überlieferung in C. b. Z. bietet *sich enthalten vor*, wie wohl Eyb auch schrieb; es findet sich dies m. *vor* freilich nur Troj. 11975 = sich behaupten vor, m. G.s. = sich enthalten Iw. 6580; nhd. o. m. G.s. u. *von*, m. *vor* nur Maaler 104[b].

neben Acc. des äusseren Objects:

a) *berauben* siebzehnmal, z. B. D. 21_{12}, E. 19_{29}, R. XLII_{19} — *entblössen* R. $XLIV_{12, 30}$, XLVII_{9}.

b) *entsetzen* D. 12_{8}, R. XLVII_{8}, L_{32} = berauben, wie noch ö. 16. Jh., vereinzelt 18. — *enterben* D. 44_{11} = berauben, wie noch vereinzelt 16.—17. Jh. — Dagegen ist *erledigen* D. 108_{26}, E. 22_{19}, 70_{2}, 97_{37} nach mhd. Weise m. *von* verbunden; nhd. zuw. m. *von*, zuw. m. G.s., wie zuerst Luther 3, 421[b].

c) *entbinden* D. 148_{23}, mhd. nur Parz. 717, 18, sonst *von*, wie auch nhd. neben G.s. häufig. — Nach nhd. Weise ist *erlösen* m. *von* verbunden D. 5_{14} u. noch fünfmal, während mhd. Gen. überwiegt, der auch noch einmal bei Melissus u. Günther vorkommt. Ebenso regiert *gelösen* (neben *mögen*) D, 32_{14} *von*, sonst nur Gottfr., Trist. 16515 *von*, „die gute Frau“ 358 Gen.; ‚lösen‘ regiert mhd. *von*, G.s. Sachsensp. 2, 24, 2; nhd. fast allein *von*.

d) *vertragen sein* E. 23_{17} (vgl. § 50), wie ö. in den Nürnberger u. Augsburger Chron., bei Tucher, in den bair. Landtagshandl. von 1429 — 1513 (Schmeller I 657), bei Murner u. Schwarzenb. (Sanders IV 569). — *absolvieren* D. 148_{23}, 149_{6}, wie Tschudi, S. 88 (Kehrein III § 193; Lexer, Schmeller, D.W. führen das V. nicht an).

e) *entfremden* E. 94_{9}.

§ 34. 2) Genitivus privativus bei Adjectiven u. Adverbien.

a) *ledig* D. 4_{12}, 113_{6}, 110_{10}, daneben *von* 109_{14}, 115_{28}.

b) *leer* D. 148_{20}, E. 69_{12}, vereinzelt 15., 17., 18. Jh.; daneben *an* D. 28_{11}, wie Passional 54, 74 (Köpke); D.W. giebt nur Belege aus dem 18. Jh.; Luther, 2. Sam. 1, 22 setzt *von*. — *irre gehn* D. 77_{24}, 95_{9}, wie noch ereinzelt 16. Jh.

d) *ohne werden* regiert D. 20_{7}, 76_{5}, A.s. wie ein trans. V., mhd. herrscht G.s., der noch bei Stieler 1385; A.s. findet sich zuerst „Der maget crône“ 134[a] (Zingerle), ö. 16. Jh., noch Simplic. 3, 278. Insel Felsenburg 2, 243 u. noch jetzt bairisch (Schmeller I 62.).

VI. Genitiv des Grundes.

§ 35. 1) bei Verben.

A) als alleiniges Obj. bei Intransitiven.

a) *spotten* D. 11_8, E. 50_7 u. noch neunzehnmal, einschliesslich zweier Fälle von *gespotten* neben *mögen.*

b) *lachen* D. 142_{32}, wie o. noch 16. Jh., zuw. dichterisch 18. Jh.; *über* m. Acc. ist seit dem 18. Jh. üblich, Luther 8, 212 setzt *über* m. Dat. — *entgelten* D. 50_{17}, wie noch 16. Jh., — *danken* D. 147_{30} neben D.p., wie o. noch 16. Jh., selten 17., vereinzelt 18., seit Luther ö. *für*, das im 18. Jh. Regel wird; D.p. A.s. = verdanken, kommt im 18. Jh. auf.

d) *besorgen* D. 137_{29}, 155_{36}, E. 65_6, wie St. Oswaldes Leben 1050 (Ettmüller), ö. 16. Jh.); daneben Acc. d. Pron. D. 88_{12}, E. 10_4, 14_{21}, 94_{17}, wie ö. mhd., allg. nhd.; auch A.p. E. 31_{16}, wie nur Hadamar 549, Lassberg, Lieders. 2, 211 = fürchten. (ö. = versorgen).

B) neben Acc.-Obj. u. zwar dem des Reflexivums:

a) *sich schämen* D. 25_{32}, 50_{19}, E. 32_{17}. — *freuen* E. 17_3. — *rühmen* D. 70_{30}, 149_{24}, E. 88_{27}.

c) *erfreuen* D. 132_1, 149_{21}, 154_{26}, E. 88_{27}, erst durch Gotter, Goethe belegt; daneben *aus* E. 89_6, wie sonst nicht. Trans. *erfreuen* ist passivisch E. 62_{12} m. *aus*, E. 90_8 m. *mit* verbunden; mhd. nur K. v. Würzb., Pantaleon 656 ‚mit‘; nhd. G.s. bei Kaisersb., Luther; ‚mit‘ bei Luther u. sonst.) — *sich erbarmen* D. 127_{36}, mhd. nur ‚über‘.

d) *sich verwundern* E. 91_{24}, 94_{10}, mhd. nur vereinzelt (vgl. § 8), Luther, 1. Mos. 43, 33 u. zuw. 15.—16. Jh. (Kehrein III § 195).

neben Acc. des äusseren Obj.:

a) *zeihen* E. 30_{20} mit Attraction: ‚die fraw . . . zeyhet in, des er nye gethon hat‘; daneben doppelter Acc. (§ 9).

b) *rühmen* D. $134_{15, 17}$ passivisch, wie nhd. noch Luther 5, 3^b — *beklagen* D. 145_{31}, E. 29_7, wie noch ö. 16. Jh. (Kehrein III § 175.)

c) *beschuldigen* E. 55_{32}, zuerst im 15. Jh. im Stadtrecht v. Leutenberg, o. bei Luther.

d) *verdenken* passivisch E. 23_{28}, wie Kaiserchron. 429, 10, ö. in den Chron. v. Nürnberg, Augsburg, bei Luther u. bis Ende des 17. Jh. — *strafen* D. 47_2, mhd. Parz. 419, 14, nhd. Luther I 107, einmal Lessing (Lehmann, Lessings Sprache 267); daneben *durch* E. 82_{30}, was sonst nicht belegt ist, mhd. dafür: umbe. — *verwundern* unpersönl., scheinbar subjectlos D. 69_2, so nur Myst. 2, 303, 21, Erec 9437 = aufhören, sich zu wundern.

Als ein Gen. des Grundes ist auch der bei *sterben* u. *ersterben* aufzufassen, doch steht er hier öfters dem der ergänzenden Bestimmung, der Art u. Weise näher. *sterben:* ‚hungers‘ E. 22_{23}, ‚ains bőfen todes‘ D. 26_{16}, ähnlich E. 88_{17}, wie o. mhd. u. nhd.; *ersterben*: E. 62_2, wie o. mhd., noch in Aimon u. bei Ayrer.

§ 36. 2) Genitiv des Grundes bei Adjectiven u. Adverbien.

b) *schuldig* D. 146_{25}, wie noch Luther, 3. Mos. 5, 1 u. ö., sonst nhd. nur G.s. = etwas verdienend (Grimm IV 733, Kehrein III § 215). daneben ‚*an*' D. 97_{18}, 98_{27}, wie schon mhd. o. — *unschuldig* D. 25_{25}, wie noch Luther zuw., z. B. Ps. 19, 14 (meist ‚an'), Tieck, Okt. 42, Rückert, Weish. d. Brahm. 4, 133.

d) *siech* E. 99_1, Ulr. v. Türh., Trist. 3230, (sonst zuw. mhd. = entbehrend), Kaisersb., bilgersch. 47 [a] (vgl. Grimm IV 751 ein angelsächs. Beispiel).

Bei Adverbien: b) *o weh* D. 92_{32}, noch Luther, Jes. 1, 4, Goethe 13, 57; 34, 180, auch blosses ‚weh' noch ö. 16.—18 Jh. m. Gen. (Sanders).

c) *o* D. 134_{33}, zuerst im 15. Jh. Tristrant 67, 23 (Pfaff), Luther 3, 118 [a] u. zuw. 16. Jh., o. erst 18. Jh. (D.W. VII 1045).

VII. Genitiv der ergänzenden Bestimmung.

§ 37. 1) bei Verben.

Ö. tritt er neben ein äusseres Obj., hat teils instrumentale Bedeutung, teils bezeichnet er das Gebiet, auf dem die Thätigkeit zur Erscheinung kommt.

b) *betrügen* passivisch E. 24_{30}, wie noch vereinzelt 15.—16. Jh., auch mhd. meist ‚an'. — *sich benügen lassen* D. 83_{17}, nach D.W. I 1475 kommt noch nhd. Gen. vor, doch sind Belege nicht gegeben. Daneben findet sich *an* E. $35_{7,\,34}$, $36_{3,\,30}$, das im 16. Jh. herrscht, mhd. dafür ö. ‚mit'.

d) *sättigen* passivisch D. 142_{16}, mhd. nicht (überhaupt ist das V. selten), doch o. G.s. bei ‚saten'; nhd. Luther, Pred. 6, 3, Voss ö., z. B. Od. 8, 98; daneben *mit* D. 65_{18}, ebenso bei *gesetigen* (nach *mögen*) E. 73_7. — *entweichen* D. 103_9, mhd. nur = ‚im Stich lassen in etw.' Wackern., Leseb.[2] 588, 1 (13. Jh.), = ‚nachgeben' Biterolf 6505, — ‚etw. abtreten' vereinzelt (Schmeller II 285). — *zulegen* ‚kaines übels' neben D.p. D. 98_{14}; nur = ‚verstärken, helfen in' neben D.p. Monum. Zollerana 3, 224 (J. 1349), ö. in den Chron. (ö. mhd. D.p. A.s.).

e) *treiben, üben*: ‚auch pin ich des nit getriben vnd geůbet', E. 11_{32}.

§ 38. 2) bei Adjectiven.

d) Wie ein Adj. fungiert das Particip *gelehrt*, E. $70_{22,\,24}$ (E. 83_{19} regiert es auch G.s., hier aber als Subst.), mhd. nur Myst. 1, 192, 34, sonst ö. m. A.s. dem doppelten Acc. bei ‚lehren' gemäss, einmal bei Fischart u. Maaler (D.W. IV 1, 2960); daneben *in* E. $48_{31,\,34}$, wie ö. seit 16. Jh.

e) *unzeitig*: ‚des alters' E. 52_{20}. — *geschickt*: ‚des leibes' D. 151_3. — *gefangen sein* ‚ſeines gemůtes' R. XLV_1 ist vielleicht dem latein. ‚mente captus' nachgebildet.

VIII. Adverbialer Genitiv.

§ 39. A) substantivische.

a) *des, eines morgens* E. 54_7, 76_{31} u. ö. — *des abends* E. 73_{20}. — *des nachts* D. 126_{21}, 127_{27}; öfter *bei nacht* D. 18_{26} u. noch viermal, mhd. nur Rechtsb. v. Mühlhausen 47, 13 (Benecke II 299ᵃ 40) u. ‚bi nahten' jüng. Tit. 5924; ö. 16. Jh. — *gleicher weis*, mhd. so ö. Elisabeth; Bihtebuch 37, ähnliches ö. (Benecke III 755ᵃ 22), nhd. o. so u. ähnliches (Grimm III² 128).

b) *einesmals* E. 50_9, 54_{15}, wie mhd. ö.; Kaisersb. gebraucht meist ‚einesmals, einestmals', zuw. ‚einmal', Luther fast stets ‚einmal'; ‚einesmals' 1. Petr. 3, 20 (D.W. III 230). — *des males* D. 114_{21}, mhd. nur Konr. v. Würzb. ö., Luther 4, 24ᵃ u. noch in der Volkssprache (Grimm III² 125). — *nochmals*: ‚noch males' D. 121_{31}, ‚nochmales' D. 137_{16}; nach D.W. = noch einmal, erst 17. Jh., einmal schon Luther 1, 127ᵇ ‚nochmals nie' = noch niemals. Daneben findet sich ‚zu taufentmalen' D. 72_{15}, mhd. nur ähnlich singularisch o. ‚ze einem, disem, demselbem male'; nhd. ö. so u. ähnliches; ferner die Verkürzungen ‚zů hundertmal' D. 122_5, ‚merern mal' 122_{30}, ‚mererm mal' 122_{23}, ‚dickern mal' 149_{30}; dergl. ist nhd. selten (D.W. VI 1497).

c) *eines teils* E. 45_{25}, mhd. nur Marienlieder, Z.f.d.A. X 96, 38, Joh. v. Soest (Grimm III² 124), dann Pontus u. Sid. 23ᵈ 24ᵇ, auch im 16. Jh. noch selten (D.W. XI 349). — ‚des mereren teiles' E. 72_{32}, ähnlich: des mehrerteils, bei Melanchthon (D.W. VI 1895); mehrerteils: zuw. 16.—17. Jh.; mehrenteils: Schweinichen 1,50 u. ö. seit 17. Jh.

B) adjectivische.

a) *stetes* E. 27_5.

b) *stetigs* E. 62_{20}, 81_{32}, noch 16. Jh. zuw. — *eins* D. 42_{10}, noch Luther o. so ‚noch eins', auch 18. Jh. ö. — *des ersten* = zuerst, vierundzwanzigmal, z. B. D. 93_9, E. 11_{21}; = erstens E. 45_9; = vor allem D. 73_{22}, E. 84_{26}, 87_1. nhd. in D.W. nur durch Eyb belegt. Daneben ist *am ersten* gebraucht = zuerst: siebenmal z. B. D. 3_{18}, ausser R. XLIV_{21} nur in D.; = erstens R. XLIII_{11}; = vor allem D. 33_5, wie zuerst in den Chron. ö., o. bei Luther u. sonst 16. Jh. Mhd. findet sich ö. ‚zem ersten'; ‚erstens' erst seit dem 17. Jh.

Viertes Kapitel.

Dativ.

I. Dativ des Ziels.

§ 40. 1) bei intrans. Verben der Bewegung.

a) *folgen, nachfolgen, begegnen, nachgehn.*

b) *kommen* D. 10_{12}, nhd. nur ö. Uhland, Volksl. u. Opitz 1, 90 (D.W. V 1640). Unpersönl. ist es D. 68_{6}, E. 88_{25} gebraucht u. so noch nhd. in bestimmten Redensarten üblich (D.W. 1641 – 42). *zukommen* E. 7_{23}, nhd. nur übertragen = ‚sich gehören für', was wiederum mhd. noch nicht üblich ist.

c) *nacheilen* D. 86_{11} u. noch viermal, mhd. Genes. 45, 33. Genes. (Diemer) 61, 12; auch das V. nur hier gebraucht. – *nachkommen* D. 103_{2}, Parz. 368, 21, auch das V. mhd. selten. — *nachlaufen* D. 71_{20}, E. 49_{20}, mhd. Hartm., Lieder 10, 23, auch das V. selten.

d) *verfolgen* D. 140_{24}, E. 13_{16}, zuw. 15. Jh., z. B. Bibel von 1483, 34 [a], ö. D.p. G.s. = folgen in etw.; trans. erst aus dem 18. Jh. belegt. (D.W. XII 347.)

Dazu kommen einige Dat. bei Verben der Bewegung in enger Verbindung mit Adverbien:

a) *entgegen gehn* D. 72_{7}, E. 96_{29} — *entgegen kommen* D. 102_{3} u. ö.

d) *eben kommen* D. 34_{26}; Trist. 56, Sieben Meister 20, 24; Fastn. 457, 15, Ambraser Ldb. 139, 20, ö. in den Vocabul. (D.W. V 1643).

Auch *vor sein* D. 76_{5} kann hier angeführt werden, wenn auch die Bedeutung keine örtliche mehr ist: = hindern; mhd. nur Myst. 1, 338, 35 = vorgesetzt sein, Speculum ecclesiae 125 — schützen; dann ähnlich Chron. I 200, 15; IV 31, 5.

§ 41. Den V. der Bewegung schliessen sich ihrem Begriffe nach leicht die entgegengesetzten des Sich-Entfernens an.

a) *entfliehen, entgehen, entrinnen, entweichen, entwachsen.*

c) *entkommen* D. 107_{8}, ö. seit 16. Jh., mhd. auch das V. nur vereinzelt.

e) *ausweichen* = weichen aus D. 100_{30}; nhd. nur = Platz machen; auch so in D.W. nicht belegt. — *weichen* ist D. 7_{21}, 8_{2} m. *von* verbunden, wie mhd. nur im Passional ö., sonst Dat.

§ 42. 2) Dativ des Ziels bei Adjectiven. Im allgemeinen zu bemerken ist, dass die Adj. bei Eyb nur prädicativ den Dat. regieren, meist m. *sein* u. *werden* verbunden. Ihrer ursprünglichen Bedeutung gemäss gehören hierher:

a) *gegenwärtig* E. 46_{15}.

b) *widerwärtig* = entgegengesetzt E. 39_{5}, vielleicht E. 36_{15}; so noch Luther 1, 158 [b] u. ö.; über die anderen Bedeutungen vgl. § 47 u. 54.

II. Dativ der Zugehörigkeit und Verfügungsfähigkeit.

§ 43. 1) bei Verben.

Teils steht die Person im Dat., der etwas angehört oder zukommt, teils ist sie Subj., u. die Person oder Sache, über die

verfügt wird, steht im Dat. Eine Berührung mit Gruppe I zeigen die V. des Zu-Teil-Werdens, bei denen der Dat. des Ziels verblasst ist. Überhaupt lässt sich eine scharfe Sonderung nicht durchführen, u. dieselben V. fallen bei etwas veränderter Bedeutung verschiedenen Gruppen zu. (So vgl. über das hierher gehörende *zustehn* § 46, über *gebieten* § 50).

A) Persönliche Verba:

a) *gebieten* D. 82_{25}, 109_{17}, daneben *über* 109_{15} — *gedienen* D. 121_{11} u. ö., stets neben *mögen* (als Verbum nhd. nur belegt aus Luther neben *können* bei Dietz 2, 336) — *ziemen* E. 55_{13}.

b) *widerfahren* E. 21_{35} — *schweigen* D. 11_9, noch Luther, Ps. 28, 1, Hiob 11, 3; Schiller 470[b] 472[b] u. ö. bei Dichtern des 18. Jh.

c) *zuhören* D. 126_{30}, mhd. nicht, zuerst im Kölnischen des 15. Jh. (Frommann, deutsche Mundarten 3, 61[a]) = angehören: auch absolut mhd. selten = zuhören.

d) *herrschen* E. 46_6, mhd. Welscher Gast 4290, ö. bei ‚gehersen', vereinzelt 16.—17. Jh., noch Goethe 33, 246; daneben *über* E. 35_4, wie Welscher Gast 9068 u. schon stets bei Luther.

§ 44. B) Unpersönliche Verba.

a) *werden*: ‚es' D. 115_{23}, ‚zeichen' E. 93_{27}. — *geschehen*: scheinbar subjectlos D. 130_{15}. 132_5, 138_1, E. 28_{23}, ‚leide' D. 93_1 (mhd. o., wie überhaupt m. Adv., Benecke II 2, 114[a] 4; noch 16. Jh. ö. ‚leide', D.W. VI 653), ‚recht' D. 56_{10}, 134_{30}, m. Adj. 19_{17}, Subst. E. 14_{32}, zweifelhaft D. 100_5. — *widerfahren* D. 116_{14}, E. 26_{10}, 57_{35} m. Nom. d. Pron.; E. 5_{17}, 14_6 m. Nom. d. Subst. — *sein* ‚lob' R. LII_2; auch wie mhd. noch nicht: ‚was ist dir?' D. 32_{32}, 57_{26} u. ungewöhnlich ‚es ist mir vil am hertzen' D. 33_5, ‚ettwas vnd die mynste hoffnung ist dem Vater' R. XLIII_{30}. — *abgehn* R. XLVII_{21}. — *gebühren* E. 97_{15}. — *ziemen*, scheinbar subjectlos D. 13_{17}, E. 11_{33}, 73_{19}, m. Pron. D. 7_4, 124_4, E. 17_{21}, Subst. D. 7_{10}, 19_{26}, R. XLV_3, daneben *sich ziemen* E. $72_{10, 15}$ (vgl. § 8), auch nhd. so nicht üblich. — *fürkommen* D. 97_{27}, E. 29_5. — *anliegen*: ‚der schuch' E. 23_3; ‚kranckheit' D. 54_{28}, so auch 16. Jh. ö.

b) *aufstehn* ‚glück' D. 81_{25}, E. 64_{28}.

c) *zugehören* D. 151_{18}, E. 6_{20}, R. $XLVI_{18, 29}$, seit 15. Jh. o. — *zufallen* E. 86_1, ‚was forcht', mhd. nur Myst. 2, 327, 32 ähnlich, auch das V. nur hier; Sanders giebt nur die Redensart: eine Erbschaft fällt jmd. zu. — *mangeln* E. 89_{37}, 90_1 (vgl. § 26).

d) *bresten* D. $54_{24, 25}$, mhd. nur ö. unpersönl. m. G.s.: 15. u. 16. Jh. ö. so, 17. vereinzelt. — *gebresten* D. 102_9, mhd. o. D.p. aber m. G.s. oder *an*; Luther u. sonst 16. Jh. ö. so (D.W. IV 1, 1867). — *brechen* D. 32_{33}, so ö. 16. Jh., mhd. auch das V. unpersönl. — ‚fehlen' nur Urk. z. Gesch. Böhmens,

500, 607. — *zustehn* E. 73_{15} ‚glück', ähnlich E. 89_{21}, D. 137_{10}, mhd. nur persönl. = zu Hülfe kommen: Wolfd. B. 761; = zu Teil werden: Chron. II 215 Anm. 2; = angehören: Chron. II 149, 9; 167, 12; 315, 4; ö. 16. Jh. — zustossen, z. B. H. Sachs 2, 125, 8 (Tittmann); persönl. noch Goethe 9, 118.

Dazu kommen V. in enger Verbindung m. Adv.: *liegen* ‚es wirt mir ſchwår ligen' D. 40_{9}, ähnlich ‚es liegt mir' Fisch., Garg. 202 ᵇ. — *ausgehn*: ‚es ſol dir nit lår außgeen' D. 85_{10}, ähnlich ö. 18. Jh: es geht mir für ungenossen aus (D.W. I 369).

Ebenso wie bei einfachem *sein* u. *werden* findet sich der Dat. bei *sein* u. *werden*, denen ein Inf. mit ‚zu' folgt; eine dem latein. Gerundivum nachgebildete Constr.: ‚Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weib' E. 3_{2}, 4_{3}, 5_{1} u. sehr o., ähnlich ö. mhd. (Grimm IV 107, auch 60); — ‚du bist mir nit zuuerschmehen' E. 94_{27} (vgl. auch Otfr. II 9, 55, V 17, 5, Erdmann II § 253). — ‚das mir nit werd zu sehen vtz' D. 13_{7}, ähnlich schon Notk., Ps. 118, 30 ‚daz wirt tir ze tuonne'.

§ 45. 2) Dativ der Zugehörigkeit bei Adjectiven mit dem Hülfsverbum.

a) *gemein* D. 141_{21}, E. 60_{16}, 68_{32}. — *gehorsam* D. 122_{21} u. fünfmal. — *untertan* D. 24_{6}, $_{31}$, 151_{27}, daneben ‚gegen' E. 35_{18}. Hierher lässt sich auch *gleich* stellen D. 47_{8} u. o. (vgl. § 20).

b) *ziemlich* D. 12_{15}, E. 20_{30}.

c) *dienstbar* E. 38_{4} zuerst Grimm, Weist. 1, 87 (J. 1417).

d) *dienstlich* E. 6_{31}, daneben *gen* E. 19_{9}, ö. bei Luther u. sonst 16. Jh., zuw. 17.—18. Jh.

e) *gewöhnlich* E. 60_{2} in K. b. Z.

3) Dativ der Zugehörigkeit bei Substantiven neben dem Hülfsverbum.

‚ich bin dir gewelt ein gůtiger vater' E. 92_{23}, wie schon Otfr. III 1, 44. — ‚der iſt ein rechter ſun ſeinem vatter' D. 24_{30}. — ‚das wår mir ein rechter herr' D. 81_{13}, Iw. 888, nhd. nach D.W. IV 2, 1132 nur dialektisch; — ähnlich ‚knecht sein' D. 106_{6}.

Es dient hier also der Dat. besonders zur Bezeichnung persönlicher Verhältnisse; doch kann auch zu dieser Gruppe gerechnet werden: ‚als den frawen gewonheit iſt' E. 58_{11}.

III. Dativ einer inneren Beziehung, subjectiver Dativ.

§ 46. 1) bei Verben.

Die Verba drücken meist einen Zustand oder Affekt aus, von dem eine im Dat. stehende Person betroffen ist. Auch bezeichnet der Dat. die Person, nach deren Urteil ein Prädicat von einem Subj. ausgesagt wird.

A) Persönliche Verba.

a) *gefallen* D. 15_{1} u. noch viermal (über die Bedeutungs-Entwicklung vgl. D.W. IV 1, 2100).

b) *lieben* E. 9_{13}, 18_{16}, im 16. Jh. noch o. unpersönlich; im 17. noch ö. m. pronominalem Subj. (D.W. VI 932).

B) Unpersönliche Verba.

a) *sein*: ,ſo wer mir geweſt, als wer ich . . .' E. 79_{31}; ,wol' D. 98_{16}, E. 73_{6}, ,baß' D. 80_{13}, E. 23_{5}, 34_{12}, ,am beſten' D. 89_{19}, 93_{3}, ,unrecht' E. 29_{4}; ,wie dem ſei' D. 109_{1}, ,wie iſt im?' D. 58_{23}, ,den ſachen?' D. 58_{5}, ,alſo iſt im' D. 29_{18}, 97_{12}, 115_{11}, ähnlich D. 59_{31}, 97_{8}, 81_{5}, 129_{32}; mit Auslassung von *sein*: ,wie dem allen' D. 11_{4}, 22_{4}; mhd. o. dergl. (Benecke III 766ª28, I 128ᵇ23). nhd. ist der Gebrauch beschränkt. So auch ,ernst sein' D. 125_{25} u. ,ernst werden' D. 89_{29}, dies mhd. nur Iw. 7902, Troj. 3554. — *ergehn* E. 24_{18}. — *träumen* D. 80_{29}. — *gefallen* fünfmal mit Subj. ,es', viermal m. pronominalem, viermal mit sächl. Subj.; auch scheinbar subjectlos E. 40_{9}, wie sonst nur Genes. 34, 40, Trist. 19495.

c) *es geht wohl* D. $14_{4, 29}$, 29_{4}, 148_{10}, ähnlich D. 14_{5}, 54_{17}, 131_{20}, ,wie es jm gee' E. 13_{20}, ebenso D. 15_{21}, 132_{17} u. so mhd. nur Eckhart 464, 26; 475, 11, ö. 15., o. 16. Jh. (D.W, IV 1, 2471.) — *gelten*: ,das gilt mir geleich' D. 138_{32}, so nach D.W. IV 1, 3081 zuerst Murner, Narrenbeschw. 26, 31 u. ö. 16. Jh., ähnlich schon von Sachen = für jmd. einen Wert haben: Alsfelder Passionsspiel 3219 (D.W. 3076).

d) *zweifeln*: ,als mir mit zweifelt' E. 60_{21}, Chron. II 485, 34; 529, 11, von Sanders belegt durch Luther 5, 311ª, Stumpf 345ª540ᵇ, Zinkgref I 65, noch Kurtz, der Sonnenwirth, 12 (J. 1855).

e) *zustehn*: ,wie es ſeinen kindern ergien vnd zuſtien werd' E. 24_{17}; ,vnrecht vnd vnglůcklich' E. 83_{9}, ,nit geleiche' D. 154_{30}.

§ 47. 2) bei Adjectiven.

Hier bezeichnet der Dat. besonders den Massstab, das Urteil, nach dem eine Eigenschaft ausgesagt wird, für eine bestimmte Person in Betracht kommt. Öfters lässt er sich auch als ein ethischer bezeichnen.

a) *lieb* D. $9_{8, 11}$ u. o. — *leid* D. 70_{6} u. o. — *genehm* E. 59_{28} — *schwer* D. 51_{9} u. o., auch neben ,machen' E. 12_{35} — *möglich* E. 41_{33}, 60_{25} — *unmöglich* E. 60_{19} — *peinlich* E. 6_{35} — *willkommen* D. 72_{15} — *fremd* D. 72_{17} u. ö. Auch *genug* schliesst sich an E. 20_{3} R. XLIII_{34}, ,ich wil mir doch genůg wainen' D. 134_{27}.

b) *notdürftig* E. 35_{24}, 42_{31}, D. 144_{2} R. XLIX, wie noch ö. 16. Jh. — *sauer* D. 127_{24}, nhd. nur üblich: mir wird etw. sauer. — *süss* D. 123_{23}, 127_{21} — *unkund* E. 92_{14}, noch Rückert 1, 141.

c) *leicht* D. 146_{7}, E. 68_{32}, 72_{18}, mhd. nicht, doch schon Otfr. II 9, 30, ö. dann bei Luther. — *gefällig* D. 136_{18} u. noch viermal; mhd. Gregor 2800, Trist. 12734, ö. 15. Jh. — *verdriesslich* D. 68_{23}, 111_{13}, E. 89_{1}, zuerst Luther, 2. Sam. 3, 39,

auch das Adj. erst ö. im 15. Jh. — *widerwärtig* E. 49_{14}, mhd. nur Troj. 14909, Reinfrid 15084 (Bartsch), nhd. Olearius, Ros. 62[a], ö. erst 18. Jh. nach Sanders. — *gewiss* D. 46_{27}, mhd. nicht belegt, doch schon Otfr. III 12, 25, IV 37, 23, V 24, 11, von Heyne durch Adelung u. Goethe belegt.

d) *hart* E. 11_{14}, Otfr. III 8, 14; — *bitter* D. 130_{27}, E. 90_{30}, Trist. 12010, Marien-Legenden 130, 26, Fastn. 706, 10 — *überlästig* D. 68_{23}, Myst. 2, 17, 19, ö. Wieland. — *gering* D. 102_{14}, E. 84_{13}, Luther, Sir. 19, 1. — *leidenlich* D. 121_{7}, Luther, Briefe 1, 603 u. zuw. 16. Jh., das Mhd. kennt das Adj. nicht. — *eben* D. 121_{14}, ähnlich Herbort v. Fritslar 137 (in eigentl. Bedeutung: Pilatus, Vorr. 43), o. so 16. Jh., zuw. 17. — *ehrlich* E. 35_{3}, o. 16. Jh. — *löblich* E. 35_{3}, Chron. VIII 116, 13. — *wissend* = bekannt E. 72_{21}, Schaidenreisser 11 a, b, Lohenst., Hyazinthen 26, ö. 18. Jh., z. B. Musaeus, Lichtwer. — *unwissend* E. 94_{11}, vereinzelt 16.—18. Jh.

e) *frei* D. 8_{22}, nhd. ähnlich nur: frei stehn. — Bei *traurig* D. 130_{26}, *wohlschmeckend* D. 123_{23}, *fröhlich* E. 68_{32}, *krank*, *betrogenlich* E. 90_{30} ist der Dat. erleichtert durch Verbindung m. Adjectiven, bei denen er auch sonst üblicher ist, ebenso *schnöde* E. 13_{18}, neben ‚verboten sein‘.

In diese Gruppe gehören noch die Fälle, in denen die Adj. mit *zu* (D. 75_{9}, 128_{35}) u. *genug* (D. 26_{26}, 49_{17}) verbunden sind.

Durchaus ethischer Natur ist der Dat. D. 133_{30} ‚du wärst vns nit alſo leichtuertig geweßt‘.

3) bei Substantiven u. dem Hülfsverbum.

freude, *ergetzung* E. 9_{9} — *gefallen* D. 135_{24}, *wohlgefallen* D. 109_{17} — *gnade* D. 80_{22}, schon Otfr. V 1, 10 — *schimpf* D. 95_{24}, schon Troj. 49 d (Myller), Flore 7449 — *pein* E. 72_{23}, Teichner 79; 150. — *bürde* E. 69_{3} — *grab* E. 79_{31} — *schild* D. 135_{16}, Passional 292, 65; 361, 3 (Hahn) — *opfer* D. 146_{27}. — In ähnlicher Weise setzt schon Otfrid ö. den Dat. (Erdmann II § 251).

4) bei Interjectionen.

weh: ‚mir‘ D. 87_{25}, E. 15_{7} u. noch zwölfmal in D. — *ach*: ‚mir armen‘ D. 81_{6}; Genes. 2, 31, 24, Troj. 22347. — *o*: ‚mir armen mann‘ D. 55_{3}, nach D.W. VII 1045 zuw. seit dem 17. Jh.

IV. Objectiver Dativ.

§ 48. 1) bei Verben.

Er steht bei Verben, die eine günstige oder missgünstige Gesinnung oder eine daraus entspringende Handlung bezeichnen. Diesem Dat. commodi u. incommodi schliesst sich der bei den Verben des Gebens u. Nehmens in weitestem Sinn an. Eine spezielle begriffliche Sonderung ist hier nicht durchführbar. In

diese Gruppe fallen intrans., wie trans. V., während bei den vorhergehendem nur Intransitiva in Betracht kamen. Die V. lassen sich nach folgendem Gesichtspunkt ordnen: A) V., die nur ein Dat.-Obj. zu sich nehmen, C) V., die neben dem Dat. ein Acc.-Obj. regieren, B) eine Übergangsstufe bilden die Fälle, in denen die V. einen Relativ- oder Conjunctionalsatz oder einen Inf. mit ‚zu' regieren.

A.

a) *antworten*, auch D.p. *auf* D. 23_{8}, wie mhd. noch nicht, ö. schon Luther. — *aufthun* D. 93_{5}, 129_{16} — *beistehn* — *danken* — *drohen* — *fluchen* — *glauben*, zehnmal, z. B. D. 14_{22} — *helfen*, achtmal persönl., z. B. D. 46_{19}, unpersönl. D. 97_{4}, 122_{1}, E. 40_{16}, R. XLVIII_{8} (vgl. § 5), passivisch D. 70_{22}. — *raten* D. 34_{16} — *rufen* D. 19_{4} u. fünfmal, wie o. bis zum 19. Jh., schon bei Luther aber auch A.p. = jmd. wohin rufen; ähnlich ‚jmd. zur busse' Matth. 9, 13 u. ö., auch ‚bei Namen' Jes. 40, 26 (D.p. Joh. 10, 3). — *sagen* D. 81_{8}, 149_{18}, E. 51_{8} u. ö. — *vergeben* D. 60_{18} — *vergelten* D. 21_{25}, 22_{4} — *winken* D. 90_{20}. — Dagegen ist *zürnen* zehnmal, z. B. D. 28_{13} m. *mit* verbunden, wie stets mhd., daneben seit Luther auch D.p. — Erwähnt sei noch, dass die Constr. ‚helfen D.p. hinter A.s.' D. 92_{27} sonst unbelegt ist.

b) *gefrumen* D. 121_{9} (übrigens neben *mögen*), zugleich *zu etw.*, wie mhd. nicht. — *gehelfen* D. 33_{20} u. dreimal neben *mögen*, *können*, noch im 16. Jh. vereinzelt. — *geschaden* D. 139_{18} neben *mögen*. — *getrauen* D. 26_{13}, E. 6_{32}, noch bei Luther u. 16. Jh. ö. u. Simplic. 1, 349; D.p. *über* D. 18_{28}, 52_{13}, wie Chron. II 304, 26. — *scheren* D. 82_{28}, noch 16.—17. Jh. zuw. — *thun*: ‚wer im geton hat' D. 135_{29}, ähnlich D. 88_{1}, ‚alſo' D. 70_{1}, 146_{9}; mhd. o. m. blossen D.p. = jmd. etw. anthun (Benecke III 134^{b} 48), seltener m. hinzugefügtem ‚so' (Rother 2238), ‚wie' (Parz. 740, 14), nhd. m. blossem Dat. Simplic. 2, 327, 15, Weisse, Kom. Op. 3, 16, Goethe 12, 30; ö. m. ‚wie' u. dergl. 16. Jh. u. noch Goethe 14, 103. — *übersehen* E. 50_{3} = Nachsicht haben. — *zwahen* D. 82_{28}, ö. 16.—17. Jh. — Nach mhd. Weise ist noch nicht das Compositum ‚nachstellen' m. Dat. gebraucht, sondern *stellen nach* D. 80_{2}, wie auch im 16. Jh. neben häufigerem ‚nachstellen'.

c) *aushelfen* D. 33_{21}, wie Luther, Ps. 22, 9 u. o., sonst noch selten 16.—17. Jh.; mhd. fehlt das V. — *nachgeben* D. $23_{12, 14}$, so zuerst Buch d. Liebe 227, 3 u. ö. 18. Jh.; ö. 16. Jh. neben A.s.; das V. zuerst Altswert 163, 34. — *predigen von* D. 77_{28}, schon Luther, Jes. 30, 10. — *schreiben* D. 39_{5}, mhd. so nur Diemer, Ged. d. 11. u. 12. Jh. 55, ö. neben A.s. — *verheissen* D. 39_{6}, 102_{14} (vgl. § 15). — *verzeihen* = vergeben D. 111_{30}, 127_{4}, so mhd. nur Trist. 18946, Parz. 604, 23 Var.,

dann Chron. VIII 390, 8; 432, 10; IX 505, 32, sonst mhd. = versagen. — *zahlen* D. 106_{12}, von Sanders nur durch Wieland 20, 16, Schiller 20[b] belegt. — *zusagen* D. 102_{23} = versprechen, wie zuerst Alsfelder Passionssp. 996; D. 113_{14} = antworten: so sonst nicht belegt.

d) *auswarten* D. 4_{9}, 5_{20}, ö. 15. Jh., o. 16., besonders bei H. Sachs. — *bereiten* D. 74_{5}, mhd. nur neben A.s.; nhd. so Luther, 1. Chron. 16, 12; 2. Chron. 1, 4. — *kaufen* neben *bereiten* D. 14_{5} kann auch als absolut aufgefasst werden; ähnlich wäre nur Trist. 2175. — *leugnen* D. 30_{7}; Nib. 1703, 3. — *nachgedenken* E. 12_{17}, 26_{32}, 27_{4}, ö. 16. Jh., zuw. 17; mhd. fehlt das V. wie auch ‚nachdenken'.

e) *fürhalten* D. 122_{7} = etw. vorhalten; mhd. nur = auflauern. — *sammen* E. 19_{25}, R. XLIII_{26}, neben ‚ſchetz machen'; mhd. nur Megenb. 307, 6 neben A.s.

Hierzu kommen noch einige Fälle, in denen der Dat. von Verben in enger Verbindung m. Adverbien abhängt:

thun: *weh* persönl. D. 57_{7}, wie mhd. Walth. 55, 27; unpersönl. D. 58_{33}, 125_{22} wie mhd. ö. (Benecke III 135[b] 27). — *recht*: ‚den ſachen' D. 26_{27} u. sechsmal, ‚jm' D. 74_{11} u. viermal, wie mhd. ö. (Benecke III 135[b] 19) u. o. 16. Jh. (Zarncke, zum Narrensch. 19, 24); neben D.p. D. 26_{26}, wie mhd. seltener, daneben *gen* E. 69_{9}. D.W. VIII 402 u. 378 lässt es unentschieden, ob ‚recht' als Adv. oder Subst. aufzufassen sei; ebenso ist es in *unrecht thun* D. 24_{11}, 25_{25}, 33_{7}, mhd. ö. ‚unrechte' (Benecke II 1, 615[b] 2); vgl. aber E. 21_{6} *unrecht thun* neben ‚unrecht verstehn.' — *gut* D. 27_{8}, 139_{11} (mhd. substantivisch Iw. 5005; 6667, Nib. 811, 2); *übel* D. 30_{4} (mhd. substantivisch Iw. 5005), daneben *an* E. 53_{34} (ähnlich D. 58_{31}) u. so *wohl an* D. 108_{30} (Parz. 2, 14); *gütlich* D.p. D. 13_{18}.

wohl wollen D. 24_{21}, 114_{15} wie mhd. noch nicht. — *übel reden* D. $10_{24, 25}$, E. 51_{8} u. noch viermal, daneben *von* E. 51_{14}; mhd. nicht, nhd. Luther 5, 438[b] (sprechen: Spr. 25, 10), sonst m. Präpos. (D.W. VIII 470).

§ 49. B.

a) *geben*, D. 96_{10} ‚zu trinken', ähnlich E. 48_{17}, 91_{32}. — *)*raten* D. 120_{17}. — *schwören* D. 40_{22}, 46_{13} u. ö. — *verbieten* D. 123_{6}, mhd. ähnlich blosser Inf. oder ‚daz'. — *) *vergeben* E. 29_{11}, D. 28_{12}.

c) *)*antworten* D. 120_{7}. — *bezahlen* D. 120_{7}. — *)*drohen* D. 105_{1}. — *eingeben* D. 136_{13}, so Luther, 2. Sam. 14, 3. — *)*rufen* D. 41_{25}, 105_{15}. — *) *verheissen* D. 38_{35}. — *)*fürhalten* E. 56_{17}, ö. 16. Jh.

d) *leugnen* D. 80_{32}, 81_{31}, so Luther, 2. Sam. 14, 18.

---

*) Das V. gehörte auch schon der Gruppe A. an.

e) *gewehren* E. 28_{29}, mhd. findet sich das V. ö., aber nicht m. Dat.; diesen regiert das Simplex o., ähnlich m. abhängigem Satz Megenb. 303, 8, 10.

§ 50. C.

a) *abschlagen* D. 121_{27}, mhd. aber nur in eigentlicher Bedeutung, so nach D.W. zuerst Ayrer 64ª. — *anstreichen* E. 18_{31}. — *anthun* D. 29_{21}, 45_{16}, mhd. nur = anlegen, übertragen schon Luther ö. — *aufsetzen* E. 57_{33} u. ö., mhd. = zuerkennen (Benecke II 2, 351ª21). — *befehlen* — *bekennen* — *benehmen*, mhd. auch A.pG.s. — *bezahlen* — *bieten* — *bringen* — *entbieten* — *entführen* — *erzeigen* — *fürlegen* — *gebären* E. 88_{29}, mhd. ö. allgemeiner. — **)*geben* o., auch m. folg. Inf. m. *zu*, z. B. E. 47_{28}. — *)*gebieten* — *geloben* — *gestatten* — *)*glauben* D. 27_{9} u. fünfmal (vgl. § 28) — *hergeben* — *)*kaufen* — *klagen* — *lassen* — *leihen* — *machen* D. 34_{3}, auch allgemeiner wie mhd. u. nhd. D. 102_{26} ‚ſolches‘, E. 47_{16} ‚vil gutes‘, ungewöhnlich auch ‚ſchetz‘ E. 19_{25}, R. XLIII_{26}; nach nhd. Weise A.s. ‚ſchwere‘ E. 12_{35}. — *mindern* — *nehmen* — *nennen* — *offenbaren* — *opfern* — *)*raten* — *)*sagen*, ‚dancke‘ D. 70_{10}, ‚das måre‘ D. 20_{14}, auch allgemeiner wie nhd. ‚das leben‘ E. 56_{23}, ‚die ſchickung‘ E. 98_{34}. — *)*schreiben* — *schenken* — *setzen*, ‚hůter‘ E. 60_{26}, auch = bestimmen, wie mhd. D. 89_{21}, E. 25_{25}. — *stehlen* — *)*thun*, mit Acc. d. Pron. D. 20_{8} u. ö. (Benecke III 139ᵇ11), ‚gewalt‘ E. 14_{27}, 78_{26}, ‚dienſt‘ D. 7_{15}; ‚wolgefallen‘ D. 121_{8}, sonst nicht; ‚alle übel‘ D. 29_{16}, $_{22}$ (vgl. § 48). ‚ein genügen‘ D. 157_{32}, E. 65_{17}, mhd. nicht (nur Leben d. heil. Ludw. 68, 9: genuoc), ö. 16.—18. Jh.; ‚vil zu leide‘ D. 48_{1} (Benecke III 139ᵇ27), A.s. ‚kund‘ D. 67_{5}, E. 58_{28} (Benecke a. a. O. 39); unpersönl. ‚not thun‘ ö. — **)*verbieten* — *)*vergeben* — *verhehlen*, mhd. auch A.p. A.s. — *verleihen* — *versprechen* — *vertrauen* — *)*verzeihen* D. 93_{12} u. ö., mhd. nur = versagen — *weisen* — *wünschen* — *zeigen*.

b) *behalten* D. 134_{18}, in D.W. nicht speziell belegt, doch Luther 5, 12ᵇ. — *beschaffen* D. 151_{22}, 155_{16}; zuw. noch 16.—17. Jh. passivisch = bestimmt sein. — *ergeben* D. 129_{28}, nhd. zuw., noch bei Lessing = anheimgeben. — *erwehren* E. 66_{23}, nhd. nur Luther 3, 347a, einmal Ayrer u. Chryseus. — *fügen* D. 76_{3}, 103_{7} = zufügen, vereinzelt noch 16. Jh.; ‚es‘, ‚das zum beſten‘ D. 121_{24}, 144_{4}, 145_{21}; ähnlich: ‚ze guote‘, Liechtenst. 422, 21. — *glimpfen* D. 98_{13}. — *vertragen* D. 17_{14}. — *verziehen* D. 19_{23}, mhd. ö. seit 14. Jh., von Sanders durch Luther, Sir. 4, 3, Voss, Gedichte II 23 belegt = vorenthalten. — Nach mhd. Gebrauch steht *wenden* A.s. *zu* D. 150_{6} entsprechend nhd. ‚zuwenden‘,

*) Das V. gehörte auch schon der Gruppe A. an.
**) Das V. gehörte auch schon der Gruppe B. an.

das Sanders erst aus dem 18. Jh. belegt. — *berauben* R. XLVIII$_{11}$, zuw. 17. Jh. — *haben* D. 36_{28}, vgl. Benecke I 597^{b}48, mehr noch m. refl. Dat.; selten noch 18. Jh. (D.W. IV 2, 63).

c) *anhenken* D. 138_{29}, zuerst Pfeiffer, Übungsb. 18, 26 (15. Jh.), o. 16. Jh., bei Luther stets als ‚anhängen'. — *anlegen* D. 68_{1}, mhd. nur einmal im 14. Jh. = gebieten (Lexer, Nachtr.), dann Chron. II 327, 8; 328, 16 = Gewalt anthun; mhd. sonst A.s. ‚an'. — *ansetzen* D. 102_{1}, mhd. so Mone, Schausp. I 403 (14. Jh.), im 16. Jh. nach D.W. Galmy 277. — *bereiten* D. 71_{27}, 87_{10}, 115_{12}, E. 41_{19}, daneben *für* D. 77_{26}, 80_{24}; mhd. nur A.p. G.s. allg., schon Luther ö. D.p. A.s. — *fürschlagen* E. 95_{10}, zuerst Grimm, Weist. I. 193; 213; 214) (J. 1469 u. 1495), ö. Luther. — *entdecken* E. 94_{17}, 96_{30}, mhd. nur ähnlich Anegenge 5, 80 D.p. m. folg. warumbe; ö. erst 18. Jh. — *halten* D. 125_{15}, E. 62_{14}. — *herausgeben* D. 5_{1}, 48_{3}, ö. schon 16. Jh., mhd. fehlt das V. — *)*fürhalten* E. 61_{18}, zuerst Chron. III 381, 9, aber = vorenthalten; ö. Luther schon als ‚vorhalten'. — *malen* E. 6_{6}, D.W. VI 1503 nicht speziell belegt, aber ö. 18. Jh. — *schaffen* R. XLIII$_{1}$ u. ö., zuerst Chron. VIII 408, 15 = verschaffen, Chron. II 301, 18 u. Münchener Recht 217 = vermachen; ö. Luther. — *schicken* D. 51_{3} u. fünfmal, daneben *zu* D. 21_{17}, 29_{31}, wie stets mhd. — *unterwerfen* E. 47_{12}, 77_{17}, 83_{17}, Luther, 1. Mos. 3, 16 u. ö. — *übergeben* D. 81_{18}. — *verheissen* D. 40_{23}, E. 62_{8}. — *zubereiten* D. 9_{14}, 73_{20}, *für* D. 76_{12}, ö. 18. Jh. nach Sanders. — *zubringen* E. 31_{13}, 97_{36}, Lassberg, Lieders. 3, 584, Nürnb. Polizeiordn. 115, ö. 18. Jh. — *zumessen* E. 21_{13}, 51_{2}, 96_{8}, Michelsen, Mainzer Hof 38 (16. Jh.), Luther 6, 9^{a}, ö. 18. Jh.; Otfr. II 13, 31 gebraucht so das Simplex. — *zusagen* E. 65_{32}; mhd. ähnlich Sachsensp. 3, 20, 1; 42, 5; Luther, 4. Mos. 10, 29 u. sonst nhd.

d) *abtragen* D. 27_{11}, 34_{12} = stehlen, so Walth. 28, 30, Luther, Fastn., Moscherosch. — *begeben* E. 55_{19} = vergeben, Ayrer, process. 1, 9. — *darrecken* E. 24_{9}, ö. 16.—17. Jh. — *einlegen* E. 85_{18}, Aventin 1, 58 u. ö. bildlich im älteren Nhd. (Heyne.) — *begehren* E. 92_{11}, nur ähnlich m. refl. Dat. Logau 2, 1, 37. — *loben* E. 56_{23}, Iw. 2085, Parz. 62, 22; nhd. Zinkgref bei Opitz 218; m. refl. Dat. ö. 18. Jh. — *reden* D. 125_{16} = versprechen, vereinzelt 15. Jh., Fastn. 851, 12, Luther 3, 237^{a}, Klinger 5, 191. — *)*übersehen* D. 23_{10}, 49_{26}, 53_{11}, Winsbekin 30, Helblein 2, 1000, Düring. Chron. 732, Chron. V 53, 19, VIII 57, 1; Wieland 21, 58. — *zureden* D. 38_{21}, mhd. nicht (auch m. blossem D.p. erst Historienbibel des 15. Jh. 168, auch absolut nur Teichner 254), nhd. nur Hopfen einmal (Sanders).

e) *finden* D. 6_{19}, 136_{27}. — *laden* E. 6_{28}, doch nhd. so ‚einladen'. — *pflanzen* D. 36_{26}, auch in dieser Bedeutung sonst nicht; m. refl. Dat. Schiller 12, 540. — *)*zuhören* D. 48_{28}.

§ 51. Anzuschliessen sind noch einige V., die neben dem Dat. einen reflexiven Acc. regieren.

Auch m. anderem Acc. neben Dat. finden sich bei Eyb:

a) *sich ergeben* D. 5_5; daneben *zu jmd.* D. 67_{31}, mhd. nur ‚ze valle', Krone 11169, nhd. nicht. — *sich gesellen* ist D. 21_{20} m. *zu* verbunden, wie allg. neben Dat.

b) *sich erzeigen* E. 97_4, so auch 16. Jh. ö. — *antworten* E. 97_4.

c) *befehlen* E. 26_8, mhd. nur Passional 58, 64 (Köpke).

d) *versprechen*, D. 4_8, ist m. *zu* verbunden, wie Chron. V 133, 6; mhd. auch D.p. nicht, zuerst Hätzlerin 1, 7, 68.

Sonst findet sich m. Acc. nicht: *sich ziemen* E. $72_{10, 15}$. — Über *sich setzen wider* vgl. § 6.

Dazu kommen einige Transitiva, die nur passivisch bei Eyb den Dat. regieren:

a) *erlauben* E. 8_4 — *versperren* E. 77_4 — *angeboren sein* D. 53_{14}, auch mhd. nur so.

c) *abwaschen* D. 146_{21} — *verbinden* D. 5_6, mhd. refl. Landgr. Ludw. Kreuzf. 4795, dann passivisch ö. Chron. — *vergleichen* E. 22_8 als sw. v.; das V. findet sich erst zuw. im 15. Jh., Dat. ö. bei Luther, seit dem 17. Jh. auch ‚mit'. — *verpflichten* E. 92_{25}, 95_{23}, zuerst m. refl. Acc. Urk. z. Gesch. Böhmens 253 (15. Jh.), mhd. nur ö. ‚ze'.

d) *gemeint sein* D. 79_{11}, 145_{19}, mhd. zuw. activisch = angenehm machen (Benecke II 108ᵇ 12), nhd. nur Urk. Maximilians, Nr. 70, passivisch (D.W. VI 1931).

§ 52. Eine besondere Stellung nehmen die Verba ein, die bei Eyb, wie überhaupt in der Regel im Deutschen, oder wenigstens vor Eyb, einen Acc. des äusseren Objects nur neben einem Dativ regieren, bei denen also die Verbindung von Dat. u. Acc. eine feste ist.

a) *wiedergeben* D. 27_{15} u. noch sechsmal — *abbeissen* D. 73_5, in D.W. ohne Beleg — *einblasen* E. 42_7, Müllenh.-Scherer, Denkm. XXXIV 2, 8, Anegenge 14, 33, W. v. Rheinau 100, 35; nhd. blosser A.s. nur Luther 6, 160ᵇ. — *empfehlen* D. 48_{22}; statt des Dat. ‚in' Bibel v. 1483, Luc. 23, 46; nhd. ö. refl. m. ‚in'. — *gleichen* passivisch D. 122_9 u. sechsmal; blosser Acc. mhd. Walth. 48, 26, Willeh. 268, 24. — *gönnen* R. XLV_{13}, meist mit D.p. G.s. (vgl. § 26), blosser Acc. nur Monum. Zollerana 1, 585 (J. 1418). — *mitteilen* D. 134_{19}, E. 45_{14}, 96_{24}, erst Goethe 31, 231 A.s. ‚an jmd.', blosser A.s. 9, 268. — *verweisen* E. 72_{28}, blosser A.p. Genes. 17, 7 = bestrafen, Haltaus 1912 = verurteilen; = ausweisen: bei Sanders ohne Beleg.

b) *fürsetzen* D. 139_5 = vorziehen, wie schon ö. ahd. (D.W. IV 1, 814), vereinzelt 16.–17. Jh.; m. blossem Acc. nur Hadamar 288 = den Hund auf die Fährte senden. — *angewinnen* E. 14_4, noch Luther u. 16. Jh. ö., vereinzelt 17. Jh.

c) **einstreichen** D. 141_{19}, ebenso Berthold **433, 33** u. 38 (Kling) ‚ein muoselîn'; u. so ö. Kaisersb., Fischart, Garg. 21ᵃ 107ᵇ; blosser A.s. zuerst Logau u. Stieler = Geld einstreichen. — *verkünden* D. 150_{9}, E. 31_{2}, mhd. Alexius 136, 1314; ö. 15. Jh.; blosser A.s. = erkunden, zuerst Altdeutsche Wälder 3, 127, 78 (Handschr. d. 16. Jh.), doppelter Nom. im Passiv Chron. X 235, 9. — **mitgeben** D. 86_{27}, mhd. fehlt das V.; nach D.W. stets D.p. A.s., zuerst Simplic. 2, 153. — **zueignen** E. 4_{18}, passivisch D. 147_{10} u. fünfmal; zuerst Alsfelder Passionssp. 5120. Luther 3, 82ᵇ; 8, 90ᵇ. — **zufügen** D. 84_{19}, E. 7_{34}, mhd. nur Wackern. Leseb.[2] 940, 3 (14. Jh.), Lievl. Chron. 8582, dann Chron. III 281, 11. — **zuschreiben** E. 39_{18}, 62_{24}, R. XLVII_{7}, zuerst Chron. II 75, 12 = melden, V 278, 12 = zusichern; nach Sanders Wickram 145, 3 = gutschreiben, sonst erst 18. Jh.; daneben noch passivisch D.p. ‚für leichtuertigkeit' E. 73_{23}.

d) *herschlagen* D. 151_{33}, so Stricker, Amis 1773 (Lambel); nhd. nur absolut = einen Schlag thun, bei Luther u. Stieler (ähnlich ‚darschlagen', Stricker a. a. O. 1775, Fastn. 499, 23 u. ö. 16. Jh.).

An die Constr. Dp. A.s. schliesst sich die Constr. D.p. G.s. bei **abhelfen** u. **zulegen** an; über sie vgl. § 32 u. 37.

§ 53. D.

Besonders zu behandeln sind noch die V., die einen reflexiven Dativ regieren.

Der refl. Dat. ist in derselben Bedeutung vom V. abhängig wie sonst ein beliebiger anderer, u. zwar, indem das V. keinen Acc. zugleich regiert, bei

*)*fluchen* D. 77_{23}, zufällig sonst nicht belegt;

indem das V. zugleich einen Acc. regiert:

a) *abbrechen an* E. 36_{11}, mhd. einmal bei Berthold (Benecke I 242ᵃ 5), sonst ö. D.p. — *erwählen* E. 67_{3}, schon Otfr. ö., Passional 58, 64 (Köpke) (m. anderem D.p. Nib. 381, 1; ö. übrigens mhd. m. refl. u. anderem D.p.: erkiesen). — *)*geben* D. 69_{27}, 90_{18}, E. 30_{12}. — *)*nehmen* E. 8_{24}.

b) *haben* D. 94_{4}, noch ö. im älteren Nhd. u. noch bei Goethe (D.W. IV 2, 57). — *thun* E. 57_{16}, 58_{30} ‚den tod' mhd. nur bei anderem D.p., so Exodus 140, 2 (Diemer), Sachsensp. 2, 31.

c) *auserwählen* E. 55_{13} (mhd. findet sich vom V. nur partic. perf. ö.). — *bauen* E. 87_{13}, mhd. m. anderem Dat. Barlam 159, 13, Engelhard 5246. — *)*erlauben* E. 10_{15}. — *)*behalten* D. 32_{25}, E. 41_{34}, daneben *für sich* D. 56_{28}. — *)*wünschen* D. 99_{4}.

e) *machen*: mach dir ainen gůten gesellen D. 26_{19}.

---

*) Das V. regiert auch bei Eyb einen anderen Dat.

Verba, die sonst keinen Dat. regieren, oder in anderem Sinn: indem kein Acc. zugleich vom V. abhängt:

b) *fürchten* D. 15_{24}, 53_3, 58_{32}, 60_{13}, 70_{22}, mhd. m. Acc. nur Lievl. Chron. 8561, dann Chron. VIII 306, 20, stets bei Luther, daneben Dat. noch ö. 16., selten 17. Jh. u. noch jetzt mundartlich (D.W. IV 1, 702). Schon Otfr. gebraucht ‚irforahten' m. refl. Acc. III 13, 56, IV 23, 29, mhd. so selten, ö. m. Dat. (vgl. § 8).

c) *fürnehmen* E. 53_{15}, 58_3, 66_{30}; daneben absolut E. 55_{16}, 62_{18}, 63_4 wie zuw. 16. Jh. — *gedenken* D. 97_{10}, 112_{16}, 134_{13}, E. 13_4 mhd. ö. (D.W. IV 1, 2001), nhd. Paracels. 1, 816a; daneben *in mir* D. 115_{21}, wie ö. 16. Jh. (vgl. § 28).

e) *versehen* D. 29_{10}; zuw. 18.—19. Jh. refl. Dat. m. A.s. statt refl. Acc. m. G.s.

indem zugleich ein Acc. vom V. abhängt:

a) *nehmen* D. 136_{25}, E. 7_{20}, m. anderem D.p. in dieser Bedeutung nur Frauendienst 65, 4; daneben ‚nyme es zů dir' D. 115_{21}, ähnlich E. 53_{31}, mhd. so Walth. 107, 32 (über ‚nymme dir der weil' vgl. § 26).

c) *fürnehmen* E. 65_{15}; mhd. nur ‚vür sich nemen' Passional 78, 82 (Köpke) = bedenken; ferner ‚die hende vor sich' Rother 2807 (Rückert) u. so D. 30_{10}, E. 38_{19}, 69_5, 70_{33}, vereinzelt 16. Jh. — *suchen* D. 94_8 u. dreimal, schon Otfr. III 14, 95.

d) *fürchten* D. 7_{24}, 9_9, wie Kaiserchron. 204, 9; 374, 1 (ö. ahd. u. mhd. m. G.s.) — *gedenken* D. 46_9, mhd. nur Welscher Gast 407; o. im 18. Jh.

§ 54. 2) Objectiver Dativ bei Adjectiven.

a) *feind* D. 23_{11} u. o. — *gram* E. 6_{32}. — *günstig* D. 122_{20}, 152_{26}. — *gut* D. 34_{20}, 53_{10} u. ö. — *nütze* D. 7_{26} u. o. — *offen* D. 72_{18}, 79_{16}. — *schuldig* D. 5_9 u. sechsmal (vgl. § 17).

b) *beholfen* D. 143_4, noch o. 16. Jh., selten 17. — *gehass* D. 72_{24}, E. 6_{32}, ö. 16. Jh., vereinzelt 17.—18. — *notdürftig* D. 144_2 u. dreimal, ö. noch 16. Jh. — *wäge* D. 12_5, E. 14_{35}, ö. 16. Jh. — *widerwärtig* D. 3_{28}, E. 31_{22}, 40_{19} = feindlich, ö. 16.—18. Jh. — *willig* D. 98_{17}, E. 10_7.

c) *böse* D. 34_{20}, in D.W. erst durch Schiller 355[b] belegt. — *gesund* D. 103_{24}, zuerst Boner 42, 4, dann Luther, Sir. 37, 30. — *heilsam* E. 20_{10}, Albertus, St. Ulrichs Leben 413, dann Maaler 216[a]. — *ungetreu* E. 78_{28}. — *zugeneigt* D. 136_1.

d) *barmherzig* D. 147_5, Kaisersb., Sünden d. Munds 75[a]. — *gütig* D. 69_{27}, 149_8; Luther, Ps. 145, 9; daneben *gen* D. 22_{13}. — *hart* D. 123_1, E. $20_{22, 23}$, Buch der Liebe 207[c], Ayrer proc. 1, 12. — *hassig* D. 148_9, E. 17_2, ö. 16. Jh., selten 17. — *heftig* E. 19_{30}, R. XLIII_{16}, Aventin, Chron. 5, 79.

e) *bitter* D. 123_1 neben *hart* — *ungütig* E. 19_{30} neben *heftig*.

Es überwiegen also unter den Adjectiven diejenigen, die eine günstige oder ungünstige Gesinnung, ein Nützen oder Schaden ausdrückeu.

V. Freiere Verbindungen mit dem Dativ.

§ 55. 1) Oft ist neben einem persönl. Dat. ein Subst. vorhanden, das zu ihm im Verhältnis des Besitzes oder sonst einer nahen u. wesentlichen Beziehung steht. Meist sind diese Subst. Körperteile u. treten als Subj. neben Intransitiva, als Acc.-Obj. neben Transitiva. Der Dat. kann in der Regel durch ein Possessivum oder einen Gen. possessivus ersetzt werden. Besonders bezeichnend sind die Fälle, in denen das Subst. noch von einem Possessivum begleitet ist, wodurch eine gewisse Fülle entsteht. Oft kann der Dat. als ein ethischer bezeichnet werden (Erdmann II § 254).

A. Das Possessivum ist hinzugefügt.

α) das Subst. ist Subj. bei intrans. V.:

‚mein palg . . . der mir läre ift‘ D. 83_{15}. — ‚dein gefpött wirt dir bald vergeen‘ D. 96_{14}, mhd. ö., nhd. o. (D.W. XII 401). ‚dir ift dein gefelle verdorben‘ D. 25_{9}, 26_{3}, ohne Possessivum 26_{4}, so R. v. Ems, Wilh. v. Orl. 5956; Voss. Od. 2, 97.

β) das Subst. ist Obj. bei trans. V. u. zwar ein Körperteil:

bern: ‚den rücken‘ D. 20_{10}; ohne Possessivum 107_{9}, H. Sachs 1, 97[a] u. ö., Paracels. 1, 202[a]. — *erwüschen* D. 92_{32}, Paracels. chir. Schr. 342[a]. — *rot machen* D. 23_{28}. — *zerdehnen* D. 40_{25}, vereinzelt 19. Jh. ähnliches. — *zerreissen* D. 40_{7}, Goethe 10, 305. — *zerrennen* D. 17_{22}.

ein anderes Subst.:

anrühren D. 24_{12}, ähnlich ö. 16. Jh. m. D.p. u. zu ergänzendem Acc. = geloben. — *ausrichten* D. 24_{31}, Leben d. heil. Ludw. 44, 15, ö. nhd. — *absetzen* neben *entfremden* D. 3_{30}. — *verlieren, verführen, verderben, zu nichte machen* D. 22_{19}; *verderben* ö. mhd. (Benecke I 366[a] 24), H. Sachs 5, 36, 21 (D.W. XII 215), ö. 18.—19. Jh. als st. v. (D.W. XII 212.)

§. 56. B. Das Possessivum ist nicht hinzugefügt.

α) Intransitiva.

Das Subst. ist Subj. u. zwar ein Körperteil:

ausfallen D. 114_{7} ‚die zen‘; Pfeiffer, Arzneibücher des 12. u. 13. Jh. 2, 12[a], Luther, 3. Mos. 13, 40: die haare; sonst als Redensart in D.W. angeführt. — *brennen* D. 99_{20} ‚die augen‘. — *erliegen* D. 6_{7} ‚das gefange‘, D. 94_{18} ‚die pfeif‘ = ausgehen; erklärt in D.W. III 905, sonst so Gotter 1, 381 (= jmd. unterliegen, erst 18. Jh.). — *hüpfen* D. 44_{11} ‚die feel auff der zungen‘, ähnlich: das herz, Ayrer 240, 22 (Keller), Goethe 19, 169. —

schwellen D. 24_{15}, ähnlich mhd. o. (Benecke II 2, 791 [b]), ö. 18. Jh. — *schwimmen* D. 106_{21} ‚die leber' — *übergehn*, ‚die augen' D. 154_{8}, ö. mhd. — *krachen* D. 104_{17} ‚die derme', ähnlich Parz. 35, 24, Teichner 61, Anm. 201 (Karajan), ö. nhd. (D.W. V 1918). — Daran schliesst sich an ‚der kopff ift mir reiffet' D. 97_{4}, ähnlich D. 99_{21}, E. 81_{24}.

Das Subj. ist ein anderes Subst.:

erlöschen D. 153_{28}, ‚alle freüd'; ö. mhd. — *sterben* D. 152_{3} ‚der vater'; Diemer Ged. d. 11. u. 12. Jh. 31, 11, nhd. ö., schon Luther, Röm. 14, 7, Gal. 2, 19. — *zergehn* D. 127_{9} ‚die zeit', ö. mhd.; Sanders führt die Redensart „auf der Zunge zergehn“ an, sonst nhd. so ‚vergehn'. — *eng und klein sein* E. 32_{14} ‚das gut'.

Das Subst. ist nicht Subj., sondern tritt als nähere Bestimmung, von einer Präpos. regiert, auf:

scheinen: ‚ob im die funne auff die glatzen fcheinen würde' D. 65_{17}, mhd. ähnlich: der mâne, Minnes, 1, 18 [b] (Bodmer), ö. ähnlich 18. Jh. — *in den rachen fallen* D. 100_{15}, ‚die zene' — *unter die augen gehn* D. 50_{10}, mhd. ö. so bei andern V. (Benecke II, 1, 451 [b] 35), nhd. ö. 16. — 18. Jh. — *in die rede fallen* E. 95_{34}, mhd. ö. ähnlich Dat. bei *fallen* in Verbindung m. einem von einer Präpos. regierten Subst., z. B. Iw. 6226; 8042, Parz. 779, 23; nhd. so u. ähnlich o.

β) Transitiva.

Das Subst. ist Acc.-Obj. u. zwar ein Körperteil:

abklauben D. 91_{8} ‚die federn' — *ausgraben* D. 100_{7}, 105_{12}, 108_{15} ‚die augen', so Weise, erzn. 69; E. 83_{28} ‚den doren'. — *ausschlagen* D. $31_{22, 24}$ ‚die zene', zweifelhaft D. 100_{14}, wo das Simplex vorliegen u. der Dat. von *aus* regiert sein kann; mhd. ähnl. Myst. 2, 60, 2; Gesta Rom. 7; Luther, 2. Mos. 21, 27. — *ausschneiden* E. 51_{14}, mhd. u. nhd. ö. — *ausstechen* D. 71_{16}, ebenso Welscher Gast 14081, in D.W. viermal aus Luther, zweimal aus Fischart belegt. — Zweifelhaft wie *ausschlagen* D. 100_{14} ist *ausbrechen* D. 108_{11}, doch ö. so mhd., Gellert 1, 84, Goethe 25, 39. — *binden* D. 39_{7}, 42_{1}, ähnlich Iw. 5616, Karlmeinet 240, 59 (Keller), D.W. giebt die Redensart: mir sind die Hände gebunden. — *flechten* E. 31_{5}, Luther, Briefe 3, 9. — *sehen* D. 100_{25} ‚die dårme', mhd. u. nhd. nur D.p. neben einem von einer Präpos. regierten Subst. — *zieren* E. 31_{3} ‚das hawbt'.

Das Acc.-Obj. ist ein anderes Subst.:

anrühren D. 151_{5} ‚den mantel', ähnlich ö. Fastn. D.p. m. zu ergänzendem Acc. (D.W. I 431). — *einschliessen* D. 57_{8}. — *essen* D. 96_{16}. — *vergeben* R. XLVIII_{11}. — *verkehren* D. 20_{9} ‚den namen'; so Frank, Erasmus, lob der thorh. 10 [b], zuw. im 16. Jh.: worte (D.W. XII 630). — *verthun* D. 98_{18}. — *vertreiben* E. 66_{23}. — *waschen* D. 77_{18}, ö. mhd. — Hierher gehört auch

zu der ader lassen D. 36_{19}, da ein Acc. „blut" zu ergänzen ist (D.W. VI 218), mhd. schon Willeh. 449, 2, Fundgr. I 324 (14. Jh.).

Das Subst. ist nicht Acc.-Obj., sondern ergänzende Bestimmung, von einer Präpos. regiert:

greifen D. 25_{30}, ‚in den pufem', ähnlich D. 25_{32}; ähnlich Parz. 407, 2 u. einmal im 14. Jh. (Lexer), D.W. führt Luther, Hiob 41, 4 u. viele Redensarten an. — *hängen* E. 91_{20} ‚an den hals', so Zinkgref apophth. 2, 34. — *setzen* D. 68_9 ‚vff den tifch'. — *stossen* D. 153_1, ‚an die hende', mhd. ö., z. B. Gudr. 1650, 2, Sanders giebt mehrere Redensarten. — *tragen* D. 95_{28} ‚für augen', mhd. o. ähnlich. — *zerschlagen* D. 24_8 ‚an dem kopf', mhd. ö. D.p. u. Acc. des Körperteils.

Dieser freiere Gebrauch des Dat. findet sich besonders in D., da er der hier wiedergegebenen freien Rede zunächst gemäss ist.

§ 57. 2).

Öfters schliesst sich der Dat. an engere Verbindungen an, die Intransitiva m. einem von der Präpos. zu regierten Subst. eingehen.

Er findet sich so besonders bei *kommen*: *zu hilfe* D. 27_{19}, 125_{32}, 127_8, wie schon mhd. ö. — *zu liebe* D. 94_7, wie Fronsperger, Kriegsb. 1, 128[a] (D.W. VI 911), mhd. ähnlich ‚ze liebe werden' Iw. 1403. — *zu nutz* D. 11_{17}, 139_1, schon mhd. ö. (vgl. auch D.W. VII 1028). — *zu schande* E. 60_{32}, mhd. ähnlich ‚ze schande wenden' Krone 47[b] (Scholl), ohne V. Lamprecht, Alex. 4386; nhd. Murner, Luth. Narr 17 (Scheible). — *zu willen* D. 94_{17}, 111_{16} (über viele ähnliche mhd. Ausdrücke vgl. Benecke I 901[b] 1 ff., 902[a] 45). — *zu gefallen sein* D. 144_{30}, mhd. ähnlich ‚ze gevallen leben' Lassberg, Lieders. 2, 234, 862, ohne V. Trist. 18057, nhd. so Aler 800[b] u. vereinzelt bis zum 18. Jh., o. bei anderen V. (D.W. III 2101). — *zu willen werden* D. 53_{11}, 147_{25}, E. 32_{33}, 49_{12}, mhd. ähnlich ‚leben' Lichtenstein 585, 24.

Vielfach steht der Dat. in diesen Ausdrücken dem der Gruppen I, III u. IV nahe.

§ 58. In freierer Weise ist der Dat. auch öfters an Subst., die von der Präpos. zu regiert sind, angeschlossen, ohne dass ein V. eng mit diesen verbunden ist. Schon bei Otfrid finden sich viele solche Fälle (Erdmann II, § 252), besonders: zi liabe, zi nuzzi. — ‚zu eren' E. 22_{19}, wie schon mhd. o. — ‚gott zu ere vnd lobe' E. 99_{16}; das zweite ö. nhd., schon Luther, 1. Petr. 2, 14. — ‚zu nutze vnd zuftaten' E. 40_{16}; das zweite mhd. o. nur neben den V. stân u. komen. — ‚zu hillff, troft vnd hoffnung' E. 99_{17}, mhd. nur ö.: ze trôfte komen. — ‚zu wolgeuallen' D. 66_{19}. — ‚zů groffem übel' D. 123_{12}.

VI. Adverbialer Dativ.

§ 59. *allenthalben* D. 75_4, wie schon ö. mhd. — *allwegen* D. 14_{24} u. noch sechsmal; ö. mhd., aber viel seltener als ‚alle wege‘, ‚alwec‘ (Benecke III 637 [a] 44), ö. 16. Jh. u. Simplic. 1, 61 neben häufigerem ‚allweg‘.

nächten D. 99_{11}, wie o. mhd. u. im 16. Jh., später selten, jetzt mundartlich; daneben die verkürzte Form ‚necht‘ D. 99_{13}, wie mhd. Lassberg, Lieders. 3, 352, 68, nhd. selten, aber noch mundartlich.

Anhang.

§ 60. Einige Fälle der Verbal-Rection sind nur durch Attraction zu erklären. Öfters regieren zwei durch ‚und‘ verbundene V. einen Casus, der nur dem ersten derselben zukommt.

So steht der Acc. bei: *überreden und gebieten* E. 12_1 zugleich m. G.s. So findet sich A.p. bei ‚gebieten‘ neben ‚zwingen‘ Magdeburger Fragen, S. 49, Paracels. 1, 2 [a]. — *anbeten und dank sagen* E. 47_{19}. — *henken und alles übel anthun* D. 54_{12}. — *verdient haben und würdig sein* E. 57_1.

So steht der Gen. bei: *achten und verschmähen* E. 77_5; allerdings findet sich G.p. bei ‚versmâhen‘ Lassberg, Lieders. 2, 614, 35.

So steht der Dat. bei *abhelfen und ertöten* D. 100_{32}. — *nehmen* (m. A.s.) *und erhenken* D. 103_8. — *geben* (m. A.s.) *und erlösen* E. 70_4. — *schreiben* (m. A.s.) *und unterweisen* E. 53_{27}.

Attraction liegt ferner vor E. 30_{20}: ‚die fraw . . . zeyhet in, des er nye gethon hat‘.

Verbal-Register.

Vita.

Natus sum Rudolphus Wessely anno h. s. LXIX a. d. VI. Non. Mart. Berolini patre Hermanno, qui medici munere in hac urbe fungitur, matre Mathilda e gente Glücksberg. Confessioni addictus sum evangelicae.

Postquam in schola, cui tum Carolus Wieprecht praeerat, elementis scientiae imbutus sum, novem annos natus in scholam, quae vocatur „Louisenstädtisches Gymnasium", transii; quam usque ad auctumnum anni h. s. LXXXVII frequentavi. Tum vero maturitatis testimonio instructo philologiae Graecae, Latinae, Germanicae operam ac studium navare mihi licuit. Civibus igitur academicis adscriptus hiemem Berolini versatus sum; postea Bonnam migravi, ubi per ter sex menses scholis ill. virorum Bücheler, Nissen, Usener, Wilmanns fructus sum. Tum Berolinum reversus per quinquies sex menses lectiones audivi ill. virorum Curtius, Diels, Dilthey, Kirchhoff, Paulsen, Robert, Rödiger, E. Schmidt, J. Schmidt, Vahlen, Weinhold. Per quater sex menses seminarii Germanici sodalis fui; praeterea Dielsius, ut exercitationibus philologicis a se habitis interessem, benigne mihi permisit.

Magistris meis cum omnibus, tum Weinholdio, qui me in studiis atque laboribus benignis consiliis adiuvit, quam maximam gratiam habeo ac semper habebo.

Thesen.

1. Für die Lösung der Frage nach einer mhd. Schriftsprache sind Untersuchungen über die einzelnen Dialekte wie die „Geschichte der schwäbischen Mundart“ von F. Kauffmann das wichtigste Erfordernis.

2. Mit Hülfe der eigenen deutschen Aufzeichnungen Albrechts von Eyb können wir nicht die Lautformen seiner Sprache aus den Drucken herstellen.

3. Der Spaziergang in Goethes „Faust“ ist um 1800 gedichtet.

4. Herders Gedicht „Die Blüthe“ (Suphan 25, 438) ist eine Nachahmung von Goethes „Heidenröslein“.

5. Für den klassischen Unterricht in den oberen Gymnasial-Klassen ist eine stärkere Verwertung der bildenden Kunst wünschenswert.



ULLSTEIN'S BUCHDRUCKEREI, BERLIN SW.

Ueber die

Einwirkung von Phosgen und Chlorkohlensulfid auf aromatische Sulfoharnstoffe und Di-o-tolylthiocarbazon.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

der

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

genehmigt

und

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

öffentlich zu vertheidigen

am 27. November 1891

von

Hans Wolf

aus Berlin.

OPPONENTEN:

Hr. Dr. phil. F. Schönfeld.

- Cand. phil. P. Eschert.

- Cand. phil. A. Thauss.

BERLIN.

Buchdruckerei von Funcke & Naeter

Köpenicker Strasse 114.

Seinem Vater

in Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Theoretischer Teil.

Die Untersuchungen der neuesten Zeit haben die Chemiker mit einer Anzahl von Verbindungen bekannt gemacht, welche das eigentümliche Verhalten zeigen, dass sie zwei Reihen von verschieden constituierten Derivaten zu bilden vermögen, während nur die der einen Art entsprechende Form der Grundsubstanz bekannt ist. Man hat diese Erscheinung mit dem Ausdruck „Tautomerie“ bezeichnet [1]).

In der vorliegenden Arbeit wird von den Abkömmlingen solcher Verbindungen die Rede sein.

Die Neuheit des Stoffes und das eigentümliche Licht, welches die mit tautomeren Körpern angestellten Versuche auf gewisse Vorgänge innerhalb des Moleküls vieler uns zum Teil schon lange bekannter Verbindungen geworfen haben, bieten wohl des Interesses genug, um an dieser Stelle das Wesen der Tautomerie nochmals zu erörtern, und ich glaube keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn ich namentlich der Geschichte dieses Begriffes eine etwas eingehendere Betrachtung widme.

Die Hypothese, welche man an die beobachteten Erscheinungen der Tautomerie geknüpft hat, benutzt zu ihrer Erklärung die Lehre von der Bewegung der Atome. Man wird deshalb nicht fehl gehen, wenn man die An-

[1]) Ber. d. d. Chem. Ges. 18, 648.

fänge ihrer Entwicklung da sucht, wo in der Geschichte der Chemie diese Lehre ihren Ursprung genommen hat.

Wir finden sie in Williamsons geistvoller und scharfsinniger Erklärung des Aetherbildungsprozesses. Seine Theorie, welche jetzt allgemein anerkannt wird, verdient um so grössere Bewunderung, weil sie die erste war, welche es wagte, mit der alten Ueberlieferung von der Starrheit der Materie zu brechen, und der Bewegung ihrer kleinsten Teilchen eine Bedeutung für das Zustandekommen chemischer Reactionen zuzusprechen.

Die Worte, mit denen er seine Abhandlungen über die Aetherbildungstheorie[1] schliesst, können nicht schärfer und energischer den Gegensatz ausdrücken, in welchen er sich damit zu den herrschenden Anschauungen gestellt hatte.

„Die Chemiker haben in den letzten Jahren mit der Anwendung der atomistischen Theorie eine unsichere und, wie ich glaube, unbegründete Hypothese verknüpft, nämlich die, dass die Atome im Zustande der Ruhe seien. Ich verwerfe diese Hypothese und gründe meine Ansichten auf die breitere Basis der Bewegung der Atome."

Indem Williamson die Idee des wechselseitigen Umtausches bei der Aetherbildung generalisiert, kommt er zu der Annahme, dass in einem Aggregat von Molekülen einer Verbindung ein lebhafter Austausch zwischen den Atomen der einzelnen Moleküle stattfindet.

Nehmen wir mit Williamson zum Beispiel an, ein Raum von beliebigem Inhalt sei durch eine grosse Anzahl von Molekülen der gasförmigen Verbindung Salzsäure angefüllt, so wird keineswegs jedes Wasserstoff-

[1]) Lieb. Ann. 77. 37. 1851.

atom in Ruhelage neben dem Chloratom verharren, sondern es wird ein stetiger Platzwechsel zwischen den Wasserstoffatomen jedes Moleküls stattfinden: jedes Wasserstoffatom wird sich eines anderen Chloratoms bemächtigen, und dieses Spiel wird währen, solange als die Bedingungen für eine solche gleichgerichtete Bewegung dieselben bleiben. Anders gestaltet sich das Bild, wenn durch die Dazwischenkunft der Moleküle einer neuen Verbindung, sofern ihre Atome überhaupt irgend welche Verwandtschaft mit denen der schon vorhandenen zeigen, die gleichartige Bewegung der Wasserstoffatome in eine ungleichartige übergeht. Ihre Beweglichkeit, d. h. die Leichtigkeit, mit welcher der Austausch der einzelnen Atome der Verbindung gegen die der anderen vor sich geht, wird wesentlich abhängig sein von der Verwandtschaft der die Verbindung zusammensetzenden Bestandteile: und zwar wird sie im umgekehrten Verhältniss stehen der im Molekül der angewandten Verbindungen wirkenden chemischen Kräfte.

Es dürfte zweckmässig erscheinen, die soeben betrachteten Vorgänge an einem Beispiele Williamsons zu erläutern.[1])

Gesetzt den Fall, wir hätten eine Mischung von Salzsäure und Kupfersulfat, für dessen einzelne Atome eine gleiche Wanderung von Molekül zu Molekül angenommen werden muss, so werden wir folgern dürfen, dass nicht allein zwischen den Wasserstoffatomen der Salzsäure ein Platzwechsel stattfinden wird, sondern dieser Austausch wird sich auch auf die in gleicher Bewegung befindlichen Atome der Kupfersulfatmoleküle erstrecken unter Bildung von Kupferchlorid und Schwefelsäure.

---

[1]) Williamson, Lieb. Ann. 77, p. 37 ff.

Wir werden also zu dem Schlusse berechtigt sein, dass in einer solchen Mischung eine zeitweise Bildung und Rückbildung von vier Substanzen stattfinden wird: von Kupferchlorid, Salzsäure, Kupfersulfat und Schwefelsäure. Aber entgegen den Vorgängen bei den Salzsäuremolekülen allein wird dieser Prozess des steten Wechsels bald eine bestimmte Grenze finden. Der gegenseitige Austausch zwischen den Atomen der substanzlich verschiedenen Moleküle wird in wechselnder Combination eine Entwicklung von Kräften zur Folge haben, aus denen ein die Bewegung hemmender Gleichgewichtszustand resultiert.

Die elegante Zwanglosigkeit, mit welcher die geniale Hypothese Williamsons die complicierten Vorgänge innerhalb der Materie erklärte, fanden bei seinen Zeitgenossen fast ungeteilten Beifall, und schon wenige Jahre darauf erbringen zwei deutsche Forscher, Clausius und Pfaundler, auf anderem Wege eine willkommene Bestätigung der Williamsonschen Betrachtungsweise.

R. Clausius[1]), mit Untersuchungen beschäftigt, das Wesen der Electrolyse zu erklären, kommt, auf Grund seiner schon früher ausgesprochenen Ansichten über den molekularen Zustand der Gase und Flüssigkeiten[2]), zu dem Schlusse, dass die Moleküle derselben in einer ununterbrochenen Bewegung befindlich angenommen werden müssten; aber entgegen der Anschauung Williamsons glaubte er in der Annahme, dass nur zeitweise eine Spaltung einzelner Moleküle stattfände, während die anderen sich unverändert bewegen, eine ausreichende Erklärung für die beobachteten Erscheinungen zu besitzen.

---

[1]) Pogg. Ann. 101, 338, 1857.
[2]) Pogg. Ann. 100, 353, 1857.

Nach seiner Auffassung tritt in einem System von Molekülen dann Gleichgewicht ein, wenn sich in einer bestimmten Anzahl von ihnen ein regelmässiger Austausch ihrer Atome vollzieht.

Von diesen Gesichtspunkten geleitet, erklärt L. Pfaundler 1867 [1]) die Erscheinungen der Dissociation oder der reciproken Reactionen. Er wendet die von Clausius entwickelte Hypothese auf gasförmige und feste Körper an, und beweist durch seinen geistreichen Vergleich mit dem „Kampf ums Dasein“ unter den Molekülen die grosse Ungezwungenheit und Klarheit, welche diese Anschauungsweise auszeichnet. Bei der Dissociation des als Beispiel gewählten kohlensauren Kalks tritt nach ihm, unter der Bedingung gleichbleibender Temperatur, dann ein stationärer Zustand ein, wenn die Zahl der Moleküle gasförmiger Kohlensäure, welche beim Erhitzen frei werden, gleich ist der Zahl derer, welche beim Auftreffen auf den entstandenen Kalk gebunden werden; die Zahl und Beständigkeit derjenigen Moleküle wird stets die grösste sein, für welche die äusseren Bedingungen der Existenz gerade die günstigsten sind.

Es konnte nicht fehlen, dass die Leichtigkeit, mit welcher die Hypothesen eines Williamson, Clausius und Pfaundler eine grosse Reihe von Reactionen zu erklären gestatteten, den Chemikern hinreichende Veranlassung bot, mit ihrer Hülfe auch die Frage nach der Entstehung isomerer Körper zu erörtern. Zwar hatte schon Berzelius im Jahre 1830, nachdem er diesen Ausdruck in die chemische Wissenschaft eingeführt, eine Lösung dieser Frage angebahnt mit der Aufstellung des Satzes,

[1]) Pogg. Ann. 131, 55, 1867 und Jubelband 182, 1874.

dass die Bildung isomerer Verbindungen zurückzuführen sei auf eine verschiedene Lagerung der Atome im Molekül[1]), war aber dabei, den Anschauungen seiner Zeit gemäss, von dem Grundsatze ausgegangen, dass die gegebene Lage der Atome als unveränderlich zu betrachten sei.

Die von Wöhler schon zwei Jahre früher entdeckte Synthese des Harnstoffs durch Umlagerung des isocyansauren Ammons lässt die Unzulässigkeit seiner Voraussetzung klar erkennen.

Suchen wir uns nun, auf Grund der eben entwickelten Hypothesen, eine Vorstellung zu verschaffen von dem Einfluss, welchen die Bewegung der Atome im Molekül auf die Entstehung chemisch isomerer Körper ausübt. Es mag angezeigt sein, im Voraus zu bemerken, dass hier nur die chemische Isomerie abgehandelt werden soll, als aus einer Atombewegung resultierend, im Gegensatz zur physikalischen, welche ihrem Wesen nach auf einer veränderlichen Molekularbewegung beruht.

Als erste Voraussetzung bei dieser Betrachtung wird man den Satz aufstellen dürfen, dass eine Verbindung nur dann existenzfähig sein kann, wenn die im System ihres Moleküls wirkenden chemischen Kräfte sich im Gleichgewicht befinden.[2]) Es mag vorderhand dahingestellt bleiben, ob nicht mehrere solcher Gleichgewichtslagen gleichzeitig existieren können. Wir werden vielleicht zu einem solchen Schlusse gezwungen sein, denn die Annahme, dass die Kräfte, welche die Atome des Moleküls zusammenhalten, sich nur bei einer Anordnung im Gleichgewicht befinden können, würde nicht ausreichen, um die

[1]) Berzelius, Jahresber. XII. 63 und Ladenburg, Gesch. p. 128.

[2]) Für dies und das folgende siehe: Graham-Otto, I, 2, 248ff. und Ostwald, Verwandtschaftslehre.

zahlreichen Isomeriefälle zu erklären. Von diesem Standpunkte aus wäre auch die Bildung des isocyansauren Ammons aus Ammoniak und Cyansäure unverständlich. Denn, wenn man annimmt, dass im Molekül die chemischen Kräfte mit gleicher Stärke nach allen Richtungen hin wirken, so wird man dem Harnstoff, dessen symmetrische Constitution durch seine Synthese aus Phosgen und Ammoniak bewiesen ist, eine grössere Stabilität zuerkennen müssen als dem Ammoniumisocyanat, welches dann nur eine theoretische Existenz besässe. Mit anderen Worten: es würde sonst beim Zusammenbringen von Cyansäure mit Ammoniak sofort der weit stabilere Harnstoff entstehen müssen.

Es darf hierbei nicht verschwiegen bleiben, dass die Annahme, als seien die Atome im Molekül einer stetigen Bewegung fähig, im Widerspruch mit der Lehre von der Atomverkettung steht, insofern als diese im Bau des Moleküls etwas Unveränderliches und durch die Bedingungen der Valenz Gegebenes erblickt. Kekulé, durch dessen Benzoltheorie diese Lehre die wertvollste Begründung erhalten hatte, weist auf diese scheinbare Unverträglichkeit der Anschauungen hin, wenn er erklärt: „Die Chemie muss jedenfalls die Anforderung stellen, dass eine solche mechanische Hypothese dem von ihr erkannten Gesetz der Verkettung Rechnung trage. Eine planetarische Bewegung der Atome ist also nicht zulässig: die Bewegung muss jedenfalls eine derartige sein, dass alle Atome des Systems in derselben Anordnung verharren, also stets zu einer mittleren Gleichgewichtslage zurückkehren." [1])

---

[1]) Lieb. Ann. 162,86.

Wir können uns nun aber vorstellen, dass namentlich atomreiche Moleküle verschiedene Gleichgewichtslagen annehmen können unbeschadet ihrer Stabilität.[1]) Unter gewissen Bedingungen, die zweifellos chemischer Natur sein müssen, werden sich aus gleichen Mengen verschiedener Atome Gruppierungen verschiedener Art bilden, welche sich verhalten werden, als wären sie verschiedene Atome; d. h. sie werden sich um eine ihnen gemeinsame Gleichgewichtslage bewegen, ohne dass jedoch die Bewegung innerhalb der einzelnen Gruppen zum Stillstand käme. Es ist nun unschwer einzusehen, wie physikalische Bedingungen, z. B. Temperatur und Druck, wenn man ihnen einen Einfluss auf die Beweglichkeit der Atome und Moleküle zugesteht, eine Veränderung der durch chemische Wirkungen hervorgerufenen Gleichgewichtslagen bewirken können. Erhöhte Temperatur z. B. wird die eine Gleichgewichtslage zerstören, auf die andere dagegen keinen Einfluss ausüben. So erklärt sich das Verhalten einer ganzen Anzahl von Verbindungen, die beim Erhitzen durch Umlagerung in andere isomere Körper übergehen. Die oben erwähnte Bildung des Harnstoffs, ferner der Cyansäureester und der Senföle aus ihren Isomeren sind treffende Beispiele solcher Erscheinungen.

Man hat Grund anzunehmen, dass die Grenzen für die Beständigkeit verschiedener Gleichgewichtslagen in Lösungen weiter auseinanderliegen werden, als dies für Verbindungen im festen Zustande der Fall ist, und dass selbst veränderte Temperatur keine Störung dieser Gleichgewichtslagen wird erzielen können. Diese Grenzen

---

[1]) L. Meyer, Mod. Theorieen, und Förster, Inaug. Diss. 1888.

können aber immer näher aneinanderrücken, bis ihr Minimum, der feste Zustand, erreicht ist: dann wird schliesslich ein labiler Gleichgewichtszustand eintreten, der nur des geringsten physikalischen Einflusses bedarf, um zerstört zu werden. Aus diesem Grunde ist auch die Annahme gerechtfertigt, dass in Lösungen verschiedene Gleichgewichtslagen nebeneinander bestehen können, ohne dass diese Verschiedenheit im festen Zustande durch bestimmte Eigenschaften zu Tage tritt.

Ich glaube Butlerow nicht falsch verstanden zu haben, wenn ich in diesem Sinne eine Aeusserung deute, welche er im Jahre 1876 in seiner Abhandlung über das Diisobutylen gethan hat.[1])

„Es ist ferner nicht unmöglich, dass ein solcher auf fortdauernden isomeren Umlagerungen beruhender Gleichgewichtszustand stattfinden kann, ohne dass ein vermittelndes Reagenz notwendig wäre. In diesem letzteren Falle wird die Substanz in jedem Augenblicke verschiedene Isomere enthalten. Für diejenigen Moleküle, welche unter einander isomer sind, hätte man hier das Gleiche, was man für Moleküle verschiedener Zusammensetzung annimmt, und was Pfaundler mit dem Namen „Concurrenz der Moleküle“ bezeichnet. Die meisten flüssigen oder gasförmigen Substanzen befinden sich dann im Zustande des chemischen Gleichgewichts, wenn die Anzahl der Moleküle einer Art ausserordentlich gross, die der anderen Art aber unendlich klein ist; dann können wir mit vollem Recht die chemische Structur einer Substanz discutieren. Wahrscheinlich aber giebt es auch Fälle, in denen die Menge des einen der Iso-

---

[1]) Lieb. Ann. 189, 76.

meren nicht minimal ist, und die Moleküle beider Isomeren sich in fortdauernder Concurrenz befinden. In diesem Falle wäre jede Untersuchung über die Structur der Substanz müssig, da immer die Moleküle von zwei oder mehr isomeren Varietäten vorhanden sind. Es ist klar, dass die chemischen Metamorphosen eines solchen Körpers sich bald in dem Sinne der einen, bald im Sinne der anderen chemischen Gruppierung vollziehen müssen, je nach der Art des Reagenzes und je nach den Versuchsbedingungen."

Durch die Arbeiten der vergangenen Jahre hat die im letzten Satze ausgesprochene Ansicht Butlerows eine unerwartete Bestätigung erfahren. Es sind den Chemikern Verbindungen bekannt geworden, deren eigentümliches Verhalten bei chemischen Reactionen es gestattet, ihnen mit gleicher Berechtigung zwei verschiedene Constitutionsformeln zuzuschreiben, während man nur die der einen entsprechende Modification des Körpers kennt.

So fand Baeyer[1]), dass dasselbe Isatin, welches er als das Lactim der Ortho-amidobenzoylameisensäure charakterisiert hatte, unter bestimmten Bedingungen zwei verschiedene Aether und Ester bildet, von denen nur der eine der Lactimformel des Isatins entspricht, während der andere als Aether eines unbekannten hypothetischen Lactams der Isatinsäure aufzufassen ist. Er setzt deshalb bei den Reactionen des Isatins zwei Formen desselben voraus, und bezeichnet das Lactim als die normale, das Lactam der Isatinsäure dagegen als die Pseudoform der Verbindung[2]). Die grosse Unbeständig-

[1]) Ber. 15, 2100.
[2]) Ber. 16, 2193.

keit der letzteren führt er zurück auf die Beweglichkeit eines typischen Wasserstoffatoms, welches die labile Gleichgewichtslage der Pseudoform neben der stabilen Lage der normalen zu stande bringt.

Dieselben Verhältnisse findet Baeyer bei einem anderen Körper der Indigogruppe, dem Indoxyl, wiederholt und bemerkt dabei, dass man nur dann allen Reactionen des Indoxyls Rechnung tragen könne, wenn man für dasselbe, analog dem Isatin, zwei verschiedene Formen annähme. Die hypothetische Form desselben nennt er das Pseudoindoxyl.

Nach dem Vorgange von Baeyer haben sich einzelne Chemiker das genaue Studium dieser merkwürdigen Eigenschaft vieler Körper, in verschiedenen Formen zu reagieren, angelegen sein lassen und sind dabei zu äusserst interessanten und für die Erforschung der Constitution dieser Verbindungen wichtigen Resultaten gelangt.

Die Arbeiten Paals[1]) haben gezeigt, dass das verschiedene Verhalten ein und derselben Substanz bei typischen Reactionen ziemlich charakteristisch ist für Körper, welche eine Carbonylgruppe enthalten, so den Ketonen, den Diketonen und den Ketonsäuren. Nach Paal reagiert das aus Acetophenonacetessigester dargestellte Acetophenonaceton, bald als ob ihm die normale γ-Diketonformel

$$C_6H_5 - CO - CH_2 - CH_2 - CO - CH_3,$$

bald als ob ihm die Formel eines ditertiären Glycols

$$C_6H_5 - C(OH) = CH - CH = C(OH) - CH_3$$

zukäme.

Von diesem Gesichtspunkte aus bietet die Erklärung

[1]) Ber. 17, 2756.

des allgemein beobachteten Ueberganges von γ-Diketonen in Furfuranderivate durch Entziehung eines Moleküls Wasser keine Schwierigkeiten. Für das Acetonylaceton z. B., welches sich in seinen Reactionen genau ebenso verhält, ist die Umlagerung an der Hand folgender Formel leicht verständlich:[1])

$$\begin{array}{l} CH = C(OH) . CH_3 \\ | \\ CH = C(OH) . CH_3 \end{array} = \begin{array}{l} CH = C\begin{array}{l} \diagup CH_3 \\ \diagdown \end{array} \\ | \qquad\qquad\; O \\ CH = C\begin{array}{l} \diagup \\ \diagdown CH_3 \end{array} \end{array} + H_2O$$

Dieselbe Erscheinung zeigt sich beim Acetessigester[2]), der ja ein β-Ketonsäurederivat ist. Die Erklärung der Reactionen verlangt auch hier zwei verschiedene Formeln, die eines Acetylessigsäureesters

$$CH_3 - CO - CH_2 - COO\,C_2\,H_5$$

und die eines Esters der β-Oxycrotonsäure.

$$CH_3 - C\,(OH) = CH - COO\,C_2\,H_5.$$

Wie leicht ersichtlich ist, bildet diese Umlagerung der Gruppe

$$R - CO - CH_2\,R$$

in die Anordnung

$$R - C\,(OH) = CHR$$

das directe Gegenteil der ziemlich häufig beobachteten Verwandlung einer ungesättigten Hydroxylform

$$- C\,(OH) = CH_2$$

in die normale Ketonform $- CO - CH_3$.

Zahlreiche Untersuchungen haben die von Baeyer und anderen Forschern gemachten Beobachtungen bestätigt. Es würde zu weit führen, ihre ziemlich be-

[1]) Ber. 20, 1085.
[2]) Ber. 20, 651 und Annal. 222, 42.

deutende Zahl hier zu besprechen; es mögen deshalb nur die wichtigsten Berücksichtigung finden.

Durch Einwirkung von salzsaurem Phenylhydrazin auf α-Naphtochinon erhielt Zincke[1]) ein α-Naphtochinon-phenylhydrazid, welches sich mit dem aus α-Naphtol und Diazobenzolchlorid gewonnenen Benzolazo-α-naphtol identisch erwies. Es dürfen ihm daher mit gleichem Recht die Formeln

$$C_{10}H_6 \begin{cases} = O \ (1) \\ = N \,.\, NH \,.\, C_6H_5 \ (4) \end{cases}$$

und

$$C_{10}H_6 \begin{cases} - OH \\ - N = NC_6H_5 \end{cases}$$

zugeschrieben werden, wie denn auch die von Zincke dargestellte Verbindung, dieser Auffassung gemäss, bald basischen, bald phenolartigen Charakter zeigt.

Wie bei diesem Körper, so gestattet auch bei dem Nitrosophenol die Verschiedenheit des Weges, auf welchem man zu völlig identischen Substanzen gelangt, die Anwendung zweier gleichberechtigter Formeln:

die eines Nitrosophenols

$$C_6H_4 \begin{cases} - OH \\ - NO \end{cases}$$

auf Grund der Darstellung aus Phenol und salpetriger Säure,

und die eines Chinonoxims

$$C_6H_4 \begin{cases} = O \\ = N \,.\, OH \end{cases} \quad \text{oder} \quad C_6H_4 \begin{cases} - O \\ \ \ | \\ - N \,.\, OH \end{cases}$$

[1]) Ber. 17, 3026.

mit Rücksicht auf seine Bildung aus Chinon und Hydroxylaminchlorhydrat[1]).

Ganz ähnliche Verhältnisse findet Baeyer beim Phloroglucin[2]). Obwohl dasselbe bei der weitaus grösseren Mehrzahl der Reactionen die Eigenschaften eines Phenols zeigt und demgemäss die Formel eines Trioxybenzols

```
           CH
        ╱      ╲
 HO . C          C . OH
      |          |
      |          |
   HC              CH
        ╲      ╱
          C . OH
```

beanspruchen darf, vereinigt es sich andererseits mit drei Molekülen Hydroxylamin zu einem Trioxim; eine Reaction, welche die Existenz dreier Carbonylgruppen wahrscheinlich macht und deshalb für das Phloroglucin die Auffassung als Triketohexamethylen

```
           CH2
        ╱      ╲
     OC          CO
      |          |
      |          |
   H2C            CH2
        ╲      ╱
           CO
```

berechtigt erscheinen lässt.

Aehnliche Beobachtungen machen Friedländer und Müller[3]) bei der Bildung der Aether des Carbostyrils, welchem zufolge seiner Reactionen mit gleichem Recht die Formeln eines Lactims oder Lactams der *o*-Amidozimmtsäure zugeschrieben werden dürfen.

---

[1]) Goldschmidt, Ber. 17, 213, 801.
[2]) Baeyer, Ber. 19, 159.
[3]) Ber. 20, 2009.

Lässt man nämlich bei Gegenwart von Alkalien Aethyljodid auf freies Carbostyril wirken, so erhält man einen Aether, welcher der Formel

CH

CH

CO

N . C_2H_5

entspricht und demgemäss einen Lactamaether des Carbostyrils darstellt. Behandelt man dagegen die frisch bereitete Silber- oder Natriumverbindung des Carbostyrils mit Jodaethyl, so bildet sich fast ausschliesslich der Lactimaether von der Formel

CH

CH

C . OC_2H_5

N

Es muss deshalb gestattet werden, für die Stammsubstanz, das Carbostyril, sowohl die Lactim- als auch die Lactamformel anzuwenden.

Ich möchte nicht verfehlen, hier noch auf die so überaus interessanten Beziehungen hinzuweisen, welche die Derivate der Cyansäuren unter einander zeigen. Auch ihnen wird man mit vollem Recht die Eigenschaften der chemischen Doppelnatur zuschreiben müssen, so lange es nicht gelingt, auf irgend eine Weise ihre typisch reagierenden Grundformen stabil zu machen. Noch ist die

Discussion über die merkwürdigen Verhältnisse in der Cyangruppe nicht abgeschlossen, aber schon ist es den neueren Untersuchungen von A. W. von Hofmann[1]) und Ponomareff[2]) gelungen, ein wesentlich helleres Licht über diesen viel besprochenen Gegenstand zu verbreiten.

Es ist Laars Verdienst, das ziemlich bedeutende Beobachtungsmaterial in ein System von Gruppen eingereiht, und unter Zugrundelegung der Anschauungen von Williamson, Clausius und Butlerow die Mechanik des Vorganges bei den oben geschilderten Reactionen in ungezwungener Weise gedeutet zu haben.[3]) Er schlägt für die Bezeichnung solcher Erscheinungen den Namen „Tautomerie" vor und nennt die Verbindungen, welche die oben geschilderten Eigenschaften zeigen, „tautomere Körper". Obwohl, wie er zugesteht, dieser Name auch kaum mehr bedeutet als der Ausdruck „Isomerie", so dürfte er doch immerhin vielleicht geeignet erscheinen, die Identität der betreffenden Verbindung hervorzuheben.

Er definiert weiter den Ausdruck „Tautomerie" als die gegenseitige Beziehung gleichberechtigter Formeln, welche die Atome einer und derselben Verbindung im entgegengesetzten Zustande einer intramolekularen Bewegung darstellen.

Unter den zur Erklärung dieser Vorgänge herangezogenen Beispielen verdienen die des Cyanamids und des Thioharnstoffs den Vorzug der grösseren Uebersichtlichkeit. Wenn die Erscheinungen der Tautomerie hervorgerufen werden durch das perpetuierliche Oscillieren eines

---

[1]) Ber. 19, 2084.
[2]) Ber. 18, 3261; Ber. 18, 2755; Ber. 20, 1056; Ber. 18, 3217.
[3]) Ber. 18, 648, 19, 730.

Wasserstoffatomes, so stellen z. B. beim Cyanamid die beiden Formeln

$$\text{I.}\quad C\begin{matrix}\diagup NH_2\\ \diagdown\!\!\diagdown\!\!\diagdown N\end{matrix} \quad \text{und} \quad \text{II.}\quad C\begin{matrix}\diagup\!\!\diagup NH\\ \diagdown NH\end{matrix}$$

die Grenzlagen dar, zwischen welchen die Schwingungen des Wasserstoffatomes im Molekül vor sich gehen. Das Wasserstoffatom der Amidgruppe in Formel I wird seinen Platz verlassen und zum Stickstoffatom wandern unter Lösung der dreifachen Bindung zu einer zweifachen und Bildung einer Imidgruppe. Baeyer[1]) hatte schon früher auf die ausserordentliche Beweglichkeit eines Wasserstoffatomes hingewiesen und hatte dieselbe zur Erklärung der Unbeständigkeit der Pseudoformen benutzt. Die Annahme der fortdauernden Oscillationen desselben darf nicht befremden, wenn man bedenkt, dass grade dem Wasserstoff nach den Anschauungen der mechanischen Wärmetheorie die relativ grösste mittlere Geschwindigkeit zugeschrieben wird.

Wie Laar bemerkt, scheint nach den am Phtalyl- und Succinylchlorid gemachten Beobachtungen auch das Chlor eine ähnliche Rolle zu spielen, wie in der Mehrzahl der Fälle der Wasserstoff.

Einen ausserordentlich interessanten Fall in der Reihe der tautomeren Körper bietet der Succinylbernsteinsäureester und dessen Derivat, der Chinonhydrodicarbonsäureester.[2])

---

[1]) Ber. 16, 2188.

[2]) Ber. 19, 428.

Man wird nicht fehl gehen, wenn man den Succinylbernsteinsäureester die Formel

$$
\begin{array}{ccc}
 & CH\,.\,CO_2C_2H_5 & \\
OC & & CH_2 \\
H_2C & & CO \\
 & CH\,.\,CO_2C_2H_5 &
\end{array}
$$

giebt und ihn als ein Dicarboxylderivat eines Diketohexamethylens betrachtet: eine Auffassung, welche durch seine Reactionen mit Phenylhydrazin[1]), mit Hydroxylamin und mit Ammoniak eine wesentliche Bestätigung findet. Baeyer hat nun gezeigt, dass der um zwei Wasserstoffatome ärmere Chinonhydrodicarbonsäureester sich in den meisten Fällen wie ein Hydroxylderivat verhält und hat ihn deshalb mit dem p-Dioxyterephtalsäureester identificiert. Wiewohl er nun als solcher keine Verbindungen mit Phenylhydrazin und Ammoniak bildet, so zeigt er doch andererseits so viele Analogieen mit dem Succinylbernsteinsäureester, dass man für ihn neben der Dioxyformel wohl auch die Diketonformel fordern darf, und ihn demgemäss schreiben kann als

$$
\begin{array}{ccc}
 & C\,.\,CO_2C_2H_5 & \\
HC & & C\,.\,OH \\
HO\,.\,C & & CH \\
 & C\,.\,CO_2C_2H_5 &
\end{array}
$$

p-Dioxyterephtalsäureester und als

---

[1]) Ber. 17, 2053.

$$
\begin{array}{ccc}
 & C\,.\,CO_2C_2H_5 & \\
H_2C & & CO \\
OC & & CH_2 \\
 & C\,.\,CO_2C_2H_5 &
\end{array}
$$

Diketohexahydrobenzoldicarbonsäureester.

Wenn sich die eben erwähnten Eigenschaften des Succinylbernsteinsäureesters im allgemeinen dem Verhalten anschliessen, welches tautomere Verbindungen bei chemischen Reactionen zeigen, so muss es ganz besonders überraschen, dass dieser Ester in zwei physikalisch scharf gesonderten Modificationen erhalten worden ist. Diese Beobachtung wirft ein so ausserordentlich interessantes Licht auf die Natur der Tautomerie, und gestattet, wie ich glaube, eine so bemerkenswerte Vereinfachung in ihrer Erklärung, dass es geboten erscheint, einen Augenblick länger bei diesem Gegenstande zu verweilen.

Man hat gefunden, dass der Chinonhydrodicarbonsäureester je nach den Bedingungen der Temperatur in zwei verschiedenen krystallographischen Formen bestehen kann.[1]) Bei gewöhnlicher Temperatur krystallisiert er in stabilen, gelbgrünen, rhombischen Prismen, bei höherer Temperatur dagegen in labilen, farblosen, asymmetrischen Blättchen. Man ist nicht fehlgegangen, diese physikalischen Unterschiede zu dem Chinon- resp. Phenolcharakter der Substanz, also zu ihrer chemischen Constitution, in enge Beziehung zu bringen.

Hantzsch und Hermann[2]) bezeichnen die neue Eigenschaft des Esters mit dem von Meyer und Jacobson vor-

---

[1]) Ber. 19, 2232; 20, 1306.

[2]) Ber. 20, 2801.

geschlagenen Ausdruck „Desmotropie“, gebrauchen jedoch das Wort in anderem Sinne als diese beiden Forscher. Für sie ist „Tautomerie“ und „Desmotropie“ nicht gleichbedeutend, sondern sie charakterisieren die erstere als das verschiedene Verhalten gewisser Verbindungen bei typischen Reactionen, welches auf der Leichtbeweglichkeit von Wasserstoffatomen innerhalb des Moleküls beruht, während sie zur Bezeichnung für den wirklich eintretenden Bindungswechsel und die dadurch bedingte andere Verteilung der Wasserstoffatome im Molekül eines tautomeren Körpers den Ausdruck „Desmotropie“ allein anwenden. Demgemäss bezeichnen sie die beim Succinylbernsteinsäureester beobachteten Modificationen als dessen „desmotrope Zustände“ und bringen dieselben in directe Beziehung zu der durch die Constitutionsformeln ausdrückbaren Verteilung der Wasserstoffatome im Molekül. Ich glaube, nicht über die Grenzen rationeller Speculation hinauszugehen, wenn ich annehme, dass diese Modificationen thatsächlich die beiden Körper repräsentieren, auf deren Existenz das Verhalten des Esters bei gewissen Reactionen einen Schluss zu ziehen gestattet. Von diesem Standpunkte aus würde der von Hantzsch gebrauchte Ausdruck Desmotropie nichts anderes bedeuten, als dass es bei diesem oder jenem als tautomer erkannten Körper nun auch gelungen ist, der die Tautomerie bedingenden Grundformen im festen Zustande habhaft zu werden. Ich erfreue mich in dieser Auffassung der beobachteten Thatsachen einer ziemlich vollständigen Uebereinstimmung mit Förster[1]), wie ich auch der gleichen Ansicht bin, dass in Lösungen tautomerer

[1]) F. Förster, Inaug.-Dissert. Berlin, 1888.

Körper (schon oben wurde darauf hingewiesen) die aus ihren Reactionen ableitbaren Formen wirklich existierend angenommen werden müssen, und dass auch bei nur als tautomer bekannten Substanzen der Wechsel in der Bindung als thatsächlich eintretend zu denken ist.

Die in neuester Zeit mehrfach beobachteten Fälle von Desmotropie berechtigen, wie es scheint, zu der Annahme, als werde man früher oder später alle bisher als tautomer bekannten Körper als desmotrop erkennen lernen: doch werden wir, wie aus den Beobachtungen am Succinylbernsteinsäureester hervorgeht, diese Untersuchungen billig der Physik und der Krystallkunde überlassen müssen. Wir werden dann unter der Erscheinung der Desmotropie nur einen besonders interessanten Fall der Isomerie zu suchen haben, von der sie sich nur, wie Hantzsch ausdrücklich hervorhebt, durch das charakteristische Merkmal unterscheidet, dass nur ein einziger der desmotropen Zustände in fester Form stabil erscheint. Es würde keinen Beweis gegen diese Anschauungen bilden, wenn die so gewonnene Kenntnis sich nur auf eine beschränkte Anzahl von Verbindungen erstrecken sollte: dieser Umstand würde eben nur involvieren, dass uns für die anderen Substanzen die Bedingungen unbekannt sind, unter welchen ihre desmotropen Formen im festen Zustande existenzfähig gemacht werden könnten. Ich möchte nicht vergessen, daran zu erinnern, dass es, worauf auch Förster hinweist, bei dieser Auffassung fraglich ist, ob man dann noch von Tautomerie in dem Sinne Laars wird sprechen dürfen. Denn es ist eben, wie mir scheint, ein wesentliches Charakteristicum der Tautomerie, dass nur die eine der beiden Grundformen im festen Zustande bekannt ist.

Es erübrigt noch, des besonders interessanten Falles Erwähnung zu thun, dass zwei solcher typisch reagierenden Formen in Gestalt von wirklichen Isomeren fixiert erscheinen können.

So reagiert das im Kümmelöl enthaltene Carvol wie ein Keton und bildet als solches Verbindungen mit Phenylhydrazin und Hydroxylamin [1]). Es lässt sich demnach betrachten als ein Ketonderivat des Dihydrocymols.

```
          CH . CH3
         /      \
     OC           CH
      |           ||
      |           ||
     HC           CH
         \      /
          C . C3H7
```

Nun geht dasselbe beim Erhitzen mit glasiger Phosphorsäure in das ihm isomere Carvacrol über, welches einen ausgeprägten Phenolcharakter besitzt und wegen dieser Eigenschaft die Formel eines Oxycymols

```
           C . CH3
          /      \
   HO . C          CH
        |          |
        |          |
       HC          CH
          \      /
           C . C3H7
```

beanspruchen darf.

Vergleichen wir diese beiden Constitutionen mit den tautomeren Formen des Phloroglucins, so sehen wir, dass zwischen ihnen eine frappante Aehnlichkeit besteht [2]).

[1]) Ber. 17, 1578.
[2]) Ber. 20, 421.

Nur unterscheiden sie sich wesentlich durch den Umstand, dass sich die Eigenschaften der Tautomerie hier auf zwei ineinander überführbare, isomere und ziemlich stabile Verbindungen verteilen. —

Von den Verbindungen, welche die auffallende Erscheinung der Tautomerie zeigen, sind namentlich die auch von Laar angeführten Thioharnstoffe der Gegenstand eingehenderer Untersuchungen geworden und haben zu ausserordentlich interessanten Beobachtungen geführt, die einen Schluss auf die Zusammensetzung einer Anzahl ihnen analoger Körper gestatteten.

Die Constitution der Thioharnstoffe ist früher allgemein durch die symmetrische Formel $CS(NH_2)_2$ ausgedrückt worden, und diese Annahme erfuhr durch die sämmtlichen Bildungsweisen, sowie durch alle damals bekannten Reactionen recht wohl ihre Bestätigung. Da waren es zuerst Wanklyn und Gamgee[1], welche von der üblichen Anschauungsweise abwichen, indem sie dem Harnstoff die Formel

$$HN = C \begin{cases} NH_2 \\ OH \end{cases}$$

gaben. Gries erweitert ihre Darlegungen, indem er die Harnstoffe unterscheidet in wahre, welche in Alkalien und Säuren löslich sind und denen er die von Wanklyn und Gamgee geforderte Constitution zuschreibt, und in Scheinharnstoffe, welche er sich nach der symmetrischen Formel

$$O = C \begin{cases} NH_2 \\ NH_2 \end{cases}$$

zusammengesetzt vorstellt[2]).

---

[1]) Journal of Chem. Soc. 1868, 31.

[2]) Ber. 15, 452.

Ein besonderes Interesse verdienen die Scheinharnstoffe von Gries, weil sie als Vorläufer der weiter, oben angeführten Baeyer'schen Pseudoformen zu betrachten sind[1]).

Die gut begründeten Ansichten über den symmetrischen Bau der Harnstoffe wurden zuerst ernstlich in Zweifel gezogen, als Claus[2]) im Jahre 1874 durch Einwirkung von Jodaethyl auf Sulfoharnstoff ein Product erhielt, welches seine vollständige Verschiedenheit von dem anfangs erwarteten Aethylsulfoharnstoff dadurch charakterisierte, dass es beim Erhitzen für sich oder mit Alkalien Mercaptan abspaltete und so die directe Bindung des Alkyls mit dem Schwefel unzweifelhaft erkennen liess. Die Frage nach der Constitution der entstehenden Verbindung lässt Claus allerdings unentschieden und stellt die Alternative zwischen den beiden Formeln

$$(NH_2)_2 = C \begin{matrix} \diagup J \\ \diagdown S - C_2H_5 \end{matrix}$$

und

$$(NH_2)_2 = C = S \begin{matrix} \diagup J \\ \diagdown C_2H_5 \end{matrix}$$

von denen die letztere dem Schwefelatom eine besondere Additionsfähigkeit[3]) zuschreibt, wie sie auch von v. Oefele[4]) und Cahours[5]) bei den aus Alkylhaloiden und Alkylsulfiden entstehenden Sulfinverbindungen beobachtet worden war.

1) Ber. 14, 1778.
2) Ber. 7, 235.
3) Ber. 8, 41.
4) Ann. 132, 82.
5) Ann. 135, 355.

Wenige Jahre darauf beschäftigen sich Bernthsen[1]) und Klinger mit der Untersuchung der aus Alkylhaloiden und Sulfoharnstoff entstehenden Körper, denen sie auf Grund ihrer Umsetzungen die Constitution

$$HN = C \begin{cases} NH_2 \\ SR \end{cases}$$

zuschreiben.

Das Interesse der Chemiker für diese eigentümlichen Reactionen vermehrte sich, als es Wallach und Bleibtreu[2]) gelang, die Eigenschaften der Thiamide, auf deren Analogie mit den Thioharnstoffen kurz vorher schon Bernthsen[3]) hingewiesen hatte, als völlig identisch mit denen der Sulfoharnstoffe nachzuweisen. Sie erhalten durch Addition von Halogenalkylen zu Thioacetanilid Producte, welchen sie den Namen „Isothiamide" geben und deren Constitution sie durch die allgemeine Formel

$$CH_3 . C \begin{cases} = N - C_6H_5 \\ SR \end{cases}$$

versinnbildlichen.

Eine ausserordentlich wichtige Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annahme lieferten die Untersuchungen, welche Pinner[4]) in Gemeinschaft mit Klein über die sogenannten salzsauren Imidoaether anstellte. Es gelang ihnen durch Einwirkung von gasförmiger Salzsäure auf ein Gemisch von Benzonitril und Amylmercaptan einen Körper darzustellen, welcher sich durch sein Verhalten

---

1) Ber. 11, 492; 12, 574.
2) 11, 1590.
3) Ber. 10, 1242.
4) Ber. 11, 1825.

als vollständig identisch mit den von Wallach beschriebenen Isothiamiden erwies. Sie nennen die neue Verbindung Benzimidothioamylaether und veranschaulichen ihre Zusammensetzung durch die Formel

$$C_6H_5-C \begin{matrix} \nearrow NH \\ \searrow S-C_5H_{11} \end{matrix}$$

Bernthsen[1]) hat einige Zeit darauf die von Pinner begonnenen Untersuchungen fortgesetzt und eine Reihe homologer Isothiamide auf demselben Wege dargestellt.

Nicht unwesentlich ist ferner die Thatsache, dass es demselben Forscher umgekehrt gelingt, den Imidoaether Pinner's durch die von Wallach[2]) und Bleibtreu beobachtete Reaction aus Thiobenzamid und Amyljodid darzustellen.

Im Anschluss an diese Arbeiten zur Begründung der Constitution des Thioharnstoffs veröffentlichten Liebermann und Lange[3]) bald darauf ihre Untersuchungen über die aus Monochloressigsäure und Sulfoharnstoffen entstehenden Sulfhydantoïne.

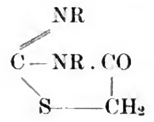
Sie fanden, dass die Zusammensetzung derselben nicht mehr analog dem gewöhnlichen Hydantoïn durch die Formel

$$CS \begin{matrix} \nearrow NH - CO \\ \quad\quad\quad | \\ \searrow NH - CH_2 \end{matrix}$$

ausgedrückt werden dürfe: eine Ansicht, welche mit der anfangs beobachteten Spaltung derselben in einen Harnstoff, Schwefelwasserstoff und Glycolsäure im Wider-

[1]) Lieb. Ann. 197, 341.
[2]) loc. cit.
[3]) Ber. 12. 1588; Lieb. Ann. 207, 121.

spruch stand. Sie hatten aber nun den Spaltungsversuch gemeinschaftlich wiederholt und bei vorsichtiger Zersetzung ihres Sulfhydantoïns Diphenylharnstoff und Thioglycolsäure erhalten, eine Thatsache, aus welcher die Analogie der Wirkung des Halogenalkyls und der Monochloressigsäure auf Thioharnstoff deutlich hervorging. Da nun auch die Umsetzung der Sulfhydantoïne mit Mineralsäuren vollständig jener glich, welche Wallach und Bleibtreu bei den Isothiamiden beobachtet hatten, so schrieben nun auch Liebermann und Lange ihren Verbindungen eine den letzteren entsprechende Constitution zu.



Nicht lange darauf liefert Andreasch[1]) durch die Synthese des Sulfhydantoïns aus seinen Spaltungsprodukten den Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauungsweise, welche Liebermann und Lange schliesslich auch noch bei den Aethern des Phenylthiourethans, die ein ganz analoges Verhalten bei der Zersetzung zeigen, bestätigt finden.

Die von Bernthsen und Klinger über die Einwirkung von Alkylhalogenen auf Sulfoharnstoffe begonnenen Arbeiten und die daran sich knüpfenden Discussionen über die Constitution der Thioharnstoffe haben durch die Untersuchungen von Will[2]) und die fast gleichzeitig veröffentlichten von Rathke[3]) eine wesentliche Begründung und

---

[1]) Ber. 13, 1421.
[2]) Ber. 14, 1485.
[3]) Ber. 14, 1774.

eine genauere Darlegung erfahren. Namentlich der letztere hat sich eingehend mit der Frage nach der Constitution der Sulfoharnstoffe beschäftigt, und glaubt ausser in den schon angeführten Erscheinungen noch in einzelnen charakteristischen Reactionen derselben wesentliche Punkte für die Lösung dieser Frage gefunden zu haben. So ist für ihn die Löslichkeit einiger Sulfoharnstoffe in Alkalien, sowie das eigentümliche Verhalten des Thiocarbanilids gegen Kupferchlorid und Silbernitrat eine Rechtfertigung für die Annahme, dass die Sulfoharnstoffe eine SH-Gruppe besitzen und dass ihnen demgemäss die allgemeine Formel

$$HN = C \begin{matrix} - SH \\ \diagdown NH_2 \end{matrix}$$

beigelegt werden muss.

Von diesen Anschauungen und von den Entwicklungen Laars über die Tautomerie ausgehend, sind die zum Teil durch den Versuch bestätigten Constitutionsformeln der im experimentellen Teil beschriebenen Verbindungen gewählt worden. Die Resultate der dort niedergelegten Untersuchungen schliessen sich, abgesehen von einigen grösseren Abweichungen, im wesentlichen an diejenigen an, welche Will bei seiner Arbeit über die Wirkung des Chlorkohlenoxyds auf Sulfoharnstoffe[1]) erhalten hatte.

Der fast vollständige Parallelismus zwischen den Thioharnstoffen und den Sulfocarbaziden, die ja häufig auch als Harnstoffe bezeichnet zu werden pflegen, bot mir hinreichende Veranlassung, nach dem Vorgange von

---

[1]) Ber. 14, 1485.

Freund und Kuh [1]) die Versuche auch auf letztere Körperklasse auszudehnen.

Es bedarf wohl nur des Hinweises auf die Arbeit beider, um die angewendete neue Nomenclatur gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

---

[1]) Ber. 23, 459.

Experimenteller Teil.

Auf Anregung des Herrn Privatdozenten Dr. Martin Freund habe ich es unternommen, die Einwirkung des Phosgens und des Thiocarbonylchlorids auf aromatische Sulfoharnstoffe und auf das o-Ditolylthiocarbazon zu untersuchen.

Die beiden ersten der unten zu beschreibenden Körper hat Will schon früher[1]) aus den Harnstoffen mit Chlorkohlenoxyd erhalten. Es ist nun im Laufe der Untersuchung gelungen, diese Substanzen auf einem anderen als dem von Will eingeschlagenen Wege zu bekommen. Sie wurden deshalb nochmals nach Wills Verfahren dargestellt, um die vollständige Identität beider Producte mit einander beweisen zu können. Zudem schien ihre Anführung an dieser Stelle nothwendig zu sein, weil die aus ihren Eigenschaften gezogenen Schlussfolgerungen bei der Aufstellung von Constitutionsformeln für die übrigen Substanzen bestimmend gewesen sind.

Versuchsergebnisse.

I.

Carbonylthiocarbanilid.

$$\begin{array}{ccccc} C_6H_5 - N = & C & \text{———} & N - C_6H_5 \\ & | & & | \\ & S & \text{———} & CO. \end{array}$$

Gut getrockneter und fein zerriebener Diphenyl-

[1]) Ber. 14, 1485.

sulfoharnstoff wurde in einem trockenen Kolben mit Benzol zu einem Brei aufgeschlämmt und dann mit einer Lösung von Phosgen in Toluol[1]) übergossen. Nach kurzer Zeit trat unter Salzsäureentwicklung vollständige Lösung ein. Die Flüssigkeit wurde in eine flache Schale gebracht und das Benzol durch einen starken Luftstrom bei gewöhnlicher Temperatur rasch abgedunstet. Bei längerer Einwirkung des Phosgens oder beim Abdampfen des Lösungsmittels auf dem Wasserbade entstand neben geringen Mengen des unten beschriebenen Körpers vorzugsweise Carbanilid (Schmp. 235°).

Der beim Abdunsten erhaltene trockene Rückstand bildete eine weisse krystallinische Masse, welche, mehrmals aus heissem, verdünntem Alkohol umkrystallisiert, schöne, glänzende Prismen gab, welche constant bei 84° schmolzen (Will 87°). Die Elementaranalyse zeigte, dass die Reaction nach folgender Gleichung verlaufen war:

$$C_{13}H_{12}N_2S + COCl_2 = 2\,HCl + C_{14}H_{10}N_2SO.$$

0,2889 gr Substanz gaben

$$CO_2 = 0{,}6991 \text{ gr.}$$
$$H_2O = 0{,}1099 \text{ gr.}$$

Für $C_{14}H_{10}N_2SO$ wurden

berechnet	gefunden
C = 66,14 pCt.	C = 65,97 pCt.
H = 3,93 pCt.	H = 4,22 pCt.

---

[1]) Hier, wie bei allen folgenden Versuchen mit Chlorkohlenoxyd, wurde eine von der Firma C. A. F. Kahlbaum bezogene 20 procentige Lösung von Phosgen in Toluol benutzt.

Die so erhaltene Verbindung ist leicht löslich in kaltem Aether, Benzol, Toluol, ferner in heissem Alkohol, in concentrierter Schwefelsäure und in Schwefelkohlenstoff. Mit Phenylhydrazin verbindet sie sich zu einer krystallisierenden Verbindung. Erwärmen mit Anilin führt den Körper über in Carbanilid und Diphenylsulfoharnstoff. Bei längerem Kochen mit verdünnter Salzsäure wird Carbanilid gebildet. Die Verbindung zersetzt sich beim Erhitzen über den Schmelzpunkt und hinterlässt ein zähes Oel[1]).

Die Abspaltung von Kohlenoxysulfid, welche, wie unten gezeigt werden wird, auch bei den anderen Verbindungen dieser Art nachgewiesen werden konnte, scheint mir auf die Frage nach der Constitution des entstandenen Productes eine hinreichende Antwort zu geben. Denn, wenn man nämlich annimmt, dass die aus einer Verbindung austretenden Gruppen auch in derselben existierend gedacht werden müssen, so ist die tautomere Form des Sulfocarbanilids die einzige, welche dieser Thatsache genügend Rechnung trägt.

Es ist ferner unschwer einzusehen, dass der Zerfall der Carbonylthioharnstoffe in Kohlenoxysulfid und Carbodiimide das vollständige Analogon bildet zu der Abspaltung von Mercaptanen, wie Will und andere Forscher sie bei den Imidocarbaminthiosäureaethern und den Isothiamiden beobachtet haben. Schon aus diesem Grunde wird man annehmen müssen, dass, wie dort, so auch hier, der Thioharnstoff in seiner tautomeren Form in Reaction getreten ist, und wird demgemäss die

---

[1]) Nach Will's Angabe besteht dasselbe aus Carbodiphenylimid.

Constitution der Carbonylthioharnstoffe und verwandter Körper durch die allgemeine Formel

$$\begin{array}{l} R-N=C\text{——}N-R \\ \quad\;\;\; | \qquad\;\; | \\ \quad\;\;\; S\text{——}CO\,(S) \end{array}$$

zum Ausdruck bringen dürfen.

Es sei noch erwähnt, dass es versucht wurde, in diesem wie in dem folgenden Körper den Sauerstoff der Carbonylgruppe durch Chlor zu ersetzen. Bei gewöhnlicher Temperatur fand durch Phosphorpentachlorid keine Einwirkung statt; bei geringem Erwärmen (unter 84°) wurde der ganze Körper zerstört.

II.

Carbonyldi-p-tolylthioharnstoff.

$$\begin{array}{l} C_7H_7-N=C\text{——}N-C_7H_7 \\ \qquad\qquad\;\; | \qquad\;\; | \\ \qquad\qquad\;\; S\text{——}CO. \end{array}$$

Eine schwach angewärmte Suspension von p-Ditolylthioharnstoff in Benzol wurde mit Phosgenlösung in geringem Ueberschuss versetzt. Alsbald trat unter massenhafter Salzsäureentwicklung Lösung des Harnstoffs ein. Die Flüssigkeit wurde sodann auf dem Wasserbade bei gelinder Temperatur durch einen starken Luftstrom verdampft. Es hinterblieb ein klares, schwach gelb gefärbtes Oel, welches beim Anrühren mit verdünntem Alkohol krystallinisch erstarrte. Die zum Teil mit Harz durchsetzte Masse wurde zur Entfernung des letzteren auf Thon gestrichen und durch Umkrystallisieren aus heissem verdünntem Alkohol gereinigt. Der Schmelzpunkt lag dann bei 113° (Will, Schmp. 116°).

Die Elementaranalyse führte zu folgenden Zahlen: 0,2435 gr Substanz gaben

CO_2 = 0,6056 gr.
H_2O = 0,1148 gr.

Für $C_{16}\ H_{14}\ N_2\ SO$ wurden

berechnet	gefunden
C = 68,08 pCt.	C = 67,80 pCt.
H = 4,96 pCt.	H = 5,21 pCt.

Die Substanz bildet schöne, weisse Nadeln, welche sich leicht in kaltem Aether und Benzol, ferner in heissem Alkohol, in concentrierter Schwefelsäure und in Eisessig lösen.

Wird die Verbindung über den Schmelzpunkt hinaus erhitzt, so entwickelt sie unter Zurücklassung eines glashart werdenden Harzes[1]) wie die vorige Kohlenoxysulfid.

Da der Nachweis dieses Gases auch bei den übrigen Verbindungen in der gleichen Weise geführt wurde, so mögen einige Worte über die experimentelle Anordnung dieser Versuche am Platze sein.

Ein unten zugeschmolzenes Glasröhrchen von etwa 1 cm Lichtweite wurde mit ³/₄ Gramm der Substanz fest gefüllt, dann beim Halse zu einem ganz engen Röhrchen ausgezogen und an derselben Stelle zu einem mässig spitzen Winkel umgebogen. Das so gebildete Abzugsrohr wurde in ein schräg gestelltes Reagenzgläschen eingeführt, welches etwa zur Hälfte mit Barytwasser angefüllt und durch ein Natronkalkrohr vor dem Eindringen von Kohlensäure geschützt war. Der den Harnstoff enthaltende Teil dieses kleinen Destillierapparates wurde mittels eines Platindrahtes neben der Quecksilberkugel

---

[1]) Will fand Carboditolylimid.

eines Thermometers befestigt und darauf im Schwefelsäurebade bis zur erforderlichen Temperatur erhitzt. Nach Beendigung der Gasentwicklung konnte der Schwefelwasserstoff in der vom gebildeten Baryumcarbonat abfiltrierten und angesäuerten Flüssigkeit durch Schwärzung eines feuchten Bleipapiers nachgewiesen werden.

Am Schluss seiner Abhandlung über das Verhalten des Phosgens und der Alkylhalogene gegen substituierte Thioharnstoffe[1]) bemerkt Will, dass Chlorkohlensulfid bei gewöhnlicher Temperatur auf Sulfocarbanilid gar nicht einwirkt. Ob er auch bei höheren Temperaturen Versuche angestellt hat, giebt Will an dieser Stelle nicht an.

Es ist nun jedoch im Laufe der Untersuchung gelungen zu zeigen, dass, entgegen der Behauptung Wills, Thiocarbonylchlorid nicht nur bei gewöhnlicher Temperatur mit Diphenylsulfoharnstoff reagiert, sondern auch dass diese Reaction bei einer Modification der Temperaturbedingungen überhaupt nach zwei von einander ganz verschiedenen Richtungen hin verlaufen kann.

Bei gewöhnlicher Temperatur wirkt Thiophosgen auf Diphenyl- und Ditolylthioharnstoff wie Chlorkohlenoxyd und bildet mit ihnen Verbindungen, welche analog der von Will angewandten Bezeichnungsweise Thiocarbonylharnstoffe genannt wurden.

[1]) Ber. 14, 1485.

III.

Thiocarbonylthiocarbanilid.

$$\begin{array}{lll} C_6H_5-N=C & & N-C_6H_5 \\ \quad\quad\quad\quad\quad | & & | \\ \quad\quad\quad\quad\quad S & & CS \end{array}$$

Der fein zerriebene und vorher bei 100° im Luftbade getrocknete Diphenylsulfoharnstoff wurde in einem kleinen Kölbchen in wasserfreiem Aether suspendiert und die Masse unter fortwährendem Umschütteln nach und nach mit einer Mischung von Thiophosgen[1]) und Aether im Ueberschuss versetzt. Obwohl eine schwache Wärmeentwicklung beobachtet wurde (ein hineingehaltenes Thermometer stieg um etwa 10°), so machte sich sonst kein Zeichen einer Einwirkung bemerkbar. Die Masse hatte sich scheinbar gar nicht verändert, bloss dass sie bei einigem Stehen zusammenbackte. Der Inhalt des Kolbens wurde sofort in eine flache Schale gegossen, der grösste Teil des Aethers bei gewöhnlicher Temperatur abgedunstet und dann die ganze Masse zur Entfernung des überschüssigen Thiophosgens auf eine Thonplatte gestrichen. So getrocknet bildet das Produkt eine feste gelbe, zum Teil krystallinische Masse, welche in heissem verdünntem Alkohol gelöst wurde. Dabei schmolz der Körper unter demselben und setzte sich bei einem Mangel an

---

[1]) Das für die folgenden Versuche erforderliche Thiophosgen wurde von der Firma Dr. Th. Schuchardt in Görlitz bezogen. Einer Privatmitteilung dieses Herrn zufolge zeigt es den richtigen Siedepunkt 73° und ist nach der von Peter Klason (Ber. XX, 2380) angegebenen Methode dargestellt.

Ein Teil der Flüssigkeit, welcher während des Sommers mehrere Wochen unberührt geblieben war, zeigte die von Rathke am Thiophosgen beobachtete Polymerisationserscheinung. (Schöne, grosse, schwach gelb gefärbte Krystalle.)

Alkohol als gelbes, in der Kälte erstarrendes Oel am Boden des Gefässes ab.

Beim Erkalten des Lösungsmittels schieden sich schöne gelbe Nadeln ab, welche sich nach zweimaligem Umkrystallisieren als rein erwiesen und dann den Schmelzpunkt 78/79° zeigten. (Die Ausbeute betrug etwa 15 pCt. der Theorie.)

Das so gewonnene Product wurde im Vacuumexsiccator über concentrierter Schwefelsäure getrocknet und darauf der Analyse unterworfen.

I. 0,2232 gr Substanz gaben

$CO_2 = 0,5100$ gr

$H_2O = 0,0831$ gr.

II. 0,2436 gr. Substanz gaben

22 cm^3 N

bei 22° und 754 mm Druck.

III. 0,2280 gr Substanz gaben

21,4 cm^3 N

bei 24° und 760 mm Druck.

IV. 0,4676 gr Substanz gaben

0,8071 gr $BaSO_4$.

Für $C_{14}H_{10}N_2S_2$ wurden

berechnet	gefunden
C = 62,22 pCt.	C = 62,32 pCt.
H = 3,70 „	H = 4,12 „
S = 23,70 „	S = 23,69 „
N = 10,38 „	N = 10,27 — 10,65 pCt.
100,00 pCt.	100,40 pCt.

Der neue Körper bildet schöne gelbe Nadeln vom Schmelzpunkt 78/79°. Löslich in Alkohol, sehr leicht löslich in Aether, Benzol, Toluol und Schwefelkohlenstoff, unlöslich in Wasser. Löslich mit gelber Farbe in kalter

concentrierter Schwefelsäure: daraus durch Wasser unverändert fällbar. Löslich in heissem Eisessig, daraus beim Erkalten und beim Verdünnen mit Wasser. Löslich in Chloroform, Methylalkohol und Aceton, aus dem er in besonders schönen Nadeln krystallisiert. Bei längerem Stehen am Licht bräunt sich der Körper ein wenig.

Verhalten des Productes gegen Anilin.

Die Substanz wurde etwa eine Stunde mit Anilin am Rückflusskühler gekocht. Die so erhaltene Lösung wurde in eine Schale gegossen und nach dem Erkalten mit verdünnter Salzsäure bis zur Neutralisation des überschüssigen Anilins versetzt. Die sich dabei ausscheidende Krystallmasse, zum grössten Teile aus salzsaurem Anilin bestehend, wurde auf ein Filter gebracht und wiederholt mit mässig warmem Wasser gewaschen. Der Filterrückstand, eine voluminöse, weisse Masse, wurde auf einer Thonplatte getrocknet und mehrmals aus verdünntem Alkohol umkrystallisiert. Man erhielt so perlmutterglänzende Blättchen vom Schmp. 149°.

Die Vermutung, dass hier Diphenylsulfoharnstoff vorlag, bestätigte sich durch die Elementaranalyse. Die Reaction war also in folgendem Sinne verlaufen:

$$C_{14}H_{10}N_2S_2 + 2\,C_6H_5NH_2 = 2\,C_{13}H_{12}N_2S.$$

Das von Will gefundene und eingangs beschriebene Carbonylthiocarbanilid geht übrigens unter gleichen Bedingungen in Diphenylsulfoharnstoff und Carbanilid über, gemäss der Gleichung:

$$C_{14}H_{10}N_2SO + 2\,C_6H_5NH_2$$
$$= C_{13}H_{12}N_2S + C_{13}H_{12}N_2O$$

Elementaranalyse.

0,2185 gr Substanz (getrocknet im Vacuum über conc. Schwefelsäure) gaben

CO_2 = 0,5467 gr

H_2O = 0,1103 gr.

Für $C_{13} H_{12} N_2 S$ wurden

berechnet	gefunden
C = 68,42 pCt.	C = 68,23 pCt.
H = 5,26 „	H = 5,58 „

Entschwefelung des Thiocarbonylthiocarbanilids.

Der Körper wurde in absolutem Alkohol gelöst, die Lösung mit frisch gefälltem Quecksilberoxyd versetzt, und auf dem Wasserbade am Rückflusskühler erwärmt. Schon nach kurzer Zeit trat Schwärzung ein. Nach etwa vierstündigem Digerieren wurde die Lösung heiss von dem gebildeten Schwefelquecksilber abfiltriert. Nach dem Abdunsten des Alkohols auf dem Wasserbade hinterblieb ein schwach gelblich gefärbtes Oel, welches erst nach vierundzwanzigstündigem Stehen im Vacuum krystallinisch erstarrte. Die Masse wurde auf Thon gestrichen und dann in heissem, verdünntem Alkohol aufgenommen. Beim Erkalten krystallisierten glänzende Prismen vom Schmp. 84° aus. Durch Erhitzen derselben mit metallischem Natrium und Prüfung des wässerigen Auszuges der Schmelze konnte kein Schwefel nachgewiesen werden (der Schwefel entweicht im Kohlenoxysulfid), dagegen nach Oxydation der Substanz mit Salpetersäure im Einschlussrohr. Durch den Schmelzpunkt sowohl, als durch die Elementaranalyse erwies sich der Körper identisch mit dem von Will gefundenen Carbonylthiocarbanilid. (Will, Schmp. 87°.)

Die Reaction verlief dann im Sinne der Gleichung:

$$\begin{array}{llll} C_6H_5-N & C & - N-C_6H_5 & \\ & | & \;\;| & + HgO \\ & S & - CS & \end{array}$$

$$\begin{array}{llll} C_6H_5-N & C & - N-C_6H_5 & \\ & | & \;\;| & + HgS. \\ & S & \;\;CO & \end{array}$$

Die Analyse des im Vacuum über Schwefelsäure getrockneten Präparates führte zu folgenden Werten:

0,1935 gr Substanz gaben

CO_2 — 0,4669 gr

H_2O — 0,0750 gr.

Für $C_{14}H_{10}N_2SO$ wurden

berechnet		gefunden	
C	66.14 pCt.	C	65.77 pCt.
H	3.93 „	H	4,28 „

Verhalten des Körpers gegen Alkalien und Mineralsäuren.

Das Thiocarbonylthiocarbanilid ändert sich beim Kochen mit Wasser und verdünnter Salzsäure nicht, auch längeres Erhitzen mit verdünnter Natronlauge (unter Rückfluss) greift den Körper kaum an, obwohl dabei ein schwacher Phenylsenfölgeruch auftritt. Beim Erhitzen mit ganz concentrierter Kalilauge dagegen zerfällt die Verbindung leicht in Anilin, Phenylsenföl, Schwefelwasserstoff und Kohlensäure.

In einem kleinen Siedekolben, dessen Hals durch einen Kork verschlossen war, und dessen Abflussrohr in ein mit Salzsäure gefülltes Reagenzglas führte, wurden $1^1/_2$ gr der Substanz mit Kalilauge vom spez. Gewicht 1,4 erhitzt. Anfangs war keine Einwirkung bemerkbar, die Krystalle schmolzen in der Flüssigkeit;

bei stärker werdender Concentration aber begannen sich weissliche Nebel auf der Oberfläche der Salzsäure zu bilden, und zugleich rannen Oeltröpfchen im Abflussrohr herab. Nach kurzer Zeit war die Reaction beendet. Beim Erkalten des Kolbens erstarrte der Inhalt zu einer blättrig krystallinischen Masse, welche beim Uebergiessen mit Salzsäure Kohlensäure und Schwefelwasserstoff entwickelte.

Die im Reagenzglase befindlichen Oeltropfen wurden durch Ausschütteln mit Aether von der salzsauren Lösung getrennt. Das beim Verdunsten des Aethers zurückbleibende Oel erwies sich als Phenylsenföl teils durch den Geruch, teils durch die Bildung von Sulfocarbanilid beim Zusammenbringen mit Anilin (Schmp. 149°).

Die salzsaure Lösung hinterliess beim Verdampfen einen festen Rückstand, aus dem mit Natronlange ein Oel abgeschieden werden konnte. Dasselbe wurde in Aether aufgenommen und charakterisierte sich nach dem Verdunsten desselben durch die Prüfung mit Chlorkalklösung als Anilin.

Die Substanz wurde ferner im Einschlussrohr zwei Stunden mit concentrierter Salzsäure auf 100° erhitzt. Dabei hatte der Körper gar keine Veränderung erlitten. Nach zweistündigem Erhitzen auf 130° öffnete sich das Rohr unter schwachem Druck, und es entwichen geringe Mengen von Schwefelwasserstoff. Nach einstündigem Erhitzen dagegen auf 160° war eine vollständige Zersetzung des Materials eingetreten. Als gasförmiges Product fand sich Schwefelwasserstoff und in der Lösung salzsaures Anilin.

IV.

Diphenyldisulfothiobiazolidin.

$$
\begin{array}{ccc}
C_6H_5-N & & N-C_6H_5 \\
| & & | \\
SC & & CS \\
& \diagdown \; \diagup & \\
& S &
\end{array}
$$

Erwärmt man eine Suspension von Diphenylsulfoharnstoff und Benzol auf Zusatz von Thiophosgen in einer offenen Schale auf dem Wasserbade, so tritt bald unter Salzsäureentwicklung Lösung ein, und es resultiert ein zähflüssiges, schweres Oel, welches beim Erkalten krystallinisch erstarrt. Dampft man das Benzol bei gelinder Temperatur auf dem Wasserbade ab und nimmt den Rückstand in heissem absolutem Alkohol auf, so geht ein Teil in Lösung, während ein schwer löslicher Teil zurückbleibt. Der letztere wurde wiederholt aus heissem absolutem Alkohol umkrystallisiert und zeigte dann den Schmp. 156°.

Der Körper bildet schöne, tief gelb gefärbte Nadeln, die sich nur schwierig in absolutem Alkohol lösen, unlöslich in Wasser sind, dagegen leichter löslich in Aether, Benzol, Toluol, Schwefelkohlenstoff und warmem Eisessig, aus dem er beim Erkalten, wie beim Verdünnen mit Wasser krystallisiert. Ebenso löst er sich mit gelber Farbe in conc. Schwefelsäure, und ist aus der Lösung durch Wasser unverändert fällbar. Der zur Analyse verwendete Teil der Substanz wurde im Luftbade bei etwa 120° getrocknet.

I. 0,2246 gr Substanz gaben

$CO_2 = 0,4545$ gr
$H_2O = 0,0740$ gr

oder C = 55,16 pCt.
H = 3,65 pCt.

II. 0,2217 gr Substanz gaben

$CO_2 = 0,4490$ gr
$H_2O = 0,0714$ gr

oder C = 55,21 pCt.
H = 3,56 pCt.

III. 0,2345 gr Substanz gaben bei 12° und 766 mm Druck

19,6 cm^3 Stickstoffgas
oder 9,99 pCt. Stickstoff.

IV. 0,5449 gr. Substanz gaben

Ba SO_4 = 1,2393 gr
enthielten also S = 31,23 pCt.

C =	55,16 pCt.	C =	55,21 pCt.
H	3,65 „	H	3,56 „
N	9,99 „		—
S	31,23 „		—
	100,03 pCt.		

Der bei der Darstellung dieses Productes entstandene leichter lösliche Teil wurde mehrmals aus verdünntem Alkohol umkrystallisiert und bestand wie der Schmelzpunkt (78°) zeigte, aus geringen Mengen von Thiocarbonylthiocarbanilid.

Die Mutterlaugen von letzterem wurden vereinigt,

auf dem Wasserbade zur Trockne verdampft und der so erhaltene Rückstand mit heissem Wasser aufgenommen. Die filtrierte wässerige Lösung wurde wiederum ausgetrocknet. Dabei hinterblieb eine weisse Masse, welche durch wenige Tropfen kalten absoluten Alkohols in Lösung ging. Aus derselben schied sich auf Zusatz von Aether ein weisses Krystallpulver ab, welches durch wiederholtes Lösen in wenig absolutem Alkohol und Ausfällen mit Aether gereinigt werden konnte und dann unter Zersetzung bei 245° schmolz. Es erwies sich durch die Flammenreaction als chlorhaltig und nach dem Erhitzen mit metallischem Natrium durch die Probe mit Nitroprussidnatrium als schwefelfrei. Die Substanz löste sich ausserordentlich leicht in heissem Wasser. Aus dieser Lösung liess sich auf Zusatz von Natronlauge eine weisse, feste Base abscheiden, welche, mehrmals aus verdünntem Alkohol umkrystallisiert, schöne, glänzende Prismen darstellte, die bei 147° schmolzen. Die aus den Eigenschaften dieser Verbindung, sowie aus denen ihres Chlorhydrats gezogene Vermutung, dass in ihr Triphenylguanidin vorlag, fand durch die Elementaranalyse ihre Bestätigung.

I. 0,2091 gr Substanz gaben

CO_2 0,6061 gr

H_2O 0,1183 gr.

II. 0,2335 gr Substanz entwickelten bei 21° und 752 mm Druck

30,6 cm^3 Stickstoffgas.

III. 0,3165 gr Substanz entwickelten bei 20° und 760 mm Druck

41 cm^3 Stickstoff.

Für Triphenylguanidin $C_{19}H_{17}N_3$ wurden

berechnet		gefunden	
C	79,44 pCt.	C	79,05 pCt.
H	5,92 pCt.	H	6,26 pCt.
N	14,63 pCt.	N	14,84 pCt. — 14,95 pCt.
	99,99 pCt.		100,15 pCt.

Die Bildung des oben geschilderten Körpers vom Schmp. 156° neben der des Thiocarbonylthiocarbanilids unter dem Einfluss derselben Agentien gab hinreichende Berechtigung zu der Annahme, dass in diesem Falle bei der höheren Temperatur andere Molekularmengen beider Substanzen mit einander reagiert hätten.

Es schienen für die Einwirkung des Thiophosgens auf Diphenylsulfoharnstoff überhaupt drei Fälle möglich zu sein.

Entweder es treten gleiche Molekularmengen beider Körper mit einander in Reaction und bilden die erwähnte Thiocarbonylverbindung, oder es werden zwei Moleküle Sulfocarbanilid durch ein Molekül Chlorkohlensulfid gewissermassen verankert, unter Bildung eines Körpers von folgender Constitution:

$$\begin{array}{ccccc} N-C_6H_5 & & & & N-C_6H_5 \\ \| & & & & \| \\ C & -S- & CS & -S- & C \\ | & & & & | \\ NH-C_6H_5 & & & & NH-C_6H_5 \end{array}$$

ein Vorgang, wie ihn Andreasch[1]) bei der Einwirkung von Aethylenbromid auf Sulfocarbamid beobachtet hatte. Ein Blick auf die Analyse der neuen Verbindung zeigt indessen sofort, dass hier eine solche Annahme nicht statthaft ist.

Schliesslich bleibt drittens noch der Fall übrig, dass Chlorkohlensulfid mit schon fertigem Thiocarbonylthiocarbanilid reagiert unter Bildung complicierterer Substanzen.

Um die Constitution des Productes aufzuklären, wurde versucht, eine solche Einwirkung herbeizuführen. Aber weder in der Kälte, noch in der Wärme fand die gewünschte Reaction statt, selbst bei einer Temperatur von 100° und unter Druck wurde neben viel verharzter Substanz ein Teil des Ausgangsmaterials unverändert vorgefunden.

Da keine der angeführten Reactionen über die Bildung des neuen Productes Aufschluss zu geben im stande war, so wurde eine Erklärung versucht, welche in genügender Uebereinstimmung mit den beobachteten Erscheinungen bleibt, und deshalb einiger Berechtigung nicht zu entbehren scheint.

Zwei Moleküle Diphenylsulfoharnstoff spalten unter dem Einfluss des Thiophosgens ein Molekül Triphenylguanidin ab unter Bildung von Phenyldithiocarbaminsäure.

$$2 . (C_{13} H_{12} N_2 S) = C_7 H_7 NS_2 + C_{19} H_{17} N_3 .$$

Auf zwei Mokeküle dieser letzteren wirkt dann ein Molekül Chlorkohlensulfid, indem es daraus Schwefelwasserstoff abspaltet, mit welchem es sich zu Schwefelkohlenstoff

[1]) Andreasch, W. Monatshefte, 4, 131.

und Salzsäure verbindet. Die Umsetzung wird durch folgende Gleichung veranschaulicht:

$$\begin{array}{ccc} C_6H_5-NH & & HN-C_6H_5 \\ \diagdown & & \diagup \\ S=C & & C=S \\ \diagup & & \diagdown \\ SH & & SH \end{array}$$

$$+ CSCl_2$$

$$= CS_2 + 2HCl +$$

$$\begin{array}{ccc} C_6H_5-N\overset{|}{H} & & H\overset{|}{N}-C_6H_5 \\ SC & & CS \\ & S & \end{array}$$

Einen ganz ähnlichen Vorgang hatte Rathke[1]) am gewöhnlichen Sulfoharnstoff beobachtet. Bei der Behandlung mit Thiophosgen verlieren zwei Moleküle desselben ein Molekül Schwefelwasserstoff unter Bildung eines geschwefelten Dicyandiamidins neben Salzsäure und Schwefelkohlenstoff.

$$2 \,.\, CS \,.\, (NH_2)_2 = NH_2 \,.\, CS \,.\, NH \,.\, C \begin{array}{l} /\!\!/ NH \\ \diagdown NH_2 \end{array}$$

$$+ CS_2 + 2HCl$$

Ferner findet bei dem obigen Körper (Schmp. 156°) eine Oxydation der beiden Wasserstoffatome der NH-Gruppen durch den Luftsauerstoff statt. Wiewohl diese Annahme nicht ganz unanfechtbar ist, so scheint doch für dieselbe ein Anhaltspunkt in dem Umstande zu liegen, dass die Bildung des Körpers nur beim langsamen Ein-

[1]) Rathke, Ber. 9, 962.

dampfen in einer offenen Schale vor sich ging. Zudem würde der Wasserstoff dem weiteren Einfluss des Thiophosgens wohl nicht widerstanden haben.

Mit dieser Erklärung der Reaction zeigen die Analysenresultate einen genügenden Zusammenhang.

Für $C_{14} H_{10} N_2 S_3$ wurden

berechnet	gefunden	
C = 55,62 pCt.	C = 55,16 pCt.	C = 55,21 pCt.
H = 3,31 pCt.	H = 3,65 pCt.	H = 3,56 pCt.
N = 9,27 pCt.	N = 9,99 pCt.	
S = 31,78 pCt.	S = 31,23 pCt.	
99,98 pCt.	100,03 pCt.	

Da sich die Verbindung durch grosse Beständigkeit auszeichnete, so wurde ihr die folgende ringförmige Constitution gegeben:

$C_6H_5 - N$ —— $N - C_6H_5$

SC   CS

S

Wie leicht ersichtlich ist, zeigt ein solcher Körper eine interessante Aehnlichkeit mit dem Pyrazolidin: er darf als ein Pyrazolidin betrachtet werden, in welchem

HN —— NH

H_2C CH_2

C
H_2

die zum Stickstoff in β-Stellung befindliche Methylen-

gruppe durch Schwefel ersetzt ist. Es mag hierbei nicht unerwähnt bleiben, dass auch die Formel

$$\begin{array}{ccc} C_6H_5-N & \text{———} & CS \\ | & & | \\ SC & & N-C_6H_5 \\ & \diagdown \;\; \diagup & \\ & S & \end{array}$$

discutierbar ist: doch dürfte in der ersteren, symmetrischen Gruppierung ein besserer Ausdruck für die grosse Beständigkeit der Substanz zu finden sein.

Aber auch noch zu einer anderen Körperklasse steht die neue Verbindung in naher Beziehung.

Freund und Kuh[1]) haben für diejenigen Stickstoff enthaltenden Ringe, welche von dem typischen Azole Hantzschs in gleicher Weise derivieren wie Pyridin vom Benzol, den Namen Biazole vorgeschlagen und demgemäss dem Grundtypus ihrer Verbindungen die Constitution

$$\begin{array}{ccc} N & \text{———} & N \\ \| & & \| \\ HC & & CH \\ & \diagdown \;\; \diagup & \\ & O & \end{array}$$

gegeben. Analog der bei ähnlichen Körperklassen angewendeten Nomenclatur erhielt der teilweise reduzierte Ring die Formel

$$\begin{array}{ccc} HN & \text{———} & N \\ | & & \| \\ H_2C & & CH \\ & \diagdown \;\; \diagup & \\ & O & \end{array}$$

und den Namen Oxy-Biazolin.

---

[1]) Ber. 23, 459.

Man wird nun nicht fehl gehen, wenn man den wasserstoffreichsten Körper dieser Gruppe als Oxy-Biazolidin bezeichnet und seine Structur durch die Formel

```
HN ———— NH
|        |
H2C      CH2
  \     /
     O
```

veranschaulicht. Wie leicht ersichtlich, bildet ein solcher Körper, wenn er an Stelle des Sauerstoffatoms ein Schwefelatom enthält, den Grundtypus für unsere Verbindung, welcher von diesem Gesichtspunkte aus der Name Diphenyldisulfothiobiazolidin beigelegt wurde.

Ich möchte nicht vergessen, hier der vor kurzem erschienenen Arbeit von Hector[1]) Erwähnung zu thun, der durch Einwirkung von Wasserstoffsuperoxyd auf Monophenylthioharnstoff eine Verbindung erhielt, welcher eine ähnliche Constitution

```
                     N ———— N
                     |      |
C6H5 — NH — C       C — HN — C6H5
                      \    /
                        S
```

zukommt. Es sei schliesslich noch bemerkt, dass A. W. von Hofmann[2]) vor längerer Zeit zu einer Substanz gelangte, welche der oben beschriebenen ebenfalls sehr ähnlich ist. Er liess alkoholische Jodlösung auf Thio-

---

[1]) Ber. 22, 1176.

[2]) Ber. 2, 646.

benzamid wirken und erhielt ein Product, welchem man zweifellos die Constitution:

N —— N
C_6H_5 — C   C — C_6H_5
S

zu geben hat.

Versuche mit dem Körper vom Schmp. 156°.

Die alkoholische Lösung der Substanz wurde mit frischgefälltem Quecksilberoxyd mehrere Stunden auf dem Wasserbade digeriert. Die Bildung von Schwefelquecksilber trat nur langsam ein. Das Filtrat von letzterem schied beim Erkalten einen Teil unveränderten Ausgangsmaterials ab, von welchem die Lösung durch Filtrieren getrennt wurde. Nach dem Abdunsten des Alkohols bei gewöhnlicher Temperatur blieb eine fast farblose, ölige Masse zurück, welche durch keins der üblichen Mittel krystallisiert erhalten werden konnte. —

Nach längerem Kochen mit Anilin unter Rückfluss wurde der Körper neben geringen Mengen verharzter Substanz unverändert vorgefunden. Ebenso wirkte ein zweistündiges Kochen mit Essigsäureanhydrid am Rückflusskühler gar nicht ein.

Von verdünnten Säuren und Alkalien wird das Product kaum angegriffen, dagegen leicht und vollständig zersetzt durch concentrierte Kalilauge. Die Anordnung des Versuches ist dieselbe wie beim Thiocarbonyl-

harnstoff. Die resultierenden Producte sind wie bei diesem: Kohlensäure, Schwefelwasserstoff, Anilin und Phenylsenföl.

Leider musste ich es mir vorderhand versagen, diesen interessanten Gegenstand noch weiter zu verfolgen.

V.

Thiocarbonyldi-p-tolylthioharnstoff.

$$\begin{array}{ccc} C_7H_7-N=C & & -N-C_7H_7 \\ | & & | \\ S & - & CS \end{array}$$

Die Darstellung desselben ist im wesentlichen die gleiche wie beim Phenylkörper.

Trockener Di-p-tolylthioharnstoff (Schmp. 172°) wurde in wasserfreiem Aether suspendiert, mit einer Mischung von Chlorkohlensulfid und Aether versetzt und nach häufigem Umschütteln etwa eine halbe Stunde sich selbst überlassen. Auch hier hatte sich die Masse scheinbar gar nicht verändert. Sie wurde auf ein Filter gegossen und mit Aether mehrmals ausgewaschen. Die gelbbraune aetherische Lösung, welche fast ganz frei von verharzter Substanz war, hinterliess beim Abdunsten des Aethers feine, lange, gelblich gefärbte Nadeln, die sich nach einmaligem Umkrystallisieren als ganz rein erwiesen und dann den Schmp. 109° hatten. Die Ausbeute betrug etwa 10 pCt. der theoretisch berechneten Menge.

Der Körper ist leicht löslich in heissem Alkohol, in Aether, Benzol, Toluol, Schwefelkohlenstoff und Eisessig. In Wasser ist er unlöslich. Er zeichnet sich

wie die beiden vorigen durch ganz hervorragende Krystallisationsfähigkeit aus. Bei seiner Darstellung trat stets ein intensiver Anisgeruch auf.

Die Analysensubstanz wurde im Vacuumexsiccator über conc. Schwefelsäure getrocknet.

I. Kohlenwasserstoffbestimmung.

0.2193 gr Substanz gaben

CO_2 = 0,5191 gr

H_2O = 0,0999 gr.

II. Schwefelbestimmung.

0,3562 gr Substanz gaben

$Ba\,SO_4$ = 0,5497 gr.

Für $C_{16}\,H_{14}\,N_2\,S_2$ wurden

berechnet		gefunden	
C	64,43 pCt.	C	64,52 pCt.
H	4,69 „	H	5,06 „
S	21,47 „	S	21,17 „

Der Körper lässt sich wie der analoge der Phenylreihe durch frisch gefälltes Quecksilberoxyd leicht entschwefeln. Die vom Schwefelquecksilber heiss abfiltrierte Lösung wurde auf dem Wasserbade eingedampft. Bei hinreichender Concentration und Zusatz eines Tropfens Wasser schieden sich feine Nädelchen aus, welche nach einmaligem Umkrystallisieren den Schmp. 112° zeigten. Sie stellen den sauerstoffhaltigen Körper der Tolylreihe dar,

$$\begin{array}{l} C_7H_7 - N = C \text{———} N - C_7H_7 \\ \qquad\qquad\quad\; | \qquad\quad\; | \\ \qquad\qquad\quad\; S \text{———} CO \end{array}$$

sind also mit dem von Will gefundenen Carbonylditolylthioharnstoff (Will, Schmp. 116°) identisch.

Bei längerem Kochen mit Anilin unter Rückfluss und nach der Neutralisation mit Salzsäure, hinterbleibt eine zähe, ölige Substanz, welche erst mit Wasser zur Entfernung des salzsauren Anilins, dann mit absolutem Alkohol aufgerieben wurde. Erst nach längerem Stehen im Vacuum und Reiben mit Aether erstarrte der Rückstand zum Teil. Aus der Krystallmasse liessen sich zwei Producte isolieren:

1. Ein leichter löslicher Teil, bestehend aus Blättchen vom Schmp. 147/48°, Sulfocarbanilid (Schmp. 149°).
2. Ein schwerer löslicher Teil vom Schmp. 164 bis 167°, der den Ditolylthioharnstoff darstellt (Schmp. 172°).

Die Umsetzung ist also verlaufen nach der Gleichung:

$$C_{16}H_{14}N_2S_2 + 2\,C_6H_5NH_2 = CS\begin{cases}NHC_7H_7\\NHC_7H_7\end{cases} + CS\begin{cases}NHC_6H_5\\NHC_6H_5\end{cases}$$

VI.

Thiocarbonyl-β-dinaphtylthioharnstoff.

$$\begin{array}{ccccc} C_{10}H_7-N & = & C- & N-C_{10}H_7 \\ & & | & | \\ & & S- & CS \end{array}$$

Der ganz trockene und fein gepulverte β-Dinaphtylsulfoharnstoff (Schmp. 197°) wurde in Benzol suspendiert,

mit einer Mischung von Thiophosgen und Benzol versetzt und eine Zeit lang unter Rückfluss auf dem Wasserbade erhitzt. Obwohl anfangs keine Einwirkung bemerkbar war, entwichen nach kurzer Zeit aus dem Kühlrohr Ströme von Salzsäuregas. Nach etwa halbstündigem Sieden war eine vollständige Lösung des Harnstoffs eingetreten, und die Flüssigkeit hatte eine dunkelbraune Farbe angenommen. Die von dem geringen harzigen Rückstande abfiltrierte Lösung schied beim Erkalten eine gelbe, flockige Krystallmasse ab. Mehrmals aus heissem Benzol krystallisiert, schmolz das Product unter Gasentwicklung bei 152° und hinterliess einen Rückstand, welcher erst bei 224° schmolz. Unter dem Mikroskop erwies sich die Verbindung als ein Aggregat von sternförmig gruppierten Nädelchen.

Der Körper löst sich ziemlich schwer in heissem Benzol und Alkohol, ist indessen leichter löslich in Aether, Schwefelkohlenstoff und heissem Eisessig.

Die Analysensubstanz wurde im Vacuumexsiccator über Schwefelsäure getrocknet.

0,2372 gr Substanz gaben

CO_2 = 0,6229 gr
H_2O = 0,0881 gr.

Für $C_{22}H_{14}N_2S_2$ wurden

berechnet			gefunden		
C	71,35	pCt.	C	71,63	pCt.
H	3,78	„	H	4,13	„

Die Reaction verlief gemäss der Gleichung:

$$C_{21}H_{16}N_2S + CSCl_2 = C_{22}H_{14}N_2S_2 + 2\,HCl.$$

VII.

Carbonylphenyl-p-tolylthioharnstoff.

$$
\begin{array}{l}
C_7H_7 - N \quad C \; - - N - C_6H_5 \\
\qquad\qquad\quad | \qquad\quad | \\
\qquad\qquad\quad S \qquad CO
\end{array}
$$

Gut getrockneter Phenyl-p-tolylthioharnstoff (Schmp. 141°, erhalten durch Vereinigung von p-Toluidin und Phenylsenföl) wurde in Toluol suspendiert und dann mit der berechneten Menge einer Lösung von Phosgen in Toluol übergossen. Nach kurzer Zeit trat eine ziemlich heftige Reaction ein. Es entwichen grosse Mengen von Salzsäuregas, und allmählich löste sich der Harnstoff zu einem schweren Oel, welches auf Zusatz einer weiteren Menge von Toluol in Lösung ging. Nachdem die Salzsäureentwicklung nachgelassen hatte, wurde der Kolbeninhalt in eine flache Schale gegossen, und das Toluol dem Verdunsten an freier Luft überlassen. Nach eintägigem Stehen waren am Rande des Gefässes Krystalle effloresciert, welche durch Abkratzen mechanisch von der am Boden befindlichen harzigen Masse getrennt und aus verdünntem Alkohol umkrystallisiert wurden. Die so gereinigte Verbindung schmilzt bei 89° unter Kohlenoxysulfidentwicklung und bildet feine, glänzende, weisse Nadeln. Dieselben sind löslich in heissem Alkohol, Eisessig und in conc. Schwefelsäure, ferner in Benzol, Aether und Schwefelkohlenstoff.

Der zur Analyse verwendete Teil des Körpers wurde im Vacuum über Schwefelsäure getrocknet.

0,2143 gr Substanz gaben

CO_2 0,5242 gr

H_2O 0,0884 gr.

Für $C_{15}H_{12}N_2SO$ wurden

berechnet	gefunden
C = 67,16 pCt.	C = 66,68 pCt.
H = 4,47 „	H = 4,57 „

Die bei der Darstellung des eben beschriebenen Körpers entstandene harzige Masse wurde nach mehrtägigem Stehen unter der Luftpumpe zum grössten Teil fest. Durch Aufstreichen auf Thon von dem anhaftenden Harz befreit und durch Umkrystallisieren aus absolutem Alkohol gereinigt, stellt das Product feine, glänzende Nadeln vom Schmp. 218° dar, welche sich als frei von Chlor und Schwefel erwiesen. Sie bestehen aus Phenyl-p-tolylharnstoff.

VIII.

Carbonylphenyl-β-naphtylthioharnstoff.

$$\begin{array}{ccccc} C_{10}H_7-N & = & C & - & N-C_6H_5 \\ & & | & & | \\ & & S & - & CO \end{array}$$

Das scharf getrocknete und fein zerriebene Ausgangsmaterial (siehe unten Phenyl-β-naphtylthioharnstoff, Schmp. 165°) wurde in Tuluol suspendiert und mit Phosgenlösung versetzt. Dabei zeigte sich keine merkliche Einwirkung. Die Reaction wurde eingeleitet durch gutes Umschütteln und schwaches Anwärmen auf dem Wasserbade. Alsbald trat eine reichliche Salzsäureentwicklung ein und zugleich die Abscheidung eines klaren Oeles am Boden des Kolbens. Das Product wurde in eine flache Schale gegossen, und das Toluol auf dem Wasserbade verdampft. Im Rückstande blieb eine weisse, krystallinische Masse, welche nach mehr-

maligem Umkrystallisieren aus verdünntem Alkohol den Schmp. 117° zeigte und dann aus feinen weissen Nadeln bestand. Dieselben sind löslich in Alkohol, Aether, Benzol und Eisessig, unlöslich dagegen in Wasser. Die Analysensubstanz wurde im Vacuum über Schwefelsäure getrocknet.

0,1995 gr Substanz gaben

CO_2 = 0,5198 gr
H_2O = 0.0772 gr.

Für $C_{18}H_{12}N_2SO$ wurden

berechnet			gefunden		
C	71,05	pCt.	C	71,02	pCt.
H	3.94	„	H	4.26	„

Der für diesen Versuch erforderliche

IX.

Phenyl-β-naphtylthioharnstoff.

$$CS\langle\begin{matrix} NH \cdot C_{10}H_7 \\ NH \cdot C_6H_5 \end{matrix}$$

wurde durch Vereinigung von Phenylsenföl mit β-Naphtylamin dargestellt.

Wurden molekulare Mengen von Phenylsenföl und einer heissen alkoholischen Lösung von β-Naphtylamin zusammengegossen, so schieden sich fast augenblicklich schöne grosse Krystalle aus, welche sich schon nach dem Absaugen und einmaligem Umkrystallisieren aus absolutem Alkohol als rein erwiesen und dann constant bei 165° schmolzen.

Die so erhaltene Verbindung bildet weisse, stark glänzende Blättchen, welche löslich sind in Alkohol, Aether, Schwefelkohlenstoff und heissem Eisessig. Sie löst sich ferner zum Teil in heisser concentrierter Salzsäure und in geringen Mengen in heissem Wasser.

Der zur Analyse verwendete Teil der Verbindung wurde bei 100° im Luftbade getrocknet.

0,2352 gr Substanz gaben

$CO_2 = 0{,}6322$ gr
$H_2O = 0{,}1115$ gr.

Für $C_{17}H_{14}N_2S$ wurden

berechnet		gefunden	
C =	73,38 pCt.	C	73,29 pCt.
H =	5,03 „	H	5,27 „

Bei der Darstellung der drei folgenden Körper sind im wesentlichen die Anweisungen befolgt worden, welche Fischer[1]) für die Gewinnung der ihnen entsprechenden Phenylverbindungen gegeben hat.

X.

o-Tolylthiocarbazinsaures *o*-Tolylhydrazin.

$CS_2(C_7H_7N_2H_3)_2$

Aus einer concentrierten wässerigen Auflösung des *o*-Tolylhydrazinchlorhydrats, welches die Firma C. A. F. Kahlbaum in genügender Reinheit lieferte, wurde mittelst festen Aetznatrons die freie Base abgeschieden und diese durch Umkrystallisieren aus heissem Ligroïn gereinigt. Sie schied sich aus demselben beim Erkalten in schönen, glänzenden Blättchen ab, welche

[1]) Ann. 190, 109.

bei 53° schmolzen und sich bei längerem Stehen an der Luft durch Oxydation bräunten. Die so erhaltene Krystallmenge wurde sofort in Aether gelöst und die Lösung unter fortwährendem Umrühren langsam mit der theoretisch berechneten Menge Schwefelkohlenstoff versetzt. Die klare Flüssigkeit erwärmte sich dabei so stark, dass, um ein Sieden des Aethers zu verhüten, das Gefäss mit Wasser gekühlt werden musste. Nach kurzer Zeit schied sich eine breiige, weisse Krystallmenge aus, welche sich nach dem Absaugen und Auswaschen mit Aether als aus stark glänzenden prismatischen Tafeln bestehend erwies. Dieselben zersetzten sich bei 82° unter Gasentwickelung, und hinterliessen einen Rückstand, der bei 102—103° schmolz und sich dann grün färbte. Die Substanz ist unlöslich in Aether und zersetzt sich in allen Lösungsmitteln beim Erwärmen.

Da wegen dieser Eigenschaft eine Reinigung des Productes durch Krystallisation nicht zu erzielen ist, so ist es für die Zwecke der Darstellung eines analysierbaren Materials erforderlich, absolut reine Base und reinen Schwefelkohlenstoff zu verwenden.

Eine auf diese Weise bereitete Substanzmenge führte bei der Analyse zu folgenden Werten:

0,2695 gr Substanz gaben

CO_2 = 0,5554 gr
H_2O = 0,1677 gr.

Für $C_{15} H_{20} N_4 S_2$ wurden

berechnet	gefunden
C = 56,25 pCt.	C = 56,21 pCt.
H = 6,25 pCt.	H = 6,90 pCt.

Die von Fischer[1]) an dem entsprechenden Phenylkörper beobachtete Unbeständigkeit zeigt diese Verbindung in geringem Masse, wie aus den beiden folgenden Analysen ersichtlich ist. Dieselben wurden mit Substanzmengen ausgeführt, welche drei Wochen im Exsiccator über Chlorcalcium aufbewahrt worden waren.

I. Kohlenwasserstoffbestimmung.

0,3041 gr Substanz lieferten

CO_2 = 0,6257 gr

H_2O = 0,1759 gr.

II. Stickstoffbestimmung.

0,2646 gr Substanz entwickelten bei 18° und 756 mm Druck

41,01 cm³ Stickstoff.

Für $C_{15}H_{20}N_4S_2$ wurden

berechnet		gefunden	
C	56,25 pCt.	C	56,10 pCt.
H	6,25 „	H	6,41 „
N	17,50 „	N	17,92 „

XI.

Di-o-tolylthiocarbazid.

$$CS\begin{cases} NH - NH - C_7H_7 \\ NH - NH - C_7H_7 \end{cases}$$

Aus der eben beschriebenen Verbindung wurde sofort das Sulfocarbazid dargestellt.

Das vollkommen trockene Material wurde in einer Porzellanschale auf dem Paraffinbade erhitzt, indem es

[1]) loc. cit.

unter fortwährendem Umrühren möglichst gleichmässig an den Wänden verteilt wurde.

Als die Temperatur des Bades auf etwa 90° gestiegen war, begann eine Schwefelwasserstoffentwicklung, die sich durch Schwärzung eines Bleipapiers bemerkbar machte. Die Temperatur des Paraffinbades wurde auf dieser Höhe gehalten, bis etwa nach einer viertel Stunde die Gasentwickelung ihr Ende erreicht hatte und der Inhalt der Schale geschmolzen war. Die grünlich gefärbte Masse wurde noch heiss mit verdünntem Alkohol übergossen, durch welchen sie sofort in Lösung ging. Beim Erkalten schied die Flüssigkeit eine voluminöse Krystallmenge aus, welche durch Umkrystallisieren aus wenig verdünntem Alkohol gereinigt wurde. Auf diesem Wege wurden weisse, verfilzte, seidenglänzende Nädelchen erhalten, welche sich bei ungefähr 120° grün färbten und bei 129—130° unter Zersetzung schmolzen.

Sie sind leicht löslich in Alkohol, Aether und heissem Benzol, kommen aber beim Erkalten aus letzterem nicht heraus. Sie lösen sich ferner in Eisessig und in Alkalien, aber nicht in Wasser. Die warme alkoholische Lösung des Körpers ist durch geringe Zersetzung stets schwach grünlich gefärbt. Dieselbe Veränderung erleidet das Product bei längerem Stehen an der Luft.

Wie die Elementaranalyse bewies, lag in der erhaltenen Verbindung das Di-o-tolylthiocarbazid vor und die Reaction war nach der folgenden Gleichung verlaufen:

$$CS_2(NH_2-NHC_7H_7)_2 =$$

$$CS\begin{cases} NH-NH-C_7H_7 \\ NH-NH-C_7H_7 \end{cases} + H_2S$$

Der zur Analyse verwendete Teil des Körpers wurde im Vacuum über conc. Schwefelsäure getrocknet und lieferte bei der Verbrennung folgende Werte:

0,2941 gr Substanz gaben

CO_2 = 0,6799 gr
H_2O = 0,1725 gr.

Für $C_{15}\,H_{18}\,N_4\,S$ wurden

berechnet	gefunden
C = 62,93 pCt.	C = 63,04 pCt.
H = 6,29 „	H = 6,49 „

Das Ditolylthiocarbazid gleicht in seinem Verhalten vollständig der von Fischer[1]) beschriebenen Phenylverbindung.

Wird die Substanz mit alkoholischer Kalilauge erwärmt, so löst sie sich mit intensiv roter Farbe auf, und auf Zusatz von Säuren wird ein blauschwarzer voluminöser Niederschlag gefällt:

Das um zwei Wasserstoffatome ärmere

XII.

Di-o-tolylthiocarbazon.

$$CS\begin{cases} N=N-C_7\,H_7 \\ NH-NH-C_7\,H_7 \end{cases}$$

50 gr Sulfocarbazid wurden in alkoholischer Kalilauge gelöst und unter Rückfluss etwa 20 Minuten auf dem Wasserbade erhitzt. Nach dem Erkalten wurde die klare, intensiv dunkelrote Flüssigkeit mit dem gleichen

[1]) Ann. 190, 109 ff.

Volumen Wasser verdünnt und unter Umrühren mit Schwefelsäure bis zur Neutralisation versetzt. Sofort schied sich eine dicke breiige Masse aus, welche durch Absaugen von der gebildeten Kaliumsulfatlösung getrennt und mit mässig warmem Wasser gewaschen wurde.

Das Aufnehmen in Kalilauge und Ausfällen mit Schwefelsäure wurde wiederholt und schliesslich das ganz trockene Product in wenig heissem Chloroform gelöst. Aus der concentrierten Flüssigkeit schieden sich beim Zusatz von Methylalkohol blauschwarze, stark metallisch glänzende Nädelchen aus, welche nach dem Abfiltrieren durch Auswaschen mit kaltem Holzgeist von der Mutterlauge befreit wurden. Nach dreimaliger Wiederholung der Operation des Lösens und Ausfällens erwies sich das Product als ganz rein und schmolz dann unter starkem Aufblähen bei 168°.

Das Präparat ist leicht löslich in Chloroform, Benzol, Aether, Schwefelkohlenstoff und mit blaugrüner Farbe in conc. Schwefelsäure, schwer löslich dagegen in Alkohol und Holzgeist.

Die bei der Elementaranalyse gefundenen Werte stimmten auf die Verbindung

$$C_{15} H_{16} N_4 S.$$

0,3115 gr Substanz gaben

$$CO_2 = 0,7234 \text{ gr}$$
$$H_2O = 0,1645 \text{ gr.}$$

Für $C_{15} H_{16} N_4 S$ wurden

berechnet	gefunden
C = 63,38 pCt.	C = 63,34 pCt.
H = 5,63 pCt.	H = 5,87 pCt.

Gegen Phosgen erweist sich der neue Körper als äusserst reactionsfähig und bildet mit demselben das

XIII.

o-Tolylazotolylmonothiobiazolon.

$$\begin{array}{ccc} C_7H_7-N & \text{——} & N \\ CO & & C-N=N-C_7H_7 \\ & S & \end{array}$$

20 gr des gut getrockneten Thiocarbazons wurden in einem geräumigen Kolben in dem fünffachen Gewicht an Benzol gelöst und dann unter Kühlung und fortwährendem Umschwenken langsam mit einer Lösung von Phosgen in Toluol versetzt, bis die grüne Farbe der Flüssigkeit eben in eine dunkelrotbraune übergegangen war. Alsdann wurde der Kolbeninhalt in eine flache Schale gegossen, und auf dem Wasserbade bis fast zur Trockne verdampft. Es hinterblieb eine zähe, harzige, dunkelbraune Masse, welche nach dem Befeuchten mit absolutem Alkohol und beim Reiben mit einem Glasstabe sofort krystallinisch erstarrte. Zur Entfernung des beigemengten Harzes wurde das Product auf Thon gestrichen und dann mehrmals aus heissem verdünntem Alkohol umkrystallisiert. So gereinigt, bildet die Verbindung lange, glänzende, rotbraun gefärbte Nadeln, welche bei 144° schmolzen und sich als chlorfrei erwiesen.

Sie ist leicht löslich in Benzol, Aether, Schwefelkohlenstoff und Aceton, weniger leicht in kaltem verdünntem Alkohol; in Wasser ist sie unlöslich. Die Aus-

beute betrug etwa 20 pCt. der theoretisch berechneten Menge.

Nachdem die Analyse gezeigt hatte, dass in dieser Verbindung ein Körper der Zusammensetzung $C_{16}H_{14}N_4SO$ vorlag, wurde derselben im Anschluss an die Arbeit von Freund und Kuh[1]) die Constitution

```
C7H7 — N ______ N
        |       |
      CO\       /C — N = N — C7H7
          \   /
            S
```

und der Name o-Tolylazotolylmonothiobiazolon beigelegt.

Die Kohlenwasserstoffbestimmung der im Luftbade bei 90° getrockneten Verbindung ergab folgende Werte:

0,1973 gr Substanz gaben

CO_2	0,4487 gr
H_2O	0,0858 gr.

Für $C_{16}H_{14}N_4SO$ wurden

berechnet		gefunden	
C	61,93 pCt.	C	62,03 pCt.
H	4,51 pCt.	H	4,81 pCt.

Bei der Behandlung mit Schwefelammonium geht der Körper in die entsprechende Hydrazoverbindung über, welche durch directe Einwirkung von Phosgen auf Ditolylsulfocarbazid nicht erhalten werden konnte.

---

[1]) Ber. 23, 459.

XIV.

o-Tolylhydrazotolylmonothiobiazolon.

```
C7H7—N————N
     |    |
   CO\    /C—NH—NH—C7H7
      \  /
       S
```

Der rotbraune Azokörper (Schmp. 144°) wurde in absolutem Alkohol gelöst und mit einer gesättigten Lösung von Ammoniakgas in wasserfreiem Alkohol versetzt. Darauf wurde unter Kühlung trockenes Schwefelwasserstoffgas eingeleitet. Hierbei nahm die anfangs dunkelrotbraune Flüssigkeit nach und nach eine hellere Färbung an, bis sie nach etwa ½stündigem Einleiten fast farblos geworden war. Zugleich hatten sich an den Wänden des Gefässes Krystalle von Ammoniumhydrosulfid ausgeschieden. Von diesen wurde abfiltriert, und das Filtrat durch Abdunsten des Alkohols auf dem Wasserbade bei gelinder Temperatur concentriert. Die anfangs noch schwach gelbliche Färbung der Flüssigkeit verschwand hierbei vollständig. Nach Zusatz einiger Tropfen Wasser zu der alkoholischen Lösung schieden sich bei ruhigem Stehen kleine, weisse Kryställchen aus, welche abfiltriert und auf dem Filter mit mässig warmem Wasser gewaschen wurden. Sie liessen sich aus wenig absolutem Alkohol umkrystallisieren und zeigten dann den Schmelzpunkt 159°—160°. Unter dem Mikroskop erwiesen sie sich als Aggregate von farblosen Prismen. Sie sind leicht löslich in Alkohol, Benzol und Schwefelkohlenstoff, dagegen schwer in Aether und Ligroïn

Der zur Analyse verwendete Teil der Verbindung wurde im Vacuum über conc. Schwefelsäure getrocknet und führte zu folgenden Werten:

I. 0,2004 gr Substanz gaben

CO_2	0,4489	gr
H_2O	--	gr.

II. 0,1857 gr Substanz gaben

CO_2	0,4163	gr
H_2O	0,0914	gr.

Für C_{16} H_{16} N_4 SO wurden

berechnet		gefunden			
C	61,53 pCt.	C	61,08 pCt.	C	61,12 pCt.
H	5,12 pCt.	H	— pCt.	C	5,44 pCt.

Bei anhaltendem Kochen mit wasserhaltigen Lösungsmitteln, ebenso bei längerem Stehen an der Luft färbt sich der Körper gelb unter Bildung der Azoverbindung. Schneller vollzieht sich die letztere, wenn man ihn mit schwach oxydierenden Mitteln behandelt. Kocht man seine alkoholische Lösung mit einigen Tropfen Eisenchlorid, so krystallisieren beim Erkalten der Flüssigkeit schöne rote Nadeln aus, welche nach dem Waschen mit Wasser und Umkrystallisieren aus verdünntem Alkohol an dem Schmelzpunkt (144°) als die Azoverbindung erkennbar sind.

XV.

o-Tolylazotolyldithiobiazolon.

```
C7H7 — N ———— N
       |      |
      CS      C — N = N — C7H7
        \    /
          S
```

Weit energischer als Phosgen wirkt Chlorkohlensulfid auf das Ditolylthiocarbazon ein. Es ist deshalb geboten, in hinreichender Verdünnung und unter starker Kühlung der Flüssigkeit zu arbeiten.

Eine Lösung von etwa 20 gr des scharf getrockneten Carbazons in etwa 300 cm^3 Benzol wurde durch Eiswasser abgekühlt und dann vorsichtig und unter häufigem Umschwenken solange mit einer Mischung von Thiophosgen und Benzol (1 : 5) versetzt, bis die blaugrüne Farbe der Flüssigkeit grade in Rot übergegangen war. Es liess sich so, gleichsam durch Titration, sehr genau der Punkt treffen, wann dieser Farbenwechsel eintrat. Nach Beendigung der Reaction, bei der keine Salzsäureentwicklung bemerkbar war, wurde die Flüssigkeit in ein flaches Gefäss gebracht, und das Benzol unter Anwendung eines starken Luftstromes auf dem Wasserbade schnell verdampft. Es hinterblieb eine zähe, dunkelbraun gefärbte Masse, welche beim Reiben mit einem Glasstabe fest wurde. Nach dem Anrühren mit absolutem Alkohol wurde dieselbe auf Thon gestrichen und dann, obwohl sie nur wenig mit harzigen Produkten verunreinigt war, in alkoholischer Lösung mit Blutkohle aufgekocht. Das Filtrat von der Kohle, eine rotbraun

gefärbte Flüssigkeit, schied beim Erkalten schöne Krystalle aus, welche durch mehrmaliges Umkrystallisieren aus verdünntem Alkohol gereinigt wurden.

Die neue Verbindung bildet gelbrote, seidenglänzende Nadeln vom Schmp. 156°, und ist löslich in Alkohol, Benzol, Aether und Eisessig. Chlor war in derselben nicht nachweisbar. In dem wässerigen Auszuge der Natriumschmelze gab Nitroprussidnatrium eine deutliche Reaction auf Schwefel. Die Ausbeute betrug etwa 15 bis 20 pCt.

Die Analyse zeigte, dass sich hier das erwartete o-Tolylazotolyldithiobiazolon gebildet hatte, welchem die Constitution

$$\begin{array}{ccc} C_7H_7 - N & — & N \\ | & & | \\ CS & & C - N = N - C_7H_7 \\ & \diagdown \; S \; \diagup & \end{array}$$

zukommt.

0,2547 gr Substanz gaben

CO_2 — 0,5516 gr
H_2O — 0,1063 gr.

Für $C_{16} H_{14} N_4 S_2$ wurden

berechnet		gefunden	
C	58,89 pCt.	C	59,05 pCt.
H	4,29 pCt.	H	4,63 pCt.

Analog dem Monothiobiazolon nimmt diese Substanz bei der Behandlung mit schwach reduzierenden Agentien zwei Wasserstoffatome auf und bildet das

XVI.

o-Tolylhydrazotolyldithiobiazolon.

```
C7H7 — N ——— N
       |     |
      CS     C — NH — NHC7H7
        \   /
          S
```

Eine Auflösung des Dithiobiazolons in absolutem Alkohol wurde mit stärkstem alkoholischem Ammoniak versetzt, und dann in dieselbe durch Chlorcalcium getrocknetes Schwefelwasserstoffgas eingeleitet. Fast augenblicklich trat Entfärbung der roten Flüssigkeit ein. Das Einleiten des Gases wurde fortgesetzt, bis keine Absorption mehr stattfand, und dann die Flüssigkeit, welche eine ganz geringe Trübung zeigte, filtriert. Aus dem Filtrat schied sich beim Erkalten eine schwach gelbe, flockige Krystallmenge ab, welche auf ein Filter gebracht und mit Wasser gewaschen wurde. Nachdem das so erhaltene Product durch Aufstreichen auf eine Thonplatte von der anhängenden Feuchtigkeit befreit und im Vacuumexsiccator über conc. Schwefelsäure getrocknet worden war, wurde es ohne weitere Reinigung sofort analysiert.

0,1632 gr Substanz lieferten

bei 13^0 und 765 mm Druck,

23,2 cm^3 Stickstoff.

Für $C_{16}H_{16}N_4S_2$ wurden

berechnet	gefunden
N — 17,07 pCt.	N — 16,93 pCt.

Die Verbindung bildet mikroskopisch kleine, prismatische Tafeln, welche bei 180—184° schmelzen, sich in heissem Alkohol, Benzol und Eisessig lösen, aber sich schon beim Kochen mit verdünntem Alkohol durch teilweise Oxydation gelb färben. Erwärmen mit Eisenchlorid in alkoholischer Lösung führt den Körper leicht und vollständig in die gelbrote Azoverbindung über. (Schmp. 156°.)

Der experimentelle Teil der vorliegenden Arbeit ist in der Zeit vom März bis zum Dezember 1890 in der chemischen Abteilung des pharmakologischen Instituts zu Berlin ausgeführt worden.

Es möge mir vergönnt sein, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Privatdozenten Dr. Freund für seine mir jederzeit ins liebenswürdigster Weise gewährte Unterstützung meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen. Auch ergreife ich gern die Gelegenheit, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Liebreich für sein gütiges Interesse herzlichst zu danken.

Thesen.

I.

Die Annahme von gesetzmässigen Beziehungen zwischen dem spezifischen Volumen der Kohlenstoffverbindungen und ihrer Zusammensetzung ist unbegründet.

II.

Die Isomerie der Fumar- und Maleïnsäure findet durch die Hypothese von Le Bel und van 't Hoff ihre ungezwungenste Erklärung.

III.

Die Unterscheidung von Atom- und Molekularverbindungen ist für die Valenztheorie entbehrlich.

Vita.

Natus sum Fridericus Joannes Wolf Berolini die XVII. mensis Octobris anno h. s. sexagesimo sexto patre Leopoldo, matre Luisa e gente Petermann, quam praematura morte ereptam vehementer lugeo. Fidei addictus sum evangelicae. Litterarum primordiis in schola viri illustrissimi M. Lutheri imbutus gymnasium reale St. Andreae adii, quod octo per annos frequentavi. Anno h. s. LXXXV. maturitatis testimonio instructus a Kleinert rectore in numerum civium Fridericae-Guilelmae universitatis Berolinensis receptus nomenque apud Foerster decanum philosophici ordinis rite professus sum. Ibi per undecim semestria chemicis physicisque rebus studui, uno semestri interiecto, quod in Ruperto-Carolina universitate Heidelbergiensi studiis rerum naturalium deditus peregi.

Exercitationibus virorum praeclarissimorum Krafft, Landolt, Liebreich, Tschirch, Weeren interfui. Praeceptores doctissimi mihi fuerunt: Degener, du Bois-Reymond, Freund, Gabriel, de Hofmann, Koenig, Kopp, Landolt, Munk, Pfitzer, Quincke, Rammelsberg, Schotten, Wichelhaus, Will, quibus omnibus optime de me meritis gratias ago maximas semperque habebo.

19

Beitrag
zur Kenntnis der Chinazoline.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM DONNERSTAG, DEN 4. AUGUST 1892,

VON

CARL WOLFF.

AUS BERLIN.

OPPONENTEN:

Herr cand. phil. GERHARD GYSAE.
Herr Drd. phil. PAUL BLANK.
Herr Dr. phil. WILH. MICHELS.

BERLIN.

DRUCK VON M. DRIESNER, KLOSTERSTR. 50.

1892.

Seinen teuren Eltern

gewidmet

vom Verfasser.

Einleitung.

Ersetzt man im stickstoffhaltigen Kern des Chinolins eine dreiwertige Methingruppe durch ein Stickstoffatom, so wird nach unseren jetzigen Anschauungen die neue Verbindung eine der folgenden 3 Formeln besitzen:

I II III

N N N N N N

Derivate der Form I und III (Cinnolin- und Chinoxalinbasen) sind schon seit einer langen Reihe von Jahren bekannt. Die Cinnoline sind zuerst von v. Richter[1]) aus Diazophenylpropiolsäure

$$C_6H_4 \left\langle \begin{array}{l} C = C - COOH \\ N = N \, . \, Cl \end{array} \right.$$

gewonnen, die Chinoxaline zuerst fast gleichzeitig von Körner[2]) und Hinsberg[3]) durch Einwirkung von Glyoxal auf o-Diamine erhalten worden.

Die ersten sauerstoffhaltigen Derivate der Form II, (Chinazoline) wurden zuerst im Jahre 1885 von Weddige[4]) durch Einwirkung von Essigsäureanhydrid auf o-Amidobenzamid gewonnen.

Später hat er zum Teil in Gemeinschaft mit Körner[5])[6]) die Anzahl derartiger Verbindungen bedeutend vermehrt und ihr Verhalten verschiedenen Agentien gegenüber näher untersucht; jedoch ist es ihm nicht gelungen, das Chinazolin selbst darzustellen.

---

[1]) Richter, Ber. d. chem. Ges. **16**, 677

[2]) A. Körner A. dei Lincei Trans **8**, 219—222.

[3]) O. Hinsberg, B **17**, 318, **18**, 1228, 2870, **19**, 483.

[4]) A. Weddige, Journ. f. pr. Chem. N. F. **31**, 124.

[5]) M. Körner, Journ. f. pr. Chem. N. F. **36**, 145.

[6]) A. Weddige, Journ. f. pr. Chem. N. F. **36**, 141.

In Folgendem werde ich mich der von Weddige[1]) eingeführten Nomenklatur bedienen.

Von ihm stammt der Name Chinazolin; er bezeichnet die Stellungen am stickstoffhaltigen Kern desselben mit α, β, γ, δ im Sinne des folgenden Schemas

$$C_6H_4\begin{cases}CH\,(\delta) = N\,(\gamma)\\ \qquad\qquad\quad |\\ N\,(\alpha) = CH\,(\beta)\end{cases}$$

Chinazolin.

Das erste sauerstoffhaltige Chinazolinderivat Weddiges war das β-Methyl-δ-oxychinazolin

$$C_6H_4\begin{cases}CO - NH\\ \qquad\quad |\\ N = C\,.\,CH_3\end{cases}$$

Er erhielt es aus:

Acetyl-o-Amidobenzamid

$$C_6H_4\begin{cases}CO - NH_2\\ NH - COCH_3\end{cases}$$

durch Wasserabspaltung, welche ungemein leicht erfolgt, entweder durch Erhitzen des Amids über den Schmelzpunkt oder durch Auflösen in Alkalien oder durch längeres Kochen mit Wasser.

Der Austritt der Elemente des Wassers aus dem Acetyl-o-Amidobenzamid lässt sich durch eine der beiden Gleichungen ausdrücken.

I.
$$C_6H_4\begin{cases}CO\,.\,NH_2\\ NH\,.\,CO\,CH_3\end{cases} = C_6H_4\begin{cases}CO\\ \quad N\\ \quad C\,.\,CH_3\\ NH\end{cases} + H_2\,O$$

II.
$$C_6H_4\begin{cases}CO\,.\,NH_2\\ NH\,.\,CO\,CH_3\end{cases} = C_6H_4\begin{cases}CO\\ \quad NH\\ \quad C\,.\,CH_3\\ N\end{cases} + H_2\,O$$

[1]) A. Weddige, Journ. f. pr. Chem. N. F. **36**, 142.

Zur Aufklärung der Konstitution ging Weddige von den beiden isomeren Methylderivaten des o-Amidobenzamid, dem o-Amidobenzmethylamid

$C_6H_4 \langle {CO . NH . CH_3 \atop NH_2}$ und dem

o-Methylamidobenzamid

$C_6H_4 \langle {CO . NH_2 \atop NH . CH_3}$

aus; er führte sie in die entsprechenden Acetylverbindungen

$C_6H_4 \langle {CO\ NH\ CH_3 \atop NH\ CO\ CH_3}$ resp. $C_6H_4 \langle {CO\ NH_2 \atop N\ (CH_3)\ CO\ CH_3}$

über, spaltete aus ihnen die Elemente des Wassers ab, gewann dabei die Verbindungen

I. $C_6H_4 \langle {CO - N . CH_3 \atop N = C . CH_3}$ resp. II. $C_6H_4 \langle {CO - N \atop N . CH_3 - C . CH_3}$

und verglich dieselben mit dem aus Jodmethyl und dem Kaliumsalz des Anhydroacetyl-o-Amidobenzamid erhaltenen Methylderivat. Letzteres erwies sich identisch mit der Verbindung I

$C_6H_4 \langle {CO - N . CH_3 \atop N = C . CH_3}$,

mithin ist das Anhydroacetyl-o-amidobenzamid als β-Methyl-δ-oxychinazolin aufzufassen.

M. Körner[1]) hat für das von ihm dargestellte β-Phenyl-δ-oxychinazolin einen ganz analogen Konstitutionsnachweis geliefert.

---

[1]) M. Körner, Journ. f. pr. Chem. N. F. **36**, 155.

Die nächsten Versuche zu einer sauerstofffreien Chinazolinbase zu gelangen, wurden von Abt[1]) angestellt, und zwar ging er von dem Benzoylenharnstoff

$$C_6H_4 \begin{cases} CO - NH \\ NH - CO \end{cases}$$ aus,

welcher von Peter Gries 1869 entdeckt worden war.

P. Gries hatte durch Sättigen einer alkoholischen Lösung von Anthranilsäure mit Cyangas, achttägiges Stehenlassen und Verdampfen des Alkohols bei gelinder Temperatur ein

Aethoxylcyanamid

$$C_6H_4 \begin{cases} CO - N \\ NH - C\,O\,C_2H_5 \end{cases}$$

erhalten und daraus durch Erhitzen mit Salzsäure unter Alkoholabspaltung Uramidobenzoyl oder Benzoylenharnstoff gewonnen.

Abt verwandelte den Benzoylenharnstoff durch fünffach Chlorphosphor in das

β-δ-Dichlorchinazolin

$$C_6H_4 \begin{cases} CCl = N \\ N = C\,Cl \end{cases}$$

und versuchte dasselbe durch Phosphor und Jodwasserstoffsäure in Eisessiglösung zu reduzieren, gelangte aber zu keinem positiven Resultat.

Leukhardt's[3]) Bemühungen, aus Benzylendiamin Chinazoline zu bereiten, scheiterten an der Schwierigkeit, das gewünschte Diamin darzustellen.

v. Niementowsky[4]) kam deswegen wieder auf den schon von Abt als Ausgangsmaterial gewählten Benzoylenharnstoff von P. Griess zurück.

---

[1]) Abt, Journ., f. pr. Chem. N. F. **39**, 140.
[2]) Peter Gries, Ber. d. ch. Ges. **2**, 415.
[3]) Leukhardt, Ber. d. chem. Ges. **19**, 175.
[4]) v. Niementowsky, Journ. f. pr. Chem. N. F. **40**, 1

Analog wie Bell[1]) und Bernthsen[2]) vom Succinimid zum Pyrrol

$$\begin{array}{l} CH_2 - CO \\ | \\ CH_2 - CO \end{array} \!\!> NH \quad \longrightarrow \quad \begin{array}{l} CH = CH \\ | \\ CH = CH \end{array} \!\!> NH$$

und Le Blanc[3]) vom Homo-o-phtalimid zum Isochinolin

$$\begin{array}{l} CH_2 - CO \\ | \\ C_6H_4 - CO \end{array} \!\!> NH \quad \longrightarrow \quad \begin{array}{l} CH = CH \\ | \\ C_6H_4 - CH \end{array} \!\!> N$$

gelangt waren, suchte v. Niementowsky den als Diketon aufzufassenden Benzoylenharnstoff in Chinazolin überzuführen.

Indessen erhielt er weder durch Destillation über Zinkstaub noch durch Reduktion mit Phosphor und Jodwasserstoffsäure sauerstofffreie Chinazolinderivate.

Versuche in ähnlicher Richtung, wie sie Leukhardt vorgeschlagen hatte, wurden auch von Lellmann und Stickel[4]) unternommen. Sie gedachten zum Ausgangsmaterial das o-Nitrobenzylamin zu wählen, das sie durch Einwirkung von o-Nitrobenzylchlorid auf Ammoniak gewinnen wollten. Sie erhielten jedoch hierbei ausschliesslich die für ihre Zwecke nicht verwendbare tertiäre Base. Ebenso ungünstig erwies sich ihnen der nach Rudolf's[5]) Verfahren unternommene Versuch durch Einwirkung von Nitrobenzylchlorid auf Acetamid und Abspalten der Acetylgruppe zum Nitrobenzylamin zu gelangen.

Beim Erhitzen der beiden Substanzen im Rohr erhielten sie aber das Acetat des Nitrobenzylalkohols. Schliesslich gelang es ihnen jedoch, Derivate des o-Nitrobenzylamins zu erhalten, und zwar gewannen sie durch Einwirkung von o-Nitrobenzylchlorid auf Anilin in alkoholischer Lösung bei Wasserbadtemperatur das o-Nitrobenzylanilin $NO_2 - C_6H_4 - CH_2 - NH - C_6H_5$, das dann durch Erhitzen im Rohr auf 120° mit Benzoesäureanhydrid in Benzoyl-o-Nitrobenzylanilin

$$\begin{array}{c} NO_2 - C_6H_4 - CH_2 - N \,.\, C_6H_5 \\ \qquad\qquad\qquad\qquad | \\ \qquad\qquad\qquad\qquad CO\,C_6H_5 \end{array}$$

übergeführt wurde.

---

[1]) Bell, Ber. **13**, 177.
[2]) Bernthsen, Ber. **13**, 1047.
[3]) Le Blanc, Ber. **21**, 2299.
[4]) Lellmann und Stickel, Ber. **19**, 1604.
[5]) Rudolf, Ber. **12**, 1297.

Bei der Reduktion des letzteren mit Zinn und Salzsäure in Eisessiglösung glaubten nun Lellmann und Stickel ein Chinazolinderivat folgender Konstitution

$$C_6H_4 \begin{cases} CH_2 - N.C_6H_5 \\ \quad\quad\quad | \\ N = C.C_6H_5 \end{cases}$$

gefasst zu haben, welches sie Phenylbenzylenbenzenylamidin nannten.

Söderbaum und Widmann[1]) wiesen jedoch nach, dass Lellmann und Stickels Säurederivate des o-Amidobenzylamins und des o-Amido-p-Toluidins keine Neigung zur Kondensation zeigen, ebensowenig als das Acetamidobenzylamin Gabriels,[2]) und dass das angebliche Phenylbenzylenbenzenylamidin nichts anderes ist, als o-Amidobenzylbenzoylanilid $NH_2 - C_6H_4 - CH_2 - N(CO\,C_6H_5).C_6H_5$ und ihr p-Tolylbenzenyläthenylamidin nichts anderes als o-Amidobenzyl-p-Toluidin $NH_2 - C_6H_4 - CH_2 - NH.C_7H_7$.

Söderbaum und Widmann[3]) bildeten eine schöne Methode aus zur Gewinnung sauerstoff- und schwefelhaltiger Chinazolinderivate.

Sie liessen Kaliumcyanat und Salzsäure auf o-Amidobenzylalkohol einwirken und gelangten hierdurch zu dem ω-Oxytolylharnstoff

$$C_6H_4 \begin{cases} CH_2\,OH \\ NH.CO.NH_2 \end{cases}$$

welcher durch Erwärmen seiner salzsauren Lösung und darauffolgende Übersättigung mit Kalilauge in β-Oxy-dihydrochinazolin (Phendihydroacimiacin)

$$C_6H_4 \begin{cases} CH_2 - NH \\ \quad\quad\quad | \\ NH - CO \end{cases}$$

übergeht. Analog entsteht aus o-Amidobenzylalkohol und Phenylisocyanat ein ω-Oxytolylphenylharnstoff

$$C_6H_4 \begin{cases} CH_2\,OH \\ NH.CO.NH\,C_6H_5 \end{cases}$$

[1]) Söderbaum und Widmann, Ber. **23**, 2187.
[2]) Gabriel, Ber. **20**, 2230.
[3]) Söderbaum und Widmann, Ber. **22**, 2933.

welcher sich durch subsequente Behandlung mit Salzsäure und Kalilauge in ein β-Oxy-γ-phenyldihydrochinazolin

$$C_6H_4\begin{cases} CH_2 - N.C_6H_5 \\ NH - CO \end{cases}$$

verwandelt.

Aus den beiden Sulfoharnstoffen wurden die entsprechenden geschwefelten Chinazoline erhalten.

In der Entschwefelung dieser Thioharnstoffe mit Quecksilberoxyd fanden Söderbaum und Widmann späterhin eine bequemere Darstellungsweise sauerstoffhaltiger Chinazoline, da die Senföle leichter zugänglich sind, als die Isocyanate.

Durch Oxydation des β-Oxydihydrochinazolins

$$C_6H_4\begin{cases} CH_2 - NH \\ NH - CO \end{cases}$$

wie seiner Homologen mit Chromsäure in Eisessiglösung haben sie den Benzoylenharnstoff von P. Griess und Abt respektive seine Homologen gewonnen.

In jüngster Zeit haben Paal und Bodewig[1]) ähnliche Chinazolinderivate dargestellt. Sie wandten eine Methode an, welche der von Söderbaum und Widmann benutzten nahe verwandt war. Sie liessen nämlich Phenylcyanat auf o-Nitrobenzylanilin einwirken.

Diese Verbindungen addierten sich quantitativ zum o-Nitrobenzyldiphenylharnstoff

$$C_6H_4\begin{cases} CH_2 - NH.C_6H_5 \\ NO_2 \end{cases} + OCN.C_6H_5$$

$$= C_6H_4\begin{cases} CH_2 - N\,C_6H_5 \\ \qquad\quad | \\ NO_2 \quad CO\,NH\,C_6H_5 \end{cases}$$

Diesen hofften sie durch Reduktion in das gesuchte Anilidophenyldihydrochinazolin

$$C_6H_4\begin{cases} CH_2 - N\,C_6H_5 \\ \qquad\quad | \\ N = C.NH\,C_6H_5 \end{cases}$$

überzuführen.

Der Prozess verlief jedoch in etwas anderer Weise.

[1]) Paal und Bodewig, Ber. **24**, 1157a.

Bei der Reduktion des Harnstoffs mit Zinn und Salzsäure entstand nämlich eine schwach basische Verbindung von der Zusammensetzung $C_{14}H_{12}N_2O$ und reichliche Mengen Anilin.

Man kann nun annehmen, dass sich in der ersten Phase das erwartete Phenylamidophenyldihydrochinazolin bildet, dass dasselbe aber in Folge seiner geringen Beständigkeit unter Aufnahme von Wasser in die Verbindung $C_{14}H_{12}N_2O$ und Anilin zerfällt.

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2 - N.C_6H_5\\ \qquad\quad |\\ N = C.NH\,C_6H_5\end{array}\right. + H_2O$$

$$= C_6H_5NH_2 + C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2 - N.C_6H_5\\ \qquad\quad |\\ N = C.(OH)\end{array}\right.$$

Die Vermutung lag nahe, dass diese Base identisch sei mit der von Söderbaum und Widmann[1]) aus dem Oxytolylphenylharnstoff mit Salzsänre erhaltenen und von ihnen Benzophenyldihydroaciniacin genannten Base:

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2(OH)\\ \\ NH\;.\;CO\end{array}\right\rangle NH\,C_6H_5 = H_2O + C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2 - NC_6H_5\\ \qquad\quad |\\ NH - CO\end{array}\right.$$

Eine genaue Untersuchung Paal und Bodewig's erwies jedoch, dass beide Basen durchaus verschieden sind.

Paal und Bodewig[2]) sind zur Zeit mit der Untersuchung beschäftigt, ob hier ein besonderer Fall von Tautomerie vorliegt, in welchem sowohl Lactam- als Lactimform unter gewöhnlichen Verhältnissen beständig sind, oder ob die Verschiedenheit der zwei Isomeren auf anderen Ursachen beruht.

Die ersten chlor- und sauerstofffreien Chinazolinderivate sind von Paal und Busch[3]) dargestellt worden.

Sie untersuchten die Einwirkung von o-Nitrobenzylchlorid auf die Natriumverbindungen des Form- und Acetanilids.

Hierbei fanden sie, dass o-Nitrobenzylchlorid nur mit den Natriumverbindungen formylierter aromatischer Basen, nicht aber mit denen des Acetanilids und Acettoluids glatt reagiert.

---

[1]) Söderbaum und Widmann, Ber. **22**, 2033.
[2]) Paal und Bodewig, Ber. **24**, 1157 a
[3]) Paal und Busch, Ber. **22**, 2683.

Der Prozess verläuft nach folgender Gleichung:

$$C_6H_4\langle{}^{CH_2Cl}_{NO_2} + \begin{array}{c}Na\,NR\\|\\COH\end{array} = C_6H_4\langle{}^{CH_2-N.R}_{NO_2\quad\;\; |\;\; COH} + NaCl$$

(R aromatischer Rest Phenyl, Tolyl).

Durch Reduktion der so erhaltenen o-Nitrobenzylanilidoverbindungen bilden sich unter Wasserabspaltung und Ringschliessung die entsprechenden

γ-monosubstituierten Dihydrochinazoline

$$C_6H_4\langle{}^{CH_2-N.R}_{NO_2\quad\;\; |\;\; COH} + 3\,H_2 = C_6H_4\langle{}^{CH_2-N.R}_{N=CH} + 3\,H_2O$$

Durch Oxydation dieser sauerstofffreien Verbindungen mit Kaliumpermanganat entstehen Ketobasen.

So ging das Phenyldihydrochinazolin in

Phenyl-keto-Dihydrochinazolin

$$C_6H_4\langle{}^{CO-N.C_6H_5}_{N=CH}$$

über. Dasselbe reagierte jedoch nicht mit Phenylhydrazin und Hydroxylamin, wohl aber mit dem freien von Curtius entdeckten Hydrazin unter Bildung von

$$\begin{array}{c}HN-NH\\ \diagdown\;\diagup\end{array}$$
$$C_6H_4\langle{}^{C-N.C_6H_5}_{N=CH}$$

Durch Reduktion der Dihydrochinazolinderivate mit metallischem Natrium in alkoholischer Lösung gelangten sie zuerst zu Tetrahydrochinazolinen, und zwar haben sie Verbindungen der Formel

$$C_6H_4\langle{}^{CH_2-N.R}_{NH-CH_2} \quad \text{und} \quad C_6H_4\langle{}^{CH_2-N.R_1}_{NH-CH.R_2}$$

dargestellt, in welchen R = Phenyl, Tolyl, R_1 = Phenyl, R_2 = Methyl bedeuten.

Die salzsauren Salze dieser Hydroprodukte konnten nur durch Einleiten von gasförmiger Salzsäure in die absolut ätherische Lösung des Tetrahydroproduktes bereitet werden, da sie durch Wasser zerlegt werden.

Ähnliche Erscheinungen zeigten sich bei der Darstellung der Platinsalze; Paal und Busch fanden bei den Analysen derselben nur die Hälfte der berechneten Menge Platin.

Resumiere ich, so haben also Paal und Busch zuerst sauerstofffreie Basen von der allgemeinen Formel

$$\text{I.}\quad C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2-N.R\\ \quad\ \ |\\ N=CH\end{array}\right.$$

dargestellt, während Derivate der Formel

$$\text{II.}\quad C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2-NH\\ \quad\ \ |\\ N=C.R\end{array}\right.$$

bisher nicht bekannt waren.

Zu diesen zu gelangen ist zuerst Gabriel und Jansen geglückt.

Schon früher hatte Gabriel[1]), nachdem er mit Hilfe seiner Phtalimidkaliumreaktion zum o-Nitrobenzylamin und o-Benzylendiamin gelangt war, diese Basen zur Darstellung von Chinazolinen zu verwerten gesucht.

Die damaligen Versuche hatten aber ergeben: dass o-Amidobenzylamin und Essigsäureanhydrid lediglich die Diacetylverbindung des Diamins gab, und dass o-Nitrobenzylacetylamin mit Zinn und Salzsäure in der Wärme reduziert, keine Anhydrobase liefert, sondern unter Abspaltung von Acetyl in Benzylendiamin übergeht.

In Gemeinschaft mit R. Jansen nahm S. Gabriel[2]) diese Versuche wieder auf. Es gelang ihnen, indem sie die Reduktion mit Zink und Salzsäure in der Kälte ausführten, die Abspaltung der Acetylgruppe zu vermeiden.

Jedoch erhielten sie nicht die erwartete Anhydrobase, sondern lediglich die dem Nitrokörper entsprechende Amidoverbindung, das heisst o-Amidobenzylacetamid

$$NH_2 - C_6H_4 - CH_2 - NH.COCH_3\ .$$

Als sie jedoch diese Verbindung in einem Siedekölbchen über den Schmelzpunkt erhitzten, entwich unter Schäumen Wasser, und es destillierte bei 300° ein zähes Öl über, das sich als das längst gesuchte

[1]) S. Gabriel, Ber. **20**, 2228 b.
[2]) Gabriel und Jansen, Ber. **23**, 2808.

β-Methyldihydrochinazolin

$$C_6H_4 \langle {CH_2 - NH \atop NH_2 \quad COCH_3} = H_2O + C_6H_4 \langle {CH_2 - NH \atop N = C.CH_3}$$

erwies.

Auch das o-Nitrobenzylbenzamid liess sich unter denselben Bedingungen in das o-Amidobenzylbenzamid überführen.

Bei der Destillation trat zwar auch aus dieser Verbindung Wasser aus, jedoch resultierte nicht das erwartete β-Phenyldihydrochinazolin, sondern das um zwei Wasserstoffatome ärmere β-Phenylchinazolin. Als Nebenprodukte liessen sich Benzonitril und o-Toluidin nachweisen. Die Reaktion war also nach folgender Gleichung verlaufen:

$$2\ C_6H_4 \langle {CH_2 - NH \atop NH_2 \quad CO\,C_6H_5} = C_6H_4 \langle {CH = N \atop N = C\,C_6H_5}$$

Phenylchinazolin.

$$+ C_6H_4 \langle {CH_3 \atop NH_2} + {N \atop C - C_6H_5} + 2\,H_2O$$

o-Toluidin. Benzonitril.

Bei der Reduktion des o-Nitrobenzylformamids erhielten die genannten Autoren nicht die Amidoverbindung, sondern direkt die entsprechende Anhydrobase

$$C_6H_4 \langle {CH_2 - NH \atop NO_2 \quad COH} + 3\,H_2 = C_6H_4 \langle {CH_2 - NH \atop N = CH} + 3\,H_2O.$$

Dieselbe Erfahrung habe ich bei einer im experimentellen Teil beschriebenen formylierten Base gemacht; auch hier trat mit der Reduktion sogleich Ringschliessung unter Wasserabspaltung ein.

Bemerkenswert ist, dass alle bisher in der Litteratur bekannten analog konstituierten Basen, die die Formylgruppe enthalten, dieses Verhalten bei der Reduktion zeigen, dass dagegen alle anderen Säurederivate des o-Nitrobenzylamins lediglich in die Amidoverbindung ohne Ringschliessung übergehen, und dass diese Ringschliessung unter Wasseraustritt erst durch Destillation der betreffenden Produkte erzwungen werden muss.

Eine Ausnahme bildet nur das o-Nitrobenzylacetanilid von Paal und Krecke[1]).

Dasselbe geht bei der Reduktion mit Zinn- und Salzsäure in wässriger Lösung und mit Zinkstaub in Eisessiglösung ausschliesslich in die Anhydrobase über; dagegen gewannen die beiden Forscher, als sie die Reduktion in alkoholischer Lösung mit Zinn und Salzsäure vornahmen, neben dem Chinazolinderivat aus den Mutterlaugen bis zu 1/3 der berechneten Menge an nicht anhydrisierter Amidoverbindung.

$$NH_2 - C_6H_4 - CH_2 - \underset{\displaystyle \overset{|}{CO\,CH_3}}{N} . C_6H_5$$

Bisher war das von Gabriel und Jansen beschriebene β-Phenylchinazolin das einzige in der Litteratur bekannte sauerstofffreie nichthydrierte Chinazolinderivat. In jüngster Zeit ist diese Klasse jedoch von Bischler[2]) bedeutend bereichert worden. Es ist Bischler gelungen, eine Methode zur Darstellung sauerstofffreier Chinazolinderivate zu finden.

Er behandelte den Acetyl-o-Amidobenzaldehyd bei 100° mit alkoholischem Ammoniak. Unter Austritt von zwei Molekülen Wasser ging derselbe glatt in das von ihm nach Widmanns Nomenklatur benannte β-Methylphenmiacin über. Folgende Gleichung drückt diesen Vorgang aus.

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} NH . COCH_3 \\ \\ CHO \end{matrix}\right. + NH_3 = C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH = N \\ | \\ N = C . CH_3 \end{matrix}\right. + 2\,H_2O.$$

Diese Reaktion ist eine allgemeine. Denn statt der Acetylverbindung kann man auch andere Acidylkörper in Anwendung bringen.

So erhielt Bischler aus den Propionyl- und Benzoylverbindungen des o-Amidobenzaldehyds mit Ammoniak die entsprechenden β-Äthyl- und β-Phenylchinazoline.

Bischler[3]) hat ferner in Gemeinschaft mit Burkart[3]) gefunden, dass die Keto- und Karboxylgruppe in derselben Weise wie die Aldehydgruppe reagiert.

[1]) Paal und Krecke, Ber. **24**, 3049.
[2]) Bischler, Ber. **24**, 506 a
[3]) „ Ber. **24**, 506 a.

So giebt Acetyl-o-Amidoacetophenon mit alkoholischem Ammoniak erhitzt, das

β-δ-Dimethylchinazolin

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CO\,CH_3 \\ NH\,CO\,CH_3 \end{matrix}\right. + NH_3 = C_6H_4\left\langle\begin{matrix} \overset{CH_3}{C} = N \\ \qquad | \\ N = C\,.\,CH_3 \end{matrix}\right. + 2\,H_2\,O.$$

Zum Schluss möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass Jansen[1]) in ähnlicher Weise den Konstitutionsnachweis für die sauerstofffreien Verbindungen geführt hat, wie er für sauerstoffhaltige von Weddige und Körner erbracht worden ist.

Er methylierte das β-Methyldihydrochinazolin (aus o-Amidobenzylacetamid) und verglich das entstandene Dimethylprodukt mit einem Dimethyldihydrochinazolin bekannter Konstitution, welches auf folgendem Wege aus o-Nitrobenzylmethylamin bereitet wurde.

Er liess unter geeigneten Bedingungen o-Nitrobenzylchlorid auf Methylamin einwirken und erhielt o-Nitrobenzylmethylamin $NO_2\,.\,C_6\,H_4\,.\,CH_2\,.\,NH\,.\,CH_3$. Dasselbe acetylierte er zu o-Nitrobenzylmethylacetylamin $NO_2\,.\,C_6\,H_4\,.\,CH_2\,.\,N\,(C_2\,H_3\,O)\,CH_3$, unterwarf es der Reduktion

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 - N\,.\,CH_3 \\ \qquad | \\ NH_2 \quad CO\,CH_3 \end{matrix}\right.$$

und destillierte die Aminbase.

Unter Wasseraustritt gewann er so das

β-γ-Dimethyldihydrochinazolin

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 \quad N\,.\,CH_3 \\ \qquad | \\ N = C\,.\,CH_3 \end{matrix}\right.$$

Dasselbe erwies sich als identisch mit dem Dimethyldihydrochinazolin, welches er durch Einwirkung von Jodmethyl auf β-Methyldihydrochinazolin erhalten hatte.

Es kommt somit dem β-Methyldihydrochinazolin die Form

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 - NH \\ \qquad | \\ N = C\,.\,CH_3 \end{matrix}\right.$$

zu.

---

[1]) Jansen, Inaug. Dissert., 1891.

Hieraus folgt für die einfachste Vertreterin dieser Basenreihe, für das Dihydrochinazolin, die Formel

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2 - NH \\ \qquad\quad | \\ N \; = \; CH. \end{array}\right.$$

In Folgendem habe ich es unternommen, auf demselben Wege wie Jansen analog konstituierte Chinazolinderivate zu bereiten.

Ich will jedoch hier schon erwähnen, dass die Darstellung des nächsthöheren aromatischen Homologen des Jansen'schen β-Phenylchinazolins nicht gelnngen ist, dass ich aber in der aliphatischen Reihe zu den gewünschten Homologen gelangt bin.

Experimenteller Teil.

I. Ausgangsmaterial:

o-Nitrobenzylamin.

Das Ausgangsmaterial für die vorliegende Arbeit ist das o-Nitrobenzylaminchlorhydrat, welches nach Gabriel[1]) aus dem o-Nitrobenzylphtalimid durch Erhitzen mit konzentrierter Salzsäure unter Druck bei einer Temperatur von 180—190° gewonnen wird.

Phtalsäure wird abgespalten, und es resultiert das Chlorhydrat des o-Nitrobenzylamins

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 - N\left\langle\begin{matrix} CO \\ CO \end{matrix}\right\rangle C_6H_4 \\ NO_2 \end{matrix}\right. + 2\,H_2O + HCl$$

$$= C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 - NH_2 \\ NO_2 \end{matrix}\right. .\ HCl + C_6H_4\left\langle\begin{matrix} COOH \\ COOH \end{matrix}\right.$$

Die ursprüngliche Darstellungsweise des o-Nitrobenzylphtalimids bestand darin, dass man die beiden Komponenten o-Nitrobenzylchlorid und Phtalimidkalium innig mischte und das Gemisch einer stundenlangen allmählich von 100° auf 160° steigenden Temperatur aussetzte. Sehr sorgfältige Überwachung war unbedingte Voraussetzung, und trotzdem trat zuweilen partielle Überhitzung ein, wodurch sich das Gemisch unter sehr lebhafter Reaktion, die bis zur Entzündung führen kann, unter Schwärzung tiefgreifend zersetzte.

R. Jansen[2]) hat diesem Übelstande durch Anwendung des Benzylcyanids als Verdünnungsflüssigkeit abzuhelfen versucht.

---

[1]) Gabriel, Ber. d. Chem. Ges. **20**, 2227.
[2]) R. Jansen, Inaug. Dissert. 1891.

Der Erfolg war ein günstiger. Wenn auch die Ausbeute von 90 auf 70 Prozent zurückging, so war doch hierdurch die Gefahr beseitigt, durch Überhitzung Verluste an Material und Zeit zu erleiden.

Die Anwendung des Benzylcyanids brachte jedoch manche Unbequemlichkeiten mit sich. Das nicht ganz billige Präparat musste zum Zweck der Wiedergewinnung abgeblasen und behufs neuer Verwendung destilliert werden. Aus diesen Operationen resultierte ein Verlust von ca. 20 Prozent des Benzylcyanids. Ausserdem litt die Methode an dem Übelstande, dass grössere Mengen nicht auf einmal verarbeitet werden konnten. Es wurde deshalb nach einem andern Verdünnungsmittel gesucht.

Versuche, den bei 212,9° siedenden Benzoesäureaethylester statt des Benzylcyanids zu verwenden, führten zwar zum Ziel, boten jedoch gegenüber dem Jansen'schen Verfahren keinen anderen Vorteil, als den der grösseren Billigkeit.

Erst in der Anwendung des Kochsalzes als Verdünnungsmaterial bot sich mir ein ungleich billigeres und die Darstellungsweise vereinfachendes Verfahren dar.

Ungefähr äquivalente Mengen o-Nitrobenzylchlorid (40 g) und Phtalimidkalium (50 g) werden in einer grossen Reibschale unter einem gutziehenden Abzuge fein gepulvert und mit dem anderthalbfachen Gewicht (135 g) scharf getrockneten Kochsalzes innig gemischt.

Sodann wurde das Gemisch in einen trockenen Kolben gebracht, und dieser in ein auf 140—150° erwärmtes Ölbad gesetzt. Die Temperatur erhielt man zwischen 140 und 150°.

Regelmässig trat dann innerhalb einer halben Stunde die gewünschte Reaktion ein.

Der Beginn derselben ist erkennbar an dem Auftreten der glänzenden Flitter von Phtalimid, die den Kolben flimmernd erfüllen, und an der leichten Gelbfärbung des anfänglich weissen Gemisches. Innerhalb 10 Minuten ist sodann die Reaktion beendet. Zur Sicherheit wird jedoch zum Schluss die Temperatur auf 170° gesteigert.

Die Masse ist steinhart geworden; ein Glasstab vermag nicht mehr in dieselbe einzudringen.

Der Kolben wird aus dem Bade genommen und das Reaktionsprodukt mehrmals mit heissem Wasser aufgenommen, um es von beigemengten Chlorkalium, Chlornatrium, Phtalimid und o-Nitrobenzylchlorid zu befreien.

Zur Beseitigung der letzten Spuren von Verunreinigungen wird sodann das Produkt mit dem gleichen Volumen 96 prozentigen Alkohols aufgekocht, mit der Pumpe abgesogen und bei 100° getrocknet.

Die so gewonnene Phtalimidverbindung bildet ein gelblich weisses Pulver. Die Ausbeute beträgt 85 Prozent des angewandten o-Nitrobenzylchlorids.

Wie ersichtlich, bietet diese Methode gegenüber den früheren den Vorteil, dass man grosse Mengen Substanz auf einmal verarbeiten kann.

Die Spaltung des o-Nitrobenzylphtalimids wird wesentlich erleichtert, wenn man der Salzsäure etwas Eisessig zusetzt, weil dieser die Phtalimidoverbindung zu lösen vermag und dadurch der Einwirkung der Salzsäure zugänglicher macht.

35 g Phtalimidverbindung werden mit 35 ccm konzentrierter Salzsäure vom spezifischen Gewicht 1,19 und 35 ccm Eisessig während 3 Stunden im Schiessrohr auf 170-190° erhitzt.

Es tritt vollkommene Umsetzung ein — die Röhren brauchen also nicht wie bei dem alten Verfahren (ohne Anwendung von Eisessig) mehrmals eingelegt zu werden. Nach dem Erkalten des Rohres bemerkt man in der rötlich gefärbten Eisessiglösung eine reichliche Abscheidung schwach gelb gefärbter Kristalle. Dieselben werden getrennt, und Filtrat und Kristallbrei gesondert behandelt.

Der weitaus grössere Teil des gesuchten o-Nitrobenzylaminchlorhydrats befindet sich im Kristallbrei mit Phtalsäure gemischt.

Behufs Trennung wird die Kristallmasse mit dem mehrfachen Volumen kalten Wassers überschichtet; die Phtalsäure bleibt zurück, während sich das o-Nitrobenzylaminchlorhydrat mit Leichtigkeit darin auflöst und beim Eindampfen der Lösung zurückbleibt. Die Eisessiglösung wird anfangs über

freiem Feuer, später unter Alkoholzusatz auf dem Wasserbade zur Trockene gedampft. Die Masse wird mit Wasser aufgenommen, die Lösung von Unreinigkeiten abfiltriert und zur Trockene gedampft, wobei das gewünschte Chlorhydrat zurückbleibt. Diese Operation muss zur Reinigung eventuell mehrmals wiederholt werden. Das o-Nitrobenzylaminchlorhydrat wird durch Umkristallisieren aus 96 prozentigem Alkohol als völlig farblose Kristallmasse erhalten.

II. Phenylverbindungen der Chinazolinreihe.

Dihydrophenylchinazolin.

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2 - NH \\ \quad\quad\quad\; | \\ N \; = \; C \, . \, C_6H_5 \end{array}\right.$$

Vor einiger Zeit wurde von S. Gabriel und R. Jansen[1]) über die Bildung von Phenylchinazolin aus o-Amidobenzylbenzamid unter dem Einfluss der Wärme berichtet. Dieselben stellten fest, dass o-Amidobenzylbenzamid bei langsamer Destillation aus einem Siedekolben nicht in die erwartete Dihydrobase

$$C_5H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2 - NH \\ \quad\quad\quad\; | \\ N \; = \; C \, . \, C_6H_5 \end{array}\right.$$

sondern direkt in das um zwei Wasserstoffatome ärmere Phenylchinazolin

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH = N \\ \quad\quad\;\; | \\ N \; = \; C \, . \, C_6H_5 \end{array}\right.$$

überging.

Es waren also nicht nur ein Molekül Wasser, sondern auch zwei Atome Wasserstoff ausgetreten. Versuche, welche über den Verbleib der letzteren angestellt wurden, ergaben, dass dieselben nicht als freier Wasserstoff entwichen waren, sondern dass die Umsetzung vielmehr eine kompliziertere ist, und zwar nach folgender Gleichung verläuft:

$$2\,C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2 - NH\,CO\,C_6H_5 \\ \\ NH_2 \end{array}\right. = C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH = N \\ \quad\quad\;\; | \\ N \; = \; C \, . \, C_6H_5 \end{array}\right.$$

Phenylchinazolin

$$+ \; C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_3 \\ \\ NH_2 \end{array}\right. + \begin{array}{c} N \\ \vdots \\ C \, . \, C_6H_5 \end{array}$$

o-Toluidin Benzonitril.

---

1) Gabriel und Jansen, Ber. **23**, 2810.

Gabriel und Jansen sprachen damals die Vermutung aus, dass sich möglicherweise intermediär nur Wasser abspaltet und sich Dihydrophenylchinazolin bildet, dass aber bei weiterem Erhitzen letzteres in Phenylchinazolin und Wasserstoff gespalten wird, welch letzterer wiederum auf ein zweites Molekül Dihydrophenylchinazolin reduzierend einwirkt und so dasselbe in je ein Molekül Toluidin und Benzonitril spaltet.

Es ist mir nun gelungen, dadurch, dass ich das o-Amidobenzylbenzamid nicht destillierte, sondern nur auf 250° erhitzte, die intermediäre Dihydrobase zu fassen.

11 gr o-Amidobenzylbenzamid[1]) wurden in einem Reagensglase über freier Flamme geschmolzen und dann die flüssige Masse so lange auf 250° gehalten, als Wasser entwich. Man lässt sodann erkalten, zerschlägt das Glas und reinigt die kristallisierte Masse durch zweimaliges Umkristallisieren aus Benzol.

Aus Benzol schiesst die Base in schönen flachen Tafeln an. Die Ausbeute betrug nur 2 gr reinen Produktes. Es erwies sich der Analyse zufolge als Dihydrophenylchinazolin

$$C_6H_4 \begin{cases} CH_2 - NH \\ \quad\quad\quad\; | \\ N = C . C_6H_5 \end{cases}$$

I. 0,2072 gr Substanz gaben 0,6117 gr Kohlensäure und 0,1151 gr Wasser.

II. 0,1947 gr Substanz gaben bei 25° t und 763 mm Druck 23,1 ccm Stickstoff.

Berechnet für $C_{14}H_{12}N_2$	Gefunden I.	II.
C = 80,77 %	80,52	—
H = 5,77 „	6,17	—
N = 13,46 „	—	13,46

Die Dihydrobase ist in den üblichen Lösungsmitteln wie Alkohol, Äther, Chloroform, Eisessig, Amylalkohol leicht löslich.

Sie löst sich leicht in verdünnter Salzsäure, um gleich darauf zu einem Kristallbrei des Chlorhydrats zu erstarren.

---

[1]) Gabriel und Jansen, Ber. **23**, 2809.

1) Mit Kaliumbichromat bildet sie ein gut kristallisierendes Chromat: dasselbe bräunt sich bei 100° und ist bei 200° noch nicht geschmolzen.

Die Analyse ergab folgende Werte:

0,3353 gr Substanz gaben 0,0800 gr Cr_2O_3

Berechnet für	Gefunden
$C_{14}H_{12}N_2 . H_2CrO_4$	
$Cr_2O_3 = 23,68$ %	23,43

2) Mit Pikrinsäure ein in Wasser lösliches und daraus in schönen hellgelben Nadeln anschiessendes Pikrat. Dasselbe sintert bei 145° und schmilzt bei 161—162°.

3) Mit Platinchlorid ein in Wasser schwer lösliches Chloroplatinat; aus Wasser umkristallisiert ergab es nach dem Trockenen im Exsiccator bei der Analyse folgende Werte:

0,1932 gr Substanz gaben 0,0444 gr Platin.

Berechnet für	Gefunden
$[C_{14}H_{12}N_2 . HCl]_2 PtCl_4$	
Pt = 23,51 %	Pt = 22,98

Das Chloroplatinat schmilzt unter Zersetzung bei 210°.

Tetrahydrophenylchinazolin.

$$C_6H_4 \begin{cases} CH_2 - NH \\ \quad\quad\quad\ | \\ NH - CH . C_6H_5 \end{cases}$$

Es wurde nun der Versuch angestellt, die doppelte Bindung der Dihydrobase durch Wasserstoffzufuhr in eine einfache umzuwandeln.

Zu diesem Zweck wurden in einem Kolben mit Rückflusskühler 2,5 gr Dihydrophenylchinazolin in 90 ccm absoluten Alkohol gelöst und allmählich die vierfache Menge des berechneten Natriums (9 g) hinzugefügt.

Sobald das Metall sich gelöst hat, wird mit Wasser verdünnt und der Alkohol durch Erhitzen über freiem Feuer verjagt. Es scheidet sich ein Öl ab, das beim Erkalten sogleich kristallinisch erstarrt und nach dem Trocknen aus viel Ligroin umkristallisirt wird.

Der Analyse unterworfen, erwies sich die Substanz als die erwartete Tetrahydrobase.

I. 0,2100 g Substanz gaben 0,1287 gr Wasser und 0,6101 gr Kohlensäure.

II. 0,2332 gr Substanz gaben 0,1458 gr Wasser und 0,6795 g Kohlensäure.

III. 0,1921 gr Substanz gaben bei 23° t und 754,5 mm Druck 23,1 ccm Stickstoff.

Berechnet für	Gefunden		
$C_{14}H_{14}N_2$	I.	II.	III.
C = 80,00 %	79,27	79,47	—
H = 6,66 „	6,81	6,91	—
N = 13,33 „	—	—	13,53

Das Tetrahydroprodukt schmilzt bei 99—101°. Es ist in den üblichen Solventien mit Ausnahme des Wassers leicht löslich.

In Wasser löst es sich spurenweise und erteilt demselben alkalische Reaktion.

Die Ausbeute betrug 2 g.

Zersetzung des Tetrahydrophenylchinazolins.

Salze dieser Base konnten nicht dargestellt werden, weil Säuren schon in der Kälte zersetzend auf sie einwirken, und zwar wie folgt:

Die Base zerfällt unter Wasseraufnahme in o-Benzylendiamin und Benzaldehyd nach der Gleichung

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2-NH\,\boxed{H} \\ NH - CH\,C_6H_5 \\ \boxed{H}\quad\boxed{O} \end{array}\right. + 2\,HCl = C_6H_5\,CHO + C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2-NH_2\,.\,H\,Cl \\ NH_2\,.\,H\,Cl \end{array}\right.$$

Dies ergiebt sich aus nachstehend beschriebenem Versuch:

0,4 g Tetrahydrophenylchinazolin wurden mit verdünnter Salzsäure bis zur sauren Reaktion versetzt. Es trat sofort deutlicher Geruch nach Benzaldehyd auf. Derselbe wurde mit Wasserdampf abgeblasen und durch Überführung in das Hydrazon und in Benzoesäure nachgewiesen.

Der Rückstand im Kolben wurde zur Trockene eingedampft, mit wenig Wasser aufgenommen und mit Pikrinsäure gefällt.

Das Pikrat schmolz konstant bei 164—167° und wurde für die Analyse I aus Wasser, für die Analyse II nochmals aus Alkohol umkristallisiert und bei 100° getrocknet. Die Analysen-Zahlen deuteten auf die Formel

$$C_6H_4\langle{}^{CH_2 - NH_2}_{NH_2} \;.\; 2\, C_6H_2\langle{}^{OH}_{(NO_2)_3}$$

I. 0,2167 gr Substanz gaben 0,0658 g Wasser und 0,3061 gr Kohlensäure.

II. 0,2004 gr Substanz gaben 0,0585 gr Wasser und 0,2900 gr Kohlensäure.

III. 0,1699 gr Substanz gaben bei 26° t und 757,3 mm Druck 28,6 ccm Stickstoff.

Berechnet für		Gefunden	
$C_{19}H_{16}N_8O_{14}$	I.	II.	II.
C = 39,31 %	38,77	39,46	—
H = 2,76 „	3,36	3,24	—
N = 19,31 „	—	—	19,17

Von Gabriel[1]) ist ein Pikrat des o-Benzylendiamin mit nur einem Molekül Pikrinsäure erhalten worden. Er stellte dasselbe durch Zusatz von Pikrinsäure zu der wässerigen Lösung des primären Chlorhydrats dar, welches er durch genaue Neutralisation der wässrigen Lösung des freien o-Benzylendiamins mit Salzsäure gewonnen hatte, während ich bei der Zersetzung des Tetrahydroproduktes durch Eindampfen der Base mit überschüssiger Salzsäure offenbar zu dem von Gabriel direkt bei der Reduktion von o-Nitrobenzylamin mit Zink- und Salzsäure gewonnenen sekundären Chlorhydrat

$$NH_2 - C_6H_4 - CH_2 - NH_2 \,.\, 2\,HCl$$

gelangt bin.

Die Lösung des letzteren mit Pikrinsäure versetzt, liefert dann das oben analysierte Pikrat mit 2 Molekülen Pikrinsäure.

Um den Nachweis zu führen, dass die durch obige Gleichung gegebene Zersetzung des Tetrahydrophenylchin-

---

[1]) S. Gabriel, Ber. **20**, 2229 b.

azolins quantitativ verläuft, habe ich folgenden Versuch angestellt:

Eine abgewogene Menge gereinigten Tetrahydrophenylchinazolins wurden in einer gewogenen Porzellanschale mit verdünnter Salzsäure übergossen, der entstandene Benzaldehyd durch mehrmaliges Eindampfen mit Wasser verjagt und der trockene Rückstand gewogen.

1,3144 gr Tetrahydrophenylchinazolin hinterliessen nach der Zersetzung mit Salzsäure und Entfernung des Benzaldehyds 1,2242 gr salzsaures Benzylendiamin, während, 1,2205 gr berechnet waren, was einer Differenz von 0,30 Prozent gleich kommt.

III. Versuche zur Darstellung von Tolylverbindungen der Chinazolinreihe.

Der Gedanke lag nahe, auf demselben Wege, welcher zu dem phenylierten Chinazolin geführt hatte, zu dem entsprechenden Tolylverbindungen zu gelangen.

Die Versuche, welche zu diesem Zweck unternommen wurden, schlugen jedoch gänzlich fehl, einerseits, weil die Wasserabspaltung aus der Amidoverbindung erst bei zu hoher Temperatur eintrat, so dass die Abscheidung lästiger Nebenprodukte überwog, andererseits, weil mir in dem o-Nitrobenzyl-p-tolylamid ein Körper begegnete, der sich durch keinerlei Reduktionsmittel in die Amidoverbindung überführen liess.

o-Nitrobenzyl-o-tolylamid.

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2 - NH . CO\,C_6H_4 - CH_3\\NO_2\end{array}\right.$$

9,4 gr salzsaures o-Nitrobenzylamin (1 mol) werden in Wasser gelöst und unter Zugabe der genügenden Menge Natronlauge (2 mol) mit 7,8 gr o-Toluylsäurechlorid[1]) (1 mol) in einem geschlossenen Kolben so lange heftig

[1]) Ador und Rilliet, Ber. 12, 2301.

geschüttelt, bis der Geruch nach Toluylsäurechlorid vollständig verschwunden ist. Es entsteht eine Emulsion, welche bald kristallinisch erstarrt und nach dem Absaugen und Auswaschen mit Wasser aus dem doppelten Volumen 96 prozentigen Alkohols umkristallisiert wird.

Das Produkt schiesst daraus in glänzenden farblosen Nadeln vom Schmelzpunkt 134—135° an. Die Ausbeute betrug 8 gr. Die Substanz lieferte bei 100° getrocknet und der Analyse unterworfen folgende Werte:

I. 0,2033 gr Substanz gaben 0,1006 gr Wasser und 0,4935 gr Kohlensäure.

II. 0,2230 gr Substanz gaben 0,1076 gr Wasser und 0,5419 gr Kohlensäure.

III. 0,2103 gr Substanz gaben 19,5 ccm Stickstoff bei 22° t und 754,5 mm Druck.

Berechnet für	Gefunden		
$C_{15}H_{14}N_2O_3$	I.	II.	III.
C = 66,66 %	66,15	66,26	—
H = 5,19 „	5,44	5,36	—
N = 10,37 „	—	—	10,48

o-Amidobenzyl-o-tolylamid.

$$C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH_2 - NH . CO - C_6H_4 - CH_3 \\ \diagdown NH_2 \end{matrix}$$

Das eben beschriebene o-Nitrobenzyl-o-tolylamid habe ich mit Zink und Salzsäure in der Kälte reduziert.

Zu diesem Zweck löst man 40 gr o-Nitrobenzyl-o-tolylamid in 400 ccm 96prozentigen Alkohols in der Wärme, kühlt unter beständigem Umschwenken den Kolben auf Zimmertemperatur ab, um das sich abscheidende Amid in fein verteiltem Zustande zu erhalten, fügt 400 ccm Salzsäure vom spezifischen Gewicht 1,13 hinzu und lässt nach Zugabe von Zinkschnitzeln den Kolben unter Kühlung über Nacht stehen. Die über dem Zink stehende klare Lösung wird abgegossen, mit dem dreifachen Volumen Wasser verdünnt und die hierdurch hervorgerufene milchige Trübung, welche ein basisches Zinksalz darstellt, durch Zusatz von Salzsäure fast völlig zum Verschwinden gebracht.

Schüttelt man nunmehr die Lösung im Scheidetrichter mit so viel überschüssiger, möglichst kohlensäurefreier Kalilauge, dass das anfangs ausfallende Zinkoxyd wieder zum Verschwinden gebracht wird, so bleibt die freie Amidoverbindung in Gestalt eines Öles ausgeschieden. Dieselbe wird durch Äther der Flüssigkeit entzogen und hinterbleibt nach dem Verdunsten des Äthers als gefärbter Syrup, welcher zu einer Kristallmasse erstarrt.

Letzterer löst sich leicht in Äther, Chloroform, Holzgeist, Alkohol, weniger in Ligroin, und schiesst aus wenig siedendem Benzol umkristallisiert in fast farblosen Nadeln vom Schmelzpunkt 114—116° an.

Die Analyse ergab folgende auf o-Amidobenzyl-o-tolylamid stimmende Werte:

$$C_6H_4 \genfrac{}{}{0pt}{}{— CH_2 — NH . CO — C_6H_4 — CH_3}{\diagdown NH_2}$$

I. 0,2189 gr Substanz gaben 0,1354 gr Wasser und 0,5986 gr Kohlensäure.

II. 0,2200 gr Substanz gaben 22,6 ccm Stickstoff bei 21,5° t und 754,5 mm Druck.

Berechnet für	Gefunden	
$C_{15}H_{16}N_2O$	I.	II.
C = 75,00 %	74,85	—
H = 6,66 „	6,87	—
N = 11,66 „	—	11,64

Die Base löst sich in warmer verdünnter Salzsäure, um gleich darauf zu einem Kristallbrei des Chlorhydrats zu erstarren. Dasselbe kristallisiert in schönen wohlausgebildeten Nadeln, welche bei 100° getrocknet und der Analyse unterworfen folgende Werte lieferten:

0,3414 gr Substanz gaben 0,1757 gr Chlorsilber.

Berechnet für	Gefunden
$C_{15}H_{16}N_2O . HCl$	
12,84 %	12,73

Das Chlorhydrat schmilzt unter Aufschäumen bei 211—214° und ist in kaltem Wasser schwer, in heissem leicht löslich.

Mit Pikrinsäure bildet es ein schwer lösliches Pikrat, mit Platinchlorid ein in Wasser schwer lösliches Chloroplatinat. Letzteres bräunt sich bei 200° und schmilzt ohne Zersetzung bei 208°. Durch Kochen mit Wasser wird es teilweise zersetzt.

Versuche zur Anhydrisierung des o-Amidobenzyl-o-tolylamid.

Nach Massgabe der Jansen'schen Vorschrift über die Darstellung von Phenylchinazolin wurden 10,5 g o-Amidobenzyl o-tolylamid in einem Siedekolben so lange erhitzt, als Wasser austrat. Hierbei machte sich ein scharfer, an Tolunitril erinnernder Geruch bemerkbar.

Sobald die Wasserabspaltung aufgehört hatte, wurde das Produkt der Destillation unterworfen. Eine Fraktion ging bei 220° über, während der Hauptanteil bei 360—365° destillierte.

Beide Fraktionen waren zähflüssig und zeigten selbst nach einigen Tagen keine Neigung zu erstarren. Erst als es gelang, einen kleinen Teil der letzteren Fraktion mit verdünnter Salzsäure in ein kristallisiertes Chlorhydrat zu verwandeln, liess sich aus letzterem durch Natronlauge die Base in Kristallform gewinnen. Dieselben wurden dem Hauptteil eingeimpft, worauf er allmählich zu einer öldurchtränkten Kristallmasse erstarrte. Jedoch konnte aus letzterer trotz vielfacher Bemühungen keine genügende Menge reinen Analysenmaterials gewonnen werden. In dem ersten flüssigen bei 220° übergegangenen Anteile wurden o-Toluidin und o-Tolunitril vermutet, weil man annahm, dass die Reaktion in analoger Weise wie bei der Darstellung des Phenylchinazolin verlaufen wäre, nämlich nach folgender Gleichung:

$$2\,C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2-NH \\ \quad\;\; | \\ NH_2 \quad CO-C_6H_4-CH_3 \end{matrix}\right. = C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH=N \\ \quad\; | \\ N=C.C_6H_4.CH_3 \end{matrix}\right.$$

Tolylchinazolin

$$+\,C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_3 \\ NH_2 \end{matrix}\right. + \begin{matrix} N \\ \vdots \\ C \end{matrix}-C_6H_4-CH_3 + 2\,H_2O$$

o-Toluidin. o-Tolunitril.

Die Fraktion wurde deshalb angesäuert und der unlösliche ölige Anteil mit Wasserdampf abgeblasen. Derselbe liess sich durch Verseifen mit alkoholischer Kalilauge in o-Toluylsäure vom Schmelzpunkt 102⁰ überführen, bestand also aus o-Tolunitril.

Aus der sauren Lösung wurden sodann durch Alkali die basischen Anteile in Freiheit gesetzt, behufs Reinigung durch Wasserdampf übergetrieben und mit Salzsäure zur Trockene eingedampft.

Die nachfolgenden Farbenreaktionen bestätigten die Vermutung, dass hier o-Toluidin vorlag.

1) mit konzentrierter Schwefelsäure und Kaliumbichromat versetzt, traten nacheinander die Farbennuancen gelb, grün, blau, violett, weinrot auf.

2) konzentrierte Schwefelsäure und Salpetersäure — orangegelb.

3) mit Chlorkalk — gelbbraun.

Ein Stich ins Violette zeigte auch die Anwesenheit einer Spur Anilin an.

Die nachgewiesene Bildung von o-Toluidin und o-Tolunitril machen es wahrscheinlich, dass die oben erwähnte hochsiedende Fraktion das gewünschte Tolylchinazolin enthält.

Letzterem sind aber offenbar grosse Mengen von Nebenprodukten beigemischt, welche der hohen Temperatur ihren Ursprung verdanken und die Isolierung der Base unmöglich machen. Es wurde deshalb versucht, durch Benutzung eines luftverdünnten Raumes die Temperatur während der Destillation herabzudrücken. Jedoch auch dieser Weg erwies sich nicht gangbar. Es fand unter diesen Umständen keine Wasserabspaltung statt, und in die Vorlage ging nur das unveränderte Ausgangsmaterial über. Dasselbe wurde durch den Schmelzpunkt identifiziert. Es bildet ferner im Gegensatz zum Chinazolin ein schwer lösliches salzsaures Salz und kein Chromat.

Tolyldihydrochinazolin.

Meine Versuche, durch gemässigtes Erhitzen aus dem o-Amidobenzyl-o-tolylamid zum Tolyldihydrochinazolin zu

gelangen, hatten gleichfalls keinen Erfolg. Auch sie führten angesichts der hohen Temperatur (weit über 360°), welche zur Erzielung des Wasseraustritts notwendig war, zur Verharzung der Masse.

Es gelang nicht, trotz Anwendung beträchtlicher Mengen von o-Amidobenzyl-o-tolylamid, genügendes Material zur Analyse zu isolieren.

Versuche, welche ich angestellt habe, um durch Anwendung wasserentziehender Mittel die Anhydrisierung der Base zu befördern, ergaben gleichfalls kein Resultat.

Die Base wurde mit konzentrierter Schwefelsäure, mit Phosphorpentachlorid und Phosphoroxychlorid in der Wärme und in der Kälte behandelt; es wurde Essigsäureanhydrid und Natriumacetat angewandt — alle Versuche waren erfolglos.

Ich habe deshalb die Untersuchung des o-Amidobenzyl-o-tolylamid aufgegeben und den Versuch angestellt, ob die Tolylchinazolinbasen der Parareihe zugänglicher seien.

Zu diesem Zweck wurde zunächst das o-Nitrobenzyl-p-tolylamid dargestellt.

o-Nitrobenzyl-p-tolylamid.

$$C_6H_4\begin{matrix} -CH_2-NH.CO-C_6H_4-CH_3 \\ \diagdown NO_2 \end{matrix}$$

25 gr o-Nitrobenzylaminchlorhydrat (1 mol) wurden in Wasser gelöst und unter Zusatz genügender Menge Natronlauge (2 mol) mit 20 gr p-Toluylsäurechlorid[1]) (1 mol) vom Siedepunkt 218—220° im geschlossenen Kolben so lange heftig geschüttelt, bis der Geruch nach Toluylsäurechlorid verschwunden war. Es bildete sich eine Emulsion, die bald kristallinisch erstarrte. Die Kristallmenge wurde mit der Wasserstrahlpumpe abgesogen, mit Wasser ausgewaschen und aus Alkohol umkristallisiert. Der Körper zeigte den Schmelzpunkt 140—142° und erwies sich der Analyse zufolge als das erwartete o-Nitrobenzyl-p-Tolylamid.

0,2054 gr Substanz gaben 19,1 ccm Stickstoff bei 14° t und 758,4 mm Druck.

---

[1]) Cahours Liebigs Annalen **108**, 316.

Berechnet für	Gefunden
$C_{15}H_{14}N_2O_3$	
$N = 10{,}36\ \%$	10,71

Versuche zur Reduktion des o-Nitrobenzyl-p-tolylamid.

Wie schon oben erwähnt, liess sich das o-Nitrobenzyl-p-tolylamid auf keinerlei Weise reduzieren.

Zunächst versuchte ich die Reduktion mit Zink und Salzsäure auszuführen, sodann mit Zinn und Salzsäure, ferner mit Schwefelammonium im Rohr bei 100° und 150° und endlich mit Jodwasserstoffsäure.

In keinem Fall gelang es mir, eine reduzierte Base zu fassen, vielmehr gewann ich stets das unveränderte Ausgangsmaterial zurück.

IV. Äthylverbindungen der Chinazolinreihe.

Die Schwierigkeiten, welche mir schon in der Toluylreihe entgegengetreten waren, veranlassten mich, auf die Darstellung aromatischer Chinazolinderivate zu verzichten. Meine weiteren Versuche habe ich deshalb mit Derivaten der aliphatischen Reihe angestellt.

o-Nitrobenzylpropionamid.

$$C_6H_4 \begin{matrix} — CH_2 — NH . CO — C_2H_5 \\ \diagdown NO_2 \end{matrix}$$

6 gr o-Nitrobenzylaminchlorhydrat wurden mit 3,2 gr trockenem Natriumpropionat und 8 gr Propionsäureanhydrid in einem mit Steigrohr versehenen Kolben 10 Minuten lang zum Sieden erhitzt. Sodann nahm ich das Produkt mit heissem Wasser auf, sättigte die freie Säure mit Ammoniak ab und liess erkalten. Nach 2 Tagen war das ausgeschiedene Öl erstarrt. Die Kristallmasse filtrierte ich ab und reinigte sie aus ihrer Lösung in Essigäther durch fraktionierte Fällung mit Ligroin wie folgt: 5 gr Kristallmasse werden in 15 ccm Essigäther gelöst und bei Zimmertemperatur etwa 17 ccm Ligroin zuletzt tropfenweise von diesem Reagens so lange hinzugefügt, bis eben eine Trübung erscheint.

Sodann bringt man dieselbe durch Erwärmen auf Bluttemperatur zum Verschwinden und lässt langsam erkalten. Schliesslich befördert man die Kristallisation durch Eiskühlung. Die zuerst ausfallenden unreinen Anteile werden entfernt und die Flüssigkeit sodann der ruhigen Kristallisation überlassen.

Zur Analyse wurde der Körper, welcher in schönen, wohl ausgebildeten Tafeln anschiesst, nochmals aus sehr wenig Essigäther umkristallisirt.

Das so gewonnene o-Nitrobenzylpropionamid, im luftverdünnten Raum über Schwefelsäure getrocknet, zeigte den Schmelzpunkt 61—62° und ergab bei der Analyse folgende Werte:

0,3474 gr Substanz gaben 0,1835 gr Wasser und 0,7374 gr Kohlensäure.

Berechnet für $C_{10}H_{12}N_2O_3$	Gefunden
C = 57,69 %	57,88
H = 5,77 „	5,87

Das o-Nitrobenzylpropionamid ist in den üblichen Solventien wie Alkohol, Äther, Chloroform, Essigäther, Amylalkohol, Pyridin enorm leicht löslich, in Wasser Schwefelkohlenstoff und Ligroin fast unslöslich.

Versuche, das o-Nitrobenzylpropionamid aus Wasser umzukristallisieren, führten zwar zum Ziel, — es wurde daraus in kleinen Nadeln erhalten —, jedoch brachte auch dieses Reinigungsverfahren grosse Verluste mit sich. In der Folge wurde deshalb das Rohprodukt von o-Nitrobenzylpropionamid nicht mehr umkristallisiert, sondern nur unter der Luftpumpe getrocknet und mit Fliesspapier abgepresst.

Man erhielt es in Form wohl ausgebildeter hellgelber Nadeln. Dieselben wurden sogleich der Reduktion unterworfen und als Amidoverbindung durch das salzsaure Salz gereinigt (siehe unten).

Zur Gewinnung grösserer Mengen o-Nitrobenzylpropionamid ersetzte ich bei späteren Versuchen das Propionsäureanhydrid durch die wohlfeilere Propionsäure. Hierbei hielt ich folgende Mengenverhältnisse inne:

12 gr o-Nitrobenzylaminchlorhydrat, 8 gr Natriumpropionat und 36 ccm Propionsäure.

Ferner wurde, um Überhitzung zu vermeiden, nicht mehr über freier Flamme, sondern eine halbe Stunde im Ölbade zum Sieden erhitzt.

Die erkaltete Masse nahm ich mit kaltem Wasser auf und sättigte die freie Säure mit Natriumcarbonat ab. Bei Anwendung dieses Verfahrens gelang es mehrmals, das sich abscheidende Öl sofort zum Erstarren zu bringen. Die Ausbeute an getrocknetem und durch Abpressen gereinigtem Material betrug 8 gr aus 12 gr o-Nitrobenzylaminchlorhydrat.

o-Amidobenzylpropionamid.

$$C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH_2 - NH . CO - C_2H_5 \\ \diagdown NH_2 \end{matrix}$$

10 gr o-Nitrobenzylpropionamid wurden in der genügenden Menge 96 prozentigen Alkohols gelöst, sodann 100 ccm Salzsäure vom spezifischen Gewicht 1,13 hinzugefügt und nach Zugabe von Zinkschnitzeln unter Kühlung über Nacht stehen gelassen. Die über dem Zink stehende klare Flüssigkeit wurde abgegossen, mit dem dreifachen Volumen Wasser verdünnt, im Scheidetrichter mit überschüssiger Kalilauge behandelt und die sich ölig abscheidende Base mit Äther aufgenommen. Nach dem Verdunsten des Äthers resultierte ein rötlich gefärbtes zähes Öl, welches das Bestreben zeigte, zu erstarren.

Mit konzentrierter Salzsäure übergossen, bildet die Base ein in Wasser und überschüssiger Salzsäure leicht lösliches schön kristallisierendes salzsaures Salz.

Dasselbe giebt mit Pikrinsäure ein im Überschuss des Fällungsmittels leicht lösliches Pikrat, mit Platinchlorid ein leicht lösliches Chloroplatinat. Letzteres wird häufig erst auf Zusatz von absolutem Alkohol gefällt.

Mit Goldchlorid liefert die salzsaure Lösung der Base ein öliges Goldsalz, mit Ferrocyankalium und Quecksilberchlorid gut kristallisierende Doppelsalze; dagegen tritt mit Kaliumbichromat Zersetzung ein.

In Gegenwart von Wasser auf 100° erhitzt spaltet die Propionylverbindung Propionsäure ab.

Das rohe braungefärbte Chlorhydrat des Amidobenzylpropionamid, welches aus der rohen Amidoverbindung durch Zusatz von konzentrierter Salzsäure als öldurchtränkte Kristallmasse erhalten wird, verwandelt sich auf Thon gestrichen in ein schneeweisses Kristallpulver, welches aus absolutem Alkohol in schönen wohl ausgebildeten Kristallen anschiesst. Die bei 100° getrocknete Substanz gab folgende Analysen-Zahlen:

0,3108 gr Substanz lieferten 0,2023 gr Chlorsilber.

Berechnet für	Gefunden
$C_{10}H_{14}N_2O \cdot HCl$	
Cl = 16,55 %	16,10

Aus dem gereinigten salzsauren Salz habe ich das Chloroplatinat dargestellt

$$\left[C_6H_4\begin{matrix} \diagup CH_2 - NH \cdot CO - C_2H_5 \\ \diagdown NH_2 \end{matrix} \cdot HCl\right]_2 \cdot PtCl_4$$

Dasselbe schmilzt unter Zersetzung bei 184°.

0,2688 gr Substanz gaben 0,0682 gr Platin.

Berechnet für	Gefunden
Pt = 25,36 %	25,37

Aus dem salzsauren Salz lässt sich die freie Base durch Lösen in wenig Wasser und Hinzufügen von Kalilauge gewinnen. Sie scheidet sich in Form eines fein verteilten Öles ab. Sobald man genügend Kalilauge hinzugefügt hat, steigt das Öl an die Oberfläche und erstarrt beim Reiben mit einem Glasstabe fast augenblicklich. Die über Schwefelsäure im luftverdünnten Raume getrocknete feste Base zeigt den Schmelzpunkt 68—70°.

Aus ihr erhält man durch Wasserabspaltung das

β-Äthyldihydrochinazolin.

$$C_6H_4\begin{matrix} \diagup CH_2 - NH \\ \qquad\quad | \\ \diagdown N = C \cdot C_2H_5 \end{matrix}$$

2,5 gr o-Amidobenzylpropionamid, welche nach dem vorher geschilderten Verfahren aus 24 gr salzsaurem o-Nitro-

benzylamin erhalten waren, wurden in einem Kolben so lange erhitzt, als Wasser austrat. Sodann unterwarf man das Produkt der Destillation. Bis auf einen geringen Rückstand ging fast das ganze Destillat in Gestalt eines farblosen Öles bei 290—300° über. Das Öl erstarrte im Exsiccator zu einer kristallinischen harten Masse (1,8 gr).

Aus der Abwesenheit verunreinigender Substanzen und aus der relativ grossen Ausbeute konnte man den Schluss ziehen, dass hier wie bei der Bildung des β-Methyldihydrochinazolin[1]) aus o-Amidobenzylacetamid nur Wasser ausgetreten war, und dass nicht etwa eine der Bildung des Phenylchinazolin[2]) aus o-Amidobenzylbenzamid analoge Reaktion sich vollzogen hatte. Die Analyse bestätigte denn auch die Vermutung, dass hier β-Äthyldihydrochinazolin vorlag.

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 - NH . CO - C_2H_5 \\ NH_2 \end{matrix}\right.$$

$$= H_2O + C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2 - NH \\ N = C . C_2H_5 \end{matrix}\right.$$

Zur Analyse wurde die Base aus wenig Benzol umkristallisiert und im luftverdünnten Raum über Schwefelsäure bis zur Gewichtskonstanz getrocknet.

0,2310 gr Substanz gaben 0,1583 gr Wasser und 0,6315 gr Kohlensäure.

Berechnet für $C_{10}H_{12}N_2$	Gefunden
C = 75,00 %	74,56
H = 7,50 „	7,61

Das β-Äthyldihydrochinazolin schmilzt bei 99—102°.

Es ist in den üblichen Solventien mit Ausnahme des Wassers und des Ligroins leicht löslich. In Wasser löst es sich spurenweise und erteilt demselben deutlich alkalische Reaktion. Es besitzt einen überwältigend bitteren Geschmack.

Das β-Äthyldihydrochinazolin bildet ein gut kristallisierendes, aber leicht lösliches Chromat, Chloroplatinat und Pikrat.

---

[1]) Gabriel und Jansen, Ber. **23**, 2812.
[2]) Gabriel und Jansen, Ber. **23**, 2810.

Das Chromat wurde analysiert.
0,3070 gr Substanz gaben 0,0890 Cr_2O_3.

$$\left[C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CH_2 \quad NH \\ \qquad\qquad\quad | \\ \diagdown N = C \,.\, C_2H_5 \end{array} \right]_2 . H_2Cr_2O_7$$

Berechnet	Gefunden
$Cr_2O_3 = 28{,}39\ \%$	28,99

β-Äthyltetrahydrochinazolin.

$$C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CH_2 - NH \\ \qquad\qquad\quad | \\ \diagdown NH - CH \,.\, C_2H_5 \end{array}$$

Nach Massgabe der oben berichteten Darstellung von Tetrahydrophenylchinazolin löste ich 1,1 gr aus Benzol umkristallisierten β-Äthyldihydrochinazolins in einem Kolben mit Rückflusskühler in 45 ccm absoluten Alkohol und setzte allmählich dem Gemisch 4 gr Natrium hinzu. Sobald sich das Metall gelöst hatte, versetzte ich das Reaktionsprodukt mit Wasser und verjagte den Alkohol über freiem Feuer. Es schied sich ein Öl ab, das beim Erkalten kristallinisch erstarrte (0,7 gr). Das Produkt wurde auf Thon gestrichen und aus Ligroin umkristallisiert (0,5 gr). Im luftverdünnten Raum über Schwefelsäure getrocknet, zeigte es den Schmelzpunkt 86—88° und erwies sich der Analyse zufolge als das erwartete

Tetrahydro-β-Äthylchinazolin

$$C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CH_2 - NH \\ \qquad\qquad\quad | \\ \diagdown N = C \,.\, C_2H_5 \end{array} + H_2 = C_6H_4 \begin{array}{l} \diagup CH_2 - NH \\ \qquad\qquad\quad | \\ \diagdown NH - CH\, C_2H_5 \end{array}$$

0,2258 gr Substanz gaben 0,1769 gr Wasser und 0,6134 gr Kohlensäure.

Berechnet für $C_{10}H_{14}N_2$	Gefunden
$C = 74{,}08\ \%$	74,08
$H = 8{,}64$ „	8,70

Die Base ist in den üblichen Solventien leicht löslich, schwer löslich in Wasser und Ligroin. Die wässerige Lösung zeigt schwach alkalische Reaktion.

Zersetzung des Tetrahydro-β-Äthylchinazolin.

Auch diese hydrierte Base bildet keine Salze, sondern sie zerfällt auf Zusatz verdünnter Säuren. Sie zerfällt hierbei, wie der folgende Versuch zeigt, unter Wasseraufnahme in o-Benzylendiamin und Propionaldehyd

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2-NH\ H\\ \qquad\quad |\\ NH-CH\ C_2H_5\\ H \qquad O\end{array}\right. + 2\,HCl = C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2\ NH_2\\ \\ NH_2\end{array}\right. .\ 2\,HCl$$

$$+ C_2H_5 . CHO$$

0,4 gr Tetrahydro-β-Äthylchinazolin werden in verdünnter Salzsäure gelöst und durch die klare Lösung Wasserdampf getrieben. Im Destillat — man benutzt zweckmässig die zuerst übergegangenen 2 ccm — kann man dann den Aldehyd am Geruch und an seiner Fähigkeit, Silber aus dem Nitrat zu reduzieren, erkennen.

Die im Kolben verbliebene salzsaure Flüssigkeit enthält o-Benzylendiamin. Mit Pikrinsäure versetzt, liefert sie das weiter oben beschriebene Benzylenpikrat, welches aus Alkohol umkristallisiert, der Analyse unterworfen wurde.

$$\left[C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2-NH_2\\ \\ NH_2\end{array}\right.\right] .\ 2\,C_6H_2\left\langle\begin{array}{l}OH\\ \\ (NO_2)_3\end{array}\right.$$

0,2657 gr Substanz gaben 0,0719 gr Wasser und 0,3798 gr Kohlensäure.

Berechnet für $C_{19}H_{16}N_3O_7$	Gefunden
C = 39,31 %	38,98
H = 2,76 „	3,—

V. Untersuchungen über die Konstitution der Chinazoline.

Wie schon oben erwähnt, kann den Dihydrochinazolinen entweder die Formel

$$I.\quad C_6H_4\left\langle\begin{array}{l}CH_2-NH\\ \qquad\quad |\\ N\ =\ C.R\end{array}\right.$$

oder die Formel

$$\text{II. } C_6H_4\langle\begin{matrix} CH_2 - N \\ \quad\quad \| \\ NH - C.R \end{matrix}$$

zukommen, je nachdem bei der Destillation der betreffenden o-Amidobenzylamidoverbindungen beide Wasserstoffatome der Amidogruppe (Formel I) oder je ein Wasserstoffatom der α- und γ-Stellung (Formel II) mit dem in β-Stellung befindlichen Sauerstoffatom als Wasser ausgetreten sind.

Die Frage ist bereits durch Untersuchung der Methylverbindungen von Gabriel und Jansen zu Gunsten der Formel I beantwortet worden (siehe oben Einleitung). Ich habe einen ähnlichen Weg der Beweisführung bei den Äthylverbindungen eingeschlagen. Der Konstitutionsbeweis besteht darin, dass man Dihydrochinazolin durch Jodäthyl äthyliert und das entstandene Äthylprodukt mit einem Äthyldihydrochinazolin bekannter Konstitution vergleicht, welches auf folgendem Wege aus o-Nitrobenzyläthylamin bereitet wird.

o-Nitrobenzyläthylamin

$$C_6H_4\langle\begin{matrix} CH_2 - NH.C_2H_5 \\ NO_2 \end{matrix}$$

15 gr o-Nitrobenzylchlorid werden in 150 ccm absoluten Alkohols gelöst, mit 45 ccm 33 prozentiger Äthylaminlösung versetzt und das Gemisch in einer Druckflasche 3 Stunden lang im Wasserbade erhitzt. Nach dem Erkalten versetzt man das Reaktionsgemisch mit viel Wasser und lässt über Nacht stehen, um die ungelösten öligen Produkte zum Erstarren zu bringen. Sodann wird abfiltriert und das Filtrat zur Trockene eingedampft. Das salzsaure Salz wird mit wenig Wasser aufgenommen und daraus die Base durch Alkali in Gestalt eines Öles in Freiheit gesetzt. Um etwa vorhandenes Äthylamin zu verjagen, erwärme ich gelinde auf dem Wasserbade, nehme die Base sodann mit Äther auf und dampfe mit Salzsäure zur Trockene ein. Das aus Alkohol umkristallisierte und bei 100° getrocknete salzsaure Salz zeigt den Schmelzpunkt 184—186° und erweist sich der Analyse zufolge als das Chlorhydrat des sekundären o-Nitrobenzyläthylamin:

$$C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH_2 - NH\ C_2H_5 \\ \diagdown NO_2 \end{matrix} . HCl$$

I. 0,3275 gr Substanz gaben 0,2148 gr Chlorsilber.
II. 0,3195 gr Substanz gaben 0,2100 gr Chlorsilber.

Berechnet für	Gefunden	
$C_9 H_{13} N_2 O_2 Cl$	I.	II.
Cl = 16,40 %	16,22	16,25

Aus den geringen wasserunlöslichen Anteilen des Reaktionsgemisches lassen sich durch Ausziehen mit verdünnter Salzsäure weitere Mengen der sekundären Base erhalten.

Tertiäre Base war nicht gebildet worden.

Zur Darstellung des

o-Nitrobenzyläthylformamid

$$C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH_2 - N . C_2H_5 \\ \diagdown NO_2 \quad\ \ | \quad\ \\ \qquad\quad CHO \end{matrix}$$

behandelt man die sekundäre Base wie folgt:

6,7 gr fein gepulverten o-Nitrobenzyläthylaminchlorhydrats werden mit 4 gr trockenem ameisensauren Natrium innig gemischt, in einem trockenen Kolben mit 24 ccm kristallisierter Ameisensäure übergossen und das Gemisch während 4 Stunden im Ölbade zum Sieden erhitzt. Nach dem Erkalten nimmt man mit wenig Wasser auf und stumpft die überschüssige Säure mit Natriumcarbonat ab. Es resultiert ein Öl, welches in kurzer Zeit erstarrt. Dasselbe wird aus Wasser umkristallisiert und über Schwefelsäure im luftverdünnten Raum getrocknet. Es zeigt den Schmelzpunkt 65—67° und ergab folgende Analysen-Zahlen:

I. 0,2212 gr Substanz gaben 0,1171 gr Wasser.
II. 0,2472 gr Substanz gaben 0,1383 gr Wasser und 0,5271 gr Kohlensäure.
III. 0,2351 gr Substanz gaben 0,1267 gr Wasser und 0,4946 gr Kohlensäure.

Berechnet für	Gefunden		
$C_{10} H_{12} N O_3$	I.	II.	III.
C = 57,69 %	—	58,05	57,37
H = 5,77 „	5,88	6,21	5,99

Die Reduktion dieser Verbindung führt zum

γ-Äthyldihydrochinazolin

$$C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2-N\,.\,C_2H_5 \\ | \\ N = CH \end{matrix}\right.$$

Man versetzt je 1 gr fein gepulverter Nitroverbindung mit 15 ccm Wasser und 15 ccm konzentrierter Salzsäure vom spezifischen Gewicht 1,13 und trägt unter Kühlung Zinkschnitzel ein. Während der Wasserstoffentwickelung löst sich die Nitroverbindung auf, und nach Beendigung der Reaktion kann man die über dem ungelösten Zink stehende klare Lösung abgiessen. Bei hinreichendem Zusatz von möglichst kohlensäurefreier Kalilauge zu dem Filtrat löst sich das anfangs ausgeschiedene Zinkoxyd wieder auf, und die neue Base bleibt als gelbes Öl abgeschieden. Dasselbe wird durch wiederholtes Ausschütteln mit Äther der alkalischen Lösung entzogen. Nach dem Verdunsten des Äthers hinterbleibt ein wasserklares Öl, welches auf keinerlei Weise zum Erstarren gebracht werden konnte.

Es wurde durch die Analyse seines Pikrates und Chloroplatinates als die bereits anhydrisierte Base, als das γ-Äthyldihydrochinazolin erkannt.

Durch Lösen der freien Base in verdünnter Salzsäure und Versetzen der Lösung mit Pikrinsäure erhielt man das in Wasser schwer lösliche Pikrat. Die Analyse des aus absolutem Alkohol umkristallisierten Pikrates ergab nach dem Trockenen bei 100° folgende Werte:

$$\left[C_6H_4\left\langle\begin{matrix} CH_2-N\,C_2H_5 \\ | \\ N = CH \end{matrix}\right.\right].\,C_6H_2\left\langle\begin{matrix} OH \\ \\ (NO_2)_3 \end{matrix}\right.$$

I. 0,2153 gr Substanz gaben 0,0810 gr Wasser und 0,3844 gr Kohlensäure.

II. 0,1892 gr Substanz gaben 0,0689 gr Wasser und 0,3394 gr Kohlensäure.

Berechnet für	Gefunden	
$C_{16}H_{15}N_5O_7$	I.	II.
C = 49,35 %	48,70	48,92
H = 3,96 „	4,18	4,04

Der Schmelzpunkt des Pikrates lag bei 170—172°.

Das γ-Äthyldihydrochinazolin giebt ferner mit chromsaurem Kalium ein öliges Chromat, mit Goldchlorid ein öliges Goldsalz, mit Ferrocyankalium ein in Wasser schwer lösliches ferrocyanwasserstoffsaures Salz, mit Quecksilberchlorid ein schwer lösliches Quecksilberdoppelsalz, mit Platinchlorid ein in Wasser wenig lösliches Chloroplatinat.

Das Chloroplatinat und das ferrocyanwasserstoffsaure Salz wurden analysiert

$$\left[C_6 H_4 \left\langle \begin{array}{l} CH_2 - N\, C_2 H_5 \\ \quad\quad\; | \\ N = CH \end{array} \right. . HCl \right]_2 . Pt Cl_4$$

0,3324 gr Substanz gaben 0,0880 gr Platin.

Berechnet für $[C_{10} H_{12} N_2 . HCl]_2 PtCl_4$	Gefunden
$Pt = 26{,}61\ \%$	26,47

Das Chloroplatinat schmilzt unter Zersetzung bei 199 — 202°. Das ferrocyanwasserstoffsaure Salz

$$\left[C_6 H_4 \left\langle \begin{array}{l} CH_2 - N\, C_2 H_5 \\ \quad\quad\; | \\ N = CH \end{array} \right. \right]_2 . H_4\, Fe\, Cy_6$$

gab folgende Zahlen:

0,2046 gr Substanz gaben nach dem Glühen 0,0308 $Fe_2 O_3$.

Berechnet	Gefunden
$Fe = 10{,}45\ \%$	10,54

Der neue Körper ist also gemäss seiner Bildungsweise das γ-Äthyldihydrochinazolin

$$C_6 H_4 \left\langle \begin{array}{l} CH_2 - N\, C_2 H_5 \\ \quad\quad\; | \\ N = CH \end{array} \right.$$

Äthylierung des Dihydrochinazolins.

Wie oben bemerkt, handelt es sich darum, festzustellen, ob das obengenannte durch Reduktion von o-Nitrobenzylformyläthylamin gewonnene γ-Äthyldihydrochinazolin identisch ist mit einem durch Äthylierung von Dihydrochinazolin erzeugten Äthylchinazolin

I. $$C_6 H_4 \left\langle \begin{array}{l} CH_2 - NH \\ \quad\quad\; | \\ N = CH \end{array} \right. + J\, C_2 H_5 = C_6 H_4 \left\langle \begin{array}{l} CH_2 - N . C_2 H_5 \\ \quad\quad\; | \\ N = CH \end{array} \right. . HJ$$

II.

$$C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2-N \\ \quad\quad\;\; | \\ NH-CH \end{array}\right. + J\,C_2H_5 = C_6H_4\left\langle\begin{array}{l} CH_2-N \\ \quad\quad\;\; \| \\ N\;-\;CH \\ | \\ C_2H_5 \end{array}\right. .\,HJ.$$

Die Darstellung des Äthyldihydrochinazolins auf dem letzteren Wege war mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Zunächst wollte es mir gar nicht gelingen, das Dihydrochinazolin [1]) als feste Base, das heisst in reinem Zustande zu gewinnen.

Ich gelangte erst zum Ziel, als ich die freie Base in das Pikrat verwandelte, dieses aus Wasser umkristallisierte und durch Rückwärtsumsetzung mit konzentrierter Salzsäure wieder in das salzsaure Salz verwandelte. Ich löste das Pikrat in der gerade ausreichenden Menge kochenden Wassers, fügte konzentrierte Salzsäure hinzu und liess erkalten. Es kristallisierte Pikrinsäure aus, während das salzsaure Dihydrochinazolin in Lösung blieb. Die abfiltrierte Lösung wird etwas eingeengt, die beim Erkalten ausgeschiedene Pikrinsäure abfiltriert, das Filtrat wieder etwas eingedampft und so fort; schliesslich dampft man den Rückstand zur Trockene.

Hierbei machte ich gelentlich die Beobachtung, dass bei zweitägigem Stehen einer starksauren Lösung, die freie Pikrinsäure in Kristallen enthielt, sich das Pikrat regeneriert hatte.

Es ist ersichtlich, dass dieser Weg zu einer genügenden Menge Dihydrochinazolin zu gelangen, sehr umständlich war.

In der Folge stellte ich deshalb sogleich grössere Mengen formylierten o-Nitrobenzylamins dar und unterwarf sie der Reduktion. Einzelne Anteile des Reduktionsproduktes erstarrten sogleich nach dem Abblasen des Äthers, andere erst allmählich. Die ersteren wurden ungereinigt weiter verarbeitet, während ich die letzteren behufs Reinigung in wenig konzentrierter Salzsäure löste, das breiige Gemisch über Schwefelsäure zur Trockene verdunstete und das salzsaure Salz aus absolutem Alkohol umkristallisierte. Die hieraus durch Kalilauge in Freiheit gesetzte Base erstarrte sofort beim Einimpfen eines Kristalls.

---

[1]) Jansen, inaug. Dissert. 1891, p. 22.

Die feste Base wurde in einem verschlossenen Reagensglase mit Jodäthyl übergossen und tropfenweise so lange absoluter Alkohol hinzugefügt, bis sich die Base gelöst hatte und Mischung eingetreten war.

Gelinde Erwärmung machte sich bemerkbar und nach wenigen Minuten erfolgte auf Anregung durch einen Kristall oder bei längerem Stehen eine Abscheidung von Kristallen.

Nach mehrtägigem Stehen im stets verschlossen gehaltenen Gefässe wurde die Kristallmasse schleunigst auf Thon gestrichen und im Exsiccator getrocknet. Das auf diese Weise gewonnene neue Produkt stellte schneeweisse Kristallblättchen dar.

Da es in den üblichen Solventien mit Ausnahme des Äthers und Ligroins leicht löslich ist, so wurde anfänglich vom Umkristallisieren Abstand genommen.

Um Verluste zu vermeiden, begnügte ich mich damit, dasselbe nur mit wasserfreiem Äther am Rückflusskühler auszukochen.

Die Kristalle lösten sich sehr leicht in Wasser. Die Lösung lieferte mit Pikrinsäure eine kristallinische Fällung; letztere zeigte nach dem Umkristallisieren aus Alkohol keinen festen Schmelzpunkt (140—170°), während das auf anderem Wege bereitete γ-Äthyldihydrochinazolinpikrat bei 170—172° schmolz. Die Analysen verschiedener Darstellungen stimmten deshalb auch nur annähernd mit den berechneten Werten überein.

$$\left[C_6H_4 \begin{matrix} \diagup CH_2 - NC_2H_5 \\ \quad\quad | \\ \diagdown N = CH \end{matrix} \right] . C_6H_2 \begin{matrix} \diagup OH \\ \\ \diagdown (NO_2)_3 \end{matrix}$$

I. 0,1987 gr Substanz gaben 0,0660 gr Wasser und 0,3522 gr Kohlensäure.

II. 0,2094 gr Substanz gaben 0,0832 gr Wasser und 0,3764 gr Kohlensäure.

Berechnet für	Gefunden	
$C_{16}H_{15}N_5O_7$	I.	II.
C = 49,36 %	48,34	49,02
H = 3,85 „	3,69	4,42

Bei einer späteren Darstellung kristallisierte ich das Reaktionsprodukt von Äthyljodid und Dihydrochinazolin aus

wenig Amylalkohol um. Es schoss daraus in rosettenförmigen Kristallen an. Hierauf wurde die Base durch Kalilauge in Freiheit gesetzt und ausgeäthert. Nach dem Verdunsten des Äthers hinterblieb die Base als ein wasserhelles Öl, das nicht zum Erstarren gebracht werden konnte.

In verdünnter Salzsäure gelöst und mit Platinchlorid versetzt, lieferte sie ein in Wasser schwer lösliches Chloroplatinat, dessen Schmelzpunkt bei 199 – 202° lag. Dieses Salz zeigte also denselben Schmelzpunkt, wie er an dem auf anderem Wege gewonnenen Chloroplatinat beobachtet worden war. Eine Platin- und eine Stickstoffbestimmung des Chloroplatinats ergaben folgende Zahlen:

0,2085 gr Substanz lieferten nach dem Glühen 0,0567 gr Platin.

0,2587 gr Substanz gaben bei 16° t und 775,7 mm Druck 17,7 ccm Stickstoff.

Berechnet für $[C_{10}H_{12}N_2HCl]_2PtCl_4$	Gefunden
Pt = 26,61 %	27,19
N = 7,68 „	8,17

Ausserdem zeigten die beiden Basen noch in anderer Beziehung Übereinstimmung. Sie sind wasserklare Öle, beide geben ein öliges Chromat, ein öliges Goldsalz, schwer lösliche Chloroplatinate, Pikrate und ferrocyanwasserstoffsaure Salze. Wie schwierig die richtigen Verhältnisse bei der Darstellung des Jodäthylates zu treffen sind, zeigt folgender Versuch. Gelegentlich einer neuen Darstellung des Jodäthylates wurde beim Umkristallisieren aus Amylalkohol wenige Minuten länger erhitzt.

Das aus dem Produkt erhaltene Pikrat erwies sich diesmal der Analyse zufolge, als Dihydrochinazolinpikrat

$$\left[C_6H_4\begin{matrix} \diagup CH_2 - NH \\ \quad\quad\quad | \\ \diagdown N = CH \end{matrix}\right] . C_6H_2\begin{matrix} \diagup OH \\ \diagdown (NO_2)_3 \end{matrix}$$

0,3113 gr Substanz lieferten 0,0891 gr Wasser und 0,5313 gr Kohlensäure.

Berechnet für $C_{14}H_{11}N_3O_7$	Gefunden
C = 46,54 %	46,54
H = 3,05 „	3,18

Auch der Schmelzpunkt des Produktes (217—218°) bestätigte, dass hier pikrinsaures Dihydrochinazolin vorlag; denn Gabriel und Jansen[1]) geben den Schmelzpunkt desselben bei 215—217° an.

Weitere Forschungen in dieser Richtung mussten wegen Mangel an Material aufgegeben werden.

Immerhin glaube ich durch die Identifizierung der Chloro-Platinate zu der Annahme berechtigt zu sein, dass beiden Dihydroäthylchinazolinen die Konstitution

$$C_6H_4\begin{cases} CH_2 - N\,.\,C_2H_5 \\ \qquad\quad | \\ N \; = \; CH \end{cases}$$

nach der Form I zukommt, zumal sowohl Weddige und Körner[2]), als auch Jansen[3]) zu demselben Schluss über die Konstitution der Chinazoline gelangt sind.

---

[1]) Gabriel und Jansen, Ber. **23**, 2814.
[2]) Weddige, Journ. f. pr. Ch. N. F. **36**, 152.
Körner, Journ. f. pr. Ch. N. F. **36**, 162.
[3]) Jansen, Inaug. Dissert. 1891 p. 39.

VI. Anhang.

Diorthonitrobenzylmethylamin.

$(NO_2 - C_6H_4 - CH_2)_2 . NCH_3$

Von Herrn Professor Gabriel wurde mir ein Körper zur Aufklärüng seiner Konstitution übergeben, den bereits Jansen dargestellt, aber aus Mangel an Zeit nicht näher untersucht hatte.

Derselbe ist von Jansen erhalten worden durch Einwirkung von salpetriger Säure auf das tertiäre Dinitrobenzylmethylamin in Eisessiglösung und sollte als tertiäre Base auffallender Weise die Liebermann'sche Nitrosoreaktion geben.

Darstellung der tertiären Base.

Um zu dem Dinitrobenzylmethylamin zu gelangen, stellte ich mir dasselbe nach Vorschrift Jansen dar durch Einwirkung von o-Nitrobenzylchlorid auf 33prozentiges wässeriges Methylamin in alkoholischer Lösung.

Jansen suchte damals das sekundäre o-Nitrobenzylmethylamin und gewann die tertiäre Base als Nebenprodukt. Nach seiner Angabe verhielten sich die erhaltenen Mengen beider Basen wie 1 : 3.

Als ich dasselbe Verfahren einschlug, standen meine Ausbeuten etwa im umgekehrten Verhältnis, das heisst, ich gewann mehr sekundäre als tertiäre Base. Ich gelangte jedoch von der sekundären zur tertiären Base, indem ich das sekundäre o-Nitrobenzylmethylamin (4,4 gr) mit der berechneten Menge o-Nitrobenzylchlorid im Kölbchen eine halbe Stunde auf dem Wasserbade erhitzte.

$$C_6H_4 \begin{smallmatrix} CH_2 - NH\,CH_3 \\ NO_2 \end{smallmatrix} + C_6H_4 \begin{smallmatrix} CH_2 . Cl \\ NO_2 \end{smallmatrix}$$

$$= \begin{matrix} NO_2 - C_6H_4 - CH_2 \\ NO_2 - C_6H_4 - CH_2 \end{matrix} \Big\rangle N\,CH_3 . HCl$$

Das anfangs flüssige Produkt erstarrte schon nach einigen Minuten, ein Zeichen, dass Reaktion eingetreten war. Um das o-Nitrobenzylchlorid von der tertiären Base zu trennen, wurde das Gemisch mit verdünnter Salzsäure ausgekocht. Die Base löst sich hierin als salzsaures Salz, während das o-Nitrobenzylchlorid in verdünnter Salzsäure unlöslich ist.

Durch Alkali in Freiheit gesetzt und ausgeäthert, zeigte die freie Base nach dem Umkristallisieren aus wenig Methylalkohol den von Jansen angegebenen Schmelzpunkt 64°.

Die Ausbeute betrug 2,7 gr freie Base.

Um die Ausbeute zu verbessern, wandte ich folgendes Verfahren an. Wie bei der eben angegebenen Darstellungsweise schloss ich zunächst 15 gr o-Nitrobenzylchlorid mit 45 ccm 33prozentiger wässriger Methylaminlösung im Einschlussrohr ein und setzte die Mischung eine Stunde lang einer Temperatur von 100° aus.

Es hatte sich am Boden des Rohres ein schweres Öl abgeschieden. Nach dem Erkalten und Öffnen des Rohres wurde die Lösung von dem Öl abgegossen und letzteres der Kristallisation überlassen. Die Lösung schloss ich nochmals eine Stunde lang mit weiteren 5 gr o-Nitrobenzylchlorid ein. Ich gewann so nach einander 3,7 gr und 2,5 gr freie tertiäre Base. Dieselbe wurde beide Mal aus 96prozentigem Äthylalkohol umkrystallisiert.

Einwirkung von salpetriger Säure auf die tertiäre Base.

Die tertiäre Base löste ich in Eisessig und liess salpetrige Säure (aus $As_2 O_3$ und HNO_3 entwickelt) unter Kühlung bis zur Grünfärbung einwirken. Es fiel ein Kristallbrei aus. Derselbe wurde abfiltriert, mit 96prozentigem Alkohol gewaschen und zur Analyse aus Eisessig umkristallisiert.

Der neue Körper war schwer löslich in Alkohol, Wasser, Amylalkohol, Benzol, Essigäther und Eisessig.

Er zeigte mehrmals die Liebermann'sche Nitroforeaktion; in einigen Fällen versagte dieselbe jedoch.

Die Analysenzahlen deuteten darauf hin, dass hier nichts anderes vorlag, als das salpetersaure Salz der Base, welches durch geringe Spuren salpetrigsauren Salzes verunreinigt war.

Die Anwesenheit von salpetriger Säure wurde beim Zusammenbringen mit Jodkaliumlösung und Stärkekleister unter Zusatz von etwas Salzsäure durch die charakteristische Blaufärbung nachgewiesen. Hierdurch wird auch die auffallende Erscheinung erklärt, dass die tertiäre Base des öfteren die Nitrosoreaktion lieferte.

I. 0,2171 gr Substanz gaben 0,0804 gr Wasser und 0,4003 gr Kohlensäure.

II. 0,2256 gr Substanz gaben 0,0921 gr Wasser und 0,4166 gr Kohlensäure.

III. 0,2190 gr Substanz gaben bei 13° t und 746,5 mm Druck 29,7 ccm Stickstoff.

IV. 0,2359 gr Substanz gaben bei 20° t und 756,5 mm Druck 33,3 ccm Stickstoff.

Berechnet für $[NO_2 . C_6 H_4 . CH_2]_2 N . CH_3 . HNO_3$	Gefunden.			
	I.	II.	III.	IV.
C = 49,59 %	50,30	50,31	—	—
H = 4,13 „	4,56	4,52	—	—
N = 15,43 „	—	—	15,79	16,15

Berechnet für
$[NO_2 . C_6 H_4 . CH_2]_2 N . CH_3 . HNO_2$
C = 52,02 %
H = 4,61 „
N = 15,61 „

Die Richtigkeit dieses Schlusses wurde durch folgenden Versuch bestätigt.

Als ich das vermeintliche Nitrosoprodukt im Reagensglase mit Kalilauge kochte, schied sich ein Öl ab, das nach dem Erkalten auf Anregung mit einem Kristall der tertiären Base sofort kristallinisch erstarrte und nach dem Umkristallisieren aus Alkohol den Schmelzpunkt der freien tertiären Base 64° zeigte.

Der experimentelle Teil der vorstehenden Arbeit wurde in der zweiten Hälfte des Sommer-Semesters 1891 und im Winter-Semester 1891—92 im I. chemischen Universitäts-Laboratorium zu Berlin ausgeführt.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle meines hochverehrten Lehrers, des leider vor wenig Monaten verstorbenen Herrn Geheimrats Prof. Dr. A. W. von Hofmann für das Wohlwollen und Interesse, das er mir stets in reichem Masse hat zu Teil werden lassen, mit inniger Dankbarkeit zu gedenken.

Gleichzeitig erfülle ich eine mir angenehme Pflicht, Herrn Prof. Dr. S. Gabriel für die wertvollen Ratschläge und die unausgesetzte Aufmerksamkeit, die er meinen Untersuchungen schenkte, herzlich zu danken.

THESEN.

I.

Die Isomorphie ist kein sicheres Mittel zur Atomgewichtsbestimmung.

II.

Die Pront'sche Hypothese ist unbegründet.

III.

Der Ammoniaksodaprozess ist wohl geeignet das Leblanc'sche Verfahren zu verdrängen.

VITA.

Natus sum Carolus Wolff Berolini die IX mensis Maii a. h s. LXVII patre Henrico matre Luisa e gente Rudloff, quos adhuc vivos deus benignus mihi servavit. Fidei addictus sum evangelicae.

Primordiis litterarum domi imbutus puer novem annorum in gymnasium reale Luisenstadtianum receptus sum, ubi per sex annos in litteris versatus sum. Postea, cum gymnasium reale Iserlohniense per quattuor annos frequentassem, testimonium maturitatis adeptus sum. Deinde in universitate et polytechnico Monacensi et universitate Berolinensi per undecim semestria studiis me dedidi chemicis, physicis, philosophicis.

Docuerunt me viri illustrissimi: v. Bayer, Biedermann, Carriere, Clauss, Dilthey, Ebbinghaus, Freund, Friedheim, Gabriel, Groth, Haushofer, Heigel, v. Hofmann (†), Jahn, Kiliani, Krüss, Kundt, Löw, v. Miller, Rammelsberg, v. Reber, Rothpletz, Sering, Sohnke, Tiemann, Wagner, Wichelhaus.

Quibus praeceptoribus ornatissimis gratias ago quam maximas cum omnibus, tum viro spectatissimo A. W. v. Hofmann, quem nuper morte ereptum valde lugeo, atque Gabriel viro doctissimo, qui in dissertatione perficienda consilium suum summa liberalitate mihi impertivit.

Ernst Platners und Kants Erkenntnistheorie

mit besonderer Berücksichtigung von

Tetens und Aenesidemus.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doctorwürde
von der Philosophischen Facultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
genehmigt
und
nebst den beigefügten Thesen
öffentlich zu vertheidigen
am 28. Juli 1891, Vormittags 12 Uhr
von

Arthur Wreschner
Cand. phil.
aus Breslau.

Opponenten:
Hr. Cand. phil. L. Rosenthal aus Nürnberg.
„ Cand. phil. J. Wohlgemuth aus Hamburg.
„ Cand. phil. E. Fromm aus Frankfurt a. M.

Halle a. S.,
Heynemann'sche Buchdruckerei (F. Beyer).
1891.

Die vollständige Abhandlung erscheint in Fichtes Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Seinen teuren, hochverehrten Eltern

in inniger Liebe und Dankbarkeit

gewidmet vom

Verfasser.

Ernst Platners und Kants Erkenntnistheorie mit besonderer Berücksichtigung von Tetens und Aenesidemus.

Ernst Platner, 1744 zu Leipzig geboren, studirte daselbst seit 1762 Medizin und Philosophie und wurde 1766 zum Doktor der Philosophie, 1767 zum Doktor der Medizin befördert. Hierauf unternahm er zum Zwecke seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Frankreich und Holland. Von dieser zurückgekehrt, betrat er die akademische Laufbahn und erhielt 1770 die außerordentliche, 1780 die ordentliche Professur der Medizin an der Universität seiner Vaterstadt. Neben seinen medizinischen Vorlesungen hielt er aber auch philosophische und wurde für seine Verdienste um die Förderung der Philosophie 1801 zum außerordentlichen, 1811 zum ordentlichen Professor dieser Wissenschaft ernannt. Sieben Jahre darauf, 1818, starb er in geistiger Zerrüttung.

Seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Philosophie beschränkte sich aber nicht bloß auf Vorlesungen und Vorträge, sondern bekundete sich auch in verschiedenen Schriften und war nach dem Urteile vieler Zeitgenossen und späterer Schriftsteller von reichem Erfolge. So sagt von ihm Stäudlin*), daß er eine umfassende philosophische Lektüre mit eigener Urteilskraft vereinigte und zu den verdientesten Philosophen Deutschlands gehörte. Buhle**) nennt ihn einen der geistvollsten und gelehrtesten unter den neueren Philosophen. Namentlich schreibt er ihm das Verdienst zu, anatomische und physiologische Kenntnisse auf die Psychologie und Anthropologie angewendet und dadurch zur Vervollkommnung dieser Disziplinen beigetragen zu haben. Krug***) sagt von ihm:

---

*) Geschichte des Skeptizismus. Bd. II, S. 291.

**) Lehrbuch d. Gesch. d. Philos. Bd. VIII, S. 403.

***) Encyklopädisch-Philosoph. Lexikon. Art.: Platner.

„Wiewohl die Wissenschaft selbst durch ihn keine bedeutenden Fortschritte gemacht hat, indem er meist in einem skeptischen, oder probabilistisch-eklektischen Geiste philosophierte, so ist doch nicht zu verkennen, daß er durch seinen Vortrag sowohl, als durch seine Schriften vielfach erregend auf seine Zeitgenossen eingewirkt, und so dem Studium der Philosophie weit mehr, als mancher apodiktisch-dogmatischer Philosoph genützt hat.“ Auch ein Rezensent*) der 3. Auflage der Philosophischen Aphorismen zählt dieses Werk zu den klassischen Werken in der damaligen philosophischen Litteratur und ist mit Hochachtung für das große und vielumfassende Genie Platners erfüllt.“ Zeller**), der ihn zu den Aufklärungsphilosophen zählt, nennt ihn einen kunstsinnigen, in der klassischen Litteratur und Philosophie wohlbewanderten Mann. In höchst anerkennender Weise spricht auch Heinze***) von ihm und rühmt ihm nach, „ein ausgebreitetes Wissen, namentlich gründliche Kenntnisse in den Naturwissenschaften, vor allem in der Physiologie, und ebenso genaue, offenbar auf selbständigen Studien beruhende Bekanntschaft mit dem Altertume und dessen Philosophie, sowie überhaupt mit der Geschichte der Philosophie, eine gute Beobachtungsgabe, wie sie sich aus seinen vielfach treffenden psychologischen Bemerkungen ergiebt, und Scharfsinn“. Auch der Umstand dürfte ein Zeugnis sein für seinen weitverbreiteten Ruf als Philosoph in der damaligen Zeit und für die hohe Achtung, in der er bei seinen Zeitgenossen stand, daß auf ihn in vielen philosophischen Schriften der damaligen Zeit hingewiesen wird. So thut Reinhold†) sehr oft seiner Erwähnung und geht auf seine Werke näher ein.

Aber auch seine Schwächen finden wir oft hervorgehoben, wie schon aus den angeführten Urteilen ersichtlich ist. Namentlich wird ihm die aphoristische Form zum Vorwurf gemacht, da er durch sie die Unfähigkeit zu erkennen gebe, seine Ansichten in ein einheitliches System zu bringen. Auch Heinze sagt: „Daß er gerade ein be-

*) Neue Allgem. deutsche Bibliothek. Bd. XVIII, Jahrg. 1795, S. 279ff.

**) Gesch. d. deutschen Philosophie seit Leibnitz. S. 258.

***) Ernst Platner als Gegner Kants. Univ.-Progr. Leipzig 1880. S. 4.

†) Versuch einer Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. Prag u. Jena 1789. — Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. Jena 1790.

besonders tiefer, konsequenter und selbständig schaffender Denker gewesen sei, wird man freilich nicht behaupten wollen*)." In wie weit alle diese Urteile zutreffend sind, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Von seinen philosophischen Schriften sind hervorzuheben: „Anthropologie für Ärzte und Weltweise", in 2 Teilen. I. Auflage 1772—74; II. umgearbeitete Auflage 1790, von der jedoch nur Teil I erschien. Im Jahre 1783 veröffentlichte er ein „Gespräch über den Atheismus". Diesem folgte 1795 „Lehrbuch der Logik und Metaphysik". Erst nach seinem Tode erschienen „Vorlesungen über Ästhetik", Zittau 1836, herausgegeben von Mor. Erdmann Engel. Sein Hauptwerk bilden jedoch die „Philosophischen Aphorismen", in denen er seine philosophischen Ansichten ausführlich darlegt. Sie bestehen aus 2 Teilen, von denen der erste Logik und Metaphysik, der zweite die Moralphilosophie behandelt. Sie erschienen in 3 Auflagen: I. Aufl., Teil I, 1776; Teil II. 1782. II. Aufl., Teil I, 1784 (Teil II ist nicht erschienen). III. Aufl., Teil I, 1793; Teil II, 1800**).

Platner selbst nennt III eine ganz neue Ausarbeitung und erklärt in der Vorrede zu ihr, daß das Werk in dieser Auflage in völlig veränderter Gestalt erscheine***). Und in der That ist der Unterschied der einzelnen Auflagen nicht unbedeutend und unwesentlich. Die vorzüglichste Veranlassung hierzu lag in dem Einflusse, welchen Platner von Kant erfuhr. In die Zwischenzeit zwischen I und III fiel nämlich das Erscheinen von Kants „Kritik der reinen Vernunft" (I. Aufl. 1781, II. Aufl. 1787). Es war nun natürlich, daß ein Mann, wie Platner, von der großen Bewegung und Umwälzung, welche dieses epochemachende Werk in der ganzen damaligen philosophischen Denkerwelt hervorrief, mächtig ergriffen und beeinflußt wurde. Allerdings erschien auch II erst nach der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft; aber gleichwohl macht sich dieser Einfluß Kants hier, mit Ausnahme weniger Sätze, nicht sehr geltend. Denn, wie Platner selbst bemerkt, war II schon fast fertig, als die Vernunftkritik veröffent-

*) a. a. O.

**) Mit den Zahlen I, II u. III sollen im folgenden die einzelnen Auflagen der „Philosophischen Aphorismen" kurz bezeichnet werden.

***) III, Vorrede, S. III.

1*

licht wurde, so daß nur noch während des Druckes in der Eile einige Hauptsätze aus letzterer angedeutet, und nur eine sehr spärliche und unbedeutende Rücksicht auf sie genommen werden konnte*).

Neben diesem Einflusse der Kritik d. r. V., oder vielmehr diesem voran ging aber noch der eines anderen bedeutenden Werkes jener Zeit, der „Philosophischen Versuche" Tetens**). Platner selbst sagt: „Wirklich hat mich nächst Tetens Versuchen über die menschliche Natur kein neuerlich herausgekommenes philosophisches Buch so sehr interessirt, als Kants Kritik der Vernunft***)." Es ist nicht zu leugnen, daß der Einfluß Kants weitaus bedeutender ist, als der Tetens', was schon daraus hervorgeht, daß der Unterschied zwischen II und III viel größer ist, als der zwischen I und II. Aber gleichwohl ist auch letzterer nicht zu unterschätzen und macht sich oft auch in III erst geltend. Es ist dieses letztere vielleicht darauf zurückzuführen, daß Platner erst durch Kant auf gewisse Fragen aufmerksam wurde und sie dann mit Hilfe und an der Hand Tetensscher Sätze löste. In jedem Falle läßt sich der Einfluß Kants nur bei genauer Berücksichtigung des Einflusses durch Tetens ermitteln. Daher wird auch auf diesen ausführlich im folgenden eingegangen werden müssen.

Auch Schulzes†) Aenesidemus scheint auf Platner einen bedeutenden Eindruck gemacht zu haben Namentlich ist der Skeptizismus Platners in III zum großen Teile durch dieses Werk mitbestimmt worden. Daher war es auch nötig, auf diese Schrift genauer einzugehen und die Sätze festzustellen, welche Platner ihr entlehnt hat, zumal da ein großer Teil der Einwände Platners gegen Kant auf seinen Skeptizismus zurückzuführen ist.

Platner selbst erörtert ausführlich seine Stellung zu Kant im Texte oder in Anmerkungen. Und auch schon in der Vorrede zu III sagt er: „Im Ernste wird es mir schwer, mich zu überreden, daß ich Kants Gegner sei, oder daß er einen einzigen wohlverstandenen Satz derjenigen Philosophie bestreite, der ich zugethan bin. Es giebt, so denke ich, nur eine Philosophie, und das ist die wahre: welche zu ihren Untersuchungen von dem Grund-

*) III, Vorrede, S. III.

**) Philosophische Versuche über die menschliche Natur. Leipzig 1777.

***) III, Vorrede, S. VII.

†) G. E. Schulze, Aenesidemus, 1792.

satze ausgeht, daß Gewißheit des menschlichen Erkenntnisses erweislich ist nur inbezug auf das Erkenntnisvermögen; und am Ende ihrer spekulativen Laufbahn sich in den Gedanken zurückzieht: Erfahrung, gemeiner Menschensinn und Moralität — das ist in unserer irdischen Weisheit das Beste. Diese wahre Philosophie will Kant; diese wahre Philosophie will ich."*) Wenn er gleichwohl Einwendungen und Aussetzungen an der Kritik zu machen habe, so sollen diese, nach seiner Angabe, nur das Lehrgebäude betreffen, d. i. die Art und Weise, wie Kant seine Philosophie, nämlich den Wert und die Grenzen des Erkenntnisvermögens darstellen und beweisen will. Inbezug auf dieses wirft er ihm aber Dogmatismus vor, namentlich was die Ästhetik und Analytik anlangt. Denn in diesen beiden Teilen glaubt Kant ein für alle Zeiten unerschütterliches Lehrgebäude aufgerichtet zu haben und die Quelle unserer Erkenntnis entdeckt, die innere Natur unseres Vorstellungsvermögens und dessen Schranken aufs genaueste und sicherste erkannt und ausgemessen zu haben. Wie aber, fragt Platner, kann ein Philosoph sich jemals dessen rühmen?**) Schon hier also ist der Skeptizismus Platners erkennbar, zu welchem er sich dann ausdrücklich bekennt, und zwar, wie sich zeigen wird, gerade durch den Einfluß des Kantischen Kritizismus, durch welchen er aus dem Schlummer des Dogmatismus erwachte und die Schranken des menschlichen Erkenntnisvermögens kennen lernte. Anderseits wirkte aber auch, wie schon oben erwähnt, Aenesidemus auf den Skeptizismus Platners ein, und daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß er diesem obigen Einwand gegen Kant entlehnt hat. Denn auch Aenesidemus macht der Vernunftkritik einen ähnlichen Vorwurf und will ebenfalls die Resultate derselben höchstens als eine Hypothese gelten lassen***). Der zweite Vorwurf Platners gegen Kants Lehrgebäude trifft die Ausdrucksweise, welche oft so große Härten haben soll, daß man aus einigen Sätzen Konsequenzen ziehen kann, vor denen Kant selbst zurückgeschreckt wäre, und die er nie und nimmermehr anerkannt hätte. „Hätte Kant immer nur soviel gesagt, als er sagen

---

*) Vorrede zu III, S. V u. VI.

**) Vorrede zu III, S. VIII ff.

***) Aenesidemus, S. 401.

wollte; seine Schriften würden wenig Widerspruch gefunden haben." *)

Ob thatsächlich die Abweichungen Platners von Kant sich hierauf beschränken, wird sich erst im Laufe der weiteren Untersuchung herausstellen. In jedem Falle geht jedoch schon hier klar hervor, daß Platner bei allem Einflusse, den er durch Kant erfuhr, eine eigene, unabhängige Stellung sich zu bewahren suchte. Er ist also keineswegs ein Kantianer zu nennen. Daher begründet er auch seine umfangreiche Rücksichtnahme auf Kant nur damit, daß „ein System, welches einen so bedeutenden Mann zum Urheber, und so viele schätzbare Männer unter seinen Nachfolgern habe, voraussetzlicher Weise neue und wichtige Ideen enthalten muß, welche eine ernsthafte Erwägung verdienen und auch da noch interessant sein werden, wo sie großen Zweifeln ausgesetzt sind" **). Und mit Recht sagt er daher auch, daß ihm Kants Schriften nur „Stoff zum Nachdenken und Reiz zum Widerspruch" ***) geboten hätten.

*) Vorrede zu III, S. XV.
**) Vorrede zu III, S. IV.
***) Ebenda, S. VII.

Unter Philosophie in eigentlichem Sinne oder in höherer Bedeutung versteht Platner in allen drei Auflagen der Philosophischen Aphorismen die Metaphysik, deren Untersuchungen er für den ersten und dringendsten Gegenstand des Nachdenkens hält*), und von denen das zweite Buch des ersten Teiles seiner Aphorismen handelt. Hierin steht er, wie er selbst zugiebt**), im vollen Einverständnisse mit Kant, welcher ebenfalls sagt: „Es gab eine Zeit, in welcher sie (die Metaphysik) die Königin aller Wissenschaften genannt wurde, und, wenn man den Willen für die That nimmt, so verdiente sie wegen der vorzüglichen Wichtigkeit ihres Gegenstandes diesen Namen." ***) Im Gegensatz zu Kant glaubt Platner jedoch die Aufgaben der Metaphysik durch die theoretische Vernunft allein, ohne Beihilfe der praktischen, der Moralphilosophie, lösen zu können, worauf noch ausführlicher weiter unten zurückzukommen sein wird.

Der Metaphysik voran geht die Logik †), welche im ersten Buche des ersten Teiles abgehandelt wird. Das Verhältnis dieser zur Metaphysik ist in II und III ein ganz anderes, als in I, und zwar, wenn nicht ausschließlich, so doch zum größten Teile durch den Einfluß Kants. Während es nämlich in I ein ziemlich äußerliches ist, und beide Teile ††) ohne inneren Zusammenhang

*) III, § 7.

**) Ebd. Anmerk.

***) Kritik d. r. V.: Vorrede zur 1. Aufl., S. II.

†) Schon das Wort „Logik" giebt den Kantischen Einfluß zu erkennen. Denn in I weist er es zurück mit der Begründung, daß man darunter ein Regelverzeichnis von den Einteilungen, Sätzen, Erklärungen und Schlüssen, nicht eine pragmatische Seelengeschichte zu verstehen gewohnt ist. Er bedient sich daher der Bezeichnung „Psychologische Geschichte des menschlichen Erkenntnisvermögens". (Vorrede zu I, S. 1.)

††) Die Einteilung des ersten Bandes in 2 Bücher findet sich in I noch nicht, sondern nur in 4 Hauptstücke, von denen die ersten 3 die Logik behandeln.

an einander gereiht werden, in der Weise, daß im ersten die Sinnenwelt, im zweiten die intellektuelle Welt behandelt wird; ist es in II und III ein rein innerliches, ein Verhältnis der Subordination im Gegensatze zu dem der Koordination in I. Denn in II und III soll die Logik eine Voruntersuchung, eine Propädeutik für die Metaphysik sein, was ja auch Kant unter Logik verstanden wissen will *). Noch mehr aber erinnert an Kant die Begründung dieser Auffassung. Denn, ähnlich wie Kant, sagt auch er: Natürlich und höchst wichtig ist der Zweifel, ob und wiefern die Allgemeinbegriffe und Grundsätze der Vernunft, auf welche die Metaphysik ihre Untersuchungen aufbaut, vollkommene, d. h. apodiktische Gewißheit mit sich führen; ob also und wiefern der Mensch zur Behandlung jener großen Fragen und zur Entscheidung derselben befugt sei? mit anderen Worten: ob und wiefern Metaphysik als Untersuchung nützlich und als Resultat oder System möglich sei**). Dieser Zweifel ist aber die Veranlassung zur Logik. Unter dieser versteht er daher hier auch nicht mehr eine bloß psychologische Geschichte des menschlichen Erkenntnisvermögens, sondern eine „genauere psychologische und kritische Untersuchung des gesamten menschlichen Erkenntnisvermögens" ***). Es ist also das kritische Verfahren, das er in diesen Auflagen einschlagen will. Es ist die Beantwortung der grundlegenden Frage der Kantischen Vernunftkritik: „Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?" welche auch er sich hier zum Ziele setzt, während in I noch der Dogmatismus unter dem Einflusse Leibnitz' vorherrschend ist. Welchen Einfluß dieser Kritizismus auf die Behandlung der einzelnen Sätze ausübte, und inwiefern Platner den Anforderungen derselben gerecht geworden ist, kann sich erst im folgenden zeigen; hier sei nur hervorgehoben, daß er in II nur dem Abschnitte über die Sinnenerkenntnis †), in III außer dieser ††) auch dem Abschnitte über das höhere Erkenntnisvermögen (Verstand und Vernunft) †††),

*) Vorrede zur 2. Aufl. d. Kritik d. r. V. S. IX.
**) III, § 10; II, § 8.
***) II, § 9 u. 10; III, § 11.
†) II, § 200—210.
††) III, § 157—167.
†††) III, § 705 ff.

über den Substanz- *) und Kausalitätsbegriff **), den Indetemirnismus ***), den Theismus ****) eine Kritik, und zwar hier eine skeptische im Gegensatze zur dogmatischen Kants folgen läßt, während sie in I gänzlich fehlt. Daß diese kritische Anlage einzig und allein eine Folge des Kantischen Kritizismus ist, wird man gerade nicht behaupten können. Weist doch Platner selbst darauf hin, daß schon vor Kant die Kritik des Erkenntnisvermögens ein Hauptgegenstand der Philosophie gewesen ist, z. B. bei Locke, Leibnitz, Wolff, Hume, Reid und, worauf es hier namentlich ankommt, bei Tetens†). Aber gleichwohl kann man mit vollem Recht den Hauptanteil Kant zuschreiben. Wäre es doch sonst höchst wunderbar, daß sich dieser Kritizismus Platners erst in III geltend machte, als Platner in die Vernunftkritik tiefer eingedrungen war, während doch die genannten Werke schon vor II, z. B. Tetens' Versuche 1777, erschienen und Platner genügend bekannt waren. Sodann aber schließt sich schon äußerlich die skeptische Kritik Platners stets an die dogmatische Kants an und nimmt auch inhaltlich stets auf dieselbe in genauester Weise Bezug. Ist aber somit der Kritizismus Platners in III vorzüglich ein Werk der Vernunftkritik, so ist es auch der Skeptizismus, der ja aufs engste mit jenem verbunden ist und sogar in einer Überschrift „Skeptische Kritik", stets zusammengefaßt ist. Während also Kant von dem Skeptizismus Humes zu seinem Kritizismus geführt wurde, wurde Platner vom Kritizismus Kants zu seinem Skeptizismus in III geführt. In I und II dagegen wird noch eine ausführliche Widerlegung des Skeptizismus gegeben††), worauf allerdings ein großes Gewicht nicht zu legen ist, da fast alle Gründe, welche hier den Skeptizismus überhaupt widerlegen sollen, in III als Beschränkungen des Skeptizismus wiederkehren†††), während sich wiederum die Hauptgründe des Skeptizismus in III als Beschränkungen des Dogmatismus in I

*) III, § 774.
**) III, § 858.
***) III, § 865.
****) III, § 941.
†) Vergl. III, § 693 Anm.
††) I, § 687 ff.; II, § 789 ff.
†††) III, § 712 ff.

und II finden*). — Abweichend von **Kant** verbindet **Platner** mit seiner Logik auch die Psychologie. Während nämlich **Kant** streng scheidet zwischen reiner und angewandter Logik und aus der ersteren jedes empirische, aus der Psychologie geschöpfte Gesetz entfernt wissen will**), behandelt **Platner** gemäß seinem Versprechen, eine „psychologische und kritische Untersuchung des gesamten Erkenntnisvermögens" zu geben, neben den Gesetzen des reinen Denkens, auch die der Aufmerksamkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Überzeugung, des Zweifels ꝛc. Diese Behandlungsweise der Logik dürfte eher nach dem Beispiele **Tetens'** sein, welcher ebenfalls fast alle Gesetze der Logik auf psychologischer Grundlage aufbaut. — Daß aber **Kant** diese empirisch-psychologischen Gesetze in die Dialektik versetzt, ist ein Irrtum **Platners*****). **Kant** weist sie vielmehr der angewandten Logik zu, während er unter Dialektik die allgemeine Logik als vermeintes Organon, d. i. als allein ausreichendes Mittel und Werkzeug zur Hervorbringung von objektiver Erkenntnis versteht****). — Auch die Trennung der Logik in eine allgemeine formale und in eine transzendentale, so daß erstere die Formen des Denkens ohne Rücksicht darauf, ob der Gegenstand a priori oder a posteriori gegeben ist, und ohne Rücksicht auf den Ursprung der Erkenntnis, letztere dagegen die Denkgesetze des Verstandes und der Vernunft, lediglich sofern sie sich auf Gegenstände a priori beziehen unter Berücksichtigung ihres Ursprungs, Umfangs und ihrer objektiven Gültigkeit behandelt†), nimmt **Platner** nicht vor. Überhaupt hat der Begriff „transzendental" bei **Platner** einen ganz anderen Sinn, als bei **Kant**, obgleich er zum ersten Male in III vorkommt und seine Anwendung hier offenbar der Vernunftkritik verdankt. Während nämlich **Kant** darunter die Einsicht in die Möglichkeit apriorischer Erkenntnisse, d. h. in die Apriorität und zugleich Objektivität gewisser Anschauungen und Begriffe, aber nicht die Erkenntnis von Gegenständen an sich versteht††), bezeichnet **Platner** mit diesem Worte den

*) I, § 709; II, § 810.
**) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 77.
***) III, § 21, Anm.
****) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 85.
†) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 80/81.
††) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 40.

Gegensatz von „empirisch", z. B. die Grundbegriffe des Verstandes, wenn sie sich nicht auf sinnliche Erfahrung beziehen*), also das, was Kant „transzendent" nennen würde**). Auch konnte Platner gemäß seinem Systeme diesen Unterschied nicht machen. Denn soll das transzendentale Wissen die Einsicht in die Apriorität und Objektivität gewisser Anschauungen und Begriffe gewähren, so muß man voraussetzen, daß der Mensch imstande ist, sein Erkenntnisvermögen zu erklären und zu zergliedern, daß er imstande ist, zu erkennen, welche Elemente desselben a priori und welche a posteriori sind. Kant nimmt dieses an, Platner dagegen hält dieses für unmöglich, und nennt es eine bloße Hypothese, „zu Gunsten irgend eines dogmatisch kritischen Systems", wenn man im niederen oder höheren Erkenntnisvermögen, in der Sinnen- oder Vernunfterkenntnis gewisse Begriffe als a priori bestimmt hinstellt***). Unerklärt bleibt nur, warum sich Platner nicht des Wortes transzendent für transzendental bediente. — Schließlich sei noch inbezug auf den Begriff „Logik" erwähnt, daß Platner hierunter auch die Ästhetik der Vernunftkritik begreift. Der Grund hierfür ist eine sehr bedeutende Abweichung von dem Kantischen Begriffe Kategorie und kann daher erst weiter unten behandelt werden.

Unter den einzelnen Erkenntnisarten, welche die Logik behandelt, ist es zunächst die Sinnenerkenntnis, oder das niedere Erkenntnisvermögen, welches Platner in Betracht zieht. Die Wirkungen derselben nennt er Vorstellungen, welche wiederum bewußtlose oder bewußte sein können†). Gehen auch jene diesen ihrer Entstehung nach voran, so empfiehlt es sich doch, letztere zuerst zu behandeln. Sie heißen in I††) auch, wie bei Leibnitz, Apperzeptionen und entstehen nach dieser Auflage auf folgende Weise†††):

*) III, § 658.

**) Auch Kant führt allerdings diesen Unterschied nicht konsequent durch, sondern erklärt unter Verwechslung beider Begriffe: Der transzendentale Gebrauch eines Begriffes in irgend einem Grundsatze ist dieser, daß er auf Dinge überhaupt und an sich selbst, der empirische aber, wenn er bloß auf Erscheinungen, d. i. Gegenstände einer möglichen Erfahrung bezogen wird. (Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 298).

***) III, § 709_4.

†) I, § 17; II, § 61 ff.; III, § 28.

††) I, § 18.

†††) I, § 114 ff.

Durch die Sinne wird im Gehirn, dem Seelensitze, ein Eindruck hervorgebracht, welchen Platner den „inneren Eindruck“ im Gegensatz zu dem „äußeren Eindrucke“, d. i. der Einwirkung der Objekte auf die Sinne, nennt*). Dieser innere Eindruck wirkt vermittelst einer „zweiten Bewegung des Nervengeistes im Gehirnmarke“ (im Gegensatz zu der ersten Bewegung bei der Entstehung des äußeren Eindruckes) in die Seele und hält ihr dadurch das Ideenbild vor, welches sich sodann in die geistige Vorstellung umwandelt. Diese zweite Bewegung des Nervengeistes im Gehirnmarke ist nach Platner nötig, damit die Seele auf den inneren Eindruck aufmerksam werde. Denn alle Gehirneindrücke wirken wahrscheinlich in die Seele, aber nur wenige werden von der Seele aufgefaßt und zu einer geistigen Vorstellung umgearbeitet**). Schon hier finden wir also die Aufmerksamkeit als einen nötigen Bestandteil einer bewußten Vorstellung. Noch deutlicher jedoch geht dieses aus II hervor, wo es heißt: Diejenige Thätigkeit der Seele, durch welche sie den inneren Eindruck wahrnimmt, nenne ich die Aufmerksamkeit***). Wahrscheinlich liegt hier ein Einfluß Tetens' vor, der ebenfalls die Aufmerksamkeit der Seele als unerläßliche Bedingung ansieht, damit eine bewußte Vorstellung zu stande komme†). Im Unterschiede von Platner nimmt jedoch Tetens an, daß die Seele vermittelst der Aufmerksamkeit die „ausnehmenden und hervorstechenden Züge“ des gegenwärtigen Eindruckes bemerkt, also nach Platnerschem Sprachgebrauch „anerkennt“, während nach Platner die Aufmerksamkeit der Seele schon zum Auffassen des Eindrucks nötig ist††). Eine noch höhere Bedeutung hat die Aufmerksamkeit in III, wo die Thätigkeit der Seele beim Auffassen, d. h. die Aufmerksamkeit sehr umfangreich ist†††). Es hängt dieses mit dem Einflusse Kants zusammen, insofern als Kant ganz besonders den bedeutenden Anteil der Seele an der Bildung einer Wahrnehmung betonte§). — Wie die Verwandlung

*) § 137 und 147.

**) § 159—164.

***) II, § 157.

†) Philos. Vers., Bd. I, S. 96 u. 176.

††) Vgl. S. 25.

†††) III, § 85 ff.

§) Es ist leicht ersichtlich, daß nach Platner Aufmerksamkeit und zweite Bewegung des Nervengeistes nicht dasselbe sind. So sagt er III,

in die geistige Vorstellung vor sich geht, läßt Platner in I unerörtert, da wir davon keine Kenntnis haben. Nur das Eine behauptet er, daß die geistige Vorstellung kein Bild, sondern ein thätiges Anschauen der Seele sei*). Mit diesem Ausdrucke „thätiges Anschauen“ unterscheidet er unabhängig von Kant etwas ähnliches, als dieser mit den Worten „Rezeptivität“ und „Spontaneität“. Denn an einer anderen Stelle erklärt er ausdrücklich: „Jede Äußerung des Erkenntnisvermögens ist ein Anschauen und Vergleichen. Das Schauen allein ist mehr eine leidende, als selbstthätige Wirkung; es ist scheinbar das leidende Verhalten der Seele bei der Einwirkung einer Idee**).“ Inbezug auf das Vergleichen aber sagt er: „Im Zustande der Apperzeption sind alle Wirkungen der Seele Vergleichungen mehrerer Ideen ..... Außendinge mit ähnlichen Ideen der Phantasie vergleichen, ist sinnliche Vorstellung†).“ Schon in I erkannte also Platner, daß jede bewußte Vorstellung eine spontane Seelenthätigkeit in sich schließt. Gleichwohl sind die Wirkungen dieser Spontaneität ganz anderer Natur, als bei Kant.

Auch das Selbstbewußtsein erachtet Platner schon in I für nötig, damit eine Apperzeption zustande komme. Wie Kant sagt: „das „„Ich denke““ muß alle meine Vorstellungen begleiten können“, sagt Platner, daß bei einer jeden Vorstellung sich die Seele ihrer selbst bewußt sein muß, als der: Ursache, im Gegensatze zu den Ideen, Vorstellungen, als ihren Wirkungen.††)

Trotz aller dieser Ähnlichkeiten sind jedoch die Unterschiede zwischen der Bildung einer sinnlichen Vorstellung nach Kant und

---

§ 93, daß erstere von dem Grade und der Art der letzteren mittelbar abhänge. Ähnlich heißt es schon in II, § 157 ff., daß die Bewegung nur die „Veranlassung“ zur Aufmerksamkeit ist, die ja eine Seelenthätigkeit sein soll. Es ist daher ein Irrtum Pilzeckers, wenn er meint, daß nach Platner. „die Aufmerksamkeit nichts weiter als eine im Gehirn sich vollziehende Erhöhung der Stärke der Bewegung ist, welche den inneren Eindruck ausmacht.“ (Pilzecker, Die Lehre von der sinnlichen Aufmerksamkeit. Inaug. Diss. München 1889. S. 12.) Fast die nämlichen Worte finden sich auch bei Platner in II (diese Auflage scheint auch Pilzecker vorgelegen zu haben) § 161, aber von der zweiten Bewegung des Nervengeistes.

*) I, § 189.

**) I, § 52—54.

†) I, § 57 u. 58.

††) I, § 195.

der nach Platner in I sehr bedeutend. Denn wenn auch Platner schon in I zwischen leidendem Anschauen und thätigem Vergleichen unterscheidet, so ist doch, wie schon angedeutet, weder das erstere der Rezeptivität, noch das letztere der Spontaneität nach der Vernunftkritik gleichzusetzen. Denn die Rezeptivität ist nach Kant das Vermögen, affiziert zu werden und dadurch Vorstellungen zu empfangen, aber keineswegs ein bloß leidendes Anschauen des Gegenstandes. Vielmehr ist es ja nach Kant die Rezeptivität, welche die äußeren Eindrücke unter die apriorischen Formen der Sinnlichkeit, unter „Raum" und „Zeit" bringt. Auch sie also verhält sich thätig. Viel weniger aber ist noch die Spontaneität nach Kant ein bloßes Vergleichen, sondern die Synthesis des Mannigfaltigen vermittelst der Kategorien unter die Einheit der Apperzeption. In I ist aber weder von Einheit der Apperzeption noch überhaupt von Synthesis die Rede. Denn das Vergleichen findet nicht durch apriorische Verstandesbegriffe, die in I überhaupt noch nicht vorkommen, ja nicht einmal durch allgemeine Begriffe, welche aus der Erfahrung gewonnen sind, sondern durch Ideen der Phantasie, durch ähnliche Gedächtnisbilder statt. Das Selbstbewußtsein ist ferner nicht deshalb zum Zustandekommen der sinnlichen Vorstellung nötig, um, wie bei Kant, das Mannigfaltige der Anschauung in die Einheit der Apperzeption zu bringen, und dadurch den „Gegenstand" überhaupt in Bezug auf die Vorstellung zu denken, sondern um sich seiner selbst, als etwas anderes, denn die Vorstellung ist, bewußt zu werden. Daher ist auch das Bewußtsein der Kraft d. h. das Bewußtsein der Seele, daß sie wirkt, ohne das der Identität und numerischen Einheit, auf welches es gerade bei Kant ankommt, ausreichend*). Von der Synthesis der Apprehension und der Einbildungskraft behauptet allerdings Platner in III**), daß er sie in I § 29 als Bedingung für eine bewußte Vorstellung angenommen habe. Dies ist jedoch offenbar ein Irrtum Platners. In I § 29 sagt er nämlich: Im Zustande des Bewußtseins unterscheidet die Seele die gegenwärtige Idee von einer oder mehreren der vergangenen, d. h. sie unterscheidet den gegenwärtigen Zustand vergleichungsweise von den nächst vergangenen Zuständen. Im Zustande des Unbewußtseins sind lauter einzelne Augenblicke

*) I, § 195.

**) § 121 Anm.

der Gegenwart." Von der Vereinigung der Teilvorstellungen in ein Ganzes, welche ja namentlich durch die Kantische Synthesis bewirkt wird, ist also hier gar keine Rede, wie überhaupt in der ganzen ersten Auflage jede Andeutung, daß eine Vorstellung aus mehreren Teilvorstellungen, aus einem Mannigfaltigen, sich zusammensetzt, fehlt. Es herrscht vielmehr in ihr noch die Ansicht vor, welche Kant mit den Worten kennzeichnet: „Daß die Einbildungskraft ein notwendiges Ingredienz der Wahrnehmung selbst sei, daran hat wohl kein Psychologe noch gedacht. Das kommt daher, weil man dieses Vermögen teils nur auf Reproduktionen einschränkte, teils, weil man glaubte, die Sinne lieferten uns nicht allein Eindrücke, sondern setzten solche auch sogar zusammen und brächten Bilder der Gegenstände zu wege, wozu ohne Zweifel außer der Empfänglichkeit der Eindrücke noch etwas mehr, nämlich eine Funktion der Synthesis derselben erfordert wird.*) Auch Platner sagt nämlich, daß der Seele ein Ideenbild vorgehalten werde. Wenn es demnach in den angeführten Paragraphen heißt: „die Seele unterscheidet die gegenwärtige Idee von einer oder mehreren der vergangenen", so ist damit die gegenwärtige Idee als Ganzes, als fertige Vorstellung, und nicht als Teilvorstellung gemeint. Im letzten Falle müßte ja die Seele die gegenwärtige Idee als Teil mit den vergangenen zusammenhalten und vereinigen. Sodann aber, wozu nimmt denn Platner diese Unterscheidung der Seele an? Welches ist ihr einziger Zweck und Erfolg? Nicht etwa das merkmalmäßige Anerkennen, welches in II als der Zweck der Synthesis der Apprehension angegeben wird, und von dem ja in I erst § 30 spricht, sondern das Bewußtsein der Kraft. Die Seele fühlt nämlich dadurch, daß sie jetzt eine andere Idee in sich hat, als vorher, eine Veränderung, eine Thätigkeit, eine Wirksamkeit in sich, deren Ursache sie ist. Daß dieses die ursprüngliche Auffassung Platners ist, zeigen deutlich die Worte: Sie unterscheidet den gegenwärtigen „Zustand" vergleichungsweise von den nächst vergangenen „Zuständen." Er betont die Zustandesänderung. Auch die ungenaue Ausdrucksweise „von einem oder mehreren der vergangenen Zustände" weist darauf hin. Denn um das Bewußtsein der Kraft hervorzubringen, ist es gleichgültig, ob die

*) Kr. d. r. K. I. Aufl., S. 120 Anm.

gegenwärtige Idee nur von einer, oder von mehreren der vergangenen unterschieden wird, sobald nur die Seele überhaupt eine Veränderung, ein inneres Leben fühlt, während zum Zwecke der Synthesis die Seele alle vergangenen Ideen (= Teilvorstellungen) gegenwärtig haben müßte. Sodann überschreibt er selbst diesen Abschnitt mit den Worten „Bewußtsein der Kraft" und sucht dieses nachzuweisen 1. an dem Unterschiede, den die Seele überhaupt zwischen dem Selbst, als der Ursache, und der Vorstellung, als Wirkung fühlt *); 2. an dem Gefühle ihrer Veränderungen im Wechsel der einzelnen Vorstellungen **) und 3. an der Seelenthätigkeit bei jeder Vorstellung, insofern sie dieselbe mit ähnlichen in der Phantasie vergleicht ***). Zur völligen Bestätigung sei noch schließlich ein Vergleich mit der entsprechenden Stelle in II gestattet. Was in I Bewußtsein der Kraft heißt, wird hier Bewußtsein der Existenz genannt †). Zu diesem hält Platner nötig: 1. Gefühl des Lebens und Wirkens, der Kraft, der Thätigkeit &c. 2. Unterscheidung unserer Wirkungen (Ideen) von der Kraft der Seele, als derselben Ursache 3. Anerkennung der Ideen nach Merkmalen ††). Es ist nun offenbar, daß das hier unter 2 Angeführte und in den §§ 43 und 44 näher Erklärte dem oben unter 1. Angeführten und dem § 28 in I entspricht, wo es heißt: Im Zustande des Bewußtseins unterscheidet die Seele die jedesmalige Idee, als Wirkung, von sich selbst, als von der Ursache. Das hier unter 3 Erwähnte und in § 45 ff. weiter Ausgeführte entspricht unzweifelhaft dem oben unter 3 und I § 30 Angeführten, da es sich an beiden Stellen um das merkmalmäßige Anerkennen handelt. Demnach ist es mehr als wahrscheinlich, daß das unter 1 hier Angeführte dem fraglichen § 29 in I entspricht, und auch in diesem nur das Bewußtsein des Wirkens, des Lebens durch die Veränderung gemeint ist. Aus all' diesem geht hervor, daß auch eine Synthesis der Apprehension und Einbildungskraft Platner zum Zustandekommen einer bewußten Vorstellung in I noch nicht für nötig erachtete, sondern hierin noch von Kant bedeutend abwich.

---

*) I, § 28.

**) I, § 29.

***) I, § 30.

†) Dieses geht klar aus I, § 43 hervor.

††) II, § 39.

Schon größer ist die Ähnlichkeit mit der Kantischen Theorie in Bezug auf die Sinnenerkenntnis in II. An die Stelle von „Schauen" und „Vergleichen" tritt hier „Auffassen" und „Anerkennen*)," was schon äußerlich mehr an die Kantische „Rezeptivität" und „Spontaneität" erinnert**). Noch weit deutlicher aber tritt diese Verwandtschaft hervor, wenn man die Art und Weise, wie dieses Auffassen und Anerkennen nach II vor sich gehen soll, in Betracht zieht. Um nämlich irgendwie die Möglichkeit, daß der innere Eindruck im Gehirn in eine geistige Vorstellung umgewandelt werde, zu erklären, stellt Platner die Hypothese auf: „Vielleicht hat die Seele, als ein geistiges Wesen, überhaupt eine Ideen bildende Kraft, welche auf eine verschiedene Weise wirkt; also verschiedene Ideen bildet nach den verschiedenen durch die Einwirkung des Seelenorgans ihr gegebenen Veranlassungen***)." Ähnlich heißt es einige Paragraphen später†), daß die Seele durch eigene Thätigkeit „die Idee eines körperlichen Dinges schafft und sich dasselbe als außer sich bewußt ist." Es ist also das Auffassen nicht mehr ein bloß „leidendes Schauen." Ganz besonders jedoch verdient hervorgehoben zu werden die Apriorität, wenn auch nur in gewissem und übertragenem Sinne, und die damit zusammenhängende transcendentale Idealität der sinnlichen Vorstellungen, welche er hier, allerdings mehr in Anlehnung an Leibnitz, als an Kant, andeutet und für möglich hinstellt. — Auch nimmt er hier schon, unter ausdrücklichem Hinweis auf Kant, als Bedingung für das merkmalmäßige Anerkennen die Synthesis der Apprehension und der Einbildungskraft an, damit „die Seele die einzelnen nacheinander folgenden Teile der Idee rückwärts und zusammen übersehe als Ganzes††)." Auch sind es hier nicht mehr ähnliche Ideen der Phantasie, durch welche die Anerkennung der Merkmale der gegenwärtigen Idee vor sich geht, sondern „die Miterweckung der Idee von Merkmalen der Gattung und Art im Gedächtnis†††)."

*) II, § 69 ff.

**) Platner selbst giebt dieses II, § 113 Anm. zu.

***) II, § 191.

†) II, § 194.

††) § 45 Anm.

†††) § 46.

Das Anerkennen ist also nicht mehr ein bloßes Vergleichen*), sondern ein Unterordnen unter einen höheren Begriff, unter den der Gattung**). Von einer Einheit der Apperzeption und von Kategorien ist aber auch hier keine Rede. Ob alle diese Änderungen in II zu Gunsten des Kantischen Systems auch allein auf den Einfluß desselben zurückzuführen sind, scheint höchst zweifelhaft. Nach der ganzen Stellung, die Platner in II noch zum Kritizismus einnimmt, ist es nicht wahrscheinlich. Vielmehr scheint hierbei auch der Einfluß Tetens' in hohem Grade in Betracht zu kommen. Thatsächlich läßt sich ein bedeutender Teil der Abweichungen von II auf Sätze Tetens' zurückführen. Zunächst könnte das Wort „Anerkennen" mit Rücksicht auf das Wort „Auskennen", dessen sich Tetens bei der Erklärung des Wahrnehmens bedient***), gebraucht sein; und dieses um so eher, als Tetens unter „Auskennen" etwas Ähnliches versteht, als Platner unter „Anerkennen", während das Kantische „Anerkennen unter einem Begriffe" — an das man doch hier nur denken könnte — etwas ganz anderes bedeutet. Auch Tetens versteht nämlich darunter das Absondern der gegenwärtigen Vorstellung von den übrigen, das Beziehen ersterer auf die übrigen. Der Unterschied zwischen beiden liegt nur darin, daß nach Platner die gegenwärtige Vorstellung auf ähnlichen, nach Tetens auf andere Vorstellungen überhaupt bezogen wird†). Auch dieses betont schon Tetens, daß das Auffassen nicht ein bloßes leidendes Verhalten der Seele ist. Vielmehr erklärt er die „Rezeptivität" als ein „selbstthätiges" Vermögen der Seele, sich modifizieren zu lassen, wie etwa die Veränderungsfähigkeit einer elastischen Feder, nicht aber wie die eines Stückes Wachs††). Außer Zweifel steht der Einfluß Tetens' inbezug darauf, daß Platner in II die Identifizierung von Anerkennen und Vergleichen fallen läßt. Denn das Anerkennen ist auch nach Platner ein Urteilen. Daß es nun zwischen Subjekt und Prädikat noch andere Beziehungen und

*) Allerdings nennt er noch oft das Anerkennen ein Vergleichen z. B. II § 71 und 198.

**) Ähnlich erklärt Kant die Spontaneität (Kr. d. r. V. S. 93, 94).

***) Philos. Versuche. Bd. I, S. 262 ff.

†) Philos. Versuche. Bd. I, S. 273 ff.

††) Philos. Versuche. Bd. I, S. 607 ff.

Verhätnisse giebt, als Einerleiheit und Verschiedenheit sucht Tetens wiederholt und nachdrücklich nachzuweisen*). Platner selbst giebt dieses in II**) Tetens zu und will seine frühere Definition, daß das Urteil ein Vergleichungsakt ist, auch nur insofern aufrecht erhalten, als in uneigentlichem Sinne jede Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat eine Ähnlichkeit, jedes Ausschließen oder Verneinen der Verbindung eine Verschiedenheit genannt werden kann. Auch der Satz, daß durch das Anerkennen die Gattung der gegenwärtigen Vorstellung bestimmt wird, also mehr eine Subordination unter Allgemeinbegriffe, als ein Vergleichen mit ähnlichen Phantasieideen stattfindet, stehet im Einverständnisse mit Tetens' Behauptung, daß Allgemeinbegriffe z. B. der Beschaffenheit oder Eigenschaft nötig sind, damit Ideen (= Vorstellungen) zu stande kommen. Daher kann nach Tetens ein Blinder, der geheilt wird, wie der im vorigen Jahrhundert weit bekannte Cheßeldenische Blinde, in der ersten Zeit keine Farben und Figuren unterscheiden***), wie auch nach Platner ein neugeborenes Kind keine völlige Vorstellungen haben kann†). Denn beiden fehlen die Allgemeinbegriffe. Insbesondere findet sich auch bei Platner, allerdings erst in III, daß die Begriffe „Eigenschaft" „Verhältnis" in dem Verstande bereits vorhanden sein müssen, bevor man solche in den Dingen erkennen kann††). Neben diesen offenbaren Beziehungen zwischen II und Tetens' Versuchen sind noch einige mehr verborgene vorhanden. Zum Bewußtsein eines Gegenstandes hält nämlich Tetens erforderlich klare d. h. als Ganzes, und deutliche d. h. in ihren Merkmalen und Teilen von den übrigen unterschiedene Vorstellungen. Denn ist dieses nicht der Fall, so werden sie einerseits mit den übrigen Seelenmodifikationen in Eins zusammenlaufen, anderseits von dem „Ich" nicht unterschieden, und somit auf kein Objekt bezogen. Dieses Letztere begründet er

*) Philos. Vers. Bd. I, S. 274 u. 361 ff.

**) II, § 76 Anm. 611 Anm.

***) Philos. Versuche Bd. I S. 362 ff.

†) II, § 49.

††) § 370. Daß sich diese Bemerkung erst in III findet ist vielleicht, wie noch viele Änderungen in III, so zu erklären, daß Platner durch die Vernunftkritik auf die Apriorität gewisser Begriffe aufmerksam gemacht, diesen Satz Tetens' aufgenommen hat.

damit, daß bei einer dunklen und verworrenen Vorstellung zu wenig Reflexion, Beschäftigung mit der Vorstellung da ist, als daß sie von dem Selbstgefühl getrennt und als ein hervorstechender Zug in ihm auf ein Objekt bezogen werden sollte*). Auch Platner erkennt in II an, daß zwischen dem merkmalmäßigen Anerkennen einer Vorstellung und ihrem Beziehen auf einen Gegenstand ein sehr enges Verhältnis besteht, und daß dieses in dem Grade der Seelenthätigkeit seinen Grund hat. Er fragt nämlich: Wie sind Ideen ausgedehnter, körperliche Dinge möglich in einem unausgedehnten, unkörperlichen Wesen? und antwortet hierauf: Die Vorstellung der Seele von körperlichen Dingen ist nicht ein Körper, nicht ein Bild in der Seele, sondern eine Thätigkeit der Seele, durch welche sie die Idee eines körperlichen Dinges schafft, und sich dasselbe als außer sich bewußt ist**). In I dagegen sagt er, daß die geistige Vorstellung ein thätiges Anschauen, also nicht ein reines Produkt der Seelenthätigkeit ist, worauf gerade Tetens Nachdruck legt***). Und so erklärt er denn in II die Bewußtlosigkeit im Zustande des Schlafes im Gegensatz zu den bewußten Vorstellungen im wachen Zustande damit, daß ein zu geringer Grad von Seelenthätigkeit vorhanden ist, und dadurch kein merkmalmäßiges Anerkennen und kein Unterscheiden der Vorstellung von dem Ich und den anderen Seelenzuständen möglich ist†). Aus gleichem Grunde nennt er auch die Vorstellungen eines neugeborenen Kindes „Empfindungen“ d. h. Vorstellungen, die auf das Ich bezogen werden††). Auch die Notwendigkeit des Bewußtseins der Existenz für eine völlige Vorstellung, welches er hier an die Stelle des Selbstbewußtseins von I setzt, und das nach ihm von dem merkmalmäßigen Anerkennen und dem Gefühle des eigenen Wirkens abhängt, begründet er noch einmal ausdrücklich damit, daß sonst die Seele nicht vermögend ist, sich selbst von ihren Ideen zu unterscheiden†††). In I fehlt diese Begründung§).

*) Tetens' Versuche I, S. 99 ff.

**) II, § 163. 94.

***) Vgl. auch Tet. Vers. I, S. 75 ff.

†) II, § 40 ff. Vgl. auch III, § 137 ff.

††) III, § 117 Anm.

†††) II, § 196.

§) I, § 19.

Wenden wir uns nun zu der Erklärung der Sinnenerkenntnis in III, so finden wir einen bedeutenden Einfluß Kants; ja man kann sagen, daß dieser in keinem Teile des Werkes so hervorragend ist, als hier. Klar und deutlich sieht man hier, daß Platner, wie er selbst sagt, vor II nur oberflächlich die Kritik der reinen Vernunft gelesen hat, vor III dagegen tiefer in dieselbe eingedrungen ist, sie eingehend studierte und nach Möglichkeit berücksichtigte. Schon die Disposition der Abhandlung und die Aufstellung der Bedingungen zum Zustandekommen einer sinnlichen Vorstellung ergeben eine Abweichung zu Gunsten des Kantischen Systems. Denn während nach I*) und II**) für die Sinnenerkenntnis erforderlich ist: 1. die Verrichtung der äußeren Sinnenwerkzeuge; 2. die Fortpflanzung des von ihnen empfangenen Eindruckes nach dem wesentlichen Seelenorgan (oder Sitze der Seele); 3. die Einwirkung des inneren Eindruckes in die Seele und 4. die geistige Idee in der Seele selbst, ist nach III***) dazu erforderlich: 1. Eindruck in dem Organ der Seele; 2. das Auffassen desselben und seine Verwandlung in ein Bild; 3. das Anerkennen durch Beziehung des Aufgefaßten auf einen Begriff; 4. das Bewußtsein eines Gegenstandes und des vorstellenden Subjekts. Schon äußerlich lehnen sich die Ausdrücke wie „Verwandlung in ein Bild", „Beziehung des Aufgefaßten auf einen Begriff" an Kant an. Auch nennt Platner selbst das Vermögen des Auffassens „Empfänglichkeit"†) (= Rezeptivität), was allerdings nur insofern den Einfluß Kants beweist, als dieser Ausdruck nicht schon in II vorkommt, da ja auch Tetens sich der Ausdrücke „Empfänglichkeit" und „Rezeptivität" schon bedient††). Ganz besonders jedoch verdient hervorgehoben zu werden, daß hier auf den Anteil der Seele an dem Zustandekommen einer Vorstellung ein weit größeres Gewicht gelegt wird, als in I und II, was schon darin sich kundgiebt, daß in den letzteren Auflagen ihm nur die beiden letzten, in III dagegen drei Teile gewidmet sind. Demgemäß ist auch die Behandlung des subjektiven, intellektuellen Bestandteils der sinnlichen Vorstellung in III weit ausführlicher und eingehender.

*) I, § 119.
**) II, § 124.
***) III, § 45.
†) III, § 82. ††) Philos. Versuche, Bd. I, S. 620.

Im Besonderen sind hier Auffassen und Anerkennen streng von einander unterschieden und getrennt. Und es heißt geradezu an einer Stelle, daß der innere Eindruck empfangen wird, um „nachmals" anerkannt zu werden *). Und auch die Annahme bewußtloser Vorstellungen, als innerer Eindrücke, die empfangen, aber nicht anerkannt worden sind **), beweist, daß das Auffassen ohne Anerkennen möglich und oft wirklich ist. In I dagegen heißt es noch: Beide Aktus (Anschauen und Vergleichen) fallen im Zustande klarer Vorstellungen zusammen ***). Ähnlich sagt er in II: Im Zustande des Bewußtseins fällt das Auffassen und das Anerkennen zusammen in eine einzige Handlung †). Aber gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß ein Unterscheiden zwischen „Auffassen" und „Anerkennen" sich schon in I und II findet. Mit gewissem Recht sagt daher Platner, daß Kant zwischen Rezeptivität und Spontaneität unterscheidet, so wie er „von jeher" zwischen Auffassen und Anerkennen unterschied ††). Ist aber dem so, dann macht er einen Unterschied zwischen Sinnlichkeit und Verstand, da ja jene nichts anderes als Rezeptivität, diese nichts anderes als Spontaneität nach Kant ist †††). Um so auffallender ist es, daß Platner als einen Punkt, in dem er von Kant abweicht, die Trennung zwischen Sinnlichkeit und Verstand hinstellt und Kant vorwirft: Womit kann man beweisen, daß die Sinnlichkeit vom Verstande so abgesondert ist in dem Vorstellungsvermögen, wie in der Analytik §). Es scheint, als ob hier Platner Kant falsch aufgefaßt hat. Denn schon aus dieser Frage Platners, noch deutlicher jedoch aus der darauffolgenden: Ist es nicht ein und dasselbe Vorstellungsvermögen, welches jetzt Eindrücke empfängt und dann sie zu Vorstellungen formt? geht hervor, daß er jenes Unterscheiden zwischen Sinnlichkeit und Verstand in der Vernunftkritik so verstand, als ob beide in Wirklichkeit getrennt von einander im Erkenntnisvermögen liegen. Dies ist jedoch ohne Zweifel ein Miß-

*) III, § 83.
**) III, § 113 Anm.
***) I, § 52.
†) II, § 72.
††) III, § 113 Anm.
†††) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 75.
§) III, § 697.

verständnis Platners. Denn auch nach Kant giebt weder Verstand ohne Sinnlichkeit, noch Sinnlichkeit ohne Verstand Erkenntnis, vielmehr sind „Gedanken ohne Anschauungen leer, Anschauungen ohne Begriffe blind"*). Auch nach Kant ist es ein und dasselbe Vorstellungs- oder Erkenntnisvermögen, welches jetzt Eindrücke empfängt und dann zu Vorstellungen formt. Daher sagt er auch: Unsere Erkenntnis entspringt aus 2 Quellen, der Rezeptivität und Spontaneität**). Mit Recht, aber auch in vollem Einverständnis mit Kant, nennt also Platner die Trennung beider eine nur logische, eine Abstraktion***). Nach all diesem kann der Streit zwischen Platner und Kant nur die Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes, die Trennung der Anschauung von dem Begriffe betreffen, wie thatsächlich Platner diesen Paragraphen überschreibt: „Weite Trennung der Sinnlichkeit vom Verstande, und der Anschauung vom Begriffe." Platner will dem Auffassungsvermögen nicht die besonderen Formen „Raum" und „Zeit" und dem Vermögen des Anerkennens nicht die leeren, entsinnlichten, von Raum und Zeit freien Kategorien zuerteilen, sondern erkennt dem Auffassen gar keine besonderen Formen zu, dem Anerkennen aber die Kategorien, als höchste Grundbegriffe der „materiellen" Welt, d. h. verbunden mit den Formen von Raum und Zeit. Infolge dessen zählt er auch den Kategorien „Raum" und „Zeit" bei. Hierauf ist es auch zurückzuführen, daß er einmal die Sinnlichkeit erkärt als den „Verstand wirksam durch die Sinne"†). Diese ganze Abweichung von Kant hat ihren Grund in der Bedeutung, welche Platner dem Begriffe „Kategorie" beilegt, und über die noch ausführlicher zu sprechen sein wird††). Hier sei nur bemerkt, daß Platner sich selbst widerspricht, wenn er auf der einen Seite „Raum" und „Zeit" den übrigen Verstandesbegriffen beizählt und koordinierend zugesellt, auf der anderen Seite aber sagt, daß „Raum" und „Zeit" Bestimmungen sind von allen übrigen Verstandesbegriffen, daß diese stets unter jenen ge-

*) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 75.

**) Kr. d. r. V., 2. Aufl., S. 74.

***) § 656 u. 697.

†) III, § 713 Anm.

††) III, § 654 u. 655. Vgl. hierüber auch Heinze: „Ernst Platner als Gegner Kants". S. 14.

dacht werden müssen, also ihnen subordiniert sind. Daß es sich übrigens bei diesem Streite nur um die Formen, nicht um die Sinnlichkeit und den Verstand selbst handeln kann, beweisen die Fragen Platners, mit denen er die Einartigkeit von Sinnlichkeit und Verstand zu beweisen sucht: Sind nicht die leeren, entsinnlichten, formalen Kategorien vielleicht bloß logische Absonderungen? Womit erweiset man, daß sie so formal in dem Erkenntnisvermögen als Grundanlagen enthalten sind?*) Auch sagt er, daß er „Raum“ und „Zeit“ sich von den Kategorien nicht getrennt denken könne, da ohne Anschauen das Denken, und ohne Denken das Anschauen nichts ist**). — Die Veranlassung aber zu diesem Streite und auch zu dieser falschen Formulierung des Streites scheinen Tetens und Aenesidemus gegeben zu haben. Denn auch Tetens unterscheidet zwischen Sinnlichkeit und Verstand, oder zwischen dem Gefühle und dem Wahrnehmen, da jenes eine passive Modifikation der Seele ist, ein Affiziertwerden, dieses aber ein Urteilen, ein Verhältnisgedanke, eine spontane Seelenthätigkeit***). Auf der anderen Seite betont aber Tetens wiederholt, daß Gefühl und Wahrnehmen einen Ursprung haben. Ja er sucht sogar nachzuweisen, daß alle Seelenthätigkeiten — Gefühl, Verstand und Wille — gleichartig und einer Natur sind und sich nur dem Grade nach von einander unterscheiden. So liegt in dem Gefühle, der Perzeption, auch schon ein Grad von Selbstthätigkeit der Seele, der nur erhöht werden muß, um das Wahrnehmen zu vollbringen†). Diese Ansicht scheint auch Platner zu der seinigen gemacht zu haben und ihn zu jenem Widerspruch mit sich selbst veranlaßt zu haben. Denn auch er schreibt dem Auffassen einen gewissen Grad von Selbstthätigkeit der Seele zu und erkennt damit, wie Tetens, an, daß in der Perzeption schon der Keim zur Apperzeption liegt††). Anderseits unterscheidet er aber auch zwischen beiden und gerät so in Widerspruch mit jener ersten Annahme. Er übersah nämlich, daß allerdings die Einheit der Seele und die generelle Einartigkeit ihrer Vermögen gewahrt bleiben kann, trotzdem ein gradueller Unter-

*) III, § 697.

**) III, § 656. Vgl. auch die Rezension der Neuen Deutschen Allgem. Bibliothek, Bd. XVIII, Jahrg. 1795. S. 282—284.

***) Philos. Vers., Bd. I, S. 273 ff.

†) Philos. Vers., Bd. I, S. 142 ff. und 590 ff.

††) III, § 84. Vgl. auch § 713, Anm., wo er aus gleichem Grunde eine scharfe Grenze zwischen Sinnlichkeit und Verstand für unmöglich hält.

schied zwischen denselben vorhanden ist. Sind nun jene beiden, einander scheinbar widersprechenden Ansichten Tetens' auf diese Weise die Veranlassung geworden zum Widerstreite Platners mit sich selbst und zur falschen Formulierung seines Einwandes gegen Kant, so scheint Aenesidemus wiederum auf die Vermischung der Anschauungsformen und Begriffe eingewirkt und dadurch den wahren Streit Platners mit Kant hervorgerufen zu haben. Denn auch dieser erkennt die Resultate der transzendentalen Ästhetik nicht an, sondern auptet im Gegensatze zu Reinhold und Kant, daß die Vorstellung nicht in verschiedenartige Bestandteile zerlegt werden darf, vielmehr als Ganzes sich auf das Subjekt, als dessen Eigenschaft, und auf das Objekt, als dessen Zeichen, bezieht*).

*) Aenesidemus S. 213 ff.

Thesen.

I.

Der Unterschied zwischen Sinnlichkeit und Verstand ist auch nach Leibnitz nicht ein blos quantitativer, wie Kant behauptet, sondern ein qualitativer.

II.

Auch intellektuelle und moralische Gefühle können ursprünglicher Natur sein.

III.

Auch auf psychische Thatsachen läßt sich die Methode der Messung und des Experiments anwenden.

Vita.

Natus sum, Arthurus Wreschner, Vratislaviae die nono mensis Julii anni MDCCCLXVI. patre Wolff matre Charlotte. Fidei addictus sum Judaicae. Eadem in urbe St. Matthiae gymnasium adii ibique per novem annos litterarum studiis me dedi. Deinde testimonio maturitatis anno MDCCCLXXXVII accepto almae Universitatis litterariae Fridericae Guilelmae civibus sum adscriptus et per quattuor annos philosophiae rerumque naturalium studiosus scholas frequentavi, quas habuerunt viri illustrissimi atque doctissimi:

du Bois-Reymond, Deussen, Dilthey, Ebbinghaus, von Gizycki, Grimm, Kundt, Lasson, Paulsen, Reissert, E. Schmidt, F. E. Schulze, Sell, Simmel, Steinthal, Zeller.

Quibus viris omnibus, maximeque Proff. Dilthey, Ebbinghaus atque Zeller, qui optime de me meruerunt, summas ago gratias.



